

**Darstellung karthagischer Geschichte in der deutschen Geschichtswissenschaft und in Schulbüchern von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Nationalsozialismus.**

**Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte**

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät III  
(Geschichte, Gesellschaft und Geographie)  
der  
Universität Regensburg

vorgelegt von  
Martina Trapp  
aus  
Regensburg

2003

Regensburg  
2003

Erstgutachter: Apl. Prof. Dr. Gerhard H. Waldherr

Zweitgutachter: Prof. Dr. Peter Herz

Drittgutachterin: Prof. Dr. Elisabeth Erdmann

## **Vorwort**

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2003 von der Philosophischen Fakultät III – Geschichte, Gesellschaft, Geografie – der Universität Regensburg als Dissertation angenommen. Für die Ermutigung und Unterstützung, die ich in den zurückliegenden Jahren erfahren durfte, hat sich eine große Dankesschuld angesammelt, die zu begleichen für mich ein Herzensbedürfnis darstellt.

An erster Stelle gebührt meinem Doktorvater, Herrn Apl. Prof. Dr. Gerhard H. Waldherr, verbindlichster Dank. Seine stets höchst engagierte Betreuung, Unterstützung in allen Belangen der Arbeit und ständige Gesprächsbereitschaft haben das Projekt in entscheidendem Maße zum erfolgreichen Abschluss gebracht. Die konstruktive Zusammenarbeit, die meinen Blick für die Alte Geschichte allgemein schärfte sowie viele fachliche Impulse schenkte, wird mir stets in wunder- und vor allem dankbarer Erinnerung bleiben.

Ebenso schulde ich aber auch meinen beiden weiteren Gutachtern Dank.

Herr Prof. Dr. Peter Herz war stets für Gespräche offen und konnte aus seiner persönlichen Kenntnis einiger der in die Untersuchung einbezogenen Wissenschaftler wertvolle Hintergrundhinweise beisteuern.

Besonders möchte ich mich auch bei Frau Prof. Dr. Elisabeth Erdmann (Universität Erlangen-Nürnberg) bedanken, die stets für alle Fragen und Anliegen ein offenes Ohr und kompetente Ratschläge hatte. Vor allem der Schulbuchteil verdankt ihren Hinweisen und Impulsen sowie ihrer Materialkenntnis sein Gesicht.

Beim „Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung“ in Braunschweig möchte ich mich herzlich dafür bedanken, dass ich die dortigen Bestände an historischen Unterrichtswerken nutzen durfte. Stellvertretend danke ich Frau Gisela Teistler für die freundliche Aufnahme und Betreuung bei meinen Forschungsaufenthalten.

Ein Promotionsstipendium des Cusanus-Werkes gewährleistete zum einen die sichere finanzielle Basis der Arbeit. Daneben bedanke ich mich aber auch für die ideelle Unterstützung, die ich auf verschiedenen Tagungen und Veranstaltungen erfahren durfte. Ich werde stets mit Freude an diese Begegnungen zurückdenken. Daneben habe ich von der Universität Regensburg durch das Stipendium zur Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses finanzielle Unterstützung erfahren.

Der größte Dank jedoch gebührt meinen Eltern, die mit so unendlich viel Liebe, Engagement und Unterstützung meinen bisherigen Lebensweg begleitet haben. Vor allem ihr Vertrauen war ein steter Ansporn. Darum sei ihnen als kleiner Ausdruck meiner Dankbarkeit diese Arbeit gewidmet.

Regensburg, im September 2003

Martina Trapp

**Meinen wunderbaren Eltern, Günter und Lydia Trapp,  
in Liebe und Dankbarkeit**

# **Darstellung karthagischer Geschichte in der deutschen Geschichtswissenschaft und in Schulbüchern von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Nationalsozialismus.**

## **Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte**

Vorwort	III
Inhaltsverzeichnis	V-X
<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
 <b>I. Karthago im Licht von Forschung und Wissenschaft</b>	
<b>1. Erinnerung an Karthago</b>	<b>9</b>
1.1 Erinnerung an Karthago aufgrund antiker Quellen	12
1.2 Erinnerung an Karthago in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur	15
 <b>2. Karthago auf dem Weg in die moderne Forschung</b>	<b>23</b>
2.1 Sprachliche Grundlagenforschung zu Karthago im Rahmen der Orientalistik	23
2.2 Karthago innerhalb früher rassengeschichtlicher Betrachtungen	26
2.3 Archäologische Wiederentdeckung Karthagos	29
2.4 Alte Geschichte und Karthago – die schwere Last des Neuhumanismus	31
2.4.1 Vorherrschen der Beschäftigung mit der griechischen Antike seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert	32
2.4.2 Beschäftigung mit römischer Geschichte als Alternative	36
 <b>II. Analysen von Werken zur karthagischen Geschichte</b>	
<b>1. „Basisarbeiten“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert</b>	
<b>1.1 Hermann Ludwig Heeren: Karthago zwischen Universal- und Kulturgeschichte</b>	
1.1.1 Wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund	39
1.1.2 Analyse der Karthagodarstellung Heerens: Karthago als Staat mit Eigenwert	44
1.1.3 Zusammenfassung	57
 <b>1.2 Barthold Georg Niebuhr: Karthagische Geschichte im Rahmen der römischen Geschichte</b>	
1.2.1 Wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund	59
1.2.2 Niebuhrs Annäherung an die Geschichte Karthagos	62
1.2.2.1 Analyse des Briefmaterials: Preußen als Erbe des karthagischen Schicksals	63
1.2.2.2 Wissenschaftliche Schriften	67

1.2.3 Zusammenfassung	81
<b>1.3 Johann Friedrich Wilhelm Boetticher: Karthagische Geschichte im Spiegel christlicher Sittenlehre und moralischer Bewertung</b>	
1.3.1 Biografische Vorbemerkungen	83
1.3.2 Allgemeine Betrachtungen	84
1.3.3 Individueller Schwerpunkt: Die Religion als Erklärungsansatz	
1.3.3.1 Karthago als Ort moralischer Schwäche	87
1.3.3.2 Bewertung der karthagischen Religion im Spiegel von Friedrich Münters Religionsgeschichte und der christlichen Sittenlehre Schleiermachers	89
1.3.4 Zusammenfassung	95
<b>2.Theodor Mommsen: Karthagische Geschichte und der Maßstab des Nationalen</b>	
<b>2.1 Politisch-biografischer Hintergrund und Auswirkungen auf das wissenschaftliche Werk</b>	<b>97</b>
<b>2.2 Mommsens „Römische Geschichte“</b>	
2.2.1 Entstehungshintergrund	100
2.2.2 Mommsens Geschichtsauffassung	103
<b>2.3 Analyse von Mommsens Karthagodarstellung</b>	
2.3.1 Konstruktion eines karthagischen Nationalcharakters	
2.3.1.1 Karthago als „doppelter“ Außenseiter der alten Welt	105
2.3.1.2 Der karthagische Staatsaufbau als „Kapitalistenregiment“	108
2.3.2 Vergleich Karthagos mit Rom: Fehlen von nationaler Basis und innerer Geschlossenheit	110
2.3.3 Darstellung der militärischen Auseinandersetzungen	
2.3.3.1 „Erkennen des Notwendigen“ als kriegsentscheidender Faktor	112
2.3.3.2 Innere Einigkeit als kriegsentscheidender Faktor	114
2.3.3.3 Dominanz wirtschaftlicher Interessen	118
2.3.4 Personendarstellungen: Der nationale Held als Mommsens Maßstab	120
2.3.5 Mommsen – ein früher Rassentheoretiker?	129
<b>3. Karthagische Geschichte im Kaiserreich</b>	
<b>3.1 Vorbemerkungen zur Geschichtswissenschaft im Kaiserreich</b>	<b>134</b>
<b>3.2 Reduktion karthagischer Geschichte auf Aspekte der Kriegsgeschichte?</b>	
3.2.1 Entwicklung der Disziplin der Kriegsgeschichte unter spezieller Berücksichtigung	

der punischen Kriege	
3.2.1.1 Vorarbeiten durch Hans Delbrück	136
3.2.1.2 Anwendung militärischer Begrifflichkeit	139
3.2.1.3 Auswirkung des „Strategiestreites“ auf die Betrachtung karthagischer Geschichte	141
3.2.1.4 Rückblick auf das Karthagobild Delbrücks	145
3.2.2 „Cannae“ als allgemeingültiges Muster - die Cannae-Studie Alfred von Schlieffens	
3.2.2.1 Allgemeine militärische Konzeption Schlieffens	146
3.2.2.2 Die militärische „Entdeckung“ der Schlacht von Cannae und die Idee der völligen Einschließung	149
3.2.3 Der Cannae-Begriff im Ersten Weltkrieg: Tannenberg als modernes Cannae?	
3.2.3.1 Militärische Lage an der Ostgrenze	154
3.2.3.2 Vergleich mit Cannae	155
3.2.4 Zusammenfassung	157
<b>3.3 Ulrich Kahrstedt: Neue Ansätze in der Karthagoforschung oder das Ende von Legenden</b>	<b>158</b>
3.3.1 Neuerungen in methodischer Hinsicht	
3.3.1.1 Gegenständliche Quellen als Basis	159
3.3.1.2 Einfluss der Disziplin der Bevölkerungsgeschichte	165
3.3.2 Inhaltliche Neuansätze	170
3.3.2.1 Dominanz der wirtschaftlichen Einflüsse	171
3.3.2.2 Karthagische Geschichte als Geschichte von Interessensgegensätzen	173
3.3.3 Teilweise Neubewertung des militärischen Verlaufes	177
3.3.4 Positive Neubewertung der „nationalstaatlichen Politik“ Masinissas	179
3.3.5 Zusammenfassung	182
<b>3.4 Eduard Meyer: Zwischen Fachwissenschaft und politischer Polemik</b>	
3.4.1 Biografischer und wissenschaftlicher Hintergrund	184
3.4.2 Wissenschaftliche Beschäftigung mit Karthago	185
3.4.2.1 Karthago im Rahmen der „Geschichte des Altertums“	186
3.4.2.2 Karthago im Rahmen von Betrachtungen zur römischen Geschichte	190
3.4.3 Beschäftigung mit Karthago im Rahmen der aktuellen Politik	193
3.4.3.1 Das Erlebnis des Ersten Weltkriegs	194
3.4.3.2 Auswirkungen auf sein Geschichtsbild	197
3.4.4 Zusammenfassung	208

<b>4. Karthagische Geschichte im Zeitraum 1918 und 1945</b>	
<b>4.1 Aktuelle „Trends“ der Nachkriegszeit</b>	<b>210</b>
<b>4.2 Die Problematik des Ausbruchs des 2. Punischen Kriegs vor dem Hintergrund der Kriegsschulddebatte der Weimarer Republik</b>	<b>212</b>
4.2.1 Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage	
4.2.1.1 Rahmenbedingungen	213
4.2.1.2 Kriegsschuldfrage und Geschichtswissenschaft	216
4.2.2 Anwendung von Kategorien auf die karthagische Geschichte?	218
4.2.2.1 Ablehnung der karthagischen Alleinschuld aufgrund einer geplanten Revanchepolitik	219
4.2.2.2 Anwendung juristischer Kategorien	221
4.2.2.3 Herausforderung Karthagos durch die römische Politik	223
4.2.3 Missbrauch karthagischer Geschichte im Propaganda-Schrifttum der Nachkriegszeit	226
<b>4.3 Einfluss der Geopolitik auf die Deutung römisch-karthagischer Geschichte</b>	
4.3.1 Wissenschaftsgeschichtliche Einordnung	229
4.3.2 Geopolitik und römisch-karthagische Geschichte	231
<b>4.4 Victor Ehrenberg: Karthagische Geschichte als „Kulturkampf“ mit Griechen und Römern</b>	
4.4.1 Ehrenbergs Verständnis der griechischen Geschichte	235
4.4.2 Karthago – ein wandlungsfähiger Staat der Weltgeschichte	237
4.4.2.1 Der Kampf um Sizilien als „Kulturkampf“ zwischen orientalischem Religionsfanatismus und griechischen Vorstellungen	238
4.4.2.2 Karthago als Macht des Hellenismus	239
4.4.2.3 Weitere weltgeschichtliche Bedeutung Karthagos	241
<b>4.5 Karthagische Geschichte im Nationalsozialismus</b>	
4.5.1 Hans Friedrich Karl Günther: Beispiel einer pränazistischen Antikekonzeption und ihre Auswirkung auf die Deutung karthagischer Geschichte	243
4.5.2 NS-Ideologie und Altertumswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung Karthagos	247
4.5.3 Analyse von Darstellungen karthagischer Geschichte nach der Machtergreifung	254
<b>4.6 „Kriegsdienst mit der Feder“ – Analyse des Sammelbandes „Rom und Karthago“</b>	
4.6.1 Organisatorischer Rahmen des „Kriegseinsatzes“	265
4.6.2 „Kriegseinsatz der Altertumswissenschaft“	267



4.6.3 Der Sammelband „Rom und Karthago“	268
---	-----

### **III. Karthagische Geschichte im Schulbuch**

#### **1. Einführung**

1.1 Vorbemerkungen	295
--------------------	-----

1.2 Methodisches Vorgehen bei der Schulbuchanalyse	296
--	-----

#### **2. Karthagische Geschichte als Lerngegenstand zwischen 1850 und 1918**

2.1 Stellung in offiziellen Verlautbarungen	299
---	-----

##### 2.1.1 Schulvorschriften

2.1.1.1 Niederes Schulwesen	300
-----------------------------	-----

2.1.1.2 Höheres Schulwesen	304
----------------------------	-----

##### 2.1.2 Lehrerbildung

2.1.2.1 Niederes Schulwesen	309
-----------------------------	-----

2.1.2.2 Höheres Schulwesen	315
----------------------------	-----

2.2 „Zeitgeistaufnahmen“	316
--------------------------	-----

2.2.1 Vorherrschende Überlegungen zum Geschichtsunterricht zwischen 1850 und der Zeit des Kaiserreichs	317
--	-----

2.2.2 „Zeitgeist“ in Schulbüchern	324
-----------------------------------	-----

#### **3. Schulbuchanalysen zur karthagischen Geschichte für den Zeitraum 1850 - 1918**

3.1 Klassifikation fachinhaltlicher Orientierungen	326
--	-----

##### **3.2 Fachliche Inhalte bei der Darstellung phönizischer und karthagischer Geschichte in Schulbüchern**

3.2.1 Darstellung phönizischer Geschichte	328
---	-----

##### 3.2.2 Darstellung karthagischer Geschichte

3.2.2.1 Charakter des Staates und des Volkes	333
--	-----

3.2.2.2 Einzelaspekte karthagischer Geschichte	336
--	-----

3.2.2.3 Deutungsmuster für die punischen Kriege	348
---	-----

Exkurs zur Leopold von Rankes „Weltgeschichte“

3.2.2.4 Analyse des verwendeten Bildmaterials	356
---	-----

3.3 Zusammenfassung	358
---------------------	-----

<b>4. Karthagische Geschichte als Lerngegenstand zwischen 1918 und 1945</b>	
<b>4.1 Lehrplanentwicklung zwischen 1918 und 1945</b>	<b>359</b>
4.1.1. Lehrplanaussagen aus der Zeit der Weimarer Republik	360
4.1.2 Lehrplanaussagen aus der Zeit des Nationalsozialismus	363
<b>4.2 „Zeitgeist“ zwischen 1918 und 1945</b>	
4.2.1 Demokratie, Republik und Versailler Vertrag	367
4.2.2 Geschichtsunterricht als Mittel politischer Erziehung und „völkische Weihestunde“	369
<b>5. Schulbuchanalysen zur karthagischen Geschichte aus dem Zeitraum 1918 bis 1945</b>	
<b>5.1 Zeit der Weimarer Republik</b>	
5.1.1 Grundsätzliche Kürzungen	375
5.1.2 Anpassungen an aktuelle (wissenschaftliche) Sichtweisen	377
5.1.3 Betrachtung von Einzelaspekten	379
5.1.4 Rassische Einflüsse	382
5.1.5 Analyse des verwendeten Bildmaterials	383
<b>5.2 Schulbuchanalysen aus der Zeit des Nationalsozialismus</b>	
5.2.1 Analyse früher Bücher	384
5.2.2 Schulbücher nach dem neuen Lehrplan von 1938	
5.2.2.1 Absichtserklärungen in den Vorworten	387
5.2.2.2 Einzelaspekte der karthagischen Geschichte	388
5.2.2.3 Traditionelle Aspekte in nach 1938 erschienenen Schulbüchern	393
<b>5.3 Zusammenfassung</b>	<b>393</b>
<b>Schlussbetrachtung</b>	<b>395</b>
<b>Untersuchungsbasis</b>	<b>402</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>414</b>
<b>Lebenslauf</b>	

## Einleitung

„Es ist ein Gemeinplatz, aber nichtsdestoweniger zutreffend, daß jede Epoche die Geschichte neu schreibt, die griechisch-römische Geschichte eingeschlossen.“<sup>1</sup>

Dieses Zitat Finleys macht deutlich, dass es auch für den Bereich der Alten Geschichte trotz seiner scheinbaren „Abgeschlossenheit“ nicht eine geschichtswissenschaftliche Darstellung geben kann, die gleichsam per se Dauergültigkeit besitzt, sondern dass zeitabhängige wissenschaftliche, aber ebenso außerwissenschaftliche Rahmenbedingungen stets in die Arbeit von Historikern mit einfließen. Der Blick auf die Vergangenheit ist dabei in zweifacher Hinsicht gelenkt, zum einen durch den zeitgemäßen Hintergrund, d.h. durch bestimmte Denkmuster und aktuelle Fragestellungen des sich mit der Geschichte beschäftigenden Historikers, zum anderen aber auch durch wissenschaftliche Traditionen, auf die Bezug genommen wird.

Die vorliegende Arbeit versucht, sich der Darstellung karthagischer Geschichte über den Zugang der Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte zu nähern und dabei den jeweils zeitspezifischen, politischen und gesellschaftlichen, aber auch fachlichen Rahmen herauszuarbeiten, der veränderte Sichtweisen bedingt.

Im deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb ist es das Verdienst von Karl Christ, dem „Nestor der Wissenschaftsgeschichte der Römischen Geschichte“<sup>2</sup>, und seiner Schule<sup>3</sup>, das Bewusstsein für die Notwendigkeit solcher Untersuchungen geschärft zu haben. Dabei ist hervorzuheben, dass Wissenschaftsgeschichte weder als Synonym für Panegyrik noch für Polemik verstanden werden darf, sondern sie es sich zur Aufgabe machen muss, wissenschaftliche Traditionen zu ermitteln, indem sie ältere Perspektiven und Wertungen, aber auch methodische Entwicklungen und ihr Verbundensein mit den jeweiligen „Rahmenbedingungen“ aufzeigt und analysiert. Dies kann jedoch nicht auf einer abstrakten theoretischen Ebene, sozusagen einer weiteren Spezialdisziplin innerhalb der Alten Geschichte, geschehen, sondern nur in enger Anbindung an Quellenstudien und konkrete Einzelprobleme.

---

<sup>1</sup> Finley, Moses J., New Developments in Classical Studies, in: The Year's Developments in the Arts and Sciences, o.O. 1971, S.126, zit. nach Kirsten, Christa (Hg.), Die Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie. Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern von F.A. Wolf bis zu G. Rodenwaldt (1799-1932), Berlin 1985 (=Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 5) S.9.

<sup>2</sup> Stahlmann, Ines, „Nebelschwaden eines geschichtswidrigen Mystizismus“? Deutungen der römischen Geschichte in den zwanziger Jahren, in: Flashar, Hellmut (Hg.), Altertumswissenschaft in den zwanziger Jahren. Neue Fragen und Impulse, Stuttgart 1995, S.301.

<sup>3</sup> Zu wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten Christs vgl. z.B. ders., Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1982; ders., Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt 1989; ders., Neue Profile der Alten Geschichte, Darmstadt 1990. Vgl. zur Griechischen Geschichte: ders., Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1999. Zur „Schule“ Karl Christs vgl. Kneissl, Peter / Losemann, Volker (Hgg.), Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1998, S.11, wo sich ein Verzeichnis der von Karl Christ betreuten Dissertationen befindet.

Bei einer Analyse bisher maßgeblicher Arbeiten lassen sich verschiedene Forschungsansätze unterscheiden:

Gelehrtenbiografien und Institutsgeschichten bilden wohl die seit längstem genutzte Möglichkeit, sich persönlichen Voraussetzungen und institutionellen Rahmenbedingungen bei der Erforschung Alter Geschichte zu nähern.<sup>4</sup> Weiterhin können durch solche Studien Hinweise auf Forschungskontinuitäten und Lehrer-Schüler-Beziehungen gewonnen werden. Generell bedürfen Arbeiten aus diesen Bereichen der Beschäftigung mit einer Materialbasis, die weit über das wissenschaftliche Oeuvre einzelner Historiker hinausgeht. Persönliche Aufzeichnungen und Aktenmaterial vor allem auch aus Universitätsarchiven sind zur Interpretation heranzuziehen.

Es ist jedoch auch möglich, von einem bestimmten Zeitabschnitt der neueren Geschichte auszugehen, um Aufschlüsse über die Rolle von Althistorikern zu gewinnen bzw. anhand des jeweiligen „Klimas“ Interpretationen und Deutungen der alten Geschichte herauszuarbeiten.<sup>5</sup> Dazu bedarf es einer intensiven Auseinandersetzung mit der jeweiligen Epoche und den sich daraus ergebenden strukturellen Bedingungen für die Althistorie. Gerade die Zeit des Nationalsozialismus erweist sich als immer wieder bearbeitetes Untersuchungsfeld, in das auch allgemeinere Studien zur Gesamtsituation der Geschichtswissenschaft mit einbezogen werden können, in denen althistorische Produktionen ebenfalls behandelt werden.<sup>6</sup>

Zuletzt sollen noch personen- und epochenbezogenen Forschungen erwähnt werden, die durch die Analyse bestimmter Themenkreise und Querschnitte ermitteln, wie Beurteilungen von Persönlichkeiten und historischen Phänomenen einem Wandel unterworfen sind. Dabei wurden bislang Personen<sup>7</sup>, Staatsformen<sup>8</sup>, aber auch Völker<sup>9</sup> in Untersuchungen einbezogen.

---

<sup>4</sup> Vgl. als Literaturüberblick Stahlmann, Ines, *Imperator Caesar Augustus. Studien zur Geschichte des Prinzipatverständnisses in der deutschen Altertumswissenschaft bis 1945*, Darmstadt 1988, S.193 FN 2; Christ, Karl, *Zur Geschichte der Historiographie. Zehn Jahre nach Momigliano*, in: *Historia* 47 (1998), S.244-246.

<sup>5</sup> Vgl. dazu v.a. Losemann, Volker, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945*, Hamburg 1977 (*Historische Perspektiven*, 7); Stahlmann, Nebelschwaden, in: Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den zwanziger Jahren*, S.303-328; Näf, Beat, *Deutungen und Interpretationen der griechischen Geschichte in den zwanziger Jahren*, in: Ebenda, S.275-300; Willing, Matthias, *Althistorische Forschung in der DDR. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie zur Entwicklung der Disziplin Alte Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1945-1989)*, Berlin 1990 (*Historische Forschungen*, 45).

<sup>6</sup> Vgl. z.B. Schönwälder, Karen, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt 1992 (*Historische Studien*, 9) und Wolf, Ursula, *Litteris et Patriae. Das Janusgeschichte der Historie*, Stuttgart 1996 (*Frankfurter Historische Abhandlungen*, 37). Zu weiteren Literaturbeispielen vgl. Christ, *Zur Geschichte der Historiographie*, S.246 f.

<sup>7</sup> Vgl. v.a. Stahlmann, *Imperator Caesar Augustus; dies., Täter und Gestalter. Caesar und Augustus im Georgekreis*, in: Christ, Karl / Gabba, Emilio (Hg.), *Römische Geschichte und Zeitgeschichte in der deutschen und italienischen Altertumswissenschaft während des 19. und 20. Jahrhunderts*, Como 1989, S.107-128; Demandt, Alexander, *Politische Aspekte im Alexanderbild der Neuzeit. Ein Beitrag zur historischen Methodenkritik*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 54 (1972), S.325-363; Christ, Karl, *Caesar. Annäherungen an einen Diktator*, München 1994; Schilling, Karl, *Der neue Hannibal. Lucius Septimius Severus in der Sicht der deutschen Altertumswissenschaft*, Diss. phil. Marburg 1992.

Gerade bei solchen Analysen ist es sehr aufschlussreich, den Wandel oder auch die Beständigkeit eines Bildes zu verfolgen, das unter Umständen auch noch über schulische Lehrwerke weite Verbreitung erfahren kann.

Eine Sparte eigener Art stellen Forschungen zur Rolle von Humanismus, Gymnasium und Universität im 19. und 20. Jahrhundert dar, wobei hier oftmals auf das Gebiet der Schulpädagogik oder Geschichtsdidaktik verwiesen wird.<sup>10</sup>

Dieser kurze Überblick lässt bereits deutlich werden, dass die Aufarbeitung Karthagos und seiner Geschichte noch einen „weißen Fleck“ auf der Karte der Wissenschaftsgeschichte bildet. Als direkte „Vorbilder“ für das Arbeitsvorhaben können nur Untersuchungen zum Hannibalbild der modernen Geschichtswissenschaft dienen, die jedoch lediglich kursorisch vorgehen. So geben Christ und Seibert einen Überblick über die wichtigsten Hannibaldarstellungen, die sie teilweise auch in ihren geschichtlichen Entstehungskontext stellen.<sup>11</sup> Allerdings liegt die diesen Arbeiten gemeinsame Beschränkung darin, dass nur die Person Hannibals und sein Verhältnis zu Rom untersucht werden. Weitere Aspekte, vor allem aber die generelle Einschätzung Karthagos in der Wissenschaft, blieben bisher unberücksichtigt.

Die vorliegende Arbeit unternimmt es, Darstellungen zur karthagischen Geschichte sowohl in der deutschen wissenschaftlichen Literatur als auch in Schulgeschichtsbüchern und die wechselnden Urteile über bzw. den verschiedenen Umgang mit Karthago in ihrer jeweiligen Zeitgebundenheit für den Zeitraum 1800 bis 1945 zu verfolgen. Nach einem skizzenartigen Überblick über den Weg Karthagos vom kulturellen Gedächtnis in die Forschung setzen die eigentlichen Untersuchungen mit der Darstellung Arnold Hermann Ludwig Heerens zum Ende des 18. Jahrhunderts ein. Dieser frühe Beginn wurde gewählt, da Heeren als einer der Väter

---

<sup>8</sup> Vgl. z.B. Näf, Beat, Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945, Frankfurt 1986; Kohlrausch, Dietmar, Griechische Tyrannis und deutsche Geschichtswissenschaft. Das Bild der Peisistratiden in der deutschen Geschichtswissenschaft von den Göttinger Historikern bis Hermann Gottlob Plaß, Diss. phil. Bremen 1992.

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Hoffmann, Christhard, Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts, Leiden 1988 (Studies in Judaism in modern times, 9).

<sup>10</sup> Vgl. Christ, Zur Geschichte der Historiographie, S.244. Zur schulischen Rezeption Alter Geschichte vgl. Erdmann, Elisabeth, Die Römerzeit im Selbstverständnis der Franzosen und Deutschen. Lehrpläne und Schulbücher aus der Zeit zwischen 1850 und 1918, Bochum 1992 (Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik, 19) und Apel, Hans Jürgen / Bittner, Stefan, Humanistische Schulbildung 1890-1945. Anspruch und Wirklichkeit der altertumskundlichen Unterrichtsfächer, Köln 1994 (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, 55).

<sup>11</sup> Vgl. Christ, Karl, Zur Beurteilung Hannibals, in: Historia 17 (1968) S.461-495, v.a. S.484-495. Vgl. dazu auch Christ, Karl, Probleme um Hannibal, in: ders. (Hg.), Hannibal, Darmstadt 1972, S.3-39 und Seibert, Jakob, Das Hannibalbild der modernen Forschung, in: ders., Forschungen zu Hannibal, Darmstadt 1993, S.57-82.

einer institutionalisierten selbständigen Geschichtswissenschaft gelten kann und seinerseits für weitere Darstellungen prägend wirkte.

Für ein so weites Feld, wie es die Geschichte Karthagos nun einmal darstellt, und einen sehr breit angelegten Untersuchungszeitraum kann kein auf Vollständigkeit abzielender Überblick geboten werden, da dies bei der Fülle des Materials einfach nicht zu leisten ist. Insofern ist sich die Verfasserin notwendiger Beschränkungen durchaus bewusst, allerdings wurde eine zumindest „relative Vollständigkeit“ durch eine zweifache Recherche angestrebt. Zum einen wurde das Werk bedeutender Althistoriker wie z.B. Niebuhr, Mommsen, Eduard Meyer dahingehend überprüft, ob Veröffentlichungen zur karthagischen Geschichte, unter Umständen auch in Überblicksdarstellungen und populärwissenschaftlichen Schriften, vorliegen. Zum anderen wurde Spezialliteratur über Karthago zusammengetragen, deren Analyse dann unter Berücksichtigung der jeweiligen Autoren erfolgte. In diesem Rahmen sind z.B. Wilhelm Boetticher oder Ulrich Kahrstedt zu nennen, die keinen so hohen Bekanntheitsgrad wie die oben genannten aufweisen.

Die hier vorliegende Arbeit setzt es sich also zum Ziel, die Lücke in der Rezeptionsgeschichte hinsichtlich karthagischer Geschichte zu schließen, indem die Paradigmen, unter denen karthagische Geschichte und dabei vor allem jene der römisch-karthagischen Beziehungen und Auseinandersetzungen gesehen werden kann, in rezeptionsgeschichtlicher Hinsicht untersucht und dargestellt werden. Der Forschungsfortschritt liegt dabei in der konsequenten Vernetzung von problem- und biografieorientiertem Vorgehen für den Zeitraum von 1800 bis 1945.

Um dieses Ziel zu erreichen, musste die jeweils zeitgebundene weltanschauliche Prägung der wissenschaftlichen Werke der behandelten Historiker herausgearbeitet und in den Auswirkungen auf ihre Darstellung Karthagos und seiner Geschichte aufgezeigt werden.

Den Anfang wissenschaftlicher Betrachtung Karthagos bildeten wirtschafts- und verfassungsgeschichtliche Studien zu Ende des 18. bzw. zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die gemäß dem allgemeinen Bildungsbedürfnis der Zeit versuchten, damals moderne Akzente zu setzen, indem sie auf Fragen des Handels und der Kolonien eingingen. Diese relativ fortschrittlichen Tendenzen entwickelten sich jedoch bald zurück, und die Betrachtung Karthagos erfolgte in erster Linie über Darstellungen der römischen Geschichte, wobei damit vor allem die Namen Niebuhr und Mommsen untrennbar verbunden sind. Hierzu wird die Frage gestellt, wie sich die nationalen Bestrebungen, die Europa ab Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt zu prägen begannen, auf die Sichtweise von Karthago und seines „Haupthelden Hannibal“ auswirkten. Nicht zuletzt durch die beinahe kanonische Gültigkeit der „Römischen Geschichte“ Theodor

Mommsens im Bildungsbürgertum erfuhr ein bestimmtes, lange Zeit nachwirkendes Bild des „Puniers“ Verbreitung.

Inwieweit die zu Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich auftretenden neuen Strömungen innerhalb der Geschichtswissenschaft, aber auch der im wilhelminischen Deutschland unzweifelhaft vorhandene Militarismus die Beschäftigung mit Karthago beeinflussten, wird einen weiteren Punkt der Untersuchung darstellen. Wie sich zeigt, sollte vor allem das Schlagwort „Cannae“ innerhalb der deutschen Geschichte eine eigene Bedeutung erhalten, die es zu analysieren gilt.

Dass sich karthagische Geschichte auch für tagespolitische Auseinandersetzungen gut eignet, wird die Zeit während des und auch nach dem Ersten Weltkrieg evident werden lassen, als sich auch Althistoriker in die Diskussionen über den Krieg und vor allem den Versailler Friedensvertrag einmischten. Dass bei einer solchen Verwendung die Polemik häufig Überhand gegenüber sachlicher wissenschaftlicher Argumentation gewinnt, stellt wohl ein allgemein anerkanntes Faktum hinsichtlich von Kriegspropagandaschriften dar.

Im Laufe der zwanziger Jahre setzte gleichwohl eine wieder weniger emotionale Auseinandersetzung mit karthagischer Geschichte ein, wobei die sog. „Kriegsschuldfrage“ weiterhin im Blickpunkt blieb. Allerdings wurden z.B. auch anspruchsvolle Ansätze unternommen, den Konflikt Rom - Karthago als eine mögliche Erscheinungsform des Konfliktes zwischen Orient und Okzident zu sehen, d.h. in Sinne der Ideengeschichte zu abstrahieren.<sup>12</sup>

Zugleich ist für die späten zwanziger Jahre und dann vor allem für die Zeit des Nationalsozialismus zu überprüfen, in welchem Maße rassenkundliche Ansätze<sup>13</sup> die Sichtweise gegenüber Karthago beeinflussten, inwieweit die semitische Herkunft der Karthager als neues Paradigma herangezogen wurde. In dieser Studie soll somit auch untersucht werden, inwieweit eine „sprachliche Anpassung“ an die nationalsozialistische Begrifflichkeit unter Wahrung gediegener wissenschaftlicher Standards stattfand, bzw., ob die Ideologie die Ergebnisse der Wissenschaft vollständig überlagerte.

Hinsichtlich des methodischen Zugriffs erscheint eine Kombination aus problemgeschichtlichem und biografischem Ansatz sinnvoll, da letzterer das Lebensumfeld der jeweiligen Historiker, das ihre Standortgebundenheit und Perspektivenübernahme ganz entscheidend prägt, mit erfassen kann. Auch werden dabei allgemeinpolitische Strömungen und die Haltung einzelner Historiker dazu mit einbezogen.

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu Ehrenberg, Victor, Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung, Leipzig 1927 (Morgenland, 14).

Der problemgeschichtliche Ansatz wird durch die sachbezogene Untersuchung der Schriften der jeweiligen Historiker zur karthagischen Geschichte verwirklicht. Dabei liegt besonderes Augenmerk auf Auswahl und Bewertung der Quellen, wissenschaftlichen Vorbildern, Analogien und der Entwicklung des Urteils in der eigenen wissenschaftlichen Genese.

Auf einen festgelegten Fragenkatalog soll verzichtet werden, da dabei die Gefahr besteht, die unterschiedlichen Wissenschaftler, ihre Darstellungsweisen und auch die unterschiedlichen Entstehungsbedingungen der Werke in ein zu starres Schema zu pressen und so individuelle Facetten auszublenden.

Der zweite Teil der vorliegenden Arbeit ist der Frage nach der Relevanz karthagischer Geschichte im schulischen Unterricht gewidmet. Dabei stellt die Untersuchung schulischer Lehrwerke einen Ansatz zur Überprüfung dar, inwieweit geschichtswissenschaftliche Forschungsergebnisse Breitenwirkung erlangen können, in welchem Maße Tendenzen, aber auch Zwänge der Wissenschaft sich im schulischen Bereich fortsetzen. Durch die Zusammenschau von wissenschaftlichem Schrifttum und schulischen Lehrwerken ergeben sich Möglichkeiten, in interdisziplinärem Austausch unterschiedlicher Teilfächer der Geschichtswissenschaft vertiefteren Einblick in den jeweiligen Zeitgeist einer Epoche und in den Verbreitungsgrad wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erhalten, da sich hierzu wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeitung und didaktische Analysen positiv ergänzen. Daneben wird jedoch auch die Stellung karthagischer Geschichte in Lehrplänen und weiteren Dokumenten der Unterrichtsverwaltung thematisiert, um so den schulischen Stellenwert dieses historischen Komplexes generell zu ermitteln.

Die Untersuchung der „Breitenwirkung“ von wissenschaftlichen Erkenntnissen erfolgt über die Analyse von Schulbüchern, die zugleich eine Möglichkeit zur Zeitgeistforschung bieten, indem sie zeigen, was zu einer bestimmten Zeit als „wertvolles Lehrgut“ zu gelten hat. Der Ansatz, dieser Fragestellung über Schulbücher nachzugehen, erscheint deshalb bedeutsam, da diese ein zentrales Bestimmungsmoment für die inhaltliche Dimension des Unterrichts darstellen.

Berücksichtigt man, dass ein Schulgeschichtsbuch als ein Produkt unterschiedlicher Auffassungen und Interessenlagen anzusehen ist, so stellt sich jedoch die Frage, inwieweit wandelnde Auffassungen eines Geschichtsbildes dorthin transportiert werden.

---

<sup>13</sup> Vgl. v.a. Günther, H.F.K., Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, München 1929.



Der methodische Zugriff auf die Schulbuchliteratur ist geschichtsdidaktisch geprägt, wobei die wichtigsten Kriterien der Analyse durch den Einfluss der Historiografie und den Zeitbezug der Schulbücher, denen der größte Teil der Schulbuchuntersuchung gewidmet ist, repräsentiert werden.

Was die zeitlichen Eckpunkte angeht, so wurde der auf den ersten Blick doch sehr umfangreiche Zeitraum von rund 150 Jahren bzw. 100 Jahren für den Schulbuchteil aus mehreren Gründen gewählt. In der zu untersuchenden Zeitspanne erlebte Deutschland vier Verfassungsformen (vom Deutschen Bund bis zum Nationalsozialismus), so dass eine reiche Grundlage für unterschiedliche Deutungen und Analogien vorhanden ist. Außerdem haben gerade die Erfahrung des Ersten Weltkrieges sowie die Revolution von 1918 viele Historiker persönlich nachhaltig beeinflusst, was die Vermutung nahe legt, dies könne sich auch im wissenschaftlichen Werk hinsichtlich der Darstellung und Bewertung karthagischer Geschichte niederschlagen. Die Zeit des Nationalsozialismus bietet aufgrund der starken ideologischen Prägung Untersuchungsgrundlagen. Hier gilt es zu überprüfen, inwieweit sich Althistoriker das damals herrschende Gedankengut zu Eigen gemacht haben. Ferner wurde die Alte Geschichte in diesen 150 Jahren zu einer eigenständigen Wissenschaft, die unterschiedliche methodische Entwicklungen, wie z.B. unterschiedliche Relevanz des Prinzips der Vergegenwärtigung und Personalisierung, unterschiedliche Vermittlungsabsichten, Ausweitung der Ansätze um wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschungen, und Rahmenbedingungen, wie z.B. Nähe bzw. Distanz zur Philologie, erlebte. Solche Wandlungen sollen dahingehend überprüft werden, ob sie Auswirkungen auf die Darstellung karthagischer Geschichte haben.

Für den schulischen Bereich wurde als Einstieg etwa das Jahr 1850 gewählt. Da die wissenschaftlichen Analysen der Werke Heerens, Niebuhrs und Boettichers eigentlich als Hinführung gedacht waren und der Zeitraum dann ab Mommsen durchgehend untersucht werden sollte, erschien es folgerichtig, auch den Schulbuchteil mit Werken beginnen zu lassen, die ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts herausgegeben wurden. Zudem deuteten sich als Auswirkung der revolutionären politischen Entwicklung nach 1848 Veränderungen im Erziehungswesen an, so dass die Begrenzung auch aus diesem Grunde sinnvoll erschien. Der Endpunkt 1945 wurde parallel zu den wissenschaftlichen Analysen gesetzt.

etwa Mitte des 19. Jahrhunderts herausgegeben wurden. Zudem deuteten sich als Auswirkung der revolutionären politischen Entwicklung nach 1848 Veränderungen im Erziehungswesen an, so dass die Begrenzung auch aus diesem Grunde sinnvoll erschien. Der Endpunkt 1945 wurde parallel zu den wissenschaftlichen Analysen gesetzt.

## I. Karthago im Licht von Forschung und Wissenschaft

### 1. Erinnerung an Karthago

Bevor man den Begriff „Forschung“ in Bezug auf Aspekte karthagischer Geschichte anwendet, sollte eine Reflexion darüber erfolgen. Hat man doch im Hinblick auf diesen Terminus meist fest umrissene Vorstellungen, die einen modernen Wissenschaftsbetrieb vor Augen führen, der ein Produkt von Professionalisierung und Spezialisierung darstellt.<sup>14</sup> Insofern eignet sich der Begriff „Forschung“ vornehmlich für den Zeitraum der letzten 150 Jahre. Damit aber eine historische Epoche zum Gegenstand moderner Forschung werden kann, muss sich die Erinnerung an sie in irgendeiner Form bewahrt haben, sozusagen im Gedächtnis haften geblieben sein. Freilich ist es fraglich, ob der Terminus „kulturelles Gedächtnis“ die Erinnerung an Karthago richtig umschreibt.<sup>15</sup>

Der Begriff „kulturelles Gedächtnis“ wurde von Kulturhistorikern geprägt, die damit institutionalisierte Kommunikationsformen bezeichnen, durch die vorrangig schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit wachgehalten werden.<sup>16</sup> Jan Assmann zufolge ist das kulturelle Gedächtnis gleichsam ein „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“<sup>17</sup>. Dabei zeichnet sich das kulturelle Gedächtnis durch seine Alltagsferne aus; seine Fixpunkte liegen in der Vergangenheit, wobei die Erinnerung an sie durch kulturelle Formung, wie Texte, Riten und Denkmäler, und institutionalisierte Kommunikation, wie Rezitation, Begehung, Betrachtung, wachgehalten wird.<sup>18</sup> Insofern stellt das kulturelle Gedächtnis „den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchstexten, -bildern und -riten (dar), in deren „Pflege“ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht

---

<sup>14</sup> Zur Herausbildung des modernen Wissenschaftsbetriebes in der Altertumswissenschaft vgl. Heuß, Alfred, *Institutionalisierung der Alten Geschichte*, in: *Gesammelte Schriften* 3,.: Wissenschaftsgeschichte und –theorie, Völkerrecht, Universitäts- und Schulreform, Stuttgart 1995, S. 1949-1970.

<sup>15</sup> Vgl. diesen Begriff in Bezug auf Karthago bei Kopka, Alexandra, *Karthago: II. Geschichte und kulturelles Gedächtnis*, in: *DNP, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 14 (Fr-Ky), Sp.848, die allerdings keine Begründung für ihre Verwendung angibt und im Folgenden lediglich einen Überblick über Karthago als Gegenstand in der Kunst des Abendlandes, v.a. in Dichtung und Literatur, bietet.

<sup>16</sup> Vgl. Linke, Gabriele, *Populärliteratur als kulturelles Gedächtnis. Eine vergleichende Studie zu zeitgenössischen britischen und amerikanischen popular romances* der Verlagsgruppe Harlequin Mills & Boon, Heidelberg 2003 (*American Studies*, Volume 104), S.15.

<sup>17</sup> Assmann, Jan, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: Ders. (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt 1988, S.9.

<sup>18</sup> Ebenda, S.12.

ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.“<sup>19</sup>

Hinsichtlich Karthago haben sich vor allem die Assoziationen des Romfeindes, der bedeutenden Seemacht und Handelsmetropole gebildet<sup>20</sup>, wobei der Verliererstatus eine nicht geringe Rolle spielt, der allenfalls vom Glanz des berühmten Hannibal etwas aufpoliert wird.<sup>21</sup> Die Verliererrolle wird jedoch nicht nur auf Karthago beschränkt, sondern auf die gesamte Geschichte der Phönizier ausgedehnt.<sup>22</sup> Um für diese Erinnerungen den Begriff „kulturelles Gedächtnis“ beanspruchen zu können, müssten z.B. Texte und Riten gruppenspezifisches Wissen konservieren und zur Bekräftigung von Identität reproduzieren. Damit blieben die Texte, Riten usw. an Gruppen und Gruppenidentität gebunden. Die Formen der objektivierten Kultur müssten Wissen vermitteln, durch das ein Bewusstsein von Einheit für eine Gruppe erwachsen und aus dem diese normative und formative Kräfte beziehen könnte.<sup>23</sup>

Aufgrund dieser Überlegungen ist der Begriff „kulturelles Gedächtnis“ für die Erinnerung an Karthago m.E. nicht sehr glücklich gewählt, da eigentlich nur wenige Quellen den skizzierten strengen Anforderungen genügen. Vergils Aeneis kann wohl zu Manifestationen des „kulturellen Gedächtnisses“ gerechnet werden, da dieses Werk als römisches Nationalepos auf die mythischen Ursprünge verweist, also auf die ferne Vergangenheit gerichtet ist. Weiterhin werden in diesem Werk Werte wie *religio*, *pietas*, *fortitudo* und *virtus* propagiert, die für die Römer stets identitätsstiftend waren, ihr Handeln steuerten und über die Generationen weitergegeben wurden. Auch kann die Aeneis zu „Wiedergebrauchstexten“ gerechnet werden, da sie als unumgänglicher Schulstoff galt.<sup>24</sup> Wenn Karthago also in diesem Rahmen erwähnt wird, kann man m.E. von einer Aufnahme ins „kulturelle Gedächtnis“ sprechen. Im Rahmen mittelalterlicher oder neuzeitlicher Bearbeitungen jedoch handelt es sich nicht mehr um identitätsstiftende Erinnerung.

Im Folgenden soll andeutungsweise skizziert werden, wie sich die Vergangenheit Karthagos in der Erinnerung der Menschheit bewahrt hat und schließlich zum Gegenstand wissenschaft-

---

<sup>19</sup> Ebenda, S.15.

<sup>20</sup> Vgl. Huß, Werner, Karthago, Darmstadt 1992, (Wege der Forschung, 654), S.1.

<sup>21</sup> Vgl. Elliger, Winfried, Karthago. Stadt der Punier, Römer, Christen, Stuttgart 1990, (Urban-Taschenbücher, 412), S.9.

<sup>22</sup> Vgl. Sommer, Michael, Europas Ahnen. Ursprünge des Politischen bei den Phönikern, Darmstadt 2000, S.12.

<sup>23</sup> Vgl. Linke, Populärliteratur, S.16.

<sup>24</sup> Vgl. Schindel, U., Schulen, in: Lexikon der Alten Welt, Zürich / Stuttgart 1965, Sp.2738.

licher Beschäftigung geworden ist. Aus der Fülle möglichen Materials wurde eine Auswahl getroffen, wobei der Verbreitungsgrad dabei das wesentliche Kriterium darstellte.

Schwerpunktmäßig blieb die punische Epoche Karthagos am intensivsten im Gedächtnis haften, wobei es vorläufig dahingestellt bleiben soll, ob trotz oder gerade wegen ihres tragischen Endes. Weniger bedeutsam schien für die weitere Erinnerung die Zeit des römischen Karthagos, dessen Aufbau vor allem ab der Zeit Caesars und Octavians intensiv betrieben wurde und zahlreiche italische Siedler in die Provinz Africa Nova führte. Octavian bezog 29 v. Chr. das gesamte, ehemals mit einem Fluch belegte alte punische Gebiet mit ein, so dass sich Karthago im Zuge der Romanisierung Nordafrikas zu einer der bedeutendsten Städte des römischen Reiches entwickelte, im Zeitalter der Severer seine Blütezeit erlebte und seinen Status bis in die Spätantike beibehielt.<sup>25</sup> Auch als christlicher Vorort in Nordafrika entwickelte Karthago eine große Ausstrahlungskraft, nicht zuletzt durch die drei großen Theologen Tertullian, Cyprian und Augustin, die das abendländische Christentum entscheidend prägten. Trotz ihrer Bedeutung haben sich die letzten beiden Epochen<sup>26</sup> gleichwohl nicht so sehr mit der Erinnerung an Karthago verbunden wie die vorausgehende punische. Vor allem wurden das römische und christliche Karthago lange nicht in Zusammenhang mit dem punischen gesehen, sondern als völlig neue Erscheinungen betrachtet, die so gut wie keine Rückbindung an das „eigentliche“ Karthago hatten.

Bei der Rekonstruktion der Erinnerung an Karthago und seine Geschichte liegt die größte Schwierigkeit darin, dass viele materielle Erinnerungsgüter durch die totale Vernichtung im Jahre 146 v. Chr. unwiederbringlich verloren gingen, vor allem die phönizisch-punische Literatur - bis auf Bruchstücke agrarischer Fachliteratur - fast völlig verschwand, und so das Fehlen schriftlicher Quellen die Erinnerung an Karthago erschwerte. Wenn auch nicht die „Geschichtslosigkeit“ Karthagos drohte, so konnten Ereignisse und Zustände doch nur durch die Brechung fremder Quellen bewahrt und erinnert bleiben. Vor allem griechische und römische Historiker sind für die Nachwelt zu den wichtigsten Zeugen karthagischer Geschichte gewor-

---

<sup>25</sup> Vgl. Huß, Werner, Geschichte der Karthager, München 1985 (Handbuch der Altertumswissenschaft: Abt. 3; Teil 8), S.545-553.

<sup>26</sup> Vgl. als weiterführende Literatur zu den jüngeren Epochen Karthagos z. B. Romanelli, Pietro, Storia della province romane dell' Africa, Roma 1959 (Studi pubblicati dell' Istituto Italiano per la Storia Antica, 14); Pflaum, Hans G., Afrique romaine, Scripta varia I, Paris 1978; Gasco, Jacques, La politique municipale de L'Empire romain en Afrique proconsulaire de Trajan à Septime Sévère, Rome 1972 (Collection de l'École Française de Rome, 8); Charles-Picard, Gilbert, La Carthage de saint Augustin, Paris 1965; Filoramo, Giovanni / Roda, Sergio (Hgg.), Cristanesimo e società antica, Bari 1992.

den. Überblicksartig soll an dieser Stelle aufgezeigt werden, welches Bild der Phönizier und Karthager<sup>27</sup> in antiken Quellen vorherrschte.

### **1.1 Erinnerung an Karthago aufgrund antiker Quellen<sup>28</sup>**

Die ersten griechischen Erwähnungen der Phönizier in der älteren Version der Trojasage belegen noch ein durchaus positives Bild, indem in erster Linie die „sidonischen“ Kunstfertigkeiten lobende Erwähnung finden. Vor allem feine Gewänder und konkurrenzlos schöne Metallwaren zeigen den Kunstsinn der Sidonier, wobei allerdings bereits eine Trennung zwischen den Herstellern der Waren und den sie vertreibenden Händlern, den Phöniziern, vorgenommen wird.<sup>29</sup> In der Odyssee, die später als die Ilias entstanden ist, tritt die Bewunderung der Sidonier und ihrer Kunstfertigkeiten bereits hinter Negativschilderungen zurück.

So werden bei Homer die Phöniker vor allem mit dem Klischee der fremdländischen Tücke bedacht, das sich durch die Beschreibungsmerkmale der Gewinnsucht und Raffgier zeigt.

Diese werden als herausstechende Eigenschaften des Fernhändlers angesehen, der auch vor Raub und Entführung nicht zurückschreckt.<sup>30</sup> Somit legte Homer den Grundstein für ein Phönizierbild, das auch in den folgenden Jahrhunderten aktuell bleiben sollte. Allerdings kam später noch ein weiterer Topos hinzu, mit dem die Karthager insbesondere zur Zeit der Auseinandersetzungen mit den Griechen um Sizilien versehen wurden: die barbarische Grausamkeit.<sup>31</sup> Welches der beiden vorgestellten Bilder dann jeweils prononciert Anwendung fand,

---

<sup>27</sup> Die hier erfolgte Gleichstellung von Phöniziern und Puniern bzw. weitgehend auch Karthagern ist kein Ausdruck einer unsauberen Begriffsverwendung, sondern findet ihr Vorbild in antiken Quellen, die zwischen den Phöniziern der Levante und des Westens keinen klaren Trennungsstrich ziehen. Vgl. dazu Günther, Linda-Marie, Siedleridentität. Die Karthager-Phönizier im westlichen Mittelmeerraum, in: Dipper, Christof / Hiestand, Rudolf (Hgg.), Siedleridentität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1995, S.27.

<sup>28</sup> Dazu vgl. zuletzt Waldherr, Gerhard H., „Punica fides“ - Das Bild der Karthager in Rom, in: Gymnasium 107 (2000), S.193-222. Vgl. dazu auch Latacz, Joachim, Die Phönizier bei Homer, in: Gehring, Ulrich (Hg.), Die Phönizier im Zeitalter Homers, Mainz 1990, S.11-21; Mazza, Federico, Wie die alte Welt die Phönizier sah, in: Moscati, Sabatino (Hg.), Die Phönizier (Ausstellungskatalog, deutsche Ausgabe), Hamburg 1988, S. 548-568. Speziell zu römischen Quellen vgl. Burck, Erich, Das Bild der Karthager in der römischen Literatur, in: Vogt, Joseph (Hg.), Rom und Karthago, Leipzig 1943, S.297-345 und Dubuisson, Michel, Das Bild des Karthagerns in der lateinischen Literatur, in: Huß, Werner (Hg.), Karthago, Darmstadt 1992 (Wege der Forschung 654), S.227-238.

<sup>29</sup> Vgl. mit den jeweiligen Quellennachweisen Latacz, Phönizier, S.12-14. Vgl. dazu auch Mazza, Alte Welt., S.550 f.

<sup>30</sup> Vgl. Latacz, Phönizier, S.18-21, der auf die „Sex and Crime-Story“ verweist, die Homer vor allem in den sog. „Eumaios-Erzählungen“ dem Hörer darbietet. Einen möglichen Grund für diesen einsetzenden Wandel des Phönizierbildes sieht Latacz in sozialen Ursachen, wie sie der Dualismus zwischen fliegenden Händlern einerseits und sesshaften Bauern und adligen Großgrundbesitzern andererseits bieten könnte. Diesem Gedankengang zufolge wäre aber seit etwa 700 v. Chr., als die Griechen sich selbst dem Seehandel zuwandten, eine Korrektur des bisherigen Bildes zu erwarten. Vgl. dazu aber auch Mazza, Alte Welt, S.558 f, der ausführt, dass die klugen und kaufmännisch aktiven Phönizier aufgrund ihrer handelsmäßigen Ausbreitung in Konflikt zu den ähnlich aktiven Griechen kamen, so dass unlautere Mittel bis hin zu Verleumdung und Rufmord angewendet wurden.

<sup>31</sup> Vgl. mit weiteren Nachweisen Waldherr, Punica fides, S.206 f. Sowohl rituelle Massaker während der griechisch-karthagischen Kämpfe auf Sizilien als auch die sog. Kinderopfer waren für die Vorstellung der grausamen Barbaren ausschlaggebend, die Timaios von Tauromenion und auf ihn aufbauend Diodor verbreiteten.

hing von der aktuellen politischen „Großwetterlage“ ab. In Kriegszeiten wurde mehr das Bild des grausamen Barbaren, in Friedenszeiten eher das gleichwohl negativ besetzte Kaufmannsbild bemüht.<sup>32</sup> Neben diesen negativen Wertungen überdauerte jedoch auch das Lob der bereits oben erwähnten künstlerischen Fähigkeiten und wurde noch ergänzt durch die Anerkennung der nautischen Leistungen sowie der karthagischen Verfassung, die nicht zuletzt von Aristoteles ob mancher Vorzüge gerühmt wurde.<sup>33</sup> Augenscheinlich ist aber, dass kein statisches überdauerndes Bild innerhalb der griechischen Literatur vorhanden war, sondern eine Flexibilisierung der bekannten Komponenten aufgrund der jeweiligen Situation möglich war. Für den Bereich der römischen Quellen gibt es unterschiedliche Ansätze, das oder die Karthagerbilder zu ermitteln. Michel Dubuisson<sup>34</sup> sieht den Ethnozentrismus<sup>35</sup> als entscheidendes Paradigma bei der Entstehung des Bildes eines fremden Volkes. Dies bedeutet, dass das eigene Volk als überlegen gesehen wird und dem kulturell Fremden immer Ablehnung bzw. wenigstens Misstrauen entgegengebracht werden. Im Anschluss an diese These wertet Dubuisson eine Vielzahl literarischer Quellen aus, um Kategorien zu eruieren, die die Einzelurteile über die Karthager zu bündeln vermögen. Diesem Vorgehen zufolge bleiben die Karthager gleichsam als „zweigeteiltes“ Volk erhalten, in dem sich zwei diametrale Tendenzen verbanden. So wiesen sie wie die Griechen zwar einerseits ein Übermaß an Zivilisation auf, durch das sich die Laster der *calliditas* und *perfidia* entwickelten. Andererseits wurden ihnen zivili-satorische Defizite unterstellt, die zu einer typisch barbarischen Haltlosigkeit führten, die sich durch die Schlagworte *crudelitas*, *libido / luxuria* und *avaritia* charakterisieren läßt.<sup>36</sup> Kritik kann an diesem methodischen Vorgehen dahingehend geübt werden, dass keine zeitlichen Differenzierungen zwischen den herangezogenen Quellen vorgenommen werden und so das Bild der Karthager als konstant und überdauernd dargestellt wird. Dass dem nicht so ist, beweist eine genauere Inaugenscheinnahme des römischen Materials, wobei einige Prämissen vorangestellt werden müssen, die die Position Roms als überlebender und überliefernder Erbfeind berücksichtigen, die Dominanz Hannibals in den Quellen zur Kenntnis nehmen und

---

Gerade hinsichtlich der Kinderopfer ist aber eine gewisse Skepsis angebracht. Bei den „großen“ Historikern, wie Herodot, Thukydides, Polybios und Livius finden sich dazu keine Erwähnungen (vgl. dazu Mazza, *Alte Welt*, S.566). Gerade Erkenntnisse der Ethnologie und Anthropologie wie auch der Archäologie lassen in Bezug auf die Praxis der Menschen- und v.a. Kinderopfer ein differenzierteres Bild aufscheinen; dazu Brown, Shelby, *Late Carthaginian Child Sacrifice and Sacrificial Monuments in the Mediterranean Context*, Sheffield 1991. Als Zusammenfassung des derzeitigen Forschungsstandes vgl. Hoof, Dieter, *Opfer – Engel – Menschenkind. Studien zum Kindheitsverständnis in Altertum und früher Neuzeit*, Bochum 1999, S.31-47.

<sup>32</sup> Vgl. Mazza, *Alte Welt*, S.559 f.

<sup>33</sup> Vgl. mit weiteren Nachweisen Waldherr, *Punica fides*, S. 208 f.

<sup>34</sup> Vgl. Dubuisson, *Bild*, S.227-238.

<sup>35</sup> Vgl. zur Definition von Ethnozentrismus Waldherr, *Punica fides*, S.199 mit weiteren Anmerkungen.

sowohl die zu den Ereignissen retrospektive Entstehungszeit als auch die literarische Gestaltung der Quellen in Betracht ziehen.<sup>37</sup> So wäre es nicht korrekt, in den ältesten Zeugnissen, die sich mit der Darstellung Karthagos beschäftigen, sofort Manifestationen von Nationalhass zu sehen.<sup>38</sup> Danach tritt eine negative Konnotation des Karthagerbildes erst ab den *Annales* des Q. Ennius fassbarer auf, die vor allem die Grausamkeit und die Tendenz zur Vertragsbrüchigkeit betonen. Der generelle Abwertung der Karthager durch Propagierung der *Punica fides* wird dann in erster Linie durch Cato vorgenommen. Insgesamt kann man eine Verlagerung des bereits bekannten Bildes vom betrügerischen Händler in den politisch-diplomatischen Bereich am Vorabend des dritten punischen Krieges konstatieren, die allerdings weniger auf einer aktuellen Bedrohung als vielmehr auf dem Wandel der politischen Grundeinstellung beruhte, die sich innerhalb der römischen Außenpolitik durch rücksichtslose Expansionsbestrebungen manifestierte.<sup>39</sup> Im Rahmen der wachsenden innenpolitischen Auseinandersetzungen hinsichtlich der Karthagerfrage wurde der Vorwurf der *perfidia Punica* immer nachhaltiger bemüht; zudem wurde die *crudelitas* als gewichtige Anschuldigung gegen Karthago ins Feld geführt, so dass schließlich ein erneutes und endgültiges Vorgehen gegen den alten Feind gleichsam den Charakter eines *bellum iustum* annehmen musste.<sup>40</sup> Bemerkenswert aber ist, dass die antikarthagische Polemik in der römischen Literatur ihren Kulminationspunkt erst nach der Vernichtung Karthagos erreichte.<sup>41</sup> Diese späte Herabsetzung hat wohl die Funktion, sowohl die Zerstörung nachträglich zu rechtfertigen als auch die römischen Ahnen als positiven Kontrast zu den Karthagern darzustellen bzw. im Sinne einer Kulturkritik die aktuelle Zeit vor einer Anpassung an karthagische Verhaltensweisen zu warnen.<sup>42</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. Dubuisson, Bild, S.236 f.

<sup>37</sup> Vgl. Waldherr, *Punica fides*, S.198.

<sup>38</sup> Gerade die während des zweiten punischen Krieges entstandenen Werke wie das *Bellum Punicum* oder kurz nach seiner Beendigung vollendeten Stücke wie der *Poenulus* des Plautus sind nicht generell verunglimpfend gehalten. Gerade letzteres bemüht sich um ein gewisses Maß an Objektivität und vermag eher durch Ironie als durch Gehässigkeit zu überzeugen. Vgl. dazu auch Mazza, *Alte Welt*, S.560.

<sup>39</sup> Vgl. Waldherr, *Punica fides*, S.211 f. Unter Umständen kann auch auf eine Veränderung der mentalen Grundeinstellung geschlossen werden, so dass es zu einer Verselbständigung des *metus punicus* kam. Vgl. dazu Bellen, Heinz: *Metus Gallicus – metus Punicus: Zum Furchtmotiv in der römischen Republik*, Stuttgart 1985 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abh. der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse; 1985, 3).

<sup>40</sup> Vgl. Waldherr, *Punica fides*, S.215.

<sup>41</sup> Mazza, *Alte Welt*, S.562 spricht von einer möglichen Aufteilung römischer Autoren nach dem Grad, in welchem sie antipunische Propaganda betreiben. Dabei nennt er als besonders hervorstechende Beispiele Cicero, Livius, Plutarch und Appian.

<sup>42</sup> Vgl. Waldherr, *Punica fides*, S.216 f.



Vor allem Livius ist in der Reihe der meinungsbildenden Autoren herauszuheben, da seine Darstellungen reiche Nachwirkungen im Zeitalter der Renaissance haben sollten. Dieser manifestierte gleichsam die Erbfeindschaft der beiden Völker<sup>43</sup>, wobei er in Hannibal einen Anti-Römer schuf, und setzte damit einen Meilenstein in der dualistischen Darstellung, die von der frühen Kaiserzeit teilweise bis heute andauert.<sup>44</sup>

Nach dieser Aufreihung negativer Karthagobilder soll aber nicht verschwiegen werden, dass sich andere Autoren wie z.B. Cornelius Nepos um eine gemäßigte Sichtweise bemühten, wobei vor allem Hannibal in der frühen Kaiserzeit durchaus auch Wertschätzung erfuhr.<sup>45</sup>

Als Quintessenz dieses Durchganges durch Aspekte griechischer und römischer Karthagobilder bleibt festzuhalten, dass es sich um durchaus wechselnde Komponenten handelt, die je nach Situation bedarfsgerecht instrumentalisiert werden konnten. Für die Nachwelt liegt die Erkenntnisschwierigkeit in erster Linie darin, römische Selbstdarstellung von historischer Realität zu unterscheiden.

## **1.2 Erinnerung an Karthago in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur**

Während der erste Teil der kulturellen Erinnerung an Karthago vor allem aus historiographischer Sicht erfolgte, soll nun eine Wendung zu anderen Erinnerungsträgern erfolgen, die auch zur Bildung von Karthagovorstellungen beitragen können. Den Einstieg zu dieser Betrachtung bildet das nationalrömische Epos Vergils, die Aeneis. Dabei ist vorwegzunehmen, dass Vergil insgesamt kein gehässiges Bild Karthagos verbreitete, obwohl er bestimmte Vorurteile wie Habsucht und Doppelzüngigkeit doch auch aufnahm.<sup>46</sup> Sein Epos ist deshalb von sehr großer Bedeutung, da die Erinnerung an Karthago darin im eigentlichen Sinn des kulturellen Gedächtnisses festgehalten wird. Im Folgenden soll jedoch nicht die Aeneis im Blickpunkt der Betrachtung stehen, sondern ihre Rezeption in späteren Werken.

Durch die frühe Wiederentdeckung des römischen „Nationaldichters“ Vergil, der über das gesamte Mittelalter hinweg als wichtigster heidnischer Autor galt<sup>47</sup> und dessen Aeneis den Status eines unverzichtbaren Bildungsgutes erhielt, wurde eine Episode karthagischer Ge-

---

<sup>43</sup> Vgl. Waldherr, *Punica fides*, S.217 f.

<sup>44</sup> Vgl. Huss, *Karthago*, S.1.

<sup>45</sup> Vgl. Waldherr, *Punica fides*, S.219 f. Zur Darstellung Hannibals in antiken Quellen vgl. auch Christ, Karl, *Zur Beurteilung Hannibals*, in: ders. (Hg.), *Hannibal*, Darmstadt 1974 (Wege der Forschung, 371), S.361-392.

<sup>46</sup> Vgl. Waldherr, *Punica fides*, S.195.

<sup>47</sup> Vgl. zu den Gründen der zentralen Bedeutung Vergils in der mittelalterlichen Literatur: Rossi, Luciano, *Vergil in romanischen Literaturen*, in: LMA 8, Sp.1526-1528. Danach waren die gute, kontinuierliche Handschriftenüberlieferung, die Christianisierung des vergilischen Erbes („Christusprophetie“) und die sagenhafte Umgestal-

schichte immer wieder ins Gedächtnis gerufen. So gewann der Dido-Mythos große Bedeutung. An dieser Stelle muss vorausgeschickt werden, dass sich die vergilische Fassung gegenüber einer früheren Überlieferung durchsetzte.<sup>48</sup> Diese ältere oder auch „historische“ Fassung wurde zunächst nur bei Tertullian<sup>49</sup> rezipiert, der aus Dido ein Vorbild für Treue und Keuschheit machte.<sup>50</sup>

Die Vergilische Version der Dido-Sage, deren Ursprünge schon bei Cn. Naevius in seinem Epos *Bellum Punicum* zu finden sind<sup>51</sup> und die die Ursache für den römisch-karthagischen Dualismus im Mittelmeer zu erklären scheint<sup>52</sup>, gewann im Mittelalter mehr Anklang. Danach konnte der Eindruck entstehen, dass Dido und mit ihr Karthago der Inbegriff der Libido und weltlichen Machtstrebens wären.<sup>53</sup> Nach Semrau wurde Dido durch Vergil nämlich zum „Prototyp des heroischen Weibes“<sup>54</sup>. Inwieweit diese Haltung innerhalb der mittelalterlichen Literatur beibehalten bzw. abgeändert wurde, wird im Folgenden untersucht. Hierbei ist vor allem der Frage nachzugehen, welches Bild von Dido gezeichnet wurde und wie sich dieses auf die Sichtweise von Karthago auswirkte.<sup>55</sup>

---

tung Vergils zum Zauberer und Nekromanten entscheidend für seine langandauernde Beliebtheit und weite Verbreitung.

<sup>48</sup> Die frühere Überlieferung des Dido-Mythos, die zuerst beim sizilischen Geschichtsschreiber Timaios (fr. 82 ed. Jacoby) und später bei Pompeius Trogus und demzufolge bei Justin (18, 4-6) erwähnt wird, beschreibt die Selbstopferung der karthagischen Königin aufgrund des Begehrens durch den lybischen Königs Hiarbas, dem sie aus Treue gegenüber ihrem verstorbenen ersten Ehemann nicht nachgeben will. Aeneas findet dabei überhaupt keine Erwähnung. Vgl. dazu Binder, Gerhard, Vergil, die Aeneis und Dido, in: ders. (Hg.): Dido und Aeneas. Vergils Dido-Drama und Aspekte seiner Rezeption, Trier 2000 (Bochumer altertumswissenschaftliches Colloquium, 47), S.18-23.

<sup>49</sup> Vgl. dazu Ad martyras 4; De monogamia 17. Hieronymus (Epistula 123,8) rechnet in ähnlicher Weise Dido zu besonders stand- und damit vorbildhaften Witwen.

<sup>50</sup> Vgl. Binder, Vergil, S.18-21. Vgl. dazu auch Leube Eberhard, Fortuna in Karthago. Die Aeneas-Dido-Mythe Vergils in romanischen Literaturen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, Heidelberg 1969 (Studien zum Fortwirken der Antike, 1), S.25 f. Diese Version wird von Boccaccio in zwei lateinischen Sammelwerken, den *De casibus virorum illustrium* und den *De claris mulieribus*, wieder aufgegriffen und auch von Hans Sachs in seiner *Historia. Die königin Didonis*“ bearbeitet, wobei die Intention gegenüber Tertullian keine Änderung erfährt und an Dido die standhafte Witwe gelobt wird. Vgl. dazu auch Semrau, Eberhard, Dido in der deutschen Dichtung, Berlin 1930 (Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, 9), S.14.

<sup>51</sup> Demnach ist diese Version in der Zeit nach den militärischen Katastrophen beim Trasimenischen See und Cannae entstanden. Weniger die Liebestragödie findet Beachtung als vielmehr das Zerbrechen der Weltmachtvisionen Didos, womit der Keim für das historische Ringen gelegt wird. Auch soll Rom als die von den Göttern gewollte Weltmacht dargestellt werden, so dass man die Fassung des Naevius durchaus als „Durchhalteparole“ in Zeit nationaler Bedrängnis sehen kann. Vgl. dazu auch Waldherr, Punica fides, S.195. Zu Naevius vgl. aus der neueren Literatur Albrecht, Michael von, Geschichte der römischen Literatur, Bd.1: Von Andronicus bis Boethius, mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit, München 1992, S.98 -106.

<sup>52</sup> Vgl. Aeneis IV, 621-629.

<sup>53</sup> Vgl. Kopka, Karthago, Sp.850.

<sup>54</sup> Semrau, Dido, S.2.

<sup>55</sup> Die letzte Frage wurde bislang in der Forschung so noch nicht gestellt, wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass dort vor allem die Romidee und Aeneas als Urbild eines idealen Herrschers im Mittelpunkt standen, da diese im Rahmen des *translatio-imperii*-Konzepts in der Karlspanegyrik und der Chronistik der Karolingerzeit eine wesentliche Rolle spielten. Vgl. dazu Lienert, Elisabeth, Deutsche Antikenromane des Mittelalters, Berlin 2001 (Grundlagen der Germanistik; 39), S.72.

Dabei kann als grundsätzliche Bemerkung vorausgeschickt werden, dass die historisch-ideologische Komponente zugunsten der Liebesgeschichte zwar abgeschwächt, die Frage nach einer „Schuld“ Didos gleichwohl deutlich gestellt wird. Die Gründe für diese Entwicklung liegen vor allem in der Entwicklung der höfischen Kultur des Mittelalters. Im 12. Jahrhundert ermöglichte die Entwicklung des Rittertums, das im Sinne eines neuen Lebensgefühls die Ideale des Heldentums und der Minne zum Dreh- und Angelpunkt seines Lebens und auch der neu aufblühenden Dichtkunst machte, eine dankbare Aufnahme des antiken Stoffes, allerdings unter neuen Prämissen.<sup>56</sup>

Mit Heinrich von Veldekes „Eneide“<sup>57</sup> beginnt der Einzug Didos in die deutsche Literatur. Allerdings handelt es sich nicht nur um eine bloße Übersetzung des lateinischen Urtextes; vielmehr bildet die Zeit des Hochmittelalters die Bühne, auf der Dido und Aeneas nun agieren.<sup>58</sup> Bei der Darstellungsweise muss jedoch die Funktion dieser neu entstehenden Literaturgattung mitberücksichtigt werden. Diese besteht im Wesentlichen in einer Vorbildfunktion für das gesamte höfische Leben, so dass der Roman die Aufgabe hat, ein lebendiges Bild der höfischen Kultur zu präsentieren. So wird Karthago zu einer mittelalterlichen „borch“ (En. 24, 25 f). Veldecke zeichnet dabei das Bild einer wehrhaften, gut befestigten Stadt.<sup>59</sup> Bis in kleinste Details erfolgen ebenso die Beschreibungen von Einrichtung und Kleidung<sup>60</sup>. Auch die Personen der Handlung sind der mittelalterlichen Ständeordnung entnommen: Aeneas als Herzog (z.B. En. 19, 13), seine Begleiter als Ritter (z.B. En. 24, 3) und Dido als eine Art Stadtherrin königlicher Abkunft (z.B. En. 26, 29-31). Ebenso wird die höfische Etikette auf das Genaueste geschildert<sup>61</sup>, was einen wesentlichen Unterschied zur Episode in der Aeneis darstellt. Die antiken Götter passen freilich nicht mehr in dieses mittelalterliche Milieu. Lediglich Venus und Cupido werden noch namentlich erwähnt, wobei aus der antiken Liebesgöttin die Minnegöttin „frouwe minne“ wird, d.h. eine stehende Figur der höfischen Dichtung, die eigentlich in allen Liebesgeschichten auftritt.<sup>62</sup>

---

<sup>56</sup> Zum Folgenden vgl. Semrau, Dido, S.4-10.

<sup>57</sup> Verwendete Ausgabe: Heinrich von Veldecke, Eneasroman. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Dieter Kartschoke, Stuttgart 1986.

<sup>58</sup> Vgl. dazu Lienert, Antikenromane, S.9, die diese Mediaevalisierung, d.h. die Anpassung an mittelalterliche Verhältnisse, an den christlichen Glauben und die Lebensgewohnheiten der jeweiligen Jetztzeit, als grundsätzliches Merkmal der Antikenromane erachtet.

<sup>59</sup> Vgl. En. 26,1 f, 22-28; 27, 11-18.

<sup>60</sup> Aus der Vielzahl der möglichen Stellen sei auf die Schilderung von Aeneas Ruhebett (En. 49, 4-25) und die Beschreibung von Didos Jagdgewand (En. 59, 34- 60,15) verwiesen.

<sup>61</sup> Vgl. dazu z.B. En. 28, 35-41.

<sup>62</sup> Vgl. Semrau, Dido, S.6 f.

Während dies äußerliche zeitbedingte Veränderungen sind, müssen Neuerungen des Dido- und damit auch des Karthagobildes an anderer Stelle gesucht werden.

Die bedeutendste Entwicklung gegenüber Vergil liegt in der gewandelten Sichtweise Didos. Es erfolgt eine Reduktion der vergilischen Königin und Frau auf eine nur liebende Frau.<sup>63</sup> So wird aus der karthagischen Königin eine vornehme, liebende Frau, die sich an die höfischen Ideale der *zuht* und *maze* zwar zu halten versucht, aber letztlich zu schwach ist. Aber gerade diese Schwäche veranlasst nach Didos Schuld zu fragen. Handelt es sich um eine wahnhaft, verblendete Frau, die ihre unmäßige Liebe ausleben will oder liegen andere Motive zugrunde?

Dabei können durchaus Anhaltspunkte gefunden werden, nach denen Dido Aeneas über alle Maßen zugetan ist.<sup>64</sup> Die Frage stellt sich, ob Didos Schuld in dieser übergroßen, „falschen“ Zuneigung liegt, zumal sie sich selbst schuldig bekennt.<sup>65</sup> Allerdings wurde dazu in letzter Zeit gegenüber älteren Forschungsmeinungen<sup>66</sup>, die die Ansicht vertraten, Veldecke wolle höfische Tugenden vermitteln und messe seine Protagonisten an diesen, von Kartschoke ein wesentlicher Fortschritt erzielt, indem dieser darauf verwiesen hat, dass es für das 12. Jahrhundert die Unterscheidung zwischen „äußerer“ und „innerer“ Ehre noch nicht gegeben habe und somit der Ehrbegriff nicht moralisiert werden könne.<sup>67</sup> Dido hat demnach durch die Beziehung zu Aeneas nicht ihren guten Ruf und deshalb ihre Ehre verloren, sondern die „Schuld“ ist auf einer anderen Ebene zu suchen. Heinrich von Veldecke geht in seinem Roman nämlich bedeutend tiefer als es auf den ersten Blick scheint. Dido nimmt bei ihm nicht allein den „Archetyp unglücklicher Liebe“<sup>68</sup> ein, sondern an ihrem Beispiel soll Herrschafts-

---

<sup>63</sup> Diese Sentimentalisierung ist wohl auf den Einfluss Ovids zurückzuführen, dessen siebter Brief *Heroides* zusätzlich herangezogen wurde. Das 12. Jahrhundert, die sog. aetas Ovidiana, konnte somit schon auf dichterische Züge zurückgreifen, die den von Vergil eingeführten weltgeschichtlichen Zusammenhang aufzuweichen begannen. Vgl. dazu Kistler, Renate, Heinrich von Veldecke und Ovid, Tübingen 1993 (Hermaea; N.F., Bd.71), S.220-224 Vgl. dazu auch Kartschoke, Dieter, Didos Minne - Didos Schuld, in: Krohn, Rüdiger (Hg.), Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland, München 1983, S.100-102.

<sup>64</sup> Vgl. z.B. En. 38,17; 38,29; 69,7.

<sup>65</sup> Vgl. En. 72,9. Zur Unterscheidung zwischen „rechter“ und „unrechter minne“ vgl. Maurer, Friedrich, „Rechte“ Minne bei Heinrich von Veldecke, in: Archiv 187 (1950), S.1-9.

<sup>66</sup> Vgl. z.B. Zitzmann, Rudolf, Die Didohandlung in der frühhöfischen Eneasdichtung, in: Euphorion 46 (1952), S.261-275; Weindt, Gertrud, Die Lieder Heinrichs von Veldecke. Studien zu einer Zykluskonzeption des Minnesangs und Veldekes Ausfassung von „rechter“ und „unrechter“ Minne, Diss. Gießen 1975, S.111-128, 288-298; Gosen, Renate von, Das Ethische in Heinrich von Veldekes Eneide: Formen, Inhalte, Funktionen, Frankfurt am Main, 1985 (Europäische Hochschulschriften, 1,829), S.15, 110 f, bes. 309 f.

<sup>67</sup> Vgl. Kartschoke, Didos Minne, S.105 f. Vgl. dazu auch Lienert, Antikenromane, S.94.

<sup>68</sup> Kartschoke, Didos Minne, S.110.

problematik demonstriert werden.<sup>69</sup> Wenn der Dichter von *ere* spricht, ist seinem Verständnis nach die königliche Stellung der Karthagerin gemeint, die sie aufgrund der Beziehung zu Aeneas vernachlässigt. Diese Meinung wird an der Stelle En. 66, 2-6 deutlich, wenn Dido „Ehre und Glück“ einerlei werden, d.h. wenn sie Herrschaft und persönliches Glück zusammenzwingen will und darüber ihre herrscherlichen Pflichten vernachlässigt.<sup>70</sup> Insofern wird ein Motiv, nämlich der Konflikt zwischen minne und Ritterpflicht, zwischen Liebe und Herrscheramt, am Beispiel der karthagischen Königin demonstriert.<sup>71</sup> Lienert setzt dagegen einen etwas anderen Akzent und betont die „politische Unklugheit“<sup>72</sup>, die man Dido vorwerfen kann und durch die sie die einheimischen Herren aufbringt, deren Werbungen sie unter dem Vorwand, ihrem verstorbenen Gatten die Treue halten zu wollen, abgewiesen hatte.

Letztlich steht Didos Scheitern als Exempel für das Scheitern weiblicher Herrschaft, vor allem für die Unvereinbarkeit zwischen weiblicher Herrschaft und Liebe.<sup>73</sup>

Des Weiteren stellt sich die Frage, wie der römisch-karthagische Konflikt, der bei Vergil vor allem durch die Verfluchung Didos ausgelöst wurde, in der mittelalterlichen Dichtung behandelt wird. Im Gegensatz zu Vergil teilt Heinrich von Veldeke diesen grundsätzlichen Konflikt nicht in einem Prooemium mit, sondern erwähnt ihn nachträglich im Erzählf Zusammenhang (En. 27, 34- 28, 8).<sup>74</sup> Allerdings hat sich die weltgeschichtliche Spannung für den mittelalterlichen Dichter bereits hier erledigt und wird nicht mehr näher ausgeführt. Noch deutlicher zeigt sich die Entpolitisierung und -nationalisierung im Roman selbst, indem auf den Racheschwur Didos verzichtet wird und sie Aeneas statt dessen verzeiht.<sup>75</sup> Dies stellt einen mehr als drastischen Eingriff in die vergilische Vorlage dar und wurde lange Zeit den volkssprachigen Dichtern des Mittelalters zugeschrieben.<sup>76</sup> Allerdings muss der Ursprung für diese Entpolitisierung bereits bei Ovid lokalisiert werden, der Dido in den „Heroides“ eine lange Klage anstimmen lässt.<sup>77</sup> Bei Veldeke setzt sich einerseits dieser Zug fort, wenn er die welt-

---

<sup>69</sup> Vgl. Kokott, Hartmut, Literatur und Herrschaftsbewußtsein. Wertstrukturen der vor- und frühhöfischen Literatur. Vorstudien zur Interpretation mittelhochdeutscher Texte, Frankfurt am Main, 1978 (Europäische Hochschulschriften 1, 232), S.176 f.

<sup>70</sup> Noch deutlicher wird der Vorwurf der Pflichtvergessenheit im französischen Roman d` Eneas erhoben und dabei auch auf das Volk ausgedehnt. Vgl. dazu Kistler, Heinrich von Veldeke, S.223

<sup>71</sup> Vgl. Kartschoke, Didos Minne, S.109-111. Hierin liegt erneut ein wesentlicher Unterschied zu Vergil, wo der männlichen „Hauptperson“, nämlich Aeneas, Ungehorsam und Selbstvergessenheit vorgeworfen werden.

<sup>72</sup> Lienert, Antikenromane, S.81.

<sup>73</sup> Vgl. Lienert, Antikenromane, S.97.

<sup>74</sup> Vgl. dazu den exakten motivgeschichtlichen Vergleich bei Dittrich, Marie-Luise, Die „Eneide“ Heinrichs von Veldeke. I. Teil: Quellenkritischer Vergleich mit dem Roman d` Eneas und Vergils Aeneis, Wiesbaden 1966, S.146 f.

<sup>75</sup> Vgl. En. 78,20.

<sup>76</sup> Vgl. Kartschoke, Didos Minne, S.100.

<sup>77</sup> Vgl. ebenda.

geschichtliche Spannung aus dem Roman nimmt, während er andererseits jedoch den ebenfalls politischen Zug der Herrschaftsauffassung, der für die mittelalterliche Gesellschaft eine große Rolle spielte, stark hervorkehrt.

Die Erinnerung an Karthago wird in dieser frühen Rezeptionsphase nicht an der eigentlichen Geschichte festgemacht, sondern vor allem an der tragischen Figur der Dido, die jedoch als nicht repräsentativ für Karthago gelten kann. Ihr Fehler in der Herrschaftsauffassung wird nicht als ein spezifisch karthagischer Zug gesehen. Karthago bildet die Kulisse für die Geschehnisse, wird in eine „borch“ mediaevalisiert, besitzt jedoch keine tiefere Bedeutung.

Das weitere Fortleben Didos in der deutschen Literatur ist von den Besonderheiten der jeweiligen literaturgeschichtlichen Epoche so überlagert, dass man keine große weltanschauliche Linie herausarbeiten kann. Es finden sich aber in allen Epochen Werke, die das Schicksal Didos mehr oder auch weniger nah an die antiken Quellen angelehnt verarbeiten. Dabei wird oftmals nicht zwischen der älteren und der vergilischen Fassung unterschieden bzw. beide werden in ein Stück gepresst. Erwähnenswert ist m.E. aus der Barockzeit, die sich für die großen heroischen Frauengestalten der Antike besonders interessierte, die Tragödie *Sophonisbe* (1666) von Lohenstein, da dort eine Verbindung zwischen den beiden wohl bekanntesten karthagischen Frauengestalten vorgenommen wird. Dido erscheint hierbei als Geistererscheinung bei Sophonisbe, um ihr Karthagos Untergang zu verkünden.<sup>78</sup>

Einen Meilenstein in der Bearbeitung des Dido-Stoffes stellt Johann Elias Schlegels *Dido* dar, die als „das erste deutsche Didodrama ... mit wirklich eigener Auffassung des Themas“<sup>79</sup> gelten kann. Dabei wird neben der Dido-Aeneas-Handlung die Hiarbas-Handlung als zweiter Strang mit eingebaut. Der libysche König wird nun zu einer tätigen Person, mit der Aeneas und Dido dauernd rechnen müssen. Dido tötet sich schließlich nicht nur aus unglücklicher Liebe, sondern auch um ihre Stadt von dem Libyer zu befreien. Insofern mündet ein Hauptzug der bei Justin überlieferten älteren Sagenfassung in die vergilische Handlung ein.<sup>80</sup>

Weniger eine Stufe innerhalb der Entwicklungsgeschichte des Dido-Stoffes als vielmehr ein tendenziöses „Schlüsselstück“, das Einblick in die Seelenverfassung der Frau von Stein nach ihrer Trennung von Goethe bietet, stellt ihre *Dido* aus dem Jahre 1794 (veröffentlicht 1867) dar.<sup>81</sup> Als Basis liegt die ältere Fassung von Justin zugrunde, die jedoch um persönliche An-

---

<sup>78</sup> Vgl. Semrau, *Dido*, S.40.

<sup>79</sup> Semrau, *Dido*, S.56.

<sup>80</sup> Vgl. Semrau, *Dido*, S.51.

<sup>81</sup> Vgl. Semrau, *Dido*, S.63-66.

spielungen erweitert wird, in denen man die Verhältnisse des Weimarer Hofes erkennen kann. So gliedert sich der Personenkreis zum einen in treue Anhänger Didos und zum anderen in mit Hiarbas sympathisierende Verräter. Zu letzteren rechnet Charlotte von Stein auch den Dichter Ogon, der eine Verkörperung Goethes darstellt und besonders geschmäht wird. Zwischen den beiden Personengruppen, die in Schwarz-Weiß-Manier gestaltet sind, spielt sich das Drama ab, wobei die Antike völlig in den Hintergrund tritt; nicht zuletzt weisen Dido und ihre Freunde eine ausgeprägt christlich geprägte Ethik auf. Letztendlich dient dieses Dido-Drama als ein Beleg dafür, dass dieser Stoff sogar zu persönlichen Abrechnungen gebraucht wurde, d.h. einen wirklich hohen Bekanntheitsgrad haben musste.

Eine interessante Neuerung zeigt Albert Kellner in seiner *Dido, Trauerspiel in fünf Aufzügen* (Berlin 1884). Er versucht, das Handlungsgefüge kulturgeschichtlich zu untermauern, indem er die Karthager erstmals nicht römische Götter anbeten lässt, sondern den Baalskult und Menschenopfer in die Handlung einbaut. Dabei lässt er vor allem den Baalspriester als Intriganten auftreten.<sup>82</sup> Auch Franz Wichmanns *Königin von Carthago* (Leipzig 1891) ist dieser Art von Historismus verpflichtet, wobei Semrau ihn dabei „von seiner schlimmsten und hohlsten Seite“<sup>83</sup> verwirklicht sieht und sich am leeren Pathos stört, das an die „Schaugepränge spätbarockaler Schwulstopern“<sup>84</sup> erinnert.

Bei letztgenannten Werken glaubt man den Einfluss eines französischen Werkes, nämlich Gustave Flauberts *Salammô*<sup>85</sup>, zu erkennen. In diesem Roman wird vor dem Hintergrund des Söldneraufstandes nach dem ersten punischen Krieg eine Phantasmagorie des alten semitischen Orients präsentiert, wobei eine Verknüpfung zwischen dem staatspolitischen Geschehen mit der tragischen Liebesgeschichte zwischen dem Söldnerführer Matho und Hamilcars Tochter Salammô vorgenommen wird. Die literarische Basis für die militärgeschichtliche Darstellung ist im ersten Buch des Polybios gegeben. Daneben zog Flaubert auf der Suche nach geschichtlich glaubwürdigen Details sowohl antike Autoren wie Plutarch, Xenophon, Plinius, Cornelius Nepos, Athenäus, Sicilius Italicus, Diodor von Sizilien und Corippus heran. Weiterhin versprach er sich Informationen aus zeitgenössischen gängigen Kompendien wie

---

<sup>82</sup> Vgl. Semrau, *Dido*, S.84.

<sup>83</sup> Semrau, *Dido*, S.86.

<sup>84</sup> Ebena: „Mächtige Säulenhallen mit Girlanden, Gärten mit Rasenplätzen und Bänken, Schlafgemächer mit Purpurlagern und durch schwere Vorhänge verhängte Fenster geben die Szenerie für Feste mit großem Aufgebot ab, für Massenaufzüge mit lautem Trara, für ein buntes Gewimmel von allen nur möglichen Gestalten.“

<sup>85</sup> Paris 1862, hier verwendete Ausgabe: Flaubert, Gustave, *Salammô*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Monika Bosse und André Stoll, aus dem Französischen übersetzt von Georg Brustgi, Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1981. Vgl. als grundsätzliche Erläuterung Bernal, Martin, *Schwarze Athene. Die afroasiatischen Wurzeln der griechi-*

z.B. der *Revue archéologique*. Da ihn die daraus gewonnenen Erkenntnisse nicht befriedigten, unternahm er 1858 eine Reise nach Tunesien, um an den Stätten des Romangeschehens zu einer plastischen Anschauung von Land und Leuten zu gelangen.<sup>86</sup>

In seinem Roman zeichnet Flaubert ein üppiges Bild einer dekadenten Gesellschaft, die in Luxus und zugleich Grausamkeit schwelgt.<sup>87</sup> Orientalische Szenerien, Schlachtbilder und vor allem die angeblichen Kinderopfer werden von ihm thematisiert. Dabei schildert er für die Zeit der Belagerung Karthagos durch die aufgebrachten Söldnerscharen den schrecklichen Brauch, demzufolge einem furchtbaren Gott namens Moloch<sup>88</sup> Kinder auch aus den vornehmsten Familien geopfert werden mussten.

*Salammô* wurde vom Pariser Publikum begeistert aufgenommen, wobei die orientalische Phantasmagorie zur „exotischen Sensation des Buchmarktes“<sup>89</sup> erklärt wurde; nur wenige Kritiker störten sich an den „überflüssigen Ornamentwelten“<sup>90</sup>. Vielmehr löste der Roman die wohl umfassendste Orientbegeisterung im Zweiten Kaiserreich aus.<sup>91</sup> „Phönizische“ Gewänder kamen in Mode, „karthagischer“ Ornat wurde sogar von Kaiserin Eugénie getragen. Insofern wurde *Salammô* als „Arsenal exotischer Bilder und Posen“<sup>92</sup> gebraucht, so dass die Rezeption nur fragmentarisch erfolgte. Karthago erhielt den Status des völlig Fremden, was es durchaus anziehend machte: „Er [Anm.: Flaubert] schilderte die Häufung all dessen, was das extreme Gegenteil der sittsamen „männlichen“, „weißen“ Gesellschaft war. ... *Salammô*s „Realismus“ im Hinblick auf „den Orient“ verhalf seinen Lesern zu erotischen, aber auch zu sadistischen Wonnen, verletzte dabei aber nicht ihr Empfinden, als „Weiße“ und Christen den Karthagern des Altertums haushoch überlegen zu sein.“<sup>93</sup>

---

schen Antike. Wie das klassische Griechenland „erfunden“ wurde. Aus dem Englischen von Joachim Rehork, München 1992, S.523-529.

<sup>86</sup> Vgl. Bosse / Stoll, Die Agonie des archaischen Orients. Eine verschlüsselte Vision des Revolutionszeitalters, in: Flaubert, *Salammô*, S.406-408. Zu weiterem Material vgl. ebenda, S.410 f und Bernal, Schwarze Athene, S.525.

<sup>87</sup> Vgl. dazu Bernal, Schwarze Athene, S.524, der die Darstellung der Karthager durch Flaubert so umschreibt: „...ein farbenfrohes, geradezu üppig wucherndes Milieu, zu dem Priester ebenso gehörten wie Eunuchen und sinnliche, männerbetörende Frauen, die samt und sonders in grausame, schreckliche Konflikte verstrickt waren.“

<sup>88</sup> Mittlerweile hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass sich die sprachliche Wurzel mlk nicht auf eine Gottheit, sondern auf das Opfer selbst bezog. Vgl. dazu Bernal, Schwarze Athene, S.527.

<sup>89</sup> Bosse / Stoll, Agonie, S.437.

<sup>90</sup> Bosse / Stoll, Agonie, S.439.

<sup>91</sup> Vgl. Bosse / Stoll, Agonie, S.441-443.

<sup>92</sup> Bosse / Stoll, Agonie, S.441. Bosse und Stoll unternehmen einen anderen Interpretationsansatz und versuchen nachzuweisen, dass Flaubert in *Salammô* eine verschlüsselte Darstellung der Revolution und des Bonapartismus vornehmen wollte und weisen in der nur scheinbar gegenstandslosen, privaten Traumspielerei ähnliche Aussageabsichten wie in dem als höchst skandalös empfundenen Erstlingswerk Flauberts, *Madame Bovary*, nach. Vgl. ebenda, S.433-437.

<sup>93</sup> Bernal, Schwarze Athene, S.525 f.



Inwieweit wird dieses so vermittelte Bild von Karthago durch die Forschung widerlegt oder gestützt – auf diese Frage soll das nächste Kapitel Antwort geben.

## **2. Karthago auf dem Weg in die moderne Forschung**

Die Zuordnung Karthagos zu einem Bereich der historischen Forschung ist nicht unproblematisch, da die Karthager ebenso wie die Phönizier generell als „Grenzgänger zwischen Orient und Okzident“<sup>94</sup> zu betrachten sind. Aus diesem Grunde besteht die Gefahr, dass sich keine Disziplin für sie zuständig fühlt und statt dessen auf andere Wissenschaftsbereiche verweist. Gerade karthagische Geschichte befindet sich noch mehr als die Geschichte der Phönizier in der Levante in einer Zwitterstellung, da kulturelle und politische Kontakte sowohl nach Westen und Osten feststellbar sind. Im Folgenden soll die Erforschung karthagischer Geschichte innerhalb der Disziplinen Orientalistik, „Rassenkunde“, Archäologie und Alter Geschichte nachgezeichnet werden. Ein solches „Mehr-Komponenten-Modell“ eignet sich m.E. gut, da so auf wichtige Arbeitsvoraussetzungen wie z.B. die Entzifferung von punischem Inschriftenmaterial zurückgegriffen und außerdem die häufig dominierende Griechen- Karthager - bzw. Römer-Karthager-Antithese abgemildert werden kann, indem nicht nur die griechischen und römischen Traditionsquellen Verwendung finden, sondern auch eine Ausweitung auf Überreste erfolgt, die Rückschlüsse auf weitere Bereiche karthagischer Geschichte und Kultur zulassen und somit nicht immer nur die militärischen Aspekte in den Vordergrund stellen. Ferner können auch außerwissenschaftliche Einflüsse durch dieses Modell erfasst werden, die als Zeitströmungen das Interesse an Karthago beeinflusst haben.

### **2.1 Sprachliche Grundlagenforschung zu Karthago im Rahmen der Orientalistik**

Es mag auf den ersten Blick verwunderlich scheinen, Karthago im Rahmen der erwachenden Orientalistikforschung zu erwähnen. Wie nachfolgend ausgeführt wird, gibt es dafür aber gute Gründe.

So zählt die altorientalische Philologie und Geschichte, die sich - zumindest dem Verständnis westeuropäischer und amerikanischer Wissenschaftler zufolge - mit der Erforschung des geografischen Raumes Vorderasiens und dessen vorchristlicher bzw. vorislamischer Kulturen beschäftigt und so die Gebiete der heutigen Türkei, Syriens, Libanons, Israels, Jordaniens, des Iraks, der arabischen Halbinsel und des Irans umfasst, auf jeden Fall zum Bereich der Orien-

---

<sup>94</sup> Sommer, Europas Ahnen, S.11.

talistik.<sup>95</sup> Die Phönizier, Stammväter der Karthager, waren in der Küstenniederung zwischen Arados im Norden und Akko im Süden heimisch.<sup>96</sup> Allerdings umschreibt dieses Gebiet kein fest strukturiertes Staatsgebilde und auch keinen lose gefügten Staatenbund, sondern die Phönizier selbst benannten sich nach einer ihrer bedeutendsten Städte Sidon als Sidonier.<sup>97</sup> Über ihren phönizischen Ursprung waren auch die Karthager somit Semiten.<sup>98</sup> Die großen Fortschritte, die die Altorientalistik und die Semitistik hinsichtlich der Erforschung der nordwestsemitischen Sprachen machten, kamen somit auch der Erforschung des Phönizischen und Punischen zu. Gerechterweise muss aber auch zugegeben werden, dass die Erforschung der phönizischen Sprache und Geschichte im Rahmen der Altorientalistik eher am Rande geschah.<sup>99</sup> So wurde in der „Denkschrift zur Lage der Orientalistik im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft“<sup>100</sup> das Phönizische nur einmal als Gegenstand der Forschung erwähnt.<sup>101</sup> Im Rahmen der Semitistik wurde die Phöniker- bzw. Karthagerforschung jedoch nicht besonders hervorgehoben. Karthago selbst wurde auch nicht im Rahmen der Afrikanistik genannt, obwohl qua definitione „Gegenstand der Afrikanistik Sprachen und Kulturen des gesamten afrikanischen Kontinents mit Ausnahme Ägyptens“<sup>102</sup> sind.

Wenn auch die Forschungen nicht so sehr in die Breite reichten, so soll doch die Tiefe der wesentlichen Forschungsschritte nicht übersehen werden. Maßgeblich für die semitische Philologie war zunächst die Entdeckung des hugenottischen Hebräisten Samuel Bochart<sup>103</sup>, der die richtige These aufstellte, dass zwischen der phönizischen und hebräischen Sprache enge Verwandtschaftsbeziehungen herrschen. Dadurch war es ihm möglich, toponymische Studien vorzunehmen, durch die er auf den phönizischen Ursprung vieler Orte am Mittelmeer verweisen konnte. Insofern kann Bochart als erster Wegbereiter des Panphoinikismus gelten.<sup>104</sup>

---

<sup>95</sup> Vgl. Renger, Johannes, Altorientalische Philologie und Geschichte, in: DNP, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 13 (A-Fo), Sp.101 f. Danach liegt die Abgrenzung zum früher gebräuchlichen Begriff der Assyriologie vor allem in der Vielzahl der unterschiedlichen Kulturen, die heute erforscht werden.

<sup>96</sup> Vgl. Sommer, Europas Ahnen, S.81.

<sup>97</sup> Vgl. Herz, Heinz, Morgenland - Abendland. Fragmente zu einer Kritik „abendländischer“ Geschichtsbetrachtung, Leipzig 1963, S.117. Vgl. dazu auch Sommer, Europas Ahnen, S.81, der auf Ri 18 bzw. 1,31 verweist.

<sup>98</sup> Vgl. Huss, Karthago, 1985, S.53.

<sup>99</sup> Vgl. Herz, Morgenland, S.66-68, der herausarbeitet, dass lange Zeit die sumerisch-babylonische Kultur im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stand und z.B. im „Bibel-Babel-Streit“ große öffentliche Anteilnahme fand.

<sup>100</sup> hg. v. Adam Falkenstein, Wiesbaden 1960.

<sup>101</sup> Falkenstein, Denkschrift, S.5 f.

<sup>102</sup> Falkenstein, Denkschrift, S.13.

<sup>103</sup> *Geographicae Sacrae Pars Prior: Phaleg seu de Dispersione Gentium et Terrarum Divisione Facta in Aedificatione Turris Babel; Pars Altera: Chanaan, seu de Coloniis et Sermone Phoenicum*, Cadomi 1646.

<sup>104</sup> Vgl. Sommer, Europas Ahnen, S. 17 und Huss, Karthago, 1985, S.2.

Während Bochart seine Arbeiten vorwiegend auf hebräischen und aramäischen biblischen Texten aufbaute, erschloss Jean-Jacques Barthélemy phönizische und punische epigrafische Quellen sowie Münzumschriften aus Sidon und Tyros. Die Leistung Barthélemys, der Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles Lettres war, liegt in der Entzifferung der phönizischen Schrift, die ihm aufgrund des Heranziehens einer bilinguen Inschrift aus Malta gelungen war.<sup>105</sup> Damit war die Annäherung an die zentrale Kulturleistung erfolgt, die die Basis für die weitere Auseinandersetzung mit phönizischer und karthagischer Geschichte bilden sollte. Innerhalb einer Forschungsgeschichte der semitischen Philologie darf auch Wilhelm Gesenius nicht fehlen, der eine systematische Sammlung von phönizischen und punischen Inschriften vornahm<sup>106</sup>, was als unentbehrliche Basis für intensivere epigrafische Forschungen zu werten ist.<sup>107</sup>

Da - wie bereits bei Bochart und Barthélemy ersichtlich wurde - französische Gelehrte in der Erforschung phönizischer Inschriften eine bedeutende Rolle spielten, soll auch der Initiator des *Corpus inscriptionum semiticarum* (Paris 1881 ff), Ernest Rénan, nicht unerwähnt bleiben. Er hat nicht nur mit seiner *Histoire générale et système comparé des langues sémitiques* (Paris 1855) ein damaliges Standardwerk geschaffen, sondern hat sich auch als erster Forscher mit den materiellen Hinterlassenschaften der Phönizier archäologisch vor Ort auseinandergesetzt.<sup>108</sup>

Besonders bedeutsam sollte sich Renan aber dadurch erweisen, dass er der erste Impulsgeber für eine herabsetzende Bewertung der semitischen Sprachen und dann auch der semitischen Rasse wurde.<sup>109</sup> Dass diese Abwertung von der Sprachwissenschaft aus sehr weitreichende Folgen für die Geschichtswissenschaft hinsichtlich der Darstellung phönizischer und karthagischer Geschichte haben sollte, wird noch darzulegen sein. Die Geringschätzung, die Renan den semitischen Sprachen und darüber hinaus auch den jeweiligen Sprachbenutzern entgegenbrachte, ist für ihn gleichbedeutend mit geringeren intellektuellen Fähigkeiten der betref-

<sup>105</sup> Vgl. Sommer, Europas Ahnen, S.18.

<sup>106</sup> *Scripturae Linguaeque Phoniciae Monumenta quotquot supersunt*, Leipzig 1837.

<sup>107</sup> Es ist nicht Ziel der Arbeit, die philologischen Ansätze der Semitistik in ihrer ganzen Breite darzustellen. Aus dem Gesamtkanon wichtiger Sammlungen und Bearbeitungen sei jedoch noch auf Mark Lidzbarski verwiesen, der in seiner Sammlung „*Ephemeris für semitische Epigraphik*“, 3 Bde., Giessen 1902-1915, zahlreiche punische und neupunische Inschriften aufnahm und erläuterte.

<sup>108</sup> Vgl. Sommer, Europas Ahnen, S.18.

<sup>109</sup> Renan, *Histoire générale*, Paris 1855, S.4: „Ce serait pousser outre mesure le panthéisme en histoire que de mettre toutes les races sur un pied d'égalité ... Je suis donc le premier de reconnaître que la race sémitique comparée à la race indo-européenne, représente réellement une combinaison inférieure de la nature humaine“.

fenden Rasse.<sup>110</sup> Rénan spricht den Angehörigen der semitischen Rasse komplexere menschliche Ausdrucksformen wie Mythologie, Epik, wissenschaftliche Betätigung, Philosophie und darstellende Künste ab.<sup>111</sup> Dass aufgrund einer solchen Abwertung durch eine solche wissenschaftliche Autorität<sup>112</sup> die Auseinandersetzung mit Phöniziern und Karthagern als nicht sehr lohnend empfunden wurde, könnte die sehr rare wissenschaftliche Produktion zumindest teilweise erklären.

Eine solche aus der Philologie abgeleitete These der Minderwertigkeit der Semiten gegenüber den Indoeuropäern schien die seit Hegel gängige Meinung abzustützen, die geschichtliche Welt sei samt ihrer Leistungen aus der griechisch-römischen Kultur entstanden, und so dauerte das Geschichtsbild auf abendländischer Basis trotz der Pionierleistungen im Rahmen der Altorientalistik fort. Gleichwohl soll eine große Ausnahme innerhalb der Phönizierforschung herausgestellt werden: Franz Carl Movers (1806-1856)<sup>113</sup>. Dieser beabsichtigte nicht nur eine Gesamtaufnahme aller Nachrichten über die Phönizier, sondern wollte auch den Nachweis erbringen, dass sie einerseits durch Kulturleistungen aus Mesopotamien und Ägypten bereichert wurden, andererseits aber durch den Seehandel selbst als Vermittler gegenüber den Griechen auftraten. Insofern sieht er den phönizischen Fernhandel als wesentlichen Faktor für die griechische Akkulturation. Mit den Waren seien auch Innovationen wie z.B. normierte Maße und Gewichte und handwerkliche Techniken aus dem Orient in den Ägäisraum geflossen. Movers erachtete den ausgedehnten Fernhandel als treibende Kraft kultureller und gesellschaftlicher Entwicklung an der Levante. Auf die Zeichnung eines phönizischen Nationalcharakters verzichtete er jedoch. Ein weiterer Unterschied zu anderen Werken über die Phönizier liegt in der Beschränkung Movers auf schriftliche Quellen, so dass die Geschichte Phöniziens für ihn eine Einheit bildete, die von der Mitte des zweiten Jahrtausends bis zur Eroberung durch Alexander den Großen reichte.<sup>114</sup>

## **2.2 Karthago innerhalb früher rassengeschichtlicher Betrachtungen**

Den wohl frühesten Beleg für eine Betrachtung karthagischer Geschichte unter rassengeschichtlichem Winkel lieferte ein Schüler Niebuhrs aus Frankreich, Jules Michelet. Er stellte

---

<sup>110</sup> Vgl. Girard, Patrick, Rassismus und Politik: anthropologische Theorien im 19. Jahrhundert, in: Poliakov, Leon (Hg.), Rassismus. Über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn, Hamburg 1992, S.96.

<sup>111</sup> Vgl. Bernal, Schwarze Athene, S.508 f. Allerdings nimmt Renan keine moralische Abwertung vor, sondern bescheinigt der semitischen Rasse durchaus achtbare Charaktereigenschaften.

<sup>112</sup> Vgl. dazu Said, Edward, Orientalism, New York and London 1978, S.137-148.

<sup>113</sup> Das phönizische Alterthum, 4 Bde., Berlin 1841-1856.

<sup>114</sup> Vgl. Sommer, Europas Ahnen, S.19 f.

bereits um 1830 die punischen Kriege als Entscheidungskampf zwischen der indogermanischen und semitischen Rasse um die Weltherrschaft dar. Dabei ordnete er jeder der kämpfenden Seiten bestimmte Bereiche zu, die für sie konstitutiv waren. Heldentum, Kunst, Gesetz wurden als römische Errungenschaften eingeordnet, während die „perfiden Nachbarn“ in Industrie, Seefahrt und Handel tätig waren.<sup>115</sup> Michelet zog hier nicht nur Aspekte des Rassenkampfes zwischen Indogermanen und Semiten heran. Vielmehr muss man wohl auch annehmen, dass er die Feldzüge Napoleons, die er selbst miterlebt hatte, vor Augen hatte und bei den „perfiden Nachbarn“ an die „perfides Albion“ dachte, womit in Frankreich die Engländer apostrophiert wurden. Karthago wurde für ihn durch England verkörpert, während er Rom und Frankreich gleichsetzte. Nicht ohne Grund wurde wohl diese Parallele gewählt; sie enthielt die Hoffnung, dass es für das heroische Frankreich eine Vergeltung gebe.<sup>116</sup>

Als höchst bedeutungsvoll für die weitere Erforschung phönizischer und karthagischer Geschichte sollte sich der um die Jahrhundertmitte allmählich formierende frühe Rassismus erweisen, der von Frankreich ausging, seine größte Wirkung aber in Deutschland erzielte.<sup>117</sup>

Vor allem der Name Joseph Arthur Comte de Gobineau<sup>118</sup> (1816-1882) wird häufig in Zusammenhang mit der Herausbildung einer auf den Begriff der Rasse gegründeten Geschichtsphilosophie genannt. Sein Hauptwerk *Essai sur l'inégalité des races humaines* (1853-1855)<sup>119</sup> vertritt die Kernthese, dass die Rasse oder genauer die Rassenmischung das einzige bedeutende Wirkprinzip der Geschichte sei. Dabei unterschied Gobineau zunächst drei Urrassen, die er dann noch weiter differenzierte.<sup>120</sup> Gobineau übernahm innerhalb der weißen Rasse die Bezeichnung einer Sprachgruppe, der Arier, in die Rassentheorie und gab ihr eine Bedeutung, die sich nachfolgend noch als sehr unheilvoll erweisen sollte. Die Arier hatten für ihn als Elite innerhalb ihrer Rassengruppe zu gelten und, um ihr Licht um so heller erstrahlen

<sup>115</sup> Vgl. Michelet, Jules, *Histoire Romaine*, 2, 3, Paris 1831, zit. nach Bernal, Schwarze Athene, S.502 f.

<sup>116</sup> Vgl. Bernal, Schwarze Athene, S.503.

<sup>117</sup> Vgl. Römer Ruth, *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*, München 1985, S.17. Zur Entstehung des Rassenbegriffs ebenda, S.17-37. Für den geschichtlichen Hintergrund des Rassismus vgl. v.a. Geiss, Immanuel, *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt 1988 (Edition Suhrkamp, NF 530), S.151-230 und Girard, Patrick, *Geschichte des Rassismus*, in: Poliakov, Leon (Hg.), *Rassismus*, Hamburg 1992, S.76-110.

<sup>118</sup> Zu Gobineau vgl. z.B. Mosse, George L., *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, 1993, S.76-86; ZurMühlen, Patrick von, *Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe*, Berlin 1977 (Internationale Bibliothek, 102), S.52-73; Becker, Peter Emil, *Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich Teil II*. Stuttgart /New York 1990, S.2-64.

<sup>119</sup> Folgende Ausgabe wird den weiteren Anmerkungen zugrundegelegt: Arthur Graf Gobineau, *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen*, dt. Ausgabe von Ludwig Schemann, Stuttgart<sup>5</sup> 1939. Allerdings werden die Anmerkungen trotzdem mit dem Begriff „Essai“ angeführt, da so die Gobineausche Herkunft deutlicher ausgewiesen werden kann.

<sup>120</sup> Vgl. Lutzhöft, Hans-Jürgen, *Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940*, Stuttgart 1971 (Kieler historische Studien, 14), S.83.

zu lassen, musste eine Herabsetzung der anderen Rassen erfolgen. Innerhalb dieses rassentheoretischen Rahmens sollte von nun an die Geschichte der Phönizier und Karthager in weiten Kreisen ihren Platz erhalten, wobei es in Einzelheiten durchaus Abänderungen gegenüber Gobineau gab.

Dabei ist vorzuschicken, dass die Abwertung der Semiten durch Gobineau nur relativ war, d.h. der semitischen Rasse wurden zunächst durchaus noch Energie und Kultivierungsvermögen unterstellt.<sup>121</sup> Unterhalb der Semiten ordnete Gobineau die ebenfalls der weißen Urrasse zugehörigen Hamiten sowie die Schwarzen an. Durch das Entstehen einer Mischlingsbevölkerung aus diesen beiden, den sog. „schwarzen Hamiten“ wird der ursprünglich männliche Charakter immer mehr zurückgedrängt zugunsten weiblicher Elemente, die allerdings verderblich wirken.<sup>122</sup>

Die Karthager, „dieses auf das schwarze Element gestützte semitische Volk“<sup>123</sup>, wiesen eben ein solches „chronisches Wirrwarr“<sup>124</sup> auf, das sie streitsüchtig und falsch machte und für grausame religiöse Rituale wie Kindesopferung und Selbstverstümmelung öffnete.<sup>125</sup> Besonders brandmarkte Gobineau die karthagische Grausamkeit gegenüber Unterworfenen, die ihm im Vergleich dazu Roms Politik als menschlich erscheinen ließ.<sup>126</sup>

Seine Einschätzung gegenüber Karthago wird deutlich, wenn er in Form einer Hypothese ausführt, dass auch ein Sieg Karthagos bei Zama nichts am Geschichtsverlauf geändert hätte, da die Karthager als Angehörige des phönizischen Stammes den Römern derart an politischen Tugenden unterlegen gewesen wären, dass sie entweder unter dem nächsten Vergeltungsschlage vernichtet worden wären oder die italischen Elemente sie aufgezehrt hätten.<sup>127</sup>

Zusammenfassend gesehen billigt Gobineau Karthago durchaus Glanz und Größe in wirtschaftlicher Hinsicht zu. Diese werden aber durch Demut und Unterwürfigkeit gegenüber der Mutterstadt Tyros erkaufte.<sup>128</sup> Letztlich weist Karthago jedoch aufgrund der bereits eingetrete-

---

<sup>121</sup> Vgl. dazu auch Bernal, Schwarze Athene, S.506. Vgl. dazu auch Losemann, Volker, Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, in: Klein, Thomas/ Losemann, Volker/ Mai, Gunther (Hgg.), Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zu Gegenwart, Düsseldorf 1984, S.139 f.

<sup>122</sup> Vgl. Essai II, S.79 f. Vgl. auch III, S.344: „Dieses auf das schwarze Element gestützte semitische Volk konnte gegen eine Durchschnittsquantität von kymrischem Blute unter keiner Voraussetzung die Oberhand behalten.“

<sup>123</sup> Essai III, S.344. Vgl. auch I, S.73.

<sup>124</sup> Essai, II, S.80.

<sup>125</sup> Vgl. Essai, II, S.32 f.

<sup>126</sup> Vgl. Essai, II, S. 78 f: „Dieses Volk von Mulatten, Phönizier wie Karthager, hatte niemals den leisesten Begriff von Gerechtigkeit, noch auch das leiseste Verlangen, den seiner Herrschaft unterworfenen Völkern eine nicht etwa billige, sondern auch nur erträgliche Verfassung zu geben.“

<sup>127</sup> Vgl. Essai I, S.44.

<sup>128</sup> Vgl. Essai II, S.77.

nen Degeneration durch Mischung mit der schwarzen Rasse Schwächermerkmale auf, so dass es aus diesem Grunde keine Siegeschance gegen ein arisches Volk wie die Römer hatte.<sup>129</sup>

Das „Erbe“, das Gobineau für die Beschäftigung mit Karthago hinterließ, umfasste demnach die Vorwürfe der rein materiellen Orientiertheit<sup>130</sup>, der Abkehr vom Kriegswesen<sup>131</sup> und der Minderwertigkeit aufgrund bereits eingetretener Degeneration, gepaart mit großer Grausamkeit gegenüber den durch die Karthager Beherrschten.

### 2.3 Archäologische Wiederentdeckung Karthagos

Während die archäologische Wiederentdeckung griechischer und römischer Geschichte<sup>132</sup> allenthalben große Begeisterung hervorrief, sollte Karthago auch in dieser Hinsicht im Schatten stehen.<sup>133</sup> Zwar erregten die Großbauten aus der römischen Kaiserzeit noch im 11. Jahrhundert Bewunderung bei Chronisten und Geografen, aber bald setzte die Tendenz ein, die Stadt als „Steinbruch“ zu benutzen. Nach dem siebten Kreuzzug, bei dem sich das abendländische Heer unter König Ludwig IX. nach dem missglückten Eroberungsversuch von Tunis noch hinter festen Mauern auf dem Byrsa-Hügel verschanzen konnte, wurde die Bauten der Stadt als Steinvorrat genutzt, um solche Bedrohungen zukünftig auszuschließen.<sup>134</sup> Im Verlauf des 18. Jahrhunderts kamen allmählich die ersten europäischen Forschungsreisenden nach Nordafrika, wobei diese in erster Linie die römischen Überreste wahrnahmen und selten Augenmerk auf die vorausgehenden Zeiten richteten. Der Eindruck, den die Besucher aufgrund ihrer Kenntnis der antiken Schriftquellen erwarteten, wurde aber meist enttäuscht.<sup>135</sup>

---

<sup>129</sup> Vgl. Essai III, S.343 f.

<sup>130</sup> Vgl. Essai II, S.77, wo Gobineau das Verhalten Karthagos zur Zeit der Perserkriege kritisiert: „Karthago war damals sehr mächtig, es hatte wenig Grund die Heere des Großkönigs zu fürchten, ... Gleichwohl gehorchte es und demütigte sich. Es mußte sich eben um jeden Preis das Wohlwollen einer Dynastie erhalten, welche die östlichen Häfen des Mittelmeeres nach Belieben schließen konnte.“

<sup>131</sup> Vgl. Essai II, S.42: „Einer der hauptsächlichsten Züge des Verfalls der Hamiten und die augenscheinlichste Ursache dafür, daß sie sich in der Regierung der assyrischen Staaten nicht behaupten konnten, war das Verlernen des kriegerischen Mutes und die Gewohnheit, an den militärischen Arbeiten nicht mehr teilzunehmen.“

<sup>132</sup> Vgl. z.B. Gawantka, Wilfried, „‘Die Monumente reden’. Realien, reales Leben, Wirklichkeit in der deutschen Alten Geschichte und Altertumskunde des 19. Jahrhunderts“, in: Calder III, William M. / Cobet, Justus, (Hgg.), Heinrich Schliemann nach 100 Jahren, Symposium in der Werner-Reimers-Stiftung Bad Homburg im Dezember 1989, Frankfurt 1990, S.56-115.

<sup>133</sup> Vgl. dazu Lancel, Serge, Les prospections et „surveys“ partim Occident, in: Krings, Véronique (Hg.), La civilisation Phénicienne et Punique. Manuel de recherche, Leiden / New York / Köln 1995, S.108, der die Erforschung als „une perception archéologique retardée“ bezeichnet.

<sup>134</sup> Vgl. Niemeyer, Hans Georg: Karthago I. Ausgrabungen, in: DNP. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 14, Sp. 836 f.

<sup>135</sup> Vgl. z.B. Reginald B. Smith, Carthage and the Carthaginians, London 1878, S.412 f: „But if the first view of the place, as seen from the deck of a steamer, is so far satisfactory, it must be admitted that in other respects it is somewhat disappointing. There is nothing, at first sight, to delight or to charm; there are no bold outlines,

Gleichzeitig wurde jedoch die Hoffnung nicht aufgegeben, dass die schriftliche Überlieferung den „Wegweiser“ für die Ausgrabungen bilden könnte.<sup>136</sup> Gerade der bedeutende französische Schriftsteller Francois René Chateaubriand, der in seinem *Itinéraire de Paris à Jérusalem* (Paris 1811) auch einen Besuch in Karthago vermerkte, kann als wichtiger Impulsgeber für diesen Ansatz der Archäologie dienen.

Die eigentliche archäologische Erschließung Karthagos begann mit den Arbeiten des dänischen Konsuls am Hof des Bey von Tunis, Christian Tuxen Falbe, der in den Jahren 1822-1830 eine karthografische Erschließung von Karthago und seiner näheren Umgebung vornahm und diese 1833 in Paris als *Recherches sur l'implacement de Carthage* publizierte. Kurz darauf wurden die ersten Initiativen in Europa gegründet, die die wissenschaftliche Erschließung Karthagos fördern sollten, so z.B. die „Société par l'exploration de Carthage“, wobei sich diese vor allem über den Verkauf von Ausgrabungsobjekten zu finanzieren gedachte.<sup>137</sup> Unter einem ähnlichen Gesichtspunkt sind auch die Aktivitäten des Engländers Nathan Davis einzustufen, der für das Britische Museum eine Reihe von römischen Mosaiken mit Blumendekor ausgrub. Außerdem war er Gustave Flaubert, der sich bei der Abfassung seines Romans *Salammbô* vor Ort inspirieren lassen wollte, bei dessen Karthagobesuch behilflich.<sup>138</sup> Einen weiteren Aufschwung erlebten die Ausgrabungen, als das Institut de France mit Ausgrabungen am Byrsa-Hügel begann und dazu als Grabungsleiter Charles-Ernest Beulé beauftragte, der bisher mit Grabungen auf der Akropolis in Athen beschäftigt gewesen war. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der Reiseerinnerungen von Chateaubriand nahm er an, die Ruinen des sog. Palastes der Dido und des Äskulaptempels ergraben zu haben.<sup>139</sup> Dabei ließ sich Beulé wie viele seiner Zeitgenossen davon leiten, Spuren der frühesten städtischen Bebauung zu finden und seine Ergebnisse sofort der punischen Zeit zuzuschreiben statt in Betrachtung zu ziehen, dass sich darüber eine römische Schicht befand. Aber im Laufe seiner Untersuchungen stieß er tatsächlich auf punische Spuren, indem er mit der Schicht der von Scipios Soldaten verbrannten Häuser in Kontakt kam. Insofern wurde ihm zumindest indirekt der Ruhm zuteil, das punische Karthago wieder ans Licht gebracht zu haben.<sup>140</sup> Allerdings begann sich die archäologische Feldarbeit bald auf andere Ziele zu konzentrieren und ver-

---

nothing, in fact, in the physical features of the spot to suggest the mighty part which it played in ancient history. The Byrsa is an ordinary-looking hill, scarped, it is true, in some portions, but anything but commanding in itself.“

<sup>136</sup> Vgl. Lancel, *Serge, Carthage. A History*, translated by Antonia Nevill, Oxford 1995, S.439.

<sup>137</sup> Vgl. Niemeyer, *Karthago*, Sp.839.

<sup>138</sup> Vgl. Lancel, *Carthage*, S.441 f.

<sup>139</sup> Vgl. Lancel, *Carthage*, S.442-444.

<sup>140</sup> Vgl. Lancel, *Carthage*, S.444. Vgl. auch Niemeyer, *Karthago*, Sp.839.



sprach sich von der Erforschung der punischen Nekropolen größere Erfolge. 1875 kamen zwei Patres vom Orden der „Weißen Väter“, der mit der Kustodie des Kenotaphs des Hl. Ludwig beauftragt war, um sich zum einen um die Kirche zu kümmern, die 1841 zu Ehren dieses Heiligen auf dem Byrsa-Plateau errichtet worden war, zum anderen, um die antike Vergangenheit der Stadt zu erforschen. Vor allem Pater Delattre machte sich in seiner rund ein halbes Jahrhundert andauernden Grabungstätigkeit sehr verdient, indem er sich vor allem den punischen Nekropolen auf dem Gebiet der Douimes, der Byrsa und von Sainte-Monique und den großen Coemeterialkirchen widmete. Allerdings sind diese Arbeiten, wenn man Kriterien der modernen Denkmalpflege zugrundelegt, nicht nur positiv zu bewerten, da die von französischer Seite errichteten Monumentalbauten das Zentrum des römischen Repräsentationsforum beinahe vollständig zerstörten.<sup>141</sup>

Neben Pater Delattre wurde vor allem der vom Bey von Tunis nach der Erklärung des französischen Protektorates eingerichtete Service des Antiquités, der unter Aufsicht der französischen Akademie und des Unterrichtsministeriums stand, zu einer sehr wichtigen Institution für die archäologische Erforschung. Vor allem Paul Gauckler ist in diesem Rahmen zu nennen, der zwischen 1895 und 1905 hunderte von intakten Gräbern im Gebiet der Dermech freilegte, die allerdings aus Zeitnot oft nur als flüchtige Skizzen und Notizen festgehalten werden konnten.<sup>142</sup>

Eine neue Phase leitete der 1921 gemachte Zufallsfund ein, der zu der Entdeckung des westlich des Hafens gelegenen Tophet führte, wobei bis heute in der Forschung dieser Friedhof für geopfert bzw. für totgeborene und frühverstorbene Kinder kontrovers diskutiert wird.

Für die wissenschaftliche Literatur bedeutet die „verzögerte“ archäologische Forschung, dass ihre Ergebnisse frühestens Ende des 19. Jahrhunderts einbezogen werden konnten. Innerhalb der deutschen Fachliteratur kann Ulrich Kahrstedt für sich den Ruhm beanspruchen, als erster Althistoriker intensiv gegenständliche Quellen „verarbeitet“ zu haben.

## **2.4 Alte Geschichte und Karthago – die schwere Last des Neuhumanismus**

In diesem Kapitel wird versucht, auf gleichsam „indirektem Wege“ die Bedeutung karthagischer Geschichte zu ermitteln. Anhand des Stellenwertes griechischer und römischer Geschichte in der Zeit des ausgehenden 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wird somit auch die Position der Beschäftigung mit karthagischer Geschichte herauskristallisiert. In diesem

---

<sup>141</sup> Vgl. Niemeyer, Karthago, Sp.839 f.

<sup>142</sup> Vgl. Niemeyer, Karthago, Sp.840.

Rahmen muss allerdings berücksichtigt werden, dass die intensive Beschäftigung mit griechischer bzw. römischer Geschichte immer auf gesellschaftliche Bedürfnisse zurückging, die man durch die Berufung auf antike Vorbilder glauben zu können. In unterschiedlicher Akzentuierung und zu verschiedenen Zeiten konnte die antike Geschichte in ihrer jeweiligen Interpretation relevante Funktionen erfüllen. So darf es nicht verwundern, dass andere Gebiete der alten Geschichte weniger intensiv behandelt wurden bzw. gar nicht der Versuch notwendig erschien, sich um eine positive (oder auch betont negative) Deutung zu bemühen. Kurzum, die Beschäftigung mit „Außenseitern“ rangierte unter ferner liefen. Wie verhielt es sich aber mit dem Verhältnis zu Karthago – war dies ein Außenseiter oder ein wie auch immer geartetes Identifikationsobjekt?

Im Folgenden wird herausgearbeitet, wie zunächst die griechische, dann jedoch auch die römische Geschichte den Anforderungen der Öffentlichkeit angepasst wurde.

#### **2.4.1 Vorherrschen der Beschäftigung mit der griechischen Antike seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert**

Eine erste Phase intensiver Beschäftigung mit dem antiken Griechenland kann ab Mitte des 18. Jahrhunderts zeitlich fixiert werden. Ein Wandel des Interesses ist festzustellen, wobei nicht mehr die mächtigen Reiche der Römer, Ägypter oder auch Chinesen im Blickpunkt der Betrachtung standen, sondern eine Verlagerung der Auseinandersetzung hin zu den Griechen stattfand.<sup>143</sup>

In Deutschland stellte die bewundernde Hinwendung zu den Griechen eine Gegenposition zur damaligen Gegenwart dar, die sich immer noch in den Bahnen des sehr religiös geprägten barocken Weltbildes bewegte.<sup>144</sup> Die ersten Anzeichen der Griechenbegeisterung entstanden gleichsam in einer Abkehr von „verstaubter Buchgelehrsamkeit und lebensfremder Spekulation“<sup>145</sup>. Diese schien am ehesten über die eigentliche Trägerin des antiken Erbes, die Kunst, möglich zu sein.<sup>146</sup> Die Sehnsucht nach dem Echten und Wahren, nach vollkommener Menschlichkeit kann als eine entscheidende Triebfeder für die Liebe zu und die Beschäfti-

---

<sup>143</sup> Vgl. Bernal, Schwarze Athene, S.322. Dieser Schritt findet gemäß Bernal seine ideelle Verankerung in der Romantik, die durch ihre Ideale wie Abgeschiedenheit, Kleinräumigkeit und tugendhafte Sittlichkeit den Weg zum homerischen und klassischen Griechenland ebnen kann. Dass diese Ideale der karthagischen Geschichte in keiner Weise entsprechen würden, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Vielmehr musste aufgrund der Quellenüberlieferung Karthago geradezu ein Gegenbild zu den eben genannten Idealen darstellen.

<sup>144</sup> Vgl. Marchand, Suzanne L., *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750-1970*, Princeton 1996, S.4.

<sup>145</sup> Stier, Hans-Erich, *Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte*, Stuttgart 1945, S.14.

<sup>146</sup> Vgl. ebenda.

gung mit dem Griechentum gesehen werden. Dass man diese Ideale vor allem bei den alten Griechen verkörpert glaubte, hängt nach Walter Rüegg auch mit einer „Identitätskrise“<sup>147</sup> in der deutschen Gesellschaft zusammen, da sich hier - im Gegensatz zu Frankreich und England - die lateinischen Sprach-, Kunst- und Lebensformen nicht so etablieren konnten, dass sie bei der Bildung des Nationalbewusstseins einen Beitrag hätten leisten können.<sup>148</sup> Untrennbar ist diese erste Phase der Griechenerforschung, die zunächst vor allem auf eine Bereicherung der Ich-Identität abzielte<sup>149</sup>, mit dem Namen Johann Joachim Winckelmann<sup>150</sup> verbunden, der die Bedeutung der Griechen auf dem Gebiet der Ästhetik gar nicht hoch genug einschätzen konnte und die Blüte der griechischen Kunst in engem Zusammenhang mit dem griechischen Nationalcharakter sah. Für ihn stellten die Griechen Originalgenies dar, die die vorausgegangene Kunst der Ägypter und Orientalen gar nicht zu rezipieren brauchten, sondern aufgrund ihrer Inspiration durch die Natur zu höchster Kunst befähigt wurden.<sup>151</sup> Die Gefahr einer solch idealistischen Betrachtungsweise, die Demandt als „Theologie des Schönen“<sup>152</sup> bezeichnet, liegt in einer Verabsolutierung von Werten wie Schönheit, Jugend und stille Größe, so dass eine naive, neuhumanistische Überschätzung die vergangene Wirklichkeit erdrückt und den Blick auf sie verstellt.

Allerdings trat neben diese vor allem ästhetisierende Betrachtungsweise bald noch eine zweite, die eher den politischen Blickwinkel umfasste. Danach lieferte Griechenland einen Spiegel für die eigene Lage. So wie sich Deutschland in einer staatlichen Zersplitterung befand, hatten auch die griechischen Kleinstaaten zentrifugale Tendenzen gehabt. Dennoch zeigte sich der griechische Volksgeist nach damaligem Bild in einer ebenso reichhaltigen wie einheitlich geschlossenen Kultur. Für Deutschland, das sich Ende des 18. Jahrhunderts Hoffnung machen durfte, zumindest eine bedeutende „Kulturnation“ zu werden und in der Vielzahl der kleinen

---

<sup>147</sup> Rüegg, Walter, Die Antike als Leitbild der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Ders., Bedrohte Lebensordnung. Studien zur humanistischen Soziologie. Zum sechzigsten Geburtstag von Walter Rüegg am 4. April 1978, hg. v. R. Meyer, Zürich, 1978, S.101.

<sup>148</sup> Vgl. Rüegg, Walter, Die Antike als Begründung des deutschen Nationalbewußtseins, in: Schuller, Wolfgang (Hg.), Antike in der Moderne, Konstanz 1985 (Xenia, 15), S.274.

<sup>149</sup> Vgl. Rüegg, Leitbild, S.102.

<sup>150</sup> Zu der umfangreichen Literatur zu Winckelmann vgl. u.a. Uhlig, Ludwig (Hg.), Griechenland als Ideal: Winckelmann und seine Rezeption in Deutschland, Tübingen 1988 (Deutsche Text-Bibliothek, 4); Aron, Erich, Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder, Heidelberg 1929; Pommier, Édouard (Hg.), Winckelmann. La naissance de l'histoire de l'art à l'époque des Lumières, Paris 1991 (Actes du cycle de conférences prononcées à l'Auditorium du Louvre du 11 décembre 1989 au 12 février); Bruer, Stephanie-Gerritt, Die Wirkung Winckelmans in der deutschen Klass. Archäologie des 19. Jahrhunderts, Abh. AdW Mainz, Geistes- u. sozialwiss. Kl. 1994, 3; Demandt, Alexander, Winckelmann und die Alte Geschichte, in: Ders., Geschichte der Geschichte. Wissenschaftshistorische Essays, Köln 1997, S.119-133.

<sup>151</sup> Vgl. Demandt, Winckelmann, S.120 f.

<sup>152</sup> Ebenda, S.120.

Staaten und Residenzen auch schon zu einer mannigfaltigen Ausprägung des geistigen und künstlerischen Lebens gelangt war, war Griechenland somit Spiegel und Vorbild.<sup>153</sup> Über die romantische Volksgeistlehre und das erwachende Nationalbewusstsein fühlte man sich zudem mit den Griechen eng verwandt.<sup>154</sup> Diese erschienen als ein Volk von genialer, noch unbewusst schaffender Ursprünglichkeit, aus dessen Vorbildcharakter ein Bildungskonzept abgeleitet wurde, das im Sinne einer Nationalbildung wirken sollte.<sup>155</sup>

Ihren eigentlichen Höhepunkte erlebte die Nutzenanwendung griechischer Geschichte im Zeitalter der Napoleonischen Kriege. 1805 übersetzte Barthold G. Niebuhr Teile der ersten Philip-  
pischen Rede des Demosthenes, um auf Parallelen zwischen der durch die Machtansprüche Napoleons bedrohten Gegenwart und dem Ende des freien Griechenlands hinzuweisen.<sup>156</sup>

Noch deutlicher aber wurde der Rückhalt an der griechischen Antike gesucht, als es darum ging, nach dem Zusammenbruch Preußens eine Reform des Bildungswesens durchzuführen.<sup>157</sup> Auf das Engste mit dieser Reform, die über eine reine Schulreform weit hinausging, ist der Name Wilhelm von Humboldt verbunden, der bereits seit längerem den Gedanken einer Funktionalisierung des Griechentums verfolgte. Dabei ist es kein Zufall, dass diese Neuerungen tief in das gesamte Staatswesen eingreifen sollten. Nach der Niederlage von 1806 schien der gesamte preußische Staat, nicht nur das Heerwesen, den Anforderungen der neuen Zeit nicht mehr gewachsen. Um die Idee einer bürgerlichen Gesellschaft, die auf den Prinzipien von Freiheit und Rechtsgleichheit basieren sollte, verwirklichen zu können, musste durch eine Bildungsreform quasi ein neuer Mensch geschaffen werden. So sollte eine Verbindung von Staats- und Gesellschaftsreform sowie Nationalerziehung vorgenommen werden, die von der Begeisterung für die Ideale der französischen Revolution geleitet wurde, gleichzeitig aber in stärkster Auflehnung gegen Napoleon stand.<sup>158</sup>

Hier schlug nun für Humboldt die große Stunde des griechischen Vorbilds. Humboldt, der in enger freundschaftlicher Beziehung zu Friedrich August Wolf<sup>159</sup> stand, hatte bereits 1792/93

---

<sup>153</sup> Vgl. Stier, Grundlagen, S.16.

<sup>154</sup> Vgl. Näf, Beat, Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945, Bern 1986 (Europäische Hochschulschriften 3, 308), S.23.

<sup>155</sup> Vgl. Stier, Grundlagen, S.18.

<sup>156</sup> Vgl. Christ, Karl, Hellas, S.12.

<sup>157</sup> Vgl. Landfester, Manfred, Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchung zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland, Darmstadt 1988, S.30 f.

<sup>158</sup> Vgl. Preuß, Ute, Humanismus und Gesellschaft. Zur Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland von 1890-1933, Frankfurt 1988 (Europäische Hochschulschriften, 15, 39), S.5.

<sup>159</sup> Die Bedeutung F. A. Wolfs für die Altertumswissenschaft liegt vor allem darin, dass er in seiner „Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert“ (nachgedruckt in : F.A. Wolf, Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, hg. v. Gottfried Bernhardt, 2, Halle 1869, S.808 ff) die Bemühungen um die Antike in eine Systematik stellte und so den Weg zur Aufnahme in die Wissenschaft ebnete.

skizzenartig aufgezeichnet, welchen Bildungswert die griechische Antike besaß<sup>160</sup>, so dass er im Rahmen seines Reformwerkes für den preußischen Staat darauf zurückgreifen konnte. Die Kerngedanken Humboldts lagen zum einen in ästhetischen Gründen, aufgrund derer man sich mit den Griechen beschäftigen sollte. Dies stellt im Wesentlichen eine Rezeption Winckelmannschen Gedankengutes dar. Noch bedeutsamer aber war sein Glaube, die neue Generation könne über das Studium vor allem des griechischen Altertums und des sich noch nicht selbst entfremdeten Menschen wahre Menschenkenntnis erlangen. Dabei hielt er bei den Griechen für besonders vorbildlich, dass sie eine große Empfänglichkeit für jedwede Schönheit in Natur und Kunst besaßen, aber auch die Tendenz hatten, den Menschen in der größtmöglichen Vielseitigkeit und Einheit auszubilden.<sup>161</sup> Dazu trugen die Regierungsverfassung und politischen Einrichtungen bei, die eine ganzheitliche Persönlichkeit als Staatsmann erforderten. Auch ihr Nationalstolz, der aus der engen Verbindung des Bürgers zum Staat hervorging und gleichzeitig wieder das Engagement zur Persönlichkeitsentfaltung erweckte, galt Humboldt als vorbildlich.

Als Zusammenfassung kann man diese erste Epoche der intensiveren Beschäftigung mit dem Altertum als griechisch dominiert sehen, die von der idealistischen Wiederentdeckung der antiken Kunst zu einer beginnenden Verwissenschaftlichung überging. Das alte Griechenland konnte dabei für die Verhältnisse in Deutschland zunächst als Vorbild dienen, solange man Einheit in der Kategorie der Kulturnation verstand.<sup>162</sup> Im Zuge der Befreiungskriege aber wurde der Einheitsbegriff zunehmend im nationalen Sinn begriffen, so dass das kulturelle Paradigma Griechenlands zugunsten dieses neuen Aspektes von Einheit verfiel, mit dem eine Übersteigerung der Idee des Staates parallel ging.<sup>163</sup> Wenn auch der Einheitsbegriff interpretatorisch in die griechische Geschichte hineingetragen wurde<sup>164</sup>, so war doch ihr Primat in Gefahr.

---

Zum „Vater der Altertumswissenschaft“ vgl. v.a. Horstmann, Alwin, Die „Klassische Philologie“ zwischen Humanismus und Historismus. F.A. Wolf und die Begründung der modernen Altertumswissenschaft, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 1 (1978), S.51-70.

<sup>160</sup> Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere, 1793, in: Wilhelm von Humboldt, Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, hg. v. Andreas Flitner, Düsseldorf 1964, S.12-26. Diese Schrift blieb zwar zu seine Lebzeiten unveröffentlicht, wurde aber von Wolf und Friedrich Schiller kritisch gelesen.

<sup>161</sup> Humboldt, Studium, S.21.

<sup>162</sup> Vgl. Preuß, Humanismus, S.13.

<sup>163</sup> Ebenda.

<sup>164</sup> Preuß, Humanismus, S.13 f nennt dabei als zeitgenössische Beispiele August Boeckhs Interpretation des attisch-delischen Seebundes und Gustav Droysens Betonung der Leistungen der makedonischen Militärmonar-

#### 2.4.2 Beschäftigung mit römischer Geschichte als Alternative<sup>165</sup>

Die erste Phase intensiverer Beschäftigung mit römischer Geschichte siedelt Yavetz auch im Zeitalter der Napoleonischen Kriege an, so dass eine zeitliche Überschneidung mit der oben dargelegten Griechenbegeisterung teilweise zu konstatieren ist. Allerdings versucht er, diese Argumentationsschiene als zu einfach zu entlarven, die im Zuge der Reaktion eine direkte Verbindung zwischen den neu propagierten Tugenden der Pflicht, Ordnung und Gerechtigkeit und den römischen Werten *pietas*, *disciplina* und *iustitia* herstellt. Auch der Gedanke, die enttäuschten deutschen Hoffnungen, die Kleinstaaterei nach den Befreiungskriegen zu überwinden, würden einen Wechsel zur römischen Geschichte bedingen und fortan in dem Einigungsprozess der italischen Stämme und der Eroberung der Mittelmeerwelt durch Rom ein erfolgreicherer Modell und Vorbild sehen, erscheint ihm allein nicht befriedigend.<sup>166</sup>

Weiterhin hebt Yavetz hervor, dass zunächst ein ganz anderer Bereich der römischen Geschichte als die Einigung und Eroberung im Zentrum der Betrachtungen und Forschungen stand: nämlich die Zeit der Anfänge Roms, die Zeit der freien Bauerngemeinde.<sup>167</sup> Dieses Interesse ist für ihn in engem Zusammenhang mit der Niederlage Preußens gegen Napoleon zu sehen. Das damalige preußische Heer hatte zwar viele Bauern in seinen Reihen, aber konnte von diesen kaum großen Einsatz für einen Staat erwarten, der ihnen so gut wie keine Rechte gewährte. Im Zuge des Stein-Hardenbergschen Reformwerkes sollte auch die Situation der Landbewohner nachhaltig verbessert werden. Dabei spielte der Gedanke eine wesentliche Rolle, dass ein freies Bauern- und Bürgertum durchaus einsatzbereit für seine Heimat wäre. Insofern dürften diese Überlegungen auch von Barthold G. Niebuhr, einem der engsten Mitarbeiter Steins, geteilt worden sein. Dieser hat an der 1810 gegründeten Universität Berlin Vorlesungen über römische Geschichte gehalten, wobei ihn die Hoffnung leitete, die Jugend anhand der ehrwürdigen und beispielhaften Vergangenheit ebenfalls zu großen Taten anspornen zu können.<sup>168</sup> Gerade diese enge Verbindung zwischen Gegenwart und Vergangenheit ist ja prägend für Niebuhrs Werk.<sup>169</sup> Insofern dient die junge, lebendige, vaterlandsliebende und

---

chie. Zu Droysens „Theologie der Geschichte“ als Gegenpol zu Winckelmanns „Theologie des Schönen“ vgl. auch Stier, Grundlagen, S.27-33.

<sup>165</sup> In diesem Kapitel wird im Wesentlichen dem Gedankengang Zvi Yavetz gefolgt, der darlegt, wie die Beschäftigung mit römischer Geschichte ab Beginn des 19. Jahrhunderts zunahm. Vgl. dazu Yavetz, Zvi, Why Rome? Zeitgeist and Ancient Historians in early 19th century Germany, in: American Journal of Philology 97 (1976) S.276-296.

<sup>166</sup> Vgl. Yavetz, Rome, S.282 f.

<sup>167</sup> Vgl. Yavetz, Rome, S.285.

<sup>168</sup> Vgl. Yavetz, Rome, S.289.

<sup>169</sup> „Und es war eine Zeit, in der wir Unerhörtes und Unglaubliches erlebten: eine Zeit welche die Aufmerksamkeit auf viele vergessene und abgelebte Ordnungen durch deren Zusammensturz hinzog; und unsere Seelen,

aufstrebende römische Bauerngemeinde als Vorbild für das erwachende Deutschland.<sup>170</sup> Dazu erfolgte eine Hochschätzung der Plebs, die folglich vom bisher oft verbreiteten Bild des Bettelstandes und Lumpenproletariats befreit wurde. Ihren hohen Wert empfing sie nach Niebuhr aus der Tatsache, dass sie durch ihre Mäßigung, Geduld und Disziplin schließlich den inneren Ausgleich in den Ständekämpfen ermöglichte.<sup>171</sup> Überhaupt stellten die Ständekämpfe und ihr Ausgang für Niebuhr das große historische Vorbild für die Auseinandersetzungen der Gegenwart dar. Er sah darin ein Muster für eine fortschrittliche Politik, die Recht und Eigentum wahren konnte. So konnten einerseits politische Rechte der Bürger anerkannt, andererseits revolutionäre Umstürze vermieden werden, was für den konservativ geprägten Niebuhr von großer Bedeutung war.<sup>172</sup>

Yavetz führt in seinem Aufsatz aus, wie die Generation der Althistoriker nach Niebuhr, die nicht nur die Enttäuschung des Wiener Kongresses, sondern auch die Zersplitterung Deutschlands und die Bedrohung durch die Französische Revolution von 1830 zu ertragen hatte, in der römischen Frühzeit ein „gesundes“ Vorbild sah. Dabei ist hervorzuheben, dass gerade die einstmals so gefeierte griechische Geschichte nun unter negativen Vorzeichen gesehen wurde.<sup>173</sup> Anhand der neuen Schwerpunktsetzung wird auch schlaglichtartig deutlich, weshalb die Zeit der Expansion und vor allem der punischen Kriege eben nicht als bedeutsam, sondern vielmehr als schädlich galt: So beklagte Nietzsche die Tatsache, dass durch den zweiten punischen Krieg das Rückgrad der alten römischen Plebs, die - im Gegensatz zu Griechenland - Bauern- und Soldatentum in sich vorbildhaft vereinigte, gebrochen wurde.<sup>174</sup>

Zusammenfassend kann herausgestellt werden, dass die erste Phase der intensiveren Beschäftigung mit römischer Geschichte vor allem dahingehend geprägt war, in der Frühzeit der römischen Gemeinde und den Ständekämpfen ein Modell für die Lösung politischer Schwierigkeiten der Gegenwart zu finden. Die Zeit der Expansion, die zu Konflikten mit Karthago führ-

---

durch die Gefahren mit deren Dräuen wir vertraut wurden, wie durch die leidenschaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland stark machte. So war ... die kritische Behandlung der römischen Geschichte, die Entdeckung der verkannten Formen, eine Frucht der vorbereitenden Zeit: und eine Fülle günstiger Umstände vereinigten sich sie zu fördern“ (Niebuhr, Vorträge über römische Alterthümer, Bd. 6, zit. n. Christ, Karl, Römische Geschichte und Universalgeschichte bei B.G. Niebuhr, in: Saeculum 19 (1968), S.174.

<sup>170</sup> Vgl. Yavetz, Rome, S.290.

<sup>171</sup> Vgl. Christ, Karl, RGDGW, S.39 f. Für Niebuhr nahmen die Patrizier eine negative Stellung ein, die durch Egoismus und ständisch geprägte Borniertheit charakterisiert wurde. Dabei bringt er aber auch wieder Vergleiche zum feudalen Adel seiner Zeit an, dem er die gleichen Fehler vorwirft.

<sup>172</sup> Vgl. Christ, RGDGW, S.41.

<sup>173</sup> Vgl. Yavetz, Rome, S.290-296, wobei sich der Verfasser vor allem auf die Althistoriker Schwegler und Nietzsche beruft und seine Argumentationslinie mit Zitaten beider belegt.

<sup>174</sup> Vgl. Yavetz, Rome, S.293.

te, war noch nicht zum Vorbild geworden, so dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Karthago ebenfalls noch nicht dringend notwendig schien.



## **II. Analysen von Werken zur karthagischen Geschichte**

### **1. „Basisarbeiten“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert**

#### **1.1 Arnold Hermann Ludwig Heeren: Karthago zwischen Universal- und Kulturgeschichte**

##### **1.1.1 Wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund**

Einer der ersten, der sich in neuerer Zeit mit karthagischer Geschichte auseinander gesetzt hat, war Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760-1842). Er studierte und lehrte an der Universität Göttingen, die ab Mitte des 18. Jahrhunderts gleichsam als „Hauptsitz der historischen Studien in Deutschland“<sup>175</sup> bezeichnet werden kann. Um Heerens wissenschaftlichen Standpunkt, von dem aus er auch die Geschichte Karthagos in Angriff nahm, eruieren zu können, bedarf es sowohl eines Rückgriffs auf die zu Beginn seiner akademischen Laufbahn in Göttingen bereits existierenden Strukturen als auch auf seinen biografischen Hintergrund. So hatte die Universität Göttingen<sup>176</sup> in den Universalhistorikern Johann Christoph Gatterer<sup>177</sup> und August Ludwig von Schlözer<sup>178</sup> Aushängeschilder, die mit ihrer Auffassung von Geschichte für die erste Göttinger Schule prägend waren und zunächst den „traditionellen“ Kanon historischer Themen abhandelten, der allgemeine Weltgeschichte, deutsche Reichsgeschichte und Statistik (Zeitgeschichte und Staatswissenschaften)<sup>179</sup> sowie historische Hilfswissenschaften

---

<sup>175</sup> Diltthey, Wilhelm, Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt, in: Ders., Studien zur Geschichte des deutschen Geistes. Gesammelte Schriften, Bd. 3, hg. v. P. Ritter, <sup>2</sup>1959, S.261. Zur Bedeutung der Universität Göttingen vgl. v.a. Vierhaus, Rudolf, Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, in: Boockmann, Hartmut / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätsschriften: Ser. A, Schriften; Bd.2), S.9-29 und Schleier, Hans, Epochen der deutschen Geschichtsschreibung seit Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Geschichtsdiskurs in vier Bänden hg. v. Wolfgang Küttler / Jörn Rüsen / Ernst Schulin, Bd.1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt a. M. 1993, S.139. Zur Situation der Geschichtswissenschaft zu dieser Zeit allgemein vgl. v.a. Jarausch, Konrad H., The institutionalization of History in the 18th-Century Germany, in: Bödeker, Hans Erich / Iggers, Georg G. / Knudsen, Jonathan B. / Reill Peter Hanns (Hgg.), Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, Göttingen 1986, S.25-48 bzw. Reill, Peter Hanns, Die Geschichtswissenschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Vierhaus, Rudolf (Hg.), Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung: aus Anlaß des 250jährigen Bestehens des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985, S.163-193.

<sup>176</sup> Die Bedeutung Göttingens für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft muss zum einen in der allgemeinen ersten Blütezeit der historischen Wissenschaft gesehen werden, die ab Mitte des 18. Jahrhunderts bis ca. 1815 anzusiedeln ist und das Geschichtsdenken der Spätaufklärung und der klassischen deutschen Philosophie umfasst. Ebenso entsteht auch der Historismus im weiteren Sinne in diesem Zeitrahmen. Vgl. dazu Schleier, Epochen, S.138 f. Zum anderen muss die Rezeption und Weiterentwicklung von Einflüssen aus Schottland, Frankreich, den Niederlanden und Italien durch die Göttinger Historiker erwähnt werden, die zu dem international hohen Ansehen dieser Universität beitrug.

<sup>177</sup> Vgl. dazu Reill, Peter Hanns, Johann Christoph Gatterer, in: Deutsche Historiker, Band VI, hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1980, S.7-22.

<sup>178</sup> Vgl. dazu Becher, Ursula A.J., August Ludwig von Schlözer, in: Deutsche Historiker, Band VII, hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1980, S.7-23.

<sup>179</sup> Zum Begriff „Statistik“ und seinem zeitgenössischen Verständnis vgl. z.B. Behnen, Michael, Statistik, Politik und Staatengeschichte von Spittler bis Heeren, in: Boockmann, Hartmut / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), Ge-

umfasste. Allerdings lag bereits ein wesentlicher Fortschritt Göttingens darin, dass die Historie eine Aufwertung ihres Status` erfuhr, da sie aus ihrem reinen Dienstcharakter für die Theologie, Philologie und Jurisprudenz herausgeführt wurde.<sup>180</sup> Wenn auch die einzelnen Geschichtsperioden noch meist handbuchartig<sup>181</sup> abgehandelt wurden, was eine stereotype Darstellung zur Folge hatte<sup>182</sup>, so waren dennoch auch schon erste Neuansätze in Sicht, die die Modernität Göttingens andeuteten. Diese äußerten sich zum einen in der teilweisen Abkehr von der noch sehr dominierenden Dynastiegeschichte<sup>183</sup> hin zu neuen Bereichen der Betrachtung und Darstellung. Die Verbindung von fachlicher Kompetenz und pragmatischem Verständnis auf der einen Seite und spekulativen, aber fruchtbaren Interpretationen der Geschichte als Bildungsprozess ermöglichte ein neues Verständnis für die Historie. Gerade Schlözer verstand es, politikwissenschaftlichen und insofern aktuellen Charakter mit historischer Information zu verbinden.<sup>184</sup> So kann seine Bedeutung dahingehend charakterisiert werden, dass zum einen das Politische im weitesten Sinne, also alle Bereiche des öffentlichen Lebens, in die Geschichtsbetrachtung mit einbezogen wurde. Zum anderen regte er auch die

---

schichtwissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätschriften: Ser. A, Schriften; Bd.2), S.76-101, v.a. S.86-92.

<sup>180</sup> Vgl. Vierhaus, Universität, S.15 f, wo herausgehoben wird, dass der Gründer und erste Kurator der Universität, Gerlach Adolf Freiherr von Münchhausen, sich weigerte, den Lehrstuhl für Universalgeschichte mit einer juristischen Professur zusammenzulegen. Dass es sich bei dieser Aufwertung der Geschichtswissenschaft allerdings um einen längeren Prozess handelte, der selbst von den Historikern nicht sofort in seiner Bedeutung erfasst wurde, mag Heerens anfängliche Einstellung belegen, die die Geschichte durchaus noch in ihrer dienenden Funktion sah: „Meine Absicht bey den hier angekündigten Vorlesungen ist zwiefach: ...; theils beide [Anm.: alte Geschichte und Geographie] so zu behandeln, als es dem Bedürfnisse des größern Theils der Studirenden angemessen ist; nemlich als Hülfswissenschaft für ihre übrigen Studien“. (Heeren, Entwurf zu seinen Vorlesungen über alte Geschichte in Verbindung mit alter Geographie, nebst einigen Vorerinnerungen über das zweckmäßige Studium der alten Geschichte für Studirende, Göttingen 1790, 2. Aufl., in: Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 8. Stück, Göttingen 1791, zit. n. Becker-Schaum, Christoph: A.H.L. Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus, Frankfurt a. M. 1993 (Europäische Hochschulschriften 3, 551), S.45 f.

<sup>181</sup> Vgl. dazu z.B. Gatterer, *Handbuch der Universalgeschichte nach ihrem gesamten Umfange von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten. Nebst einer vollständigen Einleitung von der Historie überhaupt und von der Universalhistorie insonderheit, wie auch von den hierher gehörigen Schriftstellern*, 2 Bde., Göttingen 1761-1764 bzw. *Abriß der Universalhistorie in ihrem ganzen Umfange*, 2 Bde., Göttingen 1785-1787. Vgl. auch Schlözer, *Weltgeschichte nach ihren Hauptteilen in Auszug und Zusammenhang* (bis Chlodwig; mehr nicht erschienen) 2 Bde., Göttingen 1785-1789 (<sup>2</sup> 1792-1801) bzw. *Vorstellung einer Universalhistorie*, 2 Bde., Göttingen und Gotha 1772/3.

<sup>182</sup> Schlözer selbst äußert sein Bedauern, dass seine *Weltgeschichte* (1785) „immer noch kein Buch zur Lectür fürs große Publikum, sondern, wie der Augenschein lert bloß zum LeitFaden beim Unterrichte eigentlicher Studirender bestimmt sei“, zit. n. Hassel, Peter, *Römische Geschichte im öffentlichen Geschichtsbewußtsein. Fachdidaktische Probleme und die Vermittlung von Römischer Geschichte heute*, Frankfurt 1989 (Europäische Hochschulschriften 3, 397), S.178 f.

<sup>183</sup> Vgl. dazu z.B. Mühlpfordt, Günter, „Völkergeschichte statt Fürstenhistorie“. Schlözer als Begründer der kritisch-ethnischen Geschichtsforschung, in: *Jahrbuch für Geschichte* 25 (1982), S.23-53.

<sup>184</sup> Vgl. Vierhaus, Universität, S.17 f.

rationale Nutzung historischen Wissens für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln an.<sup>185</sup> Bei Gatterer liegt sein Beitrag zum guten Ruf der Göttinger Historie vor allem in der Einbeziehung der Hilfswissenschaften. Außerdem kann er als „Theoretiker der vor-historischen Geschichtswissenschaft“<sup>186</sup> gerühmt werden, wenn man seine Überlegungen zur methodischen Darstellung der Geschichte berücksichtigt. Auch die Kontroverse zwischen Schlözer und Christoph Meiners<sup>187</sup> hinsichtlich der Konzeptionen von „Universalgeschichte“ und „Menschheitsgeschichte“ gehört m.E. zu den befruchtenden Ansätzen Göttingens. Nach Meiners liegt das Versäumnis der Universalgeschichte darin, dass sie zwar Handlungen und Begebenheiten aufzeichne, aber eben nicht zeige, wie die Menschen zu verschiedenen Zeiten lebten, was sie glaubten und empfanden.<sup>188</sup> Um diesem Desiderat zu genügen, schloss Meiners die politische Geschichte fast vollständig aus und bemühte sich besonders um Sitten, Religionen, Verfassungsformen und Gesetze der einzelnen Völker. Dieser Ansatz ging demzufolge mehr in Richtung der Anthropologie und sollte sich auf Heeren prägend auswirken, da auch ihm die Überzeugung zugrunde lag, dass es für die Kenntnis eines Volkes absolut notwendig sei, gerade eben seine Sitten, Erfindungen, wirtschaftlichen Beziehungen etc. zu untersuchen.<sup>189</sup> Ebenso wurde in Göttingen seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts Geografie gleichsam als Modewissenschaft sowohl von den Historikern als auch den Philologen herangezogen.<sup>190</sup> Die Verbindung zwischen der Geschichtswissenschaft und der Geografie sollte gerade in Heerens wissenschaftlichem Werk eine neue Tiefe erlangen. Der Bereich der Alten Geschichte wurde in Göttingen zunächst relativ ausführlich im Rahmen der Universalgeschichte behandelt, wobei aber eine baldige Schwerpunktverlagerung stattfand, die die Alte Geschichte zwang, sich eine neue wissenschaftliche Heimat zu suchen.<sup>191</sup> Während sich die jüdisch-christliche Geschichte bei den Theologen und Orientalisten zu etablieren begann, widmeten sich vor allem die Philologen der griechisch-römischen Ge-

---

<sup>185</sup> Vgl. ebenda, S.19.

<sup>186</sup> Ebenda, S.20.

<sup>187</sup> Zu Meiners vgl. z.B. Lotter, Friedrich, Christoph Meiners und die Lehre von der unterschiedlichen Wertigkeit der Menschenrassen, in: Boockmann, Hartmut / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe*, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätsschriften: Ser. A, Schriften; Bd.2), S.30-75. Zur Entstehung der Menschheitsgeschichte allgemein vgl. Prüfer, Thomas: *Der Fortschritt der Menschheitsgeschichte am Ende des 18. Jahrhunderts*, in: *Storia della Storiografia* 39 (2001), S.109-119.

<sup>188</sup> Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.110 f.

<sup>189</sup> Vgl. ebenda.

<sup>190</sup> Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.89 f.

<sup>191</sup> Vgl. Bleicken, Jochen, *Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen: Von Heyne bis Busolt*, in: Classen, Carl Joachim (Hg.), *Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte*, Göttingen 1989 (Göttinger Universitätsschriften Serie A: Schriften, Bd. 14) S.100f.

schichte, so zuerst der Professor für Eloquenz, Johann Matthias Gesner, dann verstärkt sein Nachfolger Christian Gottlob Heyne<sup>192</sup>, der zunächst die Alte Geschichte alleine vertrat. Sein bleibendes Vermächtnis liegt vor allem darin, dass er bei der Textinterpretation Quellenkritik übte, in die er die historische Dimension mit einbezog, d.h. den Autor oder auch ein Kunstwerk der Antike in seinen ursprünglichen geografischen und zeitspezifischen Rahmen stellte und aus diesen Bedingungen heraus interpretierte. Damit erfuhr die Philologie zu Heynes Zeit eine deutliche altertumswissenschaftliche und historische Ausprägung, die entscheidend zur Profilbildung der Alten Geschichte, aber auch zur wissenschaftlichen Prägung Heerens beigetragen hat.

Diese hier geschilderten Strömungen müssen bei der Analyse des Heerenschen Werkes durchaus berücksichtigt werden. Daneben soll jedoch auch der biografische Hintergrund<sup>193</sup> mit einbezogen werden.

Der akademische Werdegang des in Bremen geborenen Pastorensohnes, dessen Eltern aus Familien stammten, die im Überseehandel tätig waren, wurde nämlich ganz wesentlich von Heynes auf Realienkenntnis bedachter Methode der Altertumswissenschaft geprägt, die ihn über die Philologie zur Geschichte kommen ließ. Eine längere Italienreise (1785-1787), die neben einem allgemeinen „Bildungsbedürfnis“ auch zwecks einer Stobaiosedition unternommen wurde<sup>194</sup>, mag durch die lebendige Anschauung von Überresten der Antike, zusätzliches Interesse für die Geschichte des vorchristlichen Mittelmeerraumes geweckt haben. Als Heeren 1787 begann, akademische Veranstaltungen abzuhalten, war ihm seine eigene Arbeitsrichtung gleichwohl selbst noch nicht deutlich, so dass er über einen Zeitraum von gut zehn

---

<sup>192</sup> Vgl. zuletzt Preiss, Bettina, Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Laokoongruppe. Die Bedeutung Christian Gottlob Heynes für die Archäologie des 18. Jahrhunderts, Weimar<sup>2</sup> 1995. Vgl. dazu auch Irmscher, Johannes, Christian Gottlob Heyne – Altertumsforscher – Wissenschaftsorganisator – Winckelmannverehrer, in: Winckelmanns Wirkung auf seine Zeit: Lessing – Herder – Heyne, Stendal 1988 (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, 7), S.113-122 und Schindel, Ulrich: In memoriam C.G. Heyne, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 232 (1980), S.1-5.

<sup>193</sup> Zum Lebenslauf und Werdegang Heerens vgl. v.a. Seier, Hellmut, Arnold Hermann Ludwig Heeren, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 9, Göttingen 1982, S.61-80. Da Heeren lange Zeit in Vergessenheit geraten war und beinahe wieder entdeckt werden musste, gibt es keine so reichhaltige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm. Vgl. dennoch aus der älteren Literatur z.B. Bisplinghoff, O., Die Bedeutung des Historikers A.H.L. Heeren, Diss. phil. Münster 1923; Joss, Hermann, A.H.L. Heerens politische Theorien, Diss. phil. Bern 1918; Kahn, Irene, Der Historiker A.H.L. Heeren, Diss. phil. Basel 1939; Schild, H.-J., Untersuchungen zu Heerens Geschichtsauffassung, Diss. phil. Göttingen 1954. Erst im Rahmen der Erforschung der Aufklärungshistorie gewann die Forschung wieder Interesse an Heeren. Besonders seine Stellung als letzter wichtiger Vertreter der Göttinger Schule, sein Verständnis von politischer Kulturgeschichte und seine politisch-theoretischen Anschauungen wurden Anlass zu neuen Untersuchungen. Aus der neueren Literatur vgl. v.a. Becker-Schaum, Heeren.

<sup>194</sup> Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.48 f.

Jahren nebeneinander philologische und historische Vorlesungen hielt. Dies hatte mitunter einen sehr pragmatischen Grund: Sich zu etablieren bedeutete für Heeren, Neuland hinsichtlich Fragestellungen und Themen zu betreten.<sup>195</sup> Wie Heeren dies zu tun gedachte, wird an seinem Hauptwerk, den sog. *Ideen*<sup>196</sup>, deutlich. Um die Karthagodarstellung richtig einordnen zu können, die Heeren in „Zweyter Teil, Afrikanische Völker. Erste Abtheilung, Carthager, Aethioper“<sup>197</sup> ausführt, bedarf es eines Blickes auf die Gesamtkonzeption der *Ideen*. Diese stellen einen für damalige Zeit höchst originellen Ansatz dar, indem sie die Rekonstruktion politischer Ereignisgeschichte weitgehend aussparen und sich statt dessen verstärkt verfassungs- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen zuwenden. Allerdings erfolgt keine Diskussion von Spezialproblemen, sondern das Werk bewegt sich durchaus noch im Rahmen der von Gatterer und Schlözer geprägten Universalhistorie, wobei allerdings Gliederung und Präsentation nicht mehr auf Vollständigkeit abzielen, sondern Heeren vielmehr auf eine durchgängige Systematik der Darstellung bedacht ist, d.h. die einzelnen Völker werden stets unter den gleichen Blickpunkten wie Staatsgebiet, Handel, Verfassung etc. betrachtet.<sup>198</sup>

Die Hauptziele, die Heeren mit seinen *Ideen* verfolgte, können in vierfacher Hinsicht unterschieden werden<sup>199</sup>: Die Anfänge von Staatlichkeit sollten sowohl aus dem mythischen Dunkel als auch aus der rein naturrechtlichen Konstruktion herausgelöst werden. Ebenso sollten die kulturschaffenden Wirkungen von Handel und Verkehr<sup>200</sup> für die verschiedenen Rei-

<sup>195</sup> Vgl. Blanke, Horst Walter, Verfassungen, die nicht rechtlich, aber wirklich sind. A.H.L. Heeren und das Ende der Aufklärungshistorie, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 6 (1983), S.144 f. Blanke betont dabei die Notwendigkeit, sich von den bereits etablierten Dozenten abzusetzen und führt anhand von Häufigkeitsangaben bezüglich einzelner Veranstaltungen an, wie sich Heerens akademischer Werdegang akzentuierte.

<sup>196</sup> A.H.L. Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Bd. I, Göttingen 1793, <sup>2</sup>1805; Bd. II, Göttingen 1796, <sup>2</sup>1804, <sup>3</sup>1815; Bd. III/1, Göttingen 1812, <sup>3</sup>1824, <sup>4</sup>1826; Bd. I/1, Göttingen <sup>3</sup>1815, <sup>4</sup>1824; Bd. I/2, Göttingen <sup>3</sup>1815, <sup>4</sup>1824; Bd. II/1, Göttingen <sup>4</sup>1825; Bd. II/2, Göttingen <sup>4</sup>1826. Von der dritten Auflage wurde ein fünfbändiger Nachdruck herausgegeben, Wien 1817. Die sechs Bände der vierten Auflage erschienen zugleich als *Historische Werke*, Bd. X-XV. Zu diesen bibliografischen Angaben vgl. Blanke, Verfassungen, S.158 FN 3. Hinsichtlich des geplanten Umfangs und der sich wandelnden Schwerpunkte der „Ideen“ vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.116-119.

<sup>197</sup> Für die weiteren Ausführungen wurde Band 2 in der dritten Auflage von 1815 herangezogen.

<sup>198</sup> Vgl. Blanke, Verfassungen, S.146. Heerens Abneigung gegen eine „philosophische Historie“ wird deutlich, wenn er auf das alleinige Prinzip des immanenten Kausalzusammenhangs verweist und andere Prinzipien (z.B. moralische Vollkommenheit oder Fortschrittsprinzip) verwirft. Vielmehr liegt sein Bemühen in einem neuen methodologischen Grundmotiv, das sein Hauptwerk vor allem prägen sollte. Vgl. dazu Seier, Heeren, S.66 f. Weiterhin mag die Tendenz zur Systematisierung, die letztendlich auch der Verständlichkeit der Geschichte dienen sollte, politisch-didaktischen Motiven entspringen sein. Heeren hatte seine Hörerschaft in Göttingen vor Augen, die als Politiker und Gesandte von morgen nützliche und praktische Kenntnisse erlangen sollte. Vgl. dazu Seier, Heeren, S.68 f.

<sup>199</sup> Vgl. dazu Seier, Heeren, S.70 f. Vgl. dazu auch Blanke, Verfassungen, S.146 f und Bleicken, Herausbildung, S.104-106, der vor allem die konsequente Verbindung mit Geografie als Zielsetzung Heerens hervorhebt.

<sup>200</sup> Diese bisher wenig beachtete Komponente gilt als die eigentlich originelle Leistung Heerens. Vgl. dazu Seier, Heeren, S.61. Die Abgrenzung zu anderen Werken wie z.B. den Gatterschen Handbüchern ist dadurch gegeben, dass Heeren nicht der häufigen Aufteilung in Völker- und Kulturgeschichte folgt, wobei innerhalb der letz-

che individuell hervorgehoben und in ihrer Auswirkung auf die Entstehung und Verfassung der einzelnen Staaten aufgezeigt werden. Neu war auch der Versuch, die kriegerische Geschichte in ihrer Bedeutung stark zu reduzieren und statt dessen die positiven Wirkungen von Friedenszeiten stärker herauszuarbeiten.<sup>201</sup> Weiterhin lag die Suche nach Gründen für den Niedergang der einzelnen Völker<sup>202</sup> im Interesse Heerens, bei der er wiederum versuchte, auf kriegsbedingte oder schicksalhafte Momente zu verzichten, und statt dessen die Ursachen in Verfassungsschwächen oder inneren Belastungen suchte. Durch das Miteinbeziehen des politisch-merkantilistischen Aspektes, der wirtschaftliche Interessen, materielle Lebensbedingungen sowie soziale und ethnologische Verhältnisse umfasst, sollten historische Prozesse als „multikausale Geschehenszusammenhänge“<sup>203</sup> interpretiert werden.

### **1.1.2 Analyse der Karthagodarstellung Heerens: Karthago als Staat mit „Eigenwert“**

Das Interesse an Karthago erwachte bei Heeren im Rahmen der Vorbereitung einer Vorlesung, als er zwischen der älteren römischen Geschichte und dem Zeitalter der punischen Kriege einen Abschnitt über Karthago einbaute. Dabei genügte ihm ein einfacher Überblick bald nicht mehr, und er begann, sich intensiver mit dem „Wesen“ und der „Geschichte“ dieser Republik auseinanderzusetzen, wobei er dabei diesem Untersuchungsgegenstand zunehmend politische Relevanz zubilligte: „Das Wesen, der Geist der ersten großen, zugleich handelnden und erobernden, Republik wurden mir klar; eine neue Ansicht trat nach der anderen hervor; aber der Gesichtskreis erweiterte sich immer mehr; die alte Welt überhaupt zeigte sich mir von einer neuen Seite, von der Seite des Handels und des Verkehrs, und was damit in genauer Verbindung stand, des Ursprungs, der Bildung und der Verfassung der alten Staaten.“<sup>204</sup> Insofern kann Karthago als Mitauslöser für die zukünftige Konzeption Heerens dienen, die eine stetige Verknüpfung von Handels- und Eroberungsgeist darstellt.

---

teren dann meist sachliche Ordnungen dominieren, so dass man z.B. zwar keine Ahnung vom Kulturstand eines bestimmten Volkes hat, dafür aber einen Überblick erhält, wie Kultureinrichtungen in diesem oder jenem Jahrhundert generell ausgesehen haben. Heeren dagegen möchte nicht allgemeine Kulturgeschichte betreiben, sondern aufzeigen, wie der Kulturstand in seinen Einzelkomponenten ein Teilaspekt der politischen Geschichte der einzelnen Völker wird. Vgl. dazu Becker-Schaum, Heeren, S.165.

<sup>201</sup> Heeren, Ideen..., 1. Theil, Asiatische Völker; 1. Abtheilung, Allgemeine Vorerinnerungen, <sup>3</sup>1815, S.52:

„Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauspiel verwüstender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte ersetzen.“

<sup>202</sup> Gerade diese Thematik wird bei der Behandlung der karthagischen Geschichte eine höchst bedeutende Rolle spielen. Siehe unten S.54-57.

<sup>203</sup> Vierhaus, Universität, S.26.

<sup>204</sup> Zit. n. Becker-Schaum, Heeren, S.98.

Heeren gliedert seine Karthagodarstellung<sup>205</sup> in Vorbemerkungen und acht Abschnitte. Die Abschnitte sollen aufgeführt werden, da sie in überzeugender Weise die beabsichtigte Konzeption widerspiegeln:

Bildung und Zustand des Carthagischen Gebietes in Africa (29-67), Auswärtige Beziehungen der Carthager: 1. Provinzen (68-98), 2. Auswärtige Colonien (99-114), Carthagische Staatsverfassung (115-147), Carthagische Staatseinkünfte (148-162), Schifffahrt und Seehandel Carthagos (163-187), Landhandel von Carthago (188-253), Carthagische Kriegsmacht (254-275), Sinken und Fall von Carthago (276-306).

Insgesamt umfassen diese Ausführungen 285 Seiten, von denen sich nur 30 Seiten mit den römisch-karthagischen Auseinandersetzungen beschäftigen.<sup>206</sup> Diese Verteilung wird vom Autor auch noch zusätzlich erläutert: „Eine Geschichte von Carthago zu schreiben, ist nicht unser Endzweck; und seine letzte Periode ist nicht diejenige, die uns eigentlich beschäftigen darf.“<sup>207</sup> Diese Aussage deckt sich mit seiner Einschätzung der karthagischen Geschichte, nach der die Zeit der punischen Kriege nur noch einen Kampf um Selbsterhaltung darstellte, wobei die eigentlich „typische“ Politik bereits aufgeopfert werden musste.<sup>208</sup> Aus diesen Gründen gibt sich Heeren selbst als Arbeitsziel vor: „Wir wollen unseren Standpunct in jenem glücklichen Zeitraum nehmen, wo dieser Staat noch in seiner vollen Thätigkeit, und dem ungehinderten Gebrauch seiner Kräfte war“<sup>209</sup>. Für ihn stellt die Frage, was Karthago gewesen ist und welche Faktoren seine Entwicklung prägten, den Kern der Untersuchungen dar. Um eine differenzierte Sichtweise anbieten zu können, nimmt er zunächst eine Periodisierung vor, nach der die karthagische Geschichte in drei Epochen gegliedert werden kann.<sup>210</sup> So wird die Zeit von den Anfängen bis zum Beginn der Kriege mit Syrakus (878-480) als Zeitraum der Entstehung und des Wachstums gesehen, die vor allem die Ausbreitung innerhalb Afrikas, auf Sardinien und den kleineren Inseln umfasste. Kriegerische Auseinandersetzungen waren in

---

<sup>205</sup> Auch in seinem *Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien*, (Göttingen <sup>1</sup>1799; hier zitierte Auflage: <sup>5</sup>1828 ) beschäftigt sich Heeren mit Karthago. Allerdings stellen diese Ausführungen im Wesentlichen eine Kurzfassung der „Ideen“ dar, die auf das Niveau eines Studienhandbuches „zurechtgestutzt“ wurde. Deshalb werden die Ausführungen des Handbuches nur dann erwähnt, wenn sie einen Aspekt oder eine Wertung bieten, die im Hauptwerk anders dargestellt ist.

<sup>206</sup> Die Bedeutung Karthagos für Griechen und Römer ist nach Heeren nur hauptsächlich aufgrund dieser Kämpfe gegeben und somit rein militärisch geprägt. Vgl. Ideen, S.24. Heeren kritisiert seine Vorgänger im Bereich der Alten Geschichte, dass diese weitgehend die kriegerische Perspektive vertreten hätten, ohne auf die inneren Zustände der Staaten Rücksicht zu nehmen. Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.151.

<sup>207</sup> Heeren, Ideen, S.27.

<sup>208</sup> Vgl. ebenda, S.24: „Von dem Zeitpunkt an, wo der Kampf mit Rom anfang, hörte Carthago auf zu seyn, was es gewesen war.“

<sup>209</sup> Ideen, S.27.

den Handelskriegen mit Massilia und den Etruskern gegeben. Als zweite Epoche bezeichnet Heeren die Kriege mit Syrakus bis zum Beginn des Römerkriegs (480-265). Diese stellt für ihn die Zeit der größten Macht und Ausbreitung dar, während die Zeit der Kämpfe mit Rom bis zur Zerstörung (265-146) den Charakter einer Verfallsepoche trägt. Bereits an dieser Stelle könnte eine Inkonsistenz Heerens gegenüber seinen Absichtserklärungen konstatiert werden, da seine Zeiteinteilung auf Zäsuren durch Kriege beruht und eben nicht auf verfassungs- bzw. handlungsgeschichtlichen Einschnitten aufbaut.

In seiner Darstellung führt Heeren diejenigen Komponenten, die für sein Verständnis von Karthago prägend sind, aus. Dabei zählt er keineswegs nur Kuriosa auf, die vielleicht der Erwähnung wert wären, oder kontrastiert Karthago mit Rom und Griechenland als den „ganz anderen (und schlechteren) Staat“, sondern in seinem Verständnis von Geschichte als empirischer Wissenschaft versucht er, Kunde von geschehenen Begebenheiten zu vermitteln, deren innerer Zusammenhang in der Geschichte selbst liegt.<sup>211</sup>

Als Einstieg umreißt Heeren zunächst in ausführlicher Weise das Staatsgebiet innerhalb Afrikas, dann die Provinzen und Kolonien. Dabei ist seine Tendenz, die unterschiedlichen Gebiete ihrem rechtlichen Charakter nach systematisch zu erfassen, unverkennbar.<sup>212</sup> Ebenso hervorzuheben ist sein Bemühen, alle Völker, die mit den Karthagern in Kontakt standen, zu erfassen und sowohl geografisch als auch ethnografisch einzuordnen.<sup>213</sup> Aus diesen Beschreibungen heraus versucht er, Rückschlüsse auf den grundsätzlichen Staatscharakter Karthagos zu ziehen: „[Anm.: Phönizische Staaten konnten nicht erobern, da sie von zu mächtigen Reichen umschlossen waren.] Ganz anders war die Lage von Carthago. Am Rande eines großen Welttheils gebaut, dessen kriegerische Nomaden ihm gegen Sold zahlreiche Heere darboten, und umgeben gleichsam von herrenlosen Ländern, konnte es erobern, und fand es bald seinem Interesse gemäß, wirklich zu erobern.“<sup>214</sup> Anhand dieser Argumentation wird die Vorgehensweise Heerens deutlich. Die geografischen bzw. ethnografischen Ausführungen werden nicht um ihrer selbst gegeben, sondern stellen vielmehr den ersten Schritt zur Verknüpfung von Geschichte und Geografie dar. Sie entsprechen der Einstellung Heerens, dass „der Vortrag der

---

<sup>210</sup> Vgl. ebenda, S.29 FN 7.

<sup>211</sup> Vgl. Vierhaus, Universität, S.26.

<sup>212</sup> Vgl. z.B. die Unterscheidung zwischen karthagischen Pflanzstädten und alten phönizischen Kolonien in Afrika (Ideen, S.48). Ebenso versucht er Unterschiede zwischen karthagischen Provinzen und Kolonien herauszuarbeiten (Ideen, S.68-114). Dabei fällt es ihm jedoch schwer, sich einer eindeutigen Terminologie zu bedienen, wobei dies aber auch nicht sein vorrangiges Ziel darstellt. Vielmehr will er aus der Interessenlage Karthagos die Notwendigkeit der eingeschlagenen Politik erklären. Vgl. dazu auch Becker-Schaum, Heeren, S.164.

<sup>213</sup> Vgl. z.B. die Beschreibung der wichtigsten nordafrikanischen Stämme (Ideen, S.53-56).

<sup>214</sup> Ideen, S.69.



erstern [Anm.: Geschichte] allein notwendig zu trocken ausfallen müßte“<sup>215</sup>. Durch die Schilderung von Staatsgebiet und umgebenden Völkern wird das von Heeren propagierte Bedürfnis nach Lebensnähe und Lebendigkeit gestillt.<sup>216</sup> Aufgrund der Erkenntnisse seiner bisherigen Betrachtungen, ist es Heeren dann möglich, Karthago als einen „Sonderfall“ innerhalb der phönizischen Geschichte zu sehen, der aber gleichwohl keine singuläre Erscheinung innerhalb der Universalgeschichte darstellt, sondern in der Geschichte anderer Freistaaten wie Athen, Sparta, Rom bis hin zu Venedig, Genua und Nordamerika seine Entsprechung findet.<sup>217</sup> Die Vergleiche, die Heeren wählt, belegen zudem seine universalhistorische Perspektive, die vom Altertum bis zu seiner aktuellen Gegenwart reicht. Außerdem weisen sie auf eine Sichtweise hin, die Gemeinsamkeiten betont<sup>218</sup> und nicht nur auf Abgrenzung aufbaut. Um jedoch das für Karthago Typische nicht aus den Augen zu verlieren, erläutert Heeren die Mäßigung, die sich dieser Staat freiwillig auferlegte, indem er seine Eroberungen hauptsächlich auf Inseln beschränkte und nur dort Kolonien anlegte, wo sie auch beherrschbar schienen.<sup>219</sup> Um seinen Lesern diese Politik noch deutlicher vor Augen zu führen, zieht Heeren einen Vergleich mit der europäischen Kolonisation ab dem 17. Jahrhundert.<sup>220</sup> Dabei lobt er die niederländische Kolonisation, die vor allem hinsichtlich ihrer Ostindischen Besitzungen viel mehr erreicht habe als die der Engländer und Franzosen.<sup>221</sup> Gerade die Vorgehensweise der niederländischen Vereinigten Ostindischen Compagnie (VOC) scheint nach Heeren Karthagos Politik wieder aufzunehmen. Dabei erklärt er an anderer Stelle den Erfolg der VOC damit, dass diese Gesellschaft, die die Tradition des niederländischen Handels fortsetzte, ein politischer *und* merkantilistischer Körper gewesen sei, der den Generalstaaten nur wenig un-

---

<sup>215</sup> Entwurf zu Vorlesungen über alte Geschichte in Verbindung mit alter Geographie, S.47, zit. n. Becker-Schaum, Heeren, S.89.

<sup>216</sup> Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.89.

<sup>217</sup> Vgl. Ideen, S.69: „Zum erstenmal also zeigt uns hier die Geschichte einen freyen und mächtigen Handelsstaat, der seine Größe auf gewaltsam erworbene auswärtige Besitzungen gründete.“

<sup>218</sup> Gerade zur römischen Kolonisation in Italien stellt Heeren Parallelen her, wenn er die von Karthago im Landesinneren von Libyen angelegten Pflanzstädte als Ackerbürgerstädte sieht, die nicht zuletzt deshalb gegründet wurden, um eine Versorgungsmöglichkeit für die wachsende Zahl der Stadtbewohner zu schaffen bzw. Schutz vor Erhebungen der einheimischen Völkerschaften zu bieten. Vgl. dazu Ideen, S.44. Auch versucht er so, das Bild, das Karthago als ausschließlichen Handelsstaat sieht, zu korrigieren.

<sup>219</sup> Vgl. Ideen, S.71. Diese maßvolle Politik wird im „gesunden“ Zeitalter karthagischer Politik auch ausdrücklich auf Spanien bezogen: „Da sie Mäßigung genug besaßen einen ruhigen Verkehr dem Glanze der Eroberungen vorzuziehen, konnten sie die Vortheile gut gebrauchen“ (98). Erst in „der Zeit der Noth“ verändert sich die Politik gegenüber Spanien, „wo ihre Politik schon völlig aus ihrem Gleichgewichte gebracht war“. (71)

<sup>220</sup> Die Auseinandersetzung mit einem von Heeren gewählten Vergleich wird hier exemplarisch vorgenommen, um die Argumentationslinie Heerens nachzuzeichnen, aber auch eventuelle Widersprüche aufzuzeigen.

<sup>221</sup> Vgl. Ideen, S.72.

tergeordnet war.<sup>222</sup> Aus dieser Charakteristik kann man zunächst folgern, dass nicht staatliche Herrschafts- und Machtinteressen, sondern eher realistische Kaufmannsüberlegungen das Vorgehen gegenüber den Kolonien bestimmt hätten. Insofern ist die Bedeutsamkeit des Vergleiches hier noch gegeben. Für das Wachsen der VOC führt Heeren in erster Linie die mitunter durch Gewalt erlangten und behaupteten Monopole, nicht aber die intensive Kolonisierung und Besiedelung der neuen Länder an.<sup>223</sup> Auf karthagischer Seite schildert Heeren den sog. „Handelsegoismus“<sup>224</sup>, durch den die karthagischen Kaufleute andere Interessenten vor allem von den wichtigen Seewegen und Häfen fernhielten<sup>225</sup> und so auch eine faktische Monopolpolitik aufbauten. Dafür äußert Heeren aber Verständnis: „Mit Recht, glaube ich, darf man hieraus die Folge ziehn, daß Carthago eine notwendige Politik nach seiner Lage befolgte, wenn es gleich in Rücksicht auf das Ganze eine kleinliche und eigennützige Politik war.“<sup>226</sup> Am bemerkenswertesten ist m.E. an dieser Stelle, dass Heeren eben nicht mit dem Volkscharakter der Karthager<sup>227</sup> argumentiert, sondern eher eine allgemein anthropologische Erklärung und Begründung aus der jeweiligen Situation heraus gibt.<sup>228</sup> Bei der Weiterverfolgung des Vergleiches mit der Kolonisierung der Neuzeit nimmt er die Abgrenzung zur Konkurrenzorganisation in England, der East India Company, dadurch vor, dass er dieser nur merkantilistische Zwecke zuschreibt.<sup>229</sup> Durch den Vergleich mit ihr<sup>230</sup> kann Heeren seinen Standpunkt

---

<sup>222</sup> Vgl. Heeren, Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonieen, Bd. 1, Göttingen 1809, S.135.

<sup>223</sup> Vgl. Heeren, Europäisches Staatensystem, S.179.

<sup>224</sup> Ideen, S.164.

<sup>225</sup> Vgl. Ideen, S.166 f.

<sup>226</sup> Ideen, S.167.

<sup>227</sup> Diese Argumentation wird von Heeren jedoch an anderer Stelle einmal verwendet. In Bezug auf Sizilien spricht Heeren von den „mit aller Sparsamkeit“ angelegten und „mit aller Eifersucht, die kargen und argwöhnischen Kaufleuten eigen ist“ (Ideen, S.84) bewachten Kolonien, die er in Gegensatz zu den lebens- und genussfreudigeren griechischen Städten stellt.

<sup>228</sup> Vgl. Ideen, S.164: „Schon bey dem einzelnen Menschen, der einen vortheilhaften Erwerbszweig entdeckt hat, entsteht das Bestreben diesen so viel möglich für sich allein zu behalten. Wie natürlich ist dieses auch bey den Staaten, die dazu so viel größere Mittel in Händen haben? ... In keinem anderen Handelsstaat der alten Welt mußte sich diese Politik aber mehr ausbilden als in Carthago; weil kein anderer eine solche Abhängigkeit seiner Colonien zu behaupten wußte, und eben daher auch keine solche Mittel in Händen hatte, den Handelsegoismus so weit zu treiben, und so dauern zu behaupten.“ Hinsichtlich der anthropologischen Komponente vgl. den Einfluss Meiners (siehe S.40).

<sup>229</sup> Vgl. Heeren, Europäisches Staatensystem, S.140.

<sup>230</sup> Dieser Vergleich ist bei genauerer Betrachtung nicht unproblematisch. Zwar kann der mangelnde Erfolg der französischen Kolonialpolitik durch die übergroße Abhängigkeit der Compagnie de l' Orient von der Krone, die sich weniger in Profit- als in Machtstreben äußerte, erklärt werden. Aber gerade die englische und niederländische Vorgehensweise sind nicht so verschieden. Vgl. dazu ausführlich Reinhard, Wolfgang, Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 1: Die Alte Welt bis 1818, Stuttgart 1983. Der Erfolg der VOC wird heute vielmehr auf mehrere Entscheidungen zurückgeführt, die eine straffe Verwaltung der überseeischen Gebiete ermöglichten. Gerade aber die teure Expansionspolitik, die die VOC immer mehr in einen Konflikt zwischen Kaufmann und Souverän brachte, sollte sich auf lange Sicht als schädlich erweisen. Vielmehr kann man einen Grund für die dennoch lange Einflussdauer der Niederländer vor allem in Indien darin erkennen, dass sich diese eher

hinsichtlich Karthagos noch einmal deutlich machen, den er in der klugen Verbindung von Handelsstaat und Eroberungsmacht sieht und so die gegenseitige Interdependenz von Wirtschafts- und Politikinteressen bereits markant andeutet. Bei der konsequenten Weiterverfolgung des Vergleichs, die über Heerens Ausführung hinausgeht, muss man konstatieren, dass er in der Wahl der Vergleichsobjekte nicht ungeschickt war. Wenn England und Frankreich gegenüber den Niederlanden den Fehler begingen, Kriege mit anderen Staaten eben in ihre jeweiligen Kolonialgebiete zu verlagern, und dadurch ihre Besitzungen gefährdeten, so trifft dies auch für Karthago zu, das seine wichtigsten Besitzungen außerhalb Afrikas (Sizilien, Sardinien, Spanien) ebenfalls infolge verlorener Kriege mit der ausländischen Macht Rom abgeben musste. Vor allem für Spanien kann man diesem Vergleich zustimmen, da in diesem Land der zweite punische Krieg mitentschieden wurde. Für Sizilien und Sardinien dagegen gelten andere Umstände, so dass der Vergleich hierbei etwas hinkt.

Ebenfalls von einer Herangehensweise, die sich um tatsächliche Erhellung des geschichtlichen Dunkels bemüht, zeugen Heerens Ausführungen zur karthagischen Verfassung. Im Bewusstsein der schmalen und sehr vergleichsgeprägten Quellenlage versucht er, einen eigenen Ansatz in der Erweiterung der Untersuchungsbasis herauszuarbeiten, indem er nicht nur die Konstitution im engeren Sinn in den Blick fasst, sondern ebenso die Bürger des Staates und ihre Lebensbedingungen, d.h. die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, berücksichtigt.<sup>231</sup> Aufgrund der bereits als maßvoll geschilderten Außenpolitik schließt Heeren auf eine überwiegend aristokratische Verfassung mit einigen demokratischen Elementen; nicht zuletzt die hartnäckige Verfolgung der Pläne über einen längeren Zeitraum spricht seines Erachtens für diese Form.<sup>232</sup> Dass der Charakter eines Handelsstaates wiederum Auswirkungen auf seine Verfassung hat, stellt für Heeren eine Selbstverständlichkeit dar: „In einer reichen Handelsstadt waren sehr natürlich die Reichthümer ein Hauptmaaßstab des Einflus-

---

der indischen Kultur anpassten und somit nicht so sehr als Fremdkörper empfunden wurden. Einen Vorteil gegenüber Engländern und Franzosen könnten sie jedoch darin gehabt haben, dass sie keine europäischen Streitigkeiten wie z.B. den Siebenjährigen Krieg im jeweiligen Kolonialbesitz austrugen.

Zur weiteren Auseinandersetzung mit der VOC vgl. v.a. Schmitt, Eberhard (Hg.), *Kaufleute als Kolonialherren: Die Handelswelt der Niederländer vom Kap der Guten Hoffnung bis Nagasaki 1600-1800* (Ausstellung zum Rahmenthema des 37. Deutschen Historikertages in Bamberg: „Europa und die außereuropäische Welt“) Bamberg 1988 (Schriften der Universitätsbibliothek Bamberg 6), S.1-65. Vgl. auch Blussé, Léonard (Hg.), *Companies and trade. Essays on overseas trading companies during the Ancient Régime*, Leiden 1981 (Comparative studies in overseas history, 3).

<sup>231</sup> Vgl. Ideen, S. 117-120. Dabei warnt er ausdrücklich davor, die Karthager als reine Kaufleute zu sehen, sondern hebt vielmehr die Bedeutung des Ackerbaus gerade für die Großen des Staates hervor, so dass dieser Erwerbszweig von ihm noch bedeutungsvoller als der Handel eingestuft wird.

ses“<sup>233</sup>. Allerdings leitet Heeren aus der Verbindung „demokratische Elemente“ und „reiche Handelsstadt“ bereits Risiken ab: Vor allem die Gefahr der Bestechlichkeit und der Käuflichkeit bei der Wahl zu den hohen Magistratstellen könne zu einem Schwachpunkt der Verfassung werden.<sup>234</sup> Ebenso könne das 104-Männer-Kollegium<sup>235</sup>, das zunächst Rechenschaftsberichte von heimkehrenden Feldherren einforderte, eine Belastung für die Republik darstellen, wenn es der Gefahr erliege, ein Organ der „Spionerei und Inquisition“<sup>236</sup> zu werden. Diese Gefahr wurde in der letzten Phase der Geschichte Karthagos aktuell und führte zur Einrichtung einer „Despotie“.<sup>237</sup> Inwieweit diese eine Entartung für das ursprüngliche Karthago darstellt, wird dem Leser dann besonders deutlich, wenn er sich an die Einleitung der *Ideen* erinnert, in der Heeren den Despotismus als charakteristische Staatsform nomadisierender Hirtenvölker beschrieb: „In einem durch Eroberung gestifteten Reiche kann die Herrschaft nur durch die Gewalt der Waffen behauptet werden, und wenn daher die Verfassung desselben nicht bloß militärisch ist, so wird sie doch stets davon einen Anstrich behalten. Unausbleiblich aber wird dadurch der Grund zu einem Despotismus gelegt, der es solchen Reichen unmöglich macht, die Form einer freien Verfassung anzunehmen.“<sup>238</sup> Somit macht Heeren für die letzten Jahrzehnte Karthagos die Abkehr von dem ursprünglichen Zustand, die er bereits in der Einleitung angedeutet hatte, deutlich.

Bei der weiteren Erörterung der Verfassung behandelt Heeren auch den Einfluss der Religion, wobei die interessanteste Stelle m. E. darin zu sehen ist, dass der Verfasser aus der von ihm sehr wohl zur Kenntnis genommenen Tatsache der Kinderopfer keine Rückschlüsse auf die Zivilisation oder Moral Karthagos zieht<sup>239</sup>, wie Heeren überhaupt bei moralischen Erwägun-

---

<sup>232</sup> Vgl. *Ideen*, S.122 f. Im Gegensatz dazu führt Heeren an, dass Monarchien an schnellen und wechselnden Eroberungen interessiert sind.

<sup>233</sup> *Ideen*, S.124.

<sup>234</sup> Vgl. *Ideen*, S.128. Die Meinung Heerens hinsichtlich der demokratischen Elemente innerhalb der Verfassung dürfte von seiner grundsätzlichen Ablehnung eines allgemeinen Wahlrechts beeinflusst sein: „Wo der Pöbel zu wählen hat, da wird am schlechtesten gewählt.“, zit. n. Seier, Heeren, S.64, in Zusammenhang mit der Wahlrechtsreform in England. Wenn auch diese Aussage nicht für Karthago absolut gesetzt werden darf, so kann doch wohl eine gewisse geistige Nähe zwischen der Einschätzung des aktuellen Tagesgeschehens und der historischen Betrachtung angenommen werden!

<sup>235</sup> Vgl. *Ideen*, S.138 f.: „Staats- und Policeytribunal von aristokratischen Republiken“. Heeren zieht einen Vergleich mit dem Rat der Zehner und der Staatsinquisition in Venedig.

<sup>236</sup> *Ideen*, S.138 f.

<sup>237</sup> Die Auseinandersetzung Heerens mit dem Despotismus, der im 18. Jahrhundert ein bevorzugtes Thema bei der Erörterung politischer Theorien darstellte, wird besonders deutlich bei der Behandlung der Perser in den „*Ideen*“. Vgl. dazu Blanke, *Verfassungen*, S.148-151.

<sup>238</sup> Zit. n. Nippel, Wilfried, *Über das Studium der Alten Geschichte*, München 1993, S.65.

<sup>239</sup> Vgl. *Ideen*, S.144 FN 5.

gen oder Beurteilungen um große Zurückhaltung bemüht ist.<sup>240</sup> Die Analyse des Karthago-werkes von Boetticher (Kapitel 1.3) wird zeigen, dass es auch Historiker gab, die dazu eine gänzlich andere Haltung vertraten.

Die folgenden drei Kapitel über Staatseinkünfte bzw. See- und Landhandel können gleichsam als Heerens „Steckenpferd“ charakterisiert werden. Allein am Seitenumfang (91 Seiten) lässt sich ermessen, wie sehr diese Bereiche, die in den antiken Quellen eher kurz behandelt werden, dem Verfasser am Herzen gelegen haben müssen. Außerdem geben sie einen Einblick in die geografisch-historische Arbeitsweise Heerens, bei der er Nachrichten antiker Schriftsteller mit Berichten neuerer Forschungsreisender verbindet, wobei er in der Regel den antiken Geografen größere Glaubwürdigkeit zubilligt, wenngleich er auch bei ihnen oftmals sehr eklektisch verfährt.<sup>241</sup> Allerdings bieten gerade diese Ausführungen Ansatz zu Kritik, da sie sich sehr im spekulativen Bereich<sup>242</sup> bewegen, was natürlich auch wieder auf die dürftige Quellenlage zurückzuführen ist. Aber vor allem die Methode Heerens gab seinen Kritikern Material an die Hand. So warf etwa Gervinus<sup>243</sup> Heeren vor, fragwürdige antike Berichte einfach übernommen zu haben, ohne sich um deren innere Glaubwürdigkeit zu kümmern, und qualifizierte damit Heerens Methode der Quellenkritik gänzlich ab. Als schlagendsten Beweis nannte er dazu den Bericht Herodots über die Wegstreckenangaben von Theben nach Ammonium, den Heeren - neben modernen Reisebeschreibungen - als Basis für sein Kapitel über den Landhandel verwendet hatte, ohne dessen fabelartigen Charakter zu berücksichtigen. Damit ließ Gervinus grundlegende Zweifel an Heerens wissenschaftlichem Ruf laut werden.<sup>244</sup> Unzwei-

---

<sup>240</sup> Vgl. dazu Heeren, Rezension von: K.H.L. Pölit, Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, als ein Versuch, sie auf Ein Prinzip zurückzuführen, Leipzig 1795, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1795, S.266, zit. n. Becker-Schaum, Heeren, S.90 f: „Jedes Volk für das ansehen, was es war, und in seiner Lage seyn und werden konnte, ist der Grundsatz, welchen der vortreffliche Verfasser desselben auf jeder Seite predigt; und eben dadurch sind die liberalen Ideen in das Studium der Geschichte der Menschheit gebracht, und hingegen jene egoistischen Grundsätze verscheucht worden, nach denen wir mit dem Maaßstab unserer Cultur die sittliche und bürgerliche Ausbildung fremder und entfernter Völker zu messen pflegten, die nach ihrer Lage und ihren Verhältnissen so wenig das werden konnten, was wir sind, als daß es uns möglich war, das zu werden, was sie sind, oder gewesen sind.“

<sup>241</sup> Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.154 f.

<sup>242</sup> Vgl. Ideen, S.188: „Daß Carthago auch Landhandel hatte, daß es mit den Völkern des innern Africas in Verbindung stand, scheint man kaum geahndet zu haben, wenigstens ist mir nicht die geringste Untersuchung darüber bekannt; und doch wäre es eine auffallende Erscheinung, wenn der immer rege Speculationsgeist dieses Handelsstaats blos in diesem Stück blind für die Vortheile gewesen wäre, die seine Lage ihm darbot.“

<sup>243</sup> Vgl.dazu z.B. Thadden, Rudolf von, Georg Gottfried Gervinus und Friedrich Christoph Dahlmann. Geschichte und Politik, in: Boockmann, Hartmut / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätschriften: Ser. A, Schriften; Bd.2), S.186-203.

<sup>244</sup> Vgl. Blanke, Verfassungen, S.156.

felhaft bieten diese Passagen, die sicherlich am meisten den persönlichen Interessen Heerens entsprochen haben, auch einige wenige persönliche Stellungnahmen des Autors zu aktuellen Fragen, so dass man hier ansonsten seltene Wertungen finden kann - beinahe eine Rarität bei Heeren, der es meistens vermied, sich persönlich zu exponieren.<sup>245</sup> So übte er zum einen leise Kritik am modernen Kolonialismus: „Africa war und ist in seinem Innern der unerforschtteste Welttheil und wird es - vielleicht zum Glück seiner Bewohner - noch lange bleiben“<sup>246</sup>. Zum anderen wird Heerens Einstellung gegenüber dem Sklavenhandel unmissverständlich deutlich: „Der Sklavenhandel über den in unsern Tagen endlich die Philosophie einen ihrer spätesten aber auch ihrer glorreichsten Siege davon getragen hat, nachdem die Hoffnung dazu so oft und so lange getäuscht worden war, ist in Africa so alt als die Geschichte zurückgeht“<sup>247</sup>.

Den Schluss der Heerenschen Karthagobetrachtung bilden die Darstellung des Kriegswesens sowie die Ursachenanalyse zum Untergang Karthagos. Beim Kriegswesen stellt der Verfasser eindeutig den Charakter der Seemacht als Schlüssel zu Karthagos Machtsposition in den Mittelpunkt, obgleich er den Charakter einer Landmacht keineswegs völlig verneint. Die Argumentation dazu erfolgt meist anhand der Handelsinteressen: Aus der zunächst handelstechnisch motivierten Anlage von Kolonien als Stapel- bzw. Tauschplätzen<sup>248</sup> wird die militärische Konsequenz der Herrschaft des Meeres abgeleitet, die sich aus den auswärtigen Besitzungen ergibt.<sup>249</sup> Andererseits bedingen diese Besitzungen als Lebensnerv Karthagos auch den Aufbau einer militärischen Seemacht, da der Weg zu ihnen immer offen sein muss. Aus diesem Motiv heraus lassen sich ebenfalls die Auseinandersetzungen mit den Griechen auf und auch um Sizilien für Heeren schlüssig erklären. Die Pläne der Tyrannen von Syrakus, v.a. von Dionysios und Agathokles, ein Königreich aus Sizilien und vielleicht sogar Unteritalien zu schaffen, hätten für Karthago katastrophale Auswirkungen gehabt: „Es [Anm.: Carthago] mußte, wo nicht eines schnellen, doch eines langsamen Todes sterben! Abgerechnet, daß die Herrschaft des Mittelmeeres verloren, daß es von Sardinien so gut wie abgeschnitten, daß sein Seehandel vernichtet gewesen wäre - hätte es sich gegen die vereinte Macht der griechischen Staaten in Sizilien und Großgriechenland halten können? ... Es war weder eine falsche noch

---

<sup>245</sup> Vgl. Seier, Heeren, S.63 f. Von Beginn seiner akademischen Laufbahn an hielt sich Heeren mit politischen Stellungnahmen sehr zurück. Selbst in den Jahren der Französischen Revolution kann nur eine Bemerkung in einer Rezension angeführt werden, die sich allerdings in die offizielle Haltung des Kurfürstentums Hannovers einfügte. Vgl. dazu Becker-Schaum, Heeren, S.66 f.

<sup>246</sup> Ideen, S.188.

<sup>247</sup> Ideen, S.190.

<sup>248</sup> Vgl. Ideen, S.99.

blos ehrfürchtige Politik, wenn Carthago, um jenen Plan zu hintertreiben, alle seine Kräfte aufbot“<sup>250</sup>. Wie an der hier geschilderten Passage ersichtlich wird, versucht Heeren, den interdependenten Charakter zwischen Handel und Außenpolitik eines Staates aufzuzeigen. Allerdings gelingt ihm dies nicht in einer schlüssigen durchgängigen Interpretation, sondern man muss die einzelnen Komponenten aus den verschiedenen Kapiteln zusammentragen. Der Grund für diese Darstellungsweise liegt wohl in dem bereits erwähnten Systematisierungsgedanken Heerens, der die Kategorien nicht „vermischen“ wollte. Allerdings bedarf es einiges an Rekonstruktionsarbeit, um die einzelnen Komponenten in dem wohl auch von Heeren intendierten Sinn zusammenzutragen.

Daneben gibt es aber auch Abschnitte, in denen Heeren die Bezüge direkter herausstellt. So stehen Handelsinteressen und Söldnerwesen für ihn in engem Zusammenhang.<sup>251</sup> Nach Heeren finden Kaufleute generell leichteren Zugang zu diesen Völkern, mit denen ihre Regierungen bereits Söldnerverträge abgeschlossen haben. Da spanische Völkerschaften bereits seit ältesten Zeiten Mannschaften für karthagische Heere stellten und somit „Waffenbrüder“ der Karthager waren, hatten die karthagischen Kaufleute sehr gute Kontakte zu den spanischen Stämmen, die Heeren in der Folgezeit auch vorteilhaft für die Durchsetzung machtpolitischer Ziele erachtet. So spricht Heeren zufolge die rasche Durchdringung Spaniens nach dem ersten punischen Krieg, die er in Relation zur langen Dauer setzt, die Rom dort zur Stabilisierung seiner Herrschaft benötigte, für den durch Handel und gemeinsamen Kriegsdienst vorbereiteten Boden.<sup>252</sup> Durch die Betrachtung des Söldnerwesens unter wirtschaftlichen Aspekten, verliert dieses den Charakter der absoluten karthagischen Besonderheit und wird als Instrument angesehen, das sich in gewissen Zügen bis zu Heerens Gegenwart erhalten hat: „Denn was sind selbst die Subsidien, die man in unsern Tagen fremden Mächten ertheilt, anders als eine Modification desselben?“<sup>253</sup>

---

<sup>249</sup> Vgl. Ideen, S.255.

<sup>250</sup> Ideen, S.87.

<sup>251</sup> Vgl. Idee, S.262: „Auch hier [Anm.: Landkriege] aber hatte Carthago seine ganz eigenen Einrichtungen und Absichten; auch hier erkennt man die Politik eines handelnden Staats, der die Kriege lieber für sein Geld durch andere führen ließ, als sie selber führte; aber sie zugleich auch eben dadurch zu der Grundlage seines Verkehrs mit den entferntesten Völkern zu machen wußte.“

<sup>252</sup> Vgl. Ideen, S.274.

<sup>253</sup> Ideen, S.264. Die grundsätzlichen Nachteile von Söldnerheeren hat allerdings auch Heeren deutlich erkannt und angesprochen: So sind Miettruppen auf Dauer eigenen Kriegern unterlegen, „weil bey ihnen die moralischen Triebfedern mangeln“(273). Ebenso birgt die lange Anwerbedauer Gefahren in sich, denn „bey jedem Kriege im Innern stand folglich Alles auf dem Spiel“ (275).

Die letzte Passage, die der Verfallszeit von Karthago gewidmet ist<sup>254</sup>, hat für Heeren Mustercharakter. In der Fassung von 1793 sieht Heeren den Untergang des karthagischen Staates durch eine Kombination der Folgen aus den Friedensschlüssen der ersten beiden punischen Kriege bedingt.<sup>255</sup> So musste zum einen die traditionelle und erfolgreiche Politik, die in erster Linie auf die Behauptung einer Inselherrschaft abzielte, nach dem Verlust Siziliens und Sardinien aufgegeben und mit der Eroberung Spaniens eine neue Epoche eingeleitet werden. Noch verhängnisvoller wirkte sich aber die Bedingung des zweiten Friedensvertrages aus, aufgrund der Massinissa als König von Numidien den Karthagern wertvolles Ackerland und Handelsgebiet entreißen durfte und so die Herrschaft der Stadt über das durch innere Kolonisation und Ansiedlung einheimischer Nomadenvölker geschaffene Staatsgebiet brach. Damit waren die beiden Säulen der karthagischen Machstellung, innerafrikanische Land- und mittelmeerische Seeherrschaft, die für die Handelsmetropole lebenswichtig waren, zerstört. Die Fassung von 1815 legt dagegen andere Schwerpunkte fest. Zwar fällt erneut Heerens hohes Maß an Problematisierungsfähigkeit auf, wenn er zunächst einfach anmutende Erklärungsmodelle wie die Übermacht Roms oder die Neidintrigen Hannos gegenüber den Barkiden nicht nur verwirft, sondern auch in ihren Entstehungsursachen zu erklären sucht. Im Sinne der Quellenkritik weist er Defizite bei Livius und Polybios nach und legt seine Hauptquellen, nämlich Diodor und Appian, offen.<sup>256</sup>

Die wesentliche Änderung in diesem Kapitel stellt sich jedoch folgendermaßen dar: Die Dominanz der Handelsaspekte muss dem Verfassungsparadigma weichen, das nun die Erklärung für den Verfall darstellt. Das Grundübel, das letztlich zum Untergang Karthagos führte, ist für Heeren das Entstehen von „Factiones“<sup>257</sup>, die die Verfassung an ihren schon lange existierenden Schwächen der Ämterkäuflichkeit und -anhäufung aushebelten.<sup>258</sup> Diese Begründung kann als „typisch Heeren“ gelten, da er Niedergangsbegründungen eben nicht auf rein personale oder schicksalsbedingte Momente zurückführen wollte. Vielmehr hat ihn die Erfahrung der Revolutionsära seit 1789 dahingehend geprägt, dass er in Interessenskämpfen die eigentli-

---

<sup>254</sup> Hinsichtlich dieser Passage kann die größte Abweichung zwischen den verschiedenen Fassungen der *Ideen* festgestellt werden. Die Unterschiede, die Becker-Schaum zwischen der ersten (1793) und der vierten Auflage (1825) festmacht, sollen ausgeführt werden. Allerdings treffen diese bereits auch auf die bisher verwendete dritte Auflage zu, so dass diese im Folgenden zitiert wird.

<sup>255</sup> Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.172-174, der jedoch betont, dass das militärische Geschehen an sich für die Untergangsbegründung nicht wichtig ist.

<sup>256</sup> Vgl. Ideen, S.276 f.

<sup>257</sup> In der Auflage von 1793 kommt diese Begründung lediglich einmal beiläufig vor, ohne aber als wirkliche Ursache zu gelten. Vgl. dazu Becker-Schaum, Heeren, S.173.

<sup>258</sup> Vgl. Ideen, S.278 f, wobei er diese Übel vor allem in Zusammenhang mit fehlenden Sitten und Patriotismus als verderblich ansieht.



chen Untergangsbringer sah.<sup>259</sup> Als Wendepunkt für Karthago erachtet er die Zeit des ersten Friedens mit Rom und den Söldnerkrieg in Afrika, an dem sich die inneren Schwierigkeiten auszuwirken beginnen. Hamilkar ist für ihn paradoxerweise diejenige Person, die sowohl Unheil über Karthago bringt als auch seine Stütze darstellt.<sup>260</sup> Letztendlich wird aber die Abwertung gegenüber diesem Barkiden deutlich, wenn Heeren ihn als „Demagog“<sup>261</sup> bzw. „Marius von Carthago“<sup>262</sup> titulierte.<sup>263</sup> Seit dem oben genannten Zeitpunkt hatten sich Heeren zufolge in Karthago zwei Factiones, „eine aristokratische und demokratische Partei“ gegenübergestellt. Dieses Parteiwesen verschärfte sich enorm durch das „Lieblingsprojekt“ der Barkiden, die Eroberung Spaniens. Durch die Ausbeutung der großen Silbergruben gewannen diese zum einen zu großen Einfluss innerhalb des Senates, zum anderen entstand Neid, da sich die Parteigänger der demokratischen Partei sehr bereicherten. Aus diesen Gründen vertieften sich die Spaltungen innerhalb Karthagos immer mehr. Der Kriegsbeginn gegen Rom stellte nach Heeren vor allem ein Selbstbehauptungsmittel dar, durch das die demokratische Partei wieder Popularitätsgewinne beim karthagischen Volk verbuchen wollte.<sup>264</sup> Mit anderen Worten: Der zweite punische Krieg war demnach nicht zuletzt eine Ablenkung von innenpolitischen Problemen, wobei der Familie der Barkiden durchaus die Rolle der Kriegstreiber zugewiesen wurde.<sup>265</sup> Der Vergleich, den Heeren zwischen deren Partei, die auf eine stete Fortsetzung des Krieges drängte, mit den Whigs im Spanischen Erbfolgekrieg bzw. der karthagischen Friedenspartei mit den Torys, die beide jeweils für einen raschen Friedensschluss eintraten, zieht, versucht, Spekulationen ein Ende zu setzen, die in der mangelnden Unterstüt-

---

<sup>259</sup> Vgl. Seier, Heeren, S.71. Vgl. dazu auch Becker-Schaum, Heeren, S.172 der ebenfalls diese These stützt. Dazu führt er an, dass Heeren ab Mitte der neunziger Jahre verstärkt die Einsicht gewann, dass die Geschichte politischer Parteien entscheidenden Anteil an der Politik republikanischer Staaten habe. Die Resignation, in der sich Heeren zu dieser Zeit befand, wird m.E. in einer späteren Bemerkung deutlich, in der er die Hoffnung ausspricht, dass die Menschheit zu der Erkenntnis komme, „daß weit verbreitete politische Partheyen sich so wenig als religiöse mit Gewalt ausrotten lassen, und constitutionelle Staaten und Autocratieen so gut friedlich neben einander bestehen können und bestehen werden, als endlich nach langem vergeblichem Kampfe catholische und protestantische Staaten“ (Heeren, Rezension von: W. Wachsmuth, Der deutsche Bauernkrieg zur Zeit der Reformation, Leipzig 1834, in: Göttingsche Gelehrte Anzeigen 1834, S. 1760, zit. n. Becker-Schaum, Heeren, S.104).

<sup>260</sup> Vgl. Ideen, S.279 f.

<sup>261</sup> Ideen, S.283: „Indem so der erste Feldherr als Demagog auftrat, mußte eine heftige Erschütterung des Staatsgebäudes davon die nothwendige Folge sein. Die bis dahin ungeschwächte Autorität des Senats, und mit ihm die ganze bestehende Aristokratie, erhielt einen Stoß, der sie zum Wanken brachte.“

<sup>262</sup> Ideen, S.284.

<sup>263</sup> Vgl. dazu auch Hassel, Römische Geschichte, S.180 f, der dabei ausführt, dass Heeren auch T. Gracchus und Marius abwertend als Demagogen bezeichnete, deren Zeit eine Epoche des Schreckens darstellte, die erst durch Augustus und den durch ihn erfolgten Übergang zum Prinzipat beendet wurde.

<sup>264</sup> Vgl. Ideen, S.287-291.

zung Hannibals durch Karthago den Grund der Niederlage sehen. Am Beispiel der englischen Parteikämpfe<sup>266</sup> soll dargestellt werden, dass die Torys, die ja die durch den Krieg am meisten belastete Klasse der Landadeligen darstellten, durchaus gute Gründe hatten, den weitschweifigen Eroberungsplänen Marlboroughs entgegenzutreten. Das gleiche Recht billigt Heeren auch der karthagischen Friedenspartei, die durch Hanno repräsentiert wurde, zu.<sup>267</sup>

Der Vergleich zwischen Marlborough als dem führenden Mann der Torys und Hannibal als dem Haupt der „demokratischen“ Partei unterstreicht die Parallelen, die Heeren zwischen der englischen und der karthagischen Geschichte zu erkennen glaubt.<sup>268</sup> Ähnlich wie in der Charakteristik Hamilkars (vgl. S.54) kommt Heeren auch bei der Persönlichkeit des Engländers zu keiner klaren Meinung, wie seiner etwas zwiespältigen Beurteilung zu entnehmen ist, die er mit folgenden Worten ausführt: „Der schlaue, unzuverlässige, bezaubernde Held.“<sup>269</sup> Dies legt die Vermutung nahe, dass Heeren auch Hannibal so einschätzt und für ihn zugleich Bewunderung und Distanz empfindet.

Das Ende Karthagos wird nach dem zweiten punischen Krieg durch eine nochmals verschärfte Parteileidenschaft beschleunigt, wobei zusätzlich noch eine Partei hinzukam, die Massinissas Interessen vertrat. Insofern könnte die Frage, weshalb Karthago dem Untergang geweiht war, scheinbar als geklärt gelten.<sup>270</sup> Differenziert dargestellt würden die „Factiones“ in ihren unterschiedlichen Zusammensetzungen den Grund liefern.

Um so erstaunlicher sind deshalb die abschließenden Worte Heerens: „... und klärt die einzige Bemerkung nicht schon den Ausgang dieses großen Trauerspiels auf, daß Rom stets nur auf sich und sein Schwerdt, Carthago auf sein Geld und auf andere zählte? Die Größe Roms war auf einen Felsen gebaut; die von Carthago auf einem Grunde von Goldsand!“<sup>271</sup> M.E.

---

<sup>265</sup> Vgl. Ideen, S.294. Aufgrund dieser Motivation versucht Heeren auch zu erklären, weshalb kein Friede mit Rom gesucht wurde. Dabei führt er die Gier nach Ruhm seitens der Barkiden an, die jegliche Verhandlungen verhindert hätte.

<sup>266</sup> Vgl. z.B. Wende, Peter, Großbritannien 1500-2000, München 2000 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, 32), S.31-35.

<sup>267</sup> Als weitere Entlastung für die Opposition führt Heeren eine scharfsinnige Analyse des Kriegsentwurfes an, nach der Spanien der Dreh- und Angelpunkt war, wobei das von Hannibal geplante Konzept aufgrund der spanischen Erfolge der Scipionen vereitelt wurde. Vgl. dazu Ideen, S.295-301. Dadurch wird dem Argument, die karthagische Friedenspartei habe aufgrund mangelnder Unterstützung Hannibals in Italien letztlich die Niederlage verschuldet, der Boden entzogen.

<sup>268</sup> Vgl. Ideen, S.293 FN 7.

<sup>269</sup> Heeren, Europäisches Staatensystem Bd.1, S.287.

<sup>270</sup> Vgl. Ideen, S.301: „Ein Volk, das mit sich selbst einig ist, bleibt unbezwingbar: allein auch die mächtigsten Nationen erlagen leicht ihren Feinden, wenn der Factionsgeist bereits über den Patriotismus den Sieg davongetragen hatte.“

<sup>271</sup> Ideen, S.306.

wird in diesen zwar plakativ, aber gerade auch dadurch so vereinfachend wirkenden Worten eigentlich genau das erreicht, was Heeren immer vorgab, verhindern zu wollen. Ein Klischee wird aufgebaut: Kriegerstaat kontra Handelsstaat, wobei die Rollen eindeutig verteilt werden.<sup>272</sup>

Die bisher so exakte und differenzierte Vorgehensweise Heerens, die vielschichtig mit Handels- und Verfassungsargumenten operierte und so in vergleichsweise modernen Kategorien dachte, kann in diesen Schlusssätzen nicht mehr erkannt werden. Vielmehr kann man in diesen Äußerungen eine Anlehnung an Montesquieu konstatieren, der Römer und Karthager kontrastiert und dabei das Bild des tapferen, armen Roms demjenigen des feigen und geizigen Karthagos gegenüberstellt: „Gold und Silber können erschöpft werden, aber Tugend und Standhaftigkeit, Stärke und Armut sind unerschöpfliche Hilfsquellen.“<sup>273</sup>

Allerdings hat Heeren mit solchen Vereinfachungen m.E. den Boden für verzerrende und verfälschende Sichtweisen Karthagos in Deutschland mit vorbereitet.<sup>274</sup> Die Assoziationen „Rom - Schwert“ bzw. „Karthago - Geld“ bergen die Gefahr, Stereotype aufzubauen, die letztendlich zu sog. „Völkerbildern“ werden können, die vor allem aus der Zuschreibung angeblicher Eigenschaften bestehen.<sup>275</sup> Der Weg zur angeblichen Tapferkeit der Römer bzw. der Geld- und Goldgier der Karthager ist dann nicht mehr weit!

### 1.1.3 Zusammenfassung

Will man das Werk Heeres hinsichtlich seiner Karthagodarstellung nochmals zusammenfassend skizzieren, so kann herausgestellt werden, dass sich in diesem die oben dargelegten Strömungen der Göttinger Geschichtswissenschaft deutlich festmachen lassen. Nicht in erster Linie aktuelle politische Beeinflussung wird von ihm mit seiner Darstellung verfolgt, sondern

---

<sup>272</sup> Noch deutlicher fällt diese Polarisierung in Heeren, Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonieen, Göttingen 1828, S.398 f, aus, wo Heeren nicht nur die Unvermeidbarkeit des ersten punischen Krieges als Kampf zwischen zwei großen Republiken in Folge der Vergrößerungssucht betont, sondern den Dualismus noch direkter ausformuliert und sogar von „Nationalhass“ spricht. Dennoch erfolgt auch hier keine Parteinahme für Rom, denn „zum erstenmal zeigte sich jetzt in der Weltgeschichte das furchtbare Phänomen einer großen militärischen Republik“, die zum natürlichen Feind der Unabhängigkeit aller Staaten wurde.

<sup>273</sup> Montesquieu, Charles de, Betrachtungen über die Größe Roms und die Gründe seines Niederganges, hg. u. mit einem Nachwort von Leopold Heinemann, Berlin 1930 (Weltgeist-Bücher, 385/386), S.23 (Vergleich S.21-25).

<sup>274</sup> Was gegen diese Sichtweise sprechen könnte, ist die mangelnde Resonanz, die Heeren nach seinem Tode erfuhr. Die Gründe dafür liegen nach Blanke, Verfassungen, S.157 f in einem Wandel der nachfolgenden deutschen Geschichtsforschung, die sich mehr an Niebuhrs historischer Quellenkritik orientierte, der ja zu den schärfsten Kritikern Heerens gehörte. Zudem begann die deutsche Geschichtswissenschaft, auf kulturgeschichtliche Fragestellungen zugunsten nationalstaatlicher weitgehend zu verzichten und legte auch auf eine systematische Analyse historischer Phänomene lange Zeit keinen großen Wert mehr.

er bemüht sich, seinen Ansatz, der in der Verbindung von Geografie und Handelsgeschichte begründet ist, zu verwirklichen. Handelsgeschichte wird bei ihm nicht nur betrieben, weil sie interessant ist und den Publikumserwartungen entspricht<sup>276</sup>, sondern einen Teil der politischen Geschichte repräsentiert.

Den Kern der Heerenschen Ausführungen bilden die Schilderungen des karthagischen Einflussgebietes in Afrika und der ferner liegenden Provinzen und Kolonien. Die Herrschaft über diese ist eine unabdingbare Voraussetzung für das Blühen des karthagischen Staates. Ebenso wichtig ist das Festhalten an der alten aristokratisch geprägten Verfassung, die wiederum in engem Zusammenhang mit der maßvollen Außenpolitik zu sehen ist. Anhand dieser Ausführungen wird deutlich, dass der Niedergang Karthagos nicht monokausal oder gar personal erklärt werden kann. Dadurch dass die bisher erfolgreiche Politik und innere Stabilität nicht weitergeführt werden können, kommt es nach Heeren zum Untergang des Staates. Die traditionelle Politik der Inselherrschaft wird aufgegeben, Parteiungen, demagogische Umtriebe und eine übermächtige Stellung der Barkiden rauben dem Staat die innere Geschlossenheit, auf die dann die äußere Schwäche folgt.

Eine Beeinflussung Heerens durch die von ihm erlebten Zeitumstände ist gleichwohl zu beobachten. In der Ausgabe von 1815 sieht er den Untergang vor allem durch die innerhalb Karthagos ausgebrochenen Parteifehden vorgezeichnet. Dazu muss man Heerens Verständnis von Parteien mit berücksichtigen. Für ihn stellen diese keine Organe politischer Willensbildung dar, sondern sind gleichbedeutend mit einer Spaltung der Nation. Die Erfahrung der Revolutionsära ist für diese pessimistische Haltung Heerens ausschlaggebend.<sup>277</sup>

Die Leistung Heerens für die Erforschung karthagischer Geschichte ist m.E. darin zu sehen, dass er sich bemühte, Karthago als ein selbständiges politisches Gebilde zu erfassen, das kein

---

<sup>275</sup> Vgl. dazu vor allem Kapitel III (S.333 ff).

<sup>276</sup> Vgl. dazu Vierhaus, Universität, S.23, der das lesende Publikum des 18. Jahrhunderts als „faktenbegierig, systematisierungsfreudig und erklärungsverlangend“ bezeichnete. Niebuhr warf Heeren allerdings vor, dass dieser sich vor allem am Publikumsgeschmack orientierte und nur deshalb so gelobt werde. Vgl. z.B. Niebuhr, Barthold G., Briefe, Neue Folge, hg. v. Eduard Vischer, Bd.3 (Briefe aus Bonn 1826-1830) Bern 1983, Nr. 910, S.106 (Brief an Pertz vom 5.3.1827): „Die einzige Veranlassung war das Lobpreisen unbefugter Richter über ein Buch welches ich als durchaus unphilologisch und schlecht anerkannte. ... Und beurtheilende adliche Damen, item ein Buchhändler, ja mehrere, welche seit 1795 mir das Meisterwerk zum Muster aufgestellt, hatten mich lange dagegen erbittert.“. Vgl. dazu auch ebenda Nr. 912, S.108 (Brief an Nicolovius vom 16.3.1827), wo Heeren von Niebuhr zu „unsere[n] beliebten Schriftsteller im breiten Steyl“ gerechnet wurde, was ihm jegliche wissenschaftliche Qualifikation absprechen und somit auf das Niveau der gehobenen Unterhaltung hinabdrücken sollte.

<sup>277</sup> Vgl. Becker-Schaum, Heeren, S.176 und Seier, Heeren, S.71.

Antirom oder Antigriechenland darstellte<sup>278</sup>, sondern bestimmte Maxime für seine Herrschaft geschaffen hatte, die, solange es an ihnen festhielt, für eine erfolgreiche und glückliche Existenz bürgten. Ein Völkerbild der Karthager wird von Heeren nicht gegeben; mit Ausnahme der Endbemerkung werden auch negative Eigenschaften nur indirekt herausgestellt. Dadurch dass Heeren eben die geografischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen zum Kern seiner Argumentation machte und aufzeigte, in welchen Verbindungen sie zu Außen- und Innenpolitik standen, hätte er grundsätzlich für weitergehende Forschungen den Boden bereitet.

Will man aufzeigen, welches Bild Heeren von Karthago zeichnete, so hat man einen gut organisierte Stadtstaat vor Augen. Vor allem aber wird nicht nur das den Römern in drei Kriegen unterlegene Karthago vorgeführt, sondern ein Staat, der seine zwei Säulen der Herrschaft, mittelmeerische See- und afrikanische Landherrschaft, aufgrund eines konservativen Regiments lange Zeit bewahren kann und erst am Zwist zwischen aristokratischen und demokratischen Kräften zugrunde geht. Da Heeren allerdings weitgehend darauf verzichtet, ein Völkerbild bzw. einen Nationalcharakter zu malen, kann man aus seinem Werk keinen Eindruck gewinnen, wie das karthagische Volk gewesen ist bzw. welches Bild er sich davon macht.

Auch hält er sich mit Lob für Hamilkar und Hannibal sehr zurück, was aber wohl damit zusammenhängt, dass er die Kriegsgeschichte generell nur am Rande behandeln und statt dessen lieber die überpersonalen Zusammenhänge untersuchen will. Zudem verkörpern diese beiden Barkiden für ihn die Gefährlichkeit der Parteiungen innerhalb des Staates.

Für Heeren ist es bei seiner Darstellung vor allem wichtig aufzuzeigen, wie sich geografische Ausdehnung, Handel, Staatsverfassung und Militärwesen gegenseitig beeinflussen und so die Politik eines Staates determinieren. Insofern ist es sein Bemühen, diese „Bestimmung“ auch oder vielleicht gerade am Beispiel Karthago nachzuweisen.

## **1.2 Barthold Georg Niebuhr: Karthagische Geschichte im Rahmen der römischen Geschichte**

### **1.2.1 Wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund**

---

<sup>278</sup> Vgl. Ideen, S.20, wo Heeren bereits in den „Allgemeinen Vorerinnerungen“ von Karthago als „einer der ersten und merkwürdigsten [Anm.: Staaten] der alten Welt“ spricht.

Dass Barthold Georg Niebuhr<sup>279</sup> in die Reihe jener Historiker aufgenommen wurde, die sich bereits früh „wissenschaftlich“ mit Karthago beschäftigten, mag auf den ersten Blick verwundern, da er sich nie explizit mit Karthago beschäftigt bzw. keine Monografie dazu herausgebracht hatte. Seine Bedeutung wird vor allem darin gesehen, dass er als der führende Historiker des beginnenden 19. Jahrhunderts gilt, der sowohl in methodischer als auch in thematischer Hinsicht einen bahnbrechenden Wandel gerade für die alte Geschichte fruchtbar machte, indem er nicht nur als Begründer der philologisch-historischen Quellenkritik auftrat, sondern auch politisch-soziale Aspekte der Geschichtsbetrachtung anzuregen begann.<sup>280</sup> Wenn Niebuhr damit in erster Linie zwar die römische Geschichte revolutionierte<sup>281</sup>, so ist doch zu fragen, ob davon nicht auch Impulse auf die Darstellung karthagischer Geschichte ausgingen. Weiterhin stellte Niebuhr nicht nur einen ausschließlich an einer Universität tätigen Gelehrten dar, sondern war durch seine dienstliche Laufbahn als Finanzfachmann vor allem in Preußen an politischen Entscheidungen beteiligt<sup>282</sup>, die seine Geschichtsauffassung nachhaltig prägten.<sup>283</sup> Zudem darf nicht übersehen werden, dass Niebuhrs öffentliches historisches Engage-

<sup>279</sup> Zu Niebuhr vgl. aus der Fülle des Materials zuletzt Walther, Gerrit, Niebuhrs Forschung, Frankfurt 1993 (Frankfurter historische Abhandlungen, 35), der unter anderem einen kritischen Überblick über bisherige Niebuhrstudien gibt (S.11-17). Zur Biographie vgl. Witte, Barthold C., Der preußische Tacitus. Aufstieg, Ruhm und Ende des Historikers Barthold Georg Niebuhr 1776-1831, Düsseldorf 1979, der trotz seiner weitläufigen Verwandtschaft zu Niebuhr nicht in die traditionelle „Niebuhr-Pflege des 19. Jahrhunderts“ (Walther, Niebuhrs Forschung, S.13) verfiel, die eine Kanonisierung ihres Helden verfolgte und dabei teilweise auch vor Verfälschungen nicht zurückschreckte. Vor allem die „Lebensnachrichten“ (1833/39), die als Briefsammlung und dazugehöriger Kommentar von Niebuhrs Schwägerin Dore Hensler herausgegeben wurden, fallen unter diese letzte Kategorie. Als kurzen, prägnanten Überblick vgl. Christ, Karl, Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), in: ders., Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt 1972, S.26-49 und ders., Barthold Georg Niebuhr, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Deutsche Historiker, Bd.6, Göttingen 1980, S.23-36.

<sup>280</sup> Vgl. Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München <sup>5</sup>1991, S.513f.

<sup>281</sup> Es ist vor allem das Verdienst von Alfred Heuss, dass die Rolle Niebuhrs beim Prozess der Herausbildung der Römischen Geschichte näher erforscht wurde. Vgl. dazu v.a. Heuss, Alfred, Barthold Georg Niebuhrs wissenschaftliche Anfänge. Untersuchungen und Mitteilungen über die Kopenhagener Manuskripte und zur europäischen Tradition der lex agraria (loi agraire) (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Nr.114) Göttingen 1981. Vgl. auch ders., Vom Ursprung Niebuhrscher Geschichtsschreibung, in: Wirth, Gerhard (Hg.), Barthold Georg Niebuhr. Historiker und Staatsmann. Vorträge bei dem anlässlich seines 150. Todestages in Bonn veranstalteten Kolloquiums 10.-12. November 1981 (Bonner Historische Forschungen, 52), Bonn 1984, S.9-27 und ders., Näheres zu Niebuhr. Zur 150. Wiederkehr seines Todestages am 2. Januar 1981, in: Antike und Abendland 27 (1981), S.1-33.

Als Kurzcharakteristik zu Niebuhrs Beschäftigung mit römischer Geschichte vgl. Yavetz, Rome, S.276-296. Vgl. auch Küntzel, Georg, Niebuhrs Römische Geschichte und ihr zeitgenössischer politischer Gehalt, in: Festgabe für Friedrich Clemens Ebrard. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 26. Juni 1920 gewidmet von seinen Freunden, Frankfurt 1920, S.175-190, der allerdings auf sehr emotionaler nationaler Basis urteilt und somit nur bedingt heranzuziehen ist.

<sup>282</sup> Zur dienstlichen Laufbahn Niebuhrs vgl. v.a. Walther, Niebuhrs Forschung, S.127-151 für die Zeit in dänischen und S.217-293 in preußischen Diensten,

<sup>283</sup> Vgl. Rytkönen, Seppo, Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker. Zeitgeschehen und Zeitgeist in den geschichtlichen Beurteilungen von B. G. Niebuhr, Helsinki 1968, der die wechselseitigen Einflüsse von

ment in einer Zeit stattfand, die zu Parteinahme geradezu aufrief.<sup>284</sup> Sowohl die Französische Revolution mit ihren Folgeproblemen als auch die enorme Machtausbreitung des Napoleonischen Frankreichs bildeten eine Folie, die Vergleiche und Analogien<sup>285</sup> fast zwingend herausforderte.

Im Folgenden soll Niebuhrs Auffassung von alter Geschichte und vor allem römischer Geschichte vorgestellt werden, um von diesem Fundament aus seine Ausführungen über Karthago genauer untersuchen zu können:

„Alte Geschichte“ bedeutet für Niebuhr nicht eine reine „Abtheilung“ nach Jahreszahlen, sondern muss in ihrem Wesenskern erfasst werden.<sup>286</sup> So fallen darunter alle Zustände, die völlig vergangen sind und nicht mehr andauern. Weiterhin unterscheidet Niebuhr innerhalb der alten Geschichte zwei unterschiedliche „Dispositionen“<sup>287</sup>, über die man sich dieser Disziplin nähern kann, nämlich die theologische und philologische. Niebuhr wählt für sich den Weg der philologischen Herangehensweise und umgrenzt damit bereits seinen Untersuchungsgegenstand: „Aus diesem Grunde stellen sich die Nationen, deren Literatur die sogenannte classische ist, in den Vordergrund und bilden den Anknüpfungspunct; die übrigen treten zurück und stellen sich in Beziehung auf jene.“<sup>288</sup> Durch diesen Verweis auf die Dominanz literarischer Quellen würde Karthago als intensiver Untersuchungsgegenstand bereits ausfallen. Aber über einen anderen Zugang gelingt seine Zuordnung zur alten Geschichte. So teilt Niebuhr die Geschichte des Altertums in nichtrömische und römische Geschichte ein, wobei letztere den ein-

---

Niebuhrs „geschäftlichem“ und staatsmännischem Engagement sowie seinen historischen Anschauungen ausführlich darstellt.

<sup>284</sup> Die Einladung an Niebuhr, als Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften Vorlesungen an der neu zu eröffnenden Berliner Universität zu halten, erging in einer Zeit, als Preußen noch sehr unter den Folgen der Niederlage gegen Napoleon zu leiden hatte. Vgl. dazu Walther, Niebuhrs Forschung, S.295-298. Den Beginn der wissenschaftlichen Tätigkeit umschreibt Witte, Tacitus, S.69, sehr treffend: „Wissenschaft als Mittel nationaler Selbstbestimmung in einer Zeit des staatlichen Niedergangs und der Fremdherrschaft – dieses Motiv sollte bald Niebuhrs eigene wissenschaftliche Laufbahn bestimmen.“ Vgl. dazu auch Küntzel, Römische Geschichte, S.181, der die wissenschaftliche Betätigung Niebuhrs als Mittel zur Bekanntmachung der Ideen und Pläne des Freiherrn vom Stein erachtet. Als allgemeinen Hintergrund zur Lage Preußens nach der militärischen Niederlage vgl. z.B. Ibbeken, Rudolf, Preußen 1807 – 1813. Staat und Volk als Idee und in Wirklichkeit (Darstellung und Dokumentation), Köln und Berlin 1970 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz Bd.5), S.50-60.

<sup>285</sup> Dass Analogien für Niebuhr durchaus als legitimes Mittel der Geschichtsdarstellung galten, belegen die Ausführungen von Thomas, Stephan-Alexander, Makedonien und Preußen. Die Geschichte einer Analogie, Egelsbach u.a. 1994 (Deutsche Hochschulschriften, 1027), S.120-157, wo die einzelnen Vergleichsmomente und Analogieschlüsse Niebuhrs zwischen makedonischer Geschichte zur Zeit Philipps II. und Alexanders sowie preußischer Geschichte im Zeitalter Napoleons und der Befreiungskriege ausführlich dargestellt werden. Zur Verwendung von Analogien in Niebuhrs römischem Geschichtswerk vgl. Christ, Karl, Römische Geschichte und Universalgeschichte bei Barthold Georg Niebuhr, in: Saeculum 19 (1968), S.185 f., wobei dort sowohl Analogien zu anderen Geschichtsepochen als auch zu seiner eigenen Gegenwart aufgeführt werden.

<sup>286</sup> Vgl. Niebuhr, Vorträge über Alte Geschichte I, S.4 A1.

<sup>287</sup> Ebenda, S.6.

deutig ersten Rang einnimmt. Ihre Bedeutung empfängt sie vor allem daraus, dass „in ihrer Größe alle übrigen Geschichten des Alterthums endigen, die griechische, macedonische (...), die carthagische;... . Die römische Geschichte überschattet die ganze Welt. Die vollendete Beziehung zu Rom erreichen die übrigen Völker in ihrem Untergang im römischen Reiche, ...“<sup>289</sup>.

Insofern nimmt die römische Geschichte den Hauptteil in den Niebuhrschen Betrachtungen ein.<sup>290</sup> Anhand der römischen Geschichte versucht er aufzuzeigen, wie die verschiedenen Stämme und Völker durch Eroberung und Vermischung ineinander übergangen bzw., wenn sie zu dieser Verschmelzung nicht fähig waren, ausgelöscht wurden.<sup>291</sup>

Welche Rolle wird Karthago in diesem Rahmen einnehmen? Wird es vielleicht sogar als „Gegenpol“ zu Niebuhrs Idealbild Rom aufgebaut werden?

### **1.2.2 Niebuhrs Annäherungen an die Geschichte Karthagos**

Wie bereits oben erwähnt, ist von Niebuhr keine Schrift bekannt, die sich nur mit Karthago beschäftigte. Die Darstellung bzw. Verwendung karthagischer Geschichte erfolgt demnach in anderen Kontexten, so dass verschiedene Ebenen bei der Betrachtung unterschieden werden müssen. Dass Karthago aber durchaus Raum in seinem Denken einnahm, kann aus einer Art „Arbeitsprogramm“ geschlossen werden, das Niebuhr seinem Freund Moltke mitteilte: „Außer dieser [Anm: Abhandlung von Ackergesetzen, Landanweisungen und Landbesitz] und nach ihr werde ich wenigstens noch folgendes ausarbeiten: Von Rom im latinischen Bunde:- ... Hannibals éloge:- Die Geschichte Italiens vor und außer der Römischen:- Reflexionen über Karthago:- Über die Verbindungen Italiens mit Griechenland in den ältesten Zeiten:- ...“<sup>292</sup> An dieser Stelle wird ersichtlich, dass Karthago durchaus eigener Ausführungen für würdig erachtet wurde.

Im Folgenden werden die diesen Staat betreffenden Bemerkungen oder auch längeren Ausführungen zum einen nach ihrem Fundort in den Quellen geordnet. Zum anderen wird auch der Zeitpunkt ihrer Entstehung mit berücksichtigt.

---

<sup>288</sup> Ebenda, S.6.

<sup>289</sup> Ebenda, S.6 f.

<sup>290</sup> Zum Vorrang Roms in den Werken Niebuhrs vgl. auch Christ, RGDGW, S.42.

<sup>291</sup> Vgl. Niebuhr, Römische Geschichte I, S.15.

<sup>292</sup> Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs, hg. v. Dietrich Gerhard und William Norvin, I (1776-1809) Berlin 1926 (Das Literaturarchiv, Erster Band), S.317 (Brief an Moltke vom 21.11.1804).



### 1.2.2.1 Analyse des Briefmaterials: Preußen als Erbe des karthagischen Schicksals

Als erster Zugang zu Niebuhrs Vorstellung von Karthago wird das reich überlieferte Briefmaterial durchgearbeitet.<sup>293</sup> Da gerade Briefe eine momentane persönliche Verfasstheit gut widerspiegeln, wurde dieser Zugang gewählt. So soll versucht werden, den Gebrauch Karthagos und seiner Geschichte als „Analogienfundus“ herauszuarbeiten.

Den Überlegungen Rytközens zufolge müssen die von Niebuhr verwendeten Analogien generell vor einem größeren Hintergrund gesehen werden. Im Zuge seiner großen Untersuchung, die die für Niebuhr eigentümliche Verbindung von politischer Wirksamkeit und Geschichtsforschung in ihren wechselseitigen Beeinflussungen analysierte, führte er überzeugend aus, wie „pragmatisch“<sup>294</sup> Niebuhr Geschichte betrieb. Dabei verlief die Entwicklung von der Beschäftigung mit den römischen Staatsländereien und der Bauernschaft<sup>295</sup>, die für Niebuhr vor allem den Zweck erfüllte, Antworten auf die ihn bedrängende Frage der dänischen und holsteinischen Bauernbefreiung in Abgrenzung zur Privilegienbewahrung der holsteinischen Ritterschaft zu finden, hin zu einem vertieften Interesse an außenpolitischen Fragen.<sup>296</sup> Als Umschwung setzt Rytközen dabei den Zeitraum 1805/06 an, als zum einen durch die aggressiv geführte Außenpolitik Frankreichs der dritte Koalitionskrieg<sup>297</sup> ausbrach.<sup>298</sup> Zum anderen wechselte Niebuhr im September 1806 in den preußischen Staatsdienst<sup>299</sup>, so dass er den Zusammenbruch dieses Staates durch die Niederlagen von Jena und Auerstedt unmittelbar miterlebte.<sup>300</sup>

---

<sup>293</sup> Als Material lag zugrunde: Gerhard, Dietrich / Norvin, William (Hgg.), Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs, 2 Bde., Berlin 1926/29 sowie Vischer, Eduard (Hg.), Briefe. Neue Folge, 4 Bde., München/ Bern 1981- 1984. Als zusätzliche Kontrolle der Auswahl fungierte Rytközen, der auch die „Lebensnachrichten“ ausgewertet hatte.

<sup>294</sup> Rytközen, Politiker, S.14 f, wobei er als Kriterium dafür herausstellt, dass „Geschichte als Instrument zur Lösung von Zeitproblemen herangezogen wird oder doch in dieser Richtung benutzt wird, also einer praktischen Nutzenanwendung dient“ (ebenda, S.15). Die schwächere Form bezeichnet Rytközen als „Präsentatismus“, der weniger deutlich auf Nützlichkeitsstandards abzielt. Zum Pragmatismus in Niebuhrs Hauptwerk „Römische Geschichte“ vgl. auch Küntzel, Römische Geschichte, S.181.

<sup>295</sup> Zu Niebuhrs wissenschaftlichen Anfängen und ihren Hintergründen vgl. v.a. Walther, Niebuhrs Forschung, S.152-176. Seine Auseinandersetzung mit dem französischen *loi agraire* analysiert vor allem Heuss näher. Vgl. z.B. Heuss, Vom Ursprung Niebuhrscher Geschichtsschreibung, S.15-19 (wiederabgedruckt in: Gesammelte Schriften III, S.1664-1668).

<sup>296</sup> Vgl. Rytközen, Politiker, S.54-85.

<sup>297</sup> Zur Entstehung der Dritten Koalition vgl. Raumer, Kurt von: Deutschland um 1800 – Krise und Neugestaltung in: Raumer, Kurt von / Botzenhart, Manfred (Hgg.), Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Handbuch der Deutschen Geschichte Band 3, Abschnitt 1, 1. Teil, Wiesbaden 1980, S.144 –149 und Schroeder, Paul W.: The Transformation of European Politics 1763-1848, Oxford 1994 (Oxford History of Modern Europe), S.231-286.

<sup>298</sup> Vgl. Rytközen, Politiker, S.43.

<sup>299</sup> Zu den näheren Umständen vgl. Walther, Niebuhrs Forschung, S.217-222.

<sup>300</sup> So befand sich auch Niebuhr gemeinsam mit den preußischen Zentralbehörden auf der Flucht aus Berlin und wurde bis nach Riga verschlagen. Vgl. ebenda, S.222f.

Die Anlehnung an den Themenbereich „Karthago“ erfolgte zunächst in zwei Briefen, die in der Zeit zwischen der Schlacht von Austerlitz (Dezember 1805) und den Friedensverhandlungen von Tilsit (Juli 1807), also dem „Tiefpunkt“ preußischer Geschichte, verfasst wurden, und passten sich demnach in den Interessenumschwung Niebuhrs ein.

Die erste Briefstelle, die Assoziationen an punische Geschichte weckt, formuliert eine Analogie zwischen der Schlacht bei Zama, die den langen zweiten punischen Krieg entschied, und der von Napoleon gewonnenen Schlacht bei Austerlitz: „Die Bekanntmachung der Rede [Anm.: Übersetzung der ersten Philippischen Rede des Demosthenes, Hamburg 1805<sup>301</sup>] ward so verzögert, daß Zama schon entschieden hatte, ehe ich selbst die Exemplare erhielt, und so war mir damit wie den Nachgelassenen eines Toten, die einen an ihn geschriebenen Brief erhielten.“<sup>302</sup> Diese eher beiläufig wirkende Analogie, die zudem nicht einmal explizit ausgesprochen wurde, sondern aus dem Zusammenhang erschlossen werden muss, darf jedoch in ihrer Aussagekraft nicht unterschätzt werden. So wie Karthagos politisches Schicksal durch die Niederlage gegen Scipio bei Zama besiegelt wurde, so scheint auch das Europas durch eine bedeutende Schlacht entschieden. Insofern bereitet diese Analogie eine Gleichsetzung zwischen dem Beginn der nach 202 v. Chr. beständig wachsenden römischen Herrschaft und der sich aktuell ausbreitenden französischen Hegemonie vor. Diese Analogie zwischen dem Anwachsen der beiden Reiche stellt im historischen Denken Niebuhrs keine Ausnahme dar, sondern wird von ihm häufiger bemüht, wobei bei dieser Perspektive, die die römische und französische Weltherrschaft als jeweils unabänderlich betrachtet, eine resignierende Haltung beim Verfasser vorherrscht.<sup>303</sup>

Während in der Zama-Austerlitz-Analogie eine Gleichsetzung zwischen den europäischen Mächten und Karthago zumindest von der äußeren Situation her besteht, erfolgt in demselben Brief eine gewisse Distanzierung von Karthago, indem Niebuhr eine Reminiszenz an die Saguntiner<sup>304</sup> herstellt, deren Stadt von Hannibal belagert und zerstört wurde. Die Bewohner aber leisteten tapferen Widerstand und gingen schließlich heldenhaft in den Tod.<sup>305</sup>

---

<sup>301</sup> Vgl. Thomas, Makedonien, S.137-140, v.a. S.139: „Allerdings verpuffte die mit dem ganzen Pathos antiker Rhetorik geladene Flugschrift seinerzeit ohne Wirkung; denn als sie herauskam, hatte bereits am 2. Dez. 1805 der siegreiche Korse in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz Österreicher und Russen vernichtend geschlagen.“, und Rytkönen, Politiker, S.44 f

<sup>302</sup> Briefe I, S.322 (Brief an Moltke vom 17.1.1806).

<sup>303</sup> Vgl. Rytkönen, Politiker, S.46.

<sup>304</sup> Brief I, S.325: „Ich habe die Franzosen als Staat stets gehaßt, und über Deutschlands Herabwürdigung dieselben Gefühle gehabt, die Deine Oden reden. Es ist aus, und ich würde jetzt wie der Prophet Jeremias gegen

In diesem Falle wird eine andere Rollenverteilung als im vorausgehenden vorgenommen. Karthago wird von der Rolle des Unterlegenen und des Vergleichsobjekts mit den europäischen Staaten zu einem grausamen Angreifer, der Sagunt so harte Kapitulationsbedingungen stellt, dass sie den Bewohnern unannehmbar erscheinen und diese ihren Besitz und sogar ihr Leben lieber freiwillig aufgeben.

Es erscheint unwahrscheinlich, dass Niebuhr dieser Widerspruch der beiden Analogien nicht aufgefallen sein dürfte. M.E. kann diese gegenteilige Verwendung nur dadurch erklärt werden, dass Niebuhr keine allzu großen Intentionen mit ihnen verfolgte. Sie besitzen beide einen resignierenden Charakter, bieten zudem keine Lösungsvorschläge an. Ihre Verwendungsabsicht lässt sich am ehesten in einen illustrativen Rahmen einfügen, mit dem Niebuhr einerseits seine umfassende Kenntnis der alten Geschichte belegt, andererseits auch seine Betroffenheit über bzw. Furcht vor aktuellen und künftigen Ereignissen zeigt.

Eine weitere Analogie führt Niebuhr dagegen direkter und ausführlicher aus. In einem Brief an den preußischen Außenminister Hardenberg<sup>306</sup> hebt er dessen Opferbereitschaft hervor, da dieser trotz der harten Friedensbedingungen von Tilsit auf besonderen Wunsch des Königs einwilligte, bis auf weiteres in seinem Amt zu bleiben. In diesem Schreiben vergleicht er Hardenberg mit den Führern derjenigen Völker, die sich trotz der Weltherrschaft Roms für ihre Heimatstaaten aufopferten. Dabei erwähnt er neben den Achäern ausdrücklich Hannibal, dessen Tätigkeit im Frieden er mehr schätzte als seine kriegerischen Erfolge.<sup>307</sup> Er gibt weiterhin an, welche Maßnahmen Hannibal zur Rettung seiner Heimatstadt unternahm. Allerdings wird auch in dieser Analogie wieder die Resignation ersichtlich, die Niebuhrs Vergleiche mit der Ausbreitung der römischen Weltherrschaft immer prägen; insofern hält Niebuhr Widerstand für zwecklos und kann nicht einmal dem Wirken Hardenbergs einen positiven Ausgang zubil-

---

diejenigen eifern, welche an Widerstand denken möchten, wofern nicht solche Umstände eintreten, wo wir gleich den Sanguntinern und wie Antigone den Tod wählen müssen.“

<sup>305</sup> Vgl. dazu Livius XXI, c.14. ; Als kritischen Kommentar vgl. Händl-Sagawe, Ursula, Der Beginn des 2. Punischen Krieges. Ein historisch-kritischer Kommentar zu Livius Buch 21, München 1995 (Münchner Universitätsschriften: Münchner Arbeiten zur Alten Geschichte, hg. v. Hanno H. Schmitt, Bd.9), S.90-92.

<sup>306</sup> Vgl. Briefe, I, S.398-405 (Brief an Hardenberg vom 7.7.1807). Dieser Brief ist in einem sehr herzlichen Ton gehalten, was auf die damalige enge Zusammenarbeit zurückzuführen ist, die sich ergeben hatte, als Hardenberg nach der Entlassung des Freiherrn vom Stein zu Niebuhrs direktem Vorgesetzten wurde. Zudem bewunderte Niebuhr die Festigkeit, mit der Hardenberg am Reformkurs Steins festhielt. Vgl. dazu Walther, Niebuhrs Forschung, S.244 f. Der Bruch zwischen Hardenberg und Niebuhr vollzog sich erst 1810, als es wegen der von Hardenberg eingeschlagenen Maßnahmen in der Finanzpolitik, die Niebuhr zu unseriös und inflationsfördernd erschienen, zu massiven Unstimmigkeiten kam. Vgl. dazu Witte, Tacitus, S.69-73.

<sup>307</sup> Vgl. Briefe, I, S.400: „Ich habe es immer für größer gehalten, daß Hannibal sein zerrüttetes Vaterland nach dem bittersten Frieden herzustellen suchte als daß er die Weltfeinde schlug...“.

ligen. Vielmehr dehnt er Hannibals Scheitern auch auf das Schicksal des preußischen Politikers aus: „Aber Hannibal nährte die Hoffnung, dass die Nachkommen später vorbereitete Rache nehmen könnten, wie sie für seinen Krieg vorbereitet worden war: Zama war nur Austerlitz, noch nicht Friedland, oder die schlimmeren Tage welche folgten: - und wie lange erlaubten ihm die Römer die blutenden Wunden Karthagos zu heilen? Als er die zerstörten Finanzen kaum wieder hergestellt, als Wohlstand wieder aufzublühen anfang, und sein Name der herabgewürdigten Republik doch noch einige Würde erhielt: da eilten sie ihn zu vertreiben. Unser Zeitalter aber faßt in Monaten zusammen womit in der alten Geschichte Jahre verstrichen.“<sup>308</sup> Neben der sichtlich resignierenden Haltung fällt an dieser Stelle auf, dass die Zama-Austerlitz-Analogie auch wieder aufgegriffen wird, wobei diese beiden Schlachten noch nicht den schlimmsten Tiefpunkt der jeweiligen Staaten widerspiegeln, sondern Niebuhr noch schlimmere Zeiten andeutete. Dass er als aktuelles Ereignis die für Preußen äußerst demütigenden Friedensverhandlungen in Tilsit vor Augen hat, dürfte ohne Zweifel feststehen. Ohne direkten Zeitbezug, aber als Einblick in Niebuhrs historische Gedankenwelt kann die Bemerkung dienen, bei der Hannibal auf Rache für die Nachkommen hofft, „wie sie für seinen Krieg vorbereitet worden war“<sup>309</sup>. Danach nimmt Niebuhr die seit Fabius Pictor immer wieder vertretene Meinung auf, dass Hannibal mit dem zweiten punischen Krieg die Rachepläne seines Vaters und Schwagers ausführte. Somit sieht er das Revanchestreben Karthagos als eigentliche Kriegsursache des Hannibalkriegs.

Fasst man die bisher aufgeführten brieflichen Äußerungen zu Karthago zusammen, so kann man an ihnen den zeitlichen Hintergrund ihrer Entstehung gut nachzeichnen. Die Ausbreitung der römischen Weltherrschaft findet ihre Entsprechung in der aktuellen Machterweiterung Frankreichs. Dabei wird Preußen als das unterlegene Karthago gesehen, das Vernichtung erfährt und nach dem Willen des Siegers keinen Aufschwung mehr erleben darf. Jedoch kann man sich bei der Betrachtung dieser Analogien des Eindrucks nicht erwehren, dass sich Niebuhr eher von seinen jeweiligen Gefühlen leiten ließ als dass er die Ähnlichkeiten der historischen Situationen eingehend untersuchte und analysierte. Es interessierten ihn vor allem die äußeren Züge.<sup>310</sup>

---

<sup>308</sup> Ebenda.

<sup>309</sup> Ebenda.

<sup>310</sup> Vgl. Rytkönen, Politiker, S.148 f.

In Briefen nach der Zeit des Tilsiter Friedens findet man fast keine Erwähnung Karthagos mehr. Lediglich in einem Brief an Gneisenau wird die Schlacht von Zama nochmals am Rande aufgenommen; diesmal allerdings mit genau umgekehrten Rollen. Niebuhr gratuliert zum preußischen Sieg bei Belle-Alliance und stellt diesen sogar noch über Scipios Erfolg bei Zama.<sup>311</sup> Allerdings sollte auch diese Bemerkung nicht dahingehend überbewertet werden, dass Preußen nun nach der Vorherrschaft in Europa strebte, sondern kann wohl auch wieder als Ausdruck dafür gelten, dass Niebuhr in Briefen gerne seine Gelehrsamkeit zeigte und bei seinen Briefpartnern auch mit einem ähnlichen Verständnishorizont rechnen konnte. Weitere briefliche Erwähnungen zu Karthago beziehen sich nicht direkt auf dessen Geschichte, sondern geben zum einen geplante wissenschaftliche Tätigkeiten Niebuhrs wieder.<sup>312</sup> Zum anderen gewähren sie einen Einblick, wie vielfältige Anregungen er aufnahm, um für sich noch offene wissenschaftliche Fragen zu klären.<sup>313</sup>

### 1.2.2.2 Wissenschaftliche Schriften

Um die Äußerungen Niebuhrs zu Karthago in seinem wissenschaftlichen Schrifttum eruieren zu können, muss die gesamte Bandbreite der gedruckten Materialien durchforstet werden. Allerdings ergibt sich das Problem, dass seine zu Lebzeiten veröffentlichten Arbeiten<sup>314</sup> zur römischen Geschichte nur die Zeit des italischen Stadtstaates (bis 338 v. Chr.) umfassen. Erst nach seinem Tod wurde ein dritter Band der Römischen Geschichte herausgegeben, der die Politik der wachsenden Hegemonie über Italien und die beginnende Expansion im Mittelmeerraum berücksichtigte.<sup>315</sup> Die posthum veröffentlichten Schriften, dieser dritte<sup>316</sup> und der vierte Teil<sup>317</sup> der Römischen Geschichte, ferner die Vorträge über römische<sup>318</sup> bzw. alte<sup>319</sup>

<sup>311</sup> Vgl. Briefe II, S.599 (Brief an Gneisenau vom 6.7.1815): „Ihr Sieg ist weit größer und glorreicher als von Zama. Möchten Sie das Glück haben, daß das Vaterland ähnliche Früchte davon ernten wollte.“

<sup>312</sup> Vgl. Briefe II, S.257 (Brief an Dore Hensler vom 21.3.1812).

<sup>313</sup> Vgl. Briefe II, S.325 (Brief an Dore Hensler vom 18.9.1812), in dem Niebuhr erzählt, dass er aufgrund eines Artikels über Sizilien in einer französischen Zeitung genauere Einsichten über den ersten punischen Krieg gewonnen habe.

<sup>314</sup> Römische Geschichte 1. Auflage Berlin 1811 (Bd.1), 1812 (Bd.2); 2. Auflage Berlin 1827 (Bd.1), 1831 (Bd.2).

<sup>315</sup> Vgl. Witte, Tacitus, S.80.

<sup>316</sup> Römische Geschichte. Dritter Theil, hg. v. Johannes Classen, Berlin 1832 (RG III).

<sup>317</sup> Römische Geschichte. Von dem ersten punischen Kriege bis zum Tode Constantins mit einer Einleitung über die Quellen und das Studium der römischen Geschichte. Nach Niebuhrs Vorträgen, bearbeitet von Leonhard Schmitz, aus dem Englischen übersetzt von Gustav Zeiss, 2 Bde., Jena 1844 (RG IV).

<sup>318</sup> Vorträge über römische Geschichte an der Universität zu Bonn gehalten. 3 Bde., hg. v. Max Isler, Berlin 1846-1848 (VRG).

Geschichte, können zwar unter Umständen noch Aufzeichnungsmaterial von Niebuhr selbst<sup>320</sup> enthalten, gehen aber in erster Linie aus seinen an der Universität zu Bonn gehaltenen Vorlesungen hervor, für die Kolleghefte seiner Studenten die Materialbasis bildeten.<sup>321</sup>

Der Aufbau der jeweiligen Karthagokapitel erschließt sich aus dem allgemeinen Geschichtsverlauf. In dem Moment, wo ein Zusammenstoß zwischen Römern bzw. Griechen und Karthagern zu erwarten ist, wird diesen Aufmerksamkeit geschenkt, indem ein Exkurs eingebaut wird.<sup>322</sup>

Diese Exkurse weisen stets ein ähnliches Muster auf, das dem Schema „Gründung Karthagos – Umriss seiner Geschichte – Gebiet zu Anfang der kriegerischen Auseinandersetzung mit Rom – Staatsverfassung und Volkscharakter der Karthagienenser“ folgt.<sup>323</sup>

### **Allgemeine Darstellung Karthagos: Der orientalische Handelsstaat**

Zunächst hat Niebuhr das durchaus löbliche Vorhaben, bei der Darstellung des karthagischen Volkes und Staates keine Vorurteile aufkommen zu lassen<sup>324</sup> und auch nicht die Römer als Maßstab der Beurteilung heranzuziehen<sup>325</sup>, sondern die Karthager in ihrem Eigenwert darzu-

---

<sup>319</sup> Vorträge über alte Geschichte an der Universität zu Bonn gehalten. 3 Bde., hg. v. Marcus Niebuhr, Berlin 1847-1851 (VAG).

<sup>320</sup> Johann Classen, RG III, Vorwort III f, verweist ausdrücklich auf originale Aufzeichnungen, die das Gerüst für die Darstellung des ersten punischen Krieges bilden. Dabei handelte es sich um eine für Vorlesungen konzipierte Fassung.

<sup>321</sup> Im Folgenden werden sämtliche Schriften Niebuhrs gemeinsam der Analyse unterzogen. Da jedes der Werke posthum erschienen ist, wird allen der gleiche Quellenwert unterstellt. Falls es zu größeren Abweichungen innerhalb der einzelnen Werke kommen sollte, wird dies jedoch selbstverständlich problematisiert werden.

<sup>322</sup> Zu dieser Konzeption vgl. allgemein Briefe II, S.580 (Brief an Dore Hensler vom 17.3.1815): „Erschwert wird nun dies und die ganze Arbeit dadurch, daß von der Zeit an wo mein zweiter Band endigt, der Schauplatz der Geschichte welche so lebendig angeschaut werden muß sich außerordentlich erweitert. In Vorarbeiten, die kaum einen Platz in dem Buche selbst finden können, muß ich mir die ganze alte Welt von Alexanders Thronbesteigung an, mit ähnlichen Restaurationen wie Rom lebendig machen, um bei jedem Hauptzeitpunkt auch ehe noch Rom in unmittelbare Beziehungen mit den entfernteren Reichen kommt, übersehen zu können, wie alle Teile des Ganzen, welches sich immer mehr zu einem System gestaltet, auf einander, und also auch auf Rom und Italien einwirken; und dann, so wie die Römer irgend einen Staat berühren, ein Bild desselben darstellen.“ Vgl. in der praktischen Ausführung z.B. VAG III, S.189: „Da Pyrrhus durch seinen Zug nach Sicilien mit den Karthagern in Berührung kam, sind wir veranlaßt deren Geschichte hier anzuknüpfen.“

<sup>323</sup> Vgl. z.B. RG IV, S.137-146, die auf einer eigenen Vorlesungsstunde für diese Inhalte basieren. Vgl. dazu auch VRG II, S.1-9 und VAG III, S.189-199. Zu den Kategorien „Nationalcharakter“ und „Volksgeist“ in Niebuhrs Werk vgl. Walther, Niebuhrs Forschung, S.333-338.

<sup>324</sup> Vgl. VAG III, S.189.

<sup>325</sup> Vgl. RG IV, S.136, wo die Charakterschiedenheit zwischen Römern bzw. Griechen und Karthagern betont, gleichzeitig aber auch gesagt wird, dass die Beurteilungsnormen nicht von den beiden anderen Völkern ausgehen dürfen. Vgl. auch RG IV, S.133 FN 14, wo Niebuhr auf unterschiedliche sittliche Grundsätze zwischen Römern und Karthagern hinweist, ohne aber eine Gleichsetzung zwischen *fides Punica* und *iniuria* vorzunehmen. Allerdings ist an dieser Stelle doch gleichzeitig eine Abwertung Karthagos zu spüren, wenn er vorausgehend auf angebliche Hintergedanken verweist, die die Karthager gegenüber Hieron von Syrakus hegten. Deutlich ist Abneigung gegen Karthager in VRG I, S.581, spürbar, wo Niebuhr von der gleichen Situation (Kar-

stellen. Ihre herausragenden positiven Eigenschaften sieht er in den hohen Leistungen, die sie in Handwerk<sup>326</sup>, Verfassungsentwicklung und Literatur erbrachten. Hinsichtlich der Künste, Bildung und des gesellschaftlichen Leben wird den Karthagern der gleiche Rang wie den Römern zugemessen. Zugleich zeigt Niebuhr aber auch den seiner Meinung nach größten Fehler der Karthager deutlich auf: „Die Schwäche Karthagos lag darin, daß die Nation nicht kriegerisch war, von früh her ihre ganze Sorge auf Reichtum verwendete und in dem Zustande war in den andere freie Staaten erst im Verlaufe kamen.“<sup>327</sup> Diese Einschätzung der Situation lässt eine enge Anlehnung an Montesquieu erkennen, wie sie auch beim Resümee Heerens ersichtlich wurde.<sup>328</sup> In gewisser Weise folgt Niebuhr auch seinen großen Vorgängern, wenn er den Handelscharakter der Karthager heraushebt.<sup>329</sup> Allerdings fällt diese Feststellung bei ihm weitaus negativer als bei Heeren aus, indem er bereits dem Umstand ihres Handelstreibens negative Eigenschaften zumisst: „Es ist wahr, daß sie ein Handelsvolk waren; sie hätten aber doch ihr Gefühl für Ehre nicht ertöden sollen. Allein Gesinnungen wie die, welche wir heutigen Tages in Amerika finden, waren unter den Karthagern ganz allgemein und waren die Quelle ihres Unglücks.“<sup>330</sup> Die Wahl dieses Vergleiches zwischen Amerika und Karthago gibt einen Einblick in Niebuhrs aktuelles politisches Denken. Wenn man seine Einschätzung des englischen Staatsmannes William Pitt (des Jüngeren) mit heranzieht, wird deutlich, dass der Vergleich mit Amerika für Karthago alles andere als eine Belobigung darstellt<sup>331</sup>: In einem Vergleich zwischen den Maßnahmen Hamilcars nach dem ersten punischen Krieg und denjenigen Pitts nach dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg bezeichnet er den diesen

---

thager verbünden sich mit Hieron von Syrakus gegen Mamertiner) davon spricht, „daß sie Hieron nur als Werkzeug gebrauchten, denn die fides Punica läßt sich doch nicht ganz wegläugnen“. „An dieser Stelle zieht Niebuhr sogar eine Bewertungskategorie, die in Rom erst nach dem zweiten Punischen Krieg aufgebracht wurde, für einen Konflikt heran, der zeitlich weit vorausgeht.

<sup>326</sup> Vgl. dazu auch Briefe II, S.330 (Brief an Dore Hensler vom 2.10.1812), in dem er antike Glasarbeiten lobt, die zu seiner eigenen Zeit gar nicht mehr hergestellt werden könnten: „...; es leidet nicht den geringsten Zweifel dass sie dorthin von Karthago gekommen sein müssen.“

<sup>327</sup> VAG III, S.190.

<sup>328</sup> Vgl. Montesquieu, Betrachtungen, S.21-26. Vgl. dazu auch oben S.56. Vgl. zum generellen Einfluss Montesquieus auf Niebuhrs Werk, Walther, Niebuhrs Forschung, S.198-200.

<sup>329</sup> Durch die Propagierung des Handelscharakters der Karthager stellt Niebuhr bereits einen starken Kontrast zu Rom her, das für ihn zu dieser Zeit noch rein agrarisch geprägt war.

<sup>330</sup> RG IV, S.145. Vgl. dazu auch VRG II, S.7, wo Niebuhr ebenfalls den Handelscharakter der Karthager betont, „aber das hätte keineswegs das Gefühl der Ehre ausgeschlossen, wie z.B. nicht in England.“ Neben dem positiven Bild Englands wird auch die Negativfolie Amerikas erneut herangezogen: „In manchen nordamerikanischen Handelsvölkern soll auch eine solche Gesinnung herrschen wie in Karthago. In dieser Gesinnung liegt die Quelle der Verderbniß.“ (7).

<sup>331</sup> Vgl. Hensler, Lebensnachrichten II, 449, wo Niebuhr eine Republik nach amerikanischem Vorbild ablehnt, da dadurch nur „gemeine politische Interessen“ vorherrschen würden, die jegliche Individualität unterdrücken würden.

letzteren Krieg beendenden Kontrakt als „schimpflichen Frieden von Paris“<sup>332</sup>, trotz dessen es Pitt gelingt, England wieder stark zu machen.

Die wesentlichen Schwachpunkte Karthagos sieht Niebuhr also im Charakter des Handelsstaates gegeben; als Hauptanklagepunkte führt er Käuflichkeit der Ämter, Geiz, übermäßig hohe Abgabeforderungen an die Libyer und die Bequemlichkeit, die seine Bewohner vom Kriegsdienst abhält, an, so dass sich ein tiefer Gegensatz zwischen Karthago und Rom zu seinen besseren Zeiten feststellen lässt.<sup>333</sup> Während Niebuhr hinsichtlich der karthagischen Nation ein Bild aufbaut, das doch - entgegen ursprünglichen Absichtserklärungen - bekannte negative Züge aufweist, werden die großen Persönlichkeiten der karthagischen Geschichte von ihm nicht in diese Einschätzung mit eingeschlossen.<sup>334</sup> Insofern deutet sich hier eine Unterscheidung zwischen der Sichtweise Karthagos einerseits und der der Barkiden andererseits an.

Seine Meinung gegenüber Karthago fasst Niebuhr in einer Charakteristik zusammen, die vor dem Hintergrund weiterer Verwendung gesehen werden muss. So bezeichnet er die Karthager als „morgenländisches“<sup>335</sup> bzw. als „orientalisches Volk“<sup>336</sup>. Diese Charakterisierungen werden dann aussagekräftig, wenn man Niebuhrs generelle Einschätzung des Orients mit einbezieht.

Dieser stellt für ihn gleichsam ein „rotes Tuch“ dar, da er in ihm bzw. seinen Bewohnern eine Verkörperung aller schlechten Eigenschaften sieht. Er bezeichnet die Orientalen als ein „durch und durch böses und sittlich verdorbenes Volk.“<sup>337</sup> Die Beschreibung von Einzelpersonen oder Herrscherdynastien erfährt durch die Verwendung des Orient-Begriffes ebenfalls große Abwertung: „Er [Anm.: Agathokles] gehört zu den Menschen, wie sie im Orient so oft

---

<sup>332</sup> RG IV, S.201. Vgl. zu diesem grundsätzlichen Vergleich auch VRG II, S.58.

<sup>333</sup> Vgl. RG IV, S.145. Vgl. dazu auch VRG II, S.6 f.

<sup>334</sup> Vgl. RG IV, S.145. Hamilkar, Hasdrubal und Hannibal werden als Ausnahmen gesehen.

<sup>335</sup> RG IV, S.136.

<sup>336</sup> VAG III, S.191. In diesem Zusammenhang spricht Niebuhr von der an Karthago besonders interessanten Tatsache, dass sich ein orientalisches Volk zur Demokratie entwickelt. Somit nimmt Karthago für ihn doch eine Sonderrolle innerhalb dieser Völker ein, die allerdings nicht unbedingt positiv bewertet wird. Im Rahmen des Untergangs beschreibt er folgenden Zustand: „Ein morgenländisches Volk welches sich republicanisch regierte, ohne solche Einrichtungen wie sie bei den Griechen und Römern der demokratischen Ausartung Gränzen setzten, mußte völlig gesetzlos werden (VRG II, S.226f).

<sup>337</sup> VAG I, S.155. Zwar ist diese Stelle der Schilderung des persischen Nationalcharakters entnommen, aber die geografische „Verbreitung“ der Orientalen wird „vom mittelländischen Meere ... bis nach Japan und China“ (ebenda) angegeben. Insofern kann man diese Charakteristik auch für Niebuhrs Einschätzung von Karthago nutzbar machen.



vorkommen, an die man einen Maßstab der Moral nicht anlegen kann.“<sup>338</sup> Wie Niebuhr zu dieser pejorativen Einschätzung des Orients kommt, wird nicht deutlich. Es verwundert jedoch, da sein Vater Carsten Niebuhr ein berühmter Orientreisender war, der hinsichtlich des Charakters der Araber sogar sehr zurückhaltend urteilte.<sup>339</sup>

Letztendlich sieht Niebuhr den endgültigen Untergang Karthagos durch eine Kombination aus inneren und äußeren Faktoren bedingt. Der Verfall des Nationalcharakters und der Verfassung haben diesen Prozess beschleunigt. Durch die Zufriedenheit mit relativ bequemen Lebensumständen hatte sich Karthago nach dem zweiten punischen Krieg einigermaßen mit seinem Schicksal arrangiert. Darin erblickt Niebuhr jedoch einen wesentlichen Fehler: „Und dieses ist der einzige verständige Weg, welchen man unter solchen Umständen einschlagen kann, doch darf ein Volk nie aufhören, sich des schweren Opfers, welches gebracht worden ist, bewußt zu sein, oder zu vergessen, daß es unglücklich ist, denn sobald dieses Gefühl verschwunden ist, tritt Entsittlichung, Niederträchtigkeit und Feigheit an dessen Stelle; und ich bin ziemlich geneigt zu glauben, daß dieses wenigstens bis zu einer gewissen Ausdehnung, bei den Karthagern der Fall gewesen ist.“<sup>340</sup> Diese Worte könnten in ihrem allgemeinen Aussagecharakter jedem preußischen Patrioten, der an der französischen Besatzung litt, sowohl in den Jahren zwischen 1807 und 1813 als auch in der Rückschau auf diese Jahre in den Mund gelegt werden.

---

<sup>338</sup> VAG III, S.244. Vgl. dazu als Charakteristik der seleukidischen Herrscherfamilie VRG II, S.164: „Bei den Seleukiden zeigte sich die orientalische Degeneration am ehesten.“ Zur Charakteristik des Massinissa siehe unten S.79 f.

<sup>339</sup> Vgl. Niebuhr, Carsten, Beschreibung von Arabien. Vorwort zum Nachdruck Dietmar Heinze, Graz 1969, S.28: „Man trifft also in Arabien schlechte Leute, aber auch hier so wie in Europa und andern Gegenden der Welt, viele rechtschaffene brave Männer an.“ In seinem Vorwort (ebenda X) betonte Niebuhr bereits, dass die arabische Nation nicht durchgängig „unsittlich, habsüchtig und räuberisch“ sei. Hinsichtlich der Darstellung der Orientalen im 19. Jahrhundert kann grundsätzlich zwischen zwei Stereotypen unterschieden werden, dem „Araber-Typus“ und dem „türkischen Typus“. Dabei wurden die Araber meist ausgewogener dargestellt, wobei das Bild des „edel-wilden“ Arabers überwog, während im türkischen Typus das Bild des Osmanischen Reiches mit hineinspielte und so den Gegensatz zu Europa markierte. Vgl. dazu Heigl, Richard, Wüstensöhne und Despoten. Das Bild des Vorderen Orients in deutschsprachigen Weltgeschichten des 19. Jahrhunderts, Regensburg 2000 (Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft, 17), S.107-131.

<sup>340</sup> RG IV, S. 361. Vgl. dazu auch VRG II, S.226f, wo Niebuhr vom gänzlichen Verfall des Nationalcharakters und der Verfassung spricht. Letztlich klingt wieder der Vorwurf durch, nach dem Karthago zufrieden war, so lange der Reichtum stimmte, nicht aber nach einer „Unabhängigkeit“ für seinen Staat strebte.

## **Darstellung der römisch-karthagischen Auseinandersetzungen und ihrer Folgen**

Wenngleich Niebuhr in der Zeit des dritten Koalitionskriegs durchaus Interesse an außenpolitischen Fragestellungen entwickelte, schlägt sich dies in seinem wissenschaftlichen Werk nicht so deutlich nieder. Sein Arbeitseifer ist hierin vor allem auf Abschnitte der römischen Geschichte gerichtet, die sich zur Analyse innenpolitischer Vorgänge eignen. Mit dem Ende des 10. Buches des Livianischen Geschichtswerkes beginnt für ihn eine Zeit, in der die außenpolitische Dynamik ungeheuer zunimmt und die Innenpolitik in den Hintergrund treten lässt.<sup>341</sup> So fürchtet er nicht nur eine sich rasch entwickelnde Langeweile wegen der „ewigen Einförmigkeit der zerstörenden Kriegsgeschichte“<sup>342</sup>, sondern glaubt auch, nur eine „rein historische Darstellung“<sup>343</sup> schaffen zu können, was ihm nicht genügend scheint<sup>344</sup>. Nicht zuletzt liegt seine mangelnde Begeisterung für kriegserische Thematiken darin begründet, dass ihm die Kenntnisse fehlten, die einen Kriegshistoriker auszeichneten, da er noch keine Möglichkeit hatte, sich vor Ort mit der Topographie zu beschäftigen.<sup>345</sup> Im März 1812 beendete er seine Vorlesung, die wohl bis zum Ende des ersten punischen Krieges reichte<sup>346</sup>, ohne sie zum Wintersemester bereits definitiv wieder aufnehmen zu wollen. Darin darf man allerdings keine resignierende Abkehr von der römischen Geschichte sehen, sondern Niebuhr setzte sich noch für den Sommer 1812 ein neues Arbeitsvorhaben, das ihn wieder mit karthagischer Geschichte in Kontakt bringen sollte: „Den Sommer hindurch werde ich nun für die Fortsetzung der Geschichte vom Hannibalischen Krieg an vorbereiten, und excerptieren: ...“<sup>347</sup>.

Um ein Bild davon zu erhalten, wie Niebuhr karthagische Geschichte im Rahmen der Betrachtung der Römergeschichte sieht, werden im Folgenden einige Komponenten näher analysiert.

### **Darstellung des ersten punischen Krieges**

---

<sup>341</sup> Vgl. Walther, Niebuhrs Forschung, S.304 f.

<sup>342</sup> Briefe II, S.257 (Brief an Dore Hensler, 21.3.1812).

<sup>343</sup> Briefe II, S.223 (Brief an Dore Hensler, 18.10.1811).

<sup>344</sup> Das für Niebuhr wesentliche Problem war, dass er im Gegensatz zu den ersten Vorlesungen und ersten zwei Bänden nicht auf ein selbst erarbeitetes, durchdachtes und somit gefestigtes Wissen zurückgreifen konnte. Zugleich ließ sein methodischer Ansatz, der sich einer universalhistorischen Betrachtung verpflichtet fühlte (Vgl. S.67), Wissenslücken um so deutlicher hervorscheinen. Aus dieser Sichtweise heraus könnte Christs Ansicht (Vgl. Römische Geschichte und Universalgeschichte, S.181) gedeutet werden, der konstatiert, dass Niebuhr zwar die Frühzeit ungewöhnlich breit ausführt, diejenigen Bereiche aber, die im allgemeinen Geschichtsbild den Hauptteil Römischer Geschichte ausmachen, nämlich Aufstieg zur Weltmacht, Revolutionszeitalter und Kaiserzeit, sehr gedrängt darstellt. Zumindest für die militärische Schilderung der punischen Kriege ist jedoch keine Straffung der Darstellung festzustellen.

<sup>345</sup> Vgl. Walther, Niebuhrs Forschung, S.205.

<sup>346</sup> Vgl. RG III, III f (Vorwort Classens).

Obgleich sich Niebuhr nicht als Militärhistoriker fühlt, stellt er die Geschichte der punischen Kriege sehr ausführlich dar, wie z.B. am Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes der Vorlesungen zur Römischen Geschichte ersichtlich wird. Dabei nimmt vor allem die erste militärische Konfrontation zwischen Rom und Karthago eine große Bedeutung ein, wenn Niebuhr ihr folgende Stellung zuschreibt: „Der erste punische Krieg blieb in der spätern Geschichte Roms wegen der Größe der Anstrengungen und der Opfer, welche die Standhaftigkeit der Republik erforderte, unerreicht ...“<sup>348</sup>. Auch die Einteilung der kriegerischen Auseinandersetzungen nimmt er nach rein militärischen Gesichtspunkten vor, so dass er den ersten punischen Krieg in fünf Abschnitte gliedert, die v.a. von den einzelnen Kriegsschauplätzen bestimmt sind.<sup>349</sup> Eine intensive Diskussion der rechtlichen Frage des Kriegsausbruches ist bei Niebuhr nicht zu finden. Vielmehr misst er dem „Zwischenfall“ um Tarent im Anschluss an den Pyrrhos-Krieg, bei dem angeblich eine karthagische Flotte vor dieser Stadt erschienen war, um sie gegen Rom zu unterstützen, besondere Bedeutung für das gegenseitig wachsende Misstrauen zwischen beiden Staaten bei.<sup>350</sup> Hinsichtlich der Streitigkeiten um die Einmischung in Messana kommt Niebuhr zu keinem klaren Urteil. Einerseits erachtet er die „treulose Einmischung eines karthaginiensischen Befehlshabers“<sup>351</sup> als Keim des Krieges, andererseits sieht er in dem in Rom bereits gewachsenen „Dämon der Herrschsucht“<sup>352</sup>, der zu einem Eingreifen in Messana antreibt, den Grund für den Kriegsausbruch. Das römische Vorgehen ist nach Niebuhrs Ansicht vor allem gegen karthagische Interessen, zunächst aber nicht auf eine größere eigene Expansion gerichtet. Aber für den Fall einer kompletten Angliederung Siziliens an das karthagische Reich „wäre Karthago für Rom ebenso unverwundbar geworden wie England für Napoleon“<sup>353</sup>. Wenn sich bei diesem Beispiel noch eine mögliche Analogie zwischen der bedeutendsten See- und Handelsmacht der Antike und der Neuzeit andeutet, so wird dieses Vorhaben an anderer Stelle gänzlich umgekehrt: Zur Charakteristik des römischen Vorgehens gegen die karthagischen Sizilieninteressen nimmt Niebuhr folgende Bewertung vor: „Es war

---

<sup>347</sup> Briefe II, S.257 (Brief an Dore Hensler, 21.3.1812).

<sup>348</sup> RG III, S.722.

<sup>349</sup> Vgl. VRG II, S.9.

<sup>350</sup> Vgl. VAG III, S.268; RG IV, S.129 f.

<sup>351</sup> RG III, S.658.

<sup>352</sup> VRG I, S.581. Vgl. als ähnlichen Terminus „Dämon des Ehrgeizes“ (RG IV, S.133).

<sup>353</sup> VRG I, S.582. Während die Bedeutung Siziliens für Karthago hier sehr hoch eingeschätzt wird, ist dies für weiter zurückliegende Zeiten nach Niebuhr nicht gegeben. So bezeichnet er die frühere Politik Karthagos gegenüber Sizilien als eher defensiv und zurückhaltend bzw. sieht mehr die „Nationalfeindschaft“ zu den Griechen als Motiv für karthagisches Engagement (Vgl. VAG III, S.198). Weiterhin spricht er sogar davon, dass Karthago seine Kräfte auf Sizilien verschwendet habe (Vgl. RG IV, S.200). Aufgrund dieser Aussagen erscheint

dies eine ähnliche Staatsklugheit, als die, welche Großbritannien gegen Napoleon befolgte.“<sup>354</sup> Dieser vollständige Wandel hinsichtlich verwendeter Analogien zeigt erneut auf, dass Niebuhr diese nicht in durchdachter Absicht verwendet, sondern mehr als frei verfügbares Repertoire situationsspezifisch einsetzt. Unter einem anderen Blickwinkel aber ist die letzte Aussage interessant. Hier wird nämlich die römische Politik zu Beginn des Krieges nicht gänzlich kritisiert<sup>355</sup>, wohl aber wird eine Alternative aufgezeigt, die nach Niebuhr für Rom günstiger gewesen wäre. So hätte Rom lieber Hieron von Syrakus bei seiner Belagerung Messanas unterstützen sollen, da so eine von Rom abhängige Mittelmacht geschaffen worden wäre.<sup>356</sup> Im Zuge dieser Überlegungen bewegt sich Niebuhr auf den Spuren Napoleons, der hinsichtlich der Funktion von Mittelstaaten eine deutliche Meinung vertrat: „Il faut avoir des petits états entre les grands pour avoir des coups de poing contre les coups de canons“<sup>357</sup>. Vor allem zum Ende der kriegesischen Auseinandersetzungen findet Niebuhr Raum, um die für Rom negativen Folgen darzustellen: Für ihn ist der erste punische Krieg „eine der ersten Ursachen der Ausartung des römischen Volkes“<sup>358</sup>, da eine Verschlechterung auf moralischer und ein Wandel auf wirtschaftlicher Ebene erfolgen, durch den „Lieferanten und wahres Gesindel reich werden und die alten Bürger verarmen.“<sup>359</sup>

Bei der Betrachtung der Darstellung des ersten punischen Krieges und seiner Folgen ist ohne Zweifel der römische Blickwinkel beherrschend. Aber Niebuhr geht nicht soweit, alles Römische gutzuheißen<sup>360</sup> und eine generelle Abwertung der karthagischen Taten und Handlungen vorzunehmen.<sup>361</sup> Den Sieg Roms über Karthago schreibt er letztlich den „größeren römischen Nationalanstrengungen und der Standhaftigkeit“<sup>362</sup> zu. Letztendlich gibt die Vaterlandsliebe,

---

der Eindruck, Niebuhr habe, anders als Heeren, die Bedeutung Siziliens für das karthagische Reich nicht erkannt, nicht abwegig.

<sup>354</sup> RG IV, S.134.

<sup>355</sup> Gerade dieser Themenkomplex zeigt sehr deutlich die Inkonsistenz auf, mit der Niebuhr das römische Verhalten gegenüber Sizilien und auch Karthago beurteilt. Während zum einen die „Staatsklugheit“ in ihren vorausschauenden Zügen herausgehoben wird, kann man im Niebuhrschen Werk auch sehr deutliche Verurteilungen der römischen Seite finden. Vgl. dazu als besonders eindrucksvolles Beispiel: „Rom hatte schon vieles zu bereuen, noch aber eigentlich nicht sich einer Handlung zu schämen. ... Der Beschluß [Anm.: zum Kriege] ist eine ewige Schande für Rom, und ein Anzeichen, daß schon damals die Verfassung anfang, sich zu sehr auf die demokratische Seite zu neigen...“ (RG III, S.659 f).

<sup>356</sup> Vgl. dazu VAG III, S.269. Als Grund für das Zögern zur Durchsetzung dieser Variante führt Niebuhr an, dass die Mamertiner den Römern aufgrund ihrer italischen Abstammung näher gestanden hätten.

<sup>357</sup> VAG III, S.269.

<sup>358</sup> VRG II, S.41.

<sup>359</sup> Vgl. ebenda.

<sup>360</sup> Vgl. dazu VRG II, S.17, wo der erste römische Seesieg, der durch die Erfindung von Enterbrücken errungen wurde, als „genau betrachtet nur ein Erfolg roher Erfindung, die wahre Kunst der karthagischen Marine zerstörend“ angesehen wird.

<sup>361</sup> Vgl. dazu z.B. RG III, S.664, 674.

<sup>362</sup> RG III, S.707, 716.

der Patriotismus, den Ausschlag für den Sieg<sup>363</sup>. In einer philosophischen Betrachtung des Krieges zeigt Niebuhr nochmals sein Ideal des römischen Staates auf, das mit der Eroberung und Provinzialisierung Siziliens sein Ende fand. Diese erste außeritalische Eroberung bringt Rom kein Glück: „Zufrieden mit Italiens Herrschaft wäre das ächte römische Volk glücklicher und rein geblieben.“<sup>364</sup>

#### Darstellung des zweiten punischen Krieges

Bei Niebuhrs Darstellung dieser kriegerischen Auseinandersetzung fällt durchwegs die ausführliche Schilderung der militärischen Operationen ins Auge. Hinsichtlich dieser Ausführungen setzt er zwar keine auffallenden Akzente, was Fragen des Kriegsausbruches betrifft, gibt aber einen Einblick in die Art und Weise, wie er als Zivilist Militärstudien betreibt. So beschäftigt er sich hinsichtlich des Alpenüberganges mit Untersuchungen von General Melville<sup>365</sup> bzw. versichert sich des Rates eines Freundes, um in taktischen Fragen nicht zu irren.<sup>366</sup> Im Vergleich zur Darstellung des ersten punischen Krieges benutzt Niebuhr mehr Vergleiche mit der Gegenwart, die aber, um mit Rytkönen zu sprechen, alle eher der präsentatorischen Ebene verhaftet bleiben.<sup>367</sup> Insgesamt kann die militärische Schilderung dieses Krieges zwar durch ihre oft schon minutiöse Darstellung beeindrucken, aber individuelle Schwerpunkte treten nicht akzentuiert hervor. Lediglich eine Passage lässt Rückschlüsse auf Niebuhrs Tätigkeit im preußischen Staatsdienst zu: Als eine der Erscheinungen, die der Erweiterung Roms zur Weltmacht folgen, erwähnt er die Entstehung des Steuerpächterwesens, durch das sich vor allem der Ritterstand schnell bereichern konnte. Dazu bringt er als Vergleich die moderne Bereicherung durch Staatspapiere.<sup>368</sup> Gerade ihre Emission war ja einer der Hauptkonfliktpunkte zwischen Niebuhr und Hardenberg, der schließlich zur Niederlegung der öffentlichen Geschäfte durch Niebuhr führte.<sup>369</sup>

---

<sup>363</sup> Vgl. RG IV, S.180, wobei sich dieser Einsatz im Bau einer neuen Kriegsflotte in Rom äußert. Es ist bemerkenswert, dass Niebuhr als Kriterium für römische Vaterlandsiebe eine wirtschaftliche Kategorie heranzieht.

<sup>364</sup> RG III, S.725. Zugleich gesteht Niebuhr aber ein, dass die neue Politik unvermeidlich war.

<sup>365</sup> Vgl. RG IV, S.222 und VRG II, S.84. Vgl. auch VRG II, S.83, wo sich Niebuhr kritisch mit der Darstellung Generals Vaudoncourts hinsichtlich der Schlacht an der Trebia auseinandersetzt.

<sup>366</sup> Vgl. RG IV, S.229.

<sup>367</sup> Vgl. RG IV, S.224 und VRG II, S.80: Vergleich zwischen den Leiden der karthagischen Soldaten während der Alpenüberquerung und denen der Grande Armee auf dem Rückzug aus Russland. Vgl. auch den Vergleich zwischen der Schlacht am Trasimenischen See und dem „unglücklichen Tag von Auerstedt“ (VRG II, S.91) bzw. VRG II, S.138 sowie RG IV, S.283: Bruch des Waffenstillstandes durch Karthago und Mord an französischen Gesandten in Raststatt.

<sup>368</sup> Vgl. VRG II, S.191.

<sup>369</sup> Vgl. dazu Witte, Tacitus, S.69-73.

Grundsätzlich stellt Niebuhr nach dem Ende dieses Krieges auch Rom ein beschämendes Zeugnis aus, da er ihm keinen „moralischen Glanz“ mehr zubilligt.<sup>370</sup> Die oben beschriebenen Folgen des ersten punischen Krieges treten nach dem zweiten noch deutlicher hervor<sup>371</sup>, so dass Niebuhr zu folgendem Urteil kommt: „[Der] Anfang der Auflösung war ganz entschieden da.“<sup>372</sup>

### Darstellung des dritten punischen Krieges

Diese militärische Auseinandersetzung, noch mehr aber ihre Vorgeschichte, erhalten ihre Bedeutung für Niebuhr aus zwei Perspektiven. Zum einen stellt die Frage nach dem Umgang mit dem überwundenen Feinde eine innenpolitische Auseinandersetzung dar<sup>373</sup>, zum anderen belegt sie in schändlicher Weise die Vorgehensweise der römischen Außenpolitik<sup>374</sup>. Bereits die Zeit nach dem Ende des zweiten punischen Krieges, die vor allem von der Parteinahme Roms für Massinissa geprägt ist, veranlasst Niebuhr zu einem Vergleich zwischen Karthago und der Neuzeit, d.h. mit „den Staaten mit denen Napoleon Friede gemacht hatte, um ihren Untergang vorzubereiten, wo alle Wahrheit von ihm verläugnet wurde.“<sup>375</sup>

### Personendarstellungen Niebuhrs

Personendarstellungen zeigen ihre Bedeutung vor allem dann, wenn sie über die Zeichnungen einzelner Charakterstudien hinaus auch repräsentativ einen Ausdruck für das Verständnis eines Historikers hinsichtlich von größeren Gruppen oder Verbänden bieten. Bei Niebuhr sind solche Tendenzen in seinen Ausführungen grundsätzlich gegeben.<sup>376</sup> Inwieweit seine Personendarstellungen zur Zeit des ersten punischen Krieges dem Anspruch genügen, durch sie tieferen Einblick in Niebuhrs Geschichtsbild zu erlangen, soll im Folgenden untersucht werden.

---

<sup>370</sup> VRG II, S.167.

<sup>371</sup> Vgl. VRG II, S.186 f, wo Niebuhr eine Reihe von Auswirkungen zusammenstellt, die den Bestand Roms in der bisherigen Form unmöglich machen (z.B. Veränderung der Bürgerschaft durch Aufnahme vieler Freigelassener, Verarmung der überlebenden Kriegsteilnehmer, Zerstörung des Nationalreichtums, Ende des licinischen Gesetzes durch große Inbesitznahme von Land durch Vornehme).

<sup>372</sup> VRG II, S.187.

<sup>373</sup> Vgl. VRG II, S.229 f.

<sup>374</sup> Vgl. VRG II, S.235. Vgl. dazu auch RG IV, S.365, wo die römische Verhandlungsstrategie als „verfluchte und teuflische Unternehmung“ bezeichnet wird.

<sup>375</sup> VRG II, S.227.

<sup>376</sup> Vgl. Christ, Römische Geschichte und Universalgeschichte, S.181, wo C. Licinius Stolo und L. Sextius als die Urheber der Wiedergeburt Roms apostrophiert werden und exemplarisch für die Leistung der Plebejer innerhalb der Römischen Geschichte stehen. Vgl. dazu auch Rytkönen, Politiker, S.74-79, der Niebuhrs Negativbild der Patrizier hervorhebt und mit Niebuhrs Einstellung gegenüber dem dänischen Adel begründet.

Hinsichtlich karthagischer Geschichte nimmt Hamilkar die dominierende Rolle ein. Christ sieht dabei Niebuhrs Darstellungsweise von „bemerkenswerten, oft sehr persönlichen Urteilen“<sup>377</sup> geprägt, die große Bewunderung für Hamilkar ausdrücken. Sowohl die Persönlichkeit Hamilkars, aufgrund der er die heterogene Masse der Söldner so lange gut zusammenhalten konnte<sup>378</sup>, als auch sein angeborenes Feldherrentalent werden gerühmt.<sup>379</sup> Den Verteidigungskrieg, den Hamilkar zuletzt auf Sizilien führte, stellt Niebuhr sogar in die Reihe der größten militärischen Unternehmungen.<sup>380</sup> In seinem Lob für Hamilkar geht Niebuhr schließlich so weit, das spekulative Element einzubauen, Hamilkar hätte das Schicksal Karthagos wenden können.<sup>381</sup>

Insgesamt wird Hamilkar demnach von Niebuhr so charakterisiert, dass er nicht nur militärisch über seine Zeitgenossen hinausragte<sup>382</sup>, sondern auch an politischer Klugheit und Weitblick die Römer übertraf.<sup>383</sup> Diese eigentlich nur positive Zeichnung<sup>384</sup> Hamilkars muss aber

---

<sup>377</sup> Christ, Römische Geschichte und Universalgeschichte, S.182. Christ hebt auch die auffallend positive Darstellung des Pyrrhos hervor, was ein Zeichen dafür ist, dass Niebuhr die römische Republik nicht blind gegenüber anderen lobte.

<sup>378</sup> Vgl. VRG II, S.30; RG IV, S.177.

<sup>379</sup> Vgl. VRG II, S.35: „Hamilkar ist meiner Überzeugung nach fast noch größer als sein Sohn: die ganze Geschichte kennt nicht wieder Vater und Sohn, die so ausnehmend groß in einer Kunst gewesen sind wie diese zwei, zum Feldherren muß man geboren sein wie zum Maler und zum Künstler überhaupt.“ Vgl. dazu auch RG IV, S.176, wo Niebuhr als Tugenden Hamilkars „Genie, Talent, unübertroffene Kühnheit“ nennt.

<sup>380</sup> Vgl. RG IV, S.149: Das Halten der Verteidigungsstellung wird als „eine der glänzendsten Unternehmungen in der Geschichte der alten oder neueren Kriegführung, obgleich sie vom militärischen Gesichtspunkt wichtiger als vom historischen ist,...“ bezeichnet.

<sup>381</sup> Vgl. RG IV, S.150 und VRG II, S.35. Im Gegensatz zu Heeren sieht Niebuhr den karthagischen Staat auch nicht durch die Parteibildung Hamilkars geschwächt, sondern hebt dessen „factio“ ausdrücklich als „besten Theil der Nation“ (VRG II, S.44) hervor.

<sup>382</sup> Vor allem die Überlegenheit gegenüber den römischen Befehlshabern wird ausdrücklich betont. Diese werden von Niebuhr als in der Mehrzahl unfähig abqualifiziert; letztendlich sei der Sieg allein den römischen Truppen zu verdanken gewesen. Vgl. dazu VRG II, S.31. Darin ist m.E. eine Spitze gegen die überwiegend aristokratischen Feldherren zu sehen, während die bauerliche Schicht, die damals noch die Soldaten stellte, lobend hervorgehoben werden soll.

<sup>383</sup> Vgl. dazu RG IV, S.201. Niebuhr hebt hervor, dass Hamilkar im Vergleich zu den Römern nicht übermütig auf die spanischen Untertanen herabblickte und sie verachtete, sondern sogar die Verschmelzung von Spaniern und Karthagern durch Gewährung eines coniubium förderte. Vgl. RG IV, S.145. Vgl. dazu Niebuhr, Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde an der Universität zu Bonn gehalten, hg. v. M. Isler, Berlin 1851, S.613: „Die Karthaginienser waren sonst harte und verhaßte Herren, aber der große Hamilkar, sein großer Nachfolger Hasdrubal und die großen Söhne des Hamilkar gründeten die karthagische Herrschaft in Spanien so daß Karthago dort die Zuneigung der Landesbewohner gewann, was den Römern nie gelang.“

<sup>384</sup> Anhand dieser beinahe schon überschwänglichen Beurteilung vermag es verwundern, dass Niebuhr bei seiner bekannten Vorliebe für Analogien und Vergleiche keinen preußischen Staatsmann oder Feldherren heranzieht. Vor allem das Vorhaben Hamilkars, aus Spanien „ein nationales Heer zu bilden“ (VRG II, S.59), würde sich gut zum Vergleich mit den Vorgängen in Preußen im Vorfeld der Befreiungskriege anbieten. Als Vergleichsperson zu Hamilkar findet nur der englische Staatsmann Pitt Verwendung, der nach dem Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten Staaten von Amerika und dem Pariser Frieden England wieder konsolidierte. (Vgl. VRG II, S.58 und RG IV, S.200).

außerhalb der üblichen Beschreibung Karthagos gesehen werden. Bereits Niebuhr betonte den Ausnahmecharakter der Barkiden gegenüber den restlichen Karthagern.<sup>385</sup>

Die römischen Personendarstellungen werden meist von deutlicher Kritik Niebuhrs geprägt. Vor allem bei P. Claudius, der für den Verlust einer römischen Flotte verantwortlich war und zudem den Staat durch die Ernennung eines seiner Freigelassenen zum Diktator düpierte, fällt die ausschließliche Negativcharakteristik<sup>386</sup> ins Auge, da dieser alle möglichen Laster von Unfähigkeit bis Hochmut und Stolz in sich vereinigte: „Wohl und Wehe der Bürger ist ihm ein Gespötte.“<sup>387</sup> Somit nutzt Niebuhr hier den Hintergrund der militärischen Auseinandersetzungen zwischen Rom und Karthago als Gelegenheit, den vom ihm propagierten Patrizier-Plebejer-Gegensatz erneut darzustellen. Im Kontrast zum „claudischen Übermut“, der auch in einer verachtenswerten Äußerung der Schwester des Claudius gegenüber den die größte Kriegslast und Verluste tragenden Plebejern ersichtlich wurde<sup>388</sup>, zeichnet sich der plebejische Hufenbesitzer Atilius Calatinus, der vom Senat nach der Niederlage des Claudius zum rechtmäßigen Diktator bestimmt wurde, durch die Beibehaltung altrömischer Tugenden aus.<sup>389</sup>

Die Personendarstellungen Niebuhrs aus der Zeit des zweiten punischen Krieges sind ähnlich ergiebig wie diejenige Hamilkars. So baut Niebuhr bereits in den Vorbemerkungen zu dieser Auseinandersetzung eine Darstellung und Klassifizierung der vier bedeutendsten Feldherren, Hannibal, Scipio, Q. Fabius Maximus und Claudius Marcellus, ein.<sup>390</sup> Dabei wird erneut der Karthager als der vorbildlichste Feldherr<sup>391</sup>, aber auch als der fähigste Mann in Friedenszeiten apostrophiert<sup>392</sup>. Den größten Unterschied zwischen den beiden bekanntesten Protagonisten sieht Niebuhr darin, dass Scipio in Friedenszeiten ein „unnützer Bürger“<sup>393</sup> war, während

---

<sup>385</sup> Vgl. RG IV, S.145.

<sup>386</sup> Vgl. RG III, S.712, 714 f.

<sup>387</sup> RG III, S.714.

<sup>388</sup> Vgl. VRG II, S.33: „Der Charakter des Frevels ist fast erblich bei ihnen.“

<sup>389</sup> Vgl. RG III, S.715.

<sup>390</sup> Vgl. VRG II, S.64-67.

<sup>391</sup> Vgl. VRG II, S.66: „Wie klein ist dagegen, was Alexander getan!“ Vgl. dazu auch VRG II, S.61: „... kein Feldherr ist über Hannibal zu stellen, im Altertum keiner neben ihn.“

<sup>392</sup> Vgl. VRG II, S.65, wo Hannibal im Gegensatz zu Scipio als „Wohltäter“ und „Reformator“ titulierte wird.

<sup>393</sup> RG IV, S.209. Niebuhr wirft ihm einen übermütigen Charakter vor; zudem habe er keine sinnvollen Leistungen für die Bürgerschaft erbracht. Vgl. dazu auch VRG II, S.65: „Dieser [Anm.: Scipio] vergaß sich nach dem Siege, er konnte sich nicht in die freie Verfassung seiner Vaterstadt hineinfinden.“ Allerdings wird ihm an anderer Stelle durchaus zugebilligt, der „größte Mann der römischen Geschichte“ (VRG II, S.122) gewesen zu sein.



Hannibal militärische und politische Leistungen verbunden habe.<sup>394</sup> Bei diesem Hannibal-Bild, das beinahe gloriose Züge annimmt<sup>395</sup>, fällt es Niebuhr schwer, angemessene Vergleichspersonen zu finden<sup>396</sup>. In Hinsicht auf das Vertrauen, das die Söldner auf Hannibal setzten, zieht Niebuhr den Schwedenkönig Gustav Adolph heran<sup>397</sup>. Die militärische Leistung Hannibals in Italien dagegen findet nur einen würdigen Widerpart im Vergleich mit Caesars Vorgehen in Gallien.<sup>398</sup> Wenn die Darstellung Hannibals auch wieder sehr positiv ausfällt, so darf davon nicht eine generell positive Rückwirkung auf Niebuhrs Karthagobild abgeleitet werden. Die Zweiteilung von herausragenden barkidischen Feldherrn einerseits und lähmenden Amtsinhabern in Karthago tritt erneut deutlich hervor.<sup>399</sup>

Die Darstellungen der römischen Feldherren Q. Fabius Maximus und Claudius Marcellus bleiben eher blass und dienen in erster Linie der Charakteristik innerrömischer Verhältnisse. Fabius Maximus stellt für Niebuhr den Vertreter einer „alten Zeit“ dar, der das „aufgehende große Gestirn nicht ertragen konnte“.<sup>400</sup> Zwar billigt ihm Niebuhr gute militärische Fähigkeiten zu, lobt seine Behutsamkeit und Übersicht, aber stellt vor allem das Neidmotiv gegenüber Scipio deutlich heraus.<sup>401</sup> Als Vergleichsobjekt zu diesem eher konservativen Feldherren führt Niebuhr den österreichischen Generalfeldmarschall Daun an, der im Siebenjährigen Krieg auch sehr zögerlich vorging, damit aber Friedrich II. von Preußen manche Vorteile gewährte.<sup>402</sup> Der letzte dieser großen Feldherren, Claudius Marcellus, wird nur in militärischer Hinsicht erwähnt und gelobt.<sup>403</sup>

---

<sup>394</sup> Vgl. RG IV, S.210 f: „Einen Mann, welcher die Verwaltung Spaniens ordnete, die Alpen überschritt, die Gewalt der Römer erschütterte und sie auf das Aeufßerste schwächte – solch einen Mann nenne ich den größten seiner Zeitgenossen, ja ich möchte ihn den größten aller Zeitalter nennen ...“

<sup>395</sup> Einen Mann, der ... (Vgl. ebenda), ehre, achte und liebe ich fast unbedingt, ...“ bzw. VRG II, S.66: „Diesen Mann liebe und bewundere ich fast unbedingt.“

<sup>396</sup> Der Vergleich mit Friedrich II. und Napoleon (Vgl. VRG II, S.64) beruht lediglich auf dem ähnlichen Alter, in dem diese drei Feldherren ihre großen Erfolge feierten.

<sup>397</sup> Vgl. VRG II, S.66.

<sup>398</sup> Vgl. VRG II, S.70.

<sup>399</sup> Vgl. RG IV, S.219: Niebuhr spricht von „verächtlicher Sparsamkeit Karthagos“, „geiziger Gesinnung“ und „großer Sorglosigkeit“, während er Hannibals Vorgehen als „klug und wohl berechnet“ charakterisiert.

<sup>400</sup> VRG II, S.67.

<sup>401</sup> Vgl. ebenda. Vgl. dazu auch RG IV, S.212, wo Fabius unterstellt wird, es wäre ihm lieber gewesen, Scipio hätte Hannibal nicht besiegt, da so sein eigener Ruhm nicht geschmälert worden wäre. Vor diesem Hintergrund muss wohl auch die verweigerte Unterstützung des Afrikafeldzuges Scipios durch den Senat betrachtet werden, die Niebuhr anprangert und dabei ironisch auf die Standhaftigkeit des höchsten römischen Gremiums verweist. Vgl. dazu VRG II, S.132.

<sup>402</sup> Zu den militärischen Aktionen Dauns vgl. z.B. Hantsch, Hugo, Die Geschichte Österreichs, Bd.2, Wien <sup>3</sup> 1962, S.173 f.

<sup>403</sup> Vgl. VRG II, S.67, wo Niebuhr ihn als „frischen tüchtigen Feldherrn, ausgezeichneten Anführer und zu gleicher Zeit ein braver Degen“ titulierte.

Als m.E. besonders bedeutsam dürfen die Charakteristiken zweier Verlierer in diesem Krieg gelten. Sowohl die Beurteilung des C. Flaminius als auch des Terentius Varro zeigen erneut auf, wie Niebuhr vor dem Spiegel der karthagisch-römischen Auseinandersetzungen seine Wertungen der Innenpolitik ins Spiel bringt. Bei beiden Befehlshabern hat es sich Niebuhr zum Ziel gesetzt, sie zumindest etwas zu rehabilitieren. Dies geschieht aber nicht dadurch, dass er ihre militärischen Fehler in der Schlacht am Trasimenischen See bzw. bei Cannae mindert, sondern indem er Verzerrungen innerhalb der römischen Historiographie nachzuweisen sucht, die aus unterschiedlichen Gründen gegen beide voreingenommen war. C. Flaminius brachte nach Meinung Niebuhrs die Senatoren gegen sich auf, da er eine Verteilung des Ager Gallicus Picens durchsetzte und zudem für ein den Senatorenstand betreffendes Handelsverbot eintrat.<sup>404</sup> Aus diesem Grund hätte sich der innerhalb der Senatsaristokratie entstandene Unmut in einem ungerechtfertigten Tadel über seine militärischen Leistungen geäußert. Bei Terentius Varro dagegen spielte dessen Herkunft aus dem Handwerkerstand eine Rolle dafür, dass „der Stolz der Vornehmen gegen ihn wie einst gegen Gn. Flavius gerichtet war“<sup>405</sup>. Die wichtigsten Personen für die Zeit der dritten kriegeischen Auseinandersetzung zwischen Rom und Karthago sind für Niebuhr der jüngere Scipio, M. Porcius Cato sowie der Numiderkönig Massinissa, der der eigentliche Nutznießer der rund 50 Jahre währenden „Zwischenkriegszeit“ war. Scipio wird als zwar als geschickter Feldherr und status-quo-orientierter Politiker geschildert, aber zugleich zeigt Niebuhr an seinem Beispiel die „künstliche“ neue römische Führungsschicht auf, die zwar vollendete griechische Bildung scheinbar in sich aufnahm, aber dennoch zu grausamen Taten wie eben der Zerstörung des wehrlosen Karthagos fähig war.<sup>406</sup> Die Darstellung Catos fällt relativ kurz aus, ohne besondere Höhepunkte zu setzen.<sup>407</sup> Am Beispiel Massinissas dagegen kann Niebuhr nochmals alle jene Negativattribute eines Orientalen ausspielen, die er auch schon im Zusammenhang mit dem orientalischen Volkscharakter gezeigt hatte. Auch hier werden wieder Treulosigkeit und Gemeinheit als typische

<sup>404</sup> Vgl. VRG II, S.86f. Vgl. dazu auch RG IV, S.233f.

<sup>405</sup> VRG II, S.97. Allerdings führt Niebuhr Varro auch als Beleg dafür an, dass sich innerhalb der plebs Veränderungen zugetragen haben, die seinem Bild des idealen Roms nicht mehr entsprechen: „Zum ersten und vielleicht einzigen Male in der römischen Geschichte zeigen sich jetzt Elemente, wie wir sie in Athen zu Kleon`s und Hyperbolus` Zeiten ganz gewohnt sind, nämlich der Handwerkerstand in den ersten Stellen des Staates“ (VRG II, S.97).

<sup>406</sup> Vgl. VRG II, S.236 f. Nicht zuletzt macht Niebuhr Scipio zum Vorwurf, dass er sich seinem Schwager Tib. Gracchus gegenüber nicht unterstützend verhielt, sondern sogar gegen diesen arbeitete. Zu Niebuhrs Gracchusdarstellung vgl. Walther, Niebuhrs Forschung, S.181-188 und Rytkönen, Politiker, S.100-126. Zur Kritik an dem jüngeren Scipio vgl. auch Walther, Niebuhrs Forschung, S.170, wo herausgehoben wird, dass gemäß Niebuhr dieser eigentlich nur aufgrund der Schwäche seiner Mitfeldherren und der Karthager so glänzen konnte.

Eigenschaften herausgestellt.<sup>408</sup> Die Personencharakteristik gipfelt in dem Satz: „Er war in der That ein ruchloser und nichtswürdiger orientalischer Sultan.“<sup>409</sup> Hier wird gleichwohl ein Blick auf Niebuhrs Orientvorstellung gewährt: Sein Bild vom Orient bzw. seiner Vertreter kann man forschungsgeschichtlich wohl am ehesten mit dem „türkischen Typus“<sup>410</sup> gleichsetzen, für den bekanntlich die Vorstellung vom Osmanischen Reiches ausschlaggebend war.

### 1.2.3 Zusammenfassung

Die Darstellung karthagischer Geschichte im Rahmen der römischen Geschichte durch Niebuhr gewinnt ihre Bedeutung dahingehend, dass hierbei der Versuch unternommen wird, Universalgeschichte mit „moderner“ Forschung zu verbinden. So lässt sich die Konzeption erklären, die den Karthagern eigenen Raum inmitten der römischen Geschichte einräumt. Originelle Ansätze Niebuhrs sind vor allem darin zu erkennen, dass er die Karthager zu den Orientalen zählt<sup>411</sup>, was allerdings bei seiner Diktion kein Lob, sondern vielmehr eine Abwertung darstellt. Dabei baut Niebuhr einen Volkscharakter auf, der Züge wie Geiz, Habsucht, wenig Opferbereitschaft und unkriegerisches Verhalten aufweist, die zu seinem Ideal der altrömischen Bauerngemeinde konträr laufe, lobt aber Karthago gleichwohl in Kategorien der Kultur. Der Volkscharakter der Karthager ist jedoch demjenigen der Römer unterlegen, so dass daraus auch die Niederlagen zumindest teilweise erklärt werden können. Eine Ausnahme zu diesem eher negativen Charakter stellen allerdings die Barkiden, vor allem Hamilkar und Hannibal, dar, die bei Niebuhr eine eigene Stellung einnehmen. Sie repräsentieren nicht Karthago, wie z.B. Quintus Fabius Maximus noch das traditionelle Rom vertritt, sondern stellen tragische Helden dar, die trotz ihrer positiven Züge dem Schicksal unterliegen. Insofern leistet Niebuhr einer Geschichte „großer Männer“ Vorschub, die letztendlich zu Ansätzen eines personalisierten Geschichtsbildes<sup>412</sup> führt. Die Geschichte der kriegerischen Auseinandersetzungen erfolgt weitgehend aus römischer Perspektive, wobei dies aber nicht ein ständiges Lob

---

<sup>407</sup> Vgl. VRG II, S.189-192. Niebuhr nennt ihn einen „fanatischen Römer“ und vergleicht ihn mit den „großen deutschen Charakteren des 16. Jahrhunderts“, ohne aber konkrete Vergleiche darzulegen.

<sup>408</sup> Vgl. VRG II, S.234.

<sup>409</sup> RG IV, S.367.

<sup>410</sup> Vgl. Heigl, Wüstensöhne, S.120-130.

<sup>411</sup> Den Grund für diese Einteilung bzw. Quellen, auf die sich Niebuhr beruft, kann man seiner Darstellung nicht entnehmen.

<sup>412</sup> Vgl. Bergmann, Klaus, Personalisierung, Personifizierung, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik, hg. v. Bergmann u.a., Seelze <sup>5</sup>1997, S.298-300, wo Personalisierung als „eine Form der Wirklichkeitsauffassung, bei der die Wirklichkeit als das Entscheidungsfeld und als das Resultat des Handelns weniger Einzelpersonen“ begriffen wird. Ansätze dazu lassen sich bei Niebuhr verifizieren, wenn er z.B. bei einem früheren Auftreten Hamilkars das Schicksal Karthagos gewandelt sähe. Siehe dazu S.76.

bedingt, sondern durchaus kritische Wertungen hinsichtlich römischer Kriegsführung zulässt. Bei seinen militärischen Darlegungen erweist sich Niebuhr als „modern“, indem er topographische Untersuchungen in seine Arbeiten mit einbezieht bzw. sich intensiv mit militärgeschichtlichen Darstellungen auseinandersetzt.

Weiterhin dient die Geschichte der punischen Kriege Niebuhr häufig als Folie, um die Konflikte zwischen Patriziern und Plebejern, die ja weite Teile der ersten zwei Bände der „Römischen Geschichte“ dominierten, erneut aufzugreifen und so seine pro-plebejische Position zu verdeutlichen. Auch der Wandel der römischen Verfassung hin zur Demokratie erregt Niebuhrs Missfallen.

Zusammenfassend gesehen finden sich wesentliche Impulse Niebuhrs für die weitere Forschung m.E. vor allem in der Darstellung eines karthagischen „Volkscharakters“ und in der Bewunderung, die er den karthagischen Feldherren Hamilkar und Hannibal zollt.

Politische Inanspruchnahme karthagischer Geschichte durch Niebuhr kann nicht direkt erkannt werden. Anders als bei seinen Studien zur römischen Agrargeschichte weisen die wissenschaftlichen Ausführungen keine unbedingte Nutzenanwendung für die Gegenwart auf.

Gleichwohl schimmern spezifische Hintergründe der Abfassungszeit hin und wieder durch. Will man zum Abschluss der Ausführungen nochmals prägnant zusammenfassen, welches Bild Niebuhr von Karthago hat, so trifft wohl am ehesten die Charakteristik „orientalischer Handelsstaat auf hohem kulturellen Niveau“ zu. Die wesentlichen Vorwürfe, die Niebuhr äußert, sind unkriegerisches Wesen, Geiz und Habgier, Käuflichkeit und Bestechlichkeit in den hohen Ämtern sowie Unterdrückung und Ausbeutung der libyschen Bevölkerung. Insofern stellt Karthago kein sehr sympathisches Volk, aber durchaus ein Gegenbild zum idealen römischen Bauernstaat dar. Diese Komponenten, die sich zum Großteil schon bei Montesquieu finden lassen<sup>413</sup>, werden von Niebuhr gleichsam unter dem Begriff „morgenländisch“ bzw. „orientalisch“ subsumiert. Als aktuellen Zeithintergrund der Napoleonischen Kriege und der Situation Preußens kann man den Vorwurf des fehlenden Patriotismus deuten, den Niebuhr gegenüber Karthago erhebt und der letztlich für den Untergang dieses Staates mit verantwortlich ist.

---

<sup>413</sup> Vgl. Montesquieu, Betrachtungen, S.21-26. Vgl. dazu auch oben S.56 f.

### **1.3 Johann Friedrich Wilhelm Boetticher: Karthagische Geschichte im Spiegel christlicher Sittenlehre und moralischer Bewertung**

#### **1.3.1 Biografische Vorbemerkungen**

Die in den bisherigen Kapiteln gewählte Unterteilung in Untersuchung der wissenschaftlichen und biografischen Rahmenbedingungen und eigentliche Analyse des Schrifttums zu Karthago ist bei Boetticher schwer beizubehalten. Nur sehr wenig biografisches Material kann über diesen in erster Linie als Schulmann tätigen Historiker herangezogen werden, so dass Rückschlüsse vor allem aus Auffälligkeiten des Werkes gezogen werden müssen.<sup>414</sup> Der Sohn eines Predigers aus dem Raum Magdeburg studierte in Halle und Berlin Theologie und Philologie, wobei er unter anderem von Friedrich Schleiermacher stark beeinflusst wurde. Bereits 1820 trat er als Lehrer ins Philologicum in Halle ein und wechselte 1824 als Oberlehrer an das Königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Wie im Nekrolog vermerkt wird, war sein Leben nicht reich an äußerlich hervorstechenden Lebensdaten, so dass - im Gegensatz zu Niebuhr - die biografische Auswertung sich nicht als so ergiebig erweist. Als Charakteristikum für Boetticher kann allerdings seine tiefe Gläubigkeit gelten, die sich durch sein gesamtes Leben gleichsam als roter Faden zog. Wenn auch sein Werdegang sich zunächst auf die Erforschung des Altertums hin zu konzentrieren schien<sup>415</sup>, wofür gerade auch seine Karthagodarstellung aus dem Jahre 1827<sup>416</sup> sprach, so ist dennoch zu berücksichtigen, dass „früh schon das Christenthum mit aller seiner Herrlichkeit als die größte Erscheinung der Menschheit seiner Seele aufgegangen war“<sup>417</sup>.

Seine Tätigkeit innerhalb der Altertumsforschung umschreibt Boetticher selbst folgendermaßen: „Als Alterthumsforscher schließt er sich den Wenigen an, welche ohne die eigenthümliche Bedeutung des Alterthums zu verkennen, das antike Leben vom Standpunkte der christlichen Weltanschauung aufzufassen und darzustellen suchen, indem sie nicht blos anerkennen,

---

<sup>414</sup> Zum biografischen Hintergrund vgl. Halm, [Karl], Boetticher, Joh. Fried. Wilhelm, in: ADB III, S.36 mit kurzem Lebenslauf und Werkverzeichnis sowie Neuer Nekrolog der Deutschen, hg. v. August Schmidt und Bernhard Friedrich Voigt, 28 (1850), in: Deutsches Biographisches Archiv (DBA). Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, hg. v. Bernhard Fabian; bearbeitet unter der Leitung von Willi Gorzny, München 1982, (Mikroficheausgabe) Fiche 120, S.332-339. Zuletzt Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd.1, hg. v. Walther Killy, Aachen 1995, S.639, mit allerdings fehlerhaften Angaben hinsichtlich der beruflichen Laufbahn. Als Werkverzeichnisse vgl. Büchner, Karl (Hg.), Biographische und literarische Nachrichten von den in Berlin lebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen. Dr. Julius Eduard Hitzig's Gelehrtes Berlin. Erstes Heft, Berlin 1834 [Leipzig 1973], S.7 sowie Verzeichnis im Jahre 1845 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke, hg. v. Wilhelm Koner, Berlin 1846 [ND Leipzig 1973], S.35 f.

<sup>415</sup> Vgl. Halm, Boetticher, S.36, Büchner, Nachrichten, S.7 bzw. Koner, Verzeichnis, S.35.

<sup>416</sup> Geschichte der Carthager nach den Quellen bearbeitet, Berlin 1827.

<sup>417</sup> DBA, F.120, S.333.

sondern es sich selbst und Andern zum lebendigen Bewußtseyn zu bringen bemüht sind, daß wie Alles, so auch das klassische Alterthum und nicht minder sein Studium zu Christo geschaffen und dazu bestimmt sey, in ein neues Leben umgestaltet zu werden, nicht aber im Christenthum und in der christlichen modernen Bildung als einem durchaus Fremdartigen früher oder später unterzugehen, so wenig, als dem christlichen Leben fremd, eine vom Geiste der Christen sich mehr oder minder sich lossagende, heidnische Abgeschlossenheit zu behaupten.“<sup>418</sup> In dieser Selbstaussage werden bereits die feste Verankerung Boettichers im christlichen Glauben und sein darin wurzelnder, beinahe schon theologischer Zugang zur Geschichte, sichtbar, die ihn prägten und auch in seinen Unterricht stark mit eingingen. Inwieweit sein Karthagobuch davon beeinflusst wurde, wird noch zu zeigen sein. Zunächst noch von der Theologie Schleiermachers geprägt, rückte er in den Jahren 1829/30, als er sich selbst an einem theologischen Lehrwerk versuchte<sup>419</sup> und ihn zudem die politischen Zeitergebnisse nicht unbeeinflusst ließen, von ihm ab und wandte sich in leidenschaftlicher Weise gegen alle antichristlichen Strömungen, wobei sich sein Kampf gegen diese im Zuge der Revolution von 1848 noch verschärfte und er im Sinne der „Inneren Mission“<sup>420</sup> wirken wollte.<sup>421</sup>

Die Untersuchung der „Geschichte der Carthager“ soll im Folgenden auf Neuerungen hin analysiert werden, die Boetticher auf den Weg brachte. Daran anschließend wird versucht, die auffälligen Schwerpunkte seiner Darstellung zu deuten.

### **1.3.2 Allgemeine Betrachtungen**

Die „Geschichte der Carthager nach den Quellen bearbeitet“ stellt die erste große wissenschaftliche Arbeit Boettichers dar. Leider finden sich keine Hinweise, was ihn zu diesem Werk veranlasst hatte. Innerhalb seines Oeuvres bleibt es auch das einzige Mal, dass er sich mit dieser Thematik beschäftigt. Während Boetticher z.B. zu Tacitus mehrere Schriften oder auch die Geschichte Gustav Adolfs von Schweden zweimal behandelte, blieb sein Erstlingswerk ohne Nachfolgearbeiten.

---

<sup>418</sup> Zit. n. DBA F.120, S.333 f.

<sup>419</sup> Das Reich Gottes, oder zusammenhängende Darstellung des christlichen Glaubens und Lebens. Zum Gebrauch für die oberen Klassen höherer Unterrichts-Anstalten. Berlin 1830.

<sup>420</sup> Zu diesem Begriff vgl. v.a. Gerhardt, Martin, Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, 1. Teil. Die Wichernzeit, Gütersloh 1948, S.42-47.

<sup>421</sup> Die fast ausschließliche Hinwendung zur religiösen Beschäftigung wird in seinem Werk ersichtlich, das ab 1840 beinahe nur noch aus christlichen Schriften besteht.

Die Zielsetzung Boettichers unterscheidet sich zunächst von den beiden vorher behandelten Historikern dadurch, dass er in seinem Ansatz bedeutend weiter ausgreifen will. So gibt er die bislang erfolgte Konzentration auf Kriege, Staatsverfassung oder Handel bei der Betrachtung karthagischer Geschichte auf und möchte statt dessen alle Lebensumstände des karthagischen Volkes berücksichtigen. Karthago verdient seiner Meinung nach eine ausführliche Würdigung, da es ein wichtiges Glied innerhalb der alten Geschichte darstellt, ohne dessen Kenntnis auch die Geschichte anderer Staaten der Antike unvollkommen bleibe.<sup>422</sup> Boetticher geht sogar so weit, Karthago für den Westen Afrikas eine ähnliche Bedeutung wie derjenigen Ägyptens für den Osten beizumessen.<sup>423</sup> Für ihn ist dieser Staat eine Betrachtung wert, da es die „erste durch Eroberungen mächtige und sogar den Griechen und Römern furchtbare Handelsrepublik“<sup>424</sup> darstellte, deren Bewohner „mit der Willenskraft, der Beharrlichkeit und dem Ernste der Spartaner, die Reizbarkeit, die Beweglichkeit und den kühnen Unternehmungsgeist der Athenienser in ihrem Character vereinigte[n]“<sup>425</sup>.

Im Folgenden stellt Boetticher die Geschichte der Republik Karthago auf 487 Seiten dar. Davon enthalten 95 Seiten eine Zustandbeschreibung der punischen Zeit, die folgende Punkte umfasst: Gebiet in Afrika, Provinzen und Kolonien, Verfassung und Einkünfte, Kriegsmacht, Handel, Religion, Sitten und Kulturzustand. Den großen Rest von fast 400 Seiten machen Schilderungen der kriegerischen Auseinandersetzungen aus, die in zwei Abschnitte, nämlich Kriege mit Syrakus (84 Seiten) und punische Kriege (285 Seiten)<sup>426</sup> unterteilt sind. Im Anschluss daran erfolgen noch ein kurzer Ausblick auf das römische Karthago<sup>427</sup> und einige Nachträge.

Bereits im Vorwort deutet Boetticher an, dass er bei seiner Darstellung durchaus schon auf Forschungsleistungen zurückgreifen konnte. Vor allem Heerens „Ideen“ und Friedrich Münters „Religion der Karthager“<sup>428</sup> hebt er besonders hervor, wobei er aber gleichzeitig betont, eigene Gedanken dazu entwickelt zu haben.<sup>429</sup>

---

<sup>422</sup> Diese Ansicht ähnelt Niebuhrs Ansatz, der karthagische Geschichte immer dann in Exkursen einbaut, wenn die Karthager mit Griechen oder Römern in Berührung kommen.

<sup>423</sup> Vgl. Geschichte der Carthager (GDC), Berlin 1827, V.

<sup>424</sup> Ebenda. Diese Ansicht wird jedoch auch von Heeren geteilt.

<sup>425</sup> Ebenda. Im Gegensatz zu Heeren arbeitet Boetticher mehr mit Kategorien eines Volkscharakters.

<sup>426</sup> Daran wird m.E. deutlich sichtbar, dass auch Boetticher sich nicht von der großen Bedeutung der Kriegsgeschichte lösen kann.

<sup>427</sup> Diese Perspektive wird hier erstmalig gewählt. Damit deutet Boetticher eine gewissen Kontinuität zwischen den verschiedenen Epochen der Stadt an.

<sup>428</sup> Kopenhagen 21821.

<sup>429</sup> Bei den Kapiteln „Gebiet in Africa, Provinzen und Colonien, Handel“ verweist er jeweils in der Überschrift mit einer Fußnote auf Heerens Darlegungen.

Hinsichtlich der Aufteilung der karthagischen Geschichte geht Boetticher den schon beinahe „klassischen“ Weg, nach dem die Kriege mit Syrakus bzw. Rom wesentliche Zäsuren setzen.<sup>430</sup>

Auch in der Beurteilung der weiteren Grundlinien der karthagischen Politik gibt Boetticher weitgehend den Meinungen Heerens recht, so dass z.B. die Besitznahme der Inseln des westlichen Mittelmeeres bei ihm ebenfalls das Hauptziel karthagischer Politik ausmacht<sup>431</sup> und die unzusammenhängende Herrschaft über die afrikanischen Gebiete als eine ständige Belastung gesehen wird.<sup>432</sup> Ebenso stimmen Heeren und Boetticher in der Gesamtbewertung karthagischer Politik überein, indem sie die maßvolle Ausdehnung des Staates bis zu Beginn des ersten punischen Krieges loben.<sup>433</sup> Allerdings schwächt Boetticher diese Aussage ab, wenn er an anderer Stelle davon spricht, dass Karthago bereits im Verlauf der Kriege mit Syrakus seine Bestimmung als Handelsmacht aus den Augen verlor. Damit kann er hier ein „lehrreiches Beispiel“<sup>434</sup> für das Aufgeben einer gleichsam gottgewollten Politik geben: „Aber auch dadurch wird die Geschichte dieses Zeitraums anziehend und lehrreich, daß sie auf die große und durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigte Wahrheit aufmerksam macht, daß ein Staat sobald sein Streben über die Grenzen hinausgeht, welche ihm die Vorsehung gesteckt hat, er damit die Grundpfeiler seiner Macht und seines ganzen Daseins untergräbt“.<sup>435</sup> So gesehen lässt Boetticher den Untergang Karthagos unter Berufung auf transzendentale Kriterien früher als Heeren einsetzen, der die ursprüngliche Verfasstheit Karthagos bis zu den punischen Kriegen fort dauern lässt.

Im Gegensatz zu Heeren und vor allem zu Niebuhr verzichtet Boetticher jedoch auf einen häufigen Gebrauch von Vergleichen und Analogien mit seiner Gegenwart, so dass bei ihm kein individueller politischer Standpunkt eruiert werden kann. Nur einmal bringt er einen Vergleich zwischen Karthago und dem Frankreich seiner Zeit an, bei dem er herausstellt, dass Staaten trotz innerer sittlicher Verdorbenheit auf dem Felde von Kunst, Wissenschaft, Be-

---

<sup>430</sup> Vgl. GDC, S.6 f.

<sup>431</sup> Vgl. GDC, S.21.

<sup>432</sup> Vgl. GDC, S.25 f. Allerdings gebraucht auch Boetticher den Vergleich zwischen der römischen Kolonisation Italiens und derjenigen Karthagos in Libyen. Vgl. dazu GDC, S.28.

<sup>433</sup> Vgl. GDC, S.40.

<sup>434</sup> Die Verwendung lehrreicher Beispiele findet bei Boetticher öfters statt. Meist bestehen diese allerdings in bloßem Rachedenken nach dem Prinzip „Auge um Auge, ...“. Vgl. z.B. 164 f, wo ein großes Feuer mit vielen Toten im karthagischen Lager als „gerechte Strafe für ihre Grausamkeit gegen die Gefangenen“ bezeichnet wird. Die Bezeichnung „lehrreiches Beispiel“ deutet m.E. auf den Schulmann in Boetticher hin, der versucht, moralisch auf seine Schüler einzuwirken.

<sup>435</sup> GDC, S.96.



triebsamkeit und äußerer Kultur durchaus zu Ruhm gelangt sein mögen.<sup>436</sup> Insofern könnte man hier eine Antipathie gegen Frankreich vermuten, für die sich aber keine weiteren Belege anführen lassen.

Die sehr ausführlichen Darstellungen der militärischen Auseinandersetzungen stellen eigentlich nur eine Nacherzählung der dazu jeweils einschlägigen Quellen dar, setzen aber keine eigenen Akzente, so dass sie auch nicht näher analysiert werden sollen. In seinen einleitenden Vorbemerkungen führt Boetticher die wichtigsten einschlägigen antiken Autoren auf, die seine Basis dafür bilden.<sup>437</sup> Für den Bereich der griechisch-karthagischen Auseinandersetzungen zieht er vor allem die „Historische Bibliothek“ Diodors von Agyrion heran, dem er insgesamt eine hohe Glaubwürdigkeit zubilligt. Für den römischen Bereich stellt er die „Historien“ des Polybios an die erste Stelle, dem Werk des Livius („Ab urbe condita libri“) rechnet er ebenfalls einen hohen Wahrheitswert zu, „besonders in der Beschreibung von Kriegsvorfällen“<sup>438</sup>. Appians „Lybrike“ stellt seine Basis für den dritten punischen Krieg dar; daneben finden sich zahlreiche Stellen, die Boetticher aus der „Weltchronik“ des mittelalterlichen byzantinischen Epitomators Zonaras übernommen hat.<sup>439</sup>

Letztlich lassen die Darstellungen der kriegerischen Ereignisse zwar den Fleiß ersichtlich werden, sehr viel an Material zusammengetragen zu haben, ein eigener Blickwinkel der Betrachtung wird darin allerdings nicht ersichtlich.

### **1.3.3 Individueller Schwerpunkt: Die Religion als Erklärungsansatz<sup>440</sup>**

#### **1.3.3.1 Karthago als Ort moralischer Schwäche**

Bei der Betrachtung von Boettichers Ausführungen fällt von vornherein auf, dass er gerade auf die Darstellung der moralischen Ebene großen Wert legt. Sogar die Quellenarmut möchte er damit teilweise erklären. Seinen Überlegungen zufolge hatten die Karthager ihr inneres Leben vor den Einblicken der griechischen und römischen Welt verschlossen gehalten, da es

---

<sup>436</sup> Vgl. GDC, S.89.

<sup>437</sup> Vgl. GDC, S.3-5.

<sup>438</sup> GDC, S.4

<sup>439</sup> Vgl. z.B. Schilderung des Schicksals der Sophonisbe, S.386; 403-405, das Boetticher ausführlich und dramatisch darstellt.

<sup>440</sup> Bereits Huß, Karthago, S.3, stellt heraus, dass Boetticher die Negativaspekte des karthagischen Volkscharakters mit der karthagischen Religion, die er als schlimmen Aberglauben erachtet, erklärt. Diesen Ansatz führt er auf den Geist der Aufklärung zurück. Ihre Berechtigung erfährt diese Meinung, wenn man Vernunft *und* Moral als die beiden „Lieblingskinder der Aufklärung“ (Renker, Joseph, Christliche Ehe im Wandel der Zeit. Zur Ehelehre der Moraltheologen im deutschsprachigen Raum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Regensburg 1977 (Studien zur Geschichte der katholischen Moraltheologie; Bd.23), S.37) betrachtet. Unter Zugrundelegung dieser beiden Komponenten kann man die Darstellung Boettichers näher analysieren.

hinsichtlich von Sprache, Sitten, Religion und Gebräuchen sehr große Unterschiede gegeben habe und sie deshalb keinen „geistigen Verkehr“ mit den anderen Völkern haben wollten.<sup>441</sup> Dadurch räumt Boetticher Karthago bereits eine Sonderstellung innerhalb der alten Welt ein. Genauso wesentlich ist für ihn aber auch, dass sich Karthago *selbst* außerhalb des Gesichtskreises seiner Zeitgenossen stellte, indem es negative Eigenschaften bündelte, die es ausschlossen: „Die geheimnißvolle und feindselige Politik Carthagos, die Selbstsucht und der Eigennutz, welche alle Schritte seines öffentlichen Lebens bezeichneten, die Grausamkeit, und der wilde Fanatismus, womit es alles Fremde verfolgte“<sup>442</sup>, werden als Gründe dafür bezeichnet, dass sich antike Schriftsteller kein genaues Bild von Karthago machen konnten oder auch wollten.

Die von Boetticher begonnene Schilderung der Anfänge Karthagos wird bereits von Anfang an unter den Paradigmen der Verschlagenheit und Grausamkeit gesehen. Die Verbindung dieser mit Betriebsamkeit trugen zwar zum raschen Aufstieg der Stadt bei, zeigten aber auch die Schattenseiten, die sich z.B. im mehrfachen Verrat an den Libyern äußern, auf.<sup>443</sup> Ebenso verachtenswert empfindet Boetticher die Grausamkeit, die innerhalb Karthagos herrschte. Dazu führt er als Beispiel den Malchus-Cartholo-Konflikt an, bei dem ein Vater und verurteilter Feldherr seinen eigenen Sohn kreuzigen ließ, da dieser seinen Plänen nicht folgen wollte.<sup>444</sup>

Ein neuer Aspekt in der Darstellung Boettichers ist m.E., dass er die Religion der Karthager konsequent zur Erklärung des politischen Systems mit heranzieht und auch moralisch bewertet.<sup>445</sup>

Unter anderem wird dabei aufgeführt, dass in Zeiten der Bedrohung des Staates ein „grausamer Aberglaube, welcher in unglücklichen Zeiten der Republik Hunderte von Kindern dem Saturn schlachten ließ ...“<sup>446</sup>, herrschte.

Als besondere Schwachpunkte des politischen Systems prangert Heeren die allgemeine Geldgier<sup>447</sup> sowie die Grausamkeit der Karthager gegenüber glücklosen Feldherrn an. Gerade letz-

---

<sup>441</sup> Vgl. GDC, S.1.

<sup>442</sup> Ebenda.

<sup>443</sup> Vgl. GDC, S.12: „Sobald die Carthager sich stark genug fühlten, die Waffen gegen die Libyer zu ergreifen, verweigerten sie ihnen den Tribut, und daraus entstanden Kriege.“

<sup>444</sup> Vgl. GDC, S.12 f.

<sup>445</sup> Siehe S.89 ff.

<sup>446</sup> GDC, S.47.

<sup>447</sup> Vgl. GDC, S.50, wo Boetticher in Anlehnung an Aristoteles die „überwiegende Rücksicht auf Reichthum, welche schon an sich alle Bürger mit einem selbstsüchtigen und verderblichen Streben nach bedeutendem Vermögen erfüllte“ kritisiert.

tere unterscheide sie im Wesentlichen von der Haltung der Römer, die auch nach schlimmsten Niederlagen wie z.B. bei Cannae „Edelmuth“ zeigten.<sup>448</sup> Überhaupt neigt Boetticher dazu, durch den Vergleich mit Rom eine feste Rollenzuschreibung vorzunehmen. Die bereits von Montesquieu und Heeren gebrauchte Gegenüberstellung von römischer Tapferkeit und karthagischem Geld<sup>449</sup> wird auch von ihm aufgenommen: „Von den Staatseinkünften hing aber auch eben so das ganze Bestehen der Republik ab, und wenn Rom in der Vaterlandsliebe seiner Bürger und in den Waffen seiner Legionen eine sichere Stütze fand, so gründete sich in Carthago die Erhaltung der unzähligen Colonieen und die Besoldung der Miethsoldaten, ..., überwiegend nur auf einen gefüllten Schatz.“<sup>450</sup> Unter Berücksichtigung dieser Charakteristik vermag Boettichers persönliches Resümee hinsichtlich des Untergangs von Karthago nicht zu überraschen, da es nur eine Zusammenfassung bereits getätigter Aussagen darstellt: „Übermäßiger Reichthum verderbte den Charakter des Volkes, welches, von den einflußreichen, durch ihre Heere und Schätze mächtigen Barcinern bestochen, das Ansehen des Senats je länger je mehr untergrub; während Roms Senatoren, Cato an ihrer Spitze, mit consequenter Politik ihren Vernichtungsplan gegen Carthago verfolgten“<sup>451</sup>.

### **1.3.3.2 Bewertung der karthagischen Religion im Spiegel von Friedrich Münters karthagischer Religionsgeschichte und der christlichen Sittenlehre Schleiermachers**

Boetticher beruft sich zu Beginn seiner Ausführungen über die Religion und den sittlichen Zustand Karthagos auf eine Schrift des dänischen Bischofs Münter<sup>452</sup>, die er als wesentliche Monographie zu diesem Gegenstand betrachtet. Als Einschränkung erwähnt er aber zugleich, dass er in seiner Gesamtgeschichte zu Karthago nicht die Ausführlichkeit Münters übernehmen könne.<sup>453</sup>

---

<sup>448</sup> Vgl. GDC, S.51 f: „..., und in keinem anderen Punkte erscheint der Charakter der römischen Politik im Vergleich mit der carthagischen in einem vorteilhafteren Lichte als in diesem. Mit welchem wahrhaft großherzigen Sinne dankte man nach der Schlacht bei Cannä dem Consul Terentius Varro, daß er an der Rettung des Staates nicht verzweifelt habe, obwohl er allein an der Niederlage Schuld war; ein Edelmuth, von welchem sich in der ganzen Geschichte Carthagos keine Spur findet.“ Diese für ihn so lobenswerte römische Haltung, die sich solidarisch mit ihren Feldherrn zeigt, nimmt er auch innerhalb der Darstellung des zweiten punischen Krieges nochmals auf: „Alle Kräfte des Volkes waren zur muthigen Fortsetzung des Krieges aufgereg, und nie war von Frieden die Rede; ... . Welch ein ganz anderes Schicksal hätte einen punischen Feldherrn unter diesen Verhältnissen in Carthago erwartet!“ (309)

<sup>449</sup> Siehe S.56.

<sup>450</sup> GDC, S.53.

<sup>451</sup> GDC, S.56.

<sup>452</sup> Religion der Carthager, 2te Auflage 1821. Im Folgenden wird Münters Werk mit „RDC“ abgekürzt. Vgl. GDC, S.77 FN 1.

<sup>453</sup> Vgl. ebenda.

Die Schrift Münters stellt in erster Linie das karthagische Pantheon sehr detailliert dar. Erst in einem zweiten Schritt unternimmt der Autor den Versuch einer Beurteilung des karthagischen Volkes aufgrund seiner religiösen Praktiken.<sup>454</sup> Allerdings stützt er sich hierbei nur auf antike Autoren, denen er in etwas naiver Weise folgt.<sup>455</sup> Aus diesem Grunde tradiert Münter die bereits häufig geäußerten Vorwürfe griechischer und römischer Autoren.<sup>456</sup> Andererseits versucht Münter jedoch auch, die karthagischen Religionsgräuel etwas zu relativieren, indem er sie zum einen historisch zu erklären versucht<sup>457</sup>, zum anderen Beispiele aus Zivilisationen aufführt, die einen ähnlichen Charakter besitzen.<sup>458</sup> Ebenfalls interessant ist sein Versuch, die Authentizität der Kinderopfer zumindest in ihrer Anzahl etwas anzuzweifeln, indem er nicht alle Kinder durch das Feuer getötet wissen will, sondern unter Bezugnahme auf das Alte Testament sowie Schriften von Rabbinern und Kirchenvätern die Vermutung aufnimmt, dass manche der Kinder „nur mitten durch ein heiliges Feuer hindurchgeführt und ihm dadurch geweiht wurden“<sup>459</sup>. Er gibt auch einen möglichen Grund für seine Vermutung an: „Denn Gefühle der Menschlichkeit und Liebe zu den Kindern müssen sich doch oft geregt und Versuche veranlassen haben, das unmenschliche Gesetz zu mildern!“<sup>460</sup> Die Darstellung der karthagischen Religionspraktiken ist zwar bei Münter überwiegend negativ, und er stellt die Kluft zwischen diesen und dem allgemeinen karthagischen „Kulturstandard“ sowie zu den anderen Völkern der alten Welt als besonders auffällig dar, aber er erwähnt gleichwohl positive Züge im Nationalcharakter: „Häusliche Zucht und Familiensitten ... konnten viele Mängel der öffentlichen Institutionen zwar nicht heben, aber doch einigermaßen mildern: ...; und selbst die lange Dauer des Staates macht es nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern selbst gewiss, dass das moralische Verderben, dem die Religion nur wenig entgegen arbeiten konnte, nicht immer gleich gros und vorherrschend gewesen ist.“<sup>461</sup>

---

<sup>454</sup> RDC, S.152: „Aber doch blieb der Charakter der Nation im ganzen genommen, bis zur letzten Katastrophe, hart und barbarisch: auch ihrer Religion blieb er unauslöschlich eingedrückt.“

<sup>455</sup> Vgl. dazu Münter, RDC, S.153: „Es ist wahr, Cicero war ein Römer; ... und sollte der römische Nationalhass gegen einen bereits vor mehr als hundert Jahren zerstörten Staat einen so edlen Mann wie Cicero es war, zu geflissentlicher Unwahrheit und Ungerechtigkeit haben verleiten können? Nein, wir müssen wohl die Grundzüge des karthagischen Nationalcharacters, wie die Alten sie einmüthig entwerfen, anerkennen.“

<sup>456</sup> Vgl. dazu v.a. RDC, S.155 f: „... aber Treulosigkeit ward ihnen allgemein vorgeworfen, und fides punica war zum Sprichwort geworden. Dies konnte aber keine Verläumdung, sondern musste in der Erfahrung gegründet seyn, und floss aus ihrer unersättlichen Gewinnsucht.“ Vgl. dazu auch oben S.11-14.

<sup>457</sup> Vgl. RDC, S.18, wo Münter die Menschen- und Kinderopfer zu erklären versucht.

<sup>458</sup> Vgl. z.B. RDC, S.20: Münter stellt Ähnlichkeiten zwischen der Selbstopferung in Karthago und im Indien seiner eigenen Zeit heraus. Vgl. dazu auch RDC, S.80: Münter nimmt auch bei den griechischen Völkern Tempelprostitution an.

<sup>459</sup> Münter, RDC, S.24.

<sup>460</sup> Ebenda.

<sup>461</sup> Münter, RDC, S.156 f.

Bei der Betrachtung der bisherigen Ausführungen Boettichers<sup>462</sup> fällt dem Leser als Unterschied zu Münter auf, dass sich Boetticher bevorzugt der Darstellung und moralischen Bewertung von Kinderopfern und Tempelprostitution widmete<sup>463</sup> sowie - in anderen Kapiteln - die Grausamkeit der Karthager im Kriege und gegenüber eigenen Feldherrn besonders scharf tadelte.<sup>464</sup> Berücksichtigt man dann auch noch seinen schon beinahe theologischen Zugang zur Geschichte, den er selbst offen darlegte, so scheint es durchaus angemessen, nach einer konkreten theologischen Beeinflussung Boettichers zu suchen. Wenn auch wenig über seinen Lebenslauf bekannt ist, so stimmen doch alle Fundstellen überein, dass zumindest bis 1829/30 Schleiermacher großen Einfluss auf seine geistige Entwicklung und Einstellung ausübte und er mit ihm auch freundschaftliche Beziehungen unterhielt.<sup>465</sup> Innerhalb der Ausführungen zu Karthagos Religion und ihren Auswirkungen fällt auf, dass die von Boetticher besonders favorisierten Themenbereichen, v.a. Verhältnis zu Kindern, Ehe, Grausamkeit im Kriege, auch in Schleiermachers Schrift „Christliche Sittenlehre“<sup>466</sup> thematisiert werden.<sup>467</sup>

Die einzelnen Rezeptionsstränge sollen im Folgenden aufgedeckt werden.

Zunächst betont Boetticher den engen Zusammenhang zwischen der Religion eines Volkes und dessen sittlichem Zustand sowie geistigem Streben und Wirken.<sup>468</sup> Insofern wirkt sich seiner Meinung nach die ernste und düstere Weltansicht der Karthager auch auf ihr gesamtes Leben aus: „Mit banger Furcht und doch mit erzwungenem Lächeln, um der Gottheit Wohlgefallen zu erwerben, opferte die Mutter ihr liebstes Kind dem schrecklichen Götzen, und nicht anders gestaltete sich Sinn und Leben des Volkes“.<sup>469</sup> Bereits an dieser kurzen, aber eindring-

---

<sup>462</sup> Siehe dazu auch Kapitel 1.3.3.1 (S.87-89).

<sup>463</sup> Vgl. GDC, S.81-89.

<sup>464</sup> Vgl. z.B. GDC, S.51 f.

<sup>465</sup> Vgl. dazu DBA, Fiche 120, S.335. Zu Schleiermacher vgl. aus der neueren Literatur z.B. Clements, Keith W., Friedrich Schleiermacher. Pioneer of modern theology, Minneapolis 1991 (The making of modern theology, 1); Fischer, Hermann, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, München 2001 (Becksche Reihe, 563: Denker), Nowak, Kurt, Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 2001.

<sup>466</sup> Vgl. als Ausgaben: „Christliche Sittenlehre. Einleitung (Wintersemester 1826 / 27)“, hg. v. H. Peiter, Stuttgart u.a. 1983 sowie „Die christliche Sitte nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt“ Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen hg. v. L. Jonas (SW 1. Abt. XII. Bd.), Berlin 1843. Es ist anzunehmen, dass Boetticher die Vorlesung „Christliche Sittenlehre“ bei Schleiermacher hörte, die zu dessen Hauptvorlesungen gehörte. Vgl. dazu als Übersicht Christliche Sittenlehre, hg. v. Peiter, S.XXIII.

<sup>467</sup> Vgl. dazu v.a. Birkner, Hans-Joachim, Schleiermachers Christliche Sittenlehre im Zusammenhang seines philosophisch-theologischen Systems, Berlin 1964 (Theologische Bibliothek Töpelmann, 8. Heft), bes. 113-141.

<sup>468</sup> Vgl. GDC, S.77. Vgl. dazu auch Münter, Religion der Karthager, S.150 f, der zwar einen Zusammenhang zwischen religiösem und moralischem Zustand annimmt, aber anderweitige geistige Entwicklungen wie z.B. die Wissenschaften davon ausgenommen wissen möchte. Insofern ist Boetticher im Gegensatz zu Münter als „radikaler“ zu betrachten.

<sup>469</sup> Ebenda.

lichen Stelle werden zwei Grundzüge der karthagischen Religion deutlich: Zum einen die Grausamkeit, die nicht davor zurückschreckt, Familienbande zu zerreißen, zum anderen die Verstellung, die wahre Gefühle nicht zeigen lässt. Gerade ersteres muss Boetticher mit tiefster Abscheu erfüllen, stellt doch die Familie gemäß der Christlichen Sittenlehre die „Elementarsphäre des kirchlichen Lebens“<sup>470</sup> dar. Die hohe Wertschätzung, die dieser sittlichen Grundgemeinschaft, die alle anderen großen Formen der Gemeinschaft keimhaft in sich trägt, von Boetticher auch in seinem eigenen Leben entgegengebracht wurde<sup>471</sup>, ist seiner Meinung nach für Karthago keineswegs anzunehmen, so dass das Wissen um dieses Defizit bei der Anklage der Kinderopfer sicherlich eine Rolle spielt.

Im Folgenden schildert er kurz das Pantheon der Karthager und kommt im Rahmen des Baaldienstes nochmals auf die grausamen Menschenopfer, „welche gewiß den nachtheiligsten Einfluß auf den ganzen Charakter des Volkes ausübten“<sup>472</sup>, zu sprechen. Um dies zu verdeutlichen, beschreibt er erneut ein Kinderopfer in sehr dramatischer Manier. Diese Stelle soll zitiert werden, um über den Eindruck der Sprache Boettichers Einblick in seine Gedankenwelt zu erhalten: „Unter lärmender Musik, damit man das Wimmern der unglücklichen Schlachtopfer nicht vernehmen möchte, wurden die Kinder, die man auf jede Weise zu beruhigen versuchte, um das Opfer desto wohlgefälliger zu machen, dem Götzen auf die Arme gelegt, daß sie in die Glut des Ofens hinabrollten. Schweigend standen die Mütter dabei, und ein strenges Gesetz untersagte ihnen selbst die Thränen des herzzereißenden Schmerzes.“<sup>473</sup> Um aber auch gleichzeitig die bereits oben erwähnte Verschlagenheit zu belegen, führt Boetticher noch eine „Alternative“ dazu an: „Es war natürlich, daß man versuchte, diese grausame Sitte dadurch einigermaßen zu mildern, daß man Sklavenkinder kaufte, um die eigenen zu schonen.“<sup>474</sup> Obwohl Boetticher hinsichtlich dieses Brauches schon seiner Empörung deutlich Ausdruck verleiht, gibt es für ihn noch eine Steigerung der karthagischen Unmoral, die für sein sittliches Empfinden noch abstoßender ist. Im Rahmen des Dienstes der Göttin Astarte, beschreibt er die Tempelprostitution<sup>475</sup> als „gräßlichste Unzucht“.<sup>476</sup>

---

<sup>470</sup> Birkner, Christliche Sittenlehre, S.127.

<sup>471</sup> Vgl. Nekrolog, Fiche 120, S.335 f.

<sup>472</sup> GDC, S.81.

<sup>473</sup> GDC, S.82.

<sup>474</sup> Ebenda.

<sup>475</sup> Die Verurteilung der Tempelprostitution innerhalb der christlichen Kirche geht bis auf Paulus (1 Kor 5,9-11) zurück, während die alten Völker (z.B. Kanaaniter, Syrer und Phönizier (!)) damit unbefangen umgingen. Innerhalb der christlichen Lehre bedeutet jeglicher sexueller Verkehr außerhalb der Ehe Unzucht. Vgl. dazu z.B. Denzler, Georg, Die verbotene Lust. 2000 Jahre christliche Sexualmoral, München 1988, S.205.

<sup>476</sup> GDC, S.84: „Dieser Ort [Anm.: Tempel der Astarte zu Sicca], ..., wurde durch den furchtbaren Glauben, daß der Naturgöttin die Keuschheit der Jungfrauen und Mädchen zum Opfer gebracht werden müsse, der Sitz der

Anhand dieser mit Abscheu geschilderten religiösen Praktiken zieht Boetticher Rückschlüsse auf das sittliche Leben in Karthago. Dies glaubt er damit begründen zu können, dass gerade die Gottesfurcht der orientalischen Völker Auswirkungen auf ihre Lebensgestaltung hatte.<sup>477</sup> Während er die Wahl der Eigennamen, die in engen Beziehungen zu den verschiedenen Göttheiten stehen, Gebete vor wichtigen Ereignissen, an Altären geleistete Eide und die Hoffnung auf ein glückseliges Leben nach dem Tode noch wertneutral schildert, bezeichnet er die Auswirkungen des unmenschlichen Aberglaubens auf den Volkscharakter als höchst negativ: „Wie diese [Anm.: karthagische Religion] einen düstern, knechtischen und grausamen Charakter an sich trug, so waren auch die Carthager selbst mürrisch und finster, sklavisch ergeben dem Gebieter und der Obrigkeit, hart und grausam gegen Untergebene und Fremde, trotzig im Zorne, verzagt in der Furcht. Jedes menschliche Gefühl mußte ja durch die gräßlichen Molochsopfer in ihnen erstickt werden; kein Wunder, daß sie ohne Schonung und mit kalter Grausamkeit gegen überwundene Feinde wütheten, daß sie in ihrem Fanatismus selbst die Tempel und Gräber im feindlichen Lande nicht schonten.“<sup>478</sup> Dieses grausame, ja unmenschliche Vorgehen wird vor allem in den Kriegen gegen Syrakus mehrfach hervorgehoben.<sup>479</sup> Exemplarisch soll eine Schilderung vorgestellt werden, in deren Muster auch die weiteren Vorwürfe passen: „Hier [Anm.: Nach der Eroberung von Selinus im Jahre 409 v.Chr.] zeigte sich, daß die Carthager die Niederlage ihrer Vorfahren bei Himera noch nicht vergessen hatten, und mit einer kaum zu beschreibenden Grausamkeit, zu welcher Hannibal, der gleich Anfangs den Seinigen die Plünderung der Stadt versprochen hatte, und auf der anderen Seite der hartnäckige Widerstand der Belagerten nicht wenig mitwirken mochte, wurde kein Alter, kein Geschlecht verschont; selbst Leichname wurden verstümmelt, Hände und Köpfe auf eine gräßliche Weise durch die Straßen geschleppt. Auch die, welche in Tempel geflohen waren, verschonte man nur deshalb, damit sie nicht in der äußersten Verzweiflung, ihre

---

gräßlichsten Unzucht, und die benachbarten Numider, ..., ein dem sinnlichen Genusse im höchsten Grade ergebenes Volk, mögen auf eine noch sittenlosere Weise als die Assyrer und Babylonier mit dem Dienste der Göttin Mißbrauch getrieben haben.“

<sup>477</sup> Vgl. GDC, S.86.

<sup>478</sup> GDC, S.87.

<sup>479</sup> Vgl. z.B. GDC, S.105, 109, 111,124; Vgl. dazu auch GDC, S.243 (Erstürmung Sagunts durch Hannibals Truppen). Allerdings finden gelegentlich auch von den Gegnern begangene Grausamkeiten Erwähnung. Vor allem dem Tyrannen Agathokles werden mehrfach Kriegsgräuelt und Verschlagenheit vorgeworfen. Vgl. dazu z.B. GDC, S.148,159f. Ebenso brandmarkt Boetticher das brutale Vorgehen der Söldner im Krieg gegen Karthago. (Vgl. dazu GDC, S.227). Die Misshandlung von Boten aus Capua durch die Römer wird erstaunlicherweise nicht verurteilt, sondern als „warnendes Beispiel“(S.354 FN 1) beschrieben.

Asyle in Brand steckten, und den habsüchtigen Feind der reichsten Beute beraubten“.<sup>480</sup> Die Ausführlichkeit und drastische Darstellungsweise könnten ihren Ausgangspunkt auch wieder in den Ideen Schleiermachers haben. Wenn dieser auch in seiner Sittenlehre einen Verteidigungskrieg als extreme Form des reinigenden Handelns, das ein Staat gegenüber einem anderen ausüben konnte, billigt, so handelt ein kriegführender Staat doch immer dann unsittlich, wenn er Untertanen eines gegnerischen Staates töten lässt, wo auch immer sie angetroffen werden.<sup>481</sup> Da Boetticher mehrfach herausstellt, dass nicht einmal in Tempel geflohene Menschen geschont wurden, kann das Vorgehen karthagischer Feldherren und auch des Staates als höchst unsittlich verurteilt werden.<sup>482</sup>

Zu diesen Einflüssen der Religion kommen noch der Handelscharakter und die Gewinnsucht der Nation hinzu, so dass dem „Volkscharakter“ „alle Wahrheit und Gradheit“<sup>483</sup> verloren geht, was sich schließlich sogar darin äußert, dass die Karthager auch die Götter durch die Opferung von gekauften statt eigenen Kindern betrügen wollen.<sup>484</sup>

Als weitere Negativfolge aus der Religion schließt Boetticher auf die „Unsittlichkeit“, womit er sexuelle Ausschweifung meint, die die „ehelichen Bande auflöste“<sup>485</sup>, so dass selbst die Monogamie nur noch eine Farce darstellte.<sup>486</sup> Allerdings beschränkt Boetticher diesen Vorwurf nicht nur auf Karthager, sondern schreibt ihn allen afrikanischen Völkern zu. Die moralische Entrüstung, die Boetticher dabei zeigt, ist m.E. wiederum in Schleiermachers und auch seinem eigenen sittlichen Verständnis von Ehe zu finden, demzufolge diese den Mittelpunkt der Familie und des Hauswesens bildet. Ihr Hauptzweck ist in der Fortpflanzung zu sehen, so dass hier eine karge und strenge Auffassung dieser Lebensform vorherrscht, die durch ihre

---

<sup>480</sup> GDC, S.105.

<sup>481</sup> Vgl. Birkner, Christliche Sittenlehre, S.133-135.

<sup>482</sup> Vor einem ähnlichen Hintergrund muss auch die grausame Behandlung erfolgloser Feldherren durch den Staat betrachtet werden. Zwar hat der Staat eine Strafgerichtsbarkeit mit dem Zweck, reinigendes Handeln, das vom Ganzen ausgeht, auszuführen, aber Strafe darf nur als abschreckende Drohung verstanden werden, d.h. wer sich als ungehorsam erweist, lässt die Drohung gegen sich selbst wirksam werden. Allerdings darf nur das als Strafe auferlegt werden, was jeder sich selbst als Übel zuzufügen berechtigt ist. Aus diesem Grunde scheidet die Todesstrafe aus, die sich als Relikt barbarischer Zeiten und Beweis von politischem Unvermögen gehalten hat. Vgl. dazu Birkner, Christliche Sittenlehre, S.132 f. Unter Zugrundelegung dieses Gedankenganges ist Boetticher über das Verhalten der Karthager gegenüber glücklosen Feldherren wohl doppelt empört: Zum einen wird eine Strafe ausgesprochen, obwohl keinesfalls zwingend der Gehorsam gebrochen sein musste, zum anderen hat die Bestrafung meist den Tod der Verurteilten zum Ziel, wozu jedoch keine Gesellschaft ein Recht hat.

<sup>483</sup> GDC, S.87. Boetticher übernimmt dabei weitgehend die Argumentation Ciceros.

<sup>484</sup> Vgl. GDC, S.88. Dieser Vorwurf wurde weder von Heeren noch von Niebuhr, obgleich auch sie Menschenopfer und Grausamkeit im Kriege beiläufig erwähnten, ohne sie meistens jedoch zu bewerten.

<sup>485</sup> GDC, S.88.

<sup>486</sup> Hierbei geht Boetticher über die Anklagepunkte Münters noch hinaus, der für Karthago zumindest teilweise noch „häusliche Zucht und Familiensitten“ annimmt, die so den moralischen Verfall etwas aufhielten. Vgl. dazu Münter, RDC, S.156 f.



prinzipielle Unauflösbarkeit zusätzlich noch verschärft wird.<sup>487</sup> Dass jede Abweichung davon bei einem gläubigen Menschen Empörung hervorrufen muss, erscheint verständlich. Zudem kann der Hinweis, dass die Monogamie in Karthago ohne eigentliche Wirkung geblieben sei, mit der Schleiermacherschen Ansicht zur Deckung gebracht werden, gemäß welcher diese Partnerschaftsform erst im Christentum ihre wahre sittliche Begründung erhalten hat.<sup>488</sup> Wenn auch Boetticher die Religion und den sittlichen Zustand der Karthager als mangelhaft betrachtet, so billigt er ihnen doch zu, zumindest in den Bereichen der Kultur große Leistungen vollbracht zu haben, was er vor allem auf ihre phönizische Herkunft zurückführt.<sup>489</sup>

### **1.3.4 Zusammenfassung**

Das Bild, das sich Boetticher von Karthago macht, zeigt ein grausames und herzloses Volk, das aufgrund seiner Religion, die vor Menschenopfern und Tempelprostitution nicht zurückschreckt, keineswegs den Anforderungen genügen kann, die Boetticher gemäß seiner christlichen Überzeugung an jedes Volk stellt. Die Übelstände, die in der karthagischen Verfassung und im Staatsleben erkannt werden können, vor allem die Grausamkeit gegenüber glücklosen Feldherrn und Kriegsgegnern, die Kinderopfer, daneben aber auch die allgemeine Geldgier und Gewinnsucht, führt Boetticher konsequent auf die Religion zurück. Insofern verarbeitet er in seiner Charakteristik diejenigen Vorurteile, die auch von antiken Autoren bereits zur Abwertung der Karthager gebraucht wurden, versieht sie aber gleichsam mit einer christlichen Deutung. Daneben hebt er gleichwohl hervor, dass der Kulturzustand in Karthago durchaus hoch war, was vor allem dem phönizischen Erbe zugeschrieben wird. Damit folgt Boetticher in seiner Geschichtsdarstellung der Einteilung der antiken Quellen, die die Phönizier im Gegensatz zu den Karthagern ob ihrer kulturellen Errungenschaften höher schätzen.

Der religiös motivierte Ansatz, der zudem Boettichers Selbsteinschätzung als Wissenschaftler entsprach, stellt in der Tat ein Novum dar. Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse zwischen Griechen bzw. Römern und Karthago dagegen erfolgt sehr nahe an den einschlägigen Quellen, so dass keine weltanschauliche Linie oder Beeinflussung durch wissenschaftliche oder auch außerwissenschaftliche Strömungen zu erkennen ist. Boetticher verfolgt in seiner Darstellung auch nicht das Ziel, den Leser politisch zu beeinflussen.

---

<sup>487</sup> Vgl. Birkner, Christliche Sittenlehre, S.127-131.

<sup>488</sup> Vgl. ebenda, S.129.

<sup>489</sup> Vgl. GDC, S.89 f.

Insofern stellt die „Geschichte der Carthager“ einen Versuch dar, ein Gesamtbild karthagischer Geschichte von den Anfängen bis zum Untergang zu zeichnen, wobei auch das römische Karthago kurz gestreift wird und so zumindest eine dünne Linie der Kontinuität gezogen wird.

## **2. Theodor Mommsen: Karthagische Geschichte und der Maßstab des Nationalen**

Denkt man an die Erforschung römischer Geschichte innerhalb der deutschsprachigen Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so wird unwillkürlich der Name Theodor Mommsen damit verbunden. Aufgrund dieser Popularität vermag es nicht zu verwundern, dass dieser einen der biografisch „bestaufgearbeiteten“ Historiker darstellt.<sup>490</sup> Ines Stahlmann<sup>491</sup> hebt zu Recht hervor, dass die Verflechtung von politischer und historischer Wertung bei Mommsen bereits einen oft traktierten Bereich der Forschung darstellt.<sup>492</sup>

Die Bedeutung Mommsens ist wohl auch deshalb so groß, da ihm nicht nur höchste Ehrungen wie der Nobelpreis für Literatur 1902 oder die Ehrenbürgerwürde Roms übertragen wurden, sondern die von ihm initiierten wissenschaftlichen Großprojekte, vor allem das CIL, bis heute fort dauern<sup>493</sup> und so an denjenigen Forscher erinnern, der durch die Verbindung von Althistorie und Rechtswissenschaft neue Perspektiven und vor allem auch neue Quellenarten für die Forschung eröffnete. Aber Mommsen selbst sah sich keineswegs nur als Wissenschaftler, sondern vor allem als „animal politicum“, wie er sich in seiner Testamentsklausel selbst bezeichnete.<sup>494</sup>

---

<sup>490</sup> Vgl. dabei vor allem Wickert, Lothar, Theodor Mommsen, 4 Bde., Frankfurt 1959-1980, der in seine monumentale Biografie eine reiche Materialfülle mit einbezieht und aufbereitet. Vgl. zuletzt Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen. Eine Biographie, München 2002. Vgl. auch Christ, Karl, Gibbon, S.84-118; ders., RGDGW, 1982, S. 58-66; ders., Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, in: ders.: Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Bd.3, Darmstadt 1983, S.26-73. Als kurze Skizze vgl. Wucher, Albert, Theodor Mommsen, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. IV, Göttingen 1972, S.383-400.

<sup>491</sup> Vgl. Stahlmann, Imperator, S.37.

<sup>492</sup> Vgl. v.a. Heuss, Alfred, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Kiel 1956; Wucher, Albert, Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, Göttingen 1956; ders., Der Historiker und sein Beruf. Theodor Mommsens Beispiel, in: Der demokratische Verfassungsstaat. Theorie, Geschichte, Probleme. Festschrift für Hans Buchheim zum 70. Geburtstag, hg. v. Oscar W. Gabriel u.a., München 1992, S.259-275.

<sup>493</sup> Vgl. z.B. Bögel, Theodor, Thesaurus-Geschichten. Beiträge zu einer Historia Thesauri linguae Latinae. Mit einem Anhang: Personenverzeichnis 1894-1994, Stuttgart, Leipzig 1996; Baum, R., Die Geschichte der Reichs-Limes-Kommission und ihre Forschungen, in: Der römische Limes in Deutschland (Archäologie in Deutschland; Sonderband), Stuttgart 1992, S.9-32; Kaenel, Hans-Markus von, „... ein wohl großartiges, aber ausführbares Unternehmen“. Theodor Mommsen, Friedrich Imhoof-Blumer und das Corpus Nummorum, in: Klio 73 (1991), S.304-314.

<sup>494</sup> Erstmals veröffentlicht in: Die Wandlung 3 (1948), S.69 f; hier zitiert nach Heuß, 19. Jahrhundert, S.282.

Die nachhaltigste Wirkung innerhalb Mommsens Werk ist jedoch seiner *Römischen Geschichte* beschieden. Diese stellt die Basis für die nachfolgende Untersuchung dar, da sie das einzige Werk Mommsens ist, das sich auch mit der Geschichte Karthagos beschäftigt.<sup>495</sup>

Der Zugriff auf diese Karthagodarstellung soll - wie bei den vorausgegangenen Analysen - ebenfalls den spezifischen biografischen Hintergrund, der die Folie für die Entstehung der *Römischen Geschichte* bildet, berücksichtigen. Zusätzlich soll jedoch der spezielle Charakter dieses Werkes mit einbezogen werden, das innerhalb der Wissenschaft einen besonderen Rang einnimmt, wurde es doch zu einem „klassischen Stück deutscher Kunstprosa“<sup>496</sup> und galt lange Zeit als „Allgemeinbesitz des deutschen Bürgertums“<sup>497</sup>.

## **2.1 Politisch-biografischer Hintergrund<sup>498</sup> und Auswirkungen auf das wissenschaftliche Werk<sup>499</sup>**

Wie ein durchgängiges Leitmotiv durchzieht Mommsens Leben das Eintreten für eine liberale Grundhaltung, die er jedoch nicht nur auf eine bestimmte Partei beschränkt wissen wollte. Insofern kann er als ein „typischer Vertreter jenes mündig gewordenen Bürgertums ..., das sich im 19. Jahrhundert als neues politisches Element zu Wort meldete“<sup>500</sup>, gesehen werden. Sich einzumischen, sich zu engagieren statt nur im Untertanengeist zu verharren, zeichnete Mommsen als Vertreter einer neuen Elite aus. Zwar gesteht Wucher m.E. zu Recht ein, dass der politische Wesenskern Mommsens in seiner Genese nicht genau rekonstruiert werden

---

<sup>495</sup> Als Grundlage für diese Feststellung vgl. Karl Zangemeister, Theodor Mommsen als Schriftsteller: ein Verzeichnis seiner Schriften. Im Auftrag der Königlichen Bibliothek, bearb. und fortgesetzt von Emil Jacobs. Neu bearb. v. Stefan Rebenich, Hildesheim 2000.

<sup>496</sup> Christ, Von Gibbon, S.84. Vgl. dazu auch Hohoff, Curt, Der Glanz des Wirklichen. Gelehrte Prosa als Kunst. Essays, Wien 1998, S.161-171. Zur Frage der „Wissenschaftlichkeit“ der Geschichtsschreibung Mommsens vgl. Berding, Helmut, Theodor Mommsen. Das Problem der Geschichtsschreibung, in: Geschichte und politisches Handeln. Studien zu europäischen Denkern der Neuzeit. Theodor Schieder zum Gedächtnis, hg. v. Peter Alter, Wolfgang J. Mommsen, Thomas Nipperdey, Stuttgart 1985, S.243-260.

<sup>497</sup> Christ, Von Gibbon, S.84. Vgl. dazu auch Heuss, Alfred, Theodor Mommsen als Geschichtsschreiber, in: Hammerstein, Notker (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1988 (Aus d. Arbeitskreisen „Methoden der Geisteswiss.“ der Fritz Thyssen Stiftung), S.37, der die fortwährende Bedeutung bis 1932, „unmittelbar bis zum Abbruch der kulturellen Tradition in Deutschland“, betont.

<sup>498</sup> Aus dem reichen Leben Mommsens wurden diejenigen Stationen einer Betrachtung unterzogen, die sich bis zum Erscheinen der ersten drei Bände der „Römischen Geschichte“ (1854-56) als prägend erweisen könnten. Auf das weitere politische Engagement wurde deshalb nicht mehr eingegangen, da keine Umarbeitungen der „RG“ erfolgten, in denen sich gewandelte Anschauungen widerspiegeln könnten.

<sup>499</sup> Dieses etwas weitere „Ausholen“ sei gestattet, da der These Bengtsons (Kleine Schriften zur Alten Geschichte, München 1973, S.590) gefolgt wird, derzufolge die „Römische Geschichte“ gleichzeitig in zwei Vergangenheiten einführe, nämlich in die römische Vergangenheit und in die Zeit und das Denken der Jahre um 1848.

<sup>500</sup> Wucher, Der Historiker, S.260. Vgl. dazu auch Kleinknecht, Thomas: Theodor Mommsen (1817-1903), in: Fröhlich, Michael (Hg.): Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt 2001, S.65-76, der Mommsen als Repräsentant eines „gesamteuropäischen Gelehrtentyps“ und als „Produkt des damaligen Bildungsbürgertums“ (65) sieht.

kann, jedoch bestimmte Einflüsse wie vormärzliche Strömungen, die Philosophie Hegels oder die Auswirkungen des schleswig-holsteinischen Volkstumskampfes an Mommsens Heimatuniversität Kiel<sup>501</sup> als prägend angesehen werden dürfen.<sup>502</sup> Sein erstes öffentliches Auftreten erfolgte auch nicht in den Bahnen der Wissenschaft, sondern als politisch exponierter Journalist<sup>503</sup> der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“ im Revolutionsjahr 1848, als die beiden Elbherzogtümer nach Verfassungstreitigkeiten mit Dänemark, das die endgültige Inkorporation Schlesiens im Rahmen einer Gesamtstaatsverfassung beabsichtigte, sich vom dänischen Königreich lösen wollten.<sup>504</sup> Für das Organ der provisorischen Landesregierung konnte Mommsen seinen Gedanken freien Lauf lassen, die sich immer um die zeitgenössischen Ideale des Nationalismus und Liberalismus drehten.<sup>505</sup> Zum einen wurde die deutsche Einheit als höchstes Ziel propagiert: „Um jeden Preis die Einheit Deutschlands!“<sup>506</sup> Insofern lag der eine Kern seiner politischen Existenz in der deutschen Frage, ihre Lösung bildete die Basis für seine wissenschaftliche Existenz.<sup>507</sup> Ebenso engagiert trat Mommsen jedoch auch für die Einrichtung einer freiheitlichen Verfassung ein, da er nur darin die Hinwendung des Einzelnen zum und die Identifizierung mit dem Staate gegeben sah. Für ihn konstituierte sich der ideale Liberalismus in der Synthese von Macht und Freiheit sowie von Einheit und Freiheit.<sup>508</sup> Unter ähnlichen Vorzeichen stand auch das zweite politische Engagement Mommsens im „Deutschen Verein“ während seiner Professorenzeit in Leipzig in den Jahren 1849 bis 1851. Vor allem gegen den sächsischen Partikularismus waren seine publizistischen Angriffe gerichtet. Als Verfasser der sog. „Unverstandsadresse“ kritisierte er einen Beschluss der Zweiten Kammer des sächsischen Landtags, die sich einer verfassungsmäßigen Einheit Deutschlands entgegenstellte. Jedoch geriet er zwischen die Fronten der radikalen Demokraten, die im Rahmen

---

<sup>501</sup> Vgl. allgemein zu dieser Thematik Meyer, A.O., Das Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins in Schleswig-Holstein, Kiel 1928.

<sup>502</sup> Vgl. Wucher, Der Historiker, S.261.

<sup>503</sup> Vgl. dazu besonders Gehrcke, C., Theodor Mommsen als schleswig-holsteinischer Publizist, Breslau 1927, der allerdings vor allem die Stilistik der Artikel zu seinem Untersuchungsfeld machte.

<sup>504</sup> Vgl. Wucher, Der Historiker, S.261-264. Vgl. dazu auch Wickert, Theodor Mommsen, Bd. III, S.4-24.

<sup>505</sup> Vgl. dazu einen von Mommsen verfassten Artikel (24.4.1848) über die Qualifikation der Kandidaten für die Frankfurter Nationalversammlung bei Wickert, Theodor Mommsen, Bd. III, S.10 f.

<sup>506</sup> Christ, Von Gibbon, S.88. Zu dieser Einheit rechnet Mommsen eben auch die beiden Elbherzogtümer. „... wem noch Schleswig-Holstein etwas anderes ist als eine deutsche Provinz, der ist ein Partikularist und Reaktionsär; er muß und wird bekämpft werden.“, zit. n. Wickert, Theodor Mommsen, Bd. III, S.14. Vgl. dazu auch Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.150 f.

<sup>507</sup> Vgl. Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.68.

<sup>508</sup> Vgl. Wucher, Der Historiker, S.263-271. Vgl. dazu auch Christ, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.40 f. und Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.157-162.

eines geeinten Deutschlands ein preußisches Erbkaisertum ablehnten, und der partikularistisch gesonnenen sächsischen Regierung, die letztendlich für seine Amtsenthebung sorgte.<sup>509</sup>

Aufgrund der oben genannten Positionen vermag es nicht zu verwundern, dass Mommsen seine Idealvorstellungen sowohl in nationaler als auch in liberaler Hinsicht in der römischen *res publica* verwirklicht sah. An Mommsens Bild der römischen Gemeinde wird ein Wandel des deutschen Nationalgefühls deutlich<sup>510</sup>. Ihm zufolge „regierte sich die römische Gemeinde, ein freies Volk, das zu gehorchen verstand, in klarer Absagung von allem mystischen Priesterschwindel, in unbedingter Gleichheit vor dem Gesetz und unter sich, in scharfer Ausprägung der eigenen Nationalität.“<sup>511</sup> Somit sah Mommsen in Rom einen Idealstaat, einig nach innen und stark außen, und damit ein Vorbild für Deutschland.

Die Bedeutung dieses entscheidenden Wandels im deutschen Nationalgefühl vollzog sich damit auf folgender gedanklicher Ebene: Nicht mehr die Kulturnation nach griechischem Muster erschien als das unabwendbare Paradigma für die deutsche Geschichte, sondern ein Machtstaat wie Rom, wobei dazu erst eine nationale Einigung erreicht werden musste. So beschrieb Mommsen die Unterwerfung Italiens durch Rom unter dem Blickwinkel dieser Einigung, die Mustercharakter für die historische Mission Piemonts in Italien und vor allem für Preußens Rolle im Prozess der deutschen Einigung besaß. Durch seine unbestreitbare Identifizierung mit der Aufgabe Preußens erklärte er gleichzeitig seine Zustimmung zur Nationswerdung der antiken Italiker.<sup>512</sup> Diese und die darauf folgende Herrschaftsausweitung Roms über den antiken Mittelmeerraum stellten für Mommsen eine „Unabwendbarkeit“ dar, wobei die italische Nation mit Recht aufgrund ihrer höheren politischen und zivilisatorischen Entwicklung die Herrschaft übernahm.<sup>513</sup>

---

<sup>509</sup> Vgl. dazu Heuss, 19. Jahrhundert, S.157-165.

<sup>510</sup> Vgl. Demandt, Alexander, *Alte Geschichte in Berlin*, in: Hansen, Reimer / Ribbe, Wolfgang (Hgg.), *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen*, Berlin, New York 1992 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 82), S.168.

<sup>511</sup> *Römische Geschichte I*, 80.

<sup>512</sup> „Der Italiker errang allein unter allen Kulturvölkern des Altertums bei einer auf Selbständigkeit ruhenden Verfassung die nationale Einheit.“ (RG I, S.30). Vgl. dazu auch Wucher, *Geschichtsschreibung und Politik*, S.63 und Christ, Theodor *Mommsen und die römische Geschichte*, S.41.

<sup>513</sup> Vgl. dazu RG III, S.220: „Kraft des Gesetzes, daß das zum Staat entwickelte Volk die politisch unmündigen, das civilisierte die geistig unmündigen Nachbarn in sich auflöst – kraft dieses Gesetzes, das so allgemeingültig und so sehr Naturgesetz ist wie das Gesetz der Schwere, war die italische Nation ... befugt die zum Untergang reifen griechischen Staaten des Ostens sich untertan zu machen, und die Völkerschaften niedrigerer Kulturgrade im Westen, Libyer, Iberer, Kelten, Germanen durch ihre Ansiedler zu verdrängen.“

Diesen Prozess sah Mommsen gleichsam als unabänderliche Notwendigkeit, so dass er hierbei ohne Probleme einen Determinismus der Entwicklung unterstellen konnte.<sup>514</sup> Durch diese Sinngebung der römischen Geschichte erklärt sich zum einen die imponierende innere Geschlossenheit von Mommsens Geschichtsbild, zum anderen auch seine Einseitigkeit.<sup>515</sup> Als denjenigen Irrtum, auf den heutige Historiker aufmerksam machen, kann man wohl seine „axiomatische Bewertung“<sup>516</sup> des Nationalstaates erachten. Nation und Nationalstaat stellten für Mommsen nämlich keine geschichtlichen Bildungen, sondern gleichsam „naturgesetzliche Daten“<sup>517</sup> dar.

Will man die politischen Grundsätze, denen Mommsen sein Leben lang treu blieb, zusammenfassen, so kommt man zu folgender Quintessenz: „Sein Staatsideal wurde durch die Garantie der individuellen Grundrechte, weitgehende Selbstregierung der Gemeinden und Provinzen, eine starke Zentralgewalt und vor allem durch die Einheit des Nationalstaates konstituiert.“<sup>518</sup>

## **2.2 Mommsens „Römische Geschichte“<sup>519</sup>**

### **2.2.1 Entstehungshintergrund**

So groß der Erfolg der „Römischen Geschichte“ auch war, so entsprang ihre Entstehung eher zufällig einer „biographischen Laune“<sup>520</sup>, als dass sie von Mommsen als erstes größeres wissenschaftliches Werk geplant war. Die Verleger Reimer und Hirzel boten Mommsen während seiner Leipziger Professorenzeit im Jahre 1849 an, ein Werk zur römischen Geschichte zu verfassen, das als Pendant zur griechischen Geschichte von Ernst Curtius gedacht war. Die Enthebung aus seiner Stellung in Sachsen machte die Arbeit an diesem Projekt zudem aus wirtschaftlichen Gründen notwendig. Es stand von Anfang an fest, dass das Werk nicht ausschließlich für einen relativ engen Kreis von Spezialisten, sondern für ein breiteres interessiertes Publikum konzipiert werden sollte. Dass sich daraus eine Auseinandersetzung mit Niebuhrs wissenschaftlichem Werk, der der römischen Geschichte eine breite Plattform in

---

<sup>514</sup> Zu Mommsens Geschichtsauffassung vgl. Kapitel 2.2.2.

<sup>515</sup> Vgl. Christ, Theodor Mommsen und die römische Geschichte, S.43.

<sup>516</sup> Heuss, 19. Jahrhundert, S.85.

<sup>517</sup> Ebenda.

<sup>518</sup> Christ, Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.39.

<sup>519</sup> Mommsen, Theodor, Römische Geschichte, I-III, Leipzig / Berlin 1854-56.

<sup>520</sup> Vgl. dazu einen Brief Mommsens an Gustav Freytag von 1877, in dem er die Entstehungsumstände der RG näher erläutert, in: Heuss, Geschichtsschreiber, S.42.

Deutschland erobert hatte, entwickeln würde, war nicht von der Hand zu weisen.<sup>521</sup> Zum einen war Niebuhrs Stil von einer für den Leser schlecht verdaulichen Schwerfälligkeit und Spröde geprägt.<sup>522</sup> Dazu kam noch der ungünstige Aufbau seines Werkes, durch den der Leser zwar am Prozess der vorgenommenen Untersuchungen und Überlegungen zu den Quellen teilnehmen konnte, der damit aber gleichzeitig eine Abschreckungsbarriere für jene darstellte, denen die Grundstrukturen der römischen Geschichte nicht so geläufig waren und die eben keine rein akademische Darstellung wünschten. Neue Akzente gedachte Mommsen auch in der Quellenbehandlung zu setzen, wobei er die doch eher harmonisierende Quellenbetrachtung Niebuhrs für die römische Frühzeit, die dessen konservativer Grundhaltung entsprang, durch eine schärfere Kritik ersetzen wollte. Nicht zuletzt sollten auch andere inhaltliche Schwerpunkte gesetzt werden: Während Niebuhr in seinem Werk - von den später publizierten Vorträgen und Vorlesungen abgesehen - über das Jahr 241 v. Chr. nicht hinauskam, dies aber selbst wohl nicht als Defizit empfand, da seine Blütezeit Roms eben in jenen Zeiten bestand, in denen er das freie plebejische Bauerntum als staatstragende Schicht betrachten konnte, deutete sich bei Mommsen eine Verlagerung der „Trägerschichten“ sowie des Interesses an: Solange das Senatsregiment seinen Aufgaben gewachsen war, maß er ihm den Vorrang innerhalb der „RG“ zu. Sein Interesse lag jedoch in erster Linie auf der Zeit der Krisensymptome der römischen Republik und der daraus erwachsenden Ausbildung der „demokratischen“ Monarchie Cäsars.<sup>523</sup> Die Hauptunterschiede zwischen Niebuhr und Mommsen können wohl am überzeugendsten durch ihren unterschiedlichen Zeithintergrund und die jeweilige Verortung der Autoren darin erklärt werden. Hier der Journalist der 1848er Revolution und Verfechter der nationalen Einheit, dort der Finanzfachmann und Diplomat, der Mitkämpfer für ein wieder erstarkendes und erneuertes Preußen.

Wesentliche Unterschiede liegen auch in der Darstellung. Schätzte Niebuhr das Mittel der Analogie als durchaus probat, um Verbindungen zwischen römischer Vergangenheit und Gegenwart aufzubauen, so schlug Mommsen einen radikaleren Weg ein. Sein Gestaltungsmittel für die „RG“ war eine konsequente Modernisierung, durch die er die ferne Welt des antiken Roms der Welt seiner Leser nahebringen wollte. Es war ihm wichtig, „die Alten herabsteigen zu machen von dem phantastischen Kothurn, auf dem sie der Masse des Publikums erschei-

---

<sup>521</sup> Vgl. dazu Christ, Theodor Mommsen und die Römische Geschichte, S.62-66; Heuss, 19. Jahrhundert, S.61-63.

<sup>522</sup> Vgl. dazu Hohoff, Glanz, S.98.

<sup>523</sup> Diese Verlagerung ist aus der Retrospektive erkennbar. Ursprünglich war Mommsens Projekt auf die Darstellung des republikanischen und kaiserzeitlichen Roms ausgelegt.

nen, sie in die reale Welt, wo gehaßt und geliebt, gesägt und gehämmert, phantasiert und geschwindelt wird, den Lesern zu versetzen – und darum mußte der Konsul ein Bürgermeister werden usw.“<sup>524</sup> Diese konsequente Aktualisierung als publikumswirksamen Selbstzweck oder gar als Respektlosigkeit gegenüber dem Altertum zu sehen<sup>525</sup>, wäre zu einfach. Vielmehr entsprang sie Mommsens Absicht, nicht ein Werk von nur gelehrtem, sondern gerade von sittlich-moralischem Wert zu verfassen. Wie bereits erwähnt, war er zeitlebens ein „animal politicum“, und so kann auch seine Geschichtsschreibung als Stellungnahme gewertet werden. Geschichtsschreibung stellte für Mommsen einen engen Bezug zum Handeln eines Politikers dar: Leidenschaft und Fanatismus, Geschichte als lebendiges Erlebnis und gegenwärtige Wirklichkeit prägten diese Form von „aktivistischer Geschichtsschreibung“<sup>526</sup>, die für ihn Ausdruck politischer Pädagogik war und die er durchaus in den Dienst der liberal-nationalen Propaganda zu stellen bereit war.<sup>527</sup> Er führte aber nicht nur eine radikale Vergegenwärtigung der römischen Geschichte durch, sondern ließ auch seine eigenen Erfahrungen im politischen Engagement einfließen. Die Enttäuschung über den Verlauf der Ereignisse in Schleswig-Holstein, die mangelnde Unterstützung durch das Frankfurter Parlament sowie das gänzliche Scheitern der Paulskirchenversammlung, aber auch die Erfahrungen in Leipzig ließen ihn immer mehr zu der Überzeugung gelangen, dass in der Politik nur die reale Macht etwas ausrichten könne. Insofern spiegelte sich in der „Römischen Geschichte“, die gerade in dieser Zeit begonnen wurde, die Abkehr Mommsens von der idealistischen Haltung, die noch viele Vertreter der Paulskirche besaßen, zu einem Vertreter der Realpolitik.<sup>528</sup> Trotz dieses Wandels in seiner Anschauung blieb er weiter ein Verfechter der politischen Leidenschaft, das heißt, der kompromisslosen Hingabe an eine Sache aus Überzeugung, wobei der Erfolg nicht den primären Maßstab zu ihrer Beurteilung darstellte.<sup>529</sup>

Die bisher geleistete Charakteristik soll nun aber keinesfalls den Eindruck erwecken, Mommsen habe lediglich mit leichter Hand und nur vor dem Hintergrund seiner politischen Erlebnisse seine „Römische Geschichte“ verfasst. Das Werk beruht sehr wohl auf solider Basis der Quellen, so dass Mommsen das Werk wirklich aus erster Hand schrieb und darauf verzichten

<sup>524</sup> Brief an Wilhelm Henzen vom 26.11.1854, zit. n. Christ, Von Gibbon, S.107.

<sup>525</sup> Vgl. dazu Christ, Theodor Mommsen und die römische Geschichte, S.48, der die Reaktionen von Bachofen aufnimmt, und Christ, RGDGW, S.77.

<sup>526</sup> Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.25.

<sup>527</sup> Vgl. Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.23-25.

<sup>528</sup> Vgl. Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.53.

<sup>529</sup> Vgl. Christ, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.38 und Bengtson, Kleine Schriften, S.591, der als Beispiel für diese These Mommsens Bewunderung für Hamilkar und Hannibal anführt, während Pompejus kein seinen Erfolgen angemessenes Lob erfuhr.



konnte, eine Zersplitterung durch Bilanzierung sämtlicher wissenschaftlicher Kontroversen herbeizuführen.<sup>530</sup>

### 2.2.2 Mommsens Geschichtsauffassung<sup>531</sup>

Neuheitscharakter besaß die „Römische Geschichte“ auch in inhaltlicher Hinsicht, da Mommsen erstmals ein Gliederungsschema anwandte, das mit den modernen Termini „Staat und Gesellschaft“ umschrieben werden kann. Dabei griff er gemäß seiner Methode der Modernisierung auf die sich entwickelnde Sprache der Ökonomie zurück<sup>532</sup> und verwendete den Begriff des „Kapitalismus“ auch für römische Verhältnisse, was gerade bei Karl Marx auf heftige Kritik stieß, der diesen Terminus für die Antike ablehnte, da Sklaven ihre Arbeitskraft nicht an Kapitalisten „verkaufen“ konnten. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass Mommsen den Kapitalismusbegriff in erster Linie als moralische Bewertungskategorie verstand und ihn mit pejorativem Charakter ausstattete.<sup>533</sup> Damit verbunden kann Mommsens Wertschätzung für den „Mittelstand“ werden, wobei er es als wichtigste Aufgabe jedes römischen Staatsmannes erachtete, diesen zu erhalten und zu mehren.<sup>534</sup>

Weiterhin ist für Mommsens Geschichtsdarstellung prägend, dass er sich noch in der Sphäre „Hegelscher Volksgeist-Metaphysik“<sup>535</sup> befand, das heißt, denjenigen Völkern, die mit Rom in Verbindung traten, eine Art Nationalcharakter zuschrieb, der als ethnografische Konstante letztlich die historischen Prozesse mit erklären sollte.<sup>536</sup> Dabei drängt sich die Vermutung auf, dass für Mommsen die den jeweiligen Volkscharakter ausmachenden Eigenschaften der Er-

---

<sup>530</sup> Vgl. Christ, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.30.

<sup>531</sup> Aus der Vielzahl von Besonderheiten wurden Komponenten ausgewählt, die sich im Hinblick auf die Karthagodarstellung als fruchtbar erweisen könnten.

<sup>532</sup> In ähnlicher moderner Weise verwendete Mommsen auch die Begriffe „Partei“ und „Revolution“. Vgl. dazu Christ, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.46 und S.48 f bzw. Heuss, Geschichtsschreiber, S.52 f.

<sup>533</sup> Vgl. Heuss, Geschichtsschreiber, S.51 f.

<sup>534</sup> Vgl. Christ, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.55. Hier könnten sich Parallelen zu Niebuhr andeuten, wobei der entscheidende Unterschied darin liegt, dass letzterer das plebejische Bauerntum als die staatstragende Schicht ansah, während Mommsen zwar die Wichtigkeit dieses als „Mittelstand“ anerkannte, aber bis in die Zeit der punischen Kriege dem Senatsregiment den Vorrang einräumte.

<sup>535</sup> Hoffmann, Christhard, Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts, Leiden 1988 (Studies in Judaism in Modern Times edited by Jacob Neusner, vol.9), S.90.

<sup>536</sup> Vgl. dazu auch Christ, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.56, der diese Darstellungsweise als weiteren Beleg für die „Zwangsläufigkeit“ innerhalb Mommsens Geschichtskonzeption gewichtet. Die Konstruktion des jeweiligen Nationalcharakters wurde bereits von Ludwig Rieß, Grundprobleme der römischen Geschichte in ihrer verschiedenen Auffassung bei Ranke und Mommsen, in: Preußische Jahrbücher 56 (1885), S.543-588, erkannt und als Beleg für Mommsens „geisteskühne Folgerichtigkeit“ (558) gewertet. Rieß (S.552) definiert „Volkscharakter“ als „gewisse Anlagen und bestimmte Nuancen des persönlichen Wesens“, die die historische Entwicklung allein erklären können.

klärungsansatz für die historische Entwicklung seien.<sup>537</sup> Allerdings kann man dieser eher negativ konnotierten Meinung entgegenhalten, dass Mommsen durchaus erkannt hat, dass sich Politik und Recht, Volkswirtschaft und Gesellschaft, Kunst, Literatur und Religion in ihren Wechselwirkungen gegenseitig durchdringen und so zugleich politische und Kulturgeschichte geschrieben werden können.<sup>538</sup> Somit wurden vom ihm auch noch andere Faktoren als die Volkseigenschaften für die Erklärung historischer Prozesse herangezogen.

Das durchgängige Leitprinzip, das sich durch die „RG“ zieht, ist jedoch Mommsens Bemühen, dem Leser die innere Notwendigkeit des Geschehens deutlich werden zu lassen. Die Gesetze des Notwendigen leitete er dabei aus dem Geschehen selbst ab, ohne vorher eine eigene Theorie zu konstruieren. Hoffmann umschreibt diese Auffassung sehr prägnant: „So wie es kam, „musste“ es kommen – aufgrund zu erkennender Gesetzmäßigkeiten“<sup>539</sup>. Mommsen bewertete die handelnden Personen danach, inwieweit sie diese Gesetze erkannt und danach gehandelt haben.<sup>540</sup> Das Problem dieser Beurteilung liegt darin, dass Mommsen mit der Distanz des Historikers aus der Retrospektive das Ganze des Geschehens überblickte, dieses Wissen aber auch für die jeweils Handelnden voraussetzte: „Er brachte die Akteure vor das Tribunal seiner Geschichtsschreibung und sprach über sie Recht nach seinen Gesetzen. Aus ihrer Zeit heraus wollte und konnte er sie nicht verstehen, denn die Aufgabe des Geschichtsschreibers lag in seinen Augen darin, die in den Quellen nicht explizit genannten überindividuellen Bedingungen und Zusammenhänge zu erkennen und dadurch die formenden Kräfte der Geschichte dem Leser darzulegen.“<sup>541</sup>

### 2.3 Analyse der Karthagodarstellung

Die Auseinandersetzung Mommsens mit Karthago vollzieht sich hauptsächlich zu Beginn des dritten Buches im ersten Band der „Römischen Geschichte“<sup>542</sup>. Dieses trägt den Titel „Von der Einigung Italiens bis auf die Unterwerfung Karthagos und der griechischen Staaten“. Dabei ist Karthago ein eigenes Unterkapitel gewidmet (S.485-508). Ebenso bekommen die bei-

---

<sup>537</sup> Vgl. dazu Hoffmann, Juden und Judentum, S.90 f.

<sup>538</sup> Vgl. Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.80-82.

<sup>539</sup> Hoffmann, Juden und Judentum, S.89.

<sup>540</sup> Vgl. Meier, Christian, Zum Begreifen des Notwendigen. Zu Theodor Mommsens *Römischer Geschichte*, in: Formen der Geschichtsschreibung. hg. v. Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz, Jörn Rüsen, München 1982 (Beiträge zur Historik Bd.4), S.211: „Die Erkenntnis der Gesetze des Notwendigen implizierte die Erkenntnis dessen, was je (für Sieger wie Unterlegene) notwendig zu tun war, und eben daraus folgte was vom Richterstuhl der Geschichte aus zu erkennen war.“

<sup>541</sup> Rebenich, Theodor Mommsen, S.88.

<sup>542</sup> Römische Geschichte, Bd.1: Bis zur Schlacht bei Pydna (hier verwendete Ausgabe <sup>9</sup>1903 [Berlin 1931]).

den wohl berühmtesten Karthager, Hamilkar und Hannibal, eine gesonderte Würdigung (S.561-587) zwischen den jeweiligen Darstellungen der Kriegsverläufe. Erwähnung finden auch das weitere Schicksal Hannibals (S. 671-673, 730, 751 f) sowie der dritte punische Krieg im zweiten Band der „RG“ (S.21-39).<sup>543</sup>

### **2.3.1 Konstruktion eines karthagischen Nationalcharakters**

#### **2.3.1.1 Karthago als „doppelter Außenseiter“ der alten Welt**

Bevor Mommsen die Ereignisgeschichte der punischen Kriege beginnen lässt, erscheint es ihm notwendig, auch von diesem Volk eine Charakterisierung zu geben, die zur Erklärung der weiteren historischen Entwicklung beitragen soll. Den Ausgangspunkt dazu bildet eine Darstellung der Phönizier als dem Muttervolk der Karthager, wobei er diese als „semitischen Stamm“<sup>544</sup> bezeichnet. Im Folgenden nimmt er eine grundsätzliche Trennung zwischen diesem und den indogermanischen Völkern an.<sup>545</sup> Innerhalb der militärischen Darstellung geht Mommsen sogar noch weiter, indem er die Verschiedenheit in „Nationalhass“ umschlagen lässt: Zwischen den „Occidentalen“ und dem „phönikischen Mann“<sup>546</sup> habe ein solcher bestanden. Auch sei ein „sehr entschiedener Widerwillen der Hellenen gegen die Phöniker“<sup>547</sup> ein politischer Faktor gewesen.

Als typische phönizische Volkseigenschaften sieht Mommsen die besondere Affinität zu erfolgreichen Handelstätigkeiten, aber gleichzeitig weniger gut entwickelte geistige und vor allem politische Anlagen. Somit schätzt er die Fähigkeit der Phönizier zu zivilisieren, aber auch sich zu assimilieren, als ziemlich gering ein.<sup>548</sup> Der Hauptunterschied zu den indogermanischen Völkern liegt für ihn aber im Fehlen des „staatenbildenden Triebes, des genialen Gedankens der sich selber regierenden Freiheit“<sup>549</sup> begründet.

In dieser scheinbar neutralen Feststellung werden jedoch unter Berücksichtigung der Geschichtsauffassung Mommsens zwei Vorwürfe deutlich:

---

<sup>543</sup> Römische Geschichte, Bd.2: Von der Schlacht bei Pydna bis auf Sullas Tod. (hier verwendete Ausgabe <sup>2</sup>1857 [Berlin 1931]).

<sup>544</sup> RG I, S.485.

<sup>545</sup> Vgl. RG I, S.485: „Der semitische Stamm steht inmitten und doch auch außerhalb der Völker der alten klassischen Welt. Der Schwerpunkt liegt für jenen im Osten, für diese am Mittelmeer, und ... immer schied und scheidet ein tiefes Gefühl der Fremdartigkeit die indogermanischen Völker von den syrischen, israelitischen, arabischen Nationen.“

<sup>546</sup> RG I, S.602.

<sup>547</sup> RG I, S.608.

<sup>548</sup> Vgl. RG I, S.487.

<sup>549</sup> RG I, S.487.

Mommsen, dessen gesamtes Streben bekanntlich auf nationale Einigung und innere Selbstregierung gerichtet war, verurteilt damit einerseits die politische Passivität, mit der die Phönizier lieber die Abhängigkeit von fremden Mächten ertrugen, solange sich diese als lukrativ erwies, als dass sie um ihre Unabhängigkeit kämpften, andererseits auch das geringe Interesse an intensiver Kolonisierung. Diese Politik, „sich zu fügen und zu schmiegen“<sup>550</sup>, kann einem Mann der Tat und Aktivität keine Bewunderung abringen! Mommsen legt auch dar, dass die Aufrechterhaltung von günstigen Handelsbedingungen für die phönizische Politik oberste Priorität hatte. Eine solche Einstellung muss seiner inneren Haltung sehr widersprochen haben, da er seit seiner Jugend in enger Anlehnung an Hegel die Meinung vertrat, dass die materiellen Interessen eben nicht die Führung innerhalb des Staates übernehmen dürfen.<sup>551</sup> Für seine Feststellungen versucht Mommsen, eine Begründung zu finden. Dazu kommt er erneut auf die bereits früher getroffene Aussage zurück, dass die politischen Anlagen der Phönizier nicht ausreichend gut entwickelt seien.<sup>552</sup> Mommsen billigt ihnen zwar zu, in sehr lebendigem Stammesgefühl und treuer Anhänglichkeit an die Vaterstadt zu verharren, aber damit spricht er ihnen gleichzeitig den Blick für die größere Einheit ab. Wie deutlich Mommsen gegen den Partikularismus seiner Zeit protestiert hat und für einen Nationalstaat eingetreten ist, wurde nicht zuletzt bei seinem publizistischen Engagement in Leipzig deutlich, das letztendlich zu seiner Amtsenthebung führte. So darf man annehmen, dass diese Enge des politischen Blickes der Phönizier in Mommsens Augen einen großen Fehler darstellt.<sup>553</sup> Dieses Nationalitätsschema der Phöniker überträgt Mommsen jedoch nicht deckungsgleich auf Karthago, sondern billigt diesem Staat eine etwas andere Rolle zu. Er sieht diesen vielmehr als „phönizischen Sonderfall“, d.h. Karthago passt für Mommsen nicht in das bisher geschilderte Raster phönizischer Staaten, da seine Geschichte einen anderen Verlauf nahm, den es zu erklären gilt. Denn in bislang unbekanntem Maße erlangte diese geografisch sehr günstig gelegene Kolonie eine „politische Machtentwicklung“<sup>554</sup>, die es bisher für phönizische Städte nicht gegeben hatte. Aber von Mommsen wird dafür nicht eine Änderung des

---

<sup>550</sup> RG I, S.489.

<sup>551</sup> Vgl. Heuss, 19. Jahrhundert, S.200. Vgl. dazu auch Wucher, Theodor Mommsen, in: Wehler, S.396, der Mommsens Abscheu gegenüber der Gründerzeit hervorhebt, die sich mit äußerer Macht und innerem Wohlstand zufriedengab und so den eigentlichen Bürgersinn verlor. Insofern ist anzunehmen, dass Mommsen in jüngeren Jahren erst recht gegen eine solche Haltung voreingenommen war.

<sup>552</sup> Vgl. RG I, S.488.

<sup>553</sup> Vgl. dazu auch die Charakteristik von Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.63: „Wo aber der Gedanke an den Nationalstaat die Herzen erfüllt und man allein hierin das Ziel der Entwicklung erblickt, wo der Wille, diesen Staat zu schaffen, zuletzt zur revolutionären Tat wird, da verschwindet das Verständnis für Stadtstaat und Kanton dahin.“

<sup>554</sup> RG I, S.489.

Volkscharakters<sup>555</sup>, sondern vielmehr die Notwendigkeit, sich gegenüber der griechischen Ausbreitung im gesamten Mittelmeerraum zu wehren, verantwortlich gemacht. Bei dieser Deutung wird als typischer Zug die Mommsensche Geschichtsauffassung deutlich, die versucht, die innere Notwendigkeit des Geschehens deutlich zu machen und dies als Maßstab zur Beurteilung des Handelnden anlegt.<sup>556</sup> Unter diesem Blickpunkt stellt Mommsen die karthagische Vorgehensweise zur Unterdrückung von Libyen und die Rivalität mit Syrakus dar. Dass die Karthager diese „Gesetze des Notwendigen“<sup>557</sup> erkannten, sichert ihnen eine wohlwollende Beurteilung Mommsens.

Insofern sieht er die weitere Entwicklung der Stadt gleichsam vorgegeben: Entwicklung von einer „reinen Kaufstadt“ zur Hegemonialmacht der Phönizier im Kampf gegen die Hellenen. Dazu führt Mommsen auch diejenigen Gebiete auf, die Karthago durch seine Seeherrschaft kontrollierte.<sup>558</sup> Diese stellt neben der Herrschaft über Libyen die zweite Säule der Machtgrundlage des Staates dar, wobei er beide Komponenten gleich wichtig bewertet.

Im Zuge dieses Prozesses relativiert Mommsen die harten Urteile gegen die Phönizier teilweise, die er zuvor verhängt hatte, wenn er z.B. die Ausbreitung der phönizischen Sprache bei den Nomaden erwähnt, wobei er jedoch erneut darauf hinweist, dass „sie [Anm.: die Libyer] vollständig zu phönikisieren, indes weder im Geiste der Nation noch in der Politik Karthagos lag.“<sup>559</sup>

Fasst man Mommsens Konstruktion eines karthagischen Nationalcharakters zusammen, so werden von ihm bestimmte Eigenschaften aus quasi naturgegebenen Anlagen angenommen: Die Phönizier bzw. Karthager sind für ihn ein semitisches Volk, das nicht direkt in den Völkerreigen der alten Welt passt. Neben unbestreitbar positiven Anlagen weisen sie aber Defizite in der Staatsbildung auf, die durch eine kluge, sich am Notwendigen orientierende Politik jedoch ausgeglichen werden können. Diese Haltung ist eine Weiterentwicklung gegenüber denjenigen Ansätzen, die lediglich griechische oder römische Zuschreibungen aus Quellen übernehmen und sie gegebenenfalls zu erklären versuchen.<sup>560</sup> Ob Mommsen dabei aber schon

---

<sup>555</sup> Vgl. dazu RG I, S.489: „Daß der phönikische Stamme seine politische Passivität auch in Karthago nicht verleugnet hat, dafür fehlt es keineswegs an Beweisen.“

<sup>556</sup> Vgl. Hoffmann, Juden und Judentum, S.88. Siehe auch oben S.103.

<sup>557</sup> Vgl. dazu RG I, S.490: „...es war für die Phöniker die höchste Zeit zu ernstlicher Gegenwehr. Die Karthager nahmen sie auf;...“. Aufgrund dieser Haltung beurteilt Mommsen auch die Politik Karthagos auf Sizilien nicht negativ, auch wenn sie dort die Angreifer waren. Vgl. dazu RG I, S.495.

<sup>558</sup> Vgl. dazu RG I, S.494, wobei diese Gebiete von Mommsen vor allem als Stützpfiler der Seeherrschaft betrachtet werden.

<sup>559</sup> RG I, S.492f.

<sup>560</sup> Vgl. dazu die Analyse bei Boetticher, der sich v.a. über die karthagische Religion dem Volkscharakter nähern will.

als Vertreter späterer Rassentheorien fungiert bzw. so verstanden wird, soll im weiteren Verlauf dieses Kapitels genauer untersucht werden.<sup>561</sup>

Zusammenfassend gesehen verbindet er mit den Kategorien nationalstaatlich geprägten Denkens individuelle Eigenschaften eines bestimmten Volkes und bringt zusätzlich die Frage ins Spiel, wie dieses Volk auf notwendig zu treffende Entscheidungen reagiert. Im Falle von Karthago zeichnet er folgendes Bild: Einerseits nimmt Karthago aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einem semitischen Volk einen Sonderplatz innerhalb der alten Welt ein, da es die Entwicklung von Staatlichkeit zu wenig als Ziel verfolgt. Dies stellt eine Abwertung im Vergleich zu Rom dar, das seine „nationalstaatliche Einigung“ stets vorantreibt. Andererseits durchläuft Karthago jedoch innerhalb der semitischen Welt eine besondere Entwicklung, da es eben verstand, auf Notwendigkeiten zu reagieren, und somit auch seine ursprüngliche Politik verändern konnte, was Mommsen wiederum Respekt abnötigt.

Bei der aufgezeigten Karthagodarstellung werden Mommsens persönliche Überzeugungen als auch seine Geschichtstheorie ersichtlich, so dass diese Ausführungen in der Tat den Charakter eines Novums besitzen und in ihrem Entstehungshintergrund eruiert werden können.

### **2.3.1.2 Der karthagische Staatsaufbau als „Kapitalistenregiment“**

In seiner Binnengliederung lässt Mommsen der Darstellung des Volkscharakters und der Grundzüge karthagischer Politik einen Überblick über den inneren Aufbau des karthagischen Staates folgen. Dazu rechnet er die Verfassung sowie das „Kapital und die Kapitalmacht in Karthago“<sup>562</sup>. In Kapitel 2.1 wurde bereits dargelegt, welche Prinzipien Mommsen für einen idealen Staatsaufbau zugrunde legte.<sup>563</sup> Insofern können diese Prinzipien der inneren Gleichheit, der Selbstverwaltung, einer starken Zentralgewalt und der inneren und äußeren Einheit wohl auch für Karthago als Beurteilungsmaßstab herangezogen werden.

Bei der Darstellung der Verfassung führt Mommsen zunächst die einzelnen Organe Rat, Beamte, Richter und Bürgerschaft auf, wobei er vor allem die Existenz eines größeren Rates, der über die Gerusia hinausreicht, als zweifelhaft ansieht,<sup>564</sup> geht aber bei der Darstellung der Hundertmänner gleich auf die grundsätzliche Problematik ein. Deren Kontrolle aller anderen Amtsträger ist für Mommsen ein Bruch der Gewaltenteilung: „Natürlich ging hier wie überall, wo die Verwaltungsbehörden unter Kontrolle einer anderen Körperschaft gestellt werden, der

---

<sup>561</sup> Vgl. unten S.129 ff.

<sup>562</sup> RG I, S.501.

<sup>563</sup> Siehe v.a. S.100.

Schwerpunkt der Macht von der kontrollierten auf die kontrollierende Behörde.“<sup>565</sup> Als grundsätzliches Problem führt Mommsen dazu die offensichtliche Käuflichkeit der Ämter an, so dass er die gesamte Verfassung schließlich als „Kapitalistenregiment“<sup>566</sup> abtut. Das grundlegende Übel sieht er im Fehlen einer „wohlhabenden Mittelklasse“, so dass nur die Extreme von besitzloser städtischer Menge und verrotteter Oligarchie vorhanden waren, die von den nicht- karthagischen Untertanen finanziell unterhalten werden mussten. Berücksichtigt man die moralisch-pejorative Verwendung des Kapitalismusbegriffes bei Mommsen sowie seinen Einsatz für den „Mittelstand“<sup>567</sup>, so muss man die Einschätzung der karthagischen Verfassung durch Mommsen als durchaus negativ ansehen. Dadurch dass die karthagische Bürgerschaft auf „fauler und morscher Grundlage“<sup>568</sup> ruhte und so „zuchtlos“ war, dass „sie insofern es wohl verdient hatte machtlos zu sein“<sup>569</sup>, glaubt Mommsen auch nicht an den Erfolg einer Revolution. Allerdings hebt er den „mächtigen und patriotischen Schwung“<sup>570</sup> der demokratischen Oppositionspartei hervor, der aber aufgrund der kritisierten Bürgerschaft nicht zum Tragen kommen konnte. Diese Partei wird damit jedoch zum positiver bewerteten Gegenspieler des bisherigen Regiments aufgebaut.

Neben diesen Fehlern im Staatsaufbau betont Mommsen die ökonomischen Verhältnisse, die Karthago seiner Meinung nach zum „London des Altertums“<sup>571</sup> machen. Seine Einstellung zum karthagischen Staat wird in folgender abschließender Bemerkung deutlich gezeigt: „In der Tat, wenn der Staat eine Spekulation wäre, nie hätte einer glänzender seine Aufgabe gelöst als Karthago“.<sup>572</sup> Da der Staat bei Mommsen in seiner Funktion als Macht- und Nationalstaat das bestimmende Kriterium ist, kann auch in dieser letzten Bemerkung eine Abwertung Karthagos erkannt werden.

---

<sup>564</sup> Vgl. RG I, S.497.

<sup>565</sup> RG I, S.498.

<sup>566</sup> RG I, S.498.

<sup>567</sup> Vgl. dazu RG I, S.300: „... die Erhaltung und Mehrung des Mittelstandes, namentlich der Bauernschaft, ... für jeden patriotischen Staatsmann Roms nicht bloß eine wichtige, sondern von allen die wichtigste Aufgabe“. Vgl. dazu auch III, 532: „Es ist ein grauenvolles Bild, aber kein eigentümliches; überall, wo das Kapitalismusregiment im Sklavenstaat sich vollständig entwickelt, hat es Gottes schöne Welt in gleicher Weise verwüstet. Wie die Ströme in verschiedenen Farben spiegeln, die Kloake aber überall sich gleich sieht, so gleicht auch das Italien der Ciceronischen Epoche wesentlich dem Hellas des Polybios und bestimmter noch dem Karthago der Hannibalischen Zeit, wo in ganz ähnlicher Weise das allmächtig regierende Kapital den Mittelstand zu Grunde gerichtet, den Handel und die Gutswirtschaft zur höchsten Blüte gesteigert und schließlich eine gleißend über-tünchte sittliche und politische Verwesung der Nation herbeigeführt hat.“

<sup>568</sup> RG I, S.499.

<sup>569</sup> RG I, S.499.

<sup>570</sup> RG I, S.499.

<sup>571</sup> RG I, S.501.

### 2.3.2 Vergleich mit Rom: Fehlen von nationaler Basis und innerer Einheit

Seine Einführung zu Karthago rundet Mommsen durch einen Vergleich mit Rom ab.<sup>573</sup> Wichtige Vergleichskomponenten bilden für ihn die ökonomischen Verhältnisse, die Verfassung, die Behandlung der Untergebenen sowie das Finanz- und Kriegswesen. Neben dem Eingeständnis einer grundsätzlichen Gleichheit zwischen beiden Städten, die sich im jeweiligen Charakter als Acker- und Kaufstädte widerspiegelt, in denen ein pragmatisches Verhältnis zu Kunst und Wissenschaft gepflegt wird, liegt der erste große Unterschied darin, dass in Rom noch die konservative Grundwirtschaft, bei der es viele Besitzende im Sinne eines Mittelstandes gibt, vorherrscht, während Karthago schon zur Geldwirtschaft übergegangen ist, für die verbreitete Besitzlosigkeit, zugleich aber vereinzelter großer Reichtum anzunehmen sind.<sup>574</sup> Dadurch ist die innere Einheit gefährdet, die für Mommsen eine unverzichtbare Basis für ein funktionierendes Staatsleben bildet.

Hinsichtlich des Verfassungsvergleiches liegt in Rom im Miteinander von Senat und ausführenden Beamten die Stärke, während die „karthagische Staatsbevormundung“<sup>575</sup> nur das Misstrauen zwischen den einzelnen Gewalten schürte und durch ihr strenges Strafsystem keine Zusammenarbeit anregte. Weiterhin herrscht Mommsen zufolge in Karthago lediglich eine kleine Clique von vornehmen Familien, während in Rom der Senat „der eminenten Tüchtigkeit sich öffnete und im besten Sinn die Nation vertrat“<sup>576</sup>. Der Zusammenhalt des gesamten Volkes für die „großen nationalen Aufgaben“<sup>577</sup> war in Karthago somit nicht gegeben.

Diese innere Uneinigkeit wird in Karthago durch die strikte Ausschließung und finanzielle Schlechterstellung der phönizischen Städte und der libyschen Untertanen, die überhaupt keine Hoffnung auf Gleichstellung hegen konnten, noch verstärkt, während in Rom durchaus Zugänge zum Bürgerrecht eröffnet bzw. für stammverwandte Gemeinden zumindest materielle Begünstigungen gewährt wurden. Mommsen geht so weit, die von Karthago unterworfenen Stämme „faktisch als Staatssklaven“<sup>578</sup> zu bezeichnen. Diese Kontrastierung gewinnt ihre Aussagekraft vor allem dann, wenn man die Deutung der römischen Geschichte als Einigung Italiens betrachtet. Karthago dagegen betreibt mit seiner Politik genau das Gegenteil: nämlich die Schwächung des Staates nach innen und als notwendige Folge auch nach außen. Als Kon-

---

<sup>572</sup> Ebenda.

<sup>573</sup> Christ, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, S.56 lobt diesen als „ausführlichen, geistig und sprachlich besonders intensiv gestalteten Vergleich.“

<sup>574</sup> Vgl. RG I, S.501 f.

<sup>575</sup> RG I, S.502.

<sup>576</sup> RG I, S.502.

<sup>577</sup> RG I, S.502.



sequenz dieser unterschiedlichen Behandlung führt Mommsen das jeweilige Verhalten der Bundesgenossen im Krieg auf. Während bei Bedrohungen für Rom die Bundesgenossenschaft im Sinne einer Eidgenossenschaft fest zusammenhält, besteht für Karthago bei Angriffen auf Afrika stets die Gefahr einer Verbindung zwischen libyschen Untertanen mit den fremden Heeren, die sich rasch als existenzbedrohend erweisen kann.

Auch im Finanzwesen sieht Mommsen die Römer überlegen, da die karthagische Kriegsführung kostenintensiver ist, die Finanzquellen des Staates aber, v.a. Tribute und Zölle, in Krisenzeiten meist sehr schnell versiegen.

Den Vergleich rundet eine Gegenüberstellung des Kriegswesens ab, wobei Mommsen für frühere Zeiten eine grundsätzliche zahlenmäßige Gleichheit annimmt. Allerdings besitzt für ihn das römische Heerwesen eine überlegene Effektivität durch das Bürgermilitär.<sup>579</sup> Dieses ist aufgrund seiner bäuerlichen Tätigkeit körperlich überlegen und besitzt - anders als die Karthager - keinen „angeborenen Widerwillen der Phöniker vor dem Kriegswerk“<sup>580</sup>. Hinzu kommt, dass das Gros der karthagischen Heere aus libyschen Untertanen und Söldnern besteht, die nicht durch den Kampf für das gemeinsame Vaterland zusammengehalten werden, im Falle der ersteren sogar einen Widerwillen gegen die karthagische Herrschaft haben. Zwar billigt Mommsen der karthagischen Regierung zu, diese Probleme zu erkennen und auch gewisse Vorsichtsmaßnahmen dagegen zu treffen, die vor allem in einer sehr guten technischen Ausstattung der Armeen, des Einsatzes von Kriegselefanten und einer starken Befestigung Karthagos bestehen. Als „Hauptbollwerk des Staates“<sup>581</sup> bezeichnet Mommsen die karthagische Kriegsmarine.

Bei einer abschließenden Zusammenfassung nimmt Mommsen ein grundsätzliches Mächtegleichgewicht im Kampf beider Staaten an, wobei Karthago als Mittel dazu „Geist und Reichtum“ für „künstliche Mittel“<sup>582</sup> einsetzt, während Rom auf ein eigenes Landherr sowie die Symmachie zurückgreifen konnte. Allerdings betont Mommsen auch, dass Karthago letztlich einem Angriff in Afrika unterliegen müsse.

### **2.3.3 Darstellung der militärischen Auseinandersetzungen**

#### **2.3.3.1 „Erkennen des Notwendigen“ als kriegsentscheidender Faktor**

---

<sup>578</sup> RG I, S.503.

<sup>579</sup> Die Einrichtung einer „Bürgerwehr“ wurde von Mommsen auch 1848 nachdrücklich gefordert, denn für ihn stellt die allgemeine Wehrpflicht einen zentralen Ausdruck der neu gewonnenen Volksfreiheit dar. Vgl. dazu mit weiteren Nachweisen Wucher, *Geschichtsschreibung und Politik*, S.159 f.

<sup>580</sup> RG I, S.505.

<sup>581</sup> RG I, S.506.

Die kriegerischen Darstellungen vermag Mommsen zwar ausführlich, aber dennoch nicht zu „detailverliebt“ zu schildern, so dass der Leser die allgemeine Aussage dahinter noch gut erkennen kann.<sup>583</sup> Für Mommsen ist die Schilderung dieser ersten großen militärischen Auseinandersetzung mehr als Kriegsgeschichte. Sie stellt sich für ihn als Konfrontation zweier Staaten mit einer unterschiedlichen Politik dar: Während Rom eine durchweg aktive und handelnde Politik betreibt, verhält sich Karthago eher passiv und reagiert meist lediglich auf die Ereignisse.

Von Anfang an stellt Mommsen klar, dass er nicht einen moralischen Bewertungsmaßstab anzulegen gedenkt<sup>584</sup>: „Es ziemt der Historie weder den treulosen Frevel zu entschuldigen, durch den sie der Herrschaft sich bemächtigten, noch zu vergessen, daß der Gott, der die Sünden der Väter straft bis ins vierte Glied, nicht der Gott der Geschichte ist.“<sup>585</sup>

Insofern verurteilt Mommsen die römische Unterstützung für die mamertinischen Söldner auch nicht als moralisch falsch, sondern sieht darin einen notwendig gewordenen Wandel in der Politik. Der bisherige römische Besitzstand in Italien kann eben nur gewahrt bleiben, wenn der karthagische Einfluss auf Sizilien nicht ausgeweitet wird.<sup>586</sup> Somit zollt er den Römern Beifall, diesen Wandel erkannt und darauf reagiert zu haben, ohne eine Erfolgsgarantie zu besitzen: „Es war einer der Augenblicke, wo die Berechnung aufhört und wo der Glaube an den eigenen Stern und an den Stern des Vaterlandes allein den Mut gibt die Hand zu fassen, die aus dem Dunkel der Zukunft winkt, und ihr zu folgen es weiß keiner wohin.“<sup>587</sup> Zudem erwähnt er gleichsam als Entlastung, dass der Versuch der Karthager, sich nach dem Pyrrhoskrieg Tarents zu bemächtigen, rechtlich auf der gleichen Ebene stand und „nur der zufällige Erfolg den Unterschied machte“<sup>588</sup>.

---

<sup>582</sup> RG I, S.507.

<sup>583</sup> Die folgenden Darstellungen der kriegerischen Auseinandersetzungen können gemäß einer allgemeinen Absichtserklärung Mommsens gedeutet werden: „Die rechte Geschichtsforschung sucht nicht in möglichster Vollständigkeit das Tagebuch der Welt wieder herzustellen, ....; sie sucht die Höhen und die Überblicke und von glücklichen Punkten in glücklichen Stunden gelingt es ihr herniederzusehen auf die unwandelbaren Gesetze des Nothwendigen, die ewig feststehen.“ (Die Schweiz in römischer Zeit (1854), zit. n. Mommsen, Theodor, Gesammelte Schriften V: Historische Schriften, Bd.2, Berlin 1908, S.385).

<sup>584</sup> Das folgende Zitat gebraucht Mommsen zwar im Zusammenhang mit dem Vorgehen der Mamertiner gegen Messana, es kann jedoch m.E. als Maxime für Mommsens gesamte „Römische Geschichte“ gelten, da für ihn eben andere Maßstäbe wie z.B. Entwicklung von Staatlichkeit, Erkennen des Notwendigen Priorität besitzen.

<sup>585</sup> RG I, S.509 f.

<sup>586</sup> Vgl. RG I, S.511 f.

<sup>587</sup> RG I, S.512.

<sup>588</sup> RG I, S.513.

Den Verlauf der Auseinandersetzungen stellt Mommsen unter dem Gegensatz zwischen „römischer Aktivität“ einerseits und „karthagischer Passivität“ andererseits dar. Wichtige Stationen sollen dazu nachgezeichnet werden:

Eine römische Gesandtschaft wird vor Ausbruch des Krieges nach Karthago geschickt, um quasi die „diplomatische Rüstkammer mit Kriegsgründen zu füllen“<sup>589</sup>, und fordert Aufklärung über die Vorgänge in Tarent, die schon einige Jahre zurücklagen. Karthago tritt dieser nicht offensiv entgegen, sondern versucht zunächst erneut eine Politik des „Schmiegens und Fügens“, indem es auf die römischen Forderungen zur Bestrafung des damaligen Befehlshabers eingeht. Noch deutlicher wird das entschlossene und energische Vorgehen in Messana, als die dort landenden Römer den karthagischen Befehlshaber kurzerhand überrumpeln und gefangennehmen. Dieser römischen Chuzpe haben die Karthager wenig entgegenzusetzen, so dass sie schließlich von Messana abziehen.<sup>590</sup>

Am aussagekräftigsten wird dieses Konstrukt Mommsens dann, wenn er die nationale Komponente mit einbringen kann. Der römische Flottenbau, der den wichtigen Vorteil der karthagischen Seeherrschaft zunichte macht, wird von ihm als „großartiges Nationalwerk“<sup>591</sup> interpretiert, das er als Zeichen von Energie und erkannter Notwendigkeit sowie gemeinsamer nationaler Anstrengung wertet. Insofern verbinden sich hier sein Postulat der Aktivität mit dem der nationalen Einigkeit zu dem Erfolgsgeheimnis der römischen Politik. Solange diese beiden Voraussetzungen erfüllt sind, kann die römische Politik auf Erfolge hoffen. Die Gegenseite dagegen fällt durch mangelnde Aktivität auf: „Allein die karthagische Regierung war eben nicht energisch, sondern schwach und lässig.“<sup>592</sup> Mommsen geht bei seiner Bewertung so weit, selbst diejenigen Maßnahmen, die Karthago bei der Landung des Regulus ergreift, geringer zu bewerten, da er sie als Ausfluss orientalischer Völkereigenschaften sieht und damit eigentlich nur sein bereits im Völkerbild getroffenes Urteil der grundsätzlichen politischen Passivität bestätigt sieht: „Die gewaltige Begeisterung, wie sie in den orientalischen Völkern, auch den tief gesunkenen, bei dem Herannahen äußerster Gefahren großartig aufzufammen pfllegt, diese Energie der höchsten Not trieb die Karthager zu Anstrengungen, wie man sie den Budenleuten nicht zugetraut haben mochte.“<sup>593</sup> Allerdings bleiben solche An-

---

<sup>589</sup> RG I, S.513.

<sup>590</sup> Vgl. RG I, S.514.

<sup>591</sup> RG I, S.519.

<sup>592</sup> RG I, S.531.

<sup>593</sup> RG I, S.523.

strebungen punktuell und vermögen die fehlerhafte Passivität der karthagischen Regierung nicht auszugleichen.<sup>594</sup>

Auch das Ende des Krieges betrachtet Mommsen unter dem Blickwinkel der nationalen Anstrengungen. Im Rom wird auf privater Basis<sup>595</sup> eine neue Flotte ausgerüstet, die letztendlich den entscheidenden Sieg erkämpft.

Hinsichtlich des Friedensvertrages vertritt Mommsen eine illusionslose Haltung. Im Rahmen seiner Wandlung zu einem „Realpolitiker“ hält er die Härte der römischen Kriegspartei unter der Bedingung, dass sie eine vollständige politische Vernichtung der Macht Karthagos anstrebe, für angemessen, da sie so „politischen Takt und Ahnung der kommenden Dinge“<sup>596</sup> beweist. Insofern kann man auch hier eine Verschränkung von Mommsens eigenen Erfahrungen aus den Jahren 1848/49 und seiner Geschichtsdarstellung erkennen.<sup>597</sup>

Fasst man Mommsens Darstellung des ersten Punischen Krieges zusammen, so handelt es sich dabei um eine Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen politischen Vorgehensweisen. Der überwiegenden römischen Aktivität steht eine meist energielose und wenig patriotische Politik der karthagischen Regierung gegenüber. Die mangelnde innere Einheit erschwerte ein ähnlich entschlossenes Vorgehen wie in Rom.

### **2.3.3.2 Innere Einigkeit als kriegsentscheidender Faktor**

Die Besonderheit der Mommsenschen Darstellung beruht darauf, dass sich dieser von den häufig tradierten „Revanchegehlüsten“ der Barkiden als alleinigem Motiv freimacht und bei der Entstehung dieses Konfliktes einen weiter gefassten Hintergrund mit einbezieht. Er nimmt den Standpunkt ein, dass der Friede von 241 v. Chr. für Karthago nur den Charakter eines Waffenstillstandes hatte, so dass Karthago einen neuerlichen Krieg brauchte, um sich eine Existenz zu sichern, die von den Launen Roms unabhängig war.<sup>598</sup> Die Notwendigkeit einer solchen Politik wird durch die Wegnahme Sardiniens und Korsikas durch Rom während des Söldneraufstands deutlich bestätigt.

---

<sup>594</sup> Vgl. dazu auch Meier, Begreifen, S.210, der Mommsens Kritik an der karthagischen Regierung herausstellt, als diese es 247 v. Chr. versäumt, eine zuverlässige Infanterie zu schaffen.

<sup>595</sup> Vgl. dazu RG I, S.533, wo die patriotische Gesinnung der Privatleute betont wird.

<sup>596</sup> RG I, S.535.

<sup>597</sup> Vgl. Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.54 –56. Vgl. oben S.96.

<sup>598</sup> Vgl. RG I, S.562: „Kurz, Karthago durfte den Frieden von 513 nur als einen Waffenstillstand betrachten und mußte ihn benutzen zur Vorbereitung für die unvermeidliche Erneuerung des Krieges; nicht um die erlittene Niederlage zu rächen, nicht einmal zunächst um das Verlorene zurückzugewinnen, sondern um sich eine nicht von dem Gutfinden des Landesfeindes abhängige Existenz zu erfechten.“

Die Stimmung innerhalb Karthagos nach diesem durchaus zu verurteilenden römischen Handeln<sup>599</sup> wird von Mommsen sehr eindrucksvoll wiedergegeben: „Man nahm die neuen Bedingungen an, wie sie Rom eben diktierte; es blieb nicht übrig als sich zu fügen und den neuen Haß zu dem alten schlagend ihn sorgfältig zu sammeln und zu sparen, diese letzte Kapital einer gemißhandelten Nation.“<sup>600</sup> Diese starken Worte blieben nicht ohne Resonanz bei den Lesern; sie wurden durchaus auch für die Gegenwart zutreffend angesehen.<sup>601</sup> Wenngleich Karl Christ diese Äußerung Treitschkes dem Wortlaut gemäß auf das Hannibalbild bezieht, so kann sie jedoch m.E. ebenso auf die Schilderung der Ereignisse um Sardinien bezogen werden, wofür nicht zuletzt die Anlehnung in der Wortwahl spricht. Auch kann man Mommsens Worten zu diesen Vorgängen eine Verbitterung ablesen, die einen ihrer Gründe in den Verhandlungen über den Status von Schleswig und Holstein haben könnte, die innerhalb den europäischen Mächten zwischen 1850 und 1852 abgehalten wurden. Das Ergebnis, das im Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 niedergeschrieben wurde, empfand die deutsche Öffentlichkeit als höchst ungerecht. Zwar wurde die Inkorporation Schlesiens mit Dänemark nicht vollzogen, aber die Integrität des dänischen Gesamtstaates blieb unangetastet, das Erbfolgerecht weiblicher Linie für Dänemark und die beiden Herzogtümer wurde anerkannt, während die traditionell engen Beziehungen zwischen den beiden Herzogtümern reduziert werden sollten.<sup>602</sup> Die Enttäuschung für die nationale Bewegung lag darin, dass die erfolgreiche militärische Initiative der schleswig-holsteinischen Truppen von 1848 am diplomatischen Widerstand des Auslandes und der Schwäche der Zentralgewalt scheiterte. Zudem wurde Preußen, das die Schleswig-Holsteiner militärisch unterstützen wollte, durch Österreich und Russland so unter Druck gesetzt, dass es die Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit im Sinne einer Abtrennung von Dänemark dem Frieden aufopfern musste. In dieser Demütigung der patriotischen Bewegung und dem als sicher nur vorläufig erkannten Friedensschluss von 1852

---

<sup>599</sup> Vgl. dazu RG I, S.543. Mommsen verurteilt die Art und Weise, mit welcher sich Rom Sardiniens und Korsikas bemächtigt. Grundsätzlich aber hält er das Vorgehen Roms, die natürlichen Grenzen Italiens auszuloten, politisch und militärisch für legitim. Vgl. dazu RG I, S.540 f.

<sup>600</sup> RG I, S.563.

<sup>601</sup> Vgl. dazu die briefliche Äußerung Heinrich von Treitschkes an W. Nokk vom 8.4.1855, in: ders., Briefe, hg. von Max Cornicelius, I. Leipzig 1912, S.299 f: „Ein anderes Buch muß Du auch noch lesen, Mommsens römische Geschichte, ein wissenschaftliches Werk, aber so recht mit dem Herzblute eines Schleswigers, mit dem ganzen Zorne eines bittren, erfahrungsreichen Lebens geschrieben. Wenn Du das wiederfinden willst, was heute in den Besten unserer Nation lebt, den inbrünstigen Haß, wie ihn nur ein gemißhandeltes Volk hegen kann: so lies das Bild das Mommsen von Hannibal entwirft.“

<sup>602</sup> Vgl. dazu Scharff, Alexander, Schleswig-Holsteinische Geschichte. Ein Überblick. Neuausgabe von Manfred Jessen-Klingenberg, Freiburg <sup>4</sup>1984 (Territorien-Ploetz: Sonderausgaben), S.63-67.

kann Mommsen durchaus Parallelen zur karthagischen Lage 238 v. Chr. erkennen: Beide Staaten müssen sich wehren.

Ebenso wie in der Darstellung der ersten militärischen Konfrontation bemisst sich auch für den zweiten Krieg zwischen Rom und Karthago Mommsens Beurteilung nach dem Maßstab der Aktivität, mit der beide Staaten vorgehen. Diesmal ist Karthago - dank der Barkiden - in der energischeren Position. Unter diesem Aspekt beschreibt Mommsen deren Aktivitäten in Spanien, während in Rom noch Zweifel darüber herrschen, wie ein geschlossenes Politkonzept gegen Karthago aussehen soll: „... es geschah auch manches, aber nicht recht noch zu rechten Zeit.“<sup>603</sup> Noch deutlicher werden diese Unterschiede im Vorgehen bei der Darstellung der ersten militärischen Aktionen.

Während Hannibal seine Operationen konsequent auf einen Angriff auf Italien zulaufen lässt, werden die römischen Heere ziemlich planlos hin- und hergeschoben, ohne eine eindeutige Stoßrichtung einzunehmen<sup>604</sup> und kommen zu spät, um den Feind zu bedrängen.<sup>605</sup> Vor allem am Rhoneübergang wird dies erkennbar, als die Versäumnisse des römischen Konsuls Scipio deutlich werden, der dann „vom verkehrtem Rasten zu verkehrtem Hasten“<sup>606</sup> übergeht.

Allerdings ist Mommsen weit davon entfernt, den aus der Aktivität Hannibals gewonnenen militärischen Vorteil zum allein kriegsentscheidenden Faktor zu erklären. Die politische Überwindung Roms durch Sprengung der Eidgenossenschaft ist nach Mommsen die wichtigere Aufgabe Hannibals. An dieser Stelle verleiht Mommsen seiner Einstellung erneuten Ausdruck, dass die auf innerer Einigkeit beruhende Nation einen stärkeren Schutz als alle militärischen Erfolge darstellt!<sup>607</sup> Da aber die karthagische Regierung ihrerseits erneut mangelnde Aktivität zeigt, ist die Lage für Hannibal doppelt schwierig. In Folge der römischen Niederlage von Cannae und dem Abfall vieler unteritalischer Gemeinden hätte sie ihm zusätzliche Mittel zur Verfügung stellen müssen, wozu die Stadt durchaus in der Lage gewesen wäre.<sup>608</sup>

---

<sup>603</sup> RG I, S.577.

<sup>604</sup> Mommsen umschreibt dieses Unterkapitel selbst mit „unsichere Kriegspläne“ (577) und führt dazu aus: „Nun begann der Krieg, zu dem man Zeit und Ort den Feind hatte bestimmen lassen; und im wohlbegründeten Vollgefühl militärischer Überlegenheit war man ratlos über Ziel und Gang der nächsten Operationen.“

<sup>605</sup> Vgl. dazu auch RG I, S.594 f, wo die Umgehung der römischen Truppen bei der Überwindung des Apennin geschildert wird: „Hannibal lagerte bei Fiesole, während Gaius Flaminius noch bei Arezzo abwartete, dass die Wege gangbar würden, um sie zu sperren.“

<sup>606</sup> RG I, S.580.

<sup>607</sup> Vgl. RG I, S.602. Vgl. dazu auch S.609: „Dieses Grundwerk der römischen Macht konnte gleich einer kyklopischen Mauer nur Stein um Stein zertrümmert werden.“

<sup>608</sup> Vgl. dazu RG I, S.617: „Das Natürlichste und Leichteste wäre gewesen ihm von daheim genügende Unterstützung zuzusenden; und der karthagische Staat, der vom Kriege fast unberührt geblieben und von einer auf eigene Rechnung und Gefahr handelnden kleinen Zahl entschlossener Patrioten aus tiefem Verfall dem vollen Sieg so nahe geführt war, hätte dies ohne Zweifel vermocht.“

Aber die unterschiedlichen Parteiinteressen und die zu oberflächliche Bürgerschaft vermochten nicht zum Wohle des Vaterlandes zusammenzustehen. Mommsens Gedankengang, dass die fehlende innere Einigkeit eine zu passive Politik betreibt, wird erneut deutlich.

Diese Argumentation bleibt aber nicht auf die punische Seite beschränkt: Die schlimmsten römischen Niederlagen am Trasimenischen See und bei Cannae schreibt er ebenfalls dieser Fehlentwicklung aus mangelnder Einigkeit und fehlendem notwendigen Handeln zu. Die jeweiligen Führer der Volkspartei, Flaminius und Gaius Terentius Varro<sup>609</sup>, die „Heilande des politischen Köhlerglaubens“<sup>610</sup>, hatten dem Senat das Regiment aus den Händen gerissen und durch politische Demagogie den Grundbau der Verfassung geschwächt. Als weiteren Fehler des gesamten Staates führt Mommsen noch an, dass dieser die längst fällige Verfassungsreform<sup>611</sup> noch nicht in Angriff genommen hatte. Auch in dieser Situation macht er seinen Standpunkt zur Rettung des Staates deutlich: „Wenn noch Rettung und Wiedererhebung des Staates möglich war, mußte sie daheim beginnen mit Wiederherstellung der Einigkeit und des Vertrauens“<sup>612</sup>. Dass der römischen Politik dies gelang, stellt für Mommsen den tieferen Grund für ihren Sieg dar.

Die endgültige Wende des Krieges sieht Mommsen im Sieg der Römer über Hannibals Bruder Hasdrubal, der ebenfalls die Alpen überschritten hatte und sich mit Hannibal bei Narnia vereinigen wollte. Die römischen Maßnahmen, die diesmal durchdacht und klug ausgeführt werden, zeigen am Metaurus Erfolg, wo Hasdrubal Schlacht und Leben verliert. Mommsen beschreibt die Lage folgendermaßen: „Durch die Energie der römischen Feldherren und mehr noch durch eine beispiellos glückliche Fügung war eine Gefahr von Rom abgewandt, deren Größe Hannibals zähes Ausharren in Italien rechtfertigt und die mit der Größe der cannensischen den Vergleich vollkommen aushält“<sup>613</sup>. Allerdings tadelt er unmittelbar darauf, die neue „Lässigkeit“ in der römischen Politik, die ihre gewonnenen Vorteile verstreichen lässt, statt den Krieg zügig zu Ende zu führen.

Beim Friedensschluss vertritt Mommsen die gleiche Position wie beim Lutatiusfrieden von 241: Die Vernichtung der politischen Selbständigkeit Karthagos, die durch die Forderung einer jährlichen Kontribution sowie die Beschränkungen karthagischer Kriegsführung gege-

---

<sup>609</sup> Mommsen bezeichnet ihn als „Helden von der Gasse“ (604).

<sup>610</sup> RG I, S.610.

<sup>611</sup> Vgl. RG I, S.609: „Die für die kleine Landstadt zugeschnittene Verfassung passte der Großmacht nirgends mehr; es war eben nicht möglich über die Frage, wer die Heere der Stadt in einem solchen Krieg führen sollte, Jahr für Jahr die Pandorabüchse des Stimmkastens entscheiden zu lassen.“

<sup>612</sup> RG I, S.610.

<sup>613</sup> RG I, S.650.

ben ist, erscheint ihm wichtig; auf eine Zerstörung der Stadt aus Rachegelüsten<sup>614</sup> zu verzichten, ist für ihn ein Zeichen politischer Klugheit.<sup>615</sup> Eine weitere Bestätigung für den Realitätssinn Mommsens, der nichts mit Sentimentalität zu tun hat, liegt darin, dass er die römische Forderung nach Auslieferung Hannibals durch Karthago als richtig erachtet, da dieser nach wie vor so gefährlich war, dass eine „Neuaufgabe“ eines Krieges in Italien keineswegs ausgeschlossen werden konnte.<sup>616</sup>

### **2.3.3.3 Dominanz wirtschaftlicher Interessen**

Als Basis für die Bewertung des dritten punischen Krieges und der damit einhergehenden Zerstörung Karthagos erscheint es nicht unwichtig, von Mommsens Ansicht über die römische Weltstellung auszugehen.<sup>617</sup> Danach stellt Mommsen die römische Weltherrschaft als Konsequenz einer eher defensiven Außenpolitik dar. Römisches Sicherheitsstreben habe durch die Absicherung des im Konfliktfall Gewonnenen jeweils zur Erweiterung des vorherigen Machtbereichs geführt.<sup>618</sup> Mommsen gewichtet somit den Sicherheitsaspekt, der sich auch in Angst und Furcht äußern kann, stärker als die reine „Eroberungslust“.<sup>619</sup>

Die anfänglichen Folgen des zweiten punischen Krieges würden noch für die Anwendung von Mommsens Sicherheitsthese sprechen. So beschreibt er die dem Friedensschluss folgende Knebelung Karthagos durch den Friedensvertrag als prekär, da die Römer die Schikanen Massinissas durchaus beabsichtigt hatten.<sup>620</sup>

Die einzig effektive Möglichkeit, diese Lage zu mildern, bestand Mommsens Verständnis nach in einem Anschluss Karthagos an Massinissa, um damit die römische Absicht beständiger Streitigkeiten zwischen Karthagern und Numidern zu vereiteln. Allerdings wurde diese Option in Karthago nicht ergriffen, da die herrschenden römisch gesonnenen Oligarchen nur an der Idee der materiellen Wohlfahrt festhielten und dabei auf Rom vertrauten.<sup>621</sup> Hier wird

---

<sup>614</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Mommsen von „rachsüchtigen Italienern (!)“ (660) spricht – vielleicht ein Zeichen, wie intensiv er seine Gleichsetzung zwischen der römischen Einigung und der modernen Nationalstaatsentwicklung verinnerlicht hatte!

<sup>615</sup> Vgl. dazu RG I, S.660: „Verbissenheit und Dorfschulzenverstand mochten die Meinung verfechten, dass nur der vernichtete Gegner wirklich besiegt sei, und den schelten, der das Verbrechen die Römer zittern gemacht zu haben verschmäht hatte gründlicher zu bestrafen.“ und ebenda: „Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die ersten Männer Roms sich hergaben zu Henkern der Zivilisation der Nachbarn ...“

<sup>616</sup> So könnten ihn nur „Gefühlspolitiker“ (673) länger an der Spitze des karthagischen Staates dulden.

<sup>617</sup> Vgl. RG I, S.781 f.

<sup>618</sup> Vgl. Bleicken, Jochen, Geschichte der römischen Republik, München <sup>4</sup>1992, S.157.

<sup>619</sup> RG I, S.782.

<sup>620</sup> Vgl. RG I, S.670 f.

<sup>621</sup> Vgl. RG I, S.673.



erneut deutlich, wie die überwiegende Orientierung an materiellen Interessen von Mommsen als schädlich betrachtet wird.

Die Probleme, die die römisch-karthagischen Beziehungen nach dem zweiten punischen Krieg prägen, bestehen zum einen in den noch immer tief sitzenden Ängsten und dem Handelsneid auf römischer Seite, zugleich aber auch in dem allgemein unguten Regiment, das Rom über seine Klientelstaaten ausübt. Mommsen vergleicht dabei die römische Einflussnahme in Asien und Afrika mit dem Zustand einer „Schulstube, wenn der Lehrer fern und schlaff ist“<sup>622</sup>. Damit bringt das römische Regiment die einzelnen Völker „zugleich um die Segnungen der Freiheit und um die der Ordnung“<sup>623</sup>. Mommsen sieht die einzige Lösungsmöglichkeit für diesen unhaltbaren Zustand in der Verwandlung der Klientelstaaten in römische Ämter.<sup>624</sup>

Das Vorgehen gegen Karthago wird allerdings nicht als zu dieser Reform gehörig betrachtet, da es anderen, nicht „notwendigen“ Motiven entspringt. Vor allem eine „übelverhehlte neidische Furcht“<sup>625</sup> prägt das römische Verhalten, so dass das Ziel im Untergang statt in der Unterwerfung besteht, wobei vor allem der mächtige Einfluss der römischen Bankiers und Großhändler darauf dringt.<sup>626</sup>

Im Folgenden legt Mommsen die römischen Maßnahmen dar, die lediglich einen Zweck verfolgen, nämlich einen „brauchbaren Kriegsgrund“<sup>627</sup> herbeizuführen.

Die Darstellung des verzweifelten Mutes, den die Karthager nach der Bekanntgabe der römischen Forderungen beweisen, gibt Mommsen Gelegenheit, Aspekte seines phönizischen Volkscharakters zu wiederholen: „Dieser Befehl rüttelte in den Phönikern die ganze, soll man sagen hochherzige oder wahnwitzige Begeisterung auf, wie sie einst die Tyrier gegen Alexander oder später die Juden gegen Vespasian bewiesen. Beispiellos wie die Geduld war, mit der diese Nation Knechtschaft und Druck zu ertragen vermochte, ebenso beispiellos war jetzt, wo es sich nicht um Staat und Freiheit handelte, sondern um den eigenen geliebten Boden der Vaterstadt und die altgewohnte teure Meeresheimat, die rasende Empörung der kaufmänni-

---

<sup>622</sup> RG II, S.20.

<sup>623</sup> Ebenda.

<sup>624</sup> RG II, S.21: „Zu verkennen war die Notwendigkeit dieser administrativen Reform nicht wohl; es fragte sich nur, ob der Senat dieselbe verzögern und verkümmern oder ob er den Mut und die Macht haben werde das Notwendige (!) klar einzusehen und energisch durchzuführen.“

<sup>625</sup> RG II, S.21.

<sup>626</sup> Vgl. RG II, S.22 f. Dessen ungeachtet billigt Mommsen Marcus Cato noch „vollen Pönerhaß und volle Pönerfurcht“ zu

<sup>627</sup> RG II, S.24.

schen und seefahrenden Bevölkerung“.<sup>628</sup> Dass sich die karthagische Bevölkerung wehrt, ist zwar gegen den „politischen Verstand“, nötigt Mommsen aber trotzdem Respekt ab: Er bezeichnet ihr Vorgehen als „wunderbare von einem wahrhaft genialen, ja dämonischen Volkshaß getragene Bewegung“.<sup>629</sup> Allerdings kommen auch in dieser Situation wieder die fehlende innere Einheit Karthagos<sup>630</sup> bzw. die letztlich mangelnde Entschlussfreudigkeit<sup>631</sup> negativ zum Tragen, so dass die wider Erwarten nicht ganz aussichtslose Lage der Stadt bald katastrophal umschlägt.

Mit der völligen Vernichtung Karthagos kann Mommsen nicht zufrieden sein und überträgt diese Stimmung auch auf den Helden des Krieges: „Scipio aber, den die Natur zu einer edleren als zu dieser Henkerrolle bestimmt hatte, sah schauernd auf sein eigenes Werk.“<sup>632</sup> Zusammenfassend bezeichnet Mommsen die römischen Kaufleute als die „eigentlichen Gewinner“, die nun nicht nur die neu geschaffene Provinz, sondern auch die numidischen und gätulischen Landschaften auszubeuten begannen, nachdem die unliebsame karthagische Konkurrenz endgültig ausgeschaltet war. Die eigentlich notwendige Zielsetzung für die römische Politik aber, die im Aufbau einer neuen Herrschaftsstruktur für das mittlerweile entstandene Weltreich bestanden hätte, wurde mehr als verfehlt.

#### **2.3.4 Personendarstellungen: Der nationale Held als Mommsens Maßstab**

Die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Beurteilungen Hannibals in der Geschichtswissenschaft stellt einen der wenigen wissenschaftsgeschichtlichen Ansätze zu Karthago dar. Karl Christ<sup>633</sup> und Jakob Seibert<sup>634</sup> trugen Bausteine zusammen, die sie zu analysieren versuchten. Dabei betonten beide, dass gerade bei Mommsen die Kategorien, Normen und Wertmaßstäbe seiner eigenen Zeit einen nicht zu unterschätzenden Hintergrund für seine Hannibaldarstellung bildeten.

Das Hannibalbild Mommsens besteht aus mehreren Komponenten: Einerseits werden seine militärischen Fähigkeiten bereits zu Beginn herausgestellt, wobei Mommsen zunächst die persönliche Tapferkeit und allgemeine Charakterzüge wie Besonnenheit, Begeisterung, Tat-

---

<sup>628</sup> RG II, S.26. Vgl. dazu auch RG II, S.27: „Zugleich versuchte man, in echt phönikischer Weise die grenzenloseste Erbitterung unter dem Mantel der Demut versteckend, den Feind zu täuschen.“

<sup>629</sup> RG II, S.27.

<sup>630</sup> Vgl. RG II, S.33.

<sup>631</sup> Vgl. RG II, S.35. Die Karthager bauen zwar einen beeindruckenden neuen Ausgang für ihren gesperrten Hafen, aber sind nicht entschlossen genug, die dadurch überraschte römische Flotte anzugreifen.

<sup>632</sup> RG II, S.37.

<sup>633</sup> Vgl. Christ, Probleme um Hannibal, S.4-13; ders., Zur Beurteilung Hannibals, S.361-407.

<sup>634</sup> Seibert, Jakob, Forschungen zu Hannibal, S.57-82.

kraft, aber auch Vorsicht betont.<sup>635</sup> Als besondere Eigenschaft führt er die „erfinderische Verschmitztheit“<sup>636</sup> an, die er als einen Grundzug des phönizischen Charakters ansieht. Mommsen nimmt damit Bezug auf den Vorwurf des Listenreichtums, der bei Polybios schon erwähnt, bei Livius im „fraude-ac-dolo“-Schema zur gänzlichen moralischen Abwertung gebraucht wird.<sup>637</sup> Bereits durch seine Wortwahl beabsichtigt Mommsen eine Abmilderung der Vorwürfe, da sowohl dem Adjektiv „erfinderisch“ als auch dem Substantiv „Verschmitztheit“ eine positive Konnotation zuerkannt werden kann. Nicht der Betrug und die Täuschung stehen damit im Mittelpunkt, sondern vielmehr konstruktive Charakterzüge, die von praktischer Vernunft zeugen.<sup>638</sup> Da er diese auch auf den phönizischen Charakter ausdehnt, ist m.E. damit keine von vornherein negative Eigenschaftszuschreibung ersichtlich. An diese Beschreibung schließt sich unmittelbar die Erwähnung von Hannibals „strategischem Genie“ und auch der nicht geringer beurteilten „staatsmännischen Begabung“<sup>639</sup> an. Insofern zeichnet Mommsen ein sehr komplexes Hannibalbild, das seinen Helden auf allen Ebenen erfolgreich agieren lässt.

Zwar spart Mommsen die Erwähnung der Vorwürfe von Habsucht und Grausamkeit nicht aus, die er als karthagische bzw. römische Vorwürfe klassifiziert<sup>640</sup>, um sie jedoch sofort unter Verweis auf die Schuld von Unterfeldherren<sup>641</sup> bzw. die allgemeine Kriegslage zu relativieren. Aufschlussreich ist vor allem die Entkräftigung des Vorwurfs der Grausamkeit, die er der orientalischen Natur Hannibals zuschreibt und damit zu relativieren versucht. Er sieht seinen Helden somit immer dann innerhalb des karthagischen Volkes, wenn er damit negative Eigenschaften abmildern möchte.

Als Vorzüge Hannibals werden aufgeführt, jede Lage richtig einschätzen zu können und danach zu handeln. Mommsen stellt es als besondere Leistung heraus, dass er seine militärische Stärke nicht überschätzte, sondern den Einfall in Italien gleichsam als Maßnahme der Vorhut sah und dann eine Vereinigung der Kräfte des Westens und Ostens anstrebte, die Rom in die

---

<sup>635</sup> Vgl. RG I, S.570 f.

<sup>636</sup> RG I, S.571.

<sup>637</sup> Vgl. Christ, Beurteilung, S.365 f; 372-374.

<sup>638</sup> Vgl. dazu die Wortgeschichte von „verschmitzt“, in: Trübners Deutsches Wörterbuch, hg. v. Walter Mizka, Bd.7, Berlin 1956, S.560 f, wo zwar der ursprünglich tadelnde Sinn des Wortes hervorgehoben wird, der sich allerdings in späterer Zeit zu einer anderen Bedeutung gewandelt hat, die eher ein Synonym für „pfiffig“ darstellt.

<sup>639</sup> RG I, S.571.

<sup>640</sup> Hierbei orientiert sich Mommsen an der Einteilung des Polybios. Vgl. dazu Christ, Beurteilung, S.365 f.

<sup>641</sup> Vgl. RG I, S.571. Mommsen spricht dabei von einer „Schuld seiner Unterfeldherren“, ohne dabei Hannibal als ihren Oberbefehlshaber zu belasten. Scipio dagegen wird im Vorfeld der Expedition nach Afrika seine Nach-

Knie zwingen sollte.<sup>642</sup> Auch rechnet Mommsen Hannibal hoch an, allein in der Sprengung der italischen Eidgenossenschaft den möglichen Sieg zu sehen, da ihm auf Dauer die Römer an Kriegsmitteln im fremden Land überlegen sein mussten: „Dass Hannibal selbst auf dem Gipfel des Glücks sich nie hierüber getäuscht hat, ist bewunderungswürdiger als seine bewundertsten Schlachten“.<sup>643</sup> Mommsen sieht in der Niederlage von Zama keineswegs das endgültige Scheitern Hannibals, sondern hebt dessen fortwährendes Engagement für einen neuerlichen Krieg gegen Rom hervor, wobei er die Demokratisierung der karthagischen Verfassung und die Reform des Finanzwesens als erste wichtige Schritte dazu erwähnt.<sup>644</sup>

Fasst man diese Ausführungen zu Hannibal zusammen, so zeichnet Mommsen ein äußerst positives Bild, indem er Hannibal als großen Charakter, bedeutenden Feldherrn und Staatsmann betrachtet. Dieses so gestaltete Bild wird jedoch nicht allein an Hannibal als Individuum festgemacht, sondern muss im Rahmen der Personenkonzeptionen Mommsens untersucht werden.<sup>645</sup> Seine Idealvorstellung von handelnden Personen äußerte Mommsen bereits während seiner Journalistenzeit unter dem Eindruck der prägenden Ereignisse in Schleswig-Holstein: „Gehen wir zu Grunde, so sind schuld daran die Klagenden und Zagenden, die bedenklichen, kränklichen Seelen, die superklugen Philister, ... die nachhinkenden Kleinmeister, ... kurz all die hoffnungslose Feigheit, die kopfschüttelnde Klugheit, die wie ein bleiernes Schwergewicht den edlen Enthusiasmus Deutschlands niederziehen möchte.“<sup>646</sup>

Wie er hier angebliche volksspezifische deutsche Antitypen aufzählt, die wahrem Engagement entgegenstehen, so existieren seiner Meinung nach auch karthagische „Gegenstücke“, die Hinderungsgründe für Hamilkars und Hannibals<sup>647</sup> Wirken darstellen: „Allein wenn einem schwächeren Staat ein gewisser, aber der Zeit nach unbestimmter Vernichtungskrieg bevorsteht, werden die klügeren, entschlosseneren, hingebenderen Männer, die ... so die politische Defensive durch die strategische Offensive verdecken möchten, überall sich gehemmt sehen durch die träge und feige Masse der Geldknechte, der Altersschwachen, der Gedankenlosen, welche nur Zeit zu gewinnen, nur in Frieden zu leben und zu sterben, nur den letzten

---

sicht gegen seine Korpschefs sehr wohl zum Vorwurf gemacht, die er durch „seine fahrlässige Beaufsichtigung in der ärgerlichsten Weise mittelbar mit verschuldet hatte“ (652).

<sup>642</sup> Vgl. RG I, S.606.

<sup>643</sup> RG I, S.594.

<sup>644</sup> Vgl. RG I, S.672.

<sup>645</sup> Als methodisches Vorbild kann dazu vor allem die Untersuchung der Mommsenschen Caesardarstellung dienen. Vgl. dazu Christ, Caesar, S.134-154.

<sup>646</sup> Schleswig-Holsteinische Zeitung, zit. n. Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.87.

<sup>647</sup> Die beiden hervorragendsten Vertreter Karthagos sollen teilweise parallel behandelt werden, da sie dieselbe Politik verfechten bzw. Hannibal als Erbe der Pläne seines Vaters gilt. Ebenso haben sie sich auch mit denselben Hindernissen auseinanderzusetzen.

Kampf um jeden Preis hinauszuschieben bedacht sind.“<sup>648</sup> Zu diesen Hemmschuhen für einen Fortschritt in der weiteren Entwicklung werden nun Antipoden entworfen. Mommsen baut als seine Idealvorstellung „Männer mit weitem Blick und freiem Herzen“<sup>649</sup> auf, die das Rad der Zeit gelegentlich ruckartig vorantreiben. Als solche Personen betrachtet er Hamilkar und Hannibal.

Der erste erkennt die Notwendigkeit für eine „strategische Offensive“ und leitet sie damit ein, dass er in Spanien die Mittel und vor allem das Heer dazu beschafft. Diese Maßnahmen zeigen ihn als Mann, der den Anforderungen seiner Zeitsituation vollkommen gerecht wird und deshalb höchste persönliche Würdigung durch Mommsen verdient.<sup>650</sup> Nicht der Erfolg ist dabei das primäre Messinstrument, sondern der patriotische Einsatz.<sup>651</sup> Vor allem ist bemerkenswert, wie Mommsen Hamilkar über kleinliche Rache- und Revanchegelüste sowie Hassgefühle hinaus als klug handelnden patriotischen Feldherrn und Politiker erachtet. Diese Sichtweise baut er bei Hannibal noch aus. Um so heller kann er das Bild seiner Helden erstrahlen lassen, wenn er immer wieder die Gegensätze zu den Anhängern der Friedenspartei in Karthago betont. Dabei dient gerade der jeweilige „Patriotismus“ als Vergleichs- und Abgrenzungsinstrument: Die Friedenspartei entwickelt diesen nur dann, wenn sich eine militärische Auseinandersetzung als finanziell lohnend erweisen könnte<sup>652</sup> bzw. als „kurzlebigen Patriotismus“<sup>653</sup> aus Begeisterung über große Siege wie z.B. bei Cannae. Somit stellt diese Haltung, bei der Patriotismus von exogenen Einflüssen abhängt, nur einen höchst unsicheren Faktor dar, auf den sich Hannibal nicht verlassen kann. Andererseits beurteilt Mommsen Hannibal als frei von dem „engherzigen phönikischen Sonderpatriotismus“<sup>654</sup>, als dieser seinen libyschen Truppen vor dem Aufbruch nach Italien für den Fall eines Sieges das karthagische Bürgerrecht verspricht.

Die Personen Hamilkar und Hannibal erfahren nochmals eine Überhöhung, indem sie von eigener Schuld am Scheitern ihrer Pläne weitgehend freigesprochen werden und diese statt

---

<sup>648</sup> RG I, S.562. Die hiermit gemeinten Mitglieder der Friedenspartei bezeichnet Mommsen sogar als „verachtete Vaterlandsverräter“ (566). Vgl. dazu auch RG I, S.651, wo diese als „zitternde Besitzer der libyschen Landhäuser und der karthagischen Buden“ geschmäht werden.

<sup>649</sup> Vgl. Wucher, *Geschichtsschreibung und Politik*, S.87.

<sup>650</sup> Vgl. Wucher, *Geschichtsschreibung und Politik*, S.100, der den historischen Sinn als wichtigstes Kriterium für Mommsens Personenbeurteilungen herausstellt.

<sup>651</sup> Vgl. RG I, S.565: „Großartiger als von ihm ist vielleicht niemals der großartige Kampf des Menschen gegen das Schicksal geführt worden.“

<sup>652</sup> Vgl. RG I, S.573: „Wie Hannibal die Beute [aus dem eroberten Sagunt] nach Karthago zur Verteilung sandte, ward der Patriotismus und die Kriegslust bei vielen rege, die davon bisher nichts gespürt hatten ...“

<sup>653</sup> RG I, S.619.

<sup>654</sup> RG I, S.574.

dessen der jeweiligen Umgebung zugeschrieben wird. Dies ist zunächst die „verfaulte Oligarchie“<sup>655</sup> in Karthago, später dann die „Camarilla“<sup>656</sup> am Hofe des Antiochus. Mommsen fasst das Scheitern seines Helden Hannibal nochmals resümierend zusammen: Die „ehrlose Aristokraten-“ bzw. die „kopfloose Hofpolitik“<sup>657</sup> verhindern ein Gelingen der Pläne, die Hannibal gegen Rom geschmiedet hatte.

Weiterhin muss bei der Analyse des Hannibalbildes untersucht werden, inwieweit Mommsen eine „konsequente Herabsetzung aller wichtigen Gegner“ und „effektvolle Ausmalung sämtlicher Krisensymptome“<sup>658</sup> vornimmt, um auf deren Kosten dem Bild seiner Helden zusätzlichen Glanz zu verleihen.

Die Charakteristik des Publius Scipio könnte zu einer Bestätigung dieser These auch für das Hannibalbild Recht geben. Zwar wird dieser als eine „begeisterte und begeisternde Natur“<sup>659</sup> titulierte und ob seiner Verbindung von römischem Nationalgefühl und hellenischer Bildung gelobt, aber Mommsen rechnet ihn keineswegs zu den übermenschlichen und auf lange Zeit prägend wirkenden Gestalten: „Er ist keiner jener wenigen, die mit ihrem eisernen Willen die Welt auf Jahrhunderte hinaus durch Menschenkraft in neue Gleise zwingen; oder die doch auf Jahre dem Schicksal in die Zügel fallen, bis die Räder über sie hinrollen“<sup>660</sup>. Zwar stellt Mommsen durchaus Scipios Lorbeeren als Heerführer und Staatsmann heraus, aber relativiert diese zum einen durch den Vergleich mit Marcus Marcellus, den er als militärisch gleichwertig einstuft. Noch deutlicher werden jedoch die Leistungen in der Politik zurückgestuft: „... und politisch hat er, wenn auch vielleicht ohne seiner unpatriotischen und persönlichen Politik sich deutlich bewußt zu sein, seinem Lande mindestens ebensoviel geschadet als er ihm durch seine Feldherrngaben genutzt hat“.<sup>661</sup> Mommsen moniert vor allem die Eigenmächtigkeit Scipios, die ihn seine eigene Bindung an die römische Verfassung und seine eigentlichen Aufgaben vergessen lässt.<sup>662</sup> Insofern kann Mommsen dann scharf das Versagen Scipios bei der Deckung der Pyrenäenpässe tadeln, das es Hasdrubal ermöglichte, mit seinen Truppen

---

<sup>655</sup> RG I, S.672.

<sup>656</sup> RG I, S.730; vgl. dazu als Begründung: „... der Mann war der Hofkabale zu unbequem groß.“

<sup>657</sup> RG I, S.751.

<sup>658</sup> Christ, Caesar, S.139, der dies als Grundzug der Caesardarstellung herausgearbeitet hat.

<sup>659</sup> RG I, S.632.

<sup>660</sup> Ebenda.

<sup>661</sup> RG I, S.633.

<sup>662</sup> Vgl. dazu auch RG I, S.652: Im Vorfeld der afrikanischen Expedition wird zu Ungunsten Scipios folgende Charakteristik ausgesprochen: Er wird als ein Mann bezeichnet, der „nicht übel Lust bezeugte, wo immer Brauch und Verfassung mit seinen Privatabsichten in Konflikt gerieten, solche Hemmnisse beiseite zu schieben“.

nach Gallien zu entweichen.<sup>663</sup> Ebenso wirft er Scipio fehlerhaftes Handeln vor, als dieser seine Flotte aufgelöst hat und so die Abfahrt Magos von Gades aus Richtung Italien nicht verhindern kann.<sup>664</sup> Diese nach Ansicht Mommsens kapitalen Fehler werden unverhüllt angeprangert: „In der Tat, Scipio mochte die Gunst seines Genius preisen, wenn er die Folgen seines unverzeihlichen Fehlers von ihm und dem Lande abwandte“<sup>665</sup>.

Auch die Eigenmächtigkeit, mit der sich Scipio notfalls gegen den Senat mit Hilfe der Volksversammlung das Kommando für den Feldzug nach Afrika erkämpfen wollte<sup>666</sup>, stellt in Mommsens Augen eine Schwäche dar.

Erst im Friedensschluss von 201 erfährt Scipio Lob von Mommsen und wird gegen die Vorwürfe, einen für die Karthager zu günstigen Frieden vermittelt zu haben, in Schutz genommen.<sup>667</sup> Gemeinsam mit Hannibal werden ihm „Seelenadel und staatsmännische Begabung“<sup>668</sup> zugesprochen, er selbst als „hochherziger und freiblickender Mann“ tituiert. Diese positive Bewertung ist wohl darauf zurückzuführen, dass Mommsen die tatsächliche Vernichtung Karthagos für nicht notwendig hielt<sup>669</sup> und deshalb Scipio, der eben darauf verzichtete, als klug handelnden Politiker einschätzte.

Betrachtet man die gesamte Scipio-Darstellung, so fällt auf, dass Mommsen bei ihm das Glück als wesentlichen Faktor seiner Erfolge mit einbezieht und so seine Leistungen gegenüber Hannibal relativiert.<sup>670</sup> Seine Persönlichkeit wird verdunkelt von seiner Selbstüberschätzung, die Mommsen als „Hoffart“<sup>671</sup> bezeichnet. Für ihn stellt Scipio eine „aus echtem Gold und schimmerndem Flitter seltsam gemischte Natur“<sup>672</sup> dar, die nur solange zu überzeugen vermag als sie den Glanz der Jugend besitzt. Setzt man dazu das zuletzt gebrauchte Bild von Hannibal in Relation, nach dem dieser als alleiniger Steuermann für das führerlose Schiff gesehen wird<sup>673</sup>, wird deutlich, dass die Leistung Scipios, der „Prophetennatur“<sup>674</sup>, unterhalb derjenigen des Puniers stehen muss.

---

<sup>663</sup> Vgl. RG I, S.635 f.

<sup>664</sup> Vgl. RG I, S.637.

<sup>665</sup> RG I, S.648.

<sup>666</sup> Vgl. RG I, S.652.

<sup>667</sup> Vgl. S.659 f.

<sup>668</sup> RG I, S.660.

<sup>669</sup> Siehe S.117 f.

<sup>670</sup> Vgl. RG I, S.752: „Ihn hatte das Glück mit allen den Erfolgen überschüttet, die seinem Gegner versagt blieben, mit Erfolgen, die ihm gehörten und nicht gehörten.“

<sup>671</sup> RG I, S.753.

<sup>672</sup> Ebenda.

<sup>673</sup> Vgl. RG I, S.752.

<sup>674</sup> RG I, S.633.

Auch Quintus Fabius Maximus wird weit in den Schatten Hannibals gestellt. Seine Charakteristik<sup>675</sup> vereint zwar Festigkeit und Beständigkeit, aber er setzt keine neuen Akzente, die die Entwicklung vorangetrieben hätten. Weiterhin hält er am alten Verfassungszustand wie z.B. dem jährlichen Wechsel der Heeresleitung fest, ohne die Notwendigkeit zum Umbau der Verfassung zu erkennen. Sein militärisches Vorgehen sieht Mommsen als zu defensiv an, da es die so wichtigen italischen Bundesgenossen den Kriegsgräueln der punischen Armee auslieferte.<sup>676</sup> Das „methodische Nichtstun“ und das „System des passiven Widerstandes“<sup>677</sup> werden von Mommsen als nicht kriegsentscheidend gesehen. Insofern hat dann auch nicht Fabius Maximus Rom gerettet, sondern Mommsen sieht die Festigkeit der Eidgenossenschaft und unter Umständen auch den Nationalhass gegen die Phönizier als wesentlich an. Damit spricht er Fabius Maximus einen großen Teil des historischen Verdiensts ab, da es ihm nicht gelang, Hannibals Pläne entscheidend ins Wanken zu bringen. Dadurch dass er historische Notwendigkeiten wie eine Weiterentwicklung der Verfassung nicht erkannte, gehört er in Mommsens Augen nicht zu den „ganz Großen“.

Die Abwertungen gegenüber Gaius Flaminius<sup>678</sup>, Marcus Minucius<sup>679</sup> sowie Terentius Varro<sup>680</sup> vermögen nicht zu erstaunen. Diese verkörpern zum einen die Opposition gegen den Senat, den Mommsen damals als das tüchtigste Gremium ansah, zum anderen zeigen sie so viel militärische Selbstüberschätzung, aber auch Unfähigkeit, dass sie die Niederlagen sehr wohl verdienen. Hier wird ein deutlicher Unterschied zu Niebuhr deutlich, der versucht, Flaminius und Varro zumindest teilweise zu rehabilitieren und auf angebliche Verzerrungen in der Historiografie verweist.<sup>681</sup>

Abschließend sollen noch jene Vergleiche analysiert werden, mit denen Hamilkar und Hannibal bedacht werden. Mommsen geht damit eher sparsam um, zieht aber einen ziemlich ein-

---

<sup>675</sup> Vgl. RG I, S.598: „Quintus Fabius war ein hochbejahrter Mann, von einer Bedachtsamkeit und Festigkeit, die nicht wenigen als Zauderei und Eigensinn erschien; ein eifriger Verehrer der guten alten Zeit, der politischen Allmacht des Senats und des Bürgermeisterkommandos erwartete er das Heil des Staates nächst Opfern und Gebeten von der methodischen Kriegsführung.“

<sup>676</sup> Mommsen spricht hierbei von der „Nichtigkeit“ (600) der römischen Hilfe.

<sup>677</sup> RG I, S.601.

<sup>678</sup> Vgl. RG I, S.595.

<sup>679</sup> Vgl. RG I, S.600 f.

<sup>680</sup> Vgl. S.603, 610. Ihn empfiehlt nach Mommsen nur „seine niedrige Geburt und seine rohe Unverschämtheit“ (603) der Menge. Weiterhin wird er als „Held von der Gasse“ (604) tituliert. Für sein Verhalten nach der Schlacht von Cannae hat Mommsen nur Spott und Hohn übrig: „Nur den Konsul Marcus Varro rettete sein rascher Entschluss und sein gutes Pferd nach Venusia und er ertrug es zu leben“ (606).

<sup>681</sup> Siehe S.80.



heitlichen Rahmen heran.<sup>682</sup> Die Epoche der Freiheitskriege und dabei vor allem die preußischen „Helden“ stellen für ihn das Repertoire dar, aus dem er schöpft. Dass Mommsen so deutliche Vergleiche zwischen den großen Gestalten der Befreiungskriege und den Barkiden zieht, könnte auch damit zusammenhängen, dass er während der Entstehungszeit seiner „Römischen Geschichte“ Rezensionen zu Biografien über Stein<sup>683</sup> und Yorck<sup>684</sup> verfasst hatte.<sup>685</sup> So sieht er Parallelen zwischen Hamilkar und den preußischen Reformern Stein und Scharnhorst,<sup>686</sup> während seiner Meinung nach Hannibal eher mit Yorck und Blücher<sup>687</sup> verglichen werden kann. Der Zweck dieser Vergleiche liegt darin, Hamilkar als den großen Ideengeber zu zeigen, der eine positive Veränderung des Staates erzielte, während Hannibal den Ausführenden darstellen soll. Interessant ist dabei die kleine Nuance, nach der Hamilkar mit einem Offizier, der zudem keineswegs nur als reiner Heerführer, sondern auch als Militärreformer aktiv war, und einem Zivilpolitiker verglichen wird, während bei Hannibal zwei Vertreter des Militärs herangezogen werden, denen nicht unbedingt große politische Ambitionen nachgesagt werden können.<sup>688</sup> Dass diese Vergleiche das Ansehen der beiden Barkiden durchaus heben sollen, wird deutlich, wenn man andere Aussagen Mommsens zu den Vergleichspartnern bzw. Vergleichssituationen heranzieht, die seine Wertschätzung ihnen gegenüber ausdrücken. So erinnert er in einer Schrift aus seiner Leipziger Zeit an die Befreiungskriege als Kampf um Sein oder Nichtsein, der sich jetzt im Kampf um eine Einigung Deutschlands wiederhole.<sup>689</sup> Wenn er darin das Engagement Scharnhorsts betont, so kann daraus geschlossen werden, dass er die Tätigkeiten Hamilkars in Spanien für genauso existentiell hält. Für ähnlich bedeutsam erachtet er Blüchers Wirken, den er in eine Reihe mit dem großen Kurfürsten und Friedrich den Großen stellt, wenn er den aus deren Taten resultierenden notwendigen Anschluss Sachsens an Preußen einfordert.<sup>690</sup> Blücher wird bei ihm somit zu einem der frühen Väter der deutschen Einheit. Hier erscheint es jedoch schwieriger, direkte Parallelen zu Han-

<sup>682</sup> Lediglich der Vergleich zwischen der Stellung der Barkiden mit derjenigen der Oranier in den Generalstaaten (S.564 FN) fällt dabei heraus.

<sup>683</sup> G. H. Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. Bd. III, Berlin 1851, in: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1851, Sp.220-221.

<sup>684</sup> J. G. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, Bd. I, Berlin 1851, in: ebenda, Sp.221-222.

<sup>685</sup> Vgl. dazu Zangemeister, Theodor Mommsen als Schriftsteller, S.22.

<sup>686</sup> Vgl. RG I, S.567, 586.

<sup>687</sup> Vgl. RG I, S.572, 586.

<sup>688</sup> Vgl. dazu Pertz, Leben III, S.258, wo ein Briefauszug Yorcks an Friedrich Wilhelm III. zitiert wird: „E.K.H. haben mich wie einen ruhigen, kalten, sich nie in die Politik mischenden Mann gekannt.“ Auch Mommsen billigt in seiner Rezension zu Droysens Werk Yorck zu, stets nur die Rolle des Soldaten gespielt haben zu wollen und sich dabei allein für die Pflicht begeistert zu haben. Vgl. dazu Literarisches Centralblatt 1851, Sp.221.

<sup>689</sup> Vgl. dazu Wickert, III, S.162.

nibal zu erkennen. Der Vergleich sollte wohl im ursprünglichen Wortlaut belassen werden, der Hannibal als den militärisch erfolgreichen Vollender der Reformpläne Hamilcars darstellt. Aussagekräftiger scheint jene Parallele zu sein, die Mommsen zwischen dem Eindruck, den die Kapitulation Yorcks in den Berliner Regierungskreisen<sup>691</sup> machte, und demjenigen, der in Karthago nach Beginn der Belagerung Sagunts durch Hannibal entstand, zieht. Vergleichen lässt sich hier die Untätigkeit der jeweiligen Regierung, die lieber in Abhängigkeit verharret, sei es gegen Rom oder gegen Napoleon, sowie das entschlossene Auftreten einzelner, die die Notwendigkeit zum Handeln erkennen und nutzen. Allerdings haftet beiden Handlungen auch etwas Ungesetzliches an, da sie von der Regierung nicht gedeckt sind bzw. die Handelnden keinen direkten Auftrag dazu haben.<sup>692</sup> Diese Kategorie ist bei Mommsen jedoch nachgeordnet; das Erkennen des „Notwendigen“ stellt für ihn das wichtigere Kriterium dar. Am „schmeichelhaftesten“ dürfte aber wohl der Vergleich zwischen Hamilkar und dem Freiherrn vom Stein sein, da dessen Staatsvorstellung den wesentlichen Grund für Mommsens Gedankenwelt gelegt hatte.<sup>693</sup> Bereits in der Rezension von 1851 spricht er von der überragenden Persönlichkeit, die es dem „proscribierten Exminister ohne Amt und Stellung“<sup>694</sup> ermöglichte, eine so wesentliche Rolle bei der Befreiung Preußens zu spielen. Bei der Schilderung der Meinungsverschiedenheiten zu Hardenberg wird deutlich, dass Mommsen hierbei Parallelen zur Situation in Karthago während der Zwischenkriegszeit sieht. Er bezeichnet das Handeln von Steins Rivalen als eine „schwachmüthige und um die Ehre wie um die Zukunft des Landes unbekümmerte Fristungspolitik“<sup>695</sup>. Der innere Zusammenhang, der dabei zu den „trägen und feigen Geldknechten, den Altersschwachen, ..., die den letzten Kampf vermeiden wollen“ (siehe oben S.121 f) besteht, ist m.E. deutlich zu erkennen. Ebenso erinnert die Beschreibung Hannibals, wenn darauf verwiesen wird, dass dieser eben gerade keinen „engherzigen phönikischen Sonderpatriotismus“ besitze, an das Lob, das Stein ob seines fehlenden

---

<sup>690</sup> Vgl. dazu Wickert, III, S.166.

<sup>691</sup> Vgl. RG I, S.572. Mommsen spricht dabei vom Eindruck in „gewissen Kreisen“.

<sup>692</sup> Allerdings ist bei diesem Vergleich zu berücksichtigen, dass Pertz, Leben III, S.244-260, York nicht als den „Feuerkopf“ darstellt, der gänzlich ohne Rückbezug auf den preußischen König die Konvention mit Russland abschließt. Vielmehr zeichnet Pertz durchaus das Bemühen Yorcks nach, Handlungsanweisungen aus Berlin zu erhalten. Mommsen selbst hebt in seiner Rezension zu Droysens Werk deutlich heraus, dass eine Kette von Motiven für Yorcks Handeln wichtig war. Vgl. dazu Literarisches Centralblatt 1851, Sp.221 f. Bei Mommsens Darstellung (RG I, S.572) dagegen nimmt sich Hannibal bedeutend mehr Handlungsspielraum gegenüber den karthagischen Regierungsbehörden heraus.

<sup>693</sup> Vgl. dazu Wucher, Geschichtsschreibung und Politik, S.47 f. Vgl. dazu auch ebenda, S.158 f, wo herausgearbeitet wird, wie sehr Mommsens Vorstellungen von Gemeindeleben und Selbstregierung von den Reformplänen Steins beeinflusst sind. Auch der Gedanke der Stärkung des Mittelstandes dürfte im Wesentlichen auf Ideen Steins zurückgehen.

<sup>694</sup> Literarisches Centralblatt 1851, Sp.220.

„Particularpatriotismus“<sup>696</sup> ausgesprochen wird. Die Begeisterung für Stein sollte Mommsen sein gesamtes Leben lang begleiten. In einem Brief an seinen Schwiegersohn Ulrich von Wilmowitz-Moellendorff aus dem Jahre 1887 bezeichnete er den preußischen Reformers als den besten Mann der Nation.<sup>697</sup> Diese Beurteilung war bereits 1851 angelegt, da er in diesem einen Verfechter des nationalen Gedanken erkennen konnte, der auf eine Mediatisierung bzw. gänzliche Aufhebung der kleinen Dynastien drängte, um so das größere Ganze zu erreichen.<sup>698</sup>

### **2.3.5 Mommsen – ein Vorläufer späterer Rassentheorien?<sup>699</sup>**

Mommsen hat in seiner Einleitung zu Karthago nicht nur von dem „semitischen Stamm“ bzw. „semitischen Volk“ gesprochen, sondern dessen Angehörigen auch dauerhafte spezifische Anlagen von unterschiedlicher Ausprägung zugeordnet. Inwieweit diese als die „eigentlichen Motoren historischer Entwicklung“<sup>700</sup> betrachtet werden müssen, soll im Folgenden analysiert werden.

Dazu muss zunächst geklärt werden, welche Vorstellung mit dem Begriff „Semiten“ in der Mitte des 19. Jahrhunderts verbunden ist.<sup>701</sup> Dass über den ursprünglich sprachwissenschaftlichen Terminus bereits hinausgegangen wurde, kann man daran ersehen, dass keine Verweise auf die Sprachfamilie mehr erfolgen. Vielmehr wird eine Ausdehnung auf die Völkerkunde, die auf den „Geist und Charakter“ dieser Völker verwies, ersichtlich.<sup>702</sup> Somit bezeichnet „semitisch“ im Anschluss an Christian Lassen („Indische Alterthumskunde“, 4 Bde., Bonn 1847/1861) und Ernest Renan (*Histoire générale et système comparé des langues sémitiques*, t.1, Paris 1855) einen geschichtlichen Volkscharakter. Dabei erfuhr der Begriff „Semitentum“ bzw. „Semitismus“<sup>703</sup> bald eine Wandlung zur dunklen Folie für die um so positiver akzentu-

---

<sup>695</sup> Literarisches Centralblatt 1851, Sp.220.

<sup>696</sup> Literarisches Centralblatt 1851, Sp.221.

<sup>697</sup> Vgl. Wucher, *Geschichtsschreibung und Politik*, S.159.

<sup>698</sup> Vgl. Literarisches Centralblatt 1851, Sp.221.

<sup>699</sup> Zur Manifestierung der Rassentheorien siehe I 2.2 (S.26-29).

<sup>700</sup> Hoffmann, *Judentum und Geschichtswissenschaft*, S.91.

<sup>701</sup> Vgl. dazu Nipperdey, Thomas/ Rürup, Reinhard, *Antisemitismus*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhard Koselleck, Bd.1, Stuttgart 1972, S.130-137.

<sup>702</sup> Vgl. dazu Kapitel I 2.1 (S.23 f) zum Einfluss der Sprachwissenschaft.

<sup>703</sup> Vgl. dazu Bein, Alex, *Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems*, Bd. II: Anmerkungen, Exkurse, Register, Stuttgart 1980, S.165, der eine Stelle von 1860 zitiert, in der den Juden zwar die Förderung eines religiösen, aber zugleich eine Behinderung des politischen Fortschritts zugesprochen wird.

ierte Darstellung des Wesens der indo-europäischen bzw. arischen<sup>704</sup> Völker. Den Semiten wurde das „harmonische Gleichmaß aller Seelenkräfte“<sup>705</sup> abgesprochen, was ihnen keine großen Leistungen in philosophischen Dingen erlaubte, aber ihren von Eigensucht geprägten religiösen Fanatismus förderte.<sup>706</sup> Bei ihnen dominierten das Gemüt und die Leidenschaft sowie „Persönlichkeiten mit energischem Willen und scharfem Verstand“<sup>707</sup>, wobei deren Kehrseite eine subjektive und egoistische Verhaltensweise war. Der semitische Charakter wurde von Lassen mit folgenden Eigenschaften verbunden<sup>708</sup>: Leidenschaftlichem Gemüt, hartnäckigem Willen, festem Glauben an ausschließliche Berechtigung und egoistischem Wesen. Dadurch wurden „Semiten“ zwar zu kühnen Unternehmungen, großem Mut und Gewandtheit befähigt, die sie als Krieger, Seefahrer und Handelsleute ausleben konnten, aber ihre Staaten erreichten nicht die gleiche Festigkeit wie die der Indogermanen, so dass sie diesen im Kampf um die Herrschaft der Welt unterliegen mussten.

Komponenten dieses Bildes meint man bei Mommsen<sup>709</sup> wiedererkennen zu können: „Mut, Scharfsinn und Begeisterung“<sup>710</sup> werden den semitischen Phöniziern auch von ihm zuerkannt. Ihre Leistungen im Handel, der Schiffahrt, im Fabrikwesen und auch der Kolonisierung sind unbestritten. Es hält sie auch keineswegs Feigheit<sup>711</sup> oder mangelndes Nationalgefühl von großen Taten ab, allerdings fehlt ihnen der Antrieb, diese in der Errichtung von größeren Staatsgebilden zu sehen. Dies führt Mommsen eben auf die Einseitigkeit der Entwicklung der Kräfte zurück. Allerdings kann diese Einseitigkeit durch eine den Erfordernissen der Zeit angepasste Politik sehr wohl ausgeglichen werden, wie Karthago in den Kämpfen um Sizilien lange Zeit bewiesen hat. Wenn Mommsen Kritik übt, dann nicht so sehr an der semitischen oder auch orientalischen Herkunft der Karthager, sondern daran, dass ihre politischen Maßnahmen nicht den Zeitumständen angemessen waren, da sie nicht die Notwendigkeit eines entschiedenen Vorgehens gegen Rom erkannten bzw. notwendige Umstrukturierungen des

<sup>704</sup> Zur Begriffsgeschichte von „Arier“ vgl. Wiesehöfer, Josef, Zur Geschichte der Begriffe „Arier“ und „Arisch“ in der deutschen Sprachwissenschaft und Althistorie des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Achaemenid History V. The roots of the European Tradition. Proceedings of the 1987 Groningen Achaemenid History Workshop, ed. b. Heleen Sancisi-Weerdenburg and Jan Willem Drijvers, Leiden 1990, S.149-165.

<sup>705</sup> Lassen, Indische Alterthumskunde, Bd. I, Bonn 1847, S.414.

<sup>706</sup> Vgl. dazu Poliakov, Leon, Geschichte des Antisemitismus, Bd. VI: Emanzipation und Rassenwahn, Worms 1987, S.114.

<sup>707</sup> Lassen, Indische Alterthumskunde I, S.414 f.

<sup>708</sup> Vgl. dazu Lassen, Indische Alterthumskunde I, S.415-417.

<sup>709</sup> Leider kann nicht erschlossen werden, welche Quellen Mommsen für seinen Semitenbegriff heranzog. Er kannte und schätzte zwar Ernest Renan als Kollegen, wobei sich diese Zusammenarbeit jedoch in erster Linie auf das CIL bezog.

<sup>710</sup> RG I, S.485.

Heerwesens oder der Verfassung nicht durchführten. Die Kritik am „Kapitalistenregiment“ steht ebenfalls nicht im Zusammenhang mit dem Volkscharakter, sondern ist eine Folge der Verfassungszustände; genauso wenig wird im Vergleich mit Rom die Überlegenheit des letzteren aufgrund seiner Zugehörigkeit zum indoeuropäischen Stamm angenommen.

Fasst man das bisher Gesagte zusammen, so kann bei Mommsen eine ethnografische, aber noch nicht rassistisch determinierte Bedeutung des Semiten-Begriffs angenommen werden, die zwar von einer Verschiedenheit zu anderen Stämmen oder Völkern ausging<sup>712</sup>, aber noch keine eindeutige Aburteilung bedeutete. Weiterhin deutete er auch die punischen Kriege nicht als Auseinandersetzungen, die wegen der Verschiedenheit der Nationalcharaktere ausgelöst worden wären.<sup>713</sup>

Zu klären ist in diesem Zusammenhang jedoch auch die Frage, wie sich Mommsen gegenüber antisemitischen Urteilen seiner eigenen Zeit verhielt<sup>714</sup>, da Mommsen in seiner Charakteristik des semitischen Stammes ja eine bis zur Gegenwart andauernde Trennung zwischen diesem und den indogermanischen Völkern annahm.<sup>715</sup>

Der Vorwurf des Antisemitismus schien aufgrund der häufig zitierten Aussage Mommsens, nach der die Juden als „Ferment der Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition“<sup>716</sup> fungierten, nicht gänzlich abwegig. Die Problematik dabei liegt jedoch darin, dass dieses Zitat aus seinem - ursprünglich positiv gedeuteten - Zusammenhang gerissen wurde<sup>717</sup> und so ein Eigenleben innerhalb der antisemitischen Agitation entwickelte<sup>718</sup>, das keinesfalls im Sinne

---

<sup>711</sup> Vgl. RG I, S.488: „Es ist das nicht Feigheit; die Seefahrt in unbekannten Gewässern und mit bewaffneten Schiffen fordert tapfere Herzen, und daß diese unter den Phönikern zu finden waren, haben sie oft bewiesen.“

<sup>712</sup> Vgl. dazu auch Mommsen, Auch ein Wort über unser Judentum, in: Der Berliner Antisemitismusstreit, hg. v. Walter Boehlich, Frankfurt am Main 1965, S.215: „Es muß in der Auffassung der Ungleichheit, welche zwischen den deutschen Occidentalen und dem semitischen Blut allerdings besteht, größere Klarheit und größere Milde kommen.“

<sup>713</sup> Eine etwas andere Akzentuierung findet sich bei der kurzgefassten Darstellung der Schlachten von Salamis und Himera (RG I, S.321), wo Mommsen den alten Ost-West-Gegensatz aufnimmt: „Es war eine der großartigsten politischen Kombinationen, die gleichzeitig die asiatischen Scharen auf Griechenland, die phönikischen auf Sizilien warf, um mit einem Schlag die Freiheit und die Zivilisation vom Angesicht der Erde zu vertilgen.“

<sup>714</sup> Für die Entstehungszeit der RG liegen dafür keine Belege vor; erst in den späten 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde diese Frage für Mommsen akut, so dass auf Dokumente dieser Zeit ausgegriffen wird.

<sup>715</sup> Vgl. RG I, S.485: „... immer schied und scheidet ein tiefes Gefühl der Fremdartigkeit die indogermanischen Völker von den syrischen, israelitischen, arabischen Nationen.“ Vgl. auch III, 549 in Bezug auf die Stellung der Juden: „Auch zu jener Zeit endlich begegnen wir der eigentümlichen Antipathie der Occidentalen gegen diese so gründlich orientalische Rasse und ihre fremdartigen Meinungen und Sitten.“

<sup>716</sup> RG III, S.550.

<sup>717</sup> Als Hintergrund muss berücksichtigt werden, dass Mommsen den Juden eine besondere Funktion im Prozess der Umbildung von der griechischen bzw. lateinischen Nationalkultur zu einer Weltkultur zudachte, die die Voraussetzung für Weltreichspläne eines Alexanders oder Caesars war. Dadurch bekamen die Juden eine bestimmte Rolle zugewiesen, die sich - nach Mommsens Vorstellung - bis in die Gegenwart erhielt.

<sup>718</sup> Vgl. dazu Hoffmann, Juden und Judentum, S.96-103.

Mommsens war. Im Rahmen des „Berliner Antisemitismusstreites“<sup>719</sup> im November 1880 wurde deutlich, dass Mommsen eben nicht zu den antisemitisch ausgerichteten Professoren gerechnet werden darf, sondern vielmehr gegen deren Wortführer Heinrich von Treitschke öffentlich Position ergriff.<sup>720</sup> Als Reaktion auf diese Kritik seitens seines Professorenkollegen stellte Treitschke das oben erwähnte Zitat in einen neuen Zusammenhang und bezog es auf die Gegenwart, um Mommsen in der Öffentlichkeit als unglaubwürdig zu diffamieren.<sup>721</sup> Um die Haltung Mommsens zum Judentum und Antisemitismus seiner Zeit zusammenfassend darzulegen, wird auf die Ergebnisse Hoffmanns zurückgegriffen, der auch für diesen Bereich die liberale Grundeinstellung Mommsens betont, nach der er die Juden zunächst als „Menschen“ und grundsätzlich gleichberechtigte Mitbürger sah. Zum anderen bestanden jedoch ebenfalls aufgrund der antiklerikalen und freisinnigen Tradition des Liberalismus heftige Vorbehalte gegenüber allen traditionell religiös geprägten Lebensformen. Mommsen selbst akzeptierte die Juden somit als „zu emanzipierende Mitbürger“, nicht aber als „Juden“ in ihrer religiösen und nationalen Identität.<sup>722</sup> Seine Forderung nach völliger Assimilierung entsprang seinen staatspolitischen Erwägungen, nach denen ein einheitliches deutsches Nationalbewusstsein das höchste Ziel darstellte. Der Kampf gegen den Antisemitismus, den Mommsen auf publizistischer Ebene führte, hatte nichts mit tiefer gehenden Sympathien für eine jüdische Binnenkultur zu tun, sondern erwuchs aus der Sorge um die innere Einheit des gerade erst erreichten deutschen Nationalstaats.<sup>723</sup>

Letztendlich kann man Mommsen vom Vorwurf der frühen Verwendung rassentheoretischer und antisemitischer Vorurteile freisprechen. Trotz der Zeichnung eines ethnografischen Charakters der Karthager, der im Vergleich zu den indogermanischen Völkern die Andersartigkeit herausstellt, stehen für ihn vor allem die Prinzipien einer inneren Einheit und Gleichheit, einer starken Zentralgewalt nach außen und einer auf das Notwendige reagierenden Politik im Mittelpunkt. Erst wenn diese verletzt werden, übt er harte Kritik. Dieses Grundprinzip prägt auch seine Karthagodarstellung.<sup>724</sup>

---

<sup>719</sup> Der Berliner Antisemitismusstreit, hg. v. Walter Boehlich, Frankfurt am Main 1965. Vgl. dazu S.244, wo Boehlich ausdrücklich betont, dass nur Mommsen und ein Frankfurter Gymnasialprofessor auf christlicher Seite für die Juden eingetreten seien. Vgl. dazu auch S.260-263.

<sup>720</sup> Vgl. dazu die Notabelnerklärung vom 12.November 1880, in: Boehlich, Antisemitismusstreit, S.202-204 und Mommsen, Theodor: Brief an die Nationalzeitung vom 19. November 1880, in: ebenda, S.208 f.

<sup>721</sup> Vgl. Treitschke, Heinrich von, Eine Erwiderung, in: ebenda, S.209 f.

<sup>722</sup> Vgl. Hoffmann, Juden und Judentum, S.118.

<sup>723</sup> Vgl. ebenda, S.132.

<sup>724</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Karl Schilling, Der neue Hannibal. Lucius Septimius Severus in der Sicht der deutschsprachigen Altertumswissenschaft, Diss. phil. Marburg 1992, S.61 f. Dieser lehnt das Vorhandensein von antipunischen Ressentiments gegen den aus Afrika stammenden Kaiser Septimius Severus ab, da ja

---

Mommsen im Antisemitismusstreit eine sehr entschiedene Position gezeigt habe. Aus diesem Grunde seien auch für die zumindest sprachlich mit den semitischen Völkern verwandten Punier keine derartigen Vorurteile zu erwarten. Diese Schlussfolgerung kann Schilling deshalb gut ziehen, da die für Septimius Severus maßgeblichen Werke Mommsens erst 1875 (Römisches Staatsrecht. Bd. II Abth. II., Leipzig) bzw. sogar nach dem Antisemitismusstreit im Jahre 1885 (Römische Geschichte, Bd. V) erschienen sind. Für die Karthagodarstellung der ersten beiden Bände dagegen liegt ein zu großer zeitlicher Abstand zu den Ereignissen des Jahres 1880 vor, so dass hierbei in erster Linie eine werkimmanente Interpretation bevorzugt wurde.

### 3. Karthagische Geschichte im Kaiserreich

#### 3.1 Vorbemerkungen zur Geschichtswissenschaft im Kaiserreich

Eng verbunden mit der Entwicklung der Geschichtswissenschaft im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert ist die Ausbildung einer staatszentrierten Politikgeschichte, als deren Hauptvertreter Leopold von Ranke benannt werden kann. Die maßgeblichen politikgeschichtlichen Auffassungen lagen dabei auf folgenden Kriterien: Eigenleben, Unabhängigkeit und Selbstzweck der Staaten, Primat von Außenpolitik und Militär, die Lehre von den großen Mächten.<sup>724</sup> Danach vollzog sich Geschichte in erster Linie als konkurrierendes Wechselspiel von Staaten, die z.T. als auf internationaler Ebene handelnde Individuen betrachtet wurden. In den Rahmen dieser staats- und machtzentrierten Sichtweise der Politik ist auch der Aufschwung der Kriegsgeschichte einzuordnen, die ihren Rang über die Offiziersausbildung hinaus steigern konnte.

Um die Jahrhundertwende kamen jedoch - wie in anderen Disziplinen auch - verstärkt das zunehmende Methodenbewusstsein und das Vordringen sozialwissenschaftlich inspirierter Forschungskonzeptionen zum Tragen.

Während sich z.B. Friedrich Meinecke mit seiner Konzeption einer politischen Ideengeschichte, die Philosophie- und Politikgeschichte synthetisch betrachten wollte, noch in eher traditionellen Bahnen bewegte, forderte vor allem Karl Lamprecht<sup>725</sup> mit seinem Einbeziehen von Modellen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften die Kritik seiner Fachgenossen heraus. Er hielt eine Kombination von Nationalökonomie und Sozialpsychologie für geeignet, um die Entwicklung von den natürlichen über die kulturellen zu den staatlichen Gemeinschaften hin zu erklären.<sup>726</sup> Der Hauptwiderstand, den ihm seine Kollegen im sog. „Methodenstreit“ entgegenbrachten, lag vor allem in dem unberechtigten Vorwurf, er betreibe eine rein materialistische oder sogar marxistisch ausgerichtete Forschung.<sup>727</sup>

Daneben existierte jedoch auch noch eine Bandbreite weiterer neuer Ansätze, die die traditionelle staats- und machtzentrierte Politikgeschichte zu ergänzen verstanden. Für die Alte Geschichte sei repräsentativ die politische Elitenforschung<sup>728</sup> von Matthias Gelzer<sup>729</sup> genannt,

---

<sup>724</sup> Vgl. Fischer, Thomas E., Geschichte der Geschichtskultur. Über den öffentlichen Gebrauch der Vergangenheit von den antiken Hochkulturen bis zur Gegenwart, Köln 2000 (Bibliothek Wissenschaft und Politik; Bd.57), S.102-106.

<sup>725</sup> Vgl. z.B. Schorn-Schütte, Louise, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 22). Als Kurzinformation auch Steinberg, Hans-Josef, Karl Lamprecht, in: Wehler (Hg.): Deutsche Historiker, Bd. 1, Göttingen 1972, S.58-68.

<sup>726</sup> Vgl. Fischer, Geschichte, S.98 f.

<sup>727</sup> Vgl. Steinberg, Lamprecht, S.60 f.

<sup>728</sup> Vgl. zu seinem methodischen Vorgehen Bleicken, Jochen, Gedanken zu dem Buch Gelzers über die römische Nobilität (1912), in: Bleicken, Jochen / Meier, Christian / Strasburger, Hermann (Hgg.), Matthias Gelzer und die römische Geschichte, Kallmünz 1977 (FAS 9), S.8 f.



die neue Erkenntnisse über die politische und Verfassungswirklichkeit der römischen Republik zu Tage brachte. Daneben begannen sich die Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte – hier sei nur Max Weber genannt – allmählich zu etablieren.<sup>730</sup>

Innerhalb der Themenbereiche der Alten Geschichte ist eine Verlagerung der bisherigen Schwerpunkte zu erkennen. Während längere Zeit die römische Republik sehr häufig „traktiert“ wurde (vgl. Bedeutung bei Niebuhr und Mommsen), wird nun die augusteische Epoche zu einem gern gewählten Thema, auch für außerwissenschaftliche Reden und Vorträge wie z.B. zu Kaisers Geburtstag und anderen Jubiläen. Allerdings stellt Christ heraus, dass das nationale Pathos weniger in die Darstellungen römischer Geschichte hineinragt als in die Germanenforschung, die in Verbindung mit nationalen Symbolen wie dem Hermannsdenkmal zum Teil schon antirömische Tendenzen besitzt. Die späte Republik und vor allem die Kaiserzeit und Spätantike sowie die römisch-germanischen Auseinandersetzungen finden stärkere Beachtung.

Ob bzw. wie sich diese Ansätze auf die Darstellung karthagischer Geschichte auswirken, soll im Folgenden analysiert werden.

Ein erster Schritt zur Ermittlung der Relevanz karthagischer Geschichte kann in der Sichtung einschlägiger Dissertationen gesehen werden. Dabei soll die Prioritätensetzung innerhalb dieses Themenkomplexes eruiert werden, d.h. es gilt zu überprüfen, welche Dissertationen verfasst wurden und welche Schwerpunkte sie besaßen. Für den Bereich karthagischer Geschichte im deutschen Kaiserreich sticht bei einer Untersuchung der einschlägigen Bibliografien<sup>731</sup> ins Auge, dass vor allem Themen bearbeitet wurden, die der Quellenproblematik oder Kriegsgeschichte entnommen sind. Themen zur innerkarthagischen Geschichte wurden in diesem Zeitrahmen dagegen überhaupt nicht behandelt.

Folgende Aufreihung soll diese Aussagen belegen.

#### Arbeiten zu Quellen:

- Arendt, Anton, Syrakus im zweiten punischen Kriege. I. Quellenkritik, Königsberg 1899.
- Bauer, Ludwig, Das Verhältnis der Punica des C. Silius Italicus zur 3. Dekade des Livius, Erlangen 1883.
- Friedrich, Thomas, Biographie des Barkiden Mago. Ein Beitrag zur Kritik des Valerius Antias, Wien 1880.
- Haehnel, Georg, Die Quellen des Cornelius Nepos im Leben Hannibals, Jena 1888.

---

<sup>729</sup> Vgl. z.B. Christ, RGDGW, S.113-116, v.a. jedoch Bleicken/Meier/Strasburger

<sup>730</sup> Vgl. Fischer, Geschichte, S.109-116

- Schermann, M., Der 1. punische Krieg im Lichte der livianischen Tradition, Tübingen 1905.

#### Militärsgeschichte:

- Beversdorff, G., Die Streitkräfte der Karthager und Römer im zweiten punischen Krieg, Berlin 1910.
- Brewitz, W., Scipio Africanus Maior in Spanien 210-206, Tübingen 1914.
- Fried, F., Über die Schlacht bei Cannae, Leipzig 1898.
- Gaertner, Walter, Die Schlacht am Trasimenischen See, Berlin 1911.
- Hesselbarth, H., De pugna Cannensi, Göttingen 1874.
- Jumpertz, Max, Der Römisch-Karthagische Krieg in Spanien 211-206, Leipzig 1892.
- Kähler, Bruno, Die Schlacht von Cannae, ihr Verlauf und ihre Quellen, Berlin 1912.
- Linke, Otto, Die Controverse über Hannibals Alpenübergang, Breslau 1873.
- Meyer, Paul, Der Ausbruch des ersten punischen Krieges, Berlin 1908.
- Sann, Geor, Untersuchungen zu Scipios Feldzug in Afrika, Berlin 1914.
- Schemann, Ludwig, De legionum per alterum bellum Punicum historia, Bonn 1875.
- Staude, Georg, Untersuchungen zum zweiten punischen Krieg, Jena 1911.

Hinsichtlich der Militärsgeschichte ist eine Dominanz der Handlungen des zweiten punischen Krieges festzustellen, wobei gerade die Schlacht bei Cannae zumindest dreimal aufgenommen wird. Insofern kann einleitend festgestellt werden, dass zunehmend Fragestellungen einen breiteren Raum gewinnen, die dem rein militärhistorischen bzw. topografischen Bereich zuzuordnen sind.

### **3.2 Reduktion karthagischer Geschichte auf Aspekte der Kriegsgeschichte?**

#### **3.2.1 Entwicklung der Disziplin der Kriegsgeschichte unter spezieller Berücksichtigung der punischen Kriege**

##### **3.2.1.1 Vorarbeiten durch Hans Delbrück**

Die Auseinandersetzung mit dem militärischen Aspekt karthagischer Geschichte und vor allem mit der erfolgreichen Schlacht von Cannae gewann in den Jahren vor Ausbruch des ersten Weltkrieges nicht nur in militärischen Kreisen eine große Bedeutung - womit jedoch die Gefahr einherging, dass die historischen Fragen gegenüber technischen und organisatorischen in den Hintergrund rückten. Dieser intensiven Beschäftigung waren Darstellungen vorausgegangen-

---

<sup>731</sup> Vgl. v.a. Drexhage, Hans-Joachim, Deutschsprachige Dissertationen zur Alten Geschichte 1844-1978, Wies-

gen, die der Kriegsgeschichte<sup>732</sup> generell einen breiteren Raum als bisher zugestanden. Eng verbunden ist diese Entwicklung mit dem Namen Hans Delbrück.<sup>733</sup> Ursprünglich von der Mittelalterforschung her kommend fasste er während einer Reserveübung den Plan, sich selbst mit Militärgeschichte zu befassen. Durch seine Stellung als Prinzenenerzieher in der Familie des Kronprinzen Friedrich konnte er in dieser militärisch geprägten Umgebung seine Interessen weiterentwickeln. In diesen Jahren vollendete er auch die von Georg Heinrich Pertz begonnene Biografie Gneisenaus<sup>734</sup>. Allerdings scheiterte sein erster Versuch, durch Protektion des Kronprinzen ein unbezahltes Extraordinariat an der Berliner Universität zu erlangen.<sup>735</sup> Entgegen dem lang anhaltenden Widerstand der Berliner Fakultät, die seine Disziplin lieber auf einer Kriegsakademie als an einer Universität angesiedelt wissen wollte<sup>736</sup>, gelang es ihm schließlich erst 1895, als Nachfolger auf dem Lehrstuhl Heinrich von Treitschkes eine ordentliche Professur zu erhalten, jedoch nur unter der Auflage, allgemeine Geschichte und Weltgeschichte zu lehren.<sup>737</sup> Allerdings sah Delbrück selbst die Kriegsgeschichte nie isoliert, sondern stets in ihrer Verflechtung mit der allgemeinen Geschichte: „Das Kriegswesen ist nicht losgelöst von dem sonstigen allgemeinen Leben der Völker, sondern im Gegenteil eine seiner allercharakteristischsten Äußerungen. Aus dem Kriegswesen kann man zurückschließen nicht bloß auf den Volkscharakter, sondern auch auf den sozialen Aufbau, den wirtschaftlichen Zustand und die Staatsverfassung und von der Staatsverfassung wieder auf das Kriegswesen.“<sup>738</sup> Insofern beanspruchte er für seine Disziplin die gleiche Stellung, wie sie die Kunst- und Litera-

---

baden 1990.

<sup>732</sup> Vgl. zur Begrifflichkeit Wohlfeil, Rainer, Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte, in: Gersdorff, Ursula von (Hg.), *Geschichte und Militärgeschichte. Wege der Forschung*, Frankfurt am Main 1974, S.165-175 und zur Disziplineinordnung Allmayer-Beck, Johann Christoph, *Die Militärgeschichte in ihrem Verhältnis zur historischen Gesamtwissenschaft*, in: ebenda, S.177-199 und Groote, Wolfgang von: *Militärgeschichte*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1 (1967), S.5-19. Vgl. zuletzt Pöhlmann, Markus, *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914-1956*, Paderborn 2002 (*Krieg in der Geschichte*; Bd.12), S.15-20 und Nowosadtko, Jutta, *Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte*, Tübingen 2002 (*Historische Einführungen*, Bd.6), die einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der Disziplin, methodologische Zugriffsweisen sowie aktuelle Forschungsfelder bietet.

<sup>733</sup> Vgl. dazu Christ, Gibbon, S.159-200; Hillgruber, Andreas, Hans Delbrück, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Deutsche Historiker*, Bd. 4, Göttingen 1972, S.40-52 und mit weiterer Literatur Bucholz, Arden, Hans Delbrück, in: Fröhlich, Michael (Hg.), *Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien*, Darmstadt 2001, S.205-215. Als Spezialliteratur von Buchholz vgl. v.a. ders., *Hans Delbrück and the German military establishment. War Images in Conflict*, Iowa 1985 (abgekürzt: *German military establishment*) und ders., *Moltke, Schlieffen, and Prussian War Planning*, New York 1991. Das umfangreiche politische und publizistische Wirken Delbrücks wird, soweit es nicht für den hier gewählten Aspekt relevant ist, nicht in die Untersuchung mit einbezogen.

<sup>734</sup> *Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau*, Berlin 1882.

<sup>735</sup> Vgl. Deist, Wilhelm, Hans Delbrück, *Militärhistoriker und Publizist*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 57 (1998), S.373-375.

<sup>736</sup> Vgl. dazu ausführlich Buchholz, Arden, *German Military Establishment*, S.26 f, der den akademischen Widerstand gegen die Militärgeschichte auf ihren Charakter als Fachwissenschaft zurückführt, die in das Umfeld der Geisteswissenschaft nicht zu passen schien.

<sup>737</sup> Vgl. dazu auch Hillgruber, Delbrück, S.418 und Wohlfeil, *Wehrgeschichte*, S.172.

<sup>738</sup> Vgl. Delbrück, Hans, *Vor und nach dem Weltkrieg. Historische und politische Aufsätze*, Berlin 1926, S.470, zit. n. Christ, Gibbon, S.167.

turgeschichte, Verfassungs- oder Rechtsgeschichte schon innehatten. Das wirklich Neue an seiner Arbeit ist vor allem seine Methode, die in einem Vierschritt zusammengefasst werden kann: Kontextualisieren, rationalisieren, allgemeingültig machen und bekannt machen.<sup>739</sup> Neben einer für ihn selbstverständlichen intensiven Interpretation der schriftlichen Überlieferung betrieb er jene „Sachkritik“, mit der er z.B. organisatorische, versorgungsmäßige, technische und topografische Sachverhalte für die Vergangenheit überprüfen wollte und die seitdem ihren festen Platz in der wissenschaftlichen Terminologie gefunden hat. Die Problematik dieses Ansatzes lag in erster Linie darin, dass er viele antike Zahlengaben wie z.B. die persische Heeresstärke im zweiten Perserkrieg in berechnete Zweifel zog und somit gegen „kanonisierte“ Vorstellungen vorging.<sup>740</sup> Dass er zum Prozess der Erkenntnisförderung Vergleiche mit anderen Epochen<sup>741</sup> oder sogar der Gegenwart einbaute, lag zwar im Rahmen der historisch-kritischen Methode, wobei jedoch der Gegenstand seiner Untersuchungen nicht so recht in das Bild der akademischen Elite passen wollte.<sup>742</sup> Für die hier gewählte Epoche der punischen Kriege wollte Delbrück vor allem die Sage vom ersten römischen Flottenbau relativieren, da er diese als schädlich für das Verständnis der historischen römischen Entwicklung ansah: „Nichts hat die Einsicht in den Werdegang der römischen Geschichte mehr erschwert als die römische Legendenbildung über das Verhältnis der Römer zur See.“<sup>743</sup> Delbrück versucht, die legendenhafte Überlieferung dahingehend zu korrigieren, dass er die Bedeutung Roms als Handelsplatz hervorhebt und so das stereotype Bild Landmacht gegen Seemacht widerlegt. Erst die Kombination aus einer zahlreichen Bauernschaft und einem mit Kapital versehenen Seehandelsplatz hat den Sieg in den Samnitenkriegen ermöglicht. Zudem kommt zur Zeit des ersten punischen Krieges die bereits weit ausgedehnte römische Herrschaft über die wichtigsten Seehandelsplätze in Italien wie z.B. Neapel, Tarent, Brundisium und Ariminum. Auch ein Vergleich mit der Neuzeit scheint Delbrücks Sichtweise zu stützen. Die Geschichte Preußens bewies, dass ein Staat sehr wohl bedeutende Seehandelsplätze, wie sie Stralsund, Stettin, Danzig oder Königsberg zweifellos waren, besitzen, gleichzeitig aber von dem Aufbau einer Seemacht absehen konnte.<sup>744</sup>

<sup>739</sup> Vgl. dazu Buchholz, Delbrück, S.208 und Buchholz, German Military Establishment, S.29.

<sup>740</sup> Vgl. Christ, Von Gibbon, S.169 f. Vgl. Hillgruber, Delbrück, S.420 f. Zur Kritik Wilamowitz-Moellendorffs vgl. Bucholz, German military establishment, S.32 f.

<sup>741</sup> Vgl. z.B. Die Perserkriege und die Burgunderkriege: Zwei kombinierte kriegsgeschichtliche Studien, Berlin 1887; Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrichs des Großen, Berlin 1890.

<sup>742</sup> Vgl. Deist, Hans Delbrück, S.375 f.

<sup>743</sup> Delbrück, Hans, Weltgeschichte. Vorlesungen, gehalten an der Universität Berlin 1896 / 1920, Erster Teil: Das Altertum, Berlin 1924, S.403. Auch in diesem Werk liegt zumindest in der Darstellung der punischen Kriege der Schwerpunkt auf der militärischen Seite der Geschichte.

<sup>744</sup> Vgl. ebenda, S.404 f.

Noch kontroverser diskutiert im Werk Delbrücks sollten sich seine Untersuchungen erweisen, die sich mit der Eigenart von Kriegsführung und Strategie beschäftigten. Dadurch entwickelte er Kategorien, wobei vor allem der sog. „Strategiestreit“ zwischen „Ermattungs-“ bzw. „Niederwerfungs- oder Vernichtungsstrategie“ am meisten Aufmerksamkeit erregte.<sup>745</sup> Er brachte sich damit in Gegnerschaft zu den Militärhistorikern des preußischen Generalstabs, als er nachzuweisen versuchte, dass Friedrich der Große im Siebenjährigen Krieg auf Grund der gegebenen politischen und militärischen Situation eine generell defensive Strategie verfolgt habe, was von seinen Bewunderern als Sakrileg empfunden wurde. Auf militärischer Seite wollte man deshalb gegen den „Zivilstrategen“ vorgehen, um so das eigene Monopol der Darstellung zu bewahren und sich vor allem der „applikatorischen Methode“ zu bedienen, d.h. Kriegsgeschichte in erster Linie als Erfahrungsschatz für künftige militärische Auseinandersetzungen zu benutzen. Zum anderen glaubte man in der Beurteilung Friedrichs II. als „Ermattungsstrategen“ eine Verunglimpfung zu sehen, zumal man dessen Gedanken der Offensive auch zum Kern der eigenen Operationsplanungen gemacht hatte.<sup>746</sup>

### **3.2.1.2 Anwendung militärischer Begrifflichkeit für die punischen Kriege**

Hinsichtlich der Darstellung der Kriegsgeschichte der beiden ersten punischen Kriege, wobei das Schwergewicht eindeutig auf der zweiten Auseinandersetzung liegt, legt Delbrück Wert darauf, nicht alle Einzelheiten auszuführen, sondern er möchte den Blick darauf richten, welche typischen Ereignisse und welche unter Umständen neuen Formen und Erscheinungen auftreten<sup>747</sup>.

Vor allem zwei Kernpunkten versucht Delbrück in seiner Darstellung nachzugehen:

Zunächst steht das taktische Moment, durch das die Truppen Hannibals den Römern anfangs überlegen waren, im Mittelpunkt. Dazu dient die Schlacht von Cannae als das „Typische“ und insofern Repräsentative. Erst in einem zweiten Schritt möchte er sich der Strategie zuwenden.<sup>748</sup> Bei der ausführlichen Schlachtdarstellung von Cannae sieht Delbrück den Reiterangriff im Rücken als das schlachtentscheidende Moment an.<sup>749</sup> Als zweite - damit verbundene -

---

<sup>745</sup> Vgl. zur Verwendung dieser Begriffe bei Delbrück Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Viertes Teil: Neuzeit, S.333-335; 439-444. Vgl. dazu auch Lange, Sven, Hans Delbrück und der „Strategiestreit“. Kriegsführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879-1914, Freiburg 1995 (= Einzelschriften zur Militärgeschichte, 40).

<sup>746</sup> Vgl. Hillgruber, Delbrück, S.420 f.

<sup>747</sup> Vgl. Delbrück, Hans, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Erster Theil. Das Alterthum, Berlin 1900, S.279.

<sup>748</sup> Vgl. ebenda, S.279 f.

<sup>749</sup> Vgl. ebenda, S.286. Hierbei sieht er eine Diskrepanz zu Polybios, der in seiner Darstellung vor allem den Flankenangriff der Afrikaner hervortreten und das Manöver der Kavallerie nicht als Anordnung Hannibals, sondern als spontanen Einfall Hasdrubals erscheinen lässt. In seiner Schlussbetrachtung dagegen würdigt jedoch auch er die Überlegenheit der karthagischen Kavallerie als entscheidend. Daraus zieht Delbrück, S.290 f, den

wichtige Bedingung für den Erfolg erachtet er das Aushalten des punischen Zentrums, obgleich dieses nicht aus den kriegserfahrenen Afrikanern, sondern den weniger verlässlichen gallischen Bundesgenossen gebildet war. Dieser Erfolg ist für ihn nicht zu einem unwesentlichen Teil darauf begründet, dass Hannibal selbst während der Schlacht im Zentrum seine Stellung nahm.

Bei der Zusammenfassung führt Delbrück den Gedanken aus, dass Hannibal eben nicht nur den sicheren Sieg wollte, der ihm aufgrund der Überlegenheit seiner Reiterei auch dann gewiss gewesen wäre, wenn er die Afrikaner in die Phalanx eingeordnet hätte, sondern die absolute Vernichtung des feindlichen Heeres plante und damit das taktische Manöver der Umklammerung einführte.<sup>750</sup> Zu diesem hohen Ziel bedurfte es freilich einer überlegenen Kavallerie sowie eines gut ausgebildeten Offizierskorps, das seine Truppen taktisch zu dirigieren verstand. Insofern ist die hoch entwickelte Professionalität des karthagischen Heeres für den überwältigenden Sieg über das römische Bürgerheer ausschlaggebend gewesen.

Die eigentliche Leistung Delbrücks ist aber vor allem darin zu sehen, dass er zwischen der taktischen und strategischen Ebene des zweiten punischen Krieges unterschied. Auf der ersten erkannte er zweifellos eine anfängliche Überlegenheit der Karthager an, wobei für ihn allerdings an eine Belagerung und Einnahme Roms nie zu denken war.

Daneben liegt das Schwergewicht seiner Untersuchung auf der Frage, wie es die Römer schafften, im Verlauf des zweiten punischen Krieges ein Kriegswesen auszubilden, das im Stande war, Hannibal in einer offenen Feldschlacht zu besiegen und somit die Machtstellung Karthagos nachhaltig zu schwächen. Hinsichtlich der Bedeutung dieser Entwicklung lässt Delbrück keine Zweifel aufkommen: „Es giebt keine wichtigere Untersuchung in der Weltgeschichte, als die Frage: welche Wandlung im römischen Kriegswesen innerhalb der vierzehn Jahre zwischen Cannae und Zama vor sich gegangen ist.“<sup>751</sup>

Bei der Lösung dieses Problems verweist Delbrück - gemäß seinem integrativen Ansatz der Kriegsgeschichte - zunächst auf die staatsrechtliche Seite, indem er die Änderung der römischen Verfassung hervorhebt, nach der das Oberkommando nun nicht mehr jährlich wechselte, sondern in Form der Verleihung von promagistratischer Gewalt bei einem Feldherrn länger

---

Schluss, dass die Schlachtenschilderung auf Hannibal selbst zurückgeht, der den Kavallerie-Angriff als seine gewöhnliche Technik betrachtete und deshalb für nicht so erwähnenswert hielt. Vor allem die Umfassung durch die Afrikaner sah er selbst als charakteristisch und entscheidend für diese Schlacht an. In späteren Auflagen (<sup>3</sup>1920, S.347-349) bzw. in der „Weltgeschichte“ (S.411 f, 426) relativiert Delbrück sein Urteil etwas und lässt die Schlachtenschilderung unter Umständen über den zu den Römern übergegangenen numidischen Reiterführer Muttines erfolgen.

<sup>750</sup> Vgl. ebenda, S.290 f.

<sup>751</sup> Ebenda, S.330.

verblieb bzw. besonders tüchtige Magistrate wiedergewählt werden konnten.<sup>752</sup> Neben dieser faktischen Etablierung von Feldherrn, v.a. Scipio, entwickelten sich ein Offizierkorps und eine längerfristige Bindung der Mannschaften im Sinne einer Berufsarmee. Dass Rom die Kraft zu diesen Neuerungen hatte und seine „kriegerische Potenz“ unermesslich steigerte, darin liegt für Delbrück die weltgeschichtliche Wirkung des zweiten punischen Krieges.<sup>753</sup> In der Anwendung der durch die „Professionalisierung“ ermöglichten Treffentaktik sieht er dann den Sieg von Zama-Naraggara begründet.<sup>754</sup>

Insofern wird an der Veränderung der militärischen Taktik ein wesentlicher Umbau der Verfassung ersichtlich<sup>755</sup> – für Delbrück ein Beleg, welche Ergebnisse aus der Kriegsgeschichte gewonnen werden können! Für die karthagische Seite dagegen trifft er weniger bedeutsame Aussagen.

### **3.2.1.3 Auswirkung des „Strategiestreites“ auf die Betrachtung karthagischer Geschichte**

Weitere Impulse für eine kriegsgeschichtliche Beschäftigung mit Karthago gab Delbrück durch die Einführung militärischer Fachtermini, wie z.B. „Ermattungsstrategie“, die er zur Erläuterung des militärischen Konzepts Hannibals nutzbar machen wollte. Dieser von ihm entwickelte Begriff war als Gegengewicht zum Ausdruck „Niederwerfung-Strategie“ von Clausewitz gedacht.<sup>756</sup> Aufsehen und Missbilligung erregte Delbrück dabei vor allem, als er Friedrich den Großen als Vertreter der Ermattungsstrategie bezeichnete, da andere Militärhistoriker und Angehörige des Generalstabes damit eine „matte Strategie“, die Schlachten vermeiden wollte, verbanden.<sup>757</sup> Delbrück dagegen hat eine andere Vorstellung von der Bedeutung von Schlachten innerhalb der strategischen Konzepte entwickelt: „Die Schlacht spielt also sowohl in der Niederwerfungs- wie in der Ermattungs-Strategie eine Rolle, der Unterschied aber ist, daß sie in jener das eine, alles andere überragende, alles andere in sich aufsaugende Mittel ist, in dieser nur als ein Mittel anzusehen ist, das neben anderen zur Wahl steht.“<sup>758</sup> Diese Unterschiede zwischen den beiden strategischen Modellen hat Delbrück nicht speziell für die Geschichte der punischen Kriege entwickelt, wendet sie aber darauf an.

---

<sup>752</sup> Vgl. ebenda, S.331.

<sup>753</sup> Vgl. ebenda, S.331-333.

<sup>754</sup> Vgl. ebenda, S.334-339.

<sup>755</sup> Vgl. dazu auch Weltgeschichte, S.440: „Die Fortbildung der Kriegskunst in der Treffen-Taktik bestimmte fortan das Leben der Völker nach außen wie nach innen.“ Vgl. dazu auch Geschichte der Kriegskunst, Bd.1, S.340.

<sup>756</sup> Vgl. Geschichte der Kriegskunst, Bd. 4, S.440. Vgl. dazu auch Bucholz, German military establishment, S.36.

<sup>757</sup> Vgl. Geschichte der Kriegskunst, Bd. 4, S.520 f.

<sup>758</sup> Vgl. ebenda, S.335.

Hinsichtlich der strategischen Planung Hannibals hebt Delbrück hervor, dass es diesem zu Recht als Unmöglichkeit erschien, die Römer als Großmacht zu vernichten, da eine Einnahme Roms als nicht wahrscheinlich erschien. Selbst große Verluste wie bei Cannae konnten die Römer durch neue Aushebungen wieder einigermaßen ausgleichen.<sup>759</sup> Deshalb musste Hannibal eine andere Strategie entwickeln, die darauf abzielte, einen Verständigungsfrieden zu schließen. Dies setzte jedoch eine Ermattung und Zermürbung der Römer voraus, was letztendlich nur über den Abfall der Bundesgenossen gelingen konnte: „Die Strategie wird zur Politik und die Politik zur Strategie.“<sup>760</sup>

Neben der bewährten römischen Verfassung sieht Delbrück noch einen weiteren Grund für das Scheitern der strategischen Planung Hannibals. Indem dieser den „Kulminationspunkt des Sieges“ überschritt, eröffnete er den Weg in seine letztendliche Niederlage. Insofern greift Delbrück auch hierbei wieder auf die Terminologie von Clausewitz zurück, um Erklärungen für die antike Geschichte zu finden. Damit ist gemeint, dass Hannibals Truppen das von ihnen beherrschte Gebiet nicht mehr decken konnten, die Römer dagegen besetzte und von ihnen abgefallene Städte zu belagern und zurückzuerobern begannen, während sie einer Schlacht konsequent aus dem Weg gingen. Als Wendepunkt dieser Entwicklung führt Delbrück die römische Rückeroberung Capuas an, die auch durch den karthagischen Demonstrationszug vor die Tore Roms nicht verhindert werden konnte.<sup>761</sup>

Die Hauptauseinandersetzung um die Charakterisierung Hannibals als Niederwerfungs- oder Ermattungsstrategie focht Delbrück mit Johannes Kromayer aus.

Dieser sieht zwar die Zielsetzung Hannibals ebenfalls nicht in einer Vernichtung Roms gegründet, sondern auf der Idee eines Gleichgewichtszustandes basierend<sup>762</sup>, aber hinsichtlich der militärischen Durchsetzung stellt er ihn in die „erste Reihe der Niederwerfungsstrategen“<sup>763</sup>. Er rechnet es ihm als hohe Leistung an, bis Cannae an der Methode der Niederwerfung festzuhalten, dann aber zum Ermüdungskriege überzugehen.<sup>764</sup> Diese Wandlung, ihre Gründe und Auswirkungen, sieht Kromayer als das „große und allgemein interessante Problem“<sup>765</sup> an. Zu seiner Lösung wendet er die für seine Forschungen typischen topografischen Auswertungen der einzelnen Schlachtfelder an. Dabei kommt er bei einer Analyse der

---

<sup>759</sup> Vgl. Geschichte der Kriegskunst, Bd.1, S.305-307.

<sup>760</sup> Vgl. Geschichte der Kriegskunst, Bd.1, <sup>3</sup>1920, S.355. In der Auflage von 1900 findet sich diese Passage noch nicht!

<sup>761</sup> Vgl. Geschichte der Kriegskunst, Bd. 1, S.311-314. Damit setzt sich Delbrück von der „volkstümlichen Erinnerung der Menschheit“ ab, die Capua als Symbol für die Verweichlichung der Truppen Hannibals sah.

<sup>762</sup> Vgl. Kromayer, Johannes, Roms Kampf um die Weltherrschaft, Leipzig 1912, S.21-25.

<sup>763</sup> Ebenda, S.25.

<sup>764</sup> Vgl. ebenda, S.26.



Schlachten an der Trebia, am Trasimenischen See und bei Cannae auf einige Gemeinsamkeiten:<sup>766</sup> Die Gründe für Hannibals Erfolge liegen in der vorzüglichen Reiterei, einer kombinierten Taktik der einzelnen Waffengattungen, dem selbständigen Vorgehen von einzelnen Abteilungen sowie in der Vorbereitung von Hinterhalten. Dabei gelang es Hannibal, jeweils ein Terrain auszuwählen, in dem er seine Vorteile bestens ausnutzen konnte.

Den Wechsel zur Ermattungsstrategie führten nach Kromayer die Römer herbei, die Hannibal zu einem Ermüdungskrieg zwangen, in dem seine Reiterei nicht mehr zum Einsatz kommen durfte, während ihn die Römer selbst in günstigen Defensivstellungen an der Einnahme von festen Punkten hindern mussten. Durch die zahlenmäßige römische Überlegenheit war Hannibal ferner dazu gezwungen, nur Schlachten einzugehen, in denen die Chance auf die Vernichtung des gegnerischen Heeres bestand, während rein taktische Siege für sein kleines Heer schädlich waren. Daneben waren seine Truppen für Belagerungen schlecht gerüstet, so dass größere Städte dahingehend wenig zu befürchten hatten.

Den römischen Erfolg erklärt Kromayer folgendermaßen: „So ist Hannibal in der Tat in einem mehr als zehnjährigen Ringen von Rom ohne Schlacht niedermanövriert worden.“<sup>767</sup> Eine Unterscheidung zwischen Strategie und Taktik nimmt Kromayer jedoch auf römischer Seite vor, wenn er Hannibal zunächst strategisch unterlegen sieht. Die taktische Niederlage wird schließlich durch den Sieg Scipios bei Narraggara begründet. In der Gewichtung der Gründe für die Überwindung Hannibals stellt Kromayer jedoch die strategische Seite höher: „Denn diese Strategie der Ermüdung als den einzig noch gangbaren Weg einem Hannibal gegenüber richtig erkannt zu haben und ... ihn mit größter Konsequenz, mit beispielloser Entsagung, mit unermüdlicher Beharrlichkeit bis zu Ende gegangen zu sein, ohne sich jemals von diesem mühseligsten aller Kriegsprinzipie abbringen zu lassen, ohne sich je verführen zu lassen, lieber ein Ende mit Schrecken, als einen Schrecken ohne Ende herbeizuführen, das verrät mehr Charakter und steht in seiner trockenen Beständigkeit höher als das mutigste Draufgehen in einem Augenblicke der Begeisterung und des Enthusiasmus. Es ist wohl als die größte Tat zu betrachten, die das römische Volk ... im Lauf seiner langen Geschichte vollbracht hat.“<sup>768</sup>

Die Kritik, die Delbrück an Kromayer übt, beruht darauf, dass dieser seine Begriffsbildung missverstanden habe. Wenngleich Hannibal zwar zu Beginn des Krieges die Feldschlacht

---

<sup>765</sup> Ebenda, S.43.

<sup>766</sup> Zum Folgenden vgl. ebenda, S.43-52.

<sup>767</sup> Ebenda, S.58.

<sup>768</sup> Ebenda, S.58. Die Bedeutung der Ermattungsstrategie wird Kromayer zufolge bis zur Gegenwart unterschätzt, und so versucht er, dieses Beispiel aus der alten Geschichte nutzbar zu machen: „Für unsere Zeit, die in den Traditionen Napoleonischer und Moltkescher Niederwerfungsstrategie groß geworden und durch die Bewunderung der großartigen Konzeptionen dieser Geisteshelden fast zu dem Dogma von der allein wirksamen

suche, mache ihn dies jedoch noch nicht zu einem Niederwerfungsstrategen. Der Unterschied zwischen beiden Historikern liegt somit in erster Linie darin, dass Kromayer Hannibal - notgedrungen - einen Strategiewechsel vornehmen lässt, während er nach Delbrück von Anfang an versucht, die Römer - nur- zu ermatten. Insofern stellt Delbrück Hannibal in eine Reihe mit Friedrich dem Großen, aber in Gegensatz zu Alexander oder Napoleon.<sup>769</sup>

Diese wissenschaftliche Kontroverse zog sich jedoch noch länger hin und endete damit, dass Kromayer eine neue Definition der beiden Strategien entwarf<sup>770</sup>, durch die er seine Meinung schlüssig begründen wollte. Als Prüfungsmaßstab für die Richtigkeit seines neuen Ansatzes diente Hannibal. Die Vorgehensweise Kromayers kann dahingehend beschrieben werden, dass er versuchte, die verschiedenen Komponenten, die seiner Meinung nach die Niederwerfungsstrategie ausmachen, zu sammeln und zu bewerten. So kommt er zu folgender Definition: „Als Niederwerfungsstrategen [bezeichnen wir] denjenigen, welcher, ohne daß er dabei die endgültige Niederwerfung des gegnerischen Staates im Auge zu haben braucht, die Niederwerfung der ihm jedesmal gegenüberstehenden Heeresmacht erstrebt und dieses Ziel unter höchster Anspannung aller Kräfte und unter wahlloser Anwendung des jeweils tauglichsten Mittels - ob Schlacht oder Manöver - und mit überwiegender Neigung zur Kühnheit zu erreichen sucht.“<sup>771</sup> Die Novität dieser Definition liegt darin, dass nicht das letzte Kriegsziel als entscheidend angesehen, sondern den einzelnen Aktionen mehr Bedeutung zugebilligt wird. Zudem wird die Suche nach einer Schlachtentscheidung nicht mehr als das entscheidende Kriterium gesehen.<sup>772</sup> Zusätzlich erfolgt das Heranziehen eines psychologischen Elements. Nach Kromayer gibt der Charakter des einzelnen Feldherrn nämlich mit den Ausschlag, um welchen strategischen Typus es sich handelt. Das Kriterium dabei bildet die seelische Einstellung, die entweder mehr auf Vorsicht oder auf Kühnheit abzielt.<sup>773</sup> Unter Anwendung dieser Definition kann Kromayer seiner Auffassung, Hannibal sei - auch ohne die Einnahme Roms konkret zu planen oder gar zu versuchen - ein klassisches Beispiel für einen Niederwerfungsstrategen gewesen, erneut Ausdruck verleihen. Seine Hauptargument bleibt dabei nach wie vor, dass sich Hannibal mit „unerhörter Kühnheit“ stets an die Vernichtung der feindlichen Heere gemacht hatte, wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit zur Entwicklung einer Übermacht bot.

---

Gewalt der Niederwerfungsstrategie gekommen ist, ist das gewiß eine sehr beachtenswerte und vielleicht auch praktisch nicht bedeutungslose Wahrheit“ (Ebenda, S.60).

<sup>769</sup> Vgl. Geschichte der Kriegskunst, Bd.1, <sup>3</sup>1920, S.384 f.

<sup>770</sup> Vgl. dazu Kromayer, Johannes, Waren Hannibal und Friedrich der Grosse wirklich Ermüdungsstrategen?, in: HZ 131 (1925), S.393-408.

<sup>771</sup> Ebenda, S.403 f.

<sup>772</sup> Hierbei hebt sich Kromayer deutlich von der Definition Delbrücks ab.

<sup>773</sup> Vgl. Kromayer, Hannibal und Friedrich der Große, S.402 f.

Der „Strategie-Streit“ in Bezug auf Hannibal muss somit als nicht entschieden gelten, da durch eine eigene Definitionsgebung die jeweilige Position legitimiert bzw. die Gegenposition verworfen werden kann.

#### **3.2.1.4 Rückblick auf das Karthagobild Delbrücks**

Wenn auch bei Delbrück die Auseinandersetzung mit der militärischen Seite der Geschichte einen Weg zur allgemeinen Geschichte darstellen soll, so ist dennoch nur relativ wenig von seiner Vorstellung von Karthago zu erkennen. Das wohl wichtigste Charakteristikum seiner Arbeit liegt darin, dass der Blick auf die taktische Professionalität des karthagischen Heeres und die strategischen Überlegungen ihres Feldherrn gerichtet wird. Damit wird die bislang häufig vorkommende Verurteilung des Söldnerheeres zugunsten des Bürgerheeres zurückgenommen. Dem römischen Aufgebot wird der Sieg nicht mehr aufgrund der moralischen Überlegenheit der für „Haus und Hof“ kämpfenden Bürger zugerechnet, sondern der Blick auf die allmählich einsetzende Berufsarmee gerichtet. Der römische Sieg wird somit aufgrund der neu entwickelten taktischen Flexibilität erklärt, die jedoch ihrerseits auch wieder Rückwirkungen auf die staatsrechtliche Seite hatte. Insofern trägt die Herangehensweise Delbrücks einen Zug rationaler und entemotionalisierter Betrachtungsweise von Geschichte in sich. Die wissenschaftliche Bedeutung der althistorischen Arbeiten Delbrücks wurde zu seiner Schaffenszeit deshalb oft nicht genug gewürdigt, da er sich im Spannungsfeld zwischen Althistorikern und Militärexperten befand, ohne sich auf die Unterstützung einer dieser beiden Gruppen berufen zu können. Beide „Lager“ glaubten ihre fachlichen Prinzipien zu wenig gewürdigt. Was allerdings als besonderer Wert in seinem Werk gelten kann, ist die Zurückhaltung, die Delbrück an den Tag legte, wenn es um die Verherrlichung und Bewertung des kriegerischen Geistes ging. Bei ihm wurde das Strukturelle statt der farbigen Details behandelt, es ging ihm nicht um das Kriegswesen als Gegenstand *sui generis*, sondern um die Funktion des Krieges, um die Konsequenzen einer bestimmten Militärstrategie oder von Waffen- und Rüstungssystemen auf die Politik der betroffenen Mächte und der Staatensysteme.<sup>774</sup> In diesem Bereich sind denn auch die wichtigsten Erkenntnisse seiner Ausführungen über die punischen Kriege anzusiedeln.

---

<sup>774</sup> Vgl. Hillgruber, Delbrück, S.424: „Das Gegenteil eines „Militaristen“, hatte Delbrück sein Thema gleichsam „contre coeur“ gewählt und das Prinzip der rational argumentierenden Wissenschaftlichkeit auf dieses bislang stärker als andere Bereiche emotional „besetzte“ Thema angewandt. Dies aber widersprach dem wilhelminischen Zeitgeist, der zumindest den Kern des Militärischen, den kriegerischen Geist, frei von den zweckrationalen Gesichtspunkten des technischen Zeitalters halten wollte.“

### **3.2.2 „Cannae“ als allgemeingültiges Muster einer Vernichtungsschlacht – die Cannae-Studie Alfred von Schlieffens**

Auf den ersten Blick verwundert es sicherlich, dass der Chef des deutschen Generalstabes, Graf von Schlieffen (1891-1905), sich mit antiker Kriegsgeschichte in einer Weise beschäftigt hat, die über seinen Tod hinaus Aufmerksamkeit beanspruchen kann. Wenngleich die ihm geschenkte Aufmerksamkeit wohl mehr damit zusammenhängt, dass er in seinem militärischen Testament, dem sog. Schlieffenplan, ein Konzept entworfen hat, das das deutsche militärische Denken von dieser Zeit an beherrscht hat, so soll seine „Cannae-Studie“<sup>775</sup> dennoch näher betrachtet werden.

Dabei ist vorweg vor einem Irrtum zu warnen: Trotz des Titels beschäftigt sich Schlieffen nur zu einem geringen Teil mit der antiken Schlacht (4 Seiten), überträgt aber die daraus gewonnenen Grundsätze auf Schlachten Friedrichs des Großen und Napoleons sowie auf die Feldzüge von 1866 und 1870/71. Insofern gilt es im Folgenden herauszuarbeiten, wie das karthagische Vorbild prägend auf Schlieffen einwirkte und welche Lehren er daraus zog.

Dazu muss untersucht werden, welche Bedeutung die Schlacht bei Cannae für Schlieffen hatte - ob sie sozusagen Impulsgeber oder Legitimation für sein militärisches Konzept war.

#### **3.2.2.1 Allgemeine militärische Konzeption Schlieffens<sup>776</sup>**

Hinsichtlich der militärischen Konzeption Schlieffens besteht eine wesentliche Frage darin, ob er eine neue Schule strategischen Denkens geschaffen hat oder auf dem Boden der Clausewitzschen Theorie und deren Entwicklungen durch den älteren Moltke verankert blieb und sie lediglich den neuen Entwicklungen der Kriegstechnik und der Millionenheere angepasst hat.<sup>777</sup> Seine Anhänger sehen in ihm in erster Linie einen Vertreter einer „angewandten Strategie“, die sich von der „philosophischen Strategie“ Clausewitz abhebe, sie aber in idealer Weise ergänze.<sup>778</sup>

Will man die militärische Konzeption Schlieffens herausarbeiten, so ist als eine seiner Grundmaxime festzuhalten, dass er sich unpolitisch gab und die strategischen Pläne als völlig

---

<sup>775</sup> Schlieffen, Alfred Graf von, Cannae, in: Gesammelte Schriften. Erster Band, Berlin 1913, S.25-266 (zuerst veröffentlicht im VI. bis X. Jahrgange der „Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde“ (1909-1913).

<sup>776</sup> Da die Cannae-Studie nach der aktiven Dienstzeit Schlieffens unternommen wurde, gilt es zunächst herauszuarbeiten, welche Ansätze er in seiner Tätigkeit für den Generalstab verfolgte.

<sup>777</sup> Vgl. dazu Wallach, Jehuda L., Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkung in zwei Weltkriegen, hg. v. Arbeitskreis für Wehrforschung, München 1970, v.a. S.62-124 sowie ders., Schlieffen: Der Dogmatiker des Vernichtungskrieges, in: ders.: Kriegstheorien. Ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt 1972, S.89-135.

<sup>778</sup> Vgl. dazu z.B. Groener, Wilhelm, Das Testament des Grafen Schlieffen, Berlin 1927, S.11, der deutlich heraushebt, dass „das Leben und die Wirklichkeit“ im militärischen Denken Schlieffens die wichtigste Rolle spielten.

unabhängigen Akt ansah.<sup>779</sup> Zwar hatte auch der Schlieffenplan<sup>780</sup> bestimmte politische Voraussetzungen, vor allem die Annahme, dass der Kriegszustand mit Frankreich eher einsetzen würde als die Feindseligkeiten mit dem Zarenreich, wobei diese dann im Ernstfall allerdings nicht mehr zutraf und die deutsche Diplomatie zwang, sich dem militärischen Aufmarschplan zu unterwerfen.<sup>781</sup> Eine ebenfalls von ihm angenommene Grundkonstante lag in einer Feindschaft zu England, die vor allem auf wirtschaftlicher Rivalität beruhte. Bei der Gestaltung seines Plans fällt besonders deutlich auf, wie wenig Schlieffen an die Verzahnung von Diplomatie und militärischem Vorgehen dachte, da er keine Rücksicht auf die belgische Neutralität nahm und so dieses Problem nur vom operativen Standpunkt aus betrachtete. Insofern kann die im Schlieffenplan erkennbar werdende Kriegslehre folgendermaßen umschrieben werden: „Der Schlieffen-Plan barg in ursprünglicher wie in abgewandelter Gestalt auch gar nicht den Gewinn des Krieges, sondern nur günstigenfalls den Sieg in einer Anfangsoperation, der Schlacht um Frankreich. Der Glaube, daß dieser Sieg auch mit dem Gewinn des Krieges zusammenfalle, war ein typisch militärischer Denkfehler.“<sup>782</sup>

Den Kern aller Überlegungen Schlieffens bildete stets das Kriegsziel der Vernichtung des Feindes, die er allein durch die Umfassung zu erreichen glaubte.<sup>783</sup> Andere Ideen wie z.B. Frontalangriff oder Durchbruch verwarf er sogar auf taktischer Ebene. 1903 gab er bei der historischen Abteilung des Generalstabes eine Studie<sup>784</sup> in Auftrag, in der untersucht werden sollte, durch welche Mittel die Schlachterfolge in den europäischen Kriegen seit der Zeit Friedrichs des Großen erzielt worden seien. Dabei wurde seine Überzeugung bestätigt, dass stets der Stoß in die Flanke des Gegners und die Bedrohung des feindlichen Rückens zum Erfolg führten.<sup>785</sup> Für Schlieffen ergab sich jedoch durch die Aussicht auf einen Zweifrontenkrieg des Deutschen Reiches das Problem, dass er von einer künftigen zahlenmäßigen Unterlegenheit ausgehen musste und so den Gegner nicht nur schwächen, sondern vernichten woll-

---

<sup>779</sup> Vgl. Wallach, Der Dogmatiker, S.95 f.

<sup>780</sup> Eine tiefer gehende Auseinandersetzung damit kann und soll in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Aus diesem Grunde sei - neben den Ausführungen Wallachs - auf weitere wichtige Literatur verwiesen. Ritter, Gerhard, Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos. Mit erstmaliger Veröffentlichung der Texte und 6 Kartenskizzen, München 1956; ders., Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, Bd.2: Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890-1914) München <sup>2</sup>1965, S.239-255; Otto, Helmut, Schlieffen und der Generalstab, Berlin-Ost 1966.

<sup>781</sup> Vgl. dagegen Groote, Wolfgang von, Historische Vorbilder des Feldzugs 1914 im Westen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 47 (1990) S.34 f., der die militärische Führung von Fakten ausgehen lässt, die die Politik geschaffen hat. Dabei sieht er die Lage des drohenden Zweifrontenkrieges als Folge der Vorgabe der vorausgehenden diplomatischen Niederlagen an. Insofern trägt Schlieffens Konzeption - Grootes Meinung zufolge - „unentrinnbaren Zwängen Rechnung“.

<sup>782</sup> Görlitz, Walter, Der deutsche Generalstab, Frankfurt am Main 1950, S.199 f.

<sup>783</sup> Vgl. dazu Brief an Freytag-Loringhoven vom 14.8.1912, zit. n. Wallach, Der Dogmatiker, S.102: „Der Angriff gegen die Flanke ist der wesentliche Inhalt der ganzen Kriegsgeschichte.“

<sup>784</sup> Der Schlachterfolg, mit welchen Mitteln wurde er erstrebt?, hg. v. Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I., Berlin 1903 (Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, Bd. 3).

te, um dann die freiwerdenden Kräfte auf die andere Front werfen zu können. Zunächst diente ihm die Schlacht bei Leuthen als Musterbeispiel, wenngleich dort eine geringere Streitkraft nur gegen einen Flügel vorging.<sup>786</sup>

In seinen Besprechungen bei Planübungen, Kriegsspielen und Generalstabsreisen verfocht er stets den Gedanken der Vernichtung des Feindes gegenüber dem lediglich „ordinären Sieg“, der diese nicht implizierte.<sup>787</sup>

Der Plan der Hauptoffensive im Westen ist bei Schlieffen ab 1892 das Hauptziel, wobei bereits in einer Denkschrift von 1893/94 der Aufmarsch einer sehr starken Flügelmee nordöstlich der Linie Metz-Diedenhofen aufgezeigt wurde. Dabei ließ sich der Chef des Generalstabes von folgenden Überlegungen leiten: Die Franzosen würden wohl mit massierten Kräften gegen eine Stelle der Front vorgehen und versuchen, sie zu durchbrechen. Als gefährdeten Punkt erachtete er dabei in erster Linie das vorgeschobene Saarburg. Dies könnte die deutschen Truppen dazu zwingen, aus der geschützten Saarstellung herauszugehen und mit zahlenmäßiger Unterlegenheit eine Offensive zu wagen. Schlieffen seinerseits schlug ein von Anfang an offensives Vorgehen vor.<sup>788</sup> Bereits 1897 klang erstmals der Gedanke der Verletzung der Neutralität Luxemburgs und Belgiens an.<sup>789</sup> In seinem Aufmarschplan von 1904/05 wurden dann konkrete Vorschläge gemacht: Danach sollte das deutsche Westheer in sieben Armeen marschieren, wobei die stärkste Gruppe in Lothringen als Feldzugseröffnung, die starke Kräfte des Gegners fesseln sollte, eingesetzt werden sollte, während zwei starke Flügelmeeen durch Luxemburg und den Südzüpfel Belgiens vorstoßen sollten, so dass dann eine Umfassungsschlacht im Raum von Verdun geliefert werden könnte. Daneben sollten zwei ebenfalls starke Flügelmeeen das Elsass decken. Bereits in diesem Plan sollte die Entscheidung durch die nördliche Umfassungsbewegung herbeigeführt werden.<sup>790</sup>

Einen plötzlichen und radikalen Wandel brachte dann jedoch der Aufmarschplan von 1905/06, der als der sog. Schlieffenplan, das militärische Testament des Generalfeldmarschalls, bekannt ist. Dabei wurde nun der rechte Flügel unverhältnismäßig verstärkt, die von ihm auszuführende Umfassung sollte nun ganz Belgien und Südholland umfassen, während der linke Flügel nur noch ein Achtel des gesamten Westheeres ausmachen sollte.<sup>791</sup>

---

<sup>785</sup> Vgl. ebenda, S.306. Vgl. dazu auch Wallach, Der Dogmatiker, S.102.

<sup>786</sup> Vgl. dazu Wallach, Dogma, S.76.

<sup>787</sup> Vgl. Wallach, Der Dogmatiker, S.108. Vgl. dazu auch Schlieffen, Dienstschriften, Bd. 1, Berlin 1937, S.86 f: „Nicht der Wunsch nicht geschlagen zu werden, sondern das brennende Verlangen, den Feind zu schlagen, muß die Entschliebung bestimmen.“

<sup>788</sup> Vgl. Ritter, Schlieffenplan, S.36.

<sup>789</sup> Vgl. Ritter, Schlieffenplan, S.37.

<sup>790</sup> Vgl. Ritter, Schlieffenplan, S.40 f.

<sup>791</sup> Vgl. Ritter, Schlieffenplan, S.41 f.

Die Frage, wie es zu dieser Änderung im militärischen Denken Schlieffens kam, wurde von verschiedener Seite zu beantworten gesucht. Mögliche Erklärungsansätze liegen in der Schwächung des russischen Reiches durch den Krieg mit Japan und die nachfolgende Revolution, aufgrund der zu erwarten war, dass Russland als Kriegsgegner zunächst ausfallen könnte, oder auch in der Marokkokrise, die sehr heftige Spannungen zwischen Deutschland und Frankreich hervorrief. Ritter weist allerdings nach, dass der neue Operationsplan schon etwas früher, nämlich während der Generalstabsreise von 1904, konzipiert wurde und vor allem auf rein militärtechnischen Gründen basierte. Der Generalstab wollte eine Verbreiterung derjenigen Front, die nur wenig schwer überwindbare Befestigungen aufwies und so die Möglichkeit zur freien Bewegung bot. Dazu musste notwendigerweise der rechte Flügel verstärkt werden.<sup>792</sup>

Sein militärisches Testament kann folgendermaßen zusammengefasst werden: „Schlieffen fehlte diese [Anm.: zahlenmäßige] Überlegenheit. Wollte er nicht, wie sein großer Vorgänger es nach 1871 plante, sich auf die aktive Verteidigung beschränken ..., so blieb ihm als einziges Hilfsmittel das große strategische Manöver, durchzuführen mit sofortigem Einsatz der letzten verfügbaren Kraft. Als solches Manöver aber bot sich nun einmal, angesichts der strategischen Lage an der deutschen Westfront, nur die Umgehung der französischen Festungslinie und der dahinter aufgebauten Verteidigungsarmee durch Belgien an. Überzeugt von der eisernen Notwendigkeit, unter allen Umständen einen lang dauernden Krieg zu vermeiden, wählte er statt der Verteidigung das große Wagnis.“<sup>793</sup>

### **3.2.2.2 Die militärische „Entdeckung“ Cannae und die Idee der völligen Einschließung**

Wenngleich der Gedanke der Umfassung auf den Flanken bereits seit langem zum militärischen Denken Schlieffens gehörte und auch die Grundzüge seines Operationsplanentwurfes schon konzipiert waren, so ist ab 1909 doch ein nicht unwesentlicher Wandel festzustellen. Angeregt durch die Darstellung der Schlacht bei Cannae von Hans Delbrück<sup>794</sup>, entwickelte Schlieffen den Begriff der völligen Einschließung, d.h. den Angriff aus vier Richtungen. Wallach umschreibt diesen Wandel beinahe als „Heureka-Erlebnis“: „Plötzlich wurde Cannae zum Modell.“<sup>795</sup> Im Folgenden maß Schlieffen jedes militärische Vorgehen an dieser Schlacht des zweiten punischen Krieges und stellte ihr somit eine kanonische Gültigkeit aus, die sich weder in den vergangenen mehr als zweitausend Jahren gewandelt hatte noch unbedingt direkt im Bewusstsein sein musste, sondern gleichsam „instinktiv“ als das Allheilmittel erkannt

<sup>792</sup> Vgl. Ritter, Schlieffenplan, S.43 f.

<sup>793</sup> Ritter, Schlieffenplan, S.52 f.

<sup>794</sup> Vgl. Groote, Historische Vorbilder, S.35.

<sup>795</sup> Wallach, Dogma, S.76.

wurde: „Keiner der großen Feldherren der letzten Jahrhunderte hat den Verlauf der Schlacht am Aufidus gekannt, aber das, was durch sie erreicht worden ist, hat jedem mehr oder weniger als zu erstrebendes Ziel vorgeschwebt.“<sup>796</sup>

Die Hauptleistung Hannibals liegt Schlieffen zufolge<sup>797</sup> darin, dass er mit einem Heer mit einer Gesamtstärke von 50.000 Mann eine Vernichtung der 79.000 Mann zählenden römischen Armee erreichte. Dieses Ergebnis erzielte er dadurch, dass er seine schwere Kavallerie auf einem Flügel massierte und sein schweres karthagisches Fußvolk hinter der Reiterei auf den Flügeln postierte. Die Front bildeten die schwächeren Truppen der Iberer und Gallier. Im Verlauf der Schlacht wurden beide Flügel der römischen Reiterei von der überlegenen gegnerischen geworfen, die sich dann gegen den Rücken der römischen Phalanx wandte. Die römische Vorwärtsbewegung schien zunächst gegen das karthagische Zentrum mit Erfolg vorstoßen zu können, wurde dann aber zum Stehen gebracht, als die zurückgehaltenen Flügeltruppen gegen die römischen Flanken einschwenkten. Das römische Heer wurde daraufhin immer mehr zurück- und zusammengedrückt, so dass es zu einem Niedermetzeln der Truppen kam. Schlieffen erachtet es dabei als das Erstaunens- und Bewundernswerte, dass diese „vollkommene Vernichtungsschlacht“<sup>798</sup> entgegen aller aufgestellten Theorien von einer Minderheit gewonnen wurde.

Ogleich Schlieffen zugibt, dass sich Waffen und Kampfesart in den letzten zweitausend Jahren durchaus verändert haben, hält er an den Schlachtbedingungen fest: So muss auch heute die Entscheidung statt auf der feindlichen Front auf deren Flanken gesucht werden, die es in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung einzudrücken gilt. Ein zusätzlicher Angriff im Rücken führt dann zur beabsichtigten Vernichtung des Feindes. Dieser Angriff kann durch Fernwaffen eingeleitet werden, so dass keine intakte Infanterie angegriffen zu werden braucht. Wenn gleich Schlieffen damit das „Geheimnis des Sieges“ zu enthüllen scheint, schränkt er die Gültigkeit seines Patentrezeptes dahingehend ein, dass eine solche Schlacht nur dann gelingen kann, wenn der Gegner durch eine tief gegliederte Aufstellung eine Frontverkürzung vornimmt: „Eine vollkommene Schlacht bei Cannae ist in der Kriegsgeschichte selten zu finden. Denn zu ihr gehört auf der einen Seite ein Hannibal auf der anderen ein Terentius Varro, die beide in ihrer Weise zur Erreichung des großen Zweckes zusammenwirken.“<sup>799</sup>

---

<sup>796</sup> Schlieffen, Cannae, S.254.

<sup>797</sup> Zum Folgenden vgl. Schlieffen, Gesammelte Schriften I, S.27-30. Allerdings sind seine Aussagen lediglich eine verkürzte Wiedergabe der Delbrückschen Darstellung.

<sup>798</sup> Ebenda, S.29.

<sup>799</sup> Ebenda, S.266.



Schlieffen sah seine Aufgabe nun darin aufzuzeigen, wie ein modernes „Cannae“ mit der neuen Waffentechnik und den Verkehrswegen sowie den Millionenheeren zu bewerkstelligen sei. So versucht er darzulegen, dass die Flügel durchaus von der Mitte getrennt sein und unmittelbar auf dem nächsten Wege gegen die Flanken oder den Rücken des Feindes geführt werden können. Eine solche Konstellation glaubt er bereits in Moltkes Doktrin von der „Vereinigung getrennter Teile auf dem Schlachtfelde“ erkannt zu haben.<sup>800</sup> An die Stelle der karthagischen Reiterei Hasdrubals könnte ein natürliches Hindernis oder die Grenze eines neutralen Staates rücken.<sup>801</sup> Das entscheidende Kriterium bleibt letztlich, dass die Überlegenheit der Zahl nicht von Beginn an bestehen, sondern im Laufe der Schlacht hergestellt werden muss.<sup>802</sup> Durch diese Ausführungen wird deutlich, dass Schlieffen zwar die Schwierigkeiten, ein modernes Cannae herbeizuführen, erkennt, aber prinzipiell an dessen Möglichkeit festhält.

Die bereits aufgeworfene Frage, wie die Lektüre von Delbrücks Kriegsgeschichte Schlieffen beeinflusst hat, soll an dieser Stelle nochmals aufgegriffen werden.

Buchholz stellt dazu die These auf, dass Schlieffen sich bereits 1900/01 mit der gerade erschienenen Kriegsgeschichte Delbrücks beschäftigt habe, in der die Schlacht bei Cannae behandelt wurde, und aufgrund dieser Lektüre die Grundzüge seines Planes konzipiert habe.<sup>803</sup> Dazu führt er Gerhard Ritter als „Kronzeugen“ auf, der einen plötzlichen und radikalen Wandel zwischen den Plänen von 1892-1899 und dem des Jahres 1905 feststellen wollte. Dem ist allerdings entgegen zu halten, dass sich Ritter selbst keineswegs dieser Argumentation bedient, sondern die Kontinuität der Überlegungen seit 1892 betont und bereits 1897 die Umfassung über Belgien als Kerngedanken entstehen ließ.<sup>804</sup> Den eigentlichen Umschwung der Pläne sieht er erst zwischen 1904 und 1905<sup>805</sup> und führt ihn auf rein militärtechnische Erwägungen zurück (siehe oben S.148). Wenn Schlieffen von der Cannae-Darstellung Delbrücks so tief beeindruckt gewesen wäre, hätte er zwischen 1900 und 1905 schon eher Gelegenheit gehabt, dies in seinen Plänen umzusetzen. Der Aufmarschplan von 1905/06 dagegen enthält erstmals die massive Verstärkung des rechten Flügels, während im Plan von 1904/05 dies noch nicht

---

<sup>800</sup> Vgl. ebenda, S.257.

<sup>801</sup> Vgl. ebenda, S.266.

<sup>802</sup> Vgl. ebenda.

<sup>803</sup> Vgl. Buchholz, War images, S.63 f. Vgl. dazu auch ders., Moltke, S.155-157.

<sup>804</sup> Vgl. Ritter, Schlieffenplan, S.39 f. Vgl. dazu auch Groote, Historische Vorbilder, S.35, der Ritter (Schlieffenplan, S.14) sogar schon 1859 in einer Operationsstudie allererste Vorstufen des späteren Schlieffenschen Konzeptes annehmen lassen möchte und deshalb eine allzu intensive Beeinflussung Schlieffens durch Delbrücks Darstellung ablehnt.

<sup>805</sup> Vgl. dazu Ritter, Schlieffenplan: „Warum wurde dieser Aufmarschplan 1905 so plötzlich und so radikal geändert, wie es der von uns veröffentlichte Operationsplan zeigt? Warum wurde plötzlich der rechte Flügel der deutschen Offensivkräfte so verstärkt, daß für den linken nur noch ein Achtel des ganzen Westheeres übrigblieb ....“

so deutlich wird. Insofern ist es nicht sehr glaubwürdig, hier einen direkten Einfluss der Historie zu vermuten. Dass die Militärgeschichte einen gewiss großen Einfluss auf Schlieffen ausübte, und er eine Verbindung zwischen militärischer Vergangenheit und Zukunft sah<sup>806</sup>, soll damit keineswegs bestritten werden, aber dass Schlieffen erst über das antike Modell Cannae seine Vorstellungen entwickelte, kann damit nicht belegt werden.<sup>807</sup> Weiterhin spricht gegen die Annahme von Bucholz, dass bei einem Manöver aus dem Jahre 1899, das eine Invasion in West- und Ostpreußen mit einer doppelt so starken russischen Armee simulierte, Schlieffen bereits befahl, die deutschen Kräfte massiert gegen einen russischen Flügel einzusetzen, um so einen wahrscheinlich großen Sieg zu erringen.<sup>808</sup>

Aus diesen aufgeführten Gründen darf wohl ein anderer Umgang Schlieffens mit der antiken Kriegsgeschichte angenommen werden: „In seinen Werken hat er versucht, diese Überzeugung [Anm.: Angriff gegen die gegnerische Flanke] durch historische Beispiele zu stützen, aber ein Vergleich der Veröffentlichungsdaten verschiedener Aufsätze mit den Daten seiner Planübungen und Generalstabsreisen zeigt, daß er die Idee der Umfassung nicht aus geschichtlichen Erkenntnissen abgeleitet hat, sondern daß er sich mit geschichtlichen Ereignissen beschäftigt hat, um dort eine Rechtfertigung seiner Auffassung zu finden.“<sup>809</sup> Zwar hat Schlieffen durch das Studium der Schlacht von Cannae den Begriff der völligen Einschließung entwickelt, aber ansonsten verfuhr er bei der Rezeption der Cannae-Schlacht äußerst eklektisch. So übersah er, dass Hannibal trotz diesem Vernichtungssieg den Krieg letztendlich verlor – er bemerkte nicht, dass gerade der zweite punische Krieg ein Paradebeispiel dafür bietet, wie abhängig Kriegsführung von der Politik ist. Dass Hannibal seine Siege politisch nicht ausnutzen konnte, hat diese letztendlich wertlos gemacht. Außerdem erkannte Schlieffen nicht den Zusammenhang zwischen der römischen Seemacht und dem Sieg über Karthago. Insofern kann man annehmen, dass Schlieffen dazu neigte, die Geschichte zu simplifizieren und moderne Ideen - vor allem die von ihm erdachten richtigen Lösungen für militärische Probleme - in die historischen Tatsachen hineinzuprojizieren.<sup>810</sup> Das Cannae-Modell war für ihn in erster Linie wertvoll, da er den Geschichtsverlauf in rein militärischen Bahnen sah. In dieser Hinsicht war die Schlacht natürlich ein großer Erfolg, wie er gerne wiederholt werden

---

<sup>806</sup> Vgl. Bucholz, German military establishment, S.59 f.

<sup>807</sup> Dass der zweite punische Krieg auch schon von Militärangehörigen vor Schlieffen als Material benutzt wurde, kann durch z.B. im Werk Clausewitz` (vgl. nachfolgend) nachgewiesen werden.

<sup>808</sup> Vgl. Bucholz, German military establishment, S.62. Vgl. dazu auch Wallach, Der Dogmatiker, S.103.

<sup>809</sup> Wallach, Dogma, S.74. Vgl. dazu auch Nowosadtko, Krieg, S.55: „Das traditionelle Verfahren, zu operativen Planungen „passende“ Schlachten aus der Vergangenheit heranzuziehen, wurde dadurch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Entsprechend versuchte Alfred Graf von Schlieffen, die Richtigkeit des Flankenangriffs zu beweisen, indem er Beispiele der Militärgeschichte von Hannibal bis zu Friedrich dem Großen, Napoleon, Gneisenau und Moltke bemühte.“

<sup>810</sup> Vgl. Wallach, Der Dogmatiker, S.106 f.

wollte. Allerdings betrieb Schlieffen hier einen Umgang mit der Geschichte, in dem er sich die passenden Versatzstücke heraussuchte und sie in dem von ihm intendierten Sinne gebrauchte.

In diesem Verständnis von Geschichte liegt der fundamentale Unterschied in der Betrachtung und Benutzung von Cannae zwischen Delbrück und Schlieffen<sup>811</sup>, obgleich der Wortlaut beinahe gleich ist. Für Delbrück bedeutete Geschichte eine Geisteswissenschaft, wobei er die Militärgeschichte als einen Bereich dieser ansah, der durch seine Erkenntnisse die allgemeine Geschichte um neue Aspekte bereichern konnte.<sup>812</sup> Dazu bedurfte es freilich genauer Untersuchungen und Methoden für diese Sparte. Für Schlieffen dagegen hatte Geschichte eine didaktische Funktion, die als Legitimation und Bestätigung für gegenwärtige und künftig zu treffende Entscheidungen diente. Insofern war die Betrachtung der Schlacht von Cannae für Delbrück ein Weg zur Ermittlung der Ursachen, warum Rom den Karthagern zunächst unterlegen war, dann aber schließlich den Weg zur allein bestimmenden Weltmacht fand, während Karthago letztendlich unterlag. Für Schlieffen dagegen war Cannae das Musterbeispiel einer Vernichtungsschlacht, wie sie auch noch heute geschlagen werden sollte. Die Betrachtung des damit verbundenen weiteren Geschichtsverlaufes interessierte ihn nicht. Dass jedoch bei Angehörigen des Militärs nicht generell eine so einseitige Betrachtungsweise vorherrschen muss, kann man bei einem Blick auf die Cannae-Analyse von Clausewitz erkennen, der sein Augenmerk nicht auf das taktische Manöver richtete, sondern gerade die größeren strategischen und politischen Zusammenhänge hervorhob. Insofern kann seine Analyse gleichzeitig als Kritik an Schlieffens eindimensionaler Sichtweise betrachtet werden: „Die merkwürdige Art, wie Rom im zweiten Punischen Kriege Karthago bekämpfte durch einen Angriff in Spanien und Afrika, während Hannibal in Italien noch unbesiegt war, kann ein Gegenstand sehr lehrreicher Betrachtung sein, weil die allgemeinen Verhältnisse der Staaten und Heere, worauf die Wirksamkeit dieses indirekten Widerstandes beruhte, noch hinreichend bekannt sind.“<sup>813</sup>

Wallach gibt ein treffendes Zitat von Clausewitz an, um zu belegen, wie harsch dieser wohl über Schlieffens Nutzenweisung aus Hannibals Cannae geurteilt hätte: „Es ist aber zu allen Zeiten die Neigung der Schriftsteller sehr groß gewesen, die Begebenheiten des Altertums im Munde zu führen. Wir wollen unentschieden lassen, wieviel Anteil Eitelkeit und Charlatanerie

---

<sup>811</sup> Vgl. dazu die allgemeinen Gedanken bei Bucholz, German military establishment, S.165-168.

<sup>812</sup> Vgl. dazu auch Nowosadtko, Krieg, S.84: „Was den Militärhistoriker von den Kriegswissenschaftlern unterschied, war vor allem die rückwärts gewandte Blickrichtung. Während die Fachmilitärs sich auf vergangene Kriegsergebnisse bezogen, um daraus Lösungen für aktuelle taktische Probleme abzuleiten, griff Hans Delbrück auf zeitgenössische Kriegserfahrungen zurück, um mit ihrer Unterstützung Mißverständnisse, Irrtümer und Widersprüche innerhalb der Quellenüberlieferung aufzulösen.“

<sup>813</sup> Kriegstheorie und Kriegsgeschichte. Carl von Clausewitz, Helmuth von Moltke, hg. v. Reinhard Stumpf, Frankfurt 1993 (Bibliothek der Geschichte und Politik, Bd.23), S.175.

daran haben können, aber wir vermissen dabei die redliche Absicht, das eifrige Bestreben, zu belehren und zu überzeugen, und können solche Illusionen dann nur für Zierrate halten, womit Lücken und Fehler bedeckt werden sollten.“<sup>814</sup>

Zusammenfassend gesehen kann als Hauptkritikpunkt<sup>815</sup> an Schlieffens Ausführungen herausgehoben werden, dass er übersah, dass Cannae lediglich „eine Schlacht im Laufe eines langen Krieges, und nicht der zur Gesamtschlacht zusammengepreßte Krieg war“<sup>816</sup>. Strategische, operative oder taktische Maßnahmen – diese verschiedenen Kommandoebenen wurden bei der Schlieffenschen Cannae-Vorstellung durcheinandergeworfen.<sup>817</sup> Insofern mutet es beinahe als Ironie an, dass der Militäranghörige Schlieffen genau diese Fortschritte hinsichtlich der Anwendung einer korrekten militärischen Begrifflichkeit, die der Geisteswissenschaftler Delbrück einzuführen versucht hatte, nicht beachtete, was den Wert seiner Cannae-Betrachtung sowohl in wissenschaftlicher als auch - was sich besonders tragisch auswirken sollte - in applikatorischer Hinsicht sehr stark mindert.<sup>818</sup>

### **3.2.3 Der Cannae-Begriff im Ersten Weltkrieg: Tannenberg als modernes Cannae?**

#### **3.2.3.1 Militärische Lage an der Ostgrenze<sup>819</sup>**

Wenngleich fast jeder bedeutende Feldzug eine Ausschmückung mit phantastischen Geschichten erfährt, so ist gleichwohl in kaum einer Schlacht mehr Wirklichkeit und Legende vermischt als in der von Tannenberg vom August 1914. Dabei herrschte lange Zeit die Überlegung vor, dass diese unter der Leitung Schlieffens bereits 25 Jahre früher geplant worden sei.<sup>820</sup> Dazu muss festgestellt werden, dass Schlieffen sich zwar angesichts der Bedrohung durch einen Zweifrontenkrieg durchaus Gedanken hinsichtlich der Ostgrenze gemacht hatte. Allerdings wollte er - im Vertrauen auf die österreichisch-ungarische Armee und eine wahrscheinlich sehr langsam vonstatten gehende russische Mobilmachung - dort vorläufig nur eine kleine Armee stationieren, die defensiv zum Schutz der Grenze tätig sein sollte. Diese Aufgabe jedoch sollte - gemäß der Vernichtungsdoktrin - offensiv durch Angriffe erfüllt werden, wobei die Kette der Masurischen Seen den gegnerischen Angriff in zwei exzentrische

---

<sup>814</sup> Wallach, Dogma, S.119.

<sup>815</sup> Vgl. dazu auch Groote, Historische Vorbilder, S.45.

<sup>816</sup> Elze, Walter, Tannenberg. Das deutsche Heer von 1914: Seine Grundzüge und deren Auswirkung im Sieg an der Ostfront, Breslau, 1928, S.32.

<sup>817</sup> Vgl. dazu auch Wallach, Der Dogmatiker, S.101 f.

<sup>818</sup> Vgl. zu diesem Resümee auch Groote, Historische Vorbilder, S.50, der jedoch auch für die französische Seite, die sich auf die Austerlitz-Schlacht Napoleons berief, eine ähnlich verfehlte Schülerschaft annimmt.

<sup>819</sup> Vgl. zum Folgenden Wallach, Dogma, S.225-228. Vgl. z.B. auch Mommsen, Wolfgang J., Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17) Stuttgart

<sup>10</sup>2001, S.40-47, Keegan, John, Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie (Deutsch von Karl und Heidi Nicolai), Hamburg <sup>2</sup>2000, S.203-219, Kielmansegg, Peter Graf, Deutschland und der Erste Weltkrieg, Stuttgart <sup>2</sup>1980, S.49-61.

Richtungen teilen würde und so gegen die zuerst anrückende russische Marschkolonne ein vernichtender Schlag der deutschen Kräfte geführt werden könnte.

Allerdings sollte die Lage 1914 zunächst ganz anders aussehen: Von der raschen russischen Mobilmachung überrascht bestand die Gefahr, dass die deutsche Armee in eine Defensive ostwärts der Weichsel gedrängt und vernichtet werden würde. Nach der Schlacht von Gumbinnen drohte der Anmarsch einer zweiten russischen Armee, die die deutschen Truppen von der Weichsel hätte abschneiden können. Deshalb wollte sich der kommandierende General von Prittwitz hinter diesen Fluss zurückziehen und damit Ostpreußen preisgeben. Er wurde aber durch von Hindenburg und Ludendorff ersetzt, die statt dessen eine Offensivlösung befürworteten.

Deren Grundidee bestand darin, dass die deutschen Truppen zunächst die Narewarmee schlagen und sich danach gegen die Njemenarmee wenden sollten. Aufgrund der besseren Aufklärung und Beweglichkeit des zahlenmäßig unterlegenen deutschen Heeres, aber in erster Linie durch grobe Fehler und die Rivalität der beiden russischen Heerführer gelang es, die erste russische Armee einzukesseln und die zweite zum Rückzug aus Ostpreußen zu veranlassen.<sup>821</sup>

### 3.2.3.2 Vergleich mit Cannae

Dass bereits Hindenburg in der Schlacht von Tannenberg<sup>822</sup> ein zweites Cannae zu sehen glaubte, hängt sicherlich damit zusammen, dass er sich in der Tradition Schlieffenscher Kriegsführung sah, für die nun einmal der „Cannae-Begriff“ repräsentativ stand. Hindenburg selbst zeigte, wie er unter Einfluss seines Lehrmeisters stand: „Das war wirklich ein Cannae á la Schlieffen.“<sup>823</sup> Aber auch bei anderen Militärangehörigen wie z.B. Kronprinz Wilhelm, Oberbefehlshaber der 5. Armee, herrschte der Gedanke an die Nachfolgerschaft zu Schlieffen vor: „Hier waren bei der 8. Armee Führer am Werk, die von Schlieffens Geist durchdrungen seinen operativen Cannae-Gedanken unentwegt verfolgten. Die Schlacht bei Tannenberg hätte den Lehrmeister des deutschen Generalstabes mit stolzer Befriedigung erfüllt ...“<sup>824</sup>

Aufgrund der auf militärischer Seite vertretenen Meinung, es handle sich bei Tannenberg um das posthum bekannt gewordene Erbe Schlieffens, setzte sich dieser Gedanke auch bei Zivi-

---

<sup>820</sup> Vgl. Wallach, Dogma, S.225.

<sup>821</sup> Vgl. Angelow, Jürgen, Paul von Hindenburg, in: Fröhlich, Michael (Hg.), Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt 2001 S.186 (184-194).

<sup>822</sup> Der Ort Tannenberg selbst spielte für das eigentliche Schlachtgeschehen eine eher untergeordnete Rolle; die entscheidenden Gefechte fanden vielmehr unterhalb von Allenstein bei Hohenstein und im Kessel von Passenheim-Neidenburg und Willenberg statt. Zunächst gratulierte der Kaiser auch zum Sieg bei Allenstein. Der Name Tannenberg als Schlachtort fiel erstmals am 28. August 1914 auf Veranlassung Ludendorffs. Vgl. dazu Tietz, Jürgen, Das Tannenberg-Nationaldenkmal. Architektur, Geschichte, Kontext, Berlin 1999, S.15-17.

<sup>823</sup> Brief Hindenburgs an General von Bernhardt vom 3.9.1914, zit. n. Wallach, Dogma, S.232. Vgl. dazu auch Ludendorff, Kriegserinnerungen, S.45: „Ich dachte an General von Schlieffen und dankte diesem Lehrmeister.“

listen durch.<sup>825</sup> In der offiziellen Militärgeschichtsschreibung wurde Tannenberg ebenfalls als erneuertes Cannae gesehen.<sup>826</sup>

Die Möglichkeiten eines Vergleichs schienen dadurch gegeben, dass es sich bei beiden Schlachten um Umfangungssiege handelte, die zudem mit einer zahlenmäßig unterlegenen Armee erfochten wurden. Das Verhältnis zwischen deutscher Ostarmee und russischer Armee war allerdings weniger einschneidend als das antike Vorbild, da etwa 153.000 Mann gegen 191.000 Mann zu bestehen hatten.<sup>827</sup> Zudem waren beide Schlachten äußerst kühn angelegt, d.h. mit äußerster Konsequenz und unter Inkaufnahme eines beträchtlichen Risikos wurden alle Kräfte auf einem Punkt der Front zusammengezogen.<sup>828</sup> Allerdings muss an dieser Stelle auch bereits ein wesentlicher Unterschied festgestellt werden: Hannibal hatte die Schlacht von Cannae nach wohlüberlegten taktischen Erwägungen geschlagen, während Hindenburg und Ludendorff zunächst keine solchen Überlegungen anstellen konnten, sondern aufgrund der vorgefundenen Lage rasch einen Plan entwickeln mussten, wobei ihnen das erfolgreiche Abhören des russischen Funkverkehrs sehr zustatten kam.<sup>829</sup> Zudem waren die Karthager damals die Angreifer, während der Auftrag der deutschen Ostarmee auf Verteidigung abzielte.<sup>830</sup> Weiterhin hatte es Hannibal mit einer einzigen römischen Armee zu tun und konnte darauf bauen, dass ihn nach deren Vernichtung keine weiteren militärischen Kräfte attackieren würden, während Hindenburg und Ludendorff immer noch eine zweite russische Armee gegenüberstand, die jederzeit hätte aktiv werden können. Diese zweite Armee wurde auch nicht in die Umfangung miteinbezogen.<sup>831</sup>

Die eigentlichen Vergleichsparameter zeigen sich m.E. jedoch erst in der Retrospektive: Zwar war der Erfolg von Tannenberg zunächst überwältigend, aber er war weder kriegsentscheidend noch konnte er die russische Armee nachhaltig schwächen, wie die von ihr später unternommenen Offensiven gegen Österreich-Ungarn beweisen.

---

<sup>824</sup> Kronprinz Wilhelm, *Erinnerungen*, S.95-96, zit. n. Wallach, *Dogma*, S.233.

<sup>825</sup> Vgl. z.B. Niemann, Hans, *Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg. August-September 1914. Das Cannae und Leuthen der Gegenwart*, Berlin 1916; Schulzen, A., *Tannenberg und Cannae*, in: *Allerlei vom Krieg und Frieden. Ein vierter Gruß der Universität Erlangen an ihre Studenten*, Erlangen 1917, S.23-41.

<sup>826</sup> Vgl. zur amtlichen deutschen Militärgeschichtsschreibung Pöhlmann, *Kriegsgeschichte*, S.179, der heraushebt, dass das Reichsarchiv am Tannenberg-Mythos kräftig mitarbeitete, und diese Schlacht sogar über das antike Vorbild stellte, da „bei Cannae die Rückenbedrohung [fehlte]“.

<sup>827</sup> Vgl. Kielmannsegg, *Deutschland*, S.53.

<sup>828</sup> Vgl. ebenda. Kielmannsegg hebt hervor, dass der Njemenarmee lediglich eine einzige Kavalleriedivision gegenüberstand.

<sup>829</sup> Vgl. Kielmannsegg, *Deutschland*, S.52.

<sup>830</sup> Vgl. Wallach, *Dogma*, S.229.

<sup>831</sup> Vgl. Wallach, *Dogma*, S.230 f.

Ähnlich wie bei Cannae wurde jedoch auch Tannenberg zu einem Mythos<sup>832</sup>, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass der Sieg an diesem historischen Platz auch als Rache für eine Niederlage von Deutschordensrittern gegen polnisch-litauische Scharen im Jahre 1410 gesehen wurde.<sup>833</sup> Zudem bedeutete er eine Abwehr des russischen Vorrückens gegen Berlin oder Schlesien.<sup>834</sup>

Die hohe Zahl der russischen Gefangenen bei gleichzeitig geringen eigenen Verlusten deutete auf eine technische Vollkommenheit hin, die in der Retrospektive auch im Kontrast zur Mar-schlacht gesehen wurde, die sich ebenfalls in diesem Zeitraum abzuspielen begann. So vermag es nicht zu verwundern, dass manche Zeitgenossen, in Tannenberg sogar ein „Über-Cannae“ sehen wollten.<sup>835</sup>

### 3.2.4 Zusammenfassung

In der wilhelminischen Zeit wuchs die Bedeutung der Militärgeschichte aus zwei Gründen: Zum einen war im deutschen Generalstab eine hohe Bereitschaft vorhanden, Erkenntnisse der Vergangenheit nutzbar zu machen. Zum anderen entwickelte sich vor allem unter dem Einfluss Hans Delbrücks die Idee, dass durch eine methodisch korrekt erforschte Militärgeschichte neue Aspekte für die allgemeine Geschichte nutzbar gemacht werden könnten. Allerdings unterstützten sich diese Entwicklungen nicht gegenseitig, sondern traten teilweise sogar in Konkurrenz, wer das Monopol der Militärgeschichte nun haben dürfe. Obgleich der Streit dabei vor allem um die Feldzüge Friedrichs des Großen eskalierte, gewann auch die Schlacht von Cannae ungeahnte Bedeutung. Vor allem durch den Chef des Generalstabes, Schlieffen, wurde sie einem breiteren Publikum bekannt und sollte künftig als Synonym für die perfekt geschlagene Vernichtungsschlacht aufgrund von doppelter Umfang gelten. Die Gefahr dieser einseitigen Sichtweise bestand allerdings in einer zu eklektischen Rezeption der Alten Geschichte, bei der schlichtweg übersehen wurde, dass Hannibal zwar eine große Schlacht gewann, den Krieg aber letztlich verlor. Die Begeisterung über den deutschen Sieg von Tannenberg führte dazu, dass diese Schlacht zu einem neuen Cannae deklariert wurde, obgleich große Unterschiede zum antiken „Original“ bestanden.

Wissenschaftlich gesehen brachte die wilhelminische Epoche zwar einerseits eine genauere und methodisch überlegtere Betrachtung der militärischen Seite der Geschichte; diese Fortschritte wurden aber andererseits dadurch wieder eingeschränkt, dass ein Rezeptionsprozess

---

<sup>832</sup> Vgl. dazu Showalter, Dennis E., Tannenberg. Clash of Empires, Hamden, Conn. 1991, S.329-331; 347-354.

<sup>833</sup> Vgl. dazu Tietz, Tannenberg-Nationaldenkmal, S.16 f.

<sup>834</sup> Vgl. Keegan, Der Erste Weltkrieg, S.217.

<sup>835</sup> Vgl. z.B. Niemann, Hindenburgs Siege, S.17: „Die größte Vernichtungsschlacht der Geschichte, ein zweites größeres Cannae ...“

begann, der diese neu gewonnenen Erkenntnisse zu sehr trivialisierte und lediglich als Schlagworte einsetzte.

### 3.3 Ulrich Kahrstedt: Neue Ansätze in der Karthagoforschung oder das Ende von Legenden

Mit dem Althistoriker Ulrich Kahrstedt<sup>836</sup> setzt eine neue Phase in der Erforschung und Darstellung karthagischer Geschichte ein. Dabei werden nicht nur neue inhaltliche Impulse gesetzt, die Rückschlüsse auf ihre Entstehungszeit zulassen, sondern die Methodik Kahrstedts wendet auch bislang noch nicht beschrittene Wege an.

Sein Karthagowerk<sup>837</sup> stellt den dritten Band der von Otto Meltzer<sup>838</sup> im Jahre 1879 begonnenen „Geschichte der Karthager“ dar und behandelt den Zeitraum von 218 bis 146 v. Chr.. Allerdings hebt Kahrstedt im Vorwort deutlich hervor, dass er nicht eine Fortsetzung in der Art Meltzers verfassen wolle, sondern in Inhalt und Darstellung andere Wege einschlage, mit dem Ziel, ein wahrlich eigenständiges Werk zu schaffen.<sup>839</sup> Weiterhin wird die „Geschichte des Griechisch-Römischen Altertums“<sup>840</sup>, die 1948 als Kahrstedts Spätwerk veröffentlicht wurde, in die Untersuchung mit einbezogen, so weit sie Karthago betrifft. Da diese über 30 Jahre später erschien, kann so analysiert werden, ob Kahrstedts Karthagobild einem Wandel unterlag.

Die Anregung zu seinem Hauptwerk zur karthagischen Geschichte kam von Otto Seeck, der dem Eduard-Meyer-Schüler damit die Möglichkeit zur Habilitation an der Universität Münster eröffnen wollte.<sup>841</sup> Gleichzeitig erhielt Kahrstedt als Stipendiat des Deutschen Archäolo-

---

<sup>836</sup> Vgl. Meyer, Ernst, Ulrich Kahrstedt, in: *Gnomon* 34 (1962), S.428-431; Heuss, Alfred, Nachruf der Georg-August-Universität, Göttingen 1962 (abged. in.: ders., *Gesammelte Schriften in drei Bänden*, Stuttgart 1995, I, S.742-744); Wegeler, Cornelia, Das Institut für Altertumskunde der Universität Göttingen 1921-1962, in: Becker, Heinrich (Hg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, Wien <sup>2</sup>1998, S.337-364, v.a. S.340-343; Russi, A.: Ulrich Kahrstedt fra Cultura e Politica, in: *Miscellanea greca e romana* 14 (1989), S.18-85; Christ, RGDGW, S.150-154; ders., *Hellas*, S.191 f. Leider ist die Aufarbeitung von Leben und Werk dieses Althistorikers trotz seines intensiven politischen und publizistischen Engagements während der Weimarer Zeit noch nicht sehr weit gediehen. Als positive Ausnahme sei auf Wegeler, Cornelia, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962, Wien u.a. 1996, v.a. S.91-98; 147-162, verwiesen.

<sup>837</sup> Kahrstedt, Ulrich, *Geschichte der Karthager von 218 – 146 (Geschichte der Karthager, 3)*, Berlin 1913.

<sup>838</sup> Otto Meltzer wird im Rahmen dieser Untersuchung nicht behandelt, da sein Werk in erster Linie eine Sammlung von Einzelproblemen zur karthagischen Geschichte enthält, was für eine rein forschungsgeschichtlich ausgerichtete Arbeit zwar interessant wäre, hier aber nicht im Mittelpunkt der Untersuchung steht. Allerdings ist hervorzuheben, dass Meltzer mit großer Akribie alles bekannte Material über Karthago zusammentrug, jedoch damit in erster Linie ein Werk im Sinne großer antiquarischer Arbeiten schuf. Vgl. dazu auch Kahrstedt, GDK, VII.

<sup>839</sup> Vgl. Kahrstedt, GDK, VII.

<sup>840</sup> München 1948 (*Weltgeschichte in Einzeldarstellungen*, 2), abgek.: GDGRA. Vgl. dazu auch Näf, Perikles, S.245-249.

<sup>841</sup> Vgl. dazu Wegeler, *Gelehrtenrepublik*, S.89 f.



gischen Instituts auch die finanziellen Möglichkeiten, um für die Dauer von mehr als einem Jahr nach Nordafrika, Spanien und Sizilien zu reisen, wo er die jeweiligen Topografien studieren und an Ausgrabungen teilnehmen konnte. Entgegen der ursprünglichen Absicht wurde Kahrstedt jedoch aufgrund von drei neueren Aufsätzen zu archäologischen, geografischen und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen<sup>842</sup>, die zum Teil als Vorarbeiten für die „Geschichte der Karthager“ gelten können, 1912 habilitiert.

### **3.3.1 Neuerungen in methodischer Hinsicht**

#### **3.3.1.1 Gegenständliche Quellen als Basis**

##### **Korrektur gängiger Vorstellungen**

Kahrstedt beginnt seine Ausführungen mit einer Zustandsbeschreibung des karthagischen Reiches etwa um das Jahr 218 v. Chr., das er in die Unterkapitel „Größe und Bevölkerung der Hauptstadt“, „Kultur, Handel und Industrie der Hauptstadt“, „die libyphönikischen Städte“, „Malta, Gozzo, Antellaria“, „die metagonitischen Städte“, „die Kolonien am Ozean“, „das Reich in Libyen“ sowie „die Karthager in Spanien“ unterteilt. Eine solche Einteilung ist nicht unbedingt gänzlich neu; ähnliche Gliederungen sind bei Heeren oder Bötticher auch zu finden.

Das Novum liegt vielmehr darin, dass Kahrstedt nun nicht vereinzelte literarische Quellen der verschiedensten Autoren und Zeiten heranzieht, sondern konsequent die Ergebnisse von Ausgrabungen sowie Einzelfunde für seine Ausführungen auswertet.

Hinsichtlich der Topografie kritisiert er die sich bislang an Appian orientierende Forschung, die den Aussagewert der schriftlichen Quellen absolut setzte und ihre Darstellungen allenfalls mit einigen Äußerungen über die Nekropolen und daraus geborgene Funde „garnierte“. Nach Kahrstedt muss vielmehr der umgekehrte Weg eingeschlagen werden, demzufolge die Grabungsergebnisse den Gradmesser für die Richtigkeit der schriftlichen Quellen bilden.

Für die Ermittlung der Größe des punischen Karthagos muss die Ausdehnung der Nekropolen das entscheidende Kriterium sein<sup>843</sup> - so lautet Kahrstedts Hauptthese. Die Basis seiner weiteren Ausführungen bilden die ergrabenen Überreste, die vor allem von Pater Delattre und Paul Gauckler ans Licht befördert wurden.<sup>844</sup> Auf dieser Grundlage beginnt er seine Darstellung

---

<sup>842</sup> Dabei handelt es sich um die Aufsätze „Zum Ausbruch des 3. Römisch-makedonischen Krieges“ (Klio 1911), „Zwei spanische Topographien“ (Archäologischer Anzeiger 1912) und „Phönikischer Handel an der italienischen Westküste“ (Klio 1912). Vgl. Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.288 FN 117.

<sup>843</sup> Vgl. GDK, S.7 f.

<sup>844</sup> Vgl. dazu auch ebenda, IX. Dabei beruft sich Kahrstedt auf die Grabungshefte der Pères blancs. Vgl. auch oben S.29 f.

mit der Hypothese, das punische Karthago müsse bedeutend kleiner gewesen sein, als es die Mehrzahl der Althistoriker bislang annahm.

Um vermeintliche Fehler seiner Kollegen aufzudecken und dem Leser begreifbar zu machen, zieht Kahrstedt mitunter Größenvergleiche mit der Gegenwart heran. Die Ausdehnung der beiden punischen Häfen, des Handels- und Kriegshafens, war sehr umstritten, da die bisherigen Grabungsergebnisse, die sich auf zwei Teiche mit ziemlich versandeten Ufern beriefen, zu kleine Proportionen nahe zu legen schienen. Kahrstedt dagegen vergleicht diese mit den Hafenanlagen von Venedig, dem Porto Mediceo von Livorno sowie den alten Häfen von Palermo und Neapel, um so die Einwände zu verwischen, indem er argumentiert, dass die modernen Häfen nicht viel größer als die vermuteten karthagischen seien und deshalb deren Größe als durchaus korrekt anzuerkennen sei.<sup>845</sup> Für die Ermittlung der Bevölkerungszahl stellt er Karthago in eine Reihe mit den am dichtesten besiedelten Stadtvierteln des modernen Paris und Neapel. Über die Ermittlung der bebauten Fläche und der Einwohner pro Hektar kommt Kahrstedt dann zu einer Einwohnerzahl von rund 125.-130.000 Menschen.<sup>846</sup> Allerdings kann er keine schlüssige Begründung für seinen Ansatz angeben, so dass seine herangezogenen Vergleichsfälle sehr beliebig erscheinen.

Das wichtigste Ergebnis seiner bisherigen Ausführungen liegt für ihn darin, die Größe des punischen Karthagos auf ein relativ genaues Maß gedrückt zu haben: „Der Mythos, dass das römische Karthago kleiner war als das punische, sollte endlich verschwinden.“<sup>847</sup>

### **Charakteristik des Staatszustandes aufgrund von materiellen Überresten**

Die weiteren Ausführungen, die Kahrstedt auf der Basis einer Vielzahl von Einzelfunden, vor allem Grabfunden, vornimmt, ermöglichen es ihm seiner Meinung nach, den grundsätzlichen Charakter der Stadt und ihrer Bewohner sowie des Staates zu ermitteln: Er kommt zu der Feststellung, es handle sich dabei um eine rein orientalische Stadt und ein „schroff orientalisches Volk“<sup>848</sup>, worauf die griechische Kultur nie wirklich stark eingewirkt habe. Diesen Schluss zieht er zum einen aus dem Charakter der punischen Kleidung, die - Abbildungen auf Votivstelen und Sarkophagdeckeln zufolge - immer noch aus langen herabhängenden Kleidern bestand, zum anderen aus dem altorientalischen Brauch der einfachen Beisetzung der Toten, die bis ins vierte vorchristliche Jahrhundert in Karthago praktiziert wurde.<sup>849</sup> Erst mit der Zeit der Barkiden kommt es für ihn zu einer Humanisierung des Volkes, die an der

---

<sup>845</sup> Vgl. ebenda, S.16-18.

<sup>846</sup> Vgl. ebenda, S.23 f.

<sup>847</sup> Vgl. ebenda, S.24 f FN 4.

<sup>848</sup> Ebenda, S.27.

<sup>849</sup> Vgl. ebenda, S.26. Vgl. auch Kahrstedt, Geschichte des griechisch-römischen Altertums, S.19.

Kriegsführung deutlich wird, wobei Kahrstedt diesen Einfluss vor allem den Iberern, Kelten und Libyern in den barkidischen Heeren zuschreibt.<sup>850</sup> Durch diese beinahe beiläufig erscheinende Bemerkung wird jedoch ersichtlich, dass sich Kahrstedt trotz seiner neuen Methode keineswegs vom häufig gezeichneten Bild der orientalischen und grausamen Karthager gelöst hat und dieses wohl auch seine Betrachtungen der Fundstücke mit prägt.

Hinsichtlich der punischen Erzeugnisse nimmt Kahrstedt eine eindeutige Position ein: „...die echt punischen Fabrikate stechen durch ihre Hässlichkeit in der Regel sofort hervor, aber die Grenze zwischen Handel und Industrie ist durch die starke in Karthago geübte Imitation fremder Waren öfters verwischt.“<sup>851</sup> Damit spricht Kahrstedt den Puniern nicht nur Handwerkskunst, sondern auch Erfindungsreichtum ab!<sup>852</sup>

Diese Abqualifizierung ist für Kahrstedt deshalb ohne Probleme möglich, da er die griechische Kunstfertigkeit<sup>853</sup> zum Maßstab aller Produkte erhebt und alle Funde daran misst. Vor allem in der Sarkophagkunst wird das griechische Vorbild, das die Gestalt von der Unterlage abzulösen vermochte, als unerreichbares Vorbild gesehen.<sup>854</sup> Die von Kahrstedt herangezogenen Fundstücke stammen überwiegend aus der Priesternekropole von St. Monique und werden von ihm danach bewertet, inwieweit sie sich in Gestaltung von Faltenwurf und Barttracht an griechische Originale annähern.<sup>855</sup> Die Ausführungen der Karthager bleiben jedoch seiner Meinung nach, z.B. in der Darstellung menschlicher Körper und Gliedmaßen, stets zu roh und oberflächlich, so dass sie für ihn eine barbarische Kunst der Hässlichkeit bilden.<sup>856</sup>

War im Bereich der bildenden Kunst schon eine Abwertung Karthagos erfolgt, so setzt Kahrstedt diese noch fort, wenn er die Ungenauigkeit der karthagischen Gewichte sarkastisch hervorhebt: „Sie [Anm.: die Gewichte] lehren, dass das punische Handelsvolk seine Waren mit einer selbst für antike Verhältnisse ungewöhnlich mangelhaften Genauigkeit gewogen hat.“<sup>857</sup>

Diese Darstellungen der materiellen Überreste führen Kahrstedt zu einer Gesamteinschätzung des karthagischen Staates um 218 v. Chr.. Den in der Kunst eingetretenen Stillstand sieht er ebenso auf politischem und technischem Gebiet. Karthago ist für ein stagnierender Staat in

---

<sup>850</sup> Vgl. ebenda, S.27.

<sup>851</sup> Ebenda, S.29.

<sup>852</sup> Vgl. dazu auch ebenda, S.41: „Dass ein so intensiver Import bei der absoluten Erfindungslosigkeit des Puniern auf die einheimische Industrie von stärkster Wirkung sein musste, leuchtet ein.“

<sup>853</sup> Zwar erwähnt Kahrstedt auch ägyptische und italische Einflüsse, die er aber als weniger bedeutend ansieht.

<sup>854</sup> Vgl. dazu auch ebenda, S.43: „Den vollen Triumph griechischer – r e i n griechischer – Kunst bedeutet die Mädchenfigur auf dem Marmorsarkophag, der bei Delattre a.a.O., die Reihe schliesst. Hier ist nur die Hand des griechischen Künstlers tätig gewesen ...“

<sup>855</sup> Vgl. ebenda, S.42.

<sup>856</sup> Ebenda, S.58. Vgl. dazu auch S.52: „Die besten Leistungen punischer Kunst und punischer Industrie sind bei Betrachtung des griechischen Einflusses zur Sprache gekommen. Der Rest, alle die Produkte, bei denen die fremde Tradition nicht weiter half, hat sich nur sehr schwer und nie vollkommen von der Barbarei losgerungen.“

einem Umfeld von dynamischen und fortschrittlichen Staaten<sup>858</sup>: „Dieser Staat war geblieben, hatte seinen äusseren Umfang, aber nie sein Wesen geändert, fremd ragte er wie eine Reliquie der Zeit des peloponnesischen Krieges in die modern gewordene Welt.“<sup>859</sup>

Im Anschluss an diese negative Gesamteinschätzung des Staatszustandes arbeitet Kahrstedt die Folgen für die Politik heraus.

Auf der generell unbestrittenen Aussage fußend, dass die Karthager ein Handelsvolk waren, stellt er die nicht unberechtigte Frage, was und wohin sie denn eigentlich exportieren konnten, da doch die Qualität ihrer Produkte nicht hoch war. Dazu gibt er eine desillusionierende Antwort: „Eines lehren die Grabfunde mit absoluter Sicherheit, Karthago kann nur exportieren in Gebiete, die noch unkultivierter sind, als es selbst ist. Im 3. Jahrhundert also in den Westen, Numidien, Mauretanien, Spanien.“<sup>860</sup> Aufgrund der eingeschränkten Absatzgebiete besteht der Zwang, diese Handelswege auf jeden Fall zu monopolisieren - eine Politik, wie sie auch die frühen Handelsverträge mit anderen Staaten belegen. Insofern unterhielt Karthago zu allen Staaten gute Beziehungen, die ihre Waren nur in die Metropole Karthago exportieren konnten. Sobald aber ein Staat seine Produkte direkt in das von Karthago gesperrte Gebiet, sei es Afrika oder Spanien, ausführen wollte, entspann sich eine „Todfeindschaft“, wie das Verhältnis zwischen Karthago und Massilia lehrt. Karthagos Überlebenschance bestand nach Kahrstedt darin, das Libyen und Spanien umfassende karthagische Handelsnetz unversehrt zu halten.<sup>861</sup>

Als die wohl wichtigste Auswirkung dieser von rein merkantilen Erfordernissen geprägten karthagischen Politik führt Kahrstedt auf, dass die Punier im numidischen Hinterland niemals als „Pioniere der Kultur“ gewirkt haben, wie es die Griechen in Asien oder die Römer in Spanien gewesen waren, sondern sich immer nur vom Gewinnstreben leiten ließen.<sup>862</sup>

Hinsichtlich der Kolonien der Karthager stellt für Kahrstedt den Maßstab der Beurteilung dar, inwieweit sie sich von der „Sterilisierung der punischen Kultur und punischen Technik“<sup>863</sup> zu lösen vermochten. Dabei führt er vor allem Malta als Beispiel für ein „frischeres Leben“ an, da diese Insel mit Ägypten und der hellenischen Welt in direktem Kontakt stand. Zu diesem

---

<sup>857</sup> Ebenda, S.63.

<sup>858</sup> Vgl. dazu auch ebenda, S.1, wo Kahrstedt die drei Säulen des karthagischen Staates, die Seeherrschaft, die politische Zersplitterung der zivilisierten Gegner in Sizilien und Italien sowie den Zustand der Barbarei im numidischen Hinterland, ab dem 3. vorchristlichen Jahrhundert als schwankend und deshalb die Existenz des Staates als bedroht ansieht.

<sup>859</sup> Ebenda, S.70. Vgl. dazu auch Kahrstedt, GDGRA, S.172, wo er die fehlende Beeinflussung durch den Hellenismus moniert und vor allem heraushebt, dass Karthago in seiner geistigen Haltung so „asiatisch wie sonst kaum jemand im Orient“ geblieben sei. Um einen Eindruck zu erhalten, wie für Kahrstedt „moderne Staaten“ des Altertums ausgesehen haben, vgl. Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.358 f.

<sup>860</sup> Ebenda, S.71.

<sup>861</sup> Vgl. ebenda, S.72 f. Ebenso Kahrstedt, GdGRA, S.20.

<sup>862</sup> Vgl. ebenda, S.73.

Ergebnis kommt er aufgrund der besseren Qualität der Handwerkserzeugnisse, die sich in erster Linie durch Kontakte mit Sizilien und Italien weiter entwickelten.<sup>864</sup>

Bei der Untersuchung des karthagischen Einflusses auf Numidien sieht Kahrstedt sein Ziel vor allem darin, diesen sehr zu relativieren.<sup>865</sup> Die Karthager werden gleichsam als das „Herrenvolk“ betrachtet, dem sich die Numider, selbst deren Oberschicht, unterordnet.<sup>866</sup> Nach Kahrstedt erfolgt die kulturelle karthagische Einflussnahme auf die nordafrikanische Bevölkerung erst nach der Zerstörung der Metropole und der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Küste und Hinterland, also eigentlich erst in der Kaiserzeit.<sup>867</sup> Insofern äußert Kahrstedt heftige Kritik an den „Punophilen“, die alle Funde und Überreste auf die karthagische Zeit projizieren wollen.<sup>868</sup> Ebenso schätzt er den Zustand des barkidischen Spaniens ein, demzufolge dort ebenfalls nur Spuren punischen Handels, nicht aber ernsthafter Kolonisation zu finden sind.<sup>869</sup> Zudem war die Situation in Spanien für die Karthager schwieriger, da die dortigen Stämme bereits ein höheres Maß an Zivilisation und städtische Zentren besaßen, so dass Vereinigungen gegen Karthago leichter zu bewerkstelligen waren.<sup>870</sup>

Es passt in Kahrstedts bereits oben dargelegten Argumentationszusammenhang, dass erst durch den numidischen Nationalstaat<sup>871</sup> und vor allem unter der römischen Herrschaft<sup>872</sup> punische Elemente sich in Nordafrika auszubreiten begannen. So kann er die karthagische Politik nochmals als „kleinliche Sperr- und Bedrückungspolitik“ abqualifizieren, die erst durch den Sturz der Metropole „der Gleichberechtigung der Orte im Rahmen des Nationalstaates Platz

---

<sup>863</sup> Ebenda, S.94

<sup>864</sup> Vgl. ebenda, S.94.

<sup>865</sup> Vgl. dazu auch den drastischen Vergleich, S.107 f: „Wenn ein Forscher ferner Zukunft die Ausbreitung des polnischen Elements zur Zeit des freien Königreiches der Piasten fixieren will, wird er sich hoffentlich nicht als Hauptmittel der vielleicht noch vorhandenen Funde bedienen, die nachweisen, dass in Elberfeld, Duisburg, Essen, Krefeld im 20. Jahrhundert starke Gruppen polnischer Fabrikarbeiter gelebt und daraus folgern, dass die Piasten bis an die Maass kolonisiert haben.“

<sup>866</sup> Vgl. dazu auch ebenda, S.543, wo Kahrstedt die politische Bedeutung der Verbindung zwischen Syphax und Sophonisbe hervorhebt: „Der Numider, wie fast alle Angehörigen seiner Nation zeitlebens gewohnt, nach Karthago als politischem Zentrum zu blicken und die Küstenrepublik als obersten politischen Faktor in Rechnung zu stellen, fühlte sich auf das äußerste geschmeichelt, dass der Angehörige des bewunderten Herrenvolkes und selbst ein Leiter des Staates, ihm, dem Numider, seine Tochter zur Frau gab. ... Er konnte den Barbaren noch nicht verleugnen, der sich glücklich schätzte, von dem Herrenvolke anerkannt und gar umworben zu werden.“

<sup>867</sup> Vgl. ebenda, S.108.

<sup>868</sup> Vgl. ebenda. In diesem Sinne hebt er ausdrücklich die Untersuchungen von Gsell hervor, die die tatsächliche Ausdehnung des karthagischen Staates ermitteln wollten.

<sup>869</sup> Vgl. ebenda, S.122.

<sup>870</sup> Vgl. ebenda, S.138.

<sup>871</sup> Vgl. dazu auch die grundsätzliche Einstellung Kahrstedts zur kulturellen Durchdringung, S.73 f: „Ebenso wie es nicht die Bürger von Passau oder Regensburg waren – und sein konnten –, die Ungarn und Böhmen der christlichen Kultur geöffnet haben, sondern die kulturelle Energie der dortigen Fürsten selbst, die deutsche Handwerker und Bauern ins Land riefen, so hat Masinissa und sein Haus das weite Numidien kultiviert und mit ackerbauenden Städten bedeckt, nicht die Suffeten der Küstenplätze mit ihrem Volk von Töpfern und Kleinhändlern“. Vgl. dazu auch Kapitel 3.3.4.

machte.“<sup>873</sup> In dieser neuen Entwicklung, die durch Masinissa eingeleitet wurde und nicht zuletzt durch die Nekropolenfunde im numidischen Gebiet belegt ist, sieht Kahrstedt den eigentlichen Fortschritt der Geschichte.

Will man Kahrstedts Ausführungen über den Zustand des karthagischen Staates am Vorabend des zweiten punischen Krieges zusammenfassen, so muss man festhalten, dass er diesen als zu rückständig sieht, um sich gegenüber der veränderten Mittelmeerwelt behaupten zu können. Ein möglicher Forschungsfortschritt Kahrstedts könnte darin liegen, dass er zu dieser Ansicht nicht aufgrund schriftlicher Quellen wie z.B. des Verfassungskreislaufes des Polybios kommt, sondern durch ein konsequentes Heranziehen von Überrestquellen. Aufgrund deren Qualität sieht er die Zukunft des Staatswesens negativ und ein Überleben nur dann gewährleistet, wenn Karthago weiterhin die Monopolisierung des numidischen und spanischen Marktes gelingt. Ein wesentlicher Schwächefaktor dafür liegt jedoch in der fehlenden „Punisierung“ dieser Gebiete, die lediglich eine Rolle als Abnahmemarkt zu erfüllen haben und keine enge Bindung an die punische Kultur besitzen. Insofern enthält seine Beurteilung Karthagos den Vorwurf, keine Kolonisierungsmaßnahmen unternommen zu haben, was bei anderen Völkern wie den Griechen und Römern selbstverständlich war. Durch Kahrstedt wird ein Bild von Karthago gezeichnet, das überwiegend auf den ausbeutenden Volkscharakter abzielt, dem nur an der Sicherung seiner Absatzmärkte gelegen ist.

Ein Vorwurf hinsichtlich der Methode Kahrstedts muss auch angesprochen werden: Die negative Einschätzung der Fundstücke wird anhand von Kriterien festgemacht, die Kahrstedt durchaus gemäß dem herrschenden Zeitgeist festgelegt hat und so bereits eine vorgefertigte Sichtweise vertreten. Der beständige Vergleich mit griechischer Kunst weist darauf hin, dass Kahrstedt selbst in den ästhetischen Kriterien des Klassizismus verhaftet blieb und diese zum alleinigen Maßstab erhob.<sup>874</sup> Auch erscheint es sehr kühn, die materiellen Überreste so weitgehend zu interpretieren, dass daraus Rückschlüsse für sämtliche Bereiche des Staatswesens gezogen werden. Letztlich kann sich der Leser des Eindrucks nicht erwehren, dass Kahrstedt selbst ein vorgefertigtes Bild von Karthago im Kopf hatte, das durchaus dem „wissenschaftlichen mainstream“ seiner Zeit entsprach und dieses durch die Funde und ihre Interpretation bestätigen wollte: Auch bei ihm ist Karthago ein orientalischer Außenseiter innerhalb der alten Welt, der sich gegen die neuen Staatskonzepte der Römer und später auch der Numider nicht erwehren kann. Die fehlende Zukunftsperspektive erachtet Kahrstedt als größtes Prob-

---

<sup>872</sup> Vgl. ebenda, S.109: „Der römische Offizier und der römische Ingenieur haben Afrika seit dem Tage von Thapsus zum glänzendsten und reichsten Lande der westlichen Welt gemacht, der Handelsmann von Leptis und Hippo ist nur auf leisen Sohlen hinterdrein geschlichen.“

<sup>873</sup> Ebenda, S.115.

<sup>874</sup> Über die Aktualität dieser Haltung vgl. Huß, Geschichte, S.507.

lem; er sieht sie aber auch nicht durch die veränderte Politik der Barkiden in Spanien gegeben, da sich diese noch nicht festigen konnte bzw. großem Widerstand ausgesetzt war.

### 3.3.1.2 Einflüsse aus der Disziplin der Bevölkerungsgeschichte

Im Gegensatz zu bisherigen Karthagodarstellungen, die zwar gelegentlich Zweifel an den in schriftlichen Quellen angegebenen Zahlen zu Bevölkerungszahlen und Heeresstärken laut werden ließen, schlägt Kahrstedt einen neuen Weg ein, indem er versucht, diese gegebenenfalls zu verifizieren oder – häufiger - zu korrigieren, um so den Kriegsverlauf genauer rekonstruieren zu können.

Bevor dazu Beispiele aufgeführt werden, soll dieser neue Forschungsansatz im Rahmen der Alten Geschichte<sup>875</sup> skizziert werden. Als bedeutendster Vertreter ist dabei Karl Julius Beloch<sup>876</sup> hervorzuheben. Dieser Historiker forderte eine nüchterne und objektive Basis der Geschichte<sup>877</sup>, wobei er dazu „die Bevölkerungsbewegung auf einem ausgedehnten Gebiete und während eines längeren Zeitraumes auf Grund systematischer Sammlung und kritischer Sichtung des gesamten vorhandenen Materials zur Darstellung zu bringen“<sup>878</sup> beabsichtigte. Seine Untersuchungen verband er konsequent mit administrativen und staatsrechtlichen, aber auch mit quellenkritischen und historisch-geografischen Studien.<sup>879</sup> Im steten Bewusstsein, zwar keine exakten Daten liefern zu können, die die Realität detailgetreu abbildeten, war Beloch jedoch stets von dem Optimismus geleitet, „ein wenigstens in den Hauptzügen treues Bild der Bevölkerungsverhältnisse der antiken Welt“<sup>880</sup> geben zu können, selbst wenn seine

---

<sup>875</sup> Karl Christ, RGDGW, S.104, hebt zu Recht hervor, dass die Anregungen durch Nationalökonomie und Statistik, die die Bevölkerungsgeschichte entscheidend prägen, im Gesamtrahmen der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung gesehen werden müssen, wozu nicht nur die volle Entfaltung des Historismus und die Ranke-Renaissance, sondern auch die Profilierung der Soziologie und die Anfänge einer speziellen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zählen. Vgl. dazu Kocka, Jürgen, Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme., Göttingen 1977; Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), Geschichte und Ökonomie, Köln 1973; ders. (Hg.), Geschichte und Soziologie, Köln 1972; Oestreich, Gerhard Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: HZ 208 (1969), S.320-363. Speziell für die Alte Geschichte sei auf Neumann, K.J., Entwicklung und Aufgaben der Alten Geschichte, Strassburg 1909, verwiesen, der zumindest programmatische Äußerungen mit der Tendenz vorlegte, die Nationalökonomie im Sinne Gustav Schmollers für die Geschichtswissenschaft nutzbar zu machen, wobei es innerhalb der Fachwissenschaft zunächst weitgehend bei Postulaten blieb. Als herausragender Vertreter der antiken Wirtschaftsgeschichte, der sich auch mit sozialistischer und marxistischer Literatur in seinen Arbeiten auseinander setzte, ist vor allem Robert Pöhlmann zu nennen.

<sup>876</sup> Vgl. dazu als Basis der Beschäftigung seine Autobiographie: Beloch Karl Julius, in: Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. v. Sigfrid Henry Steinberg, Bd. 2, Leipzig 1926, S.1-27. Vgl. weiter Christ, Karl Julius Beloch (1854-1929), in: ders., Von Gibbon, S.248-285; Momigliano, A., Karl Julius Beloch, in: Dizionario Biografico degli Italiani 8, 1966, S.3-16 (Englische Übersetzung von T. J. Cornell in: A.D. Momigliano, Studies on Modern Scholarship, Berkeley 1994, S.97-120). Zu Belochs Sicht der griechischen Geschichte vgl. Christ, Hellas, S.80-99.

<sup>877</sup> Vgl. dazu jedoch die Widersprüchlichkeit in Belochs Werk, das auch stark von einem „nonkonformistischen Subjektivismus“ (Christ, RGDGW, S.106) und einem beinahe schon „pathologischem Antisemitismus“ (Christ, Hellas, S.83) geprägt ist.

<sup>878</sup> Vgl. Beloch, K.J., Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, Leipzig 1886, V.

<sup>879</sup> Vgl. Christ, RGDGW, S.106.

<sup>880</sup> Vgl. Beloch, Die Bevölkerung, VI.

„Annäherungswerte“ hinsichtlich der freien Bevölkerung durchaus bis zu 25 % nach oben oder unten, bei Sklaven sogar um bis zu 50 % schwanken konnten. Bei seiner Ergebnisfindung widmete er sich vor allem den Kriterien der militärischen Dienstpflicht, der Bedeutung der Getreideproduktion und des Konsums sowie den Problemen des Bevölkerungsaufbaus nach Alter und Geschlecht.<sup>881</sup> Sein Vorgehen umschrieb er selbst so: „Zunächst galt es, in einer zuverlässigen Arealstatistik auf Grund planimetrischer Messungen eine sichere Basis zu schaffen, wozu bis dahin kaum ein Anfang gemacht war. Denn eine Bevölkerungszahl ist gar nichts wert, wenn wir nicht wissen, auf welchen Flächenraum sie sich bezieht, wie andererseits der Flächenraum innerhalb gewisser Grenzen, einen Anhalt zur Bestimmung der Volkszahl gibt. Dann mußte das ganze, aus dem Altertum überlieferte bevölkerungsstatistische Material gesammelt und kritisch gesichtet werden ... . Endlich mußten alle diese Daten untereinander verglichen und in ein geschlossenes System gebracht werden, unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse.“<sup>882</sup> Wenn Beloch hiermit auch neue Perspektiven für die Forschung eröffnete, so musste er sich immer wieder mit dem Vorwurf auseinandersetzen, er behandle seine Quellen zu subjektiv und neige dazu, Aussagen zu leichtfertig als naiv oder unmöglich zu erklären.<sup>883</sup>

Mit Belochs Ansatz der Bevölkerungsgeschichte als einer Geschichte der Massen und der engen Verbindung zur Wirtschaftsgeschichte geht auch seine Verneinung der Priorität der Einzelpersonlichkeit einher. Er sah es als eine seiner Glaubensüberzeugungen an, dass die Macht der Verhältnisse gegenüber der freien Willensentscheidung dominiere.<sup>884</sup> Seine Hauptthese lautete dazu, eine Alte Geschichte, welche in den „grossen Männern“ die treibende Kraft der Entwicklung sehe, sei gleichviel wie „*pueris fabulas narrare, non historiam scribere*“ - ein Vorwurf, den schon Sempronius Asellio gegenüber der römischen Annalistik geäußert hatte.<sup>885</sup>

---

<sup>881</sup> Vgl. Christ, *Hellas*, S.94.

<sup>882</sup> Vgl. Beloch, *Autobiographie*, S.11 f. Vgl. als Zusammenfassung auch Beloch, Karl Julius, *Die Volkszahl als Faktor und Gradmesser der historischen Entwicklung*, in: *HZ* 111 (1913), S.321-337, wobei dies seine Antrittsvorlesung in Leipzig darstellt.

<sup>883</sup> Vgl. zur Kritik an Beloch z.B. Seeck, Otto, *Die Statistik in der alten Geschichte*, in: *Conrads Jahrbücher für Nationalökonomie* 13 (1897), S.161-176. Vgl. zur Kritik auch Münzer, Friedrich, *Rezension zu Karl Julius Beloch: Römische Geschichte bis zum Beginn der Punischen Kriege*, in: *Gnomon* 3 (1927) S.595-599.

<sup>884</sup> Vgl. Christ, *Hellas*, S.85. Vgl. dazu auch Beloch, *Volkszählung*, S.337: „Selbst die geistigen Strömungen sind in viel höherem Maße der statistischen Behandlung zugänglich als die meinen, die in der Geschichte nichts anderes sehen, als ein Bündel Heldenbiographien.“

<sup>885</sup> Vgl. Näf, *Perikles*, S.70 f unter Bezug auf Belochs „*Griechische Geschichte* (1912, Bd. 1, 1, S.16). Dies bedeutet nun freilich nicht, dass Beloch sich nicht mit grossen Persönlichkeiten beschäftigte. Allerdings setzte er eine Trennungslinie zwischen persönlicher und historischer Grösse.



Kahrstedt machte sich die Methode Belochs vor allem bei der Bestimmung der Bevölkerungszahlen der Stadt Karthago und seinen unterworfenen Gebieten zunutze.<sup>886</sup> Ferner versuchte er so, realistische Heeresstärken während des zweiten punischen Krieges zu ermitteln. Wie bereits ausgeführt, hält er es für sehr wichtig, die tatsächliche Größe des punischen Karthagos zu festzustellen, aufgrund dieser er dann eine Bevölkerungszahl annehmen kann. Direkt auf Vorarbeiten Belochs greift er zurück, wenn er die Bevölkerung des karthagischen Landgebietes zu erfassen versucht. So bezieht er dazu auch schriftliche Quellenäußerungen<sup>887</sup> mit ein, die z.B. die Anzahl von Tagesmärschen zwischen den jeweiligen „Endpunkten“ der karthagischen Herrschaft angeben (z.B. Pol.14,7,9; 8,2, wo die Entfernung der Grossen Ebenen, die zum karthagischen Gebiet gehörten, nach Utika mit fünf Tagesmärschen angegeben wird.). Die von ihm auf diese Weise ermittelte ungefähre Größe des Landgebietes beträgt 50-55.000 qkm. Ferner berücksichtigt Kahrstedt dann noch Zahlen, die für den großen Söldneraufstand gegeben werden (70.000 Mann unter Waffen; daneben jedoch noch Bewohner karthagotreuer Distrikte und Unbeteiligte; schließlich rund 200.000 Waffenfähige). Bei einer Mitberechnung von Frauen und Kinder kommt Kahrstedt auf rund 600.-700.000 Einwohner.<sup>888</sup> Unter Zugrundelegung einer ungleichen Verteilung der Bevölkerung in Abhängigkeit von den natürlichen Gegebenheiten, rechnet er mit einer durchschnittlichen Siedlungsdichte von 12-13 Einwohner / qkm, wobei diese je nach den Umständen von 5-35 Einwohner / qkm schwanken kann. Dieses Beispiel wurde deshalb genauer ausgeführt, da so zugleich die Mängel, v.a. die subjektive Schätzung an Kahrstedts Methode auffällig werden. Ähnlich ist sein Vorgehen bei der Ermittlung der Bevölkerungszahl des barkidischen Spaniens, nach der teilweise Vergleiche mit der heutigen Bevölkerungsdichte angestellt werden.<sup>889</sup> Auch unternimmt Kahrstedt - trotz eigener Bedenken - den Versuch, die Geburtenrate des karthagischen Reiches und darüber hinaus das jährliche Potential an zu Rekrutierenden zu ermitteln: „Sie

<sup>886</sup> Hinsichtlich der Zahlen jedoch kommt es sehr wohl zu Abweichungen: So rechnet Beloch (Bevölkerungsgeschichte, S.466 f) mit einer karthagischen Bevölkerung von 200.-300.000 Einwohnern, während Kahrstedt nur rund 130.000 Bewohner annimmt. Hinsichtlich der griechischen Geschichte ist eine engere Anlehnung an Beloch ersichtlich. Vgl. dazu Näf, Perikles, S.246, 248, 250.

<sup>887</sup> Hierbei kann Kahrstedt nur in geringem Maße auf archäologische Ergebnisse zurückgreifen, da ihm zufolge ja noch keine Punisierung des Hinterlandes erfolgt war.

<sup>888</sup> Vgl. dagegen Beloch, Bevölkerungsgeschichte, S.470, der von einer Gesamtbevölkerung des karthagischen Afrikas um 200 v. Chr. in Höhe von 3-4 Millionen spricht.

<sup>889</sup> Vgl. Kahrstedt, GDK, S.132. Kahrstedt besitzt - ebenso wie Hans Delbrück - wenig Scheu, Zustände der jüngeren Geschichte oder sogar der Gegenwart zur Erhellung der antiken Verhältnisse heranzuziehen. So sieht er in Zuständen in Kurdistan oder Armenien im 19. Jahrhundert, wie sie Moltkes Briefe aus der Türkei illustrieren, ein passendes Vergleichsobjekt für das Numidien des dritten vorchristlichen Jahrhunderts. Vgl. dazu ebenda, S.113. Auch hinsichtlich der Gefechts- und Krankheitsverluste in den jeweiligen Heeren zieht er als Vergleichsobjekte moderne Kriege heran. So schätzt er die Krankheitsverluste der karthagischen Truppen im mittleren Bereich ein, wobei er als negatives Extrem die englischen und französischen Verluste im Krimkrieg, als positives die ägyptische Expedition Napoleons nennt. Kahrstedt hält 10 % in den ersten Jahren, dann etwas weniger, für realistisch. Vgl. dazu S.488 FN 2.

wird in den punischen Städten nicht sehr hoch gewesen sein, in Spanien vielleicht recht beträchtlich. Die jährliche Geburtenziffer beträgt in Ländern mit starker Volksvermehrung bis 40 pro Tausend, in Ländern stationärer Bevölkerung, z.B. im jetzigen Frankreich, nicht viel über 20. Nehmen wir für das karthagische Reich mit seinen unverbrauchten libyschen und iberischen Stämmen etwa 30-35 pro Tausend an, so bekommen wir eine jährliche Geburtenziffer von 130.000. ... Von dieser Zahl erreicht vielleicht  $\frac{1}{4}$  ( ...) die Volljährigkeit, von den ca. 65.000 in einem Jahre geborenen Knaben also 16.000 das waffenfähige Alter. Mit anderen Worten: in Spanien und Afrika werden jährlich je etwa 8.000 junge Männer wehrfähig.<sup>890</sup> Auch die Ermittlung der verschiedenen Heeresstärken stellt ein Untersuchungsfeld Kahrstedts dar.<sup>891</sup> Dabei zieht er vor allem die Angaben, die Livius zu Beginn jedes Jahres über die Anzahl und Verteilung der Legionen macht, in Zweifel.<sup>892</sup> Vor allem die Existenz eines sizilischen Heeres aus zwei Legionen, die sich jedoch als stets untätig erweisen, bedarf der Aufklärung.<sup>893</sup> Die Überlieferung, dass die Überlebenden von Cannae diese gebildet hätten, ist deshalb nur schwer haltbar, da sie keine Verluste durch Krankheit oder Gefechte erlitten und „sich augenscheinlich noch in Afrika bis 201 einer robusten Gesundheit“<sup>894</sup> erfreut hätten. Als Basis seiner Berechnungen geht Kahrstedt von einigen Prämissen aus. So nimmt er für die Truppen eine jährliche Verlustrate von 10 – 15 % an<sup>895</sup>, was bei der von ihm errechneten Stärke der römischen Truppen von 81.600 Mann Landheer und rund 50.000 Flottenpersonal jährlich einen Bedarf von 8.000 bzw. 5.000 Mann darstellte. Dieser kann jedoch durch den bäuerlichen Nachwuchs laut Kahrstedt schon nicht mehr gedeckt werden.<sup>896</sup> Als grundsätzliches Problem dieser Vorgehensweise muss herausgestellt werden, dass Kahrstedt nicht offen legt, wie er zu den von ihm angenommenen Zahlen kommt. Zwar kritisiert er Delbrück, der angeblich die „Phantasien eines wildgewordenen Annalisten“<sup>897</sup> als Quelle für die römischen Anstrengungen benutzt, kann aber seine Zahlen selbst nicht verifizieren.<sup>898</sup>

---

<sup>890</sup> Ebenda, S.133.

<sup>891</sup> Für diesen Bereich kann als Vorreiter vor allem Hans Delbrück genannt werden, der damit die Kriegsgeschichte als eigene Disziplin begründete. Siehe dazu oben S.137. Die Neigung, zwischen antiken und neueren Kriegen Vergleiche anzustellen, ist bei Delbrück in sehr reichem Maße gegeben.

<sup>892</sup> Vgl. dagegen Beloch, Bevölkerungsgeschichte, S.381-383, der die grundsätzliche Richtigkeit dieser Angaben eigens betont.

<sup>893</sup> Vgl. ebenda, S.439 f.

<sup>894</sup> Ebenda, S.440.

<sup>895</sup> Vgl. dazu auch ebenda S.441, wo Kahrstedt die Rate der an Krankheit Verstorbenen auf mindestens 5% rechnet, was durch die Länge des Krieges, die grauenvolle Verwüstung Italiens und die mangelhaften sanitären Maßnahmen ihm nicht zu hoch gegriffen erscheint.

<sup>896</sup> Vgl. ebenda, S.441.

<sup>897</sup> Ebenda, S.442 FN 1. Vgl. die kritisierte Stelle bei Delbrück, Geschichte der Kriegskunst I, S.358 f.

<sup>898</sup> Vgl. dazu jedoch auch Delbrück, Hans, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, I: Das Altertum, <sup>3</sup>1920, S.324 A, der sich seinerseits ebenfalls vernichtend über Kahrstedts Werk äußert: „Das Buch ist hochtrabend und verschwommen, die Ergebnisse durchweg unbrauchbar. Die Zahlenberechnungen, sei

Ähnlich verhält es sich mit den Rüstungen Karthagos in Afrika, die er ebenfalls zu quantifizieren versucht. Für das Jahr 216 geht er von einer größeren Aushebung von 13.500 Mann aus, die ursprünglich nach Italien geschickt werden sollten, dann aber in Spanien dringender gebraucht wurden. Eine gleiche Anzahl ging auch nach Sardinien.<sup>899</sup> Dazu kommen noch die besonders starken Truppen für Sizilien, wo im Jahre 213 nochmals 25.000 Mann zu Fuß, 3.000 Reiter und 12 Elefanten hingeschickt wurden, was nach Kahrstedts Zahlen allein beim Fußvolk mehr als drei Rekrutenjahrgängen entspricht.<sup>900</sup> Weiterhin wurden gewaltige Rüstungen unternommen, um die Römer von der endgültigen Einnahme der Stadt Syrakus abzuhalten, die 45.-50.000 Mann v.a. für die Flotte umfasst haben, obwohl seit der letzten Aushebung erst rund zwei Jahre vergangen waren.<sup>901</sup> Durch seine „Zahlenexperimente“ kommt Kahrstedt zu einer bislang einzigartigen Bewertung: „Wir sehen den Krieg für gewöhnlich von römischer Seite, verfolgen und bewundern die Anstrengungen Roms und seine immer neuen Armeen und Flotten, sobald man sich die realen Machtverhältnisse auf der punischen Seite klar macht, erkennt man, wie furchtbar auch hier alle Mittel angespannt werden mussten.“<sup>902</sup>

Zu einer ähnlichen Neubewertung eines historischen Ereignisses kommt Kahrstedt auch beim Hasdrubalzug nach Italien. Wurde z.B. bei Mommsen<sup>903</sup> dieser als reale Gefahr gesehen, die durch das nachlässige Verhalten Scipios ausgelöst wurde, so versucht Kahrstedt darzulegen, dass Scipio die Trümmer des von Hasdrubal befehligten karthagischen Heeres ruhig ziehen lassen konnte, da dieses zum einen aufgrund seiner Größe von weniger als 10.000 Mann keine große Bedrohung darstellte. Zum anderen hatte Scipio aufgrund der geschickten Verwendung seiner Truppen seit zwei Jahren keinen Nachschub für Spanien mehr gebraucht, so dass für die Verteidigung Italiens zusätzliche Soldaten zur Verfügung standen.<sup>904</sup>

Will man die wissenschaftliche Leistung Kahrstedts beurteilen, so kann man ihm im Positiven zugute halten, dass er neue Wege eingeschlagen hat, neue Disziplinen mit einbezog und sich so von der Dominanz der schriftlichen Überlieferung löste. Andererseits muss deutlich herausgestellt werden, dass er für viele seiner Behauptungen und Zahlenangaben auf kein sicheres Fundament verweisen kann und so sich den Vorwurf der Beliebigkeit gefallen lassen

---

es für die Stadt Karthago, sei es für die Heeresstärken, sind, ..., nicht nur unrichtig, sondern entbehren auch jeder wirklichen Anschauung ...“

<sup>899</sup> Vgl. Kahrstedt, GDK, S.451. Kahrstedt gibt die Anzahl der von der Hauptstadt in den ersten dreieinhalb Jahren geschickten Truppen mit rund 60.000 Mann an.

<sup>900</sup> Vgl. ebenda, S.468.

<sup>901</sup> Vgl. ebenda, S.481 f.

<sup>902</sup> Ebenda.

<sup>903</sup> Vgl. oben S.124 f.

muss. Der Eindruck der Seriosität, die er durch die Angaben von Zahlenmaterial erwecken will, entspricht m.E. nicht der tatsächlichen Lage!

### 3.3.2 Inhaltliche Neuansätze

Die Darlegungen Kahrstedts verzichten in aller Regel auf die Verwendung von Vergleichen oder Analogien. Insofern scheint er die Gegenwart auszublenden und sich auf die antike Vergangenheit zu beschränken. Allerdings gibt es zahlreiche Anhaltspunkte in seiner Darstellung, die ihre moderne Betrachtungsweise nicht verhehlen können. Davon sollen die auffälligsten näher vorgestellt und Rückschlüsse auf ihre Entstehungsbedingungen gezogen werden. Kahrstedt ist von seiner Gegenwart sicherlich nicht unbeeinflusst geblieben; sein aktives politisches Engagement beginnt zwar erst nach dem Ersten Weltkrieg, aber es kann durchaus angenommen werden, dass er auch vorher schon am politischen Geschehen seiner Zeit interessiert war und dieses verarbeitend aufnahm. Dass die Vorkriegszeit Kahrstedt stark geprägt hatte, wird auch an anderer Stelle betont, wenn er zu der Generation der „älteren Professoren“ gerechnet wird, deren Denken durch die Zeit vor 1914 bestimmt wird.<sup>905</sup> Zudem kann aus - wenn auch späteren - Publikationen durchaus der Eindruck gewonnen werden, dass Kahrstedt sehr wohl dazu neigte, seine gegenwartsspezifischen Anschauungen auf die alte Geschichte zu übertragen.<sup>906</sup> So verwendete er z.B. den Begriff „Klasse“ bei der Darstellung der athenischen Demokratie, die er als Ergebnis eines Klassenkampfes erachtete. Besonders deutlich wird diese Tendenz in seiner höchst umstrittenen Rede zum Festakt der Feier der Reichsgründung am 18. Januar 1934, als er mit Hilfe eines Exkurses über den Untergang des „Hellenentums“ in den zwei auf Alexander den Großen folgenden Jahrhunderten aussagekräftige Lehren für die Gegenwart ziehen wollte.<sup>907</sup> Politische und soziologische Kriterien des späten 19. Jahrhunderts wie „Proletariat“, „kleine Angestellte“, „griechische Bourgeoisie“, „Rassenstolz der Farbigen“, „Ende des kolonialen Zeitalters“ wurden von ihm dazu herangezogen. Ein weiterer wichtiger Aspekt seiner Rede bestand darin, dass Kahrstedt bei seinem Festvortrag es selbst als sein Ziel angab, die Zeitgrenzen zwischen gestern und heute aufzuweichen und so die Betrachtung wechselseitig nutzbar zu machen: „Ein Blick in die alte Geschichte, ...der nur als Beitrag zum Lernen aus der Geschichte gedacht ist, soll unter dem Aspekt der Gegenwart versuchen, die wirkenden Kräfte der Kernzeit der Antike, von Alexander bis Pompeius, zu betrachten.“<sup>908</sup>

---

<sup>904</sup> Vgl. S.519; 523 f.

<sup>905</sup> Vgl. Näf, Perikles, S.249. Vgl. auch ebenda, S.114 f, 256.

<sup>906</sup> Vgl. z.B. Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.90. Vgl. einschränkend Näf, Perikles, S.244 f.

<sup>907</sup> Vgl. Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.147-162 (Rede im Anhang, S.357-368).

<sup>908</sup> Vgl. Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.358. Vgl. dazu auch S.300 FN 136.

Aus diesem Grunde wird im Folgenden der Versuch unternommen, durch Rückgriff auf die Geschichte des wilhelminischen Zeitalters einige Besonderheiten der karthagischen Geschichtsdarstellung Kahrstedts zu erklären und einzuordnen. Dass dabei keine deckungsgleichen identischen Zusammenhänge herausgearbeitet werden können, bedarf wohl nicht der Erklärung, da sich Geschichte niemals im Verhältnis eins zu eins wiederholt, aber dass Kahrstedt durchaus die Erklärungsmuster seiner Zeit für Probleme der karthagischen Geschichte nutzbar machte, kann m.E. ebenso unzweifelhaft erkannt werden.

### **3.3.2.1 Dominanz der wirtschaftlichen Einflüsse**

Die eindringliche Schilderung der als notwendig erachteten karthagischen Politik, die vor allem wirtschaftliche Aspekte zu berücksichtigen hatte, auf der Basis von Überrestquellen kann durchaus vor dem Hintergrund der politischen Weltlage zur Entstehungszeit des Werkes Kahrstedts gesehen werden, auch wenn dieser selbst keine Analogien einbaut: Dass wirtschaftliche Interessen die Politik entscheidend zu beeinflussen begannen, wurde verstärkt ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert deutlich. Gerade das Verhältnis des Deutschen Reiches zu England war nicht unwesentlich vom wirtschaftlichen Konkurrenzkampf dominiert, hatten doch beide Staaten eine stark exportabhängige Volkswirtschaft. Diese Rivalität auf dem Weltmarkt sollte die politischen Verhältnisse, nicht zuletzt den „Wettlauf um Kolonien“ entscheidend mitgestalten.<sup>909</sup> Angeheizt wurde dieser wirtschaftliche Wettstreit noch zusätzlich durch die öffentliche Meinung in beiden Nationen, die sich über die jeweilige Presse gegenseitig Neid und Missgunst vorwarf.<sup>910</sup> Auf theoretischer Seite erfolgte noch zusätzlich eine Untermauerung dieser Haltungen durch Argumente des Neomerkantilismus, der nur durch eine langfristige Sicherung neuer Märkte die nach der großen Depression von 1873 allmählich wieder ansteigende Konjunktur sichern zu können glaubte, während die Binnenmärkte durch Zölle geschützt werden müssten.<sup>911</sup> Allerdings bestand für diese Form der Politik die Not-

---

<sup>909</sup> Vgl. z.B. Canis, Konrad, Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890-1902, Berlin <sup>2</sup>1999 (Studien zur internationalen Geschichte; Bd. 3), S.54 f. Ein besonders eindringliches Beispiel für einen Konfliktfall aus dem primär wirtschaftlichen, aber auch die politische Sphäre berührenden Bereich stellt der Bau der „Bagdadbahn“ dar, der von England zunächst entschieden bekämpft wurde. Vgl. dazu zusammenfassend z.B. Hertz-Eichenrode, Dieter, Deutsche Geschichte 1890-1918. Das Kaiserreich in der Wilhelminischen Zeit, Stuttgart 1996, S.126 f. Auch das Verhältnis zu Russland blieb nicht unwesentlich von wirtschaftlichen Fragestellungen, v.a. der Frage von Schutzzöllen auf Getreide, berührt. Allerdings treten die russische und deutsche Industrie in keinen Konkurrenzkampf hinsichtlich möglicher ausländischer Absatzmärkte, so dass diese Verflechtung hier nicht weiter untersucht werden soll.

<sup>910</sup> Vgl. dazu z.B. die Nationalzeitung, Nr. 307, 12.5.1895, zit. n. Canis, Bismarck, S.155, deren Aussage zufolge, sich die Kämpfe der Völker jetzt hauptsächlich auf den Märkten statt auf den Schlachtfeldern abspielen. Vgl. auch Schädlich, Karlheinz, Britisch-deutsche Handelsrivalität, in: Jahrbuch für Geschichte 15 (1977), S.76 f. Als zeitgenössisches Beispiel vgl. auf britischer Seite die Artikelserie von Ernest E. Williams „Made in Germany“ (London 1896), in der er für seine Mitbürger ein Schreckensszenario aufbaut, indem er vor einer Überflutung britischer Haushalte mit deutschen Exportartikeln warnt.

<sup>911</sup> Vgl. Canis, Bismarck, S.226.

wendigkeit, die Absatzgebiete auszuweiten. Gerade Vertreter der Exportwirtschaft, d.h. der verarbeitenden Industrie, übten dabei großen Druck auf die Außenpolitik der Regierung aus.<sup>912</sup> Natürlich kann diese Situation nicht vollständig mit dem Druck der karthagischen Händler und Handwerker auf die konservative Regierung verglichen werden, aber ein grundsätzliches Erklärungspotential scheint m. A. nach durchaus gegeben. Auch im Verhältnis zwischen England und Deutschland hinsichtlich ihrer Absatzmärkte kann man einen Erklärungshintergrund Kahrstedts vermuten. Wie die Karthager um jeden Preis ihre Monopolstellung im Handel mit Spanien und Nordafrika wahren wollten, so gab es in den modernen Beziehungen zu England ähnliche Spannungen: „Die merkantile Eifersucht Englands auf Deutschland“ sei ein neues Moment im internationalen Verhältnis, bemerkte dazu z.B. Hans Delbrück.<sup>913</sup> Die „Zurückgebliebenheit“ Karthagos gegenüber den neuen aufstrebenden Mächten des Mittelmeerraumes, die Kahrstedt in vielfacher Weise herausgehoben hatte, kann ihr Pendant in der Selbsteinschätzung eines britischen Generalkonsuls finden<sup>914</sup>, die innerhalb des vereinigten Königreiches von vielen geteilt wurde und den britischen Kaufleuten u.a. vorwarf, sich nur an englischen Warenbedürfnissen, Maßen und Gewichten u.ä. zu orientieren, ohne auf die tatsächlichen Wünsche der ausländischen Handelspartner zu reagieren und so den flexibleren deutschen Firmen wichtiges Terrain zu überlassen. Die Vorwürfe gipfeln darin, dass englische Unternehmen zu wenig innovativ seien („Die Männer der britischen Wirtschaft scheinen zu glauben, dass die alten Gleise, in denen sie sich vor 50 oder 60 Jahren bewegten, noch gut genug für die Gegenwart seien“<sup>915</sup>) bzw. den veränderten Ansprüchen nicht mehr genügen könnten: „Überhaupt muss sich der Brite endlich einer völlig veränderten Welt anpassen. Der verlorene Boden muss durch Leute zurückgewonnen werden, die eine Spezialausbildung erhalten haben.“<sup>916</sup> Wie aus diesem Report ersichtlich wird, wird als Hauptvorwurf erhoben, dass sich die Vorstellung einer lang andauernden industriell-technologischen Vormachtstellung Großbritanniens, die zu Beginn des industriellen Zeitalters zweifellos vorhanden war, im gesellschaftlichen Bewusstsein länger hielt als der eigentliche Vorsprung. Da Kahrstedt einen Teil seiner Ausbildung in Edinburgh absolvierte, kann durchaus angenommen werden, dass er

---

<sup>912</sup> Vgl. dazu z.B. die Proteste der exportierenden Fertigwarenbranche gegen die Abtretung Sansibars an England bei Canis, Bismarck, S.60.

<sup>913</sup> Vgl. dazu Delbrück, Hans, Politische Korrespondenz, in: Preußische Jahrbücher 90 (1897), S.176 (175-186). Dieser verweist sogar direkt auf die karthagische Geschichte: „... und die Weltgeschichte lehrt, mit wie ungeheurer Wucht gerade die Kräfte der kommerziellen Rivalität gegeneinander drücken. Immer wieder drängt sich an die Völker die Versuchung heran, den unbequem werdenden Konkurrenten mit Gewalt aus dem Weg zu räumen. So war es von den Phöniziern und Griechen, Römern und Karthagern bis zu den Handelskriegen des 18. Jahrhunderts.“

<sup>914</sup> Vgl. dazu Schädlich, Handelsrivalität, S.73. Vgl. dazu auch Banze, Angelika, Die deutsch-englische Wirtschaftsrivalität. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen 1897-1907, Berlin 1935 (Historische Studien 274), S.10 f.

<sup>915</sup> Schädlich, Britisch-deutsche Handelsrivalität, S.73.

mit diesen Denkmustern, die in England weit verbreitet waren, in Kontakt gekommen war und sie für seine karthagische Geschichte nutzbar machte, indem er ähnliche Tendenzen für Karthago unterstellte.<sup>917</sup>

### 3.3.2.2 Karthagische Geschichte als Geschichte von Interessengegensätzen

Bei der Analyse von Kahrstedts Geschichte Karthagos ist die Sichtweise eines Interessengegensatzes zwischen einer konservativen Agrarpartei und einer demokratischen Partei der mittleren Klassen auffällig. Zwar ist die Annahme von unterschiedlichen Parteiungen innerhalb des Staates bereits seit Heeren ein Gemeingut der wissenschaftlichen Darstellung. Allerdings werden dafür meist persönliche Gründe, wie z.B. der Neid auf den Erfolg und Reichtum der Barkiden bzw. deren Rachsucht gegenüber Rom, oder Fehler der Verfassung, wie z.B. die zunehmende Demokratisierung, verantwortlich gemacht. Kahrstedt jedoch geht einen anderen Weg und sieht einen beständigen Konflikt wirtschaftlicher Interessen zwischen der agrarisch orientierten Aristokratie, die sich bereits seit längerem aus dem Handelsgeschäft zurückgezogen und der Latifundienwirtschaft zugewandt hatte, und der Gruppe der Handwerker und Fabrikanten, die an einer ausfuhrorientierten Politik festhalten wollten. Für diese war vor allem Spanien ein idealer und wachstumsträchtiger Absatzmarkt, solange dort die Konkurrenz ausgeschaltet werden konnte. Aus diesem Grunde war diese Gruppe gleichsam der natürliche Verbündete der Partei der Barkiden für ihre dortige Expansionspolitik.<sup>918</sup> Insofern klafften die jeweiligen Vorstellungen, wie der politische Kurs geführt werden müsse, weit auseinander. Die herrschende Aristokratie wollte die afrikanischen Gebiete schützen und erweitern, während die hauptstädtische Masse, die auf den autark wirtschaftenden Latifundien keine Absatzchancen sah, in Spanien ein Land erblickte, dessen Kaufkraft es auszunutzen galt.<sup>919</sup> Der Angriff auf Sagunt wird bei Kahrstedt dann nicht mehr als ein Alleingang der barkidischen Politik gesehen, sondern steht für den Richtungssieg der Handelspolitik gegenüber der rein agrarischen orientierten Aristokratie.<sup>920</sup>

---

<sup>916</sup> Ebenda.

<sup>917</sup> Als Beleg dafür, dass wirtschaftliche Interessenkonflikte in der Antike von Kahrstedt durchaus wahrgenommen wurden, vgl. Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.151, die auf seine Rede von 1934 verweist, in der er auf die „Schattenseiten“ der hellenistischen Zivilisation verweist und dabei die „gefährdete Lage der Landwirtschaft“, deren Produkte den „industriellen“ im Preis unterlegen seien, als Beispiel anführt.

<sup>918</sup> Vgl. ebenda, S.138 f. Kahrstedt betont jedoch auch, dass der hauptstädtische Adel Spanien durchaus als wichtig erachtete, aber nur als Ersatz für Sizilien und Sardinien und wegen der Silbergruben von Mastia. Allerdings kann er sich nicht mit der darüber hinausgehenden expansiven Politik identifizieren.

<sup>919</sup> Vgl. S.139. Ebenso Kahrstedt, GDGRA, S.132 f.

<sup>920</sup> Diese Sichtweise, dass die Innenpolitik zugleich eine Interpretation der Außenpolitik bildet, ist auch bei Kahrstedts wissenschaftlichem Vorbild Beloch fassbar. In seiner Darstellung der attischen Politik führt dieser auf, dass die Armen, die nichts zu verlieren hatten, die Kriegspartei bildeten, während die Reichen für den Frieden eintraten. Vgl. dazu Näf, Perikles, S.72.

Nach dem Ende des zweiten punischen Krieges verschärfen sich diese Gegensätze sogar noch, da Spanien als wichtiger Absatzmarkt an die höherwertig produzierende Konkurrenz verloren ging. Zwangsläufig müssen sich die karthagischen Interessen auf die wirtschaftliche Erschließung des numidischen Hinterlandes konzentrieren, wobei dies jedoch die Opposition massiv vergrößert, die sich von der Regierung im Stich gelassen fühlt, da diese Handel und Handwerk nicht mehr durch Monopole schützt. Weiterhin ist die städtische Bevölkerung bei der Zahlung der Kriegskostenentschädigung naturgemäß stärker betroffen als die agrarische.<sup>921</sup>

Bei der Bewertung der Ereignisse nach Kriegsende (Hannibals Vorgehen gegen den Richter-rat der 104, Widerstand des Senats gegen Hannibals Pläne zur Reform der Finanzverwaltung, Hannibals Appellation an das Volk) gibt Kahrstedt einen Beleg für seine staats Erhaltende und insgesamt konservative Einstellung. Zum einen wird für ihn durch diese Maßnahmen der traditionelle Charakter der Republik zerstört, zum anderen verweist er sowohl auf die Unerfahrenheit der Opposition als auch darauf, dass die leitende Aristokratie keineswegs nur Korruption betrieben habe.<sup>922</sup>

Obwohl die bisher getroffenen Aussagen von Kahrstedt sehr selbstsicher vorgetragen wurden, sieht er sich gezwungen, eine Einschränkung vorzunehmen: Der Staatsstreich Hannibals stellt für ihn aufgrund der Quellenlage, die häufig eine bloße Verherrlichung Hannibals auf Kosten der karthagischen Aristokratie beabsichtigt, kein fassbares Ereignis für die Geschichte dieses Staates dar. Insofern relativiert er damit freilich seine eigenen Ausführungen! Wenn er die aristokratische Partei tadelt, dann dafür, dass deren Intervention an Rom die „innere Geschlossenheit der Nation“<sup>923</sup> stärker geschädigt habe, „als es selbst der Sturz der Aristokratie vermocht hätte“<sup>924</sup>.

Wenngleich Kahrstedt keine aktuellen Vergleiche zu seiner Sichtweise der karthagischen Geschichte als eines beständigen Interessengegensatzes aufführt, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass die Auseinandersetzungen im Kaiserreich zwischen Agrariern und Industrie zumindest eine gedankliche Folie dafür bildeten – mit einem wesentlichen Unterschied freilich: Die Interessenkämpfe im Deutschen Reich konnten – zumindest nach dem Eindruck vieler Zeitgenossen – friedlich beigelegt werden, da es gelungen war, die Idee der Nationalität zu wahren und auszubauen.<sup>925</sup>

---

<sup>921</sup> Vgl. S.583 f.

<sup>922</sup> Vgl. S.586 f.

<sup>923</sup> Ebenda, S.592.

<sup>924</sup> Ebenda.

<sup>925</sup> Vgl. dazu den Einfluss der Rankeaner, v.a. Lenz und Marcks, bei Fehrenbach, Elisabeth, Rankerenaissance und Imperialismus in der wilhelminischen Zeit, in: Faulenbach, Bernd (Hg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S.59.



Die Existenz von wirtschaftlichen Interessenkämpfen innerhalb des Kaiserreiches, das ja die „Sozialisationsbasis“ für Kahrstedt bot, belegen z.B. die Parteiprogramme der Deutschkonservativen Partei<sup>926</sup> von 1892 und 1896 in sehr deutlicher Weise. Diese Partei, die vor allem ein Sammelbecken für die Interessen der konservativen ostelbischen Großgrundbesitzer darstellte und nach dem Krieg den Grundstock für die Partei Kahrstedts, die DNVP, bot, opponierte offen gegen die wieder erstarkte liberale Wirtschaftspolitik des Reichskanzlers Caprivi<sup>927</sup> in den 90er Jahren und verwahrte sich nachdrücklich davor, Vorteile für die Industrie durch Preisgabe wesentlicher Interessen der Landwirtschaft zu erkaufen.<sup>928</sup> Dabei kam es zum Konflikt mit der sich immer stärker entwickelnden exportorientierten verarbeitenden Industrie, die freihandelsorientiert war und auf die Erschließung neuer Märkte drängte. Insofern kann die innere Geschichte Deutschlands während der Zeit des Kaiserreichs als durch ständige ökonomische Verteilungskämpfe bestimmt gesehen werden, und alle Kompromisse, etwa in Zoll- und Handelsfragen, stellen lediglich Resultate krassen schichtenspezifischen Egoismus zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Gruppen wie Adel und Großbürgertum, kleinen Angestellten, Handwerk, mittelständischem Bürgertum und Arbeiterschaft dar.<sup>929</sup> Dieses Bild der konkurrierenden wirtschaftlichen Interessen, das durch den Zusammenschluss von agrarisch orientierter Ökonomie und Schwerindustrie zwar etwas anders strukturiert ist, und ihren unterschiedlichen außenpolitischen Vorstellungen kann Kahrstedt durchaus vor Augen gehabt haben, als er die inneren karthagischen Verhältnisse seinen Lesern offenkundig machen wollte.<sup>930</sup>

<sup>926</sup> Vgl. dazu v.a. Booms, Hans, Die Deutschkonservative Partei. Preußischer Charakter, Reichsauffassung, Nationalbegriff, hg. v. d. Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Düsseldorf 1954. Die erwähnten Dokumente werden danach zitiert.

<sup>927</sup> Vgl. als eine zeitgenössische Einschätzung der Politik Caprivis z.B. Graf Kanitz, Ste. Ber. Reichst., Bd. 2, 1893, S.1023 D, zit. n. Booms, Deutschkonservative Partei, S.28: „Der Herr Reichskanzler hat damals Handel und Industrie als die eigentlichen Träger des Wohlstands ... und auch der nationalen Wehrkraft hingestellt. Ich glaube, dass wohl nichts mehr dazu beigetragen hat, eine gewisse, der Regierung entgegenstehende Stimmung hervorzurufen, als wie diese Worte des Herrn Reichskanzlers.“

<sup>928</sup> Vgl. Booms, S.26-28. Dieser Politik geht die Phase der sog. Schutzzollpolitik Ende der 70er Jahre voraus, in der sich die Allianz von „Roggen und Eisen“, von Schwerindustrie und Großagrariern, gebildet hatte, die ihre jeweiligen wirtschaftlichen Interessen durch Erhebung von Schutzzöllen sichern wollten. Hinsichtlich der politischen und sozialen Vorstellungen beider Gruppen herrschte damals bereits Übereinstimmung, die sich in der Abschließung gegenüber der sozialistischen Arbeiterbewegung und dem linken Flügel der Liberalen äußerte.

<sup>929</sup> Vgl. dazu Salewski, Michael, Deutschland. Eine politische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd.2: 1815-1990 (Becksche Reihe 1010) S.106). Vgl. dazu auch Hoffmann, Jürgen, Politisches Handeln und gesellschaftliche Struktur: Grundzüge deutscher Gesellschaftsgeschichte. Vom Feudalsystem bis zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990, Münster 1996, S.208 und Flemming, Jens, Landwirtschaftliche Interessen und Demokratie. Ländliche Gesellschaft, Agrarverbände und Staat 1890-1925, Bonn 1978 (Reihe Politik und Gesellschaftsgeschichte), S.29-31.

<sup>930</sup> Vgl. dazu auch Barkin, Kenneth D., The controversy over German industrialization 1890-1902, Chicago, London 1970, S.1 f, der darauf verweist, dass die unterschiedlichen Interessenlagen z.B. auch in weit verbreiteten Publikationen wie Wörterbüchern für Volkswirtschaft oder Staatswissenschaften dargestellt wurden. Insofern mag ein Bewusstsein für die Konfliktrichtigkeit zwischen den einzelnen Wirtschaftsbereichen in der öffentlichen Meinung geweckt worden sein und kann als Verständnishintergrund vorausgesetzt werden.

Allerdings muss wohl auch eine weitere Dimension bei diesem Gedankenaustausch berücksichtigt werden: Kahrstedt hält Karthago indes für ein überholtes, nicht für Neuerungen fähiges und bereites Gemeinwesen.<sup>931</sup> Dadurch fehlt es an Inspiration, einen Wechsel in der Politik einzuläuten, wie er jedoch in der deutschen Geschichte durch die „Sammlungspolitik“ möglich wurde, deren Hauptmerkmal das Flottenbauprogramm darstellte: „Flottenprogramm und -propaganda waren dabei im Schnittpunkt industriell-ökonomischer und politischer Interessen angesiedelt: Nicht nur wurden die ökonomischen Interessen der Schwerindustrie unter Bedingungen eines besonders zugunsten der Großagrарarier abgeschotteten Binnenmarktes befriedigt; zugleich war die Flotte zukünftiger Garant von Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt und konnte so in Verbindung mit dem Nationalismus, Kolonialismus und Imperialismus für große Teile der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Bevölkerung identitätsstiftend wirken.“<sup>932</sup> Insofern war der deutsche Flottenbau als ein Mittel gedacht, das als Erfüllungsgehilfe für eine große nationale Aufgabe fungieren sollte und die Erwartungen auch nicht enttäuschte, „auch wenn der konservative Landadel von Hause aus keine großen Sympathien für die „gräßliche Flotte“ (so der konservative Politiker Diederich Hahn) mitbrachte .... Der Arbeiterschaft, die am Flottenbau durch Beschäftigung in der Stahlindustrie und in den Werften direkt beteiligt war, konnte immer klargemacht werden, dass er Hunderttausenden von Arbeitern Brot verschaffe und ein Verzicht darauf, ja selbst ein Abbremsen des Bautempos viele brotlos machen würde.“<sup>933</sup>

Dass ein solcher Gedanken hintergrund der Beurteilung Kahrstedt nicht ferngelegen hat, selbst wenn er ihn in Zusammenhang mit Karthago nicht erwähnte, kann aus einer anderen Verlautbarung geschlossen werden. In der oben erwähnten Rede zur Feier der Reichsgründung hebt Kahrstedt einen entscheidenden Unterschied zwischen Antike und Moderne hervor: „Im modernen Europa ist das eingetreten, was dem Altertum versagt blieb, an zwei Stellen ist der Einbruch in die Zwangsläufigkeit der Zerstörung erfolgt durch die Überwindung des Klassenkampfes, der allein die alte Kultur dazu verdammt, zwischen Ost und West, zwi-

<sup>931</sup> Vgl. dazu Kahrstedt, GDK, S.583, wo Kahrstedt die Unflexibilität sowohl der karthagischen Regierung als auch der Opposition, neue Exportgebiete zu erschließen oder neue Produktionstechniken einzuführen, betont

<sup>932</sup> Hoffmann, Politisches Handeln, S.223. Sehr deutlich auch bei Kehr, Eckart, Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894-1901. Versuch eines Querschnitts durch die innenpolitischen, sozialen und ideologischen Voraussetzungen des deutschen Imperialismus, Berlin 1930 (Historische Studien, Heft 197), S.262.

<sup>933</sup> Baumgart, Winfried, Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen, Stuttgart <sup>5</sup>1986 (Urban-Taschenbücher; Bd. 344), S.53 f. Vgl. auch Hertz-Eichenrode, Dieter, Deutsche Geschichte 1890-1918. Das Kaiserreich in der Wilhelminischen Zeit, Stuttgart 1996, S.102-111. Vgl. auch Puhle, Hans-Jürgen, Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich 1893-1914. Ein Beitrag zur Analyse des Nationalismus in Deutschland am Beispiel des Bundes der Landwirte und der Deutsch-Konservativen Partei, Bonn <sup>2</sup>1975 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 51), S.241-246, der heraushebt, dass die Landwirte schon aus Gründen des nationalen Prestiges die Flottenvorlagen stützen mussten, aber dafür möglichst viele Kompensationen für sich herauschlagen wollten.

schen Oben und Unten zerrieben zu werden. Fascismus (sic!) und Nationalsozialismus ist im Altertum nicht aufgetreten.“<sup>934</sup>

Kurz gesagt, Kahrstedt erkennt in der karthagischen Geschichte wirtschaftliche Interessenkämpfe, die schwer lösbar erscheinen, da es dem Staat an der Energie fehlt, neue Felder in Produktion und Absatzgebiete aufzutun. Zudem fehlt ein „nationales Bindemittel“, das für einen Ausgleich zwischen den unterschiedlichen Gruppen sorgen könnte.

### **3.3.3 Teilweise Neubewertung des militärischen Verlaufes**

Hauptsächlich zwei traditionelle Meinungen werden von Kahrstedt in Frage gestellt und neu beantwortet. Zum einen verteidigt er die römischen Feldherren, v.a. den älteren Scipio, gegen den Vorwurf, zu Kriegsbeginn ihren Aufgaben nicht genügend gewachsen gewesen zu sein. Er stellt vielmehr heraus, dass ihr ursprünglicher Plan, gleichzeitig in Spanien und Afrika einzufallen, sehr wohl durchdacht und angemessen gewesen war.<sup>935</sup> Für Kahrstedt stellt vor allem der ältere Scipio die Ausnahmeerscheinung der frühen Kriegsperiode dar, da dieser - der Bedrohung Italiens zum Trotz - an den römischen Spanienplänen festhielt: „Allen den Helden des italischen Krieges, den Fabii und Claudii und Sempronii, hätte das italische Bauerngewissen geschlagen, wenn sie eine Legion weniger nach Ariminum schickten, nur um Tarraco zu besetzen. Rom hat an dieser Stelle einen Feldherrn gehabt und keinen Dutzendmagistrat, darum hat es den Krieg gewonnen. Der Ausgang des hannibalischen Krieges, der ganze Lauf der Geschichte der nächsten Zeit hängt ab von diesem kühnen und doch ruhigen klaren Entschluss Scipios, den spanischen Krieg trotz der veränderten Situation zu eröffnen.“<sup>936</sup>

Diese Meinung entspringt wohl vor allem der persönlichen Einstellung Kahrstedts, der gleichsam aus der Retrospektive das Handeln des älteren Scipios so überaus positiv bewertet.

Zu neuen Urteilen hinsichtlich des Kriegsverlaufes kommt er vor allem über die von ihm angestellten Berechnungen von Heeresstärken und Nachschublieferungen. Rechnerische Exempel lassen ihn die Schlussfolgerung ziehen, der karthagische Staat habe Hannibal sehr wohl kräftig unterstützt. Anders lautende Nachrichten schreibt er der römischen Annalistik zu, deren Vertrauensgehalt er als sehr gering einschätzt.<sup>937</sup> Insofern hebt sich Kahrstedt gegen die bislang vertretene Meinung ab, der zweite punische Krieg sei für Karthago wegen des fehlenden Engagements seitens der Staatsführung verloren gegangen. Dadurch besteht jedoch ein Erklärungszwang für die dennoch erlittene Niederlage. Die Verwechslung von „Mittel und

---

<sup>934</sup> Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.153 (364).

<sup>935</sup> Vgl. Kahrstedt, GDK, S.373.

<sup>936</sup> Ebenda, S.384. Ebenso Kahrstedt, GDGRA, S.185 f.

Zweck“ durch die karthagische Regierung stellt für ihn die Hauptursache dar; damit ist die fehlerhafte Denkweise der Regierung gemeint, die zwar große Streitkräfte nach Sardinien und Sizilien schickte, die die Inseln zurückerobern sollten, allerdings nicht begriff, dass eine direkte Unterstützung Hannibals in Italien selbst sinnvoller wäre und die Inseln im Falle eines Sieges eh an Karthago zurückfallen würden.<sup>938</sup> Weiterhin macht Kahrstedt innere Spannungen im Heer für die mangelnden Erfolge in Spanien und Sizilien verantwortlich, da ein latenter Konflikt zwischen den Barkiden als Trägern der spanischen Militärtradition und den Vertretern der zentralen Staatsgewalt schwelte.<sup>939</sup>

Der neue Ansatz Kahrstedts hinsichtlich des militärischen Verlaufs des zweiten punischen Krieges liegt demzufolge darin, den Blick nicht nur auf die römischen, sondern auch auf die sehr großen karthagischen Anstrengungen gerichtet zu haben und so das Miniaturbild vom Kampf der Barkiden - oder noch eingeschränkter Hannibals - gegen Rom in das Panorama-gemälde einer Auseinandersetzung zwischen den Staaten Karthago und Rom vergrößert zu haben.

Hinsichtlich der Beurteilung der militärischen Leistungen der Feldherren neigt Kahrstedt dazu, Scipio über Hannibal zu stellen<sup>940</sup>, da er im Vergleich zu diesem tatsächlich ein völlig neues taktisches Vorgehen entwickelt habe. Hannibal hat als der militärische Erbe seines Vaters die übliche Taktik der langen Einheitsfront, die noch dem Vorbild Alexanders des Großen folgte, zwar bis zu Vollendung weiter entwickelt, der römische Feldherr dagegen gestaltete die Taktik so um, dass die Kohorten zu wirklich selbständig operierenden Truppenkörpern wurden.<sup>941</sup> Am deutlichsten wurde dies natürlich in der Schlacht von Zama, aber die Ursprünge fand man Kahrstedt zufolge auch schon in der Schlacht bei Baecula, in der Scipio Hasdrubal vernichtend schlug.<sup>942</sup> Gleiche Größe billigt er beiden Feldherren jedoch hinsichtlich ihrer Menschlichkeit in der Kriegführung zu, wobei die Barkiden innerhalb der karthagischen Truppenführung ebenso eine Ausnahme darstellen wie Scipio auf römischer Seite. Kahrstedt geht sogar so weit, die Römer als „brutales latinisches Bauervolk“<sup>943</sup> zu charakterisieren, deren Vordringen das Ende der letzten bedeutenden Städte der griechischen Welt bedeutet. Die

---

<sup>937</sup> Vgl. GDK, S.437.

<sup>938</sup> Vgl. ebenda, S.484 f. Vgl. dazu auch S.493: „Das Talent der karthagischen Regierung, grosse Rüstungen immer dort zu unternehmen, wo der Aufwand entweder wirkungslos verpuffte oder das Aufgebot isoliert und so doch verloren war, zeigte sich wieder einmal im grellsten Lichte.“

<sup>939</sup> Vgl. ebenda, S.498.

<sup>940</sup> Vgl. dazu ebenda, S.573: „Hannibal ist nicht der grösste Feldherr der alten Geschichte, er ist vielleicht über Alexander zu stellen, aber nur neben Scipio und ist nicht mit Julius Caesar zu vergleichen.“

<sup>941</sup> Vgl. ebenda, S.573.

<sup>942</sup> Vgl. ebenda, S.521.

<sup>943</sup> Ebenda, S.574. Vgl. dazu auch Kahrstedt, GDGRA, S.188, wo er Beispiele römischer Brutalität, wie den „Präventiv-Massenmord“ in Enna oder die massenhafte Hinschlachtung von Nichtkombattanten in Syrakus, besonders betont.

eigentlich bewundernswerte Leistung Hannibals liegt für ihn in der gedanklichen Konzeption, mit der dieser den Angriff auf Italien plante.

Die Darstellung der Einzelpersönlichkeiten ist bei Kahrstedt - im Vergleich zu anderen Historikern - jedoch stark zurückgenommen. Auch hier kann man wohl den Einfluss Belochs erkennen, der größeren Wert auf die Ermittlung und Darstellung der Rahmenbedingungen als auf die Glorifizierung des Einzelhelden legte. Insofern darf es nicht verwundern, dass Kahrstedt keine heldenhaften Portraits im Stile eines Theodor Mommsen darbietet.

### **3.3.4 Positive Neubewertung der „nationalstaatlichen“ Politik Masinissas**

Ein besonderes Novum Kahrstedts liegt in seiner Sichtweise Masinissas und dessen Politik. Während dieser in den bisherigen Darstellungen stets als der von Rom gewollte und geförderte Unterdrücker Karthagos auftrat, der Stück um Stück aus dem Hoheitsgebiet des karthagischen Staates an sich riss und schließlich durch sein brutales Vorgehen gegen die Stadt, die sich entgegen der Bestimmungen des Friedensvertrages militärisch zur Wehr setzte, den dritten punischen Krieg mit auslöste, legt Kahrstedt sein Augenmerk auf die Leistungen im Landesausbau, die von Masinissa erzielt wurden. Dadurch dass die Punier im numidischen Hinterland niemals koloniasatorisch und zivilisatorisch tätig geworden seien bzw. dort vor allem eine „kleinliche Sperr- und Bedrückungspolitik“<sup>944</sup> betrieben hätten, war die „Gleichberechtigung im Rahmen des Nationalstaates“<sup>945</sup> ein wesentlicher Grund für das Aufblühen unter der Regierungszeit Masinissas.

Die eigentliche Bedeutung der Herrschaft dieses numidischen Fürsten liegt für Kahrstedt darin, dass dieser die politischen Verhältnisse des 3. Jh. v. Chr. umdrehen und dem libysch-punischen Küstenland erstmals ein ebenfalls geschlossenes Staatsgebiet gegenüberstellen konnte. Aufgrund der Leistung, die kleinen Eingeborenenstaaten vereinigt zu haben, sich mit ihnen einen „Platz an der Sonne“<sup>946</sup> gesichert zu haben, wird Masinissa für Kahrstedt zu einer „Gestalt welthistorischer Bedeutung“<sup>947</sup>. Bei der Charakterisierung dieses Herrschers wird augenfällig, dass Kahrstedt - entgegen seiner sonstigen Gewohnheit - Vergleiche aus anderen Epochen direkt heranzieht, um Masinissas Leistung zu beschreiben. Dabei setzt er die Messlatte allerdings ziemlich hoch an: König Friedrich Wilhelm I.<sup>948</sup> und vor allem Karl der Große<sup>949</sup> werden als Vergleichspersonen herangezogen. Der erstgenannte wird dann als Vergleich

---

<sup>944</sup> GDK, S.115.

<sup>945</sup> Ebenda.

<sup>946</sup> Kahrstedt, GDK, S.580.

<sup>947</sup> Ebenda, S.581.

<sup>948</sup> Vgl. ebenda, S.595.

<sup>949</sup> Vgl. ebenda, S.596 FN 1.

herangezogen, wenn Masinissa als harter, aber für das Wohl seines Volkes wirtschaftender Herrscher dargestellt wird. Damit wendet sich Kahrstedt gegen die seiner Meinung nach herrschende Einseitigkeit der Quellen, die Masinissa stets nur als „rohen Peiniger und Bedrucker Karthagos“<sup>950</sup> sehen. Vielmehr sei dieser als Schutzherr für die libyschen Kleinbauern aufgetreten, die ihrerseits lieber ein gleichberechtigtes Glied in einem nationalen Staat sein wollten als ständig von den Karthagern unterdrückt zu werden. Insofern wird die beständige Erweiterung, die der numidische König gegen Karthago vornahm, als durchaus im Wunsch der Mitbetroffenen gesehen. Die Parallele zu Friedrich Wilhelm I. unterstreicht Kahrstedt noch durch den Einbau eines Zitates Heinrich v. Treitschkes: „... die Segenswünsche, die der dankbare Bauer ... für seinen gestrengen König zum Himmel sandte, hören wir nicht.“<sup>951</sup>

Durch die Verbindung von eigenem Vorbild bei der Kultivierung des Landes und der nationalstaatlichen Sammlungspolitik gelang es Masinissa, ein neues Staatswesen von beachtlicher Bedeutung aufzubauen. Die Leistung des Königs ist dabei „nicht der Bau von prunkvollen Städten, aber Schutz der kleinen Lehmhütten der Bauern vor Raub und Plünderung, Auffüllen der Bergöden mit einem rauen und starken Geschlecht, das sich auf sich selbst besann, das eine Nation zu bilden anfang und mehr war als ein Konglomerat von Stämmen, die vor dem punischen Fronvogt zitterten und deren Glieder nicht hinaussahen über die nächste Umgebung“<sup>952</sup>.

Mit Karl dem Großen verbindet Masinissa vor allem die kulturelle Durchdringung seines weiten Gebietes. Durch ihn gelangt die phönizische Kultur erstmals in das Hinterland.

Ebenso lobt ihn Kahrstedt als Organisator einer freien städtischen Verwaltung, die unter der karthagischen Herrschaft unmöglich gewesen wäre.<sup>953</sup>

Diese positive Sichtweise gegenüber Masinissa überträgt Kahrstedt ebenso auf dessen Parteigänger, die auch in Karthago tätig waren. Diese Faktion, die „weit über den Gesichtskreis der anderen beiden hinausreicht und für eine starke Monarchie eintritt“<sup>954</sup>, will eine Inkorporation der Metropole in Masinissas Herrschaftsbereich erreichen, was nach Kahrstedt allen Seiten Vorteile geboten hätte.<sup>955</sup> Die von Kahrstedt bevorzugte politische Weiterentwicklung Karthagos hätte demnach in einer engen Anbindung an Masinissa bestanden, was er aber selbst als höchst unwahrscheinliches Ziel ansieht.<sup>956</sup>

---

<sup>950</sup> Ebenda, S.595.

<sup>951</sup> Ebenda.

<sup>952</sup> Ebenda, S.596.

<sup>953</sup> Vgl. ebenda, S.597.

<sup>954</sup> Ebenda, S.611.

<sup>955</sup> Vgl. ebenda, S.612.

<sup>956</sup> Vgl. ebenda, S.613: „Trotzdem ist es mehr als verständlich, dass diese Partei nie durchzudringen vermochte, dass die Mehrheit es stets als einen Verrat an den heiligsten Gütern der Nation betrachtete, wenn man sich den

Will man nach Gründen für das Lob Masinissas durch Kahrstedt suchen, so sei als grundsätzliche Quelle erneut auf seine Rede zur Reichsgründungsfeier verwiesen. In dieser spricht Kahrstedt zwar über die griechische bzw. makedonische Geschichte, gibt damit jedoch interessante Einblicke in sein Weltbild, die zudem mit seinem politischen Wirken im Rahmen der DNVP in Einklang stehen. Wenn er die „Größe der griechischen Zivilisation“ auf der „Überwindung der Stadtrepublik durch die großen Monarchien“ beruhen lässt<sup>957</sup> bzw. eine starke Monarchie generell als staatsfördernd ansieht, wird die von ihm bevorzugte Staatsform deutlich. Zudem könnte ein einflussreiches numidisches Königsgeschlecht ein gewisses Gleichgewicht zu der neuen „Macht des Westens“<sup>958</sup>, zu Rom, dem „Staat völlig neuen Typs“<sup>959</sup> bilden.

Diese Überlegung wird m.E. vor allem dann aussagekräftig, wenn man Kahrstedts Begründung für den dritten punischen Krieg berücksichtigt. Er bricht mit der bisherigen Tradition, die - zumindest seit Mommsen - das Argument des Handelsneides<sup>960</sup> oder - in allgemeinerer Form - die ewige Furcht vor der Nebenbuhlerin anführte. Kahrstedt, der im Reich des Masinissa, eine „Macht zweiten Ranges“ sieht und der Überzeugung ist, dass diese die römische „Bequemlichkeit“ in Nordafrika stören könnte, falls Masinissa eine gänzliche Vereinigung von Nordafrika unter Einschluss der Metropole erreichen würde, nimmt die Zerstörung Karthagos von römischer Seite als initiiert an, um so die numidischen Großmachtpläne zu zerstören.<sup>961</sup> Man kann Kahrstedts Haltung folgendermaßen zusammenfassen: „Karthago musste fallen, nicht um seiner selbst, sondern um seines Nachbarn willen, es durfte nicht durch die Angliederung an Numidien diesem Staat Bedeutung verleihen und selbst Zentrum eines Staates werden, der immerhin die politische Bedeutung des Attalidenreiches erlangen konnte.“<sup>962</sup> Insofern reduziert er die eigentliche Bedeutung des Endes der karthagischen Geschichte für Rom. Der Fall der Stadt im eigentlichen Sinn war beabsichtigt, die Opferung eines ganzen Volkes wurde billigend in Kauf genommen, obgleich kein genuin römisches Interesse am Land vorhanden war.<sup>963</sup> Damit spricht Kahrstedt Karthago jedoch eine eigenständige Bedeu-

---

durch ein halbes Jahrtausend verachteten und geknechteten Afrikanern, den Feinden, unter deren Räubereien man täglich litt, in die Arme warf und es sich als Ehre anrechnete, ihre Hauptstadt zu werden.“

<sup>957</sup> Vgl. Wegeler, Gelehrtenrepublik, S.151 (S.360).

<sup>958</sup> Vgl. Wegeler, S.360.

<sup>959</sup> Ebenda.

<sup>960</sup> Vgl. dazu GDK S.616, wo Kahrstedt das Argument Mommsens vom Neid der italischen Großkaufleute zu widerlegen versucht, indem er dessen fehlende Erwähnung in Quellen anführt. Vgl. dazu aber auch Huß, Geschichte, S.437, der genau den gleichen Vorwurf gegen Kahrstedts These erhebt.

<sup>961</sup> Vgl. ebenda, S. 615 f.

<sup>962</sup> Ebenda, S.616. Vgl. nochmals S.617: „Karthago ging unter, weil sonst Masinissa zu mächtig aufstrebte, das Verbrechen des Jahres 146 wird nur noch scheusslicher, wenn man sich klar macht, dass die blühende Stadt dem Argwohn gegen einen Dritten geopfert wurde.“

<sup>963</sup> Vgl. ebenda, S.642 f.

tung ab dem Ende des zweiten punischen Krieges ab. Statt dessen erhebt er Masinissas Reich zum neuen Machtfaktor auf afrikanischem Boden.

### 3.3.5 Zusammenfassung

Der hauptsächliche Beitrag, den Kahrstedt zur Entwicklung der Karthagoforschung leistete, liegt darin, dass er die Dominanz den rein schriftlichen Quellen aufzulösen versuchte bzw. sie gerade bei Zahlenangaben in Zweifel zog. Durch sein intensives Heranziehen von archäologischem Material erweiterte er die Basis der zur Verfügung stehenden Auskunftsmittel über die karthagische Vergangenheit enorm. Der Blickwinkel, unter dem er es benutzte, war freilich kein objektiver - der Maßstab, den Kahrstedt anlegte, war ein vielmehr ein Überbleibsel des Klassizismus und bedeutete ein Messen der karthagischen Kultur an der griechischen, wobei darin eine beständige Inferiorität der erstgenannten festgestellt wurde. Weiterhin wurde auch von Kahrstedt die Ausnahmestellung der Karthager als orientalisches Volk weitertradiert. Kahrstedts „Geschichte der Karthager“ ist gleichwohl eine mutige Eigenleistung, die sich nicht scheut, Autoritäten der Alten Geschichte wie z.B. Mommsen anzuzweifeln und ihnen eigene Wertungen entgegenzustellen. Vor allem die These einer massiven karthagischen Unterstützung Hannibals während des zweiten punischen Krieges und die ungemein positive Beurteilung Masinissas stellen originäre Beiträge des jungen Wissenschaftlers dar. Nicht zuletzt die Interpretation des dritten punischen Krieges als Intervention gegen die Einigungspläne Masinissas in Nordafrika kann als wirklich eigenständige Deutung aufgeführt werden. Zweifelhaft bleibt jedoch oftmals das Fundament seiner Aussagen. Sowohl die Interpretation der gegenständlichen Quellen als auch vor allem die Angaben von Zahlen im Sinne der Disziplin der Bevölkerungsgeschichte können häufig vom Vorwurf der Beliebigkeit und übersteigerten subjektiven Anschauung nicht entkräftet werden.<sup>964</sup> Die grundsätzliche Sichtweise des karthagischen Staates um 200 v. Chr. ist durchaus von Denkschemata seiner Gegenwart geprägt, wirtschaftliche Interessenkonflikte sowohl innerhalb des Kaiserreiches als auch zwischen Deutschem Reich und England dienen für ihn als Modelle, die er auch in der karthagischen Geschichte zu erkennen glaubt, ohne dies freilich direkt anzusprechen. Das hohe Prestige, das der Nationalstaat in der wilhelminischen Zeit genoss, mag auch seinen Beitrag zur Hochschätzung der Tätigkeit Masinissas geleistet haben. Dieser tritt als einigender Herrscher auf, was ihm das Lob Kahrstedts sichert.

---

<sup>964</sup> Vgl. dazu auch die Rezension von Hans Philipp, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum 3 (1913), S.687 (686-692), der das Werk Kahrstedts als eine „gesteigert subjektive Darstellung“ bezeichnet: „Da K. alles unter dem Brennpunkt seiner Auffassung betrachtet, die er sich einmal gebildet hat und die vor allem er dem Leser greifbar machen will, so übt er auf seine Leser leicht einen suggestiven Einfluß aus und gibt öfters statt der bloßen Tatsachen nur noch Urteile.“



Betrachtet man jedoch das Gesamtwerk Kahrstedts, so hat die karthagische Geschichte darin keinen allzu großen Raum eingenommen. In seinem Spätwerk „Geschichte des Griechisch-Römischen Altertums“ finden sich keine neuen Impulse, die auf eine kontinuierliche Beschäftigung hinweisen. Seine ursprünglichen Thesen, wie die orientalische Abkunft, die aus den gegenständlichen Quellen abgeleitete Inferiorität im Vergleich zu anderen Staaten des Mittelmeerraumes, die notwendige starke Ausrichtung der Politik auf wirtschaftliche Gegebenheiten und der beständige Interessenkonflikt zwischen agrarisch orientierter Aristokratie und der auf Handel angewiesenen Bevölkerung sowie die positive Bewertung der nationalstaatlichen Bestrebungen Masinissas, werden in lediglich verkürzter Form wiederholt. Das Interesse Kahrstedts hat auch nach eigener Aussage eher auf anderen Zeiten, wie dem Zusammenbruch des hellenistischen Staatensystems, der römischen Revolution und dem dritten Jahrhundert nach Christus, gelegen – Epochen, aus denen die Gegenwart ihre Lehren ziehen kann.<sup>965</sup> Aus diesem Grund liegt es m.E. nahe, die intensive Beschäftigung mit Karthago als eher kurzfristige Episode zu charakterisieren, die Kahrstedt die Möglichkeit eröffnete, sich wissenschaftlich einen „Namen zu machen“. Unter Umständen könnte dies auch dazu beigetragen haben, dass er einige beinahe schon provokante Aussagen traf, die eine Beachtung seines Werkes garantierten.<sup>966</sup>

---

<sup>965</sup> Vgl. GDGRA, Vorwort.

<sup>966</sup> Vgl. auch Philipp, S.692: „Das Bild, das K. von den Ereignissen auf Grund seiner Beherrschung der Quellen zu entwerfen versteht, ist glänzend, so daß die Lektüre ein Genuß ist, ... . Man vermißt manch tüchtige Einzeluntersuchung, manch Tadel gegen verdienstvolle Männer erscheint als zu schroff, aber was schadet es, ob nicht schon ein anderer auf ähnlichem Wege dasselbe Resultat gefunden hat, und K. zeigt durch seine eigene Leistung, daß er Grund zum Selbstbewußtsein hat.“

### **3.4 Eduard Meyer: Zwischen Fachwissenschaft und politischer Polemik**

#### **3.4.1 Biografischer und wissenschaftlicher Hintergrund**

Die „Nachfolge“ Mommsens als dominierende Gestalt unter den deutschen Althistorikern trat unzweifelhaft Eduard Meyer an.<sup>967</sup> Nicht nur als Inhaber des Berliner Lehrstuhls für Alte Geschichte, sondern auch als Gelehrter mit internationalem Renommee und politisch wirkender Wissenschaftler folgte er Mommsen nach, obgleich er eine andere Geschichtsauffassung und andere Arbeitsschwerpunkte vertrat. Eduard Meyer bekannte sich zur Universalgeschichte, wobei dies für ihn nicht nur ein Lippenbekenntnis sein sollte, sondern es ihm aufgrund seiner Ausbildung<sup>968</sup> und Sprachkenntnisse möglich war, die gesamte Geschichte der Antike unter Einschluss des alten Orients sowie Ägyptens anhand von Primärquellen darzustellen. Auf den letztgenannten Gebieten lag seit seinem Studium<sup>969</sup>, das er in erster Linie zum Erlernen zahlreicher Sprachen des alten Orients nützte, die Hauptbeschäftigung. Vor allem in Leipzig, dem damaligen Zentrum der Orientalistik, erhielt er dazu reiche Gelegenheit. Daneben beschäftigten ihn noch die indogermanische und semitische Sprachwissenschaft sowie die antike Religionsgeschichte. Nach seiner Dissertation über die altägyptische Gottheit Set-Typhon, einer kurzen Hauslehrertätigkeit beim britischen Gesandten in Konstantinopel und dem Ableisten der militärischen Dienstzeit habilitierte sich Eduard Meyer 1879 in Leipzig mit der „Geschichte des Königreichs Pontos“. Im selben Jahr kam er auch mit einer neuen Aufgabe in Kontakt, die ihn sein gesamtes weiteres wissenschaftliches Leben begleiten sollte: Auf Aufforderung des Cotta-Verlages entwarf er die Konzeption für ein Hand- und Lehrbuch der Geschichte des Altertums, wobei er den Verlag davon überzeugen konnte, an die universalhistorische Tradition des Heerenschen Handbuches anzuknüpfen. Meyer selbst verpflichtete sich dazu, die ersten drei Teile der orientalischen, griechischen und hellenistischen Geschichte zu verfassen - ein früher Beleg dafür, dass ihm die römische Geschichte zunächst doch eher fernelegen hat.

Insofern war Meyer bereits ab 1879 - lange bevor er den prestigeträchtigen Lehrstuhl in Berlin bekam - am Ziel seiner historischen Absicht angelangt, nämlich Universalgeschichte des

---

<sup>967</sup> Vgl. dazu Marohl, Heinrich, Eduard Meyer. Bibliographie. Mit einer autobiographischen Skizze Eduard Meyers und der Gedächtnisrede von Ulrich Wilcken., Stuttgart 1941; Christ, Karl, Eduard Meyer, in: ders., Gibbon, S.286-333; Calder III, William M. / Demandt, Alexander (Hgg.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a. 1990 (Mnemosyne; bibliotheca classica Batava, Supplement 112).

<sup>968</sup> Dazu muss vor allem der Unterricht auf dem Johanneum in Hamburg erwähnt werden, das für den Unterricht auf der Oberstufe in den alten Sprachen und der alten Geschichte wohl schon wissenschaftliches Niveau erreichte und Eduard Meyer so schon früh mit Problemen der alten Geschichte konfrontierte, so dass er noch als Schüler Arbeiten zu verschiedenen althistorischen Themen verfasst hatte. Zudem wurde auch bereits ein Grundstock für das Hebräische und Arabische gelegt. Vgl. dazu Hoffmann, Christhard, Die Selbsterziehung des Historikers. Zur intellektuellen Entwicklung des jungen Eduard Meyer (1855-1879), in: Calder III / Demandt (Hgg.), Eduard Meyer, S.208-220.

<sup>969</sup> Vgl. dazu Hoffmann, Selbsterziehung, S.220-233.

Altertums zu betreiben. Zwangsläufig rückte die Beschäftigung mit römischer Geschichte damit in den Hintergrund.

Aber auch das weitere Oeuvre Meyers ist mit seinen weit über 500 Titeln beachtenswert. Als Schwerpunkte kristallisieren sich dabei die „Brennpunkte“ Kleinasien, Ägypten und Palästina heraus, von denen aus er sich die Welt Griechenlands und - verhältnismäßig spät - auch Roms erschloss.<sup>970</sup> Dabei konzentrierte sich sein Interesse zunächst auf die Geschichte der Gracchen<sup>971</sup> und auf Spezialuntersuchungen<sup>972</sup>, die wahrscheinlich als Vorstufe der Darstellung der Römischen Geschichte im Rahmen des „Geschichte des Altertums“ gedacht waren. Besonderes Gewicht legte Meyer auch auf militärgeschichtliche Fragestellungen, die sowohl einzelne Schlachten als auch die Entwicklung der römischen Heerstruktur behandelten.<sup>973</sup> Daneben gab er mit zwei Arbeiten der Principatforschung neue Anstöße. So hielt er 1903 vor der Heidelberger Historikerversammlung einen Vortrag mit dem Titel „Kaiser Augustus“, dessen Thesen von ihm zu der im Jahre 1918 erschienenen Monographie „Caesars Monarchie und das Principat des Pompeius“ ausgebaut wurden. Den Kern seines Principatsverständnisses bildeten vor allem zwei Faktoren: Einerseits konnten an Augustus die Vorzüge einer Einherrschaft gut demonstriert werden, andererseits glaubte Meyer, dass Augustus die Republik habe wiederherstellen wollen, was letztlich für den Wert des senatorischen Regiments spreche.<sup>974</sup> Das weitere Wirken Eduard Meyers, vor allem seine Haltung im Ersten Weltkrieg und die Auswirkungen daraus auf seine wissenschaftliche Tätigkeit, sollen eigens untersucht werden.

### 3.4.2 Wissenschaftliche Beschäftigung mit Karthago

Wie aus der Darstellung einiger wichtiger Aspekte des Meyerschen Werkes ersichtlich wird, scheint die Beschäftigung mit Karthago und seiner Geschichte von vornherein keine dominierende Stellung darin eingenommen zu haben. Dennoch hat sich Meyer sowohl im Rahmen seiner „Geschichte des Altertums“<sup>975</sup> als auch von Einzeluntersuchungen zur römischen Ge-

---

<sup>970</sup> Vgl. Christ, Von Gibbon, S.291-294, der einen prägnanten Überblick über Meyers Werk bietet. Vgl. dazu auch Christ, RGDGW, S.95 f.

<sup>971</sup> „Untersuchungen zur Geschichte der Gracchen“ 1894 (= Kleine Schriften, Bd.1, Halle <sup>2</sup>1924, S. 363-421).

<sup>972</sup> Der Ursprung des Tribunats und die Gemeinde der vier Tribus, in: Hermes 30 (1895), S.1-24 (= Kleine Schriften, Bd.1, Halle 1924, S.333-361).

<sup>973</sup> Die Alliaschlacht, in: Apopheteron. Festschrift zur 47.Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner, Berlin 1903 (= Kleine Schriften Bd.2, S.307-329); Die Schlacht bei Pydna, SB. Berlin AdW 1909, S.780-803 (Kleine Schriften, Bd.2, S.463-494); Das römische Manipularheer, seine Entwicklung und seine Vorstufen, Abh. Berliner AdW phil.-hist. Kl. 1923, 3.

<sup>974</sup> Vgl. dazu Stahlmann, Imperator, S.67-90, die dies geradezu als „Addition zweier konservativer Wertsysteme: des römischen und des zeitgenössischen“ (90) sieht.

<sup>975</sup> Vgl. dazu GdA 2,2: Der Orient vom zwölften bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, <sup>3</sup>1953, S.106-113 im Rahmen der Koloniengründungen der Phöniker in Nordafrika; GdA 3: Der Ausgang der Altorientalischen Geschichte und der Aufstieg des Abendlandes bis zu den Perserkriegen, <sup>3</sup>1954, 641-647 (Anfänge der karthagischen Macht); GdA 4,1: Der Perserreich und die Griechen bis zum Vorabend des Peloponnesischen Krieges, <sup>5</sup>1954, S.636-651 (Kultur Karthagos).

schichte<sup>976</sup> mit diesem Staat bzw. Ausschnitten seiner Geschichte auf wissenschaftlicher Ebene auseinandergesetzt.

### **3.4.2.1 Karthago im Rahmen der „Geschichte des Altertums“**

Die in seinem Hauptwerk getroffenen Aussagen über die karthagische Geschichte verfolgen zunächst die Absicht, auf die Quellenproblematik der Gründungssage einzugehen, ohne dass damit Wertungen vorgenommen werden. Im dritten Band der „GdA“ wird der Aufstieg Karthagos von der phönizischen Kolonie zu einem selbständigen mächtigen Reich nachgezeichnet, wobei Meyer die auf Timaios zurückreichenden Quellenaussagen in der Überlieferung von Justin und Trogus kritisiert und so die Schwierigkeit einer historischen Betrachtung heraushebt.<sup>977</sup> Deshalb baut er seine Ausführungen auch mehr auf die geografisch gegebene Lage Karthagos auf, die es ursprünglich seiner Meinung nach zu einer reinen Handels- und Industriestadt macht. Über die Auseinandersetzung mit den Griechen entwickelt sich Karthago zur Schutzherrin der bedrängten Phönizierstädte und wird dadurch zu einer Großmacht: „Karthago war der vorgeschobene Posten der asiatischen Welt und besaß in ihr ein Absatzgebiet, das ihm die Griechen trotz aller Konkurrenz doch nicht entreißen konnten.“<sup>978</sup> Insofern bewegt sich Meyer im traditionellen Bild der asiatisch geprägten Stadt, die aufgrund von Handel und Seeverkehr ein Gegengewicht zur griechischen Kolonisation im gesamten Mittelmeerraum darstellt.

Die im Anschluss geschilderte Ausbreitung erwähnt sowohl die karthagische Festsetzung auf Sizilien, Sardinien als auch die Ausdehnung in Afrika.<sup>979</sup>

Die inneren Verhältnisse in Karthago gibt Meyer auf der Basis der Verfassungsschilderung des Aristoteles wieder, wobei er die kaufmännische Aristokratie als allein führende Schicht betrachtet. Mit der Begründung der auswärtigen Herrschaft sieht Meyer den Konflikt im Entstehen begriffen, der die folgende weitere Geschichte dominieren sollte: „... die große Gefahr entsteht, dass die Armee und der Feldherr übermächtig werden und die legitimen Organe mattsetzen oder beseitigen.“<sup>980</sup> Die Anwerbung von Söldnerheeren ist für ihn die logische Folge aus dieser Situation: Die „Vielsprachigkeit der rohen Soldatenmasse“ sollte als „Gegengewicht“ gegen ehrgeizige Pläne der Feldherren wirken, wobei damit jedoch der Gegen-

---

<sup>976</sup> Untersuchungen zur Geschichte des zweiten punischen Krieges, in: Kleine Schriften, Bd.2, S.331-461.

<sup>977</sup> Vgl. GdA 3, S.642.

<sup>978</sup> GdA 3, S.643

<sup>979</sup> Vgl. ebenda, S.642-644.

<sup>980</sup> Ebenda, S.645.

satz zwischen Militärmacht und Staatsregierung nicht ausgeschaltet werden konnte, die „energische Durchführung einer zielbewußten Politik“<sup>981</sup> aber gehemmt wurde.

Der Hauptteil der Ausführungen zur karthagischen Geschichte erfolgt bei Meyer im vierten Band der „GdA“ im Anschluss an die Darstellung der Perserkriege. Seine Hauptaussageabsicht besteht darin aufzuzeigen, wie die karthagische Politik den südwestlichen Teil des Mittelmeeres vollständig in ein karthagisches verwandeln und hier wie auf dem Ozean jede Konkurrenz ausschließen will. Dazu muss neben den Inseln Sizilien, Sardinien und Ebusos auch der Süden Spaniens hinzukommen, um so die Abschließung vollkommen machen zu können. Daneben baut Meyer die Entdeckungsfahrten von Himilko und Hanno mit ein, die zusätzliche Kolonien an der afrikanischen und europäischen Küste gründen sollen.<sup>982</sup>

Als dritte Komponente der karthagischen Politik führt Meyer die ab der Mitte des 5. Jahrhunderts vorangetriebene Eroberung des Binnenlandes an. Während die ackerbauenden libyschen Stämme vollständig unterworfen wurden, begnügte sich Karthago, mit den „Numidern von Algier“ und den „Mauren in Marokko“<sup>983</sup> Bundes- und Abhängigkeitsverhältnisse zu errichten.

Die karthagische Machtausübung kennzeichnet Meyer dabei als „Schwere der Kaufmannsherrschaft“<sup>984</sup>, die die Libyer<sup>985</sup> in ihrer vollen Härte trifft, da sie nicht nur in hohen Abgaben des Ernteertrages, sondern auch in Aushebung von Mannschaften besteht. In diesem Zusammenhang erwähnt er die Entstehung großer Latifundien durch die Aristokratie: „Die Bodenkultur nahm dadurch in dem ergiebigen, äußerst fruchtbaren Lande einen gewaltigen Aufschwung; die rationelle, die menschliche Arbeit rücksichtslos ausbeutende Landwirtschaft der Karthager, deren Grundsätze Mago in einem umfangreichen Lehrbuch zusammengefaßt hat, ist später für die Römer vorbildlich geworden.“<sup>986</sup>

Meyer hebt bei der Darstellung der inneren Verhältnisse Karthagos<sup>987</sup> hervor, dass sich diese durch eine Stabilität ausgezeichnet habe, wie sie ebenfalls in Sparta, Massalia, Korinth oder Lokri vorhanden gewesen sei. Den Grund sieht Meyer darin gegeben, dass die Stadt eine sehr

---

<sup>981</sup> Vgl. ebenda, S.646 f.

<sup>982</sup> Vgl. GdA 4, S.636-641.

<sup>983</sup> Meyer verwendet hier moderne geografische Begriffe, wobei allerdings für die Antike diese nicht deckungsgleich zutreffen.

<sup>984</sup> GdA 4, S.642.

<sup>985</sup> Damit meint Meyer die Bewohner eines Gebietes, das er in etwa mit der „heutigen“ Regentschaft Tunis, also mit dem 1881 durch den Vertrag von Bardo errichteten französischen Protektorat umschreibt.

<sup>986</sup> GdA 4, S.643.

<sup>987</sup> Vgl. ebenda, S.646-651.

exponierte Stellung besaß und alle Machtmittel zusammenfassen musste, wenn sie ihre Herrschaft über ein so ausgedehntes und verschiedenartiges Gebiet erhalten wollte. Dabei stellte das Mittel „Geld“ das wichtigste dar. Insofern war die Staatsform der von einer reichen Kaufmannschaft getragenen Aristokratie für Karthago sehr wohl angemessen. Den offenen Stellenverkauf, „wie bis vor kurzem in England in der Armee“<sup>988</sup> üblich, hebt Meyer eigens hervor. Scheinbar beiläufig und ohne offensichtliche Kritik spricht er die Bestechlichkeit und Erpressungsgelder an, die auf allen Ebenen der Ämterhierarchie üblich gewesen sein sollen. Allerdings gibt er keine antiken Belegstellen dazu an, so dass man nicht ermitteln kann, woher Meyer die Vorwürfe im einzelnen nimmt. Seine eigene Meinung wird jedoch an anderer Stelle deutlich, wenn er zwar den Erfolg dieses Systems betont<sup>989</sup>, zugleich aber eine Gesamteinschätzung vornimmt, der zufolge sich dort keine vollständige Identifikation mit dem Staatswesen entwickeln konnte.<sup>990</sup> Die Entwicklung des Gegensatzes zwischen Feldherrn und bürgerlicher Gewalt begann die Unternehmungen des Staates zu lähmen, so dass Karthago nicht zur dominierenden Macht des Westens werden und nur in ein Gleichgewichtsverhältnis zu den Griechen treten konnte. Auch die Einrichtung eines Staatsgerichtshofes, der die Feldherren kontrollieren und so ein monarchisches Regiment verhindern sollte, ist für Meyer ein Ausdruck des Dualismus zwischen Staats- und Feldherrngewalt, wobei erstere zu dominieren beginnt.

In kultureller Hinsicht findet es Meyer schwierig, ein ausreichendes Bild von Karthago zu zeichnen. Trotz einer Ebenbürtigkeit zu den Griechen in den materiellen Kulturleistungen<sup>991</sup> und den politischen Einrichtungen lässt sich seiner Meinung nach das geistige Element kaum bestimmen. Hinsichtlich der Kulturleistungen hebt Meyer jedoch hervor, dass die Karthager die „Elemente der Zivilisation“ zu den „afrikanischen Stämmen“ brachten: So sei von den Libyern die phönizische Sprache anstelle der einheimischen Berberdialekte benutzt worden.<sup>992</sup>

---

<sup>988</sup> Ebenda, S.647.

<sup>989</sup> Vgl. ebenda, S.647: „Auf diese Weise ist es Karthago möglich geworden, ein Reich zu begründen und Jahrhunderte hindurch zu behaupten, wie es nicht nur dem Umfang, sondern auch den Machtmitteln nach niemals auch nur entfernt von einem griechischen Staat erreicht worden ist.“

<sup>990</sup> Ebenda, S.648: „... eine unwiderstehliche Energie des Angriffs und eine volle Hingabe an den Staat dagegen konnten sich einem Gemeinwesen nicht entwickeln, in dem das Geld alles galt und in dem die Politik zum Verzicht auf ein wirkliches Bürgerheer und zu tiefem Mißtrauen gegen die Armee zwang.“

<sup>991</sup> Vgl. dazu aber auch S.651, wo Meyer die Rohheit der Skulpturen auf karthagischen Motiv- und Grabstelen kritisiert, in denen sich „nirgends die geringste griechische Einwirkung“ zeige.

<sup>992</sup> Vgl. ebenda, S.649 f.

Grundsätzlich aber schätzt Meyer den Stand der karthagischen Kultur als nicht sehr hoch ein, nicht zuletzt da griechische Einflüsse in der Hauptstadt selbst nicht aufgenommen wurden und sich Griechen und Karthager weitgehend fremd und feindlich gegenüberstanden.

So verwundert das Gesamturteil über den karthagischen Staat nicht sehr: „In jeder Beziehung erscheint Karthago als vorgeschobener Posten des semitischen Orients mit seiner brutalen Kriegsführung, seiner rücksichtslosen Aussaugung der Untertanen, seinem Strafrecht, das gegen verurteilte Feldherrn - ... – die barbarischsten Strafen gestattete, und vor allem mit dem blutigen Brauch, in Notfällen die erstgeborenen Söhne, wenn sie herangewachsen waren, den zürnenden Göttern zu opfern“.<sup>993</sup>

Zusammenfassend gesehen sind die Ausführungen Meyers zu Karthago als eher knapp zu bewerten. Wirklich neue Impulse kommen darin nicht vor. So sieht auch er Karthago als „Vorposten des Orients“ in der Mittelmeerwelt. Er vertritt dabei die Vorstellung einer Kaufmannsaristokratie, die zwar Stabilität garantiert, aber keine überragenden Leistungen vollbringen kann, die Karthago zur alleinherrschenden Macht im westlichen Mittelmeer machen könnte. Auf die Zeichnung eines sog. karthagischen „Volkscharakters“ verzichtet Meyer an dieser Stelle. Allerdings könnte man die allgemeine Charakterzeichnung der Semiten<sup>994</sup> heranziehen, da Meyer Karthago ja als „Vorposten des semitischen Orients“ bezeichnet. Diesen Überlegungen zufolge schreibt Meyer den Semiten eine große Nüchternheit des Denkens, einen auf praktische Dinge hin ausgerichteten Verstand, aber auch eine brutale Ausführung von notwendigen Entscheidungen zu. Vor allem als Händler eigneten sie sich demzufolge gut. Allerdings billigt ihnen Meyer durchaus auch große sich aufopfernde Persönlichkeiten wie z.B. Hamilkar und Hannibal zu. Diese Charakteristik geht in ihren wesentlichen Zügen wohl auf Christian Lassen zurück.<sup>995</sup>

Die Entstehung des Söldnerwesens führt Meyer jedoch nicht auf eine verweichlichte und von Haus kriegsverweigernde Bevölkerung zurück, sondern charakterisiert dies als wohlüberlegten Schritt der karthagischen Regierung, die damit verhindern wollte, dass die aristokratische Staatsform zugunsten einer monarchischen aufgegeben werde.

Das Bild des karthagischen Staates ist bei Meyer relativ neutral gehalten, d.h. er sieht sowohl positive Aspekte wie z.B. die Stabilität als auch Schattenseiten. Allerdings nimmt er von vornherein keine gänzliche Verurteilung vor. Als dauernden Konflikt erachtet Meyer vor al-

---

<sup>993</sup> Ebenda, S.650 f.

<sup>994</sup> Vgl. GdA 1,2, S.415-418.

<sup>995</sup> Siehe S.130 f.

lem den Dualismus zwischen Staats- und Feldherrngewalt, der sich für ihn durch die gesamte Geschichte Karthagos zieht.

### **3.4.2.2 Karthago im Rahmen von Betrachtungen zur römischen Geschichte**

Die Beschäftigung mit karthagischer Geschichte im Rahmen der römischen Geschichte vollzieht sich in Untersuchungen zum zweiten punischen Krieg.<sup>996</sup> Allerdings handelt es sich dabei überwiegend um sehr spezielle Untersuchungen zu antiken Quellen, die nun nicht gerade als Hauptzweck Informationen über Karthago liefern sollen. Gleichwohl werden sie in die Untersuchung mit einbezogen, da Problemkomplexe wie der Ebrovertrag oder der Ausbruch des zweiten punischen Krieges erörtert werden, die immer wieder Forschungskontroversen auslösen. Wenn auch weniger das Karthago-„Bild“ Meyers daraus ersichtlich wird, so können doch die Fortschritte im wissenschaftlichen Prozess herausgearbeitet werden.

Die wesentlichen Fragen, mit denen sich Meyer beschäftigt, liegen in der Ursachenforschung zum Ausbruch des zweiten punischen Krieges und dem Status von Sagunt. Die Basis der Auseinandersetzung ist für ihn die schriftliche Überlieferung, die er in ihrer Gesamtheit sichtet und auf Widersprüche hin untersucht. In Auseinandersetzung mit den Ergebnissen Richard Laqueurs<sup>997</sup> betont er den historischen Wert des polybianischen Werkes, weist aber entschieden darauf hin, dass Polybios das Material nicht selbst zusammengetragen, sondern sich sehr wohl auf bereits vorhandene Spezialliteratur gestützt habe.<sup>998</sup> Im Folgenden führt Meyer dann die Behandlung des Konfliktes mit Sagunt und speziell die Hineinziehung des sog. Hasdrubal-Vertrages durch Polybios aus. Dabei kommt er auf folgende Lösung: Er kritisiert, dass Polybios den Ebro-Vertrag in die Verhandlungen zwischen der römischen Gesandtschaft und der karthagischen Regierung mit einbezogen habe, obgleich dieser für das Umfeld der Beratungen über Sagunt nichts aussage. Nach Meyers Vermutung gelangte dieser über folgenden Weg in das Werk des Polybios<sup>999</sup>: Der Hasdrubal- bzw. Ebro-Vertrag wurde in eine Passage Catos über die Vertragsbrüchigkeit der Karthager<sup>1000</sup> hineingezogen: Man konnte den Karthagern dabei einen klaren Vertragsbruch vorwerfen. Das Problem bestand nach Meyer in folgender

---

<sup>996</sup> „Der Ursprung des Kriegs und die Händel mit Sagunt“, „Silenos und Coelius über Hannibals Traum“: SB Pr AdW 1913, S.688-714; „Die römische Politik vom ersten bis zum Ausbruch des zweiten punischen Krieges“, in: Kleine Schriften II, S.375-401; „Zu den spanischen Feldzügen Hannibals“, „Änderungen der Namensformen bei Livius“, „Zur Schlacht bei Zama. Hannibals Alpenübergang“, „Die Stärke der römischen Heere in den Jahren nach Cannae“: SB Pr AdW 1915, S.937-954; „Ursprung und Entwicklung der Überlieferung über die Persönlichkeit des Scipio Africanus und die Eroberung von Neukarthago: SB Pr AdW 1916, S.1068-1095; „Die Götter Redinculus und Tutanus“, in: Hermes 50 (1915), S.151-154 (= Untersuchungen zur Geschichte des zweiten punischen Krieges, in: Kleine Schriften II, S.331-461).

<sup>997</sup> Vgl. Laqueur, Richard, Polybios, Leipzig 1913.

<sup>998</sup> Meyer, Untersuchungen, in: Kl. Schr. II, S.333-341.

<sup>999</sup> Vgl. zum Folgenden Meyer, Untersuchungen, S. 345-351.



Situation: „Wenn dann ein solches Moment erst einmal in die Diskussion hineingeworfen ist, kann es aus ihr nicht wieder verschwinden, solange die betreffenden Fragen noch ein aktuelles Interesse haben; und so ist denn auch über den Ebrovertrag bis zur Zerstörung Karthagos weiter diskutiert worden, ... . Dadurch ist er in die Darstellung der Vorgänge von 219/18 hineingetragen worden, und auch Polybios hat sich nicht von ihm freimachen können.“<sup>1001</sup> Als Beispiel für eine ähnliche Lage führt er die Geschichtsschreibung zum amerikanischen Sezessionskrieg an, wo die Sklaverei zwar den Anlass für die Sezession der Südstaaten gab, aber mit der kriegsauslösenden Rechtsfrage, ob die Einzelstaaten souverän oder untrennbare Glieder des Nationalstaates sein sollten, nichts zu tun hatte.<sup>1002</sup>

Als weitere Problemkreise schneidet er das Verhältnis zwischen Hannibal und der karthagischen Regierung an. Wenngleich er Kahrstedts „zwingend geführten Nachweis“<sup>1003</sup> hinsichtlich der großen Anspannung der Kräfte anerkennt, ist für ihn damit noch nicht gleichzeitig das Einverständnis der Regierung mit der militärischen Konfrontation erklärt.<sup>1004</sup> Bei der Lösung dieses Problems stellt Meyer die These auf, nach der Hannibal dank seiner politischen Kunst eine Situation geschaffen habe, die so auf die Wahrung der Ehre Karthagos abzielte, dass es für den von ihm gewählten Kurs kein Zurück mehr gab.<sup>1005</sup> Mit dieser Argumentation kann Meyer zugleich seiner Überzeugung, die Barkiden hätten in Spanien eine Politik „auf eigene Hand“ betrieben, Nachdruck verleihen. Über die aufgezeigten beiden Vorannahmen kommt Meyer zu der Frage, wie der Konflikt mit Sagunt entstanden sei. Bei der Beantwortung dieser wendet sich Meyer von Polybios ab, demzufolge die wahren Ursachen des Krieges im Verlust Sardinien und der damit einhergehenden Kontribution lagen, da er die „kühle, kraß rationalistische Denkweise dieses Historikers, dem für das psychologische Moment und die im Untergrunde des Bewußtseins wirkenden geschichtlichen Faktoren das Verständnis fehlt“<sup>1006</sup>, nicht teilen kann. Meyer vergleicht die Lage in Sagunt aufgrund der zwei feindlichen Parteilager und der Streitigkeiten zwischen der Stadt und den karthagischen Schutzbefohlenen, dem Stamm der Torboleten, mit derjenigen in Messana. Hannibal selbst wendet sich an seine Regierung um zu fragen, was er zum Schutze der karthagischen Untertanen tun solle, worauf er die Vollmacht erhält, gegen Sagunt einzuschreiten. Den Grund für die abweichende Fassung bei Polybios sieht Meyer darin, dass dieser die Vorgänge um Sagunt nur als vorgeschoben

---

<sup>1000</sup> Vgl. Cato, fr. 84, zit. n. Meyer, Ursprung, S.345: „deinde duovicesimo anno post dimissum bellum, quod quattuor et viginti annos fuit, Carthaginienses sextum de foedere decessere.“

<sup>1001</sup> Meyer, Untersuchungen, S.346.

<sup>1002</sup> Vgl. ebenda, FN 1.

<sup>1003</sup> Vgl. Meyer, Untersuchungen, S.353.

<sup>1004</sup> Vgl. ebenda, S.353 f.

<sup>1005</sup> Vgl. ebenda, S.352.

<sup>1006</sup> Ebenda, S.360.

und Hannibal dabei im Unrecht sieht und deshalb nicht näher betrachtet, da sie ja die wahren Ursachen (Sardinien und Kontribution) nur verschleiern.<sup>1007</sup> Zudem sieht der griechische Geschichtsschreiber die römische Weltherrschaft als unabänderlich an, und es ist ihm somit ein „Herzensbedürfnis“, die Politik, die dazu geführt hat, nach Möglichkeiten zu rechtfertigen.<sup>1008</sup> Meyer selbst vertritt die Auffassung, Rom habe den Ebro-Vertrag - in diesem Zusammenhang erachtet ihn Meyer als wichtig - zumindest dem Sinn nach gebrochen, wenn es Sagunt unter seinen Schutz stellte, da es damit in die den Karthagern gewährte Machtsphäre eingriff. Dass die karthagische Seite dies nicht moniert hat, sieht er als Verzerrung der römisch geprägten Historiografie an.<sup>1009</sup>

Meyer erachtet es als Anteil Hannibals am Kriegeausbruch, dass dieser einen Konflikt schuf, der die Masse beider Völker erfasste und zum Kampf bereitmachte. Damit zwang er sowohl Rom als auch Karthago, den Krieg anzunehmen.<sup>1010</sup>

Hinsichtlich der weiteren Einzeluntersuchungen kann man feststellen, dass sich diese noch weniger mit Karthago selbst beschäftigen. Auffällig ist jedoch im Aufsatz über „Die Römische Politik vom ersten bis zum Ausbruch des zweiten punischen Krieges“, dass Meyer für die Zeit ab Beginn des ersten punischen Krieges konsequent einen Gegensatz zwischen „italischer Agrarpolitik“ und „kapitalistischer Weltpolitik“ für die römische Politik annimmt.<sup>1011</sup> Meyer zeigt in seinen Ausführungen auf, wie vor allem die Zwischenkriegszeit ein Ringen zwischen beiden Richtungen war, wobei er ein Vorherrschen einer rein italischen Tendenz, wie sie vor allem in der Ausweitung der römischen Herrschaft in das Pogegebiet deutlich wurde und in der Person des Flaminius nochmals einen Höhepunkt erlebte, zu erkennen glaubt, die zwar nichts gegen ein Eingreifen gegen die illyrischen Piraten einzuwenden hatte, wohl aber vor einer neuerlichen Auseinandersetzung mit Karthago zurückschreckte. Der zweite punische Krieg brachte aber die endgültige Entscheidung: Nach außen für die römische Weltpolitik, nach innen für die volle Herrschaft des Kapitalismus.<sup>1012</sup>

In einer weiteren Spezialuntersuchung versucht Meyer, das Bild der Persönlichkeit des Scipio Africanus und seiner Taten nachzuzeichnen, wobei er sich u.a. kritisch mit den Ausführungen Mommsens in der „Römischen Geschichte“ auseinandersetzt. Auch dazu zieht er erneut die gesamte Überlieferung zu einer „kritisch eindringenden literargeschichtlichen Untersu-

---

<sup>1007</sup> Vgl. ebenda, S.359.

<sup>1008</sup> Vgl. ebenda, S.362 f.

<sup>1009</sup> Vgl. ebenda, S.364.

<sup>1010</sup> Vgl. ebenda, S.368.

<sup>1011</sup> Vgl. ebenda, S.375-377.

<sup>1012</sup> Vgl. ebenda, S.400 f.

chung“<sup>1013</sup> heran. Die Schwachstelle bei Polybios liegt - Meyer zufolge - in seinem Vertrauen auf Angaben des Laelius, der Scipio persönlich sehr nahe stand. Allerdings sind die Erzählungen des Laelius über das heldenhafte Verhalten Scipios bei dem Gefecht am Ticinus und bei seiner Bewerbung um die Aedilität nicht zuverlässig, sondern sie bauen - wie Meyer nachweist - auf die populäre Tradition auf, die zwecks der Verherrlichung ihres Helden auch Unwahrheit in Kauf nimmt. Vor allem jedoch die stoische Umgestaltung, die die angeblich göttliche Inspiration Scipios als von ihm genutzten schlaun Kniff betrachtet, durch den er die Menge in ihrem Aberglauben gängeln kann, sieht Meyer als rein rationalistische Umdeutung an.<sup>1014</sup> Insofern kann Meyer das Scipio- Bild bei Polybios folgendermaßen kritisieren: „Aus den zur Verherrlichung des Helden erfundenen Geschichten werden, weil sie innerlich unwahre Phantasiegebilde sind und das auch in der rationalistischen Umgestaltung bleiben, sobald man sie für wahr nimmt und ihre Konsequenzen zieht, Züge, die ihn herabsetzen und seiner Größe entkleiden, ihn zu einem Abenteurer und verächtlichen Charakter machen. Bei Hannibal ist Polybios radikal vorgegangen und hat die verfälschten Darstellungen einfach verworfen; bei Scipio hat er das nicht gewagt, eben unter dem Einfluss der scheinbar authentischen Angaben des Laelius. So wird der Held bei ihm, wenn man seine Darstellung für wahr nimmt, wie es die Neueren getan haben, zu einem Schauspieler, einem gemeinen Betrüger.“<sup>1015</sup>

Diese Spezialuntersuchungen weisen Meyer als profunden Kenner der Quellen zur Geschichte des zweiten punischen Krieges aus, vermitteln aber keinen Eindruck von seinem Karthago- bild.

### 3.4.3 Beschäftigung mit Karthago im Rahmen der aktuellen Politik

Im Verzeichnis der Schriften Eduard Meyers kann man einen wesentlicher Einschnitt erkennen: Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges sind keine Äußerungen zur Tagespolitik zu finden. Danach jedoch setzt für die Dauer des Krieges und die erste Nachkriegszeit eine große Zahl von politischen Schriften ein, die „in all ihrer Einseitigkeit und mit all ihren Schwächen“<sup>1016</sup> genauso zu seiner Persönlichkeit gehören wie seine wissenschaftlichen Werke.<sup>1017</sup> Aufgrund seines großen Bekanntheitsgrades und seiner starken Exponierung ist sein Verhal-

---

<sup>1013</sup> Ebenda, S.425.

<sup>1014</sup> Vgl. ebenda, S.433; 439 f.

<sup>1015</sup> Ebenda, S.440.

<sup>1016</sup> Christ, Gibbon, S.327.

<sup>1017</sup> Vgl. dazu Sösemann, Bernd, „Der kühnste Entschluss führt am sichersten zum Ziel.“ Eduard Meyer und die Politik, in: Calder III, William M. / Demandt, Alexander (Hgg.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a. 1990 (Mnemosyne; bibliotheca classica Batava, 112) S.446-483.

ten in der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik freilich auch kritischer ins Auge gefasst worden als von manch einem seiner Zeitgenossen.

Wie hat der Erste Weltkrieg das Denken Eduard Meyers beeinflusst und verändert? Welche Rückschlüsse können daraus für sein Karthagobild gezogen werden können?

### 3.4.3.1 Das Erlebnis des ersten Weltkriegs

Nicht zu Unrecht hat der amerikanische Historiker und Politiker George F. Kennan den Ersten Weltkrieg als „*the great seminal catastrophe of this century*“<sup>1018</sup> bezeichnet. Mehrere Komponenten führten zu einem Ende des bisher gewohnten Systems: Die Zerstörung des europäischen Staatensystems, die russische Revolution, der Eintritt Amerikas in die Weltpolitik waren Ereignisse, die zu einer für viele Zeitgenossen gänzlich veränderten Lage führten.<sup>1019</sup> Für das Deutsche Reich kam dazu noch im Besonderen der Schock der - für weite Kreise ziemlich unerwarteten - militärischen Niederlage und ihrer Folgen – Revolutionen, das Ende der Monarchien, die harten und als ungerecht empfundenen Friedensverhandlungen, Inflation. Dass diese Entwicklungen auch Historiker nicht unbeeinflusst ließen, braucht wohl nicht in Zweifel gezogen zu werden.

Nach einer Einteilung von Ernst Schulin in „ältere Historiker“, „Frontgeneration“ und „Kriegsjugendgeneration“ wird Eduard Meyer zu der ersten Kategorie gerechnet. Dabei umschreibt Schulin diese als persönlich kriegsungeohnt. Sie lehrten Geschichte vor allem als politische Machtgeschichte mit dem Schwerpunkt der Diplomatie in Friedenszeiten und den „heroischen Höhepunkten der militärischen Konfliktaustragung“<sup>1020</sup>. Der neue Krieg wurde von ihnen ursprünglich in die Reihe der Einigungskriege von 1813, 1864, 1866 und 1870 gestellt, aus denen Deutschland ja stets als Sieger hervorgegangen war. Insofern war es nicht verwunderlich, dass man auch von der neuen Konfrontation einen Fortschritt erwartete - Deutschland als sozial geeinten Staat und / oder als Weltmacht.<sup>1021</sup> Zugleich wurde dieser Kampf teilweise als Verteidigung der „deutschen Kultur“ und der deutschen Werte gesehen.<sup>1022</sup> Innerhalb der deutschen Historiker, die sich öffentlich zum Krieg äußerten, sind zwei Gruppierungen zu unterscheiden. Hinsichtlich der Kriegszieldiskussion gab es die größere

---

<sup>1018</sup> Kennan, George F., *The Decline of Bismarck's European Order*, Princeton 1979, S.3.

<sup>1019</sup> Vgl. dazu Schulin, Ernst, *Weltkriegserfahrung und Historikerreaktion*, in: *Geschichtsdiskurs*, hg. v. Küttler, Wolfgang / Rüsen, Jörn / Schulin, Ernst, Bd.4: *Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880-1945*, Frankfurt 1997, S.165-188.

<sup>1020</sup> Schulin, *Weltkriegserfahrung*, S.170.

<sup>1021</sup> Vgl. Schulin, *Weltkriegserfahrung*, S.170.

<sup>1022</sup> Vgl. Mommsen, Wolfgang J., *Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde. Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich 1870-1914*, Frankfurt 1994, S.118-128.

Gruppe der Annexionisten, die gegen die weniger zahlreichen, aber der Regierung näher stehenden Gemäßigten polemisierten.<sup>1023</sup> Eduard Meyer gehörte zweifelsfrei zur ersten Gruppe. Bereits zu Kriegsausbruch ließ er eine kompromisslose Haltung erkennen, als er den berühmten Aufruf „An die Kulturwelt!“ vom 4. Oktober 1914, auch bekannt als „Aufruf der 93“, als einer der ersten unterzeichnete, der sich gegen Proteste führender englischer und französischer Wissenschaftlern richtete, die ihrerseits eine Distanzierung ihrer deutschen Kollegen von den Gräueltaten gegen die friedliche Zivilbevölkerung und die Zerstörung unersetzlicher Kulturgüter in den besetzten Gebieten sowie eine Erklärung gegen den preußischen Militarismus und Imperialismus verlangten.<sup>1024</sup> Weiterhin war er gemeinsam mit Dietrich Schäfer federführend am „Unabhängigen Ausschuss für einen deutschen Frieden“ beteiligt und trat sowohl als Verfechter eines „Siegfriedens“ für deutsche Annexionen in West und Ost als auch für den unbeschränkten U-Boot-Krieg<sup>1025</sup> ein. Auch lehnte er bis zum Ende des Kaiserreiches eine Änderung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen ab.<sup>1026</sup>

Mag Eduard Meyer aufgrund der bisher getroffenen Äußerungen als äußerst nationalistisch erscheinen, so muss man ihm dennoch zugute halten, dass ihn der Kriegsausbruch, speziell die Kriegserklärung Englands an Deutschland, tief erschüttert hatte<sup>1027</sup>, bedeutete dies doch den Zusammenbruch seiner bisherigen Weltanschauung.<sup>1028</sup> Von Ungern-Sternberg führt diese traumatische Erfahrung näher aus, wenn er darauf verweist, was Eduard Meyer für sein Heimatland wollte: „... wir wollten von dem Glauben nicht lassen, dass, wenn wir dabei die Rechte und die berechtigten Interessen der anderen achteten, diese auch unsere Rechte aner-

<sup>1023</sup> Vgl. dazu Thiessenhusen, Karen, Politische Kommentare deutscher Historiker zur Revolution und Neuordnung 1918/19, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 45/ 69, S.10-13.

<sup>1024</sup> Vgl. dazu Audring, Gert / Hoffmann, Christhard / von Unger-Sternberg, Jürgen (Hgg.), Eduard Meyer – Victor Ehrenberg. Ein Briefwechsel 1914-1930, Stuttgart 1990, S.12. Vgl. dazu auch Mommsen, Bürgerliche Kultur, S.119 f. Vgl. dazu besonders ausführlich und mit weiteren Nachweisen vom Brocke, Bernhard, „Wissenschaft und Militarismus“. Der Aufruf der 93 „An die Kulturwelt!“ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg, in: Calder III, William M. / Flashar, Hellmut / Lindken, Theodor (Hgg.), Wilamowitz nach 50 Jahren, Darmstadt 1985, S.649-719.

<sup>1025</sup> Vgl. zu Eduard Meyers Haltung zum U-Boot-Krieg auch Sösemann, Der kühnste Entschluss, S.461 f.

<sup>1026</sup> Vgl. zu dieser Thematik vor allem von Ungern-Sternberg, Jürgen, Politik und Geschichte. Der Althistoriker Eduard Meyer im Ersten Weltkrieg, in: Calder III, William M. / Demandt, Alexander (Hgg.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a. 1990 (Mnemosyne; bibliotheca classica Batava, 112), S.484-504, der zugleich eine Fülle ergänzender Literaturangaben bietet und auch einige Aspekte der hier vorgelegten Arbeit schon angerissen hat.

<sup>1027</sup> Vgl. dazu Meyer, Eduard, Deutschland und der Krieg, in: ders., Weltgeschichte und Weltkrieg. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1916, S.186 f: „Aber der schwerste Verlust, den die Zivilisation durch den Krieg erleidet, ist der Bruch zwischen England und Deutschland. Nicht nur durch die Blutsverwandtschaft und durch die Überlieferung langjähriger geschichtlicher Verbindung, sondern mehr noch durch die enge Berührung und den regen Austausch ihrer Kultur schienen die beiden Völker berufen zu dauernder Gemeinschaft und zu gegenseitiger Ergänzung in dem Aufbau der menschlichen Kultur ... . Dieser Zusammenhang ist jetzt jäh und furchtbar für alle absehbare Zeit zerrissen.“

<sup>1028</sup> Dass ihn das sog. „August-Erlebnis“ auch tief beeindruckte, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Wie der größte Teil der Bevölkerung wurde auch Eduard Meyer von der inneren Einigkeit in diesen Tagen überwältigt. Vgl. dazu als Ausdruck seiner Gefühle Meyer, Deutschland und der Krieg, S.183-186.

kennen und achten und uns den Platz an der Sonne gönnen würden, der uns ebensogut zukam wie jenen. Gerade in dieser Konkurrenz der Nationen, in dem Zwange, der dadurch für eine jede gegeben war, ihr Bestes zu leisten und keinen Moment zu erschlaffen, erblickten wir das Mittel zur Aufrechterhaltung und fortschreitenden Steigerung der universellen Kultur, die dadurch gegen eine Stagnation, gegen ein inneres Absterben, wie in der antiken Kultur gesichert war. Zugleich erschien eben die Höhe dieser Kultur ... als ein Gegengewicht gegen die immer drohende Gefahr eines Krieges: die ungeheuren Verluste, die er bringen musste, schienen die Verantwortung so gewaltig zu steigern, dass ein jeder Staatsmann und ein jedes Volk davor zurückscheuen müsse.“<sup>1029</sup> Im August 1914 sah sich Meyer in diesen Erwartungen auf das Tiefste enttäuscht und reagierte deshalb mit der oben aufgeführten Heftigkeit gegen die scheinbar so ungerechte feindliche Propaganda.<sup>1030</sup> Aus seinem Bemühen, das Bild von Deutschland zu verteidigen, lassen sich auch seine Schriften über England<sup>1031</sup> und Nordamerika<sup>1032</sup> erklären, in denen tiefe Abneigung gegen beiden Staaten deutlich wird.<sup>1033</sup> Dabei kritisierte er den jeweiligen „politischen Nationalcharakter“, den er in Gegensatz zu den deutschen Auffassungen stellte. An der „Heimatfront“ war Eduard Meyer - neben Vorträgen zu England und Amerika - auch mit anderen Themen vertreten, so dass er seine Anschauungen weit verbreiten konnte.<sup>1034</sup>

Allerdings gibt es auch noch eine Seite im Bild Eduard Meyers, die in deutlichem Gegensatz zu dem bisher gezeichneten des „nationalistischen Scharfmachers, des überheblichen, weltfremd-unpolitischen Professors“<sup>1035</sup> steht. Gleichzeitig kann man in Meyer jedoch auch einen verantwortungsbewussten, pessimistischen und von Untergangsstimmungen geängstigten Beobachter erblicken, der ein Ende der europäischen Kultur, der bisherigen Welt- und Rechtsordnung, befürchtete.<sup>1036</sup>

---

<sup>1029</sup> Meyer, Weltkrieg, S.13 f.

<sup>1030</sup> Vgl. von Ungern-Sternberg, Politik, S.495-497.

<sup>1031</sup> England. Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland, Stuttgart 1915.

<sup>1032</sup> Nordamerika und Deutschland, Stuttgart 1915; Der amerikanische Kongreß und der Weltkrieg, Stuttgart 1917.

<sup>1033</sup> Vgl. dazu Beispiele bei Sösemann, Der kühnste Entschluss, S.457-459.

<sup>1034</sup> Zu Meyers Vortragstätigkeit vgl. Audring / Hoffmann / von Ungern-Sternberg, Eduard Meyer, S.13.

<sup>1035</sup> Sösemann, Der kühnste Entschluss, S.459.

<sup>1036</sup> Vgl. dazu auch Schulin, Weltkriegserfahrung, S.171, der diesen Prozess bei Eduard Meyer seit Ende 1915 einsetzen lässt, und von Ungern-Sternberg, Jürgen, Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? Zum Gebrauch der Begriffe „deutsche Kultur“ und „Militarismus“ im Herbst 1914, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.), Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 34), S.77-84. Vgl. dazu auch Lehmann Gustav Adolf, Krise und Untergang der Hellenistischen Welt im Urteil Ed. Meyers, in: Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet, hg. v. Karlheinz Dietz, Dieter Hennig und Hans Kaletsch, Würzburg 1993, S.78-80.

In dieser Haltung sah er sich nach Kriegsende bestätigt. Ohne der Weimarer Republik eine Chance zu geben, erhoffte er sich eine baldige Verfassungsänderung. Denn bislang habe Deutschland ausschließlich „Gebrechen der amerikanischen Demokratie“ wie Selbstsucht, Begehrlichkeit, Unterschleif und Misswirtschaft in den Verwaltungsämtern usw. übernommen.<sup>1037</sup>

Inwieweit sich diese Entwicklungen auf sein Bild von Karthago ausgewirkt haben, soll im Folgenden untersucht werden.

### **3.4.3.2 Auswirkungen auf sein Geschichtsbild**

#### **Analogien vor 1914**

Wenngleich sich Meyer in seiner „Geschichte des Altertums“ auch nicht sehr ausführlich mit Karthago beschäftigte, so hat ihn doch die Auseinandersetzung zwischen Rom und Karthago im zweiten punischen Krieg stets angezogen. Er sah in dieser Situation nämlich einen Fundus für Analogien, den er durchaus ausnutzen wollte. Christ spricht sogar von einer „existentiellen politischen Funktion“<sup>1038</sup>, die die römisch-punischen Konflikte für Meyer besaßen. Bereits 1902 stellte er in der Abhandlung über den „Gang der alten Geschichte: Hellas und Rom“<sup>1039</sup> eine Analogie zwischen der Lage zur Zeit des zweiten punischen Krieges und seiner Gegenwart her. Die Kerngedanken dieser Abhandlung bilden dabei zum einen die Darlegung, wie die Griechen die Ausbildung eines kräftigen Nationalstaates nicht erreichten, zum anderen die Darstellung der erfolgreichen Schaffung des römischen Nationalstaates, der dann aber im Prozess der Erringung der Weltherrschaft wieder verloren ging.<sup>1040</sup> Insofern kann diese Schrift, die ursprünglich für eine in Amerika geplante Universalgeschichte gedacht war, als Lobpreis auf einen starken Nationalstaat gedeutet werden. Vergleiche mit der Gegenwart gebraucht Meyer dabei in verschiedenen Zusammenhängen. So vergleicht er die Vereinigten Staaten mit Rom, da in beiden Staaten die Autorität der höchsten Magistratur erhalten sei.<sup>1041</sup> Die Herausforderung, die Rom dann aber ab dem dritten vorchristlichen Jahrhundert zu bestehen hatte, liegt für ihn darin, dass sich das städtische - für Meyer gleichbedeutend mit dem kapitalistischen - Element verstärkt bemerkbar machte und über Italien hinausgreifen wollte, wobei der erste Gegner Karthago aufgrund der konkurrierenden Handelsinteressen werden

---

<sup>1037</sup> Meyer, Die Vereinigten Staaten von Amerika, S. VII. Vgl. dazu aber auch Sösemann, Der kühnste Entschluss, S.477 f; 482 f, wo deutlich wird, dass Meyer - trotz seiner beibehaltenen Abneigung gegen die Republik - ab Mitte der 20er Jahre doch auch mit positiven Erwartungen in die Zukunft blickte.

<sup>1038</sup> Christ, RGDGW, S.96.

<sup>1039</sup> Kleine Schriften I, S.213-264.

<sup>1040</sup> Vgl. dazu auch von Ungern-Sternberg, Politik, S.491-495.

<sup>1041</sup> Kleine Schriften I, S.244.

sollte.<sup>1042</sup> Den eigentlich entscheidenden Schritt stellte für Rom die Entscheidung von 264 dar, durch die der Kampf um Sizilien aufgenommen wurde: „Es war ein Schritt, der sich niemals wieder zurücknehmen ließ, ein Schritt von gleicher unabsehbarer Tragweite, wie die Besetzung Schlesiens für Preußen oder wie für Nordamerika der Krieg gegen Spanien und die Besetzung Cubas und der Philippinen.“<sup>1043</sup> In seinen weiteren Ausführungen charakterisiert Meyer die römische Politik im dritten Jahrhundert v. Chr. als eine Folge von Auseinandersetzungen zwischen einer agrarischen, italisch orientierten und einer kapitalistischen, überseeisch orientierten Partei.<sup>1044</sup> Den zweiten punischen Krieg sieht er als furchtbare Gefahr für Rom, da Hannibal den Plan gefasst hatte, die übrigen Staaten in den Krieg mit einzubeziehen und so einen gemeinsamen Angriff auf Roms Machtstellung zu unternehmen. Für diese Situation zieht er einen Vergleich mit der Gegenwart heran: „Die Weltlage zur Zeit des hannibalschen Krieges erinnert auf das lebhafteste an die unserer Gegenwart, und beide Situationen erläutern sich gegenseitig aufs beste. Die ungeheure Umwälzung, welche einerseits das Auftreten Japans als selbständige Großmacht, andererseits der Eintritt der nordamerikanischen Union in die Weltpolitik durch den spanischen Krieg von 1898 und seine Konsequenzen gebracht haben, ist in Europa überall empfunden worden, aber ebenso sehr die Unmöglichkeit, dieser Entwicklung irgendwie entgegenzutreten (abgesehen von der in ihren Konsequenzen höchst problematischen Intervention Rußlands mit Frankreich und Deutschland gegen den Frieden von Schimonoseki 1895).“<sup>1045</sup> Meyer stellt somit eine Analogie zwischen den Staaten des alten Europas und Karthago her, während er die aufstrebenden Mächte Japan und USA mit Rom gleichsetzt. Damit sieht Meyer die gesamten europäischen Staaten in ihrer bisherigen Weltstellung bedroht, kann aber selbst keine Möglichkeiten zur Gegenwehr aufzeigen. Die „Gegenwehr“ der Antike versuchte Hannibal durch einen Präventivkrieg, um so das bisherige Mächtegleichgewicht, wie es sich in der Zeit seit Alexander dem Großen gebildet hatte, zu erhalten. Seine Tragik liegt jedoch darin, durch sein Scheitern die absolute Vormachtstellung Roms endgültig möglich gemacht und damit der alten Geschichte einen Verlauf gegeben zu haben, der den Untergang des kulturellen Lebens besiegelte.<sup>1046</sup> Allerdings glaubt Meyer, dass sich in der Gegenwart die nationalen Staaten bereits so gefestigt haben, dass eine

---

<sup>1042</sup> Vgl. ebenda, S.246 f.

<sup>1043</sup> Ebenda, S.247 f. Diese Analogie gebraucht Meyer häufig; vgl. auch Italien, S.98 und Weltherrschaft, S.54.

<sup>1044</sup> Siehe dazu oben S.192. Zu den Auseinandersetzungen in Deutschland vgl. oben, S.173-177. Im Gegensatz zu Kahrstedt verweist Meyer sogar auf diese Auseinandersetzungen und bezieht eine eindeutige Position, wenn er die Schutzzollpolitik Bismarcks und Kardorffs lobt. Vgl. dazu auch Weltherrschaft, S.79 f.

<sup>1045</sup> Kleine Schriften I, S.256 FN1.

<sup>1046</sup> Vgl. zur Interpretation auch von Ungern-Sternberg, Politik, S.493 f.



Monopolisierung der Macht durch einen einzelnen Staat nicht mehr möglich, aber auch keineswegs erstrebenswert sei.<sup>1047</sup>

Der Unterschied zwischen Altertum und Gegenwart besteht für ihn somit darin, dass sich der „damalige Betriebsunfall – die Monopolisierung der Macht durch Rom, ermöglicht durch das politische Versagen des Griechentums“<sup>1048</sup> nicht mehr wiederholen könne, da die einzelnen Nationalstaaten zu gefestigt und gleichwertig seien.

Eigene Impulse setzt Meyer bei der Bewertung des Engagements für den Krieg („Karthago selbst konnte und seine Regierung wollte nicht viel leisten: der zweite punische Krieg ist der Krieg Hannibals gegen Rom, Karthago hat daran nur Teil genommen, weil und soweit es mußte“<sup>1049</sup>) sowie bei der Strategie des älteren Scipio, der von Anfang an Truppen nach Spanien sandte, um die Karthager zu zwingen, um dieses zu kämpfen.<sup>1050</sup>

### **Analogien zur Zeit des Ersten Weltkrieges<sup>1051</sup>**

Dass Eduard Meyer den Gebrauch von Analogien sehr hoch schätzt, kann seinen Ausführungen direkt entnommen werden: „So kann von Weltkriegen im Sinne der Gegenwart in der Geschichte des Altertums nicht die Rede sein; wohl aber bietet sie zu ihnen die mannigfachen Analogien, wie es denn überhaupt ihre Eigenart ist und ihr spezifisches Interesse verleiht, daß diesselben Vorgänge, die uns später in den größeren Dimensionen der neueren Geschichte entgentreten, hier in den Verhältnissen einer weit enger begrenzten Welt sich abspielen. Eben dadurch, daß sie leichter übersehbar sind und daß sie in ihren Wirkungen völlig abgeschlossen vorliegen, erhalten sie zugleich einen typischen Charakter und geben uns zum Verständnis und zur Beurteilung der späteren Entwicklung einen gar nicht hoch genug zu schätzenden Leitfaden in die Hand.“<sup>1052</sup> Die Analogie zwischen aktuellem Weltkrieg und zweitem punischen Krieg sieht Meyer als wesentlich an. So wie er die antike Auseinandersetzung als

---

<sup>1047</sup> Vgl. Kleine Schriften I, S.258 f.

<sup>1048</sup> Ebenda.

<sup>1049</sup> Kleine Schriften I, S.252.

<sup>1050</sup> Vgl. Kleine Schriften I, S.253.

<sup>1051</sup> Als Basis für dieses Unterkapitel wurden folgende Schriften herangezogen: Die Einwirkung des Weltkrieges auf die Kultur und die Kulturaufgaben der deutschen Zukunft (= Einwirkung), in: Weltgeschichte und Weltkrieg. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1916, S.1-38; Die Entwicklung der römischen Weltherrschaft (= Weltherrschaft), ibidem, S.39-80; Italien und die Entstehung der italischen Nation im Altertum (=Italien), ibidem, S.81-131; Vorläufer des Weltkriegs im Altertum (= Vorläufer), in: Kleine Schriften II, S.507-538; England. Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland, Stuttgart 1915. Vgl. als allgemeine Interpretation dazu auch von Ungern-Sternberg, Politik, S.498-501.

<sup>1052</sup> Vorläufer, S.512.

Wendepunkt der alten Geschichte<sup>1053</sup> erachtet, stellt auch die aktuelle Auseinandersetzung einen nicht wieder rückgängig zu machenden Einschnitt dar.<sup>1054</sup> Insofern bildete dieses Paar eine perfekte Analogie.<sup>1055</sup>

Dabei befindet sich Deutschland - zunächst - in einer ähnlichen Lage wie Rom. Dafür gibt Meyer eine Reihe von Beispielen: So wie Karthago eine umfassende Koalition gegen Rom schmieden wollte, sieht Meyer auch die Bestrebungen Englands, Verbündete gegen Deutschland zu mobilisieren.<sup>1056</sup> Weiterhin vergleicht er die ursprüngliche römische Rückständigkeit in Bezug auf die Flotte mit der deutschen Situation.<sup>1057</sup> Dass er damit jedoch die Parallele, die er 1902 gezogen hatte und die die europäischen Staaten dabei in ihrer Gesamtheit in die Rolle Karthagos drängte, geradezu auf den Kopf stellt, übergeht er großzügig.

M. E. liegt jedoch das Hauptproblem dieser Analogie in einem anderen Bereich: Zweifelsohne stellt der zweite punische Krieg für Meyer den Widerstand Hannibals gegen eine unbeschränkte Ausweitung der römischen Herrschaft und für ein Beibehalten des bisherigen Mächtegleichgewichts dar<sup>1058</sup> – eine Haltung, die für ihn der alleinige Garant für eine Weiterentwicklung der Kultur ist. In ähnlicher Weise müsste die deutsche Politik im Weltkrieg vorgehen: „Unser Volk weiß seit dem 4. August 1914, dass England unser Todfeind ist, mit dem es eine Versöhnung nicht geben kann und nicht geben darf, ehe Englands Anspruch auf Weltherrschaft gebrochen und es gezwungen ist, sich in ein neues Staatensystem zu fügen, das uns den nötigen Raum auf der Erde gibt.“<sup>1059</sup> Beinahe gleichzeitig lässt er jedoch Deutschland wieder in die Rolle Roms schlüpfen: „Rom hat freilich nicht daran gedacht, diese Weltherrschaft zu erstreben; im Gegenteil, es hatte eine starke, nur zu berechtigte Scheu vor der Gewinnung neuer überseeischer Provinzen und der Übernahme der Regierung in fremden Ländern mit ihrer Verantwortlichkeit, die überdies den Aufbau des Staats und seiner Verfassung zersetzen mußte. Wohl aber hatte der gewaltige Krieg mit seinen furchtbaren, die Volkskraft

---

<sup>1053</sup> Vgl. Hellas, S.257 f: „Der Krieg Hannibals gegen Rom ist der Höhepunkt der alten Geschichte: wenn bisher die Entwicklung der alten Welt und die der christlich-germanischen Völker des Mittelalters und der Neuzeit in den Grundzügen in parallelen Bahnen verläuft; von hier an scheiden sich die Geister.“

<sup>1054</sup> Vgl. Audring / Hoffmann / von Ungern-Sternberg, Eduard Meyer, S.90 (Brief Nr.39, 10.4.1917): „Meine Überzeugung, dass 1914 den Wendepunkt der modernen Entwicklung bildet, und dass es von da aus bergab geht, festigt sich immer mehr ..“

<sup>1055</sup> Vgl. dazu auch Weltherrschaft, S.58: „Es war ein Krieg [Anm.: der zweite punische Krieg], wie ihn die Welt bis dahin noch niemals gesehen hatte; und auch in den folgenden beiden Jahrtausenden hat er seinen Dimensionen und seiner Tragweite nach kaum jemals seinesgleichen gehabt, bis auf den weltumfassenden Riesenkampf, den wir jetzt durchleben.“

<sup>1056</sup> Vgl. Weltherrschaft, S.77.

<sup>1057</sup> Vgl. Vorläufer, S.533: „... der Römer hatte Recht, der erwiderte, Rom habe in der Kriegführung immer von seinen Feinden gelernt und sie durch Übernahme ihrer Bewaffnung und ihrer militärischen Erfindungen überwunden, und so werde es auch von den Karthagern den Seekrieg lernen und sie überwinden. Wir vertrauen, daß sich auch dies Wort an uns bewahrheiten werde.“

<sup>1058</sup> Vgl. z.B. Weltherrschaft, S.58: „Nach Hannibals Auffassung war der Krieg gegen Rom zugleich ein Kampf für die Unabhängigkeit aller Staaten und Völker der Mittelmeerwelt.“

fast erschöpfenden Nöten die Folge, daß man der Wiederkehr einer derartigen Gefahr ein für allemal vorbeugen und daher im ganzen Umkreis der Mittelmeerwelt kräftige Staaten nicht dulden wollte; .... Die Tatsache, daß dieser Gedanke die gesamte Politik Roms in der folgenden Zeit beherrscht hat, ist längst erkannt; aber erst gegenwärtig, wo unser Volk sich in der gleichen Lage befindet, sind wir imstande, ihn vollkommen zu verstehen und in seiner inneren Notwendigkeit zu würdigen.“<sup>1060</sup>

Weiterhin beinhaltet diese Analogie jedoch auch eine sehr pessimistische Weltsicht Meyers, der zufolge die Auswirkungen des zweiten punischen Krieges und der auf ihn folgenden Kriege Roms mit den makedonischen Reichen im Osten des Mittelmeeres ihren Widerpart in der Weltlage nach dem Weltkrieg finden könnten. Dabei sieht er die einschneidendsten Konsequenzen sowohl für das Altertum als auch für die Gegenwart in der Emanzipation des Orients.<sup>1061</sup> Den Grund für diese Entwicklung liegt für ihn in der mangelnden römischen Bereitschaft, die errungene Weltstellung konsequent zu verfolgen; statt dessen war die römische Politik damit beschäftigt, zwar keinen mächtigen Staat aufkommen zu lassen, versäumte jedoch einen planvollen Aufbau der Weltherrschaft.<sup>1062</sup> Insofern ist das römische Verhalten zwischen 200 und 165 v. Chr. als Negativbeispiel zu betrachten, dem Deutschland - nach dem Sieg im Weltkrieg, an den Meyer fest glaubte - auf keinen Fall folgen dürfe.<sup>1063</sup> Insofern kann Eduard Meyers annexionistische Grundhaltung aus dieser Analogie begründet werden: „Wenn aber, wie wir vertrauen, Deutschland als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht, so gilt für uns das Wort, ... daß wir Vorsorge treffen müssen, daß eine Lage wie die gegenwärtige niemals wiederkehren kann. Auch wir werden hinausgreifen müssen über die Grenzen unseres Volkstums, wir müssen in ganz anderer Weise als bisher Stellung nehmen zu den Vorgängen, die sich außerhalb unseres Reichs abspielen, und bereit sein, wo es nötig ist, rechtzeitig in sie einzugreifen, ehe die neue Gefahr zu mächtig anschwillt.“<sup>1064</sup>

---

<sup>1059</sup> England. Volksausgabe, Stuttgart 1915, XV.

<sup>1060</sup> Italien, S.100 f.

<sup>1061</sup> Vgl. England, S.209 f: „Die Folge der Siege Roms war, daß Asien jenseits des Euphrats sich vom Westen losriß; und der politischen Reaktion folgte alsbald die kulturelle, das Wiedererwachen der orientalischen Völker und Kulturen. ... Gegenwärtig sehen wir die Anfänge derselben Entwicklung vor uns, nur auch hier in weit größeren Dimensionen.“

<sup>1062</sup> Vgl. Weltherrschaft, S.67-70; Italien, S.100 f; Vorläufer, S.537.

<sup>1063</sup> Vgl. Audring / Hoffmann / von Ungern-Sternberg, Eduard Meyer, S.62 (Brief Nr.20; 10.10.1915): „Wir müssen eine feste Position am Meer gegen England haben, und wir müssen unsere Grenze gegen Frankreich rücksichtslos nach unseren Bedürfnissen revidieren, wenn möglich, mit Expropriation der bisherigen Eigentümer. ... Dass wir damit über die nationale Basis unseres Staats hinausgreifen, ist schmerzlich, aber nicht zu ändern: wir haben es nicht gewollt, aber unsere Feinde haben uns in eine Politik hineingezwungen, wie es die römische seit dem hannibalischen Kriege gewesen ist. Je fester und klarer wir dieser Lage ins Auge schauen, um so besser ist es, und um so eher werden wir die Fehler vermeiden können, die Rom damals begangen hat.“ Vgl. dazu auch ebenda, S.101 (Brief Nr. 46; 6.4.1918).

<sup>1064</sup> Weltherrschaft, S.78. Vgl. als Konkretisierung auch Einwirkung, S.22 f.

Allerdings kann Deutschland im Falle seines Sieges über England der gesamten weltweiten Entwicklung nicht gänzlich entgegenwirken: „Überall ist die Folge, daß Asien sich von Europa losreißt.“<sup>1065</sup> Im Verlauf dieses Prozesses muss England mit dem Verlust seiner Kolonien und Territorien in ganz Asien rechnen<sup>1066</sup> und beschwört gleichzeitig eine neue Erhebung des Islams herauf. Bei einem - wenn auch unwahrscheinlichen - Sieg Englands jedoch sieht Meyer ein noch verhängnisvolleres Ergebnis voraus, nämlich die Vernichtung der europäischen Zivilisation durch die russische Herrschaft über Asien und Europa.

Eine nochmalige Wendung nimmt die Parallele zwischen zweitem punischen Krieg und Weltkrieg in der Rektoratsrede Meyers vom 15. Oktober 1919<sup>1067</sup>, in der er nun einen Vergleich zwischen der Lage Karthagos nach dem Frieden von 201 und Deutschlands nach 1918 zieht<sup>1068</sup>: „Aus den Kämpfen, die dies Endergebnis herbeigeführt haben, wird einem jeden der Name Karthagos auf den Lippen schweben, zugleich eine Parallele und eine beschämende Folie zu dem Schicksal, dem wir erlegen sind.“<sup>1069</sup> In dieser Rede kommt die gesamte Enttäuschung Meyers über den Zusammenbruch Deutschlands, den Verlust der bisherigen Staatsform und Weltstellung, zum Ausdruck. Allein das geistige Leben bestehe noch fort.<sup>1070</sup> Meyer sieht - trotz der scheinbaren Parallele zu Karthago - jedoch einen entscheidenden Unterschied zwischen beiden Staaten: „Denn als Karthago in achtzehnjährigem Ringen schließlich überwältigt und unfähig zu weiterem Widerstande, sich dem Gebot des Siegers fügen mußte, da hat es den genialen Feldherrn, der den Krieg herbeigeführt und so viele Siege erfochten hatte, das Vorbild, an das Hindenburg und Ludendorff unmittelbar anknüpfen<sup>1071</sup>, nicht etwa von sich gestoßen, verleumdet und verfolgt, sondern ermöglicht, das erschöpfte Gemeinwesen im Innern wieder aufzubauen, bis dann ... Rom eingriff und ihn zur Flucht aus der Heimat zwang.“<sup>1072</sup> Diese Passage ist als offene Kritik an der neuen Staatsform aufzufassen und zu-

---

<sup>1065</sup> England, S.210 f. Meyer führt dazu den Widerstand gegen die englische Herrschaft in allen Gebieten Asiens und Afrikas aus.

<sup>1066</sup> Vgl. dazu auch Jantsch, Johanna, Die Entstehung des Christentums bei Adolf von Harnack und Eduard Meyer, Bonn 1990 (Habelts Dissertationsdrucke: Reihe Alte Geschichte; H.28), S.57, die den Gebrauch von Analogien in der Zeit des Weltkriegs so zusammenfasst: „So zieht er Parallelen zwischen dem Weltkrieg und dem Zweiten Punischen Krieg. Wie dieser die Emanzipation des Orients bewirkte, die sich bis zum Vordringen der Araber nach Spanien und der Türken auf den Balkan und nach Ungarn erstreckte, so sei nach dem Weltkrieg eine ähnliche Entwicklung zu erwarten. Die europäische Kultur werde durch das Erstarken der asiatischen und afrikanischen Staaten gefährdet.“

<sup>1067</sup> Rede beim Antritt des Rektorats der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin am 15. Oktober 1919, in: Kleine Schriften II, S.539-567.

<sup>1068</sup> Vgl. zu dieser Veränderung von Ungern-Sternberg, Politik, S.501: „Das Problem der geschichtlichen Analogie wird hier besonders gut sichtbar. Sie illustriert einfach in beliebiger Auswahl und Isolierung des einzelnen Faktums den jeweiligen Gedanken.“

<sup>1069</sup> Rektoratsrede, S.543.

<sup>1070</sup> Vgl. ebenda, S.539-541.

<sup>1071</sup> Man beachte die hier erfolgte Analogie zwischen den deutschen Militärangehörigen und Hannibal, die darauf hindeutet, dass auch Meyer dem Tannenberg-Cannae-Motiv nahe gestanden ist.

<sup>1072</sup> Ebenda, S.543.

dem ein Ausdruck von Meyers Glauben an die „Dolchstoßlegende“<sup>1073</sup>. Die Frage, ob Meyer ein Anhänger der „großen“ oder der „kleinen“ Dolchstoßlegende“<sup>1074</sup> war, ist deshalb schwer zu beantworten, da sich in seinen Schriften Elemente beider Varianten finden lassen. Einerseits warnte Meyer als Anhänger der annexionistischen Richtung bereits während des Krieges vor den „erschlaffenden Dünsten“<sup>1075</sup>, die von der Heimat ausgingen, und dem eigenen Kleinmut, was ihn als Anhänger der „großen“ bzw. „erweiterten“ Dolchstoßlegende ausweisen würde, deren Vertreter bereits vor Kriegsende ein fertiges Bild vor Augen hatten, demzufolge jeglicher Umbau des bestehenden deutschen Machtstaates einen „Dolchstoß“ dargestellt hätte.<sup>1076</sup> Andererseits nimmt Eduard Meyer in seinen Nachkriegsreden auch Elemente auf, die ihn eher als Propagandist der „kleinen“ Variante ausweisen. Nach dieser Anschauung kam es im Oktober 1918 zur Selbstaufgabe der deutschen Nation, als die den deutschen Staat und den deutschen Sieg gefährdenden innen- und außenpolitischen Konzeptionen der Reichstagsmehrheit vom Juli 1917 für Regierung und militärische Führung allein maßgebend wurden. Dabei wurde vor allem Kritik an Vertretern eines Verständigungsfriedens geübt, die sich vom amerikanischen Präsidenten Wilson hätten täuschen lassen, während die Initiative Ludendorffs zum Waffenstillstandsgesuch jedoch verschwiegen wurde.<sup>1077</sup> Meyer selbst hat ja eine hohe Meinung von Ludendorff und sieht die „Selbstentmannung“<sup>1078</sup> des deutschen Volkes durchaus durch die Taktik der Gegner mit herbeigeführt an: „Zermürbt durch einen mit kalter Berechnung skrupellos durchgeführten Vernichtungskrieg lässt es [Anm.: das deutsche Volk] sich wie ein Träumender blenden durch die gleißnerischen Verheißungen seiner Todfeinde und durch das Wahngelbte einer greifbar bevorstehenden, radikalen Umwandlung des gesamten Menschengeschlechtes, einer goldenen Zeit, in der nicht mehr die Macht herrscht, sondern die Gerechtigkeit, und in der an die Stelle der Begehrlichkeit und des Kampfes ums Dasein die allgemeine Versöhnung aller Nationen in friedlichem Miteinander treten wird.“<sup>1079</sup>

<sup>1073</sup> Dass Meyer diese Meinung teilte, wird auch in anderen Passagen der Rede ersichtlich. Vgl. z.B. S.542: „So wirft es [Anm.: das Deutsche Volk] seine Waffen weg, zerbricht sein eigenes Heer, liefert seine stolze Flotte freiwillig aus, und stürzt wehrlos, um Gnade bittend, seinen Feinden zu Füßen.“. Vgl. zur „Dolchstoßlegende“ allgemein, Politische Kommentare, S.25-34.

<sup>1074</sup> Zum Unterschied vgl. Thiessenhusen, Politische Kommentare, S.25-30.

<sup>1075</sup> Zit. n. Thiessenhusen, Politische Kommentare, S.26.

<sup>1076</sup> Vgl. dazu auch Petzold, Joachim, Die Dolchstoßlegende. Eine Geschichtsfälschung im Dienst des deutschen Imperialismus und Militarismus, Berlin (Ost) <sup>2</sup>1963 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Reihe I: Allgemeine und Deutsche Geschichte, Bd.18), S.28 f.

<sup>1077</sup> Vgl. Thiessenhusen, Politische Kommentare, S.28-30.

<sup>1078</sup> Rektoratsrede, S.542.

<sup>1079</sup> Rektoratsrede, S.541 f. Vgl. dazu auch Meyer, Eduard, Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität König Friedrich Wilhelms III. am 3. August 1920, in: Kleine Schriften II, S.570: „Physisch und moralisch erschöpft, von einem wilden Tummel erfaßt, haben wir, von den gleißnerischen Vorspiegelungen unserer Todfeinde betört, alles von uns geworfen, worin unsere Kraft wurzelte, und uns willenlos selbst an die Schlachtbank geliefert. ... Die Vorgänge der letzten Wochen müssen auch dem verblendeten Schwärmer für Völkerversöhnung und das Millennium der Gerechtigkeit fühlbar gemacht haben, welches Schicksal uns unsere

Karthago steht nach Meyers Ansicht jedoch moralisch über Deutschland, da es seinen Kriegshelden nicht verstößt. Weiterhin hebt Meyer das heroische Verhalten der Karthager im dritten punischen Krieg hervor, als sie die römischen Pläne der Eroberung erst nach langem Kampf wahr werden lassen. Das römische Verhalten, das sich durch eine besondere Perfidität auszeichnete, wird in Verbindung zu den Friedensverhandlungen zwischen den Siegermächten und Deutschland gesetzt.<sup>1080</sup> Bei dieser Formulierung liegt nahe, dass Meyer ein ähnliches Schicksal für Deutschland befürchtete.

Wie diese Beispiele zeigten, gebraucht Eduard Meyer die Analogie zwischen Weltkrieg und zweitem punischen Krieg bisher mit durchaus verschiedenen Besetzungen. Dadurch bleibt ihre Verwendung jedoch in der Sphäre des Äußerlichen verhaftet; geschichtliche Lehren können nur schwerlich aus ihr gezogen werden, da sie ja in sich durchaus widersprüchlich ausfällt.

Ein homogenere Verwendung der Analogie ergibt sich allenfalls in seinem „England“-Buch, wenn Meyer im Schlusskapitel „Die neue Weltlage und die Probleme der Zukunft“ das von Polybios gezeichnete Bild des karthagischen Staatszustandes<sup>1081</sup> heranzieht, nach dem dieser Staat seine Blütezeit bereits überschritten habe und das Volk die wichtigen Beschlüsse treffe. Dazu kommt noch, dass die Römer mit Lebensmitteln besser versorgt und für den Krieg, vor allem den Landkrieg, aufgrund ihrer Bürgerheere - im Gegensatz zu den karthagischen Söldnerheeren - besser gerüstet seien, da sie für ihr Vaterland kämpften.<sup>1082</sup> Meyer führt dazu aus: „Es ist nicht nötig, die Parallele im einzelnen durchzuführen. Die Unterschiede, die vor allem durch die ganz andersartige Entwicklung der Kriegstechnik geschaffen sind, liegen auf der Hand; aber eben so deutlich ist, daß die entscheidenden Momente auch in dem gegenwärtigen Krieg die gleichen sind.“<sup>1083</sup> Für den aufmerksamen Leser dieses Buches drängen sich die Analogien jedoch förmlich auf, und der Eindruck wird mitgenommen, dass Meyer England als modernes Karthago beschrieben hat. So führte er in den vorherigen Kapiteln seines Buches aus, dass Englands alleinige Vormachtstellung bereits in industrieller und kommerzieller sowie in militärischer Stellung - auch durch Deutschland - gebrochen sei<sup>1084</sup>. Für die Beschlüsse haben sich die Verantwortlichen an der „öffentlichen Meinung“ zu orientieren, was

---

Feinde bereiten wollen.“ Vgl. auch ebenda, S.571 f: „Selbst wenn Deutschland völlig niedergeworfen worden wäre, im Felde besiegt und zerschlagen durch äußerliche Gewalt und Aushungerung, so hätte dennoch nur Verrat an sich selbst das tun können, was nun geschehn ist.“

<sup>1080</sup> Rektoratsrede, S.543: „Und als dann, fünfzig Jahre später, der römische Senat die Vernichtung der verhaßten Stadt beschloß und mit derselben satanischen Politik gegen sie vorging, die unsere Feinde bei den Friedensverhandlungen gegen uns angewandt haben, ..“.

<sup>1081</sup> Vgl. Pol. VI 51-52.

<sup>1082</sup> Vgl. England, S.201 f.

<sup>1083</sup> Ebenda.

<sup>1084</sup> Vgl. z.B. England, S.109-112; 133 f; 136; 146 f.

für Meyer mit einer zügellosen Demokratie zu vergleichen ist.<sup>1085</sup> Einen weiteren Vergleich zu Karthago stellt Meyer her, wenn er den geringen Anteil der Landwirtschaft in England hervorhebt, der es in Abhängigkeit von seinen Lieferanten bringe.<sup>1086</sup> Dazu ist jedoch anzumerken, dass es in Karthago durchaus eine blühende Landwirtschaft gegeben habe, die Versorgung der Truppen in Italien für Rom aber natürlich einfacher zu bewerkstelligen war als für Karthago, das weder den genauen Aufenthaltsort Hannibals und seiner Truppen kannte noch über die Seeherrschaft verfügte, die eine sichere Überfahrt seiner Schiffe gewährleistet hätte. Allerdings passt es in Eduard Meyers Argumentationsschema, einer starken Landwirtschaft einen wesentlichen Anteil am Sieg zuzuschreiben. Hinsichtlich des Militärwesens kann er einerseits auf Vergleiche zwischen der raschen Entwicklung der römischen und der deutschen Seestreitkräfte verweisen, andererseits das englische Werbesystem der deutschen allgemeinen Dienstpflicht gegenüberstellen, die ihn sehr an die römischen Bürgerheere erinnert.<sup>1087</sup> Weiterhin hebt Meyer im Anschluss an Polybios hervor, dass die Römer für ihr Vaterland kämpften. Für die englische Seite dagegen konstatiert Meyer das gänzliche Fehlen des „Vaterlandbegriffes“, ja sogar eine Verspottung dieses deutschen Begriffes, während dort nur der Begriff „home“ belegt sei.<sup>1088</sup>

Insofern kann man an der Schilderung des englischen Nationalcharakters ein Abbild Karthagos erkennen, während Deutschland die positiven Züge Roms komplett in sich vereinigt. Allerdings stellt dies die einzige konsequente Analogie dar.

Fasst man Meyers Aussagen zu den punischen Kriegen zusammen, so ist festzuhalten, dass er sich von der Verwendung seiner Analogien vor allem folgende Zielsetzungen versprach: Durch den Verweis auf die römische Standhaftigkeit während des zweiten punischen Krieges sollte das deutsche Durchhaltevermögen gestärkt werden. Zum anderen konnte das spätere Schicksal Roms als Mahnung dafür dienen, dass allein ein starker Nationalstaat die Lebensfähigkeit und Weiterentwicklung garantiere. Im Gegensatz zur römischen Republik musste Deutschland - auch und gerade im Falle des erwarteten Sieges – an bestimmten Kategorien festhalten: Der militärischen Organisation im Sinne der allgemeinen Dienstpflicht, der bisherigen Organisation des Wirtschaftslebens mit einem ausgeprägten Schutz der Landwirtschaft

---

<sup>1085</sup> Vgl. z.B. England, S.25 f.

<sup>1086</sup> Vgl. England, S.73-76.

<sup>1087</sup> Vgl. England, S.147-149. Vgl. auch S.30-33: „Der Krieg zwischen England und Deutschland ist in der Tat der Kampf einer rückständigen, von der geschichtlichen Entwicklung überholten und zum Untergang reifen Gestaltung des nationalen und politischen Lebens gegen eine weit darüber hinaus fortgeschrittene, ethisch wie politisch unendlich viel höher stehende.“

<sup>1088</sup> Vgl. England, S.23 f.

und der starken, über den Parteien stehenden Monarchie.<sup>1089</sup> Diese Komponenten gehören nun nicht gerade in den Umkreis der von Meyer verwendeten Analogie, sondern sind gleichsam als Umkehrschluss aus den Fehlern der römischen Entwicklung gewonnen und Meyers persönliches politisches „Credo“.

Zum anderen kann Meyer mit der Verwendung der Analogie zwischen zweitem punischen Krieg und Weltkrieg auch seinen Pessimismus nicht verhehlen, was die Zeit seiner Beendigung angeht. Als weltpolitische Konsequenzen befürchtet er, dass sich aufgrund der Schwächung der europäischen Staaten infolge des Krieges Asien aus dem bisherigen Herrschaftssystem lösen und der „Orientalismus“ - damit meint Meyer nicht zuletzt den Islam - eine Renaissance erfahren könnte. Da eine ähnliche Tendenz in der Antike mit zum Untergang des römischen Reiches beigetragen hat, fürchtet Meyer für das bislang dominierende Europa und seine Zivilisation ein vergleichbares Schicksal, was nicht zuletzt ein Ausdruck seines ausgeprägten zyklischen Geschichtsbildes ist.<sup>1090</sup>

### **Hannibaldarstellung nach dem ersten Weltkrieg**

Noch einmal beschäftigte sich Meyer mit einem Aspekt karthagischer Geschichte<sup>1091</sup>: In der Reihe „Meister der Politik“ verfasste er das Doppelportrait zu Hannibal und Scipio. In diesem können keine Veränderungen zu den bisher geäußerten Ansichten z.B. hinsichtlich Kriegsausbruch und Kriegszielen, des Vorgehens Scipios des Älteren oder der Entstehung des Persönlichkeitsbildes von Scipio Africanus festgestellt werden. Auch wird keine durchgehende Analogie zur aktuellen politischen Lage vorgenommen, obgleich Meyer immer wieder Seitenblicke darauf wirft.

Die Person Hannibals wird jedoch genauer als bislang beleuchtet. Dabei betont Meyer die „militärische und politische Begabung“, die Hannibal von seinem Vater geerbt habe, wobei jedoch „in Hannibal ... diese Kräfte ins Geniale gesteigert [sind]“<sup>1092</sup>. Meyer sieht Hannibal dabei weder als eine Verkörperung Karthagos noch als einen „Gegentyp“ zu seinem Volk, sondern sehr von der modernen hellenistischen Weltkultur geprägt<sup>1093</sup>, so dass er die römischen Quellen hinsichtlich seiner Grausamkeit, Treulosigkeit und Rachsucht als erfunden abqualifizieren kann. Dabei bietet sich jedoch wieder ein Seitenhieb auf die deutsche Situation

---

<sup>1089</sup> Vgl. England, S.213. Vgl. auch Weltherrschaft, S.79.

<sup>1090</sup> Vgl. dazu z.B. Jantsch, Entstehung, S.55-57; Hoffmann, Juden, S.135. Vgl. dazu ausführlich Jantsch, ebenda, S.54-75 und Näf, Beat: Eduard Meyers Geschichtstheorie. Entwicklung und zeitgenössische Reaktionen, in: Calder III / Demandt (Hgg.): Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, S.285-310.

<sup>1091</sup> Meyer, Eduard, Hannibal und Scipio, in: Meister der Politik, hg. v. Erich Marcks / Alexander von Müller, Bd. 1, Stuttgart<sup>2</sup> 1923, S.97-146.

<sup>1092</sup> Vgl. ebenda, S.109.

<sup>1093</sup> Vgl. dazu auch Christ, Zur Beurteilung Hannibals, S.397.



nach dem Weltkrieg an: „... und nichts ist weniger zutreffend, als die aus der Erbitterung des Kampfes erwachsene Beschuldigung durch die Römer, er sei grausam, rachsüchtig und treulos gewesen, die dann in Schauergeschichten derselben Art ausgemalt wird, wie sie jetzt unsere Feinde von uns erfinden. In Wirklichkeit trifft dieser Vorwurf in weit höherem Grade, wie jetzt die Engländer und Franzosen, so damals die Römer selbst.“<sup>1094</sup> Hannibals Kampf wird erneut als Widerstand gegen die Entwicklung der römischen Weltherrschaft und für die Aufrechterhaltung des bisherigen Staatensystems betrachtet. Dabei muss Meyer zwar einräumen, dass Hannibal die Weltlage und die Kräfte, auf die er sich stützen wollte, falsch beurteilt, wie er auch die Widerstandskraft des römischen Staates unterschätzt habe, aber der heroische Sinn wird nichtsdestoweniger lobend hervorgehoben: „Aber gerade darin liegt seine Größe, daß er das Schicksal herausgefordert hat; es scheint geradezu als eine historische Notwendigkeit, daß eine Macht wie Karthago nicht ihre Jahrhunderte lang behauptete Stellung preisgibt und sich schwachmütig fügt, ehe sie mit der Zusammenfassung aller Kräfte das äußerste versucht hat.“<sup>1095</sup>

Als Novum fällt in diesen Ausführungen auf, dass Meyer erstmals eine Abwertung des semitischen Wesens vornimmt, wenngleich er diese für Hannibal, aber auch Karthago selbst als nicht zutreffend erklärt: „Die ihm gegenüberstehenden Feldherrn hat er voll anerkannt und ihren Leichen, wenn sie gefallen waren, die Ehrung nicht versagt. Dies Verhalten ist um so großartiger, da es sonst dem semitischen Wesen ganz fremd ist; es zeigt, daß Karthago doch ein Kulturstaat war und auch sein Sieg die Welt nicht der Barbarei überantwortet haben würde.“<sup>1096</sup>

Hinsichtlich der verwendeten Analogien fällt auf, dass Meyer diese erneut relativ beliebig gebraucht, wie sie gerade in sein national stark gefärbtes Bild passen. Zum einen wird die Schlacht bei Cannae nach wie vor als militärisches Heilmittel betrachtet: „... mit vollem Recht gilt sie auch der Gegenwart, trotz der so gänzlich veränderten Bedingungen der Kriegführung, als das Vorbild, das Schlieffen der deutschen Heerführung gestellt hat, das aber in gigantischen Dimensionen vollkommen zu erreichen nur dem Genius eines Hindenburg und Ludendorff gelungen ist.“<sup>1097</sup> Nicht nur diese Passage gibt einen Einblick in Meyers Gedankenwelt, in der er auch einige Jahre nach Kriegsende die Leistungen des deutschen Heeres immer noch sehr hoch schätzte.<sup>1098</sup>

---

<sup>1094</sup> Vgl. Meyer, Hannibal und Scipio, S.110 f.

<sup>1095</sup> Ebenda, S.112.

<sup>1096</sup> Ebenda, S.111.

<sup>1097</sup> Ebenda, S.119.

<sup>1098</sup> Vgl. dazu auch ebenda, S.119: „Aber es ist nie zu vergessen, daß Hannibals Siege nur möglich waren, weil ihm ein zwar nicht an Bewaffnung und an moralischer Qualität, wohl aber an militärischer Durchbildung in ähnlicher Weise minderwertiges Heer gegenüberstand, wie die Russen bei Tannenberg.“

Zum anderen schränkt er den Gebrauch seiner Analogie jedoch selbst ein, wenn es um das Ende des Krieges geht: „Die Lage Deutschlands im Weltkrieg war, so viele Analogien sie bietet, doch wesentlich anders. Wie es den Krieg hätte gewinnen können, wenn in der politischen Leitung der entschlossene Siegeswille vorhanden gewesen und alle ängstlichen Erwägungen und moralischen Bedenken zurückgedrängt hätte, so hätte es auch zuletzt noch zum mindesten einen ganz anderen Frieden erreichen können, wenn die Regierung nicht selbst ihre starken Machtmittel preisgegeben hätte und die Zügel nicht hätte am Boden schleifen lassen.“<sup>1099</sup> Dieser Textauszug weist Meyer als Anhänger der „kleinen“ Dolchstoßlegende aus, der im Versagen der zivilen Führung die folgenreiche militärische und diplomatische Niederlage des Deutschen Reiches begründet sieht. Während Karthago für ihn tatsächlich militärisch am Ende war, sieht er die Situation der Gegenwart anders. Diese „wunschwafte“ Einschätzung der Ereignisse hat Meyer somit einige Jahre über das eigentliche Kriegsende hinaus beibehalten.

Die Verwendung der Analogie zwischen Weltkrieg und zweitem punischen Krieg erfährt damit eine erneut einschränkende Facette, wodurch ihr Wert weiter geschmälert wird.

### **3.4.4 Zusammenfassung**

Eduard Meyer hatte sich in seinem wissenschaftlichen Werk mit Karthago relativ wenig eigenständig beschäftigt. Ein Bild von Karthago wurde von ihm eigentlich nicht erstellt. Seine wissenschaftliche Sichtweise folgte der Tradition, in Karthago einen „Vorposten des Orients“ zu sehen, der zwar ein Gegengewicht zur griechischen Kolonisation darstellt, aber aufgrund des unentschiedenen Mächtedualismus zwischen Regierungs- und Feldherrngewalt kein Übergewicht in der Mittelmeerwelt erringen kann. Diesen Dualismus sieht er als größtes Manko des karthagischen Staatswesens an. Die Beschäftigung mit den punischen Kriegen ist für Meyer zum einen Forschungsanliegen, wobei hier zunächst quellenkritische Fragen im Vordergrund stehen, zum anderen setzt im Zeitalter des Ersten Weltkriegs aber ein uneinheitlicher polemischer Gebrauch ein. Wichtiger als ein möglicher Vorbild- oder Negativcharakter Karthagos ist für Meyer die Frage, was aus der römischen Entwicklung im Zeitalter der punischen Kriege gelernt werden kann. Dies stellt für ihn den eigentlichen Fundus seiner Analogien dar. Das Lob des römischen Nationalstaates mit seiner italischen Ausprägung setzt er in Gegensatz zur Kritik an der zögerlichen Aufnahme einer Weltherrschaft, die entschiedener hätte vollzogen werden müssen. Lediglich in seinem „England“-Buch baut Meyer eine Passage ein, in der er eine Gleichsetzung zwischen England und Karthago vornimmt; ansonsten

---

<sup>1099</sup> Ebenda, S.132.

wird die Politik des Deutschen Reiches teilweise mit derjenigen Roms verglichen. Teilweise erfolgt auch eine Deutung der politischen Maßnahmen, durch die Parallelen zu Hannibals Kampf um die Erhaltung des bisherigen Mächtegleichgewichts hergestellt werden können. Insofern hat „Karthago“ bzw. das Abbild davon auch in der politischen Polemik Meyers keine einheitliche Funktion.

## 4. Karthagische Geschichte im Zeitraum 1918-1945

### 4.1 Aktuelle „Trends“ der Nachkriegszeit

Wenn im Folgenden die Epoche der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus nicht strikt getrennt voneinander behandelt werden, so lässt sich durchaus rechtfertigen. Schon Karl Christ sieht den Zeitraum zwischen 1918 und 1945 für die römische Geschichte als Einheit und begründet dies mit der Kohärenz der geistigen Entwicklung.<sup>1100</sup> Zur Verdeutlichung führt er einen Vergleich zwischen politischem und wissenschaftsgeschichtlichem Geschehen an. Auch das letztgenannte könne in seiner nationalsozialistischen Ausprägung ohne die Berücksichtigung der Konstellationen während der Weimarer Republik und ohne das Aufzeigen der dominierenden Kontinuitäten von Personen, Methoden und Ideen nicht verstanden werden. Wenngleich die Erschütterungen des Jahres 1918 im deutschen Bürgertum und an den Hochschulen tief waren<sup>1101</sup>, so blieb doch gerade im wissenschaftlichen Bereich die Stellung und Autorität jener Gelehrten weitgehend unangetastet, die als überzeugte Exponenten des alten Systems gelten dürfen – man denke dabei vor allem an Eduard Meyer und den Kreis der Mommsenschüler. Insofern reichen Traditionslinien sogar bis in die wilhelminische Zeit zurück. Erst allmählich traten jüngere Hochschullehrer in den Kreis der meinungsbildenden Wissenschaftler, die die Alte Geschichte während der letzten Jahre der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Ära maßgebend vertreten sollten.

Insgesamt überwog auch nach 1918 eine entschieden konservative und nationale Grundhaltung innerhalb der Althistorie, wobei es jedoch auch Ausnahmen wie den Zionisten Eduard Taeubler oder den politisch sehr aktiven Anhänger der KPD und zeitweiligen Reichstagsabgeordneten Artur Rosenberg gab. Für die 20er Jahre fehlte bei den Althistorikern weitgehend die Polarisierung zwischen liberalen und streng konservativen Historikern, wie sie für die Gruppe der Neuzeithistoriker festzustellen ist.<sup>1102</sup>

Am ehesten lässt sich ein Generationswechsel innerhalb der Alten Geschichte während der Weimarer Republik im Hinblick auf die Arbeitsschwerpunkte erkennen. Vor allem jüngere, vom Fronterlebnis geprägte Wissenschaftler<sup>1103</sup> wollten die nationale Demütigung überwinden und die „geistige Erneuerung“ des deutschen Volkes vorantreiben, so dass in ihren Arbeitsfeldern idealistische und nationale Tendenzen überwogen. Dabei schien sich gerade die römische Geschichte mit ihren spezifischen Tugenden wie *virtus* und *disciplina*, die teilweise

---

<sup>1100</sup> Vgl. Christ, RGDGW, S.117.

<sup>1101</sup> Vgl. dazu allgemein Wolf, Litteris, S.111-119.

<sup>1102</sup> Vgl. Christ, RGDGW, S.117-119, 160 f. Vgl. dazu auch Stahlmann, Nebelschwaden, S.304.

<sup>1103</sup> Vgl. zu weiteren möglichen Beeinflussungen dieser Generation auch Stahlmann, Nebelschwaden, S. 304, die die Tendenzen zur Technisierung des Wissens und die zunehmende Öffnung der Universitäten, den „Schmachfrieden“ von Versailles, das Ende der Monarchie sowie die Ablehnung der Weimarer Republik als die entscheidenden Prägefaktoren ansieht.

in direkter Linie für die Gegenwart umgedeutet wurden, gut zu eignen. Überhaupt übte der römische „Reichsgedanke“ eine besondere Faszination aus, da sich das Denken dabei in nationalen oder „völkischen“ Kategorien bewegen konnte. Inhaltlich dominierte dabei - wie Christ anhand von Dissertationen und repräsentativen Werken belegt - das Feld der politischen Geschichte im weiteren Sinne.<sup>1104</sup>

Da sich viele Wissenschaftler mit der Staatsform der Demokratie keineswegs identifizieren wollten und statt dessen am Staatsideal der Monarchie festhielten, setzten nun verstärkte Bemühungen um die Erfassung des „Staatsmännischen“<sup>1105</sup> ein, d.h. man versuchte an konkreten historischen Gestalten diese Kategorie zu verifizieren.<sup>1106</sup> Im Rahmen der ersten Nachkriegszeit bestanden beinahe schon esoterische Neigungen in der Geisteswissenschaft, wobei es Aufgabe der Geschichtswissenschaft sein sollte, die allein geschichtsmächtigen schöpferischen Potenzen und kosmischen Kräfte aufzufinden, die man vor allem in den großen Individuen verkörpert glaubte. Nach den Erschütterungen des Ersten Weltkrieges kulminierte die Auffassung „Männer machen Geschichte“ in einem Messianismus neuer Qualität, der sich durchaus auch antipositivistischer und antirationaler Methoden bedienen konnte und dessen Ziel darin lag, eine Führerfigur in einer Zeit der Desorientierung zu finden.<sup>1107</sup>

Mit diesen Strömungen geht eine neue Tendenz in der Forschung einher: Die „Krise des Historismus“ soll überwunden werden.<sup>1108</sup> Damit ist in erster Linie die Forderung verbunden, nicht mehr nur positivistische Quellenexegese zu betreiben, sondern die normative Funktion der Antike wiederzubeleben, kurzum die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben zu überbrücken. Insofern soll die Antike erneut zu einer sinnstiftenden Größe werden. Dieser veränderten Rolle sollte man durch umfassende Rekonstruktionen und aktuelle Synthesen gerecht werden.

---

<sup>1104</sup> Vgl. Christ, RGDGW, S.159-161.

<sup>1105</sup> Als weitere Maßstäbe der Beurteilung nennt Stahlmann, Nebelschwaden, S.324, die Kategorien des Heldischen, der Genialität oder der Schöpferkraft.

<sup>1106</sup> Vgl. Christ, RGDGW, S.159 f. Als ein Beispiel für diese Gattung sei der Sammelband „Meister der Politik“ genannt, für den Eduard Meyer das Doppelportrait zu Hannibal und Scipio entwarf (vgl. oben S.204-206). Vgl. dazu auch Faulenbach, Bernd, Deutsche Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur, in: Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, hg. v. Bernd Faulenbach, München 1974, S.81 f.

<sup>1107</sup> Vgl. dazu Stahlmann, Nebelschwaden, S.320-324. Als weitere Interessens- und Deutungsschwerpunkte für die Weimarer Zeit arbeitet Stahlmann ein besonderes Interesse für angebliche Niedergangs- und Späzeitepochen heraus, die nun verstärkt als Zeiten des Übergangs und Umbruchs anstelle des Kulturverfalls gesehen werden (S.306-309), sowie eine steigende Zahl von Betrachtungen, die sich mit der sozialen Frage im Altertum beschäftigen (S.309-319). Allerdings erweisen sich diese Ansätze für die karthagische Geschichte als nicht fruchtbar.

<sup>1108</sup> Vgl. dazu Rebenich, Stefan, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, in: Chiron 31 (2001), v.a. S.463-469, der diese Entwicklung am Beispiel Berves sehr gut darlegt und so die neuen prägenden Strukturen in der Alten Geschichte in den zwanziger Jahren deutlich werden lässt.

Ebenfalls erkennt man in der Auseinandersetzung mit dem Ausbruch der römisch - punischen Kriege die allgemeine Zeitströmung, da Untersuchungen zu diesem Komplex durch die breite Diskussion um die „Kriegsschuldfrage“ beeinflusst wurden.<sup>1109</sup> Wie die Rezeptionsstränge hierbei verlaufen, soll im Laufe dieses Kapitels untersucht werden.

Eine weitere Entwicklung, die die Alte Geschichte zwar zunächst nur am Rande betraf, darf aber m.E. wegen ihrer späteren Bedeutung innerhalb der Kultusbürokratie nicht unberücksichtigt bleiben. Im Jahre 1929 erschien die „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes“ des sog. „Rassenforschers“ H.F.K. Günther, die in einer stark vereinfachten, aber dadurch um so gefährlicheren Weise Erkenntnisse der „Rassenlehre“ auf Bereiche der griechischen und römischen Geschichte anwandte. Dabei kam es zu einer Verquickung von Rassen- und Agrarideologie, in die auch Elemente eines sehr entschiedenen Antisemitismus eingingen. So wurde sowohl die griechische als auch die römische Frühzeit als Blütezeit der nordischen Rasse betrachtet, während andere Völker wie z.B. auch die Karthager massiv verunglimpft wurden. Die Quintessenz bzw. Lehre dieser rassengeschichtlichen Erörterungen lag für Günther darin: „Die Bedeutung von Rasse und Erbgesundheit, die Bedeutung der Auslese-richtung, in welcher ein Volk sich bewegt, erscheint am Beispiele der Römer von deren Frühzeit bis zu deren „Untergang“ so deutlich wie am Beispiele der Hellenen.“<sup>1110</sup> Wenngleich dieses „Werk“ von kompetenter althistorischer Seite sofort disqualifiziert wurde<sup>1111</sup>, so erreichte es dennoch eine kaum zu ahnende Breitenwirkung, die die Denkstrukturen und das Geschichtsbild des nationalsozialistischen Deutschlands mitbestimmen sollte.<sup>1112</sup>

#### **4.2 Die Problematik des Ausbruchs des 2. Punischen Krieges vor dem Hintergrund der Kriegsschulddiskussion der Weimarer Republik**

Wie bereits in den einleitenden Bemerkungen zu diesem Kapitel herausgestellt wurde, haben die Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs eine verstärkte Betrachtung des Ausbruchs des zweiten punischen Krieges nach sich gezogen.<sup>1113</sup> Insofern soll zunächst der allgemeine ge-

---

<sup>1109</sup> Vgl. Christ, RGDGW, S.161.

<sup>1110</sup> Günther, Rassengeschichte, S.129.

<sup>1111</sup> Vgl. Rezension von Kahrstedt, Ulrich, Gnomon 5 (1929), S.291-296, wobei dieser allerdings betont, dass es sich bei der Zusammenarbeit von Geisteswissenschaftlern und Anthropologen durchaus um eine „gesunde Erscheinung“ (291) handle, das vorliegende Werk sich jedoch noch im Stadium einer „Kinderkrankheit“ befinde. Grundsätzlich heißt Kahrstedt den Ansatz einer rassengeschichtlichen Betrachtung jedoch gut – sofern er von einem dafür interessierten Historiker ausgeführt würde.

<sup>1112</sup> Vgl. unten ausführlich S.243 ff.

<sup>1113</sup> Vgl. dazu vor allem als maßgebliche Arbeiten Otto, Walter, Eine antike Kriegsschuldfrage. Die Vorgeschichte des 2. Punischen Krieges, in: HZ 145 (1932), S.489-516 und Kolbe, Walther, Die Kriegsschuldfrage von 218 v. Chr. Geb., SB der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse Bd.24, 1933/34, 4. Abh., Heidelberg 1934.

schichtswissenschaftliche Umgang mit dem Frieden von Versailles aufgezeigt werden; in einem zweiten Schritt wird dann versucht, daraus Rückschlüsse auf die Bewertung der antiken Situation zu ziehen, d.h. zu überprüfen, ob bzw. welche Kategorien für die römisch - karthagische Geschichte fruchtbar gemacht wurden.

## **4.2.1 Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage<sup>1114</sup>**

### **4.2.1.1 Rahmenbedingungen**

Der Friedensschluss nach dem Ersten Weltkrieg stellt unzweifelhaft eines der am tiefsten einschneidenden Ereignisse deutscher Geschichte dar. Auf die harten Kriegsjahre und die - in weiten Kreisen unerwartete - Niederlage folgte nun ein in allen Schichten der Bevölkerung Entsetzen erregender Friedensvertrag, der das Deutsche Reich als den für den Krieg Hauptverantwortlichen stigmatisierte.<sup>1115</sup> Denn als Novum enthielt der Versailler Vertrag keine „Oblivions-Klausel“ zum sog. „friedewirkenden Vergessen“, die dem Besiegten lediglich die Pflicht zur materiellen Wiedergutmachung auferlegte, sondern mit den Kontributionsleistungen wurde die Forderung nach Anerkennung der Alleinschuld durch den Kriegsverlierer verknüpft.<sup>1116</sup> Dass die Empörung darüber auch die Historiker nicht ausnahm, stellt keine Überraschung dar. So vermag die Aussage Cornelißens nicht zu verwundern: „Neben dem Friedensvertrag von Versailles hat kein anderes historisches Ereignis eine vergleichbar nachhaltige Wirkung auf das Schrifttum der deutschsprachigen Historiographie in der ersten Hälfte des

---

<sup>1114</sup> Für den Rezeptionsbereich sei vor allem auf folgende Arbeiten verwiesen: Dreyer, Michael / Lembcke, Oliver, Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1918/19, Berlin 1993 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft; Bd.70); Heinemann, Ulrich, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd.59); Jäger, Wolfgang, Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914-1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1984 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd.61). Zur geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung vgl. v.a. Wendt, Bernd-Jürgen, Über den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage, in: Gantzel, Klaus Jürgen (Hg.), Wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht. Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage 1914, mit Versöhnungsdiplomatie und mit dem nationalsozialistischen Großmachtstreben. Wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen zum Umfeld und zur Entwicklung des Instituts für Auswärtige Politik 1923-1945, Berlin / Hamburg 1986 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd.2), S.1-63; Wolf, Litteris, S.100-106 und zuletzt Cornelißen, Christoph, „Schuld am Weltfrieden“: Politische Kommentare und Deutungsversuche deutscher Historiker zum Versailler Vertrag 1919-1933, in: Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung., hg. v. Gerd Krumeich in Zusammenarbeit mit Silke Fehleemann, Essen 2001 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F., Bd.14), S.237-258.

<sup>1115</sup> Vgl. als Basis der alliierten Schuldanklagen die sog. Kriegsschuldartikel der Siegermächte, zit. n. Heinemann, Niederlage, S.271 FN 2: „Zu nennen ist hier vor allem der Artikel 231 des Versailler Vertrages, in dem es hieß: „Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen aufgezwungen wurde, erlitten haben.“ Ferner wurde die Kriegsschuldanklage verankert: In der Präambel des Versailler Vertrages, die den Ursprung des Krieges in der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien vom 28.7.1914, in den Kriegserklärungen Deutschlands an Russland vom 1.8.1914 und an Frankreich vom 3.8.1914 sowie im deutschen Einfall nach Belgien begründet sah; im Art. 227, der Kaiser Wilhelm II. „wegen schwerster Verletzung des internationalen Sittengesetzes und der Heiligkeit der Verträge unter öffentliche Anklage“ stellte.

<sup>1116</sup> Vgl. Wendt, Geschichtswissenschaftlicher Umgang, S.12 f.

20. Jahrhunderts entfalten können. Dies gilt in einem ganz besonderen Maße für die Jahre bis 1933, in denen es zu einer intensiven gegenseitigen Durchdringung von Historie und Politik wie kaum einer anderen Phase der deutschen Geschichte gekommen ist.“<sup>1117</sup> Dass ein so rascher - bereits 1918/19 wurde eine Flut von Büchern, Broschüren und Zeitschriftenartikeln publiziert - und intensiver Rechtfertigungsprozess einsetzte, hängt sicherlich damit zusammen, dass die Kriegsschulddiskussion mit ihrer Fixierung auf den Versailler Vertrag Kernpunkte im Selbstverständnis der jungen Republik berührte.<sup>1118</sup>

Wie kam es jedoch zu dieser intensiven Schulddebatte?

Im November 1918 wurde die Diskussion um die Kriegsschuld zunächst zu einem Instrument der innenpolitischen Auseinandersetzung zwischen der Einstellung für oder gegen das alte Regime bzw. für oder wider die Revolution.<sup>1119</sup> Auf konservativer Seite dagegen zeigte sich schon früh die Tendenz, Schuldbekennnisse in scharfer Form abzulehnen und statt dessen der Trias aus englischem Handelsneid, französischem Revanchegeist und russischem Panslawismus die entscheidende Rolle für den Kriegsausbruch zuzuteilen. Zudem wurde betont, dass das Deutsche Reich seit 1870/71 ohne Krieg in Europa gelebt habe, was als starkes Argument für die deutsche Unschuld gewichtet werden müsse.<sup>1120</sup>

Wenngleich im Vorfeld der Versailler Konferenz ein Gewaltfriede befürchtet wurde, so gab es doch noch immer Hoffnung auf einen Friedensschluss auf der Basis der 14 Punkte von Präsident Wilson. Um so größer war der Schock in der deutschen Öffentlichkeit, als der Vertragentwurf der wartenden deutschen Verhandlungsdelegation vorgelegt wurde. Dabei stand die Schuldfrage in den ersten Stellungnahmen noch nicht im Vordergrund, sondern die geforderte Auslieferung Wilhelms II. und die materiellen Bedingungen sowie Gebietsabtretungen erregten mehr Empörung.<sup>1121</sup> Ein „Einbruch des moralisierenden Denkens in die internationale Politik“<sup>1122</sup> ereignete sich jedoch später. So versuchte die deutsche Verhandlungsdelegation unter Leitung des Außenministers Graf Brockdorff-Rantzau, die feindliche Anklagekette und damit den gesamten Vertrag durch einen Rekurs auf die Schuldfrage zum Einsturz zu bringen.<sup>1123</sup> Im sog. „Notenkrieg“ wurden die Alliierten mit einer Vielzahl von offiziellen Noten

---

<sup>1117</sup> Cornelißen, „Schuld am Weltfrieden“, S.237.

<sup>1118</sup> Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.27.

<sup>1119</sup> Vgl. Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.61.

<sup>1120</sup> Vgl. Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.106 f.

<sup>1121</sup> Vgl. Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.128-132.

<sup>1122</sup> Krüger, Peter, Versailles, München 1986, S.30.

<sup>1123</sup> Vgl. dazu auch Jäger, Historische Forschung, S.24 f., der solche Überlegungen bereits im November 1918 im Auswärtigen Amt einsetzen lässt. Vgl. auch ebenda, S.30-32. Vgl. dazu auch Wendt, Geschichtswissenschaftlicher Umgang, S.13 f.



sowie der sog. „Professoren-Denkschrift“<sup>1124</sup> überhäuft, um so den gesamten Vertrag zu verändern und auf die Grundlage der 14 Punkte zurückzuführen.<sup>1125</sup> Dabei wurde in erster Linie versucht, Russland als die am Krieg hauptschuldige Macht darzustellen. Diese deutschen Gegenvorschläge wurden jedoch von alliierter Seite abgelehnt, wobei die Kriegsschuldfrage nun schärfer pointiert wurde<sup>1126</sup>, und damit erfolgte die „große moralische Abrechnung, die der juristische Vertragsentwurf noch nicht gebracht hatte“<sup>1127</sup>. Vor allem die Mantelnote<sup>1128</sup>, die auf Initiative des französischen Ministerpräsidenten Clemenceau eingebracht wurde, enthielt vernichtende Bemerkungen, durch die Deutschland die Verantwortlichkeit für den Willen zu und die Entfesselung des Krieges gegeben wurden.<sup>1129</sup> Art. 231, der bislang die deutsche Haftpflicht für die in Belgien und Nordfrankreich angerichteten Schäden festlegte, wurde nun darüber hinaus benutzt, um Deutschland generell zur Zahlung anzuhalten. Dazu bedurfte es jedoch einer Rechtfertigung durch die Kriegsschuldthesen. Diese gab die Mantelnote im weitesten Sinne. Somit erfolgte eine „subtile Uminterpretation“, die den Art.231 in der Tat zu „dem“ Kriegsschuldartikel schlechthin abstempelte.

Der Versailler Friede kann zusammenfassend wohl folgendermaßen umschrieben werden: Er war „als ‚Versöhnungsfriede‘ zu hart, aber als ‚karthagischer‘ Friede zu weich ...: er beseitigte aktuell die Großmachtstellung des Deutschen Reiches, beließ sie ihm aber potentiell. Vom Versailler Frieden ging kein Zwang für die Deutschen und ihre sozialen und politischen Führungskräfte aus, sich mit der entstandenen Situation ein für alle Mal abzufinden und - sozusagen von der Annahme einer politischen Kapitulation her - einen außenpolitischen Neuanfang auf ganz anderer Basis als vor 1914 zu beginnen.“<sup>1130</sup>

---

<sup>1124</sup> Als Verfasser fungierten Hans Delbrück, Maximilian Graf von Montgelas, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy und Max Weber, die auch im Ausland angesehene Wissenschaftler und Publizisten waren. Zweck dieses Gutachtens war, Deutschland von jeglichem Kriegswillen freizusprechen und allenfalls Fehler und Schwächen des alten politischen Systems einzuräumen. Vgl. dazu Heinemann, Niederlage, S.45.

<sup>1125</sup> Vgl. Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.134 f. Vgl. dazu auch Heinemann, Niederlage, S.44-47.

<sup>1126</sup> Vgl. Heinemann, Niederlage, S.45f, der dies als Folge der Politik Brockdorff-Rantzau sieht.

<sup>1127</sup> Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.154.

<sup>1128</sup> Abdruck in: Quellen zum Friedensschluss von Versailles, hg. v. Klaus Schwabe unter Mitarbeit von Tilman Stieve und Albert Diegmann, Darmstadt 1997 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit, Bd. 30), S.357-369.

<sup>1129</sup> Vgl. ebenda, S.358 f: „Indessen beschränkt sich die Verantwortlichkeit Deutschlands nicht auf die Tatsache, den Krieg gewollt und entfesselt zu haben. Deutschland ist in gleicher Weise für die rohe und unmenschliche Art, auf die er geführt worden ist, verantwortlich.“

<sup>1130</sup> Jäger, Historische Forschung, S.34.

#### 4.2.1.2 Kriegsschuldfrage und Geschichtswissenschaft

Deutsche Historiker sahen in der Zurückweisung der alliierten Kriegsschuldthese geradezu eine nationalpolitische Aufgabe. Dabei waren sich Angehörige fast aller politischen Richtungen in der Ablehnung des „moralisch-sittlichen Fundaments“<sup>1131</sup> des Vertragswerkes einig. Aber bereits einige zeitgenössische Historiker äußerten Bedenken gegen eine zu einseitige Ausrichtung der Weltkriegsforschung auf die Frage nach der „Schuld“, da dieser Begriff nicht in den Sprachschatz der akademischen Geschichtsschreibung gehöre; statt dessen müsse sie mit den Kategorien „Ursachen“ und „Folgen“ arbeiten.<sup>1132</sup> Zudem dürfe das Verhalten der am Krieg beteiligten Staaten nicht nur an moralischen Maßstäben gemessen werden, da damit der Machtstaatsgedanke untergraben werde, den man als wesentlichen Bestandteil des nationalen Bewusstseins betrachtete. Vielmehr müssten statt dessen als Fragen zur Vorgeschichte und Entstehung des Weltkrieges gestellt werden, ob und inwieweit die führenden Staatsmänner des Reiches ihrer Pflicht nachgekommen seien, angesichts der Bedrohung durch die europäischen Großmächte und der geopolitischen Lage die Machtstellung Deutschlands zu sichern oder sogar auszubauen.<sup>1133</sup>

Als besonders wichtiger Exponent dieser Überlegungen kann Paul Herre genannt werden, der deutlich zwischen der sog. „Schuldforschung“ und der Geschichtswissenschaft unterschied. Letztere müsse tiefer gehen und dürfe nicht nur Vorgänge, aus denen sich der bewusste Wille zum Krieg oder seine absichtsvolle Entfesselung ableiten ließen, berücksichtigen. Vielmehr müsse der Historiker nach „jener höheren geschichtlichen Schuld“ fragen, „mit der der Auf- und Abstieg der Völker“ verknüpft sei: „Die geschichtliche Schuld betrifft die Verantwortung vor der Nation, und die Frage, auf die sie Antwort gibt, lautet: Entsprach die jeweilige Entscheidung der handelnden Staatsmänner den Interessen des von ihnen geführten Staates und Volkes“<sup>1134</sup>. Insofern ist die ihn leitende Kategorie das Nationalinteresse, das die eigentliche geschichtliche Schicksalsfrage an die Politik stellt und für das auch ein „Zuwenig“ ein Fehler sein kann. Dieser Gedanke wurde auch besonders von der neurankeanischen Schule, v.a. von Max Lenz, vertreten, der auf Seiten der Regierung und des Volkes einen ausgeprägten Machtwillen vermisste.<sup>1135</sup>

Ähnliche Überlegungen wurden von Wilhelm Mommsen angestellt, der ebenfalls für ein Abweichen vom Begriff der „Schuld“ eintrat, d.h. die ausschließlich an politischer Moral orien-

---

<sup>1131</sup> Vgl. Jäger, Historische Forschung, S.199.

<sup>1132</sup> Vgl. Jäger, Historische Forschung, S.69. Vgl. dazu auch Heinemann, Niederlage, S.106 f, der diese Diskussion für den Göttinger Historikertag von 1932 eigens betont.

<sup>1133</sup> Vgl. Jäger, Historische Forschung, S.69.

<sup>1134</sup> Herre, Paul, Kriegsschuldfrage und Geschichtswissenschaft, in: Berliner Monatshefte 7 (1929), S.116.

<sup>1135</sup> Vgl. Jäger, Historische Forschung, S.76.

tierte Betrachtungsebene verlassen wollte. Vielmehr versuchte er, Begriffe wie Macht, Staat und Nation nutzbar zu machen.<sup>1136</sup>

Eine Konsequenz dieser Betrachtungsweise liegt allerdings auf der Hand: Der Betrachtungszeitraum muss hierzu über die unmittelbare Zeit des Kriegsausbruches ausgeweitet werden. So dürfen nicht mehr nur die Juli-Krise analysiert bzw. der Ablauf der Kriegserklärungen für entscheidend gehalten werden, sondern es müssen vielmehr „langfristige Tendenzen herausgearbeitet [werden], die für die einzelnen Mächte über die politischen Konjunkturen hinaus konstituierend“<sup>1137</sup> waren. Als besonderes Beispiel für diese Art der Geschichtsbetrachtung kann ein Werk Hermann Onckens<sup>1138</sup> genannt werden, in dem er die Außenpolitik des Deutschen Reiches vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte seit dem ausgehenden Mittelalter thematisierte. Nur dadurch erschien es ihm möglich, das Schicksal des Reiches verständlich zu machen und die Kriegsschuldfrage in ihrem historischen Kontext zu erörtern.<sup>1139</sup> Dabei äußerte er als seine Überzeugung, dass der Verlauf der deutschen Geschichte sich aus der gefährdeten Mittellage in Europa ableiten lasse, die sowohl den Angriff von beiden Seiten als auch die Chance, selbst nach allen Seiten machtvoll auszugreifen, implizierte.<sup>1140</sup>

Wie dieser kurze Abriss über die Aufarbeitung des Kriegsschuldbegriffes zeigt, gab es durchaus eine beträchtliche Spannbreite im Umgang mit diesem Terminus. In wissenschaftlichen Kreisen herrschte dabei teilweise die Tendenz vor, nicht nur die unmittelbaren Ereignisse vom Juli 1914 zu ermitteln und zu bewerten, sondern über die moralische Frage hinweg tiefere Schichten in der Entwicklung zum Kriege hin freizulegen.

Auf der 18. Versammlung der deutschen Historiker in Göttingen 1932 beschäftigten sich die anwesenden Wissenschaftler nochmals kontrovers mit dem Themenkomplex, wobei sich gerade Wilhelm Mommsen und Gerhard Ritter für eine „moralinfreie Behandlung der Vorgeschichte des Krieges“ bzw. für die Anwendung einer „rücksichtslosen Logik und Nüchternheit in der wissenschaftlichen Forschung“ einsetzten, während andere Kollegen die typische Position der Kriegsschuldforscher vertraten.<sup>1141</sup> Eines zeigte diese Auseinandersetzung jedoch

---

<sup>1136</sup> Vgl. Jäger, Historische Forschung, S.74 und Heinemann, Niederlage, S.108. Vgl. dazu auch Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.23, die dazu das Diktum Mommsens von der „moralinfreien Behandlung der Vorgeschichte des Krieges“ anführen.

<sup>1137</sup> Rothfels, Hans, Zur Beurteilung der englischen Vorkriegspolitik, in: Archiv für Politik und Geschichte, NF, 4 (1926), S.600. Vgl. dazu auch Wendt, Geschichtswissenschaftlicher Umgang, S.18 f, der heraushebt, dass diese Vorgehensweise durchaus auch von offizieller Seite favorisiert wurde, die so das „präventive“ Vorgehen der Reichsleitung im Juli 1914 als Antwort auf die bereits langfristig vorgenommene Einkreisung durch die Entente rechtfertigen wollte.

<sup>1138</sup> Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkrieges, 2 Bde., Leipzig 1933.

<sup>1139</sup> Vgl. dazu auch Cornelißen, Schuld am Weltfrieden, S.242-245.

<sup>1140</sup> Vgl. Faulenbach, Ideologie, S.28.

<sup>1141</sup> Vgl. Dreyer / Lembcke, Diskussion, S.23.

deutlich: Auch über ein Jahrzehnt nach dem Friedensschluss erregte dieser noch immer die wissenschaftlichen Gemüter - dies stellt eine Tatsache dar, die auch in den folgenden Ausführungen bestätigt werden wird.

#### **4.2.2 Anwendung der in der Schulddebatte entwickelten Kategorien auf karthagische Geschichte?**

Die zwei wichtigsten Arbeiten<sup>1142</sup> zur sog. „Kriegsschuldfrage“ hinsichtlich des zweiten punischen Kriege stammen von Walter Otto<sup>1143</sup> und Walther Kolbe; beiden Untersuchungen ist gemeinsam, dass ihr erkenntnisleitendes Interesse einen starken Gegenwartsbezug besitzt.<sup>1144</sup> Zudem arbeiten beide Autoren anstelle eines pauschalen Schuldvorwurfes an eine der beiden Seiten mit verschiedenen Kategorien der Verantwortung. Kolbe spricht dabei von einem juristischen und einem politischen Problem, während Otto zwischen politischer bzw. moralischer Verantwortlichkeit unterscheidet. Dabei macht letztgenannter die bereits oben angesprochene wissenschaftliche Zurückhaltung hinsichtlich des Begriffs der „Schuld“ deutlich. Das Gedankengut Paul Herres tritt unmittelbar hervor, wenn er seine Überzeugung darlegt: „Und doch kann sogar bewußter Kriegswille nur Erfüllung der Pflicht dem eigenen Staat gegenüber sein: das letzte Mittel zur Sicherung dessen, was ein Staat für sein Lebensrecht hält, also alles andere als Schuld.“<sup>1145</sup> Aus diesem Grunde tritt Otto statt dessen für eine Suche nach der „politischen Verantwortlichkeit“ ein, die das Verhalten aller am Krieg beteiligten Mächte, aber auch bereits früher vorhandene Gegensätze umfassen soll. Insofern plädiert er für eine Verknüpfung politischer und historischer Elemente.

Dass gerade bei Fragen nach der Verantwortlichkeit von Kriegen eine objektive Betrachtung sehr schwer zu bewerkstelligen ist bzw. die Sichtweise der Sieger dominant hervortritt, stellt für beide Historiker eine unbestreitbare Tatsache dar.<sup>1146</sup>

---

<sup>1142</sup> Vgl. Otto, Walter, Eine antike Kriegsschuldfrage. Die Vorgeschichte des 2. Punischen Krieges, in: HZ 145 (1932), S.489-516 und Kolbe, Walther, Die Kriegsschuldfrage von 218 v. Chr. Geb. Heidelberg 1934 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1933/34, 4).

<sup>1143</sup> Zu Biographie und Werk vgl. Seibert, Jakob, Walter Otto. Professor in München 1.4.1918 – 1.11.1941, in: Seibert, Jakob (Hg.), 100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901-2001), Berlin 2002 (Ludovico Maximiliana: Forschungen, Bd.19), S.51-68.

<sup>1144</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.489: „Seit dem Ausgang des Weltkrieges ist wohl jedem nur irgendwie politisch interessierten Menschen die große Bedeutung der Frage nach den Ursachen, Bedingungen, Verantwortlichkeiten, denen der Ausbruch großer Kriege zuzuschreiben ist, eindringlich zu Bewusstsein gebracht worden.“ und Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.3: „Uns allen, die wir den Weltenbrand von 1914 mit sehenden Augen erlebt haben, ist es eine bittere Erfahrung geworden, wie schwer es ist, in der Frage der Verantwortung für einen großen kriegerischen Zusammenstoß ein gerechtes Urteil abzugeben.“

<sup>1145</sup> Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.490. Daran wird ersichtlich, dass Otto Krieg nicht grundsätzlich als Verbrechen sieht.

<sup>1146</sup> Vgl. Otto, Kriegsschuldfrage, S.490: „Sehr erschwert wird die Beantwortung dieser Frage [nach der moralischen Verantwortlichkeit] naturgemäß, sobald der urteilende Historiker national oder sonstwie parteiisch gebunden ist. ... Historische Erfahrung lehrt, daß der im Kriege Besiegte, der durch seine Niederlage seine frühere Macht verloren hat oder sogar vernichtet worden ist, auf eine ihm günstige Weltmeinung, auf gerechtes Abwä-

Wie die nähere Betrachtung dieser Einleitungen zeigt, liegt eine tiefe Beeinflussung beider Arbeiten durch die öffentliche Kriegsschulddiskussion vor, die auch in den zeitlich fern liegenden Bereich des dritten vorchristlichen Jahrhunderts ausstrahlt.

Hinsichtlich der fachwissenschaftlichen Frage nach der „Verantwortlichkeit“ wird von beiden Historikern folgender Weg eingeschlagen. Beide wollen eine Abgrenzung zu der auf Polybios in den Quellen und vor allem auf Mommsen in der wissenschaftlichen Literatur zurückgehenden Tradition des „Rachegedankens“ vornehmen, da damit die Barkiden und auch Karthago als die am Kriege moralisch und rechtlich „Schuldigen“ betrachtet werden müssten.<sup>1147</sup> Um dies zu erreichen, muss die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges gleichsam „von hinten aufgerollt“ werden, d.h. sowohl die karthagische als auch die römische Politik der Zwischenkriegszeit müssen genau analysiert werden. Hierbei werden jedoch unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt: Otto betrachtet vor allem die karthagische Politik und ihre Berührungspunkte mit Rom näher, während bei Kolbe die Analyse der römischen Politik, auch derjenigen im östlichen Mittelmeer, dominiert. Ein weiterer Unterschied der Zugangsweisen besteht darin, dass Kolbe in seinem ersten Schritt juristischer als Otto vorgeht und die Rechtslage des Ebro-Vertrages sehr ausführlich prüft.

Wenngleich sich beide Autoren der Aufgabe einer Meinungskorrektur hinsichtlich des karthagischen Rachedurstes verschrieben haben, so sind ihre Ausführungen auf jeden Fall mehr als eine plumpe „Reinwaschung“ Karthagos von jeglicher Schuld. Einerseits wird ein binnenwissenschaftlicher Forschungsfortschritt angestrebt, andererseits geht - durch die eigene Situation bedingt<sup>1148</sup> - der Wunsch einher, die einseitige Sichtweise der Sieger zu korrigieren.

#### **4.2.2.1 Ablehnung der karthagischen Alleinschuld aufgrund einer geplanten Revanchepolitik**

Beide Autoren haben sich die Aufgabe gestellt, die karthagische Spanienpolitik näher zu betrachten. Dabei versuchen sie, die bislang gängige These, Spanien habe nur als Zwischenstation für eine neue militärische Auseinandersetzung mit Rom gedient, zu entkräften. Otto argumentiert zum einen mit dem als bekannt vorausgesetzten merkantilen Charakter des kartha-

---

gen zumeist nicht zu rechnen hat; ...“. Vgl. auch Kolbe, Antike Kriegsschuldfrage, S.3: „Auch bei dem ehrlichsten, mit aller Kraft nach Objektivität strebenden Historiker wird die Entscheidung nur allzu leicht durch die Meinung der Umwelt, der er durch Geburt angehört, bestimmt.“

<sup>1147</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.491 f und Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.5 f.

<sup>1148</sup> Vgl. Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.5: „Wir Angehörigen der deutschen Nation wissen heute, was es heißt, daß das allgemeine Urteil über einen verlorenen Krieg von (!) Sieger ‘gemacht’ wird.“ Dass auch von Rezensenten der enge Bezug zur Zeitgeschichte erkannt wird, sei am Beispiel der Rezension von Kolbes Schrift durch Wilhelm Schnur, in: HZ 156 (1937), S.331-333 belegt: „So gibt uns die kleine Schrift K.s wertvolle Beiträge zum Verständnis eines zentralen Problems der römischen Geschichte, das gerade in unseren Tagen besonderes Interesse verdient“ (333).

gischen Staates<sup>1149</sup>, der solche Erwägungen einer Machtpolitik vor vornherein ausgeschlossen hätte. Statt dessen hebt er die enorme wirtschaftliche Bedeutung Spaniens als „eins der wichtigsten und sichersten Absatzgebiete für karthagische Exportwaren, die bei ihrer relativen Minderwertigkeit gegenüber den Erzeugnissen anderer hellenistischer Gebiete auf kulturell primitivere Völker wie die Spaniens zugeschnitten waren“<sup>1150</sup>, hervor. Diese Einschätzung der karthagischen Waren hat ihre Ursprünge bereits bei Ulrich Kahrstedt<sup>1151</sup>, wird hier jedoch in einen neuen Kontext gestellt, der die friedliche Bedeutung Spaniens für Karthago beweisen soll. Weiterhin führt Otto noch die Bedeutung dieses Gebietes als Rohstofflieferant an.<sup>1152</sup> Als deutlichen Beleg für den karthagischen Friedenswillen betonen Otto und Kolbe ferner die Vernachlässigung des Baus einer starken Flotte, die jedoch für einen Angriffskrieg gegen Rom unverzichtbar gewesen wäre.<sup>1153</sup> Auch der Abschluss des sog. Ebro-Vertrages wird - unabhängig von seiner exakten juristischen Einschätzung - als Beleg gegen eine revanchelüste Politik Hasdrubals angeführt. Otto sieht in ihm die Festlegung kriegesischer Verkehrsgrenzen, wobei er über den Wortlaut des Polybios hinaus annimmt, dass die Ebro-Grenze auch einem möglichen kriegesischen Vordringen der Römer eine Beschränkung setzte; in erster Linie interpretiert er ihn aber als Anerkennung römischer Westbestrebungen durch Karthago und damit als Ausdruck seiner grundsätzlich friedlichen Haltung.<sup>1154</sup> Kolbe geht sogar noch weiter und interpretiert dieses Abkommen als Begrenzung der Machtentfaltung Karthagos, die von dem „Realpolitiker“ Hasdrubal eben um des ungestörten Ausbaus des Kolonialreiches in Kauf genommen wurde.<sup>1155</sup>

Aufgrund dieser Beweislage kommen beide Autoren zu dem Urteil, dass die Rache- und Revanchelust der Barkiden als Kriegsursache ausfällt und so die juristische und moralische Schuld nicht automatisch Karthago zugeschoben werden darf. Kolbe geht dabei noch einen Schritt weiter und verurteilt zusätzlich jene Meinungen, die dem „kriegslustigen Hauptquar-

---

<sup>1149</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.494, wo er die Politik Karthagos „entsprechend dem phönikischen Charakter sehr viel eher [als] eine echte Krämerpolitik“ als ein vom „Ehrenstandpunkt“ aus bestimmtes Verhalten kennzeichnet.

<sup>1150</sup> Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.495.

<sup>1151</sup> Siehe S.160-165.

<sup>1152</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.495 f.

<sup>1153</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.496 f, Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.35 f.

<sup>1154</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.501-504, v.a. S.504: „Hätte damals Hasdrubal wirklich bestimmtere Kriegsabsichten gegen Rom gehabt, so hätte er sich wahrlich in einer für Rom ungünstigen allgemeinen Lage [Anm.: drohender Kelteneinfall in Oberitalien] nicht die Beschränkung seiner Ausdehnungsmöglichkeiten auferlegen lassen.“

<sup>1155</sup> Vgl. Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.21-23.

tier“, das die „arme Regierung daheim dauernd unter starkem Druck hält und ihr jede Bewegungsfreiheit nimmt“<sup>1156</sup>, einen besonderen Anteil am Kriegeausbruch zubilligen will.

Diese Aussage kann wohl als Wendung gegen linksgerichtete Kreise, aber auch Stimmen aus dem Ausland interpretiert werden, die in den Maßnahmen der OHL die Verkörperung des Militarismus sahen und dieser eine besondere Kriegsschuld zuweisen wollten.

Auch bei der Bewertung der ersten militärischen Maßnahmen Hannibals in Spanien sind sich beide Autoren einig, dass diese nicht auf einen bewaffneten Konflikt mit Sagunt und damit zugleich mit Rom zusteuerten. Dazu betont vor allem Kolbe eine andere räumliche Stoßrichtung: Hannibal habe sich vor allem nach Westen und Nordwesten, nicht aber nach Norden Richtung Ebro orientiert, was darauf schließen lasse, dass er vor allem eine Befriedung bzw. Unterwerfung Innerspaniens beabsichtigt habe.<sup>1157</sup>

Insofern kann als erster wichtiger Schritt beider Untersuchungen festgehalten werden, dass die These von einer kontinuierlich fortschreitenden Revanchepolitik Karthagos entkräftet und statt dessen die friedliche Ausrichtung der spanischen Expansion hervorgehoben wurde.

#### **4.2.2.2 Anwendung juristischer Kategorien**

Die Fragen nach der zeitlichen Aufnahme Sagunts in die römische Bundesgenossenschaft sowie der Rechtsgültigkeit des Abkommens mit Hasdrubal stellt Kolbe in den Mittelpunkt seiner juristischen Ausführungen. Dabei legt er seine Position allerdings schon frühzeitig fest: „Wenn ich das Ergebnis vorwegnehme, so muß ich zugestehen, daß Karthago sich mit der Weigerung, den Hasdrubalvertrag als rechtsverbindlich anzuerkennen ins Unrecht gesetzt hat, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es die Schuld am Kriege trägt.“<sup>1158</sup> Bei der Entwicklung dieses Gedankenganges führt er aus, dass Rom durch die erste Gesandtschaft, die Hannibal vor einem Angriff auf Sagunt und dem Überschreiten des Ebro warnen sollte, einen diplomatisch „unfreundlichen Akt“<sup>1159</sup> ausführte. Die zweite Gesandtschaft, die sich unmittelbar an Karthago selbst wandte, dagegen hatte nur Sagunt zum Inhalt, wobei dabei allerdings der sog. Ebro-Vertrag heftig traktiert wurde, obgleich dessen Inhalt nicht zu passen scheint.<sup>1160</sup> Kolbe sieht die Anwendung dieses Vertrages nur dann gerechtfertigt, wenn bereits vor seinem Abschluss das Bündnis Rom-Sagunt zustande gekommen wäre, da dann Sagunt die gleiche

---

<sup>1156</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.9. Vgl. dazu auch S.20: „Nicht das oft geübte Spiel, das Fabius zuerst der stauenden Welt vorführte, indem er nachwies, wie der arme friedliebende karthagische Senat von einer kriegslüsternden Generalität in den Krieg getrieben wurde, soll hier erneut gespielt werden ...“

<sup>1157</sup> Vgl. Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.7. Vgl. dazu auch Otto, 504 f.

<sup>1158</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.5.

<sup>1159</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.9. Vgl. dazu auch den Vergleich mit der Gegenwart: „Man stelle sich vor, wie aufgeregt die öffentliche Meinung in Tokio antworten würde für den Fall, daß von russischer Seite im japanischen Hauptquartier die Forderung erhoben werden würde, den Amur nicht zu überschreiten.“

<sup>1160</sup> Vgl. Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.11.

Rechtssicherheit wie Rom selbst genossen hätte. Auf karthagischer Seite wird der Vertrag als nichtig angesehen, da er nicht durch die heimische Regierung ratifiziert worden sei. Deshalb müsse der Lutatius-Vertrag von 241 herangezogen werden, in dem Sagunt nicht als Bundesgenossin erwähnt sei und deshalb auch keinen römischen Schutz genieße.

Im Folgenden versucht Kolbe nun, den Bündnisabschluss zeitlich zu ermitteln: Dabei tendiert er zu einem Zeitpunkt vor 226, also zwischen Lutatius- und Hasdrubalvertrag.

Damit kommt er zu folgendem Schluss: Sagunt stand bereits 226 v. Chr. unter römischem Schutz; durch den Hasdrubalvertrag wird - in Tradition der römisch-karthagischen Abmachungen - auch Sagunt die Rechtssicherheit eines römischen Bundesgenossen garantiert, so dass bereits der Angriff auf diese Stadt einen Vertragsbruch darstellte. Dies erklärt - laut Kolbe - die Haltung des karthagischen Senats, der das Abkommen deshalb nicht anerkennen wollte. Allerdings findet diese Position keineswegs seine Zustimmung: „Das war ja eine durch und durch verlogene Haltung, das war Rabbulistik, wie sie wohl die semitischen Händlerseelen ausdenken, aber nun und nimmer ein klar und einfach empfindender Römer jener Tage nachfühlen konnte.“<sup>1161</sup> Insofern sieht er das formale Recht auf Seiten Roms, da es die karthagische Regierung versäumt hatte, die Rechtsungültigkeit des Hasdrubalvertrags frühzeitig zu erklären. Allerdings möchte Kolbe damit keine moralische Verurteilung Karthagos vornehmen: „Wenn ich recht sehe, gilt auch in diesem Falle das Wort: *summum ius, summa iniuria*.“<sup>1162</sup>

Die Bedeutung dieser Ergebnisse liegt zum einen darin, dass innerwissenschaftlich eine Neuinterpretation der Bedeutung des Ebro-Vertrages vorgenommen wird. Zum anderen ist aber auch der sog. „Zeitgeist“ ziemlich deutlich fassbar, der zwar von einer juristischen Schuld spricht, diese aber von der moralischen Verantwortung getrennt wissen will.

Insofern kann bei der Trennung zwischen juristischer und moralischer Schuld Karthagos indirekt auch eine Rechtfertigung für das Vorgehen des Deutschen Reiches erkannt werden, das zwar auch dem Buchstaben des Gesetzes nach juristisch, aber nicht moralisch belangt werden kann.

Otto operiert weitaus zurückhaltender mit den Ebro-Vertrag; er sieht in ihm allenfalls eine Anerkennung römischer Interessen in Spanien, die Karthago vor dem Ausbruch des Krieges rückgängig machen will. Aus diesem Grunde beruft sich die Regierung auf den Vertrag von 241 v. Chr., in dem Sagunt nicht als Bündnispartner erwähnt ist. Dies sieht Otto als glänzenden diplomatischen Schachzug der karthagischen Regierung an.<sup>1163</sup>

---

<sup>1161</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.19.

<sup>1162</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.20.

<sup>1163</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.510-512.



#### 4.2.2.3 Herausforderung Karthagos durch die römische Politik – Rom als schuldige Macht?

Beide Historiker nehmen nicht nur die Politik Karthagos, sondern auch diejenige Roms sehr genau in den Blick.

Dabei stimmen sie in dem Punkt überein, dass Rom sehr wohl eine offensive Politik gegenüber Karthago verfocht. So wie in einem ersten Schritt der Vorwurf der Revanchegeleüste Karthagos entkräftet wurde, wird nun versucht, die römische Politik auf ihr Aggressionspotential hin zu untersuchen.

Dabei charakterisiert Otto die erste römische Gesandtschaft in Spanien im Jahre 231, in deren Umfeld er auch das Bündnis mit Sagunt ansiedelt, als einen ersten Schritt für die Erweiterung der römischen Interessen nach Westen, der zwar durchaus auf das Engagement Massalias zurückgehen, dennoch aber auch schon eigene Interessen implizieren kann. Das Hauptinteresse liegt dabei wohl in einer Einschränkung der karthagischen Ausbreitung.<sup>1164</sup> Ebenso betrachtet er auch das Ebro-Abkommen.<sup>1165</sup>

Als besonders massive Eingriffe erachtet Otto jedoch dann das Eingreifen Roms in die inner-saguntinischen Streitigkeiten und damit die Autonomie dieser Stadt sowie die erste Gesandtschaft und ihre Mahnungen an Hannibal<sup>1166</sup>. Dies zeigte für den karthagischen Feldherrn, dass Rom seinerseits in die Karthago zugestandene Machtsphäre, die ja durch die Streitigkeiten zwischen karthagischen Schutzbefohlenen und Sagunt betroffen war, rücksichtslos eingreifen würde und führte zu einem Wandel seiner Politik, die ab jetzt - um der Sicherung des karthagischen Kolonialreiches willen - einen Krieg nicht mehr ausschloss.<sup>1167</sup> Aus diesem Grunde

---

<sup>1164</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.497-499, v.a.: „Dieser gewisse Hemmschuh [Anm.: Bündnis mit Sagunt], der der weiteren Ausdehnung Karthagos angelegt werden sollte, ist, mag auch hier die Rücksicht auf Massilia mitgespielt haben, der erste ganz greifbare und zugleich bereits weit ausholende Schritt, der die Römer von ihrer bisherigen beschränkten Überseepolitik, überhaupt von Italien abgeführt und sie hingetrieben hat zu einer große überseeische Ziele ins Auge fassenden Politik im Westen des Mittelmeerbeckens. Er ist aber noch nicht so sehr als positiver, sondern vielmehr als ein negativer Schritt, gerichtet gegen Karthago, aufzufassen.“ Vgl. dazu auch S.499: „Einen aggressiven Charakter gegen Karthago trägt dieser römische Schritt auf jeden Fall; an Aggressivität ließe sich ihm nur vergleichen ein Versuch Karthagos, damals mit den Kelten in Oberitalien anzuknüpfen.“

<sup>1165</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.503: „Also, Rom hat sich bei seinen Bestrebungen im Westen zwar noch immer einer gewissen Zurückhaltung befleißigt, aber sein Vorgehen entspringt nicht der Vorbeugung und Abwehr einer den Staat bedrohenden Gefährdung, sondern in ihm ist unleugbar ein offensives Element gegen Karthago enthalten ...“

<sup>1166</sup> Vgl. dazu auch Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.37: „Diese Gesandtschaft war von einem gefährlichen Geist des Mißtrauens beseelt. Es konnte nicht anders sein, als dass durch sie dem Feldherrn Hannibal wie der karthagischen Regierung die Augen dafür geöffnet wurden, daß Rom seine neuen Interessen im Westen mit einer Festigkeit anmeldete, die keinen Zweifel über die Festigkeit des politischen Willens Raum zu lassen schien.“

<sup>1167</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.505 f: „... damals ist ein so klar blickender Politiker wie Hannibal sich bewußt geworden, daß die ungestörte Behauptung des karthagischen Kolonialreiches ohne einen Konflikt mit Rom kaum möglich sein würde.“

billigt Otto Hannibal die Führung eines „notwendigen Präventivkrieges“<sup>1168</sup> zu. Bei dieser Argumentation fühlt man sich erneut an die Diskussion um die Kriegsschuld des Ersten Weltkrieges erinnert; statt einer Einkreisung handelt es sich hier zwar um eine andere Form der Bedrohung, aber die Grundtendenz ist sehr wohl vergleichbar. Hannibal handelt gleichsam zum Wohle seines Staates - die Anwendung der Herrenschen Kategorien<sup>1169</sup> wird erneut sehr deutlich. Die Kritik, die an Hannibal geübt wird, fällt dementsprechend zurückhaltend aus: „So muß man allerdings Hannibals jetzt einsetzende Maßnahmen als die Faktoren werten, die mit am stärksten zum Ausbruch des 2. Punischen Krieges geführt haben; von blinder Kriegshetze Hannibals darf man aber auch für diese Zeit nicht sprechen ...“<sup>1170</sup> Allerdings spricht Otto damit auch der römischen Seite nicht die Schuld am Kriege zu, sondern betont das Aufeinanderprallen zweier Interessens- bzw. Ausdehnungssphären, die eben gerade in Spanien aufeinanderstoßen, wobei für die römischen Erweiterungspläne - im Gegensatz zu den karthagischen - noch keine unbedingte staatliche Notwendigkeit bestand.<sup>1171</sup> Gleichwohl sieht er darin kein schuldhaftes Verhalten Roms: „Dieser offensive Zug der römischen Politik ist somit doch wohl die tiefste Ursache für den 2. Punischen Krieg, ohne daß wir indessen von einem unmittelbar auf diesen hinzielenden Kriegswillen Roms sprechen dürfen.“<sup>1172</sup> In seinem Resümee wiederholt Otto diesen Kerngedanken nochmals und möchte den Schuldbegriff von beiden Staaten fern halten: „Hier hat sich vielmehr ein gewaltiges Schicksal vollzogen, der Zusammenprall miteinander unvereinbarer Interessen, die sich bei großen Völkern ebenso wie bei allen anderen Individualitäten mit Notwendigkeit auswirken müssen.“<sup>1173</sup> Der karthagischen Seite billigt er zu, eine Störung der Neufundierung ihrer Herrschaft in Spanien nicht zulassen zu dürfen, während er den Expansionsdrang so eng mit dem „innersten Wesen des römischen Staates“ verbunden sieht, dass auch daraus keine besonderen Vorwürfe gegen Rom abgeleitet werden dürfen.<sup>1174</sup> Bei der Interpretation dieses Gedankenganges bieten sich m.E. zwei Erklärungsansätze an: Eine Verurteilung Karthagos wird nicht vorgenommen, da sich dieser Staat lediglich gegen die aktuellen, aber auch die erst noch zu erwartenden römischen Eingriffe wehrte. Gleichsam um einer römischen „Einkreisung“ in Spanien entgegenzutreten, wird ein „Präventivkrieg“ unternommen. Dieser verfolgt dabei in erster Linie das Ziel, das bereits Erreichte zu sichern. Insofern dürfte der Gedankengang dieser Argumentation durchaus aus dem Umfeld der Kriegsschulddiskussion stammen. Dass Rom keiner moralischen

<sup>1168</sup> Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.507.

<sup>1169</sup> Vgl. oben S.216.

<sup>1170</sup> Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.507.

<sup>1171</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.507 f.

<sup>1172</sup> Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.508.

<sup>1173</sup> Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.515.

<sup>1174</sup> Ebenda, S.515 f.

Verurteilung anheim fällt bzw. der Ausdehnungsdrang als eher positives Element des Staates gesehen wird, könnte seinen gedanklichen Ursprung im Machtstaatprinzip haben, demzufolge die Staaten untereinander stets um die führende Rolle konkurrieren.<sup>1175</sup> Dieses Prinzip genoss während der Weimarer Zeit gerade auch für die Gegenwart als Teil des Nationalbewusstseins hohe Bedeutung. Dass Rom dabei als besonders bewunderungswürdiges Objekt herangezogen wurde, da es eben einen ausgeprägten, nach innen einigenden Machtwillen besaß, hat bereits Christ hervorgehoben.<sup>1176</sup>

Bei Kolbe ist ein ähnlicher Argumentationsweg zu erkennen: Er holt allerdings bei der Analyse der römischen Politik weiter aus und führt auch die Maßnahmen der Römer im östlichen Mittelmeerbecken zur Gesamtbewertung ihrer Politik an. Ebenso wie sie sich im Westen durch die erste Gesandtschaft und den Ebro-Vertrag als interessierte Macht einschalteten, versuchten sie, auch an der östlichen Gegenküste eine aktive Politik, d.h. Bundesgenossen zu gewinnen und Klientelstaaten zu schaffen, zu betreiben, um so Makedonien aus seiner natürlichen Vormachtstellung am Ionischen Meer zu verdrängen.<sup>1177</sup> Im Sinne einer Klimax ascens führt Kolbe dann noch das römische Verhalten hinsichtlich Sardiniens auf, das er als „brutale Machtpolitik“<sup>1178</sup> geißelt. Insofern kann er der römischen Politik in ihrer Gesamtheit in den Jahren zwischen 238 und 218 das offensive Element keineswegs absprechen.

Hinsichtlich des unmittelbaren Kriegsausbruches betont Kolbe die Ähnlichkeit zwischen der Situation in den Jahren von 238 und 220. Dass sich Karthago nun für einen anderen Weg entschloss, führt er auf eine „Wiedergeburt des karthagischen Widerstandswillens“<sup>1179</sup> zurück. Insofern kommt Kolbe zu folgender Gesamtbeurteilung: „Vor dem Gericht hat Karthago den Prozeß verloren. Aber moralisch steht es ohne Makel dar.“<sup>1180</sup> Dennoch kann sich Kolbe ebenso wenig wie Otto zu einer Verurteilung Roms durchringen. Er konstatiert für diesen Staat einen Wandel zur Mittelmeermacht, den er grundsätzlich positiv ansieht: „Aber ein starker Betätigungsdrang gehört nun einmal zum Wesen des römischen Staates, und in der antiken Welt ist es noch immer ein Zeichen innerer Kraft und Gesundheit gewesen, den Nachbarn dem eigenen Willen gefügig zu machen. Es hieße falsche Maßstäbe anlegen, wollte man aus solcher geistigen Haltung eine moralische Schuld herleiten.“<sup>1181</sup> An dieser Stelle wird die Sichtweise der Geschichte als „ständiger Machtkampf von Staaten und Nationen“ deutlich

---

<sup>1175</sup> Vgl. Jäger, Historische Forschung, S.69.

<sup>1176</sup> Vgl. oben S.210 f.

<sup>1177</sup> Vgl. Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.25-30.

<sup>1178</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.32.

<sup>1179</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.38.

<sup>1180</sup> Kolbe, Kriegsschuldfrage, S.39.

<sup>1181</sup> Ebenda, S.39 f.

erkennbar, die den Hintergrund einer weit verbreiteten deutschen Geschichtsauffassung während der Weimarer Zeit bildete.<sup>1182</sup>

Zusammenfassend gesehen wurde bei der Analyse dieser beiden wichtigen Arbeiten deutlich, wie tief die historische Auseinandersetzung um die Kriegsschuld auch in die Alte Geschichte reichte. Keineswegs wurde bloß eine Umdrehung der bisherigen Meinung vorgenommen, frei nach dem Motto: Wenn bislang Karthago die juristische und moralische Hauptschuld trug, so ist jetzt Rom an der Reihe. Vielmehr erfolgte eine differenzierte Auseinandersetzung, wobei nicht nur die wissenschaftliche Scheu vor dem „Schuld“-Begriff deutlich wurde, sondern es wurden auch Kategorien wie z.B. das Wohl des Staates, geopolitische Überlegungen und Interessenskollisionen mit einbezogen. Auf keinen Fall erfolgte aus Sympathie mit Karthago eine Korrektur des bisherigen Schuldvorwurfes. So bezeichnet Kolbe seine Politik als „kühl und klug, aber voll von verschlagener Hinterlist und Berechnung“.<sup>1183</sup> Er kritisiert auch das Verhalten der karthagischen Regierung in Zusammenhang mit dem Hasdrubal-Vertrag auf das Heftigste. Otto ist auch in diesem Punkt etwas zurückhaltender, kann aber der karthagischen Politik ebenfalls keine sonderliche Sympathie abgewinnen, da in ihr - als „echter Krämerpolitik“ - der „Ehrenstandpunkt“ dem geschäftlichen untergeordnet ist<sup>1184</sup> und somit nicht das Kriterium der vielgelobten Machtpolitik erfüllt. Andererseits darf auch Rom nicht verurteilt werden, da man für diesen Staat eine offensive Politik konstatieren muss. Diese wird von Otto auf den Einfluss eines „geopolitischen Programms“<sup>1185</sup> zurückgeführt, bei beiden als Ausdruck des Machtsstaatsgedankens gesehen und insofern positiv bewertet. Insofern gibt es bei beiden Autoren keinen moralisch Schuldigen, sondern in erster Linie einen Zusammenprall unvereinbarer Interessen, der zum zweiten punischen Krieg führte.

#### **4.2.3 Missbrauch karthagischer Geschichte im Propaganda-Schrifttum der Nachkriegszeit**

Während Otto und Kolbe sich trotz ihres gegenwartsbedingten Interesses noch wissenschaftlich mit Aspekten karthagischer Geschichte auseinander gesetzt haben, lässt sich in der Nachkriegszeit damit auch richtiger „Missbrauch“ treiben. Dabei sollen zwei von Kurt Forstner

---

<sup>1182</sup> Vgl. dazu als Hintergrund Faulenbach, Bernd, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 1980, S.16-25.

<sup>1183</sup> Kolbe, *Kriegsschuldfrage*, S.20.

<sup>1184</sup> Otto, *Antike Kriegsschuldfrage*, S.494: „Gelang ein Geschäft nicht, so schrieb man es eben ab und wandte sich einem anderen zu ...“

<sup>1185</sup> Vgl. dazu ausführlich unten S.229 ff.

bzw. Hans Spethmann veröffentlichte Propagandaschriften<sup>1186</sup>, die eindeutig gegen den Vertrag von Versailles und die neue Staatsform gerichtet sind, exemplarisch vorgestellt werden, um aufzuzeigen, wie das Schicksal Karthagos nach dem zweiten punischen Krieg den Lesern als Warnung vor Augen geführt wird. Dabei werden zum einen angebliche Ähnlichkeiten zwischen den Friedensverträgen von 201 v. Chr. und 1919 betont, so dass Deutschland eine ähnliche Vernichtung wie Karthago drohen kann<sup>1187</sup>. Zum anderen wird aufgezeigt, wie ein schwindender militärischer Geist Karthago machtlos werden ließ.<sup>1188</sup>

Die Sichtweise Karthagos in diesen Schriften baut auf einer beständigen inneren Schwächung auf, die zur Niederlage im zweiten punischen Krieg führt. Durch den Friedensvertrag geknebelt zeigt sich die karthagische Regierung gleichwohl immer noch zu nachgiebig gegen Forderungen Massinissas und die römischen Schiedssprüche, so dass Rom schließlich leicht den Gedanken der endgültigen Vernichtung fassen kann. Erst im Verlauf des dritten punischen Krieges rafft sich die Stadt bei ihrer Verteidigung zu einer heldenmütigen Haltung auf, die allerdings das Schicksal der Zerstörung nicht mehr abzuwenden vermag.

Dass bei solchen Argumentationen Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft teilweise „zurechtgebogen“ werden müssen, überrascht wohl nicht sehr. So übertreiben z.B. beide Autoren in ihren Zahlendarstellungen zur Größe Karthagos, um die Vernichtung durch Rom noch eindrucksvoller erscheinen zu lassen.<sup>1189</sup> Allerdings muss bei diesen Pamphleten eindeutig hervorgehoben werden, dass es nicht um eine Darstellung karthagischer Geschichte an sich geht, sondern diese lediglich als Folie für eine Anklage der derzeitigen politischen Umstände fungieren soll. Die Lehre, die beide Autoren unter Zuhilfenahme des antiken Beispiels vermitteln wollen, liegt in einer unbedingten Anerkennung des Machtstaates.<sup>1190</sup> Über dessen Einforderung können sie die deutsche Politik seit dem Waffenstillstand verurteilen und gegen führende Politiker wie Matthias Erzberger hetzen sowie die Idee des Völkerbunds als leere Illusion abtun.<sup>1191</sup> Insofern treten beide Autoren anstelle einer Politik der Nachgiebigkeit und Friedensbereitschaft, die schon von den Römern gegenüber Karthago als Schwäche gedeutet wor-

---

<sup>1186</sup> Als Untersuchungsbasis vgl. Forstner, Kurt: Karthagos Untergang. Eine Warnung für Deutschland. Sonderdruck aus „Deutschlands Erneuerung“, München o.J. und Spethmann, Hans: Karthagos Untergang – auch unser Schicksal, Berlin 1921.

<sup>1187</sup> Vgl. Spethmann, Unser Schicksal, S.8-10.

<sup>1188</sup> Vgl. Forstner, Warnung, S.8, Forstner betont als Major a.D. die enorme Bedeutung des Offizierskorps für einen Staat. Dieses sieht er als entscheidend für Aufstieg und Niedergang entscheidend an. Diese Bemerkungen müssen wohl vor allem im Zuge der zahlenmäßigen Beschränkung der Reichswehr gesehen werden.

<sup>1189</sup> Vgl. Spethmann, Unser Schicksal, S.20 und Forstner, Warnung, S.3.

<sup>1190</sup> Vgl. zu dessen Bedeutung Faulenbach, Ideologie, S.16-25.

<sup>1191</sup> Vgl. Spethmann, Unser Schicksal, S.22; 24-27 und Forstner, Warnung, S.10. Dieser leistet sich auch noch erhebliche Ausfälle gegen Juden in Deutschland, was als deutlicher Ausdruck antisemitischer Haltung gelten kann: „Ist das nicht der verruchte Geist jenes NeuJerusalems an der Spree, wo sich auf märkischem Boden Walter Rathenaus seltsame Vision, ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig staffiert,

den sei und sie erst recht zur Vernichtung animierte, für ein brutales „Wer die Macht hat, hat Recht“<sup>1192</sup> ein. In diesem Sinne gilt es, den internationalen Bestrebungen, Deutschland weiter zu schwächen, entschieden entgegenzutreten.

Gleichzeitig sieht sich Spethmann jedoch dazu aufgefordert, die von ihm aufgestellten düsteren Zukunftsaussichten durch einen Rückgriff auf rassische Kategorien etwas zu „entschärfen“: „Allein, diesen Parallelen zwischen dem Volksempfinden zwischen Karthago und Deutschland steht ein scharfer Unterschied gegenüber, der nicht übersehen werden darf: die Karthager waren Semiten, und zwar zweifellos solche von stark dekadentem Einschlag.“<sup>1193</sup> Auch hier wird demnach mit rassenähnlichen Zuschreibungen – durchaus in der Art Mommsens<sup>1194</sup> – gearbeitet, die den Semiten geringere staatenbildende Fähigkeiten zutrauen. Da Spethmann allerdings als Gegenstück die „Germanen“ setzt, die ja keine Rasse darstellen, kann davon ausgegangen werden, dass noch keine streng rassentheoretische Konzeption bei der Betrachtung zugrunde liegt.

Hinsichtlich der verwendeten Vergleiche und Analogien fällt ein sehr willkürlicher Gebrauch auf. So werden England und Frankreich in die Rolle Roms gedrängt, während Polen, die Tschechoslowakei und Belgien die Rolle Massinissas einnehmen.<sup>1195</sup> Auch Spethmann stellt eine Verbindung zwischen dem polnischen Staat und Massinissa her. In beiden sieht er jeweils sehr gefährliche Gegner Deutschlands bzw. Karthagos. Der Numiderfürst stellt für ihn „eine Art polnische Kreatur“<sup>1196</sup> dar. Diese Einschätzung steht für den tiefen Hass, den Spethmann diesem Volk entgegenbringt.<sup>1197</sup>

Wie die kurzen Analysen gezeigt haben, können diese Schriften keineswegs Hinweise auf einen wissenschaftlichen Umgang mit karthagischer Geschichte geben - als Ausdruck des Zeitempfindens sind sie gleichwohl interessant. Karthago wird dabei als innerlich schwacher und zerrütteter Staat gesehen, dem seine Anpassungspolitik nach dem zweiten punischen Krieg zum Verhängnis wird. Insofern dient seine Politik als Antibeispiel für die deutsche Politik. Der Machtstaat allein stellt für Forstner und Spethmann das Ideal dar, das es - in Konfrontation mit der derzeitigen Regierung - zu verwirklichen gilt. Die antisemitischen Parolen und auch die Berufung auf „Autoritäten“ des Kaiserreiches und Weltkrieges wie Ludendorff,

---

von heißblütig beweglichem Gebaren, eine asiatische Horde breit macht? – Wahrlich, stirbt Deutschland, so stirbt es an seinen Juden!“

<sup>1192</sup> Spethmann, Unser Schicksal, S.26. Vgl. auch S.18: „Als ob man Recht bekommt, wenn man keine Macht hat!“

<sup>1193</sup> Ebenda.

<sup>1194</sup> Vgl. dazu auch Forstner, Warnung, S.4, 10, der Passagen aus Mommsens „Römischer Geschichte“ zitiert, um seinen Ausführungen so einen wissenschaftlichen „Anstrich“ zu verleihen.

<sup>1195</sup> Vgl. Forstner, Warnung, S.13.

<sup>1196</sup> Spethmann, Unser Schicksal, S.7, 12, Vgl. auch ebenda, S.14.

Tirpitz und Bauer<sup>1198</sup> zeugen davon, welche Aggression der neuen Staatsform und ihren Vertretern entgegengebracht wird.

### **4.3 Einfluss der „Geopolitik“ auf die Deutung römisch-karthagischer Geschichte**

#### **4.3.1 Wissenschaftsgeschichtliche Einordnung der Geopolitik**

Als weitere Arbeit, die auf den ersten Blick in die Thematik der Kriegsschuldfrage zu passen scheint, liegt Eugen Taeublers<sup>1199</sup> Habilitationsschrift „Die Vorgeschichte des Zweiten Punischen Krieges“ (Berlin 1921) vor, die von Eduard Meyer betreut wurde.<sup>1200</sup> Meines Erachtens sollte diese Schrift aber nicht so sehr in diesem Kontext gesehen werden, da sie bereits 1917 abgeschlossen worden war<sup>1201</sup> und Taeubler lediglich einige wenige zeitgenössische Anmerkungen in der Arbeit beließ, sich aber keine Anhaltspunkte dafür finden lassen, dass er die Diskussion um den Friedensvertrag einfließen ließ. Vielmehr ist die Arbeit wohl in erster Linie aus einem anderen Werk heraus entstanden – nämlich dem „Imperium Romanum“ (1913), das die Entwicklung des Römischen Reiches anhand einer exakten Analyse der Staatsverträge und weiteren Vertragsverhältnisse nachzeichnen wollte. So verwundert es nicht, dass die Untersuchung der Verträge von 241 und 226 v. Chr. zwischen Rom und Karthago den maßgeblichen Ausgangspunkt der Habilitationsschrift bildet.<sup>1202</sup> Daneben widmet sich Taeubler vor allem dem Problem der Überlieferung und möglicher Verfälschungen, so dass diese Schrift zugleich eine Geschichte der römischen Traditionsbildung darstellt.

Allerdings kann in einem Punkt dieser Untersuchung eine Beeinflussung Taeublers durch eine neue wissenschaftliche Richtung sehr wohl erkannt werden, die auch in der Folgezeit von anderen Althistorikern weiter verfolgt wurde – nämlich die Geopolitik.

Zunächst einmal zur Begriffsklärung:

Eine Definition von Geopolitik zu geben, ist nicht unproblematisch, da eine gewisse Verwirrung zwischen diesem Begriff und der „Politischen Geographie“ herrscht, die nicht so einfach aufzulösen ist.<sup>1203</sup> Der schwedische Staatswissenschaftler Johann Rudolf Kjellén, auf den

---

<sup>1197</sup> Vgl. dazu Spethmann, Unser Schicksal, S.24: „So sehr wir alle die Polen hassen, sie stehen, was Vaterlandsliebe und Nationalempfinden angeht, turmhoch über dem Deutschen ...“

<sup>1198</sup> Vgl. Forstner, Warnung, S.14.

<sup>1199</sup> Vgl. zu Biographie und Wissenschaftsverständnis Scharbaum, Heike, Zwischen zwei Welten: Wissenschaft und Lebenswelt am Beispiel des deutsch-jüdischen Historikers Eugen Täubler (1879-1953), Münster 2000 (Münsteraner Judaistische Studien; 8)

<sup>1200</sup> Vgl. dazu Christ, RGDGW, S.170, der sie dem thematischen Bereich der Kriegsschuldaufarbeitung zuordnet.

<sup>1201</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.4

<sup>1202</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.3

<sup>1203</sup> Vgl. dazu z.B. Haushofer, Karl / Obst, Erich / Lautensach, Herman / Maull, Otto (Hgg.), Bausteine zur Geopolitik, Berlin 1928, S.3-28; v.a. aber Kost, Klaus, Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Politischen Geographie und ihrer Terminologie unter besonderer Berücksichtigung von Militär- und Kolonialgeographie, Bonn 1988 (Bonner Geographische Abhandlungen, Heft 76),

sich auch Taeubler beruft<sup>1204</sup>, sieht sie als eine der fünf Säulen seiner Staatswissenschaft, die neben Öko-, Demo-, Sozio- und Kratopolitik steht.<sup>1205</sup> Seine Vorstellung von Geopolitik kann folgendermaßen umrissen werden: „Das Wort Geopolitik wird als Lehre vom Staat als Reich (Gebiet) gedeutet. In dieser Konzentration auf das Reich und nicht auf das Land ... hebt sich die Geopolitik von der Politischen Geographie ab.“<sup>1206</sup> In Kjelléns eigenen Worten lautete seine Disziplinbeschreibung: „Die Scheidung nach dem Inhalt [Anm.: im Vergleich zur Politischen Geographie] ... ergibt sich von selbst, weil den Gegenstand der Politik nicht das Land, sondern das politisch organisierte, von politischer Macht durchsäuerte, politischen Aufgaben dienende Land ausmacht. Der Terminus für dieses ist das Reich (schwedisch „rike“ = Staatsgebiet), und das ist etwas ganz anderes als das nackte Land.“<sup>1207</sup>

In der deutschen Geschichtswissenschaft erfolgte eine breitere akademische Rezeption dieser neuen Forschungsrichtung erst relativ spät in den 20er Jahren<sup>1208</sup>, wobei - neben Kjellén - Friedrich Ratzel<sup>1209</sup> als Ideengeber fungierte. Vor allem aber sind die Namen Karl und Albrecht Haushofer<sup>1210</sup> zu nennen, die daraus ihr eigenes Konzept der Geopolitik entwickelten.<sup>1211</sup>

In der deutschen Geschichtswissenschaft fand die Geopolitik, die unter dem Eindruck des Weltkrieges zu einer Modewissenschaft avancierte, rege Aufnahme. Gerade ihre Prämisse, dass „alles, was an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche verschieden entwickelt ist“, letzten Endes „raumorganisch“ erklärbar sei und dass die Außenpolitik als Expansions- und Herrschaftsanspruch auf lange Sicht unausweichlichen Raumgesetzen folge, blieb nicht ohne Einfluss auf die Geschichtswissenschaft. Dabei dominierte vor allem die Annahme, dass das

<sup>1204</sup> Vgl. Vorgeschichte, S.16 FN 16. Vgl. dazu auch als späteren Beleg Taeubler, Eugen, Grundfragen der römischen Verfassungsgeschichte, in: ders., Tyche. Historische Studien, Leipzig 1926 [Hildesheim 1979], S.233: „Es ist kaum nötig zu betonen, dass ich von Ratzel (Politische Geographie) und Kjellén (Der Staat als Lebensform) beeinflusst bin. Aber ich wahre den Anschauungen beider gegenüber Zurückhaltung. Vor allem stehe ich ihrer Grundhaltung vom Staat als Organismus fern.“

<sup>1205</sup> Vgl. Kost, Einflüsse, S.43 f.

<sup>1206</sup> Kost, Einflüsse, S.44.

<sup>1207</sup> Kjellén, Rudolf, Grundriß zu einem System der Politik, Leipzig 1920, S.29 f.

<sup>1208</sup> Vgl. Schleier, Hans, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik I. Strömungen – Konzeptionen – Institutionen II. Die linksliberalen Historiker, Berlin (Ost) 1975 (Schriften des Zentralinstitutes für Geschichte, Bd.40) S.252 f.

<sup>1209</sup> Vgl. dazu Kost, Geopolitik, S.20-42, der Ratzels Konzept der „Politischen Geographie“ folgendermaßen zusammenfasst: „Staat und Boden bilden in ihrer Verbindung den Gegenstand der Politischen Geographie, die als Lehre von den Beziehungen zwischen dem Staat und dem Boden zu deuten ist“ (25).

<sup>1210</sup> Vgl. dazu Haushofer, Karl, Grundlagen, Wesen und Ziele der Geopolitik, in: Haushofer / Obst / Lautensach / Maull (Hgg.), Bausteine, S.30 f (29-48): „Sie [Anm.: Die Geopolitik] sucht auf den wissenschaftlich erfaßbaren, erdbestimmten und bodengewachsenen Zügen, wie sie sich im Ablauf geschichtlichen Geschehens erprobt haben, für die Kunst der Politik eine Brücke bis zu ihrer notwendigen Stelle des Absprungs vom festen wissenschaftlichen Boden zu bauen, damit dieser Sprung wenigstens vom Wissen zum Können, nicht vom Nichtwissen aus erfolge, woher er sicher weiter und gefährlicher ist.“ Vgl. zu Karl Haushofer und seinen Beziehungen zum Nationalsozialismus Ebeling, Frank, Geopolitik. Karl Haushofer und seine Raumwissenschaft 1919-1945, Berlin 1994 und Hipler, Bruno, Hitlers Lehrmeister. Karl Haushofer als Vater der NS-Ideologie, St. Ottilien 1996.

<sup>1211</sup> Vgl. Fischer, Geschichtskultur, S.91 FN 80.



Deutsches Reich durch die problematische Mittellage in seinem politischen Schicksal determiniert sei - entweder eingekreist zu werden oder sich selbst nach allen Seiten auszubreiten und so die Hegemonialstellung zu übernehmen.<sup>1212</sup> Faulenbach konstatiert für die Geschichtsschreibung der Weimarer Republik die Tendenz, dass durch den Eindruck bestimmter Gegenwartsfragen bestimmte geopolitische Gegebenheiten überbetont und die im engeren Sinne historischen Ereignisse und Abläufe demgegenüber in den Hintergrund gedrängt wurden. Dabei darf jedoch die Gefahr nicht übersehen werden, dass vorschnelle „ahistorische Scheinerklärungen“ anstelle der komplexen Aufarbeitung des historischen Prozesses Anwendung finden können.<sup>1213</sup>

Lässt sich das, was für die deutsche Geschichte als „Trend“ erkennbar ist, auch in Darstellungen der römisch-karthagischen Geschichte finden?

#### **4.3.2 Geopolitik und römisch-karthagische Geschichte**

Taeubler erläutert im Vorwort seiner Untersuchung, dass er nicht den römischen „Eroberungsdrang“ im Allgemeinen als die tiefere Ursache des zweiten punischen Krieges betrachtet, sondern er möchte die Eroberungspolitik aus den „tieferen Bezügen der territorialen Staatsgestaltung“<sup>1214</sup> heraus verstehen. Dabei nimmt er eine zeitliche Staffelung vor, deren Zäsuren die Zeiträume 264-241, 238 und 219/18 v. Chr. bilden. Nicht die moralische Dimension der römischen Politik soll dabei als Erklärungsmodell zugrunde gelegt werden, sondern es soll vielmehr dem „Heranreifen und Durchbruch eines neuen politischen Gedankens“<sup>1215</sup> Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Im Laufe seiner Arbeit führt Taeubler dieses Postulat aus: Eine für ihn wichtige Prämisse ist, dass die unmittelbaren Beziehungen zwischen Rom und Karthago gleichwohl im Rahmen der weiteren weltgeschichtlichen Bezüge gesehen werden müssen. Insofern hebt er die Leistung des Polybios hervor, der als erster erkannte, dass bis dahin getrennte Staaten nun in einen engen Kontakt kamen, der auf ein neues Weltreich zusteuerte.<sup>1216</sup> Für ihn stellt sich auf römischer Seite die Frage, wie ihre Politik zwischen 264 und 219/18 bestimmt wurde und sich ihr machtpolitisches Programm entwickelte. Dabei betont er zwischen seinen ausgewählten Eckpunkten einen wesentlichen Unterschied. Handelte es sich 264 v. Chr. noch um eine sehr beschränkte Zielsetzung Roms, die weder auf den Erwerb ganz Siziliens noch die Beherrschung des westlichen Mittelmeerbeckens gerichtet war, so wurde im Winter 219/18 von der Mehr-

---

<sup>1212</sup> Vgl. Faulenbach, *Ideologie*, S.27-31.

<sup>1213</sup> Vgl. Faulenbach, *Ideologie*, S.31.

<sup>1214</sup> Taeubler, *Vorgeschichte*, S.4.

<sup>1215</sup> Ebenda.

<sup>1216</sup> Vgl. Taeubler, *Vorgeschichte*, S.14.

heit im Senat der Entschluss gefasst, die 241 und 238 gewonnene tyrrhenische Seebasis zu einer mediterranen auszuweiten.<sup>1217</sup> Insofern spielt dieses geopolitische Ziel bei der römischen Entscheidung zum Kriege eine für Taeubler durchaus gewichtige Rolle.

Der Weg zu dieser Politik wird von ihm folgendermaßen nachgezeichnet: In der Zeit zwischen dem Friedensschluss von 241 und der Wegnahme Sardiniens 238 v. Chr. reifte auf römischer Seite eine geopolitische Erkenntnis heran, die bis zum Ausbruch des zweiten punischen Krieges das leitende Prinzip der römischen Politik wurde.<sup>1218</sup> Diese veränderte Vorstellung wird erstmals 238 deutlich: Als sich Rom im Friedensschluss von 241 mit Sizilien begnügte, dessen Erwerb gleichsam eine Verlängerung der süditalischen Festlandsbasis gegen Afrika bedeutete und allgemein die römische Seestellung erheblich verstärkte, besaßen die Inseln Sardinien und Korsika zunächst noch keinen besonderen Wert und wurden wohl auch nicht gefordert. Erst drei Jahre später erkannten die Römer ihren eigentlichen Wert: In Verbindung mit Sizilien ermöglichten diese Inseln eine Abschließung des tyrrhenischen Beckens zu einem „mare clausum“.<sup>1219</sup> Insofern muss sich in dieser Zeit ein Umschwung des römischen Herrschaftskonzeptes ereignet haben: „... nicht eine 241 unbefriedigt gebliebene Machtgier, sondern das allmähliche Heranreifen des neuen politischen Programms einer Schließung der tyrrhenischen See.“<sup>1220</sup>

Allerdings bedeutet die Okkupation Sardiniens für Taeubler nicht den Abschluss, sondern erst den Anfang einer neuen Politik, die Italien auch im Westen, Norden und Osten bis zu seinen natürlichen Land- und Seegrenzen ausweiten sollte, wobei es der Druck von außen war, der die Römer zwang, auch jenseits des Apennins und der Adria die natürlichen Grenzen ihres Machtbereiches zu suchen.<sup>1221</sup>

Das gesamte römische Verhalten in der Zeit zwischen 238 und 219/18 interpretiert Taeubler als den Versuch, „im geopolitischen Sinne Karthago gegenüber einen Abschluß zu finden.“<sup>1222</sup> Insofern war die Okkupation Sardiniens dazu der erste Schritt, dessen Bedeutung darin lag, dass jetzt erst die römisch-italischen und karthagischen Machtsphären auseinander traten. Als nächsten Schritt wandte Rom Spanien seine Aufmerksamkeit zu, wobei es zunächst nur informatorische Absichten verfolgte. Dazu rechnet Taeubler auch den Ebro-Vertrag, den er

---

<sup>1217</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.15.

<sup>1218</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.16.

<sup>1219</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.18.

<sup>1220</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.21.

<sup>1221</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.23.

<sup>1222</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.76.

als Reaktion auf die Keltengefahr wertet.<sup>1223</sup> Selbst das Bündnis mit Sagunt besitzt bei ihm keinen offensiven Charakter, da Rom bekanntlich lange mit einem aktiven Eingreifen zugunsten der bedrohten Stadt zögerte. Der Entschluss von 218 besitzt dabei die längste „Vorgeschichte“, sollte doch durch ihn die territoriale Konfiguration des römischen Staates grundsätzlich geändert werden, da das Kriegsziel Roms ja auf den Gewinn Spaniens angelegt war. Dadurch aber würde die tyrrhenische Seebasis zu einer mediterranen ausgebaut werden.

Die Interpretation Taeublers auf geopolitischer Basis ist m.E. deshalb nicht unproblematisch, da er die Entstehung der neuen römischen Politikkonzeption nicht erklären kann. Wie es in den Jahren zwischen 241 und 238 zu dem wichtigen und prägenden Umschwung kam, wird nicht ersichtlich.

Das Vorhandensein eines geopolitischen Programms als Erklärung für das römische Verhalten im Jahre 238 v. Chr. wird ebenfalls von Otto angenommen, der die Schaffung eines „mare clausum“ als römisches Ziel sieht. Allerdings erscheint es ihm möglich, dass die Konzeption auch schon 241 v. Chr. vorhanden war, damals der Friedensschluss aber wichtiger erschien.<sup>1224</sup>

Weitergeführt wurde die Anwendung geopolitischer Erkenntnisse dann vor allem durch Joseph Vogt.<sup>1225</sup>

Dieser stellte im Sammelband „Das neue Bild der Antike“ die Frage nach den Ursachen der Größe Roms und wollte - in Abgrenzung zu Mommsen - dabei den geografischen Faktoren ihre gebührende Aufmerksamkeit schenken. Dabei berief er sich ausdrücklich auf die politische Geografie Friedrich Ratzels und die „Gedankenwelt“ der geopolitischen Schule Karl Haushofers, „der viele verpflichtet sind, auch wenn sie nicht darum wissen“<sup>1226</sup>.

Die den Historiker Vogt leitende Frage wird jedoch über die Geopolitik hinaus ausgeweitet und lautet somit: „Wie haben die politisch handelnden Persönlichkeiten und ihre Völker den Raum aufgefasst und ausgewertet, wie haben sie die Regungen des Rauminstinktes zum Bewusstsein erhoben?“<sup>1227</sup>

---

<sup>1223</sup> Vgl. Taeubler, Vorgeschichte, S.60-62, wo er sich gegen die Vereinbarung von Interessensphären ausspricht. Taeubler sieht ihn in erster Linie als Notbehelf für eine vorübergehende Situation und somit auch ohne die geschichtliche Bedeutung als Konfliktgeber.

<sup>1224</sup> Vgl. Otto, Antike Kriegsschuldfrage, S.493.

<sup>1225</sup> Vgl. zu diesem Aspekt: Vogt, Joseph, Raumauffassung und Raumordnung in der Römischen Politik, in: Das neue Bild der Antike, II. Band: Rom, hg. v. Helmut Berve, Leipzig 1942, S.100-132.

<sup>1226</sup> Vgl. Vogt, Raumauffassung, S.100.

<sup>1227</sup> Vogt, Raumauffassung, S.101.

Immerhin versucht Vogt, die Entwicklung des römischen Raumbewusstseins nachzuzeichnen. Im ersten römisch-karthagischen Vertrag verfolgt Rom das Ziel, ein geschlossenes Territorium in Latium zu schaffen und nimmt für sich die Herrschaft über die latinischen Städte in Anspruch, während Karthago zur Erhaltung seines kommerziellen Monopols im westlichen Mittelmeergebiet eine Reihe von Sperrzonen errichtet.<sup>1228</sup> Als Wendepunkt der römischen Politik sieht Vogt dann den Krieg gegen Pyrrhos, nach dessen Ende Rom in den Kreis der bedeutenden Mittelmeermächte eintritt und im entscheidenden Moment auch nicht davor zurückschreckt, über das italische Festland hinauszugreifen. In den bei Polybios (10,5-9) wiedergegebenen Auseinandersetzungen für oder gegen eine Intervention in Messana glaubt Vogt, einen deutlichen Beleg für das entwickelte römische Raumbewusstsein zu finden. Diesem Teil des Senats, der sich von Karthago schon beinahe eingekreist sah, bescheinigt er besonderen Weitblick. Mit dem Schritt nach Messana wird für ihn die Politik der nächsten Generationen grundlegend festgelegt: Ziel ist, die „ganze Stellung [der Karthager] auf den Inseln und an den Gestaden aufzurollen“<sup>1229</sup>. Den römischen Angriff auf Sizilien, den Bau einer Kriegsflotte, die Einbeziehung Sardinien und Korsikas, den Ebro-Vertrag und nicht zuletzt das Gewinnen Sagunt als Vorposten des „römischen Gegenreichs im Territorium der Feinde“<sup>1230</sup> - all diese Maßnahmen rechnet Vogt diesem Konzept zu. Als „Krönung“ bezeichnet er dann die römische Kriegsplanung, die eine gleichzeitige Offensive in Spanien und Afrika plante. Die Organisation Spaniens als Provinz nach dem zweiten punischen Krieg ist für Vogt ein zusätzlicher Beweis für das römische Konzept der Raumordnung: „In diesem Vorgehen, das die entlegene Stellung in Spanien sicherte und offenbar von dort rückwärtsgehend die Zwischenglieder ordnen wollte, erkennen wir einen letzten Beweis dafür, daß der Aufbau der römischen Macht im westlichen Mittelmeer aus einem Gesamtbild dieses Raumes erfolgt ist. Diese Umfassung des westlichen Meeres ist ein besonders geschlossener Akt der römischen Raumpolitik. Man muß annehmen, daß hier die karthagische Machtbildung als antreibende Kraft gewirkt hat.“<sup>1231</sup>

Bei dieser Betrachtungsweise werden die römisch-karthagischen Auseinandersetzungen entscheidend durch die Geopolitik determiniert gesehen. Rom hat sein Raumkonzept erkannt und dann mit Konsequenz Schritt für Schritt verwirklicht - nach Vogt ein wahrlich geschlossenes Modell. Die Problematik scheint hierbei noch tiefer zu gehen als bei Taeubler. Wenn bereits 264 v. Chr. exakte Raumvorstellungen vorhanden waren, warum wurde dann Sardinien nicht

---

<sup>1228</sup> Vgl. Vogt, Raumauffassung, S.105.

<sup>1229</sup> Vogt, Raumauffassung, S.112.

<sup>1230</sup> Ebenda, S.113.

bereits 241 v. Chr. von Rom gefordert? Warum erfolgte die Ausdehnung in so kleinen Schritten? Wie erklärt sich das Zögern der Römer vor dem zweiten punischen Krieg? Auf diese Fragen vermag Vogt keine Antwort zu bieten. Insofern kann sich der Leser des Eindrucks nicht erwehren, dass Vogt aus der Retrospektive dem römischen Senat ein Raumdenken unterstellt, das so nicht vorhanden war.<sup>1232</sup> Allerdings wird bei der geopolitischen Betrachtung die moralische Komponente der römischen Politik gegenüber Karthago ausgeblendet, da eine an den Erfordernissen des Raumes ausgerichtete Politik anderen Maßstäben unterliegt.

#### **4.4 Victor Ehrenberg: Karthagische Geschichte als „Kulturkampf“ mit Griechen und Römern**

Als weitere bedeutsame Schrift zur Rezeption und Interpretation karthagischer Geschichte soll Victor Ehrenbergs Essay<sup>1233</sup> miteinbezogen werden, der 1927 in der Reihe „Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens“ erschien. Dabei ist der Reihentitel an sich schon ein Hinweis, wie Ehrenberg die karthagische Geschichte einordnet. Um seine Vorstellungen hinsichtlich Karthago zu klären, bedarf es jedoch zunächst eines Blickes auf sein Verständnis der griechischen Geschichte, der er zeitlebens sein Hauptaugenmerk widmete.

##### **4.4.1 Ehrenbergs Verständnis der griechischen Geschichte**

Victor Ehrenberg (1891-1976)<sup>1234</sup> setzte vor allem für die griechische Geschichte<sup>1235</sup> neue Impulse, indem er gediegene philologische Kenntnisse mit der Absicht, Grundfragen der griechischen Geschichte zu klären, verband. Dabei war es ihm von Anfang an ein Anliegen, Abstraktionen historischer Entwicklungen und historischer Vielfalt vorzunehmen und sich auch zu persönlichen Wertungen zu bekennen. So legte er das Schwergewicht auf die Erforschung des Rechtes und der sittlichen Kräfte, wobei er an die Möglichkeit einer echten Harmonie zwischen Geist und Macht glaubte.<sup>1236</sup>

Bereits in seiner bei Wilhelm Weber entstandenen Dissertation „Die Rechtsidee im frühen Griechentum“ (1921) zeigte sich seine Arbeitsrichtung, die auch die späteren Publikationen

---

<sup>1231</sup> Ebenda, S.113 f.

<sup>1232</sup> Vogt selbst weist darauf hin, dass für den hellenistischen Osten ähnliche Überlegungen nicht vorhanden waren und sieht in dieser „Raumfremdheit“ Roms einen wesentlichen Grund für die „verheerende Wirkung der Orientpolitik“ (116).

<sup>1233</sup> Ehrenberg, Victor, Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung, Leipzig 1927 (Morgenland, Heft 14).

<sup>1234</sup> Vgl. dazu Franke, Peter R., Victor Ehrenberg. Ein deutsches Gelehrtenschicksal 1891-1976, in: Schneider, Reinhard (Hg.), Juden in Deutschland. Lebenswelten und Einzelschicksale. St. Ingbert 1994 (Annales Saraviensis, Philosophische Fakultät, 1), S.309-331; Christ, Karl, Geschichte und Existenz, Berlin 1991, S.74-83.

<sup>1235</sup> Vgl. Schaefer, Hans, Victor Ehrenbergs Beitrag zur historischen Erforschung des Griechentums, in: Historia 10 (1961), S.387-39; Christ, Hellas, S.195-202; Näf, Perikles, S.231-236.

<sup>1236</sup> Vgl. Schaefer, Beitrag, S.389.

kennzeichnen sollte. Er verband die Methode der Ideengeschichte, die spürbar auf den Einfluss der geistesgeschichtlichen Betrachtung Friedrich Meineckes zurückging mit Arbeitsweisen der Begriffsgeschichte, durch die ein bestimmter geistiger Gehalt erfasst werden sollte.<sup>1237</sup> Einer ähnlichen Thematik widmete er sich auch in seiner Frankfurter Antrittsvorlesung im Jahre 1922, als er den Sinn der griechischen Geschichte zu erörtern versuchte.<sup>1238</sup> Diesen fasste er in zwei Schlagworten zusammen: Für ihn waren die „Stellung des Griechentums zwischen Orient und Okzident“ als das „äußere Gesicht“ sowie die „Einheit des griechischen Menschen“ als das „innere Gesicht“ sinnstiftend.<sup>1239</sup> Insofern sieht er die Polis als ideale politische Form des griechischen Geistes, die er der bürokratischen und theokratischen Despotie der orientalischen Reiche gegenüberstellt.<sup>1240</sup> In dieser Form der politischen Existenz schließlich kann sich der griechische Mensch so entwickeln, dass er zum Träger „alles abendländischen Menschentums“<sup>1241</sup> wird<sup>1242</sup>. Insofern kann Ehrenberg in der Zeit der griechischen Polis die „eigentlich schöpferische Periode des Griechentums“<sup>1243</sup> sehen, die im vierten vorchristlichen Jahrhundert zu Ende und in den Hellenismus der Oikumene übergeht. In diesem Rahmen kommt es zur Verschmelzung zwischen Griechenland und dem Orient. Dabei wird die Polis nun zum Werkzeug, „daß durch sie die Welt griechisch wird“<sup>1244</sup>. Das eigentlich Neue liegt jedoch darin, dass sich griechischer Geist und Menschentum mit Formen des morgenländischen Lebens vermischen.<sup>1245</sup> Für Ehrenberg stellt der so geformte Hellenismus - zu dessen Verkörperung er auch Karthago zur Zeit Hannibals rechnet - den Gegenpol zur aufstrebenden Militärmacht Rom dar.<sup>1246</sup>

Im Folgenden soll dementsprechend versucht werden, die Karthagovorstellung Ehrenbergs zu klären und zu überprüfen, inwieweit er das Ideal des griechischen Menschen und seiner politischen Existenzform, der Polis, dafür fruchtbar macht.

Auch die zweite Sinnstiftung der griechischen Geschichte, der Kampf zwischen „Ost und West“, war für Ehrenberg ein Paradigma, dem er zeitlebens verhaftet blieb und das er für den gesamten Geschichtsverlauf annahm.<sup>1247</sup> Allerdings differenzierte er hier bereits und mochte den Konflikt nicht auf die Kontinente Europa und Asien beschränken, da so das nördliche

<sup>1237</sup> Vgl. Schaefer, Beitrag, S.391.

<sup>1238</sup> Vgl. Ehrenberg, Victor, Vom Sinn der griechischen Geschichte, in: HZ 127 (1923), S.377-392.

<sup>1239</sup> Vgl. Ehrenberg, Sinn, S.378.

<sup>1240</sup> Vgl. Ehrenberg, Sinn, S.381.

<sup>1241</sup> Ebenda.

<sup>1242</sup> Vgl. zu dieser Thematik auch die Antrittsvorlesung Ehrenbergs in Prag: Vom Beginn der Geschichte Europas. Prager Antrittsrede, Prag 1929.

<sup>1243</sup> Ehrenberg, Sinn, S.388.

<sup>1244</sup> Ehrenberg, Sinn, S.389.

<sup>1245</sup> Vgl. ebenda.

<sup>1246</sup> Vgl. Ehrenberg, Sinn, S.390.

Afrika, das in der antiken Geschichte so bedeutenden Einfluss hatte, nicht in die Betrachtung mit einbezogen würde.<sup>1248</sup>

#### 4.4.2 Karthago – ein wandlungsfähiger Staat der Weltgeschichte

Bevor Ehrenberg seine Darstellung der karthagischen Geschichte beginnt, versucht er eine Einordnung dieses Staates in den Rahmen der Weltgeschichte. Dabei möchte er sich vom traditionellen Bild der klassischen, d.h. griechisch-römischen Antike lösen und statt dessen das Altertum als wirklich welthistorische Gesamtepoche betrachten. Diese Erweiterung des Begriffes „Altertum“ sieht er als große Leistung Rankes, Mommsens, Burkhardts und vor allem Eduard Meyers an. Das Altertum nimmt unter Erweiterung des Blickwinkels die ununterbrochene weltgeschichtliche Spannung und Bewegung, die als Auseinandersetzung zwischen Abendland und Morgenland bezeichnet wird, vorweg, und dies macht es gleichsam zum Paradigma der Weltgeschichte.<sup>1249</sup>

Allerdings ist der Gegensatz von Orient und Okzident für Ehrenberg zunächst nur eine Formel, die noch keine Erklärung liefern kann. Die Rolle Karthagos in der Weltgeschichte muss folglich differenzierter gesehen werden. Als weitere Prämisse nimmt Ehrenberg an, dass Karthago eine besondere Rolle in der Gesamtproblematik zwischen Orient und Okzident spielt, da es „als die orientalische Stadt im westlichen Mittelmeer“<sup>1250</sup> sich gleichsam an der Nahtstelle befindet.<sup>1251</sup> In einem anderen Zusammenhang stellt Ehrenberg klar heraus, dass er Karthago nicht als eigentlich östliche Macht sieht.<sup>1252</sup>

Um die Stellung Karthagos in der Weltgeschichte klären zu können, bedarf es der Berücksichtigung dreier wesentlicher Phänomene: „Phönikischer Handelsgeist, punischer Glaubensfanatismus, hellenistische Politik und Zivilisation“<sup>1253</sup>

Diese Komponenten prägen seine Darstellung zu Karthago, die teilweise eine Rezeption bereits vorhandener Meinungen aufweist, teilweise jedoch auch eigenen Wertungen Ehrenbergs entstammt. Auf jeden Fall macht diese Betrachtungsweise deutlich, dass in Karthago durchaus ein Wandel stattgefunden hat, dass dieser Staat keineswegs unbeweglich und ohne jegliche Innovation vor sich hin existiert hat und dem neu aufstrebenden Rom deshalb unterlegen ist. Der „phönikische Handelsgeist“ wird im Wesentlichen in den bereits traditionellen Bah-

---

<sup>1247</sup> Vgl. dazu die Sammlung von Einzelstudien mit dem deutlichen Titel: „Ost und West. Studien zur geschichtlichen Problematik der Antike“ (Brünn 1935), v.a. S. 13-45.

<sup>1248</sup> Vgl. Ehrenberg, Ost und West, S.15.

<sup>1249</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.7-9.

<sup>1250</sup> Ehrenberg, Karthago, S.9.

<sup>1251</sup> Vgl. auch Franke, Ehrenberg, S.319.

<sup>1252</sup> Vgl. Ehrenberg, Ost und West, S.27: „Nicht Himera sondern Salamis hieß die entscheidende Schlacht, welt-historische Gegner der Griechen waren als Träger orientalischen Geistes die arischen Perser.“

<sup>1253</sup> Ehrenberg, Karthago, S.47.

nen eines Theodor Mommsen und Eduard Meyer nachgezeichnet. So hält auch Ehrenberg an der „unpolitischen“ Haltung der Phönizier und Karthager fest, die zwar kulturvermittelnd auftraten, aber vor allem eine an ihren Handels- und Wirtschaftsinteressen ausgerichtete Politik betrieben. Darauf weisen seiner Meinung nach sowohl die Verwendung von Söldnerheeren anstelle von Bürgerheeren als auch die mit anderen Staaten geschlossenen Verträge hin. Erst um die Mitte des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts entwickelte Karthago eine Art „Reichspolitik“, zu der sie allerdings durch das griechische Vordringen im westlichen Mittelmeerraum gleichsam gezwungen wurde.<sup>1254</sup> Dabei wurde durch das Wirken einzelner großer „Führerpersönlichkeiten“ und den von ihnen befehligten Söldnerheeren die Vormachtstellung Karthagos gegenüber benachbarten phönizischen Städten gewonnen: „Die Einstellung, aus der dieses Reich geschaffen wurde, war rein wirtschaftlich, die tatsächlichen großen, auch politisch großen Leistungen und Erfolge das Werk einzelner Generale, nicht eines nationalen Willens und also auch nicht der Regierung und der sie leitenden Kaufmannsaristokratie.“<sup>1255</sup> Ebenso wie Eduard Meyer<sup>1256</sup> sieht Ehrenberg in den daraus erwachsenden Spannungen eine für den Staat verhängnisvolle Situation. Allerdings versucht er, diese abstrakt unter Rückgriff auf die Ideengeschichte darzustellen: „... nichts vielleicht ist für den Staat verhängnisvoller gewesen als die sich hierin aussprechende Divergenz von politischer Aufgabe und unpolitischem Wesen.“<sup>1257</sup>

#### **4.4.2.1 Der Kampf um Sizilien als „Kulturkampf“ zwischen orientalischem Religionsfanatismus und griechischen Vorstellungen**

Während der Rekurs auf die phönizischen Anlagen Karthagos durchaus noch mit traditionellen Beurteilungen vorgenommen wird, nimmt Ehrenberg in den Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Karthagern auf Sizilien eine eigene Position ein: Unter Ablehnung der Vorstellung eines Nationalkrieges versucht er, den Kampf in den größeren Gegensatz von Orient und Okzident hineinzustellen.<sup>1258</sup> Dabei sieht er den grundlegenden Unterschied zwischen zwei Kulturen als für den Zusammenstoß verantwortlich an. Unter Rückbezug auf „charakteristische Nachrichten“ glaubt er, in den frühen Kämpfen auf Sizilien einen Ausdruck des tiefen religiösen Glaubens<sup>1259</sup> der Karthager zu sehen, der sich in der Selbstopferung des Feldherrn Hamilkar sowie in der Opferung vieler gefangener Feinde durch seinen Enkel Han-

<sup>1254</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.10-14.

<sup>1255</sup> Ehrenberg, Karthago, S.16.

<sup>1256</sup> Vgl. oben S.188.

<sup>1257</sup> Ebenda.

<sup>1258</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.19.

<sup>1259</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.20: „... dieser großartige und entsetzliche, unmenschliche Glaube ...“.



nibal ausdrückte.<sup>1260</sup> Dieser „punische Glaubenfanatismus“, den Ehrenberg auch durch das Vorhandensein von tausenden Votivtäfelchen belegt sieht, steht für den „Orient in einer seiner krassesten Formungen, mit der ganzen Leidenschaft und großartigen Einseitigkeit seines Wesens, der auf Sizilien den Kampf durchfocht.“<sup>1261</sup> Insofern deutet er die griechisch-karthagischen Auseinandersetzungen als eine Spielart des Ost-West-Gegensatz, als Gegensatz zwischen Kulturen und sogar „Welten“. Um in seiner Begrifflichkeit zu bleiben, könnte man auch sagen, als Gegensatz zwischen „griechischem Geist und theokratischer Despotie“.

#### **4.4.2.2 Karthago als Macht des Hellenismus**

Ab der Zeit der Kämpfe zwischen Agathokles und den Karthagern bis zum Ende der karthagisch - römischen Auseinandersetzungen erblickt Ehrenberg eine andere Dimension des Konflikts, die auf das Engste mit der Wandlung seines Karthagobildes zusammenhängt. Nicht mehr „punischer Glaubensfanatismus“, sondern „hellenistische Politik und Zivilisation“ stellen nun den Blickwinkel seiner Betrachtung dar. Der Kampf des Griechentums gegen den Orient hat sich durch die Entwicklung des Hellenismus überlebt, da das Griechentum gleichsam nach Osten „wanderte“. Aber auch in Karthago kam es durch die Aufnahme griechischer Kultureinflüsse zu einer „sehr starken inneren Wandlung“<sup>1262</sup>, so dass damit gleichsam die Hellenisierung des Westens eingeleitet wurde. Ehrenberg führt aus, dass dieser Staat vor allem durch seine merkantile Politik, die doch auch auf Ausgleich der verschiedenen Interessen baute, für den Hellenismus gleichsam prädestiniert gewesen sei.<sup>1263</sup> Allerdings wird auch das hellenistische Karthago nicht als monolithischer Block gesehen, sondern nochmals binnendifferenziert, was erneut einen Hinweis dafür liefert, dass Ehrenberg Karthago als entwicklungs-fähiges Staatswesen ansieht.

Ehrenberg führt als Beleg für die grundsätzliche Veränderung an, dass Karthago im vierten Jahrhundert auf griechische Schriftsteller wie Aristoteles und Isokrates aufgrund seiner Verfassung als „Musterpolis“ wirkte und so in ihrer Betrachtung eher den Status einer Griechenstadt als den einer orientalischen besaß.<sup>1264</sup> Auch passte Karthago gut in das sich entwickelnde System der nebeneinander bestehenden und untereinander auf Gleichgewicht bedachten

---

<sup>1260</sup> Vgl. ebenda, S.19 f.

<sup>1261</sup> Ehrenberg, Karthago, S.21.

<sup>1262</sup> Ehrenberg, Karthago, S.23.

<sup>1263</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.26 f.

<sup>1264</sup> Vgl. dazu auch Ehrenberg, Ost und West, S.27: „es [Anm.: Karthago] war ein Polisreich nicht viel anders als etwa das korinthische, und Aristoteles konnte die karthagische Verfassung neben die besten griechischen stellen.“

Staaten, da es eben von Anfang an nicht nach bloßer Erweiterung gestrebt hatte, sondern merkantile Interessen vertrat.<sup>1265</sup>

Mit dieser Wandlung gewinnen jedoch die Auseinandersetzungen auf Sizilien eine neue Dimension der Betrachtung: Karthago wird zum „dauernden und aktiven Faktor in den innergriechischen Parteikämpfen“<sup>1266</sup>. Die Kämpfe mit Syrakus und anderen griechischen Städten betrachtet Ehrenberg ebenso wie den Krieg gegen Pyrrhos als Auseinandersetzungen um die Ausgestaltung der hellenistischen Staatenwelt. Sogar der erste punische Krieg, der das Ende der politischen Bedeutung des Westgriechentums und seinen Anschluss an Rom zur Folge hatte, wird deshalb von ihm in die Reihe jener Kämpfe um das endgültige „Gesicht“ der hellenistischen Welt eingereiht. Allerdings erlitt Karthago und mit ihm das politische System des Hellenismus in diesem Krieg eine erste schwere Niederlage, da Rom als „junger Staat mit unverbrauchtem Expansionswillen“ nicht eine Politik des Gleichgewichts der Kräfte verfolgte, sondern aufgrund seiner „größeren nationalen Kraft und politischen Zucht“ den Sieg wollte und auch davontrug.<sup>1267</sup>

Die tiefere Problematik sieht Ehrenberg in der Divergenz zwischen der hellenistischen Seite Karthagos, wie sie sich in Kultur, Politik und Militärwesen widerspiegelt, und einer fehlenden starken territorialen Reichsorganisation. Karthago wollte im Konzert der Großmächte mitspielen, aber die Organisationsform des Polisreiches, das für eine merkantil ausgerichtete Politik noch genügte, war dafür nicht mehr geeignet. Um so höher schätzte Ehrenberg die Leistung der Barkiden ein, die Karthago zu einer Landmacht mit wesentlich geschlossenem Gebiet (Libyen – numidisch-mauretanische Küste – Spanien) machten. Insofern stellen die Maßnahmen Hamilkar und Hasdrubals für Ehrenberg den letzten Versuch dar, ein dem System der hellenistischen Territorialstaaten gleichberechtigtes Staatswesen zu schaffen.<sup>1268</sup>

Durch diese Einschätzung der barkidischen Politik kann Ehrenberg den Vorwurf einer Revanchepolitik gegenüber Karthago ablehnen und den hellenistischen Charakter der Maßnahmen Hannibals betonen, die keineswegs auf Vernichtung Roms hinauslaufen sollten, sondern lediglich an der Politik eines Gleichgewichts festhalten wollten.<sup>1269</sup> Als Belege dafür zieht er den Vertrag mit Philipp von Makedonien und das Versprechen an Hieronymos von Syrakus, ihm für seine Bundeshilfe ganz Sizilien zu überlassen, heran. Diese Abmachungen belegen für ihn, dass Karthago keine Herrschaft über Italiker und Westgriechen errichten wollte: „... als Sinn dieser ganzen Politik läßt sich wieder jene für den Hellenismus charakteristische

---

<sup>1265</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.24-26.

<sup>1266</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.27.

<sup>1267</sup> Ehrenberg, Karthago, S.28.

<sup>1268</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.29-31.

Form völkerrechtlicher Staatsraison begreifen, die im Gegensatz zu früheren oder späteren Weltherrschaftsideen ein System des Gleichgewichts vertrat.“<sup>1270</sup>

Insofern kommt Ehrenberg zu folgender Gesamteinschätzung des zweiten punischen Krieges: „Karthago hat gegen Rom, der orientalische Staat gegen den okzidentalen, die Sache des Hellenismus verfochten.“<sup>1271</sup>

Durch diese Deutung der römisch-karthagischen Auseinandersetzung grenzt sich Ehrenberg gleichzeitig auch von Meinungen ab, die eine Auseinandersetzung zwischen Ariern und Semiten annehmen und dabei die Überlegenheit der ersten propagieren.<sup>1272</sup> Als weitere Schlussfolgerung bestreitet er eine „Phönikisierung“ des Westens im Falle eines karthagischen Sieges, da die hellenistische Komponente bereits zu ausgeprägt gewesen wäre.<sup>1273</sup>

Hinsichtlich des weiteren Schicksals Karthagos erfolgt wieder eine etwas konventionellere Deutung, wenn Ehrenberg die Zerstörung Karthagos auch als Schritt gegen die Großmachtpläne Masinissas betrachtet.<sup>1274</sup>

#### **4.4.2.3 Weitere weltgeschichtliche Bedeutung Karthagos**

Eine weitere Besonderheit der Betrachtungsweise Ehrenbergs liegt darin, dass er - auch nach der Zerstörung - eine fortdauernde weltgeschichtliche Bedeutung Karthagos annimmt.

Zu dieser Bewertung kommt er weniger aufgrund einer Betrachtung der wirtschaftlichen Gegebenheiten als vielmehr durch eine erneut ideengeschichtlich ausgerichtete Analyse.

Unter der Prämisse eines Fortdauerns von Volkstum und geistigen Kräften der punischen Vergangenheit hebt sich Karthago aus dem provinziellen, romanisierten Niveau heraus und spielt bei der Entwicklung des abendländischen Christentums eine wesentliche Rolle.<sup>1275</sup> Dabei beruft sich Ehrenberg auf Mommsen, der die Aussage traf, das Christentum sei „in und durch Afrika Weltreligion“<sup>1276</sup> geworden.

Die starke Vitalität in Glaubensfragen, die zu heftigen Auseinandersetzungen, Schismen und Sektenbildungen führte, der Widerstand Tertullians gegen den römischen Primat und die antike Kultur sowie schließlich die Vereinigung von „punischer Glut und Leidenschaft“ mit „rö-

---

<sup>1269</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.32: „Aber Hannibal war nicht ausgezogen, ein Weltreich zu zertrümmern, ein anderes neu aufzurichten; er blieb durchaus in den Bahnen traditioneller Realpolitik ...“

<sup>1270</sup> Ehrenberg, Karthago, S.33.

<sup>1271</sup> Ebenda.

<sup>1272</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.34.

<sup>1273</sup> Vgl. ebenda.

<sup>1274</sup> Siehe dazu oben S.179-182.

<sup>1275</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.43. Als Beispiele für die verschiedenen Richtungen nennt Ehrenberg die Entwicklungen des Donatismus, Montanismus und Circumcellionentum.

<sup>1276</sup> Mommsen, RG V, S.657.

mischem Staatswillen“<sup>1277</sup> in Augustinus stellen für ihn wesentliche Etappen bei der Herausbildung des Christentums dar, in denen nochmals der Einfluss der alten punischen Stadt fassbar wurde.<sup>1278</sup> Gerade durch Augustinus wird schließlich der Übergang zur neuen Weltepoche des Mittelalters vollzogen - für Ehrenberg ein weiterer Beweis, wie eng auch das Nachleben Karthagos mit der abendländischen Entwicklung verknüpft war.

Zusammenfassend betrachtet liegt die Erweiterung des Blickwinkels durch Ehrenberg darin, dass er einen geistigen Wandel innerhalb Karthagos nachzuvollziehen versucht und so das stereotype Bild des Ost-West-Gegensatzes durchaus zu differenzieren versteht. Karthago wird von ihm nicht als der „ganz andere“ Staat im Mittelmeerraum gesehen, sondern in seiner späteren Entwicklung als in das hellenistische System eingebunden und als Vertreter dieses gegenüber Rom gesehen. Bei der Entwicklung der abendländischen Kultur hat Karthago für Ehrenberg stets eine wichtige Rolle gespielt. Für dieses Urteil sind nicht karthagischer Machtwille oder die Funktion als Kulturträger ausschlaggebend, sondern vielmehr die Tatsache, dass Karthago stets ein Faktor innerhalb der Entwicklung gewesen ist. Insofern ist sein Kampf gegen Griechen und Römer mehr als der Konflikt zwischen Orient und Okzident. Zum Entstehungshintergrund ist aufschlussreich, dass sich Ehrenberg deutlich von den rassistischen Betrachtungsweisen abgrenzt, die die Kämpfe auf den Gegensatz Arier contra Semiten zurückführen wollen.<sup>1279</sup> Diese Tendenz wurde auch 1935 noch weiter verfochten<sup>1280</sup>, was vor allem bei Helmut Berve scharfe Kritik auslöste.<sup>1281</sup>

---

<sup>1277</sup> Ehrenberg, Karthago, S.44.

<sup>1278</sup> Vgl. ebenda.

<sup>1279</sup> Vgl. Ehrenberg, Karthago, S.10: „War Karthago Exponent des Semitentums gegen das Indogermanische? Im Rassensinne ganz sicher nicht, denn das hat es überhaupt im Altertum nicht gegeben, und Antisemitismus konnte erst im Zusammenleben der Großstadt entstehen – man denke an Alexandria!“

<sup>1280</sup> Vgl. Ehrenberg, Ost und West, S.27: „Nicht Himera sondern Salamis hieß die entscheidende Schlacht, welt-historische Gegner der Griechen waren als Träger orientalischen Geistes die arischen Perser. So wenig fragte die Geschichte nach der Rasse, so völlig war sie bestimmt von der historischen Situation, in der die ethnische Abstammung nur einer von vielen Faktoren gewesen ist.“ Vgl. auch in allgemeiner Form ebenda, S.212 f.

<sup>1281</sup> Vgl. als Replik Berve, Helmut, in: Philologische Wochenschrift 57 (1937), S.655: „Es ist erfreulich, daß hier an einer Stelle frei ausgesprochen wird, was als stille Tendenz das gesamte Buch durchzieht und manchem allzu harmlosen Benutzer vielleicht verborgen bleiben könnte, die Forderung auch den artfremden Orient und im besonderen Juda als eine wesentliche Komponente der europäischen Welt und ihrer Geschichte anzuerkennen.“ Vgl. dazu Franke, Ehrenberg, S.322; Näf, Perikles, S.235.

## 4.5 Karthagische Geschichte im Nationalsozialismus

### 4.5.1 Hans Friedrich Karl Günther: Beispiel einer pränazistischen Antikekonzeption und ihre Auswirkung auf die Deutung karthagischer Geschichte

Wie bereits in den einleitenden Bemerkungen zu diesem Kapitel angedeutet, gewann eine rassische Geschichtsdeutung in den 20er Jahren in - wenngleich zunächst hochschulfernen - Kreisen an Bedeutung. Auf diesem Gebiet muss in jedem Fall der Name Hans F.K. Günther genannt werden, der bereits 1930 mit nationalsozialistischer Unterstützung als Professor für Sozialanthropologie nach Jena berufen wurde.<sup>1282</sup> Wenngleich sich innerhalb der Fachwissenschaft große Zurückhaltung hinsichtlich der Rezeption seiner konkreten „Forschungsergebnisse“ zeigte, so fand doch die Grundidee einer rassengeschichtlichen Betrachtung durchaus auch Aufnahme in Historikerkreisen, was im dritten Teil dieses Unterkapitels näher ausgeführt werden soll. Die Bedeutung Günthers liegt vor allem darin, dass seine Konzeption wohl am ehesten nationalsozialistischen Vorstellungen entsprach und deshalb den größten Verbreitungsgrad erfuhr.

Dasjenige Werk Günthers, das sich mit antiker Geschichte befasst, ist die „Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes“ (1929)<sup>1283</sup>. Daneben werden auch die beiden Bände „Lebensgeschichte des Hellenischen Volkes“<sup>1284</sup> und „Lebensgeschichte des Römischen Volkes“<sup>1285</sup> mit herangezogen, obgleich sie aus der Nachkriegszeit stammen. Diese stellen eine groß angelegte Erweiterung der „Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes“ dar, die jedoch - den einleitenden Bemerkungen Günthers zufolge - bereits in seinen Lehrveranstaltungen seit Beginn der 30er Jahre umfangreicher behandelt wurde. Zudem dachte Günther selbst schon 1943 an eine neue Veröffentlichung, die jedoch aufgrund der Kriegssituation nicht zustande kam. Günther blieb seinen Anschauungen auch nach Ende des Dritten Reiches grundsätzlich treu<sup>1286</sup>; lediglich der Buchtitel wurde von ihm geändert. Der Begriff „Lebensgeschichte“ bedeutet gleichwohl so viel wie „biologisch betrachtete Geschichte“<sup>1287</sup>.

Mit der Beschäftigung mit antiker Geschichte verfolgte Günther stets einen ganz bestimmten Zweck. Ausgehend von dem Gedanken, dass die nordische Rasse im Versiegen begriffen sei, wird das historische Beispiel bemüht, um bereits frühere ähnliche Entwicklungen aufzuzei-

---

<sup>1282</sup> Vgl. zum biographischen Hintergrund z.B. Lutzhöft, Hans-Jürgen, Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940, Stuttgart 1971 (Kieler Historische Studien, Bd.14), S.28-47. Vgl. zu seinem Konzept auch Becker, Peter Emil, Wege ins Dritte Reich, Teil 2: Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke, Stuttgart 1990 S.230-307.

<sup>1283</sup> Vgl. als Überblicksinterpretation Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.244-266.

<sup>1284</sup> Pähl 1956.

<sup>1285</sup> Pähl 1957.

<sup>1286</sup> Vgl. dazu Becker, Wege, S.287-292.

<sup>1287</sup> Vgl. Lebensgeschichte des hellenischen Volkes, S.7 f.

gen. Damit sollen dann auch Handlungsleitlinien herausgearbeitet werden, bei deren Beachtung der aktuelle Prozess aufgehalten werden könne.

Bereits bei seiner Einleitung zur „Rassengeschichte“ führt Günther seine Leser in die Aufzählung „leiblicher Merkmale der betreffenden Rassen“<sup>1288</sup> ein, wobei er als Kriterien den Körperwuchs, die Schädel-, Gesichts- und Nasenform sowie Haarbeschaffenheit-, -farbe und Augenfarbe heranzieht.

Karthago selbst wird in der „Rassengeschichte“ nicht behandelt; lediglich in Verbindung mit den punischen Kriegen erfolgt seine Erwähnung. Diese werden als Zäsur der römischen Geschichte gesehen, da durch sie zwar die äußere Macht Roms sehr vergrößert worden ist, der eigentliche Reichtum aber, „die Erbanlagen seiner edlen Geschlechter“, geschwunden sind.<sup>1289</sup> Insofern markiert der Sieg über Karthago den Beginn der „rassengeschichtlichen Spätzeit“<sup>1290</sup>, die zunächst von einem inneren, dann aber auch äußeren Abstieg geprägt ist. Das altrömische Wesen, das Günther vor allem in der Standhaftigkeit nach der Schlacht von Cannae entfaltet sieht, verliert sich immer mehr - gleichsam als Spiegelbild dazu führt Günther Entwicklungen auf, die Rom im ersten vorchristlichen Jahrhundert zu prägen beginnen: Rom als Mittelpunkt des Geldwesens, Sittenverfall, der auch den Amtsadel ergreift, Aushöhlung des Bauernstandes. Gleichsam als Resümee fasst er zusammen: „Karthagischer Händlergeist besiegte das Rom, welches eben Karthago besiegt hatte.“<sup>1291</sup> In dieser Bemerkung wird wenigstens etwas erhellt, welche Vorstellung Günther von Karthago hat.

Ein genaueres Bild von Karthago zeichnet Günther in seiner „Lebensgeschichte des römischen Volkes“. Dabei wird Karthago als „semitische Handels- und Seemacht“<sup>1292</sup> bezeichnet, was sich noch im traditionellen Rahmen der bisherigen Forschung bewegt. Günther beschreibt die Karthager als ein Volk von „semitischer Sprache und syrischer Herkunft“<sup>1293</sup>. Die Bevölkerung stellt für ihn ein „Gemisch der orientalischen und der vorderasiatischen Rasse ... mit Einschlägen der nordischen Rasse durch Einbeziehung von vornehmen Familien lybischer Herkunft“<sup>1294</sup>, dar. Über diese „nordischen Einschläge“ versucht Günther, dann die Verfassung und das „seelische Wesen“ karthagischer Adelsfamilien zu klären. Dabei nimmt er -

---

<sup>1288</sup> Rassengeschichte, S.5 f.

<sup>1289</sup> Vgl. Rassengeschichte, S.86.

<sup>1290</sup> Ebenda.

<sup>1291</sup> Rassengeschichte, S.88. In diesem Zusammenhang erwähnt Günther die Übersetzung des Landwirtschaftsbuches des Maro (sic!), wodurch die traditionelle bäuerliche Produktion zugunsten von Großgrundbesitz mit verdrängt wurde.

<sup>1292</sup> Die Bevölkerung bezeichnet er als „gewandte Händler, wagemutige Seefahrer und schonungslose Seeräuber“. Lebensgeschichte des Römischen Volkes, S.118.

<sup>1293</sup> Lebensgeschichte des Römischen Volkes, S.118.

<sup>1294</sup> Ebenda.

unter Berufung auf Hans Lüdemann<sup>1295</sup> - einen „dorischen Geist“ an, der hierbei Einfluss ausgeübt haben soll. Gerade bei der Familie der Barkiden unternimmt er den Versuch, ihnen einen dorischen Einfluss zuzuschreiben. Über den Ortsnamen Barka versucht er zu belegen, dass diese Familie aus der Küstenlandschaft Kyrenaika, die einen Einschlag der „nordischen“ Libyer und damit blonde Bewohner besaß, nach Karthago einwanderte.<sup>1296</sup> Auch lasse sich ein nordischer Einschlag im punischen Volk durch die Vermischung punischer und hellenischer Gruppen erklären, der vor allem vor dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert stattgefunden habe. Über diese „Rassenmischung“ kann man - Günther zufolge - sowohl den hellenischen Geist der karthagischen Verfassung als auch die „nicht-punischen Züge“ einiger karthagischer Adelsgeschlechter erklären.<sup>1297</sup>

Diese Ausführungen sind in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich:

Die Konstruktion eines „dorischen Geistes“ ist keine auf Günther selbst zurückgehende Erfindung. Bereits im 18. Jahrhundert wurde den einzelnen griechischen Stämmen ein jeweils bestimmtes Wesen zugeschrieben. K.O. Müller entwarf zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Typologie, die vor allem auf den Gegensatz zwischen ionischem Athen und dorischem Sparta abzielte. Allerdings muss dabei als Unterschied herausgestellt werden, dass die jeweiligen Wesenseigenschaften der griechischen Stämmen nicht als rassisch determiniert angesehen wurden. Vielmehr wurden z.B. geografische Einflüsse als Erklärungsmuster herangezogen.<sup>1298</sup>

Ein weiterer Beleg für die rein rassisch bestimmte Sichtweise Günthers liegt in der Charakteristik der karthagischen Verfassung: Durch den dorischen, d.h. im weiteren Sinne nordischen Einfluss lässt sich der „halb hellenische Geist“ erklären. M.E. wird hierbei der Unterschied z.B. zu Victor Ehrenbergs Sichtweise<sup>1299</sup> sehr deutlich. Günther lässt allein die blutmäßige Beeinflussung gelten, die Möglichkeit, dass durch den Umgang zwischen Griechen und Karthagern Elemente in die Verfassung aufgenommen werden, sieht er nicht.

---

<sup>1295</sup> Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte Karthagos bis auf Aristoteles, Diss. phil. Jena 1933, v.a. S.103-107. Lüdemann vertrat in seiner Arbeit die Meinung, dass die karthagische Verfassung eine „gewordene Verfassung“ (103) sei, wobei Einwirkungen der griechischen Welt ihre Entwicklung entscheidend bedingt hätten. Dabei betont er die Überlegenheit des hellenischen Geistes, dem Karthago keinen Widerstand leisten konnte. Vor allem der Einfluss des westgriechischen Lebens habe die Stadt stark beeinflusst; ähnliche Einflüsse lassen sich in der restlichen phönizischen Welt dagegen nicht finden. Die Vermittlung dorischer Einflüsse erfolgt bei Lüdemann über Libyen, wohin seit früher Zeit Verbindungsfäden bestanden. In seiner Gesamtbetrachtung kommt er zu dem Ergebnis, dass die gesamte karthagische Zivilisation ein griechisches Gepräge habe und die Verfassungsgeschichte in Karthago die gleichen gesetzmäßigen Abläufe aufweise, wie sie für den westhellenischen Kulturkreis auch belegt seien. Allerdings vermeidet Lüdemann rassische Betrachtungsweisen.

<sup>1296</sup> Vgl. ebenda, S.118.

<sup>1297</sup> Vgl. ebenda, S.119.

<sup>1298</sup> Vgl. Näf, Perikles, S.121 f; Christ, Karl, Spartaforschung und Spartabild, in: ders. (Hg.), Sparta, Darmstadt 1986 (Wege der Forschung; Bd.622), S.14-17; Christ, Hellas, S.18 f.

<sup>1299</sup> Vgl. oben S.236-238.

Seine Meinung über Karthago selbst kann man wohl am ehesten nachvollziehen, wenn man sein Hamilkar- und Hannibalbild berücksichtigt, das auf die Abgrenzung zwischen Karthago und den Barkiden abzielt. Diese werden als großmütig und ritterlich geschildert, ihr „unafrikanisches Wesen“<sup>1300</sup> wird betont. Daraus kann man im Umkehrschluss folgern, dass Günther den Karthagern genau diese positiven Eigenschaften abspricht.

Als herausragende Eigenschaft der Karthager dagegen betont er ihre händlerischen Fähigkeiten, die er auf den Einschlag der dafür besonders begabten vorderasiatischen Rassen zurückführt. Als Beispiele für solche levantinische Händler nennt er weiterhin Kleinasiaten, Syrer, Phoiniker und Juden.<sup>1301</sup> Hierbei stellt er auch den entscheidenden Unterschied zu den ursprünglich römischen Kaufleuten heraus: „Der erwerbsame Kaufmann, den auch in Rom zu meist die ostische Rasse gestellt hat, mag seit dem Sieg über Karthago immer mehr zurückgetreten sein vor dem raffenden Großhändler, der üppig lebt und als Reichgewordener, in den Ritterstand erhoben, Einfluß gewinnt, durch einen Schlag, der in der Kaiserzeit immer häufiger wird und der sich am besten aus dem zunehmenden Einschlag der vorderasiatischen Rasse erklärt, die sich durch eine ungewöhnliche händlerische Begabung auszeichnet.“<sup>1302</sup> Dabei liegt der Unterschied eben wiederum in der rassischen Beschaffenheit; die ostische Rasse stellt nämlich eine Untergattung der nordischen Rasse dar!

Hinsichtlich der Charakteristik des Staates spricht er von einem „innerstaatlichen Übergewicht eines städtischen und bauernfeindlichen Geistes“, der sich in der „engen Verbindung zur Kapitalwirtschaft“<sup>1303</sup> äußerte.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Günther ein Bild von Karthago zeichnet, das dieses als traditionelle See- und Handelsmacht zeigt. Dieses Bild an sich ist nicht unbedingt neu; der entscheidende Unterschied liegt jedoch in der Begründung. Günther führt dies auf den Einschlag der vorderasiatischen und orientalischen Rasse zurück, die die Hauptmasse der karthagischen Bevölkerung ausmachen.

Als Folge der punischen Kriege kommt es zu einer Vermischung dieser Rassenbestandteile mit der nordischen Rasse, was schließlich zu dem inneren und äußeren Abstieg Roms führt. Der Wandel vom „bäuerlichen Mittelstaat“ zur „händlerischen Großmacht“<sup>1304</sup> trägt zur „Entnordung“ der Römer wesentlich bei.<sup>1305</sup>

---

<sup>1300</sup> Lebensgeschichte, S.120.

<sup>1301</sup> Vgl. Lebensgeschichte, S.132.

<sup>1302</sup> Lebensgeschichte, S.157.

<sup>1303</sup> Lebensgeschichte, S.134.

<sup>1304</sup> Lebensgeschichte, S.126.

<sup>1305</sup> Vgl. z.B. ebenda, S.142: „Der Sieg über Karthago hatte die Wende zum Niedergang gebracht, das Aussterben der Geschlechter italischer Herkunft folgte dem Verfall der Sitten.“



#### 4.5.2 NS-Ideologie und Altertumswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung Karthagos

Will man den Einfluss der alten Geschichte auf das Denken der Führungsschicht des Nationalsozialismus ermitteln<sup>1306</sup>, so erscheint eine Analyse der Äußerungen Hitlers ein geeigneter Einstieg.<sup>1307</sup> Neben einem ästhetisch begründeten Zugang zur alten Geschichte, der vor allem die Bewunderung der griechischen und römischen Baukunst einschloss<sup>1308</sup>, gab es daneben auch noch die rassenpolitische Komponente, deren Hitler sich bediente. Gemäß seines Geschichtsverständnisses war jegliche weltgeschichtliche Entwicklung von rassischen Qualitäten und blutsmäßigen Dispositionen als allein gültigen Antriebskräften bestimmt. Weiterhin schloss sich Hitler in Anlehnung an Houston Stewart Chamberlain<sup>1309</sup> den Lehren des Sozialdarwinismus an, der die Weltgeschichte als einen ständigen Kampf der Rassen um Lebensraum sah, wobei sich der Stärkere gegenüber dem Schwächeren durchsetze. Innerhalb dieser Vorstellungswelt wurden die nordischen Völker als Kulturschöpfer, die Semiten als Kulturzerstörer gesehen.<sup>1310</sup> Erstere sind jedoch dann in ihrer Existenz bedroht, wenn sie durch Blutmischung geschwächt werden.<sup>1311</sup> Der arisch-jüdische Dualismus ist dabei in allen Epochen, Gegenden und Kulturkreisen der Menschheitsgeschichte, von den altorientalischen Völkern über das römische Reich und Mittelalter bis hin zur Herausbildung der Nationalstaaten Europas, prägend, ist somit ein „universales, ja geradezu planetarisches Prinzip“<sup>1312</sup>. Der klassischen Antike brachte Hitler uneingeschränkte Wertschätzung und Bewunderung entgegen, ihren Leistungen auf kulturellem und politischem Gebiet sollte in zeitlich angepasster Form nachgestrebt werden.<sup>1313</sup> Allerdings waren für Hitler nur die antiken Beispiele inte-

<sup>1306</sup> Zum Forschungsüberblick vgl. z.B. Näf, Perikles, S.108-119.

<sup>1307</sup> Vgl. dazu vor allem Villard, Pierre, *Antiquité et Weltanschauung hitlérinne*, in: *Revue d'histoire de la 2<sup>e</sup> guerre mondiale* 22 (1972) 88, S.1-18; Vgl. zu den antiken Bezügen Hitlers auch Kroll, Frank-Lothar, *Geschichte und Politik im Weltbild Hitlers*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S.327-353 und ders., *Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich*, Paderborn u.a. 1998, S.72-77 sowie Losemann, Volker, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945*, Hamburg 1977 (Historische Perspektiven, 7), v.a. S.17-26; ders., *Nationalsozialistische Weltanschauung und Herrschaftspraxis 1933-1945*, in: *Der Nationalsozialismus an der Macht. Aspekte nationalsozialistischer Politik und Herrschaft*, hg. v. Klaus Malettke, Göttingen 1984 (Kleine Vandenhoeck-Reihe: 1503), S.25-28; ders., *Nationalsozialismus*, in: *Der Neue Pauly. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 15,1, Sp.723-754, v.a. Sp.723-728; Näf, Perikles, S.116-119.

<sup>1308</sup> Vgl. Demandt, Alexander, *Klassik als Klischee. Hitler und die Antike*, in: *HZ* 274 (2002), S.288-291; Thies, Jochen, *Architekt der Weltherrschaft. Die „Endziele“ Hitlers*, Düsseldorf 1976, S.73-75. Als übergreifende Literatur Scobie, Alexander, *Hitlers State Architecture. The impact of classical antiquity*, University Park u.a. 1990 und Mittag, Hans-Ernst, *Antikebezüge nationalsozialistischer Propagandaarchitektur und -skulptur*, in: Näf, Beat (Hg.) unter Mitarbeit von Tim Kammassch, *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14.-17.Oktober 1998 (Text and studies in the history of humanities, Vol.1)*, S.245-265.

<sup>1309</sup> Vgl. z.B. Becker, Wege, S.176-228.

<sup>1310</sup> Vgl. Kroll, *Geschichte*, S.330 f.

<sup>1311</sup> Vgl. z.B. Demandt, *Klassik*, S.282f.

<sup>1312</sup> Kroll, *Geschichte*, S.336.

<sup>1313</sup> Vgl. Kroll, *Geschichte*, S.343.

ressant, mit denen er seine Grundannahmen stützen konnte. In Sparta<sup>1314</sup> sah er so den „klars-  
ten Rassenstaat der Geschichte“<sup>1315</sup>, in dem eine zahlenmäßig geringe, aber rassistisch beson-  
ders hochwertige Gruppe die Herrschaftsschicht stellte. Dies war für ihn jedoch nicht nur ein  
Beweis für die Großartigkeit dieses Blutes, sondern zugleich auch ein Vorbild für die Errich-  
tung einer neuen Herrschaftsordnung im Osten. Weiterhin war Sparta wegen der unbedingten  
Pflicht zur Aufopferung im Kampf sowie der Politik einer „planmäßigen Rassenerhaltung“<sup>1316</sup>  
als Vorbild tauglich. Demandt zählt sogar noch eine weitere Reihe von Aspekten auf, die  
Sparta gleichsam zum Musterstaat machen: „Eugenische Auslese Neugeborener, sportliche  
Erziehung der Knaben und Mädchen, Gemeinschaftsideal der Kriegerelite, Zucht und Opfer-  
bereitschaft für den Staat, Ablehnung alles Fremden.“<sup>1317</sup>

Aber auch die römische Geschichte hatte für Hitler überzeitlichen Wert: „Römische Ge-  
schichte, in ganz großen Linien richtig aufgefaßt, ist und bleibt die beste Lehrmeisterin nicht  
nur für heute, sondern wohl für alle Zeiten.“<sup>1318</sup> Dabei stellte vor allem die römische Staats-  
schöpfung für Hitler die Verkörperung dessen dar, was arische Kräfte zu leisten vermochten.  
Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sah er in Art und Charakter der römischen Gemeinschafts-  
bildung bzw. Herrschaftsorganisation ein überzeitliches Modell, dem es nachzueifern galt.<sup>1319</sup>  
Er deutete das römische Staatswesen als „Führer-Aristokratie schärfster Art“<sup>1320</sup>. Daneben  
erweckten die römische Kampfkraft sowie die Fähigkeit, ihre Herrschaft mit jedem Krieg zu  
vergrößern, Hitlers Bewunderung.<sup>1321</sup> Zur Erklärung dieser Leistungen konnte er dann wie-  
derum Aspekte der Rassenlehre heranziehen. So hätten die Römer ihre Kampfkraft dadurch  
erhalten, dass sie – zumindest „zur Zeit ihrer geschichtlichen Blüte“ – keinesfalls die „Vermi-  
schung mit fremdländischem Blut“<sup>1322</sup> zugelassen hätten. Diese Reinhaltung war für Hitler im

<sup>1314</sup> Vgl. dazu Christ, Karl, Spartaforschung und Spartabild. Eine Einleitung, in: ders. (Hg.), Sparta. Darmstadt 1986 (Wege der Forschung, Bd. 622), S. 1-72, v.a. 50-59.

<sup>1315</sup> Zit. n. Nolte, Ernst, Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action francaise. Der italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus, München 1963, S.500

<sup>1316</sup> Zit. n. Losemann, Nationalsozialismus, in: DNP 15, 1, Sp.723.

<sup>1317</sup> Demandt, Klassik, S.293.

<sup>1318</sup> Hitler, Mein Kampf, München 1924/1939, S.470. Vgl. auch Picker, Henry, Hitlers Tischgespräche im Füh-  
rerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe mit bisher unbekannten Selbstzeugnissen  
Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war,  
Stuttgart <sup>3</sup>1976, S.463: „Wenn wir die Geschichte in ihren Zusammenhängen erfassen wollten, müßten wir in  
unserer Geschichtswissenschaft anknüpfen an das römische Weltreich und an die griechische Antike.“

<sup>1319</sup> Vgl. Kroll, Geschichte, S.345, Demandt, Klassik, S.298-300.

<sup>1320</sup> Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933, Bd. II/2, hg. v. Bärbel Dusik, Mün-  
chen 1992, S.828. Vgl. ebenda: „Vergessen Sie aber besonders nicht, daß das alte Rom in allen kritischen Zeiten  
sich Diktatoren gewählt hat. Karthago wurde nicht von parlamentarischen, römischen Majoritäten erstürmt,  
sondern von dem 23jährigen Scipio.“

<sup>1321</sup> An Rom bewundert Hitler vor allem den Gemeinsinn und die Disziplin, den Nationalstolz und ihre Fähigkeit,  
mit jedem Krieg größer und stärker zu werden. In jeden Friedensschluss hätten sie, wie die Verträge mit Kartha-  
go zeigen, in weiser Vorausschau gleich den Anlass zum nächsten Krieg eingebaut. „Das ist Rom! Das ist  
Staatskunst!“, zit. n. Demandt, Klassik, S.299.

<sup>1322</sup> Picker, Tischgespräche, S.422.

Wesentlichen dadurch begründet, dass Rom „im tiefsten Grunde ein Bauernstaat“<sup>1323</sup> gewesen sei, was den Zustand der „Rassenreinheit“ begünstigt hätte.

Anmerkungen Hitlers zu Karthago sind dagegen eher spärlich zu finden. So lassen sich einige Äußerungen im Zeitraum 1923 /24 eruieren, die im weiteren Sinne noch zur Auseinandersetzung mit dem Versailler Vertrag gehören. Daneben wird Karthago zur Zeit des Kriegsbeginns mit England gelegentlich erwähnt, wobei jedoch der Rückgriff auf römisch-karthagische Geschichte zunächst von England vorgenommen und von Hitler daraufhin pariert wurde.

Das erst genannte Anwendungsgebiet zeigt den Untergang Karthagos nach Auslieferung seiner Waffen als drohendes Beispiel für ein ebenfalls entwaffnetes Deutschland auf.<sup>1324</sup> Vor allem im Zusammenhang mit dem Ruhrkampf sieht Hitler Parallelen, denen es durch wehrhaften Einsatz zu trotzen gilt.<sup>1325</sup> Diese Thematik nimmt Hitler sowohl in seiner Verteidigungsrede vor Gericht wieder auf, als er die Entwicklung seiner politischen Einstellung darlegen sollte<sup>1326</sup>, als auch in einem veröffentlichten Aufsatz, in dem er eine Rechtfertigung seines Putschversuches unternahm.<sup>1327</sup> In diesen letztgenannten Analogien suggeriert er, Karthago habe anstelle von militärischem nur passiven wirtschaftlichen Widerstand geleistet. Während die Entwaffnung Deutschlands noch in einen gewissen Zusammenhang mit der Auslieferung der karthagischen Waffen 149 v. Chr. gestellt werden kann, wird im Fall des wirtschaftlichen Widerstandes jedoch keine Verbindung zur antiken Geschichte deutlich, da zwischen Rom und Karthago auch nach dem zweiten punischen Krieg keine wirtschaftlichen Streitigkeiten bestanden, die eine militärische Intervention nach sich gezogen hätten.

Die Reminiszenz an die ersten beiden punischen Kriege bei Ausbruch des zweiten Weltkriegs dagegen wird zunächst auf englischer Seite hergestellt: Der englische Premierminister Neville Chamberlain erklärte am 3. September vor dem Unterhaus den Kriegszustand mit Deutschland, wobei er zum Ausdruck brachte, dass dieser neue Krieg mit dem zweiten punischen Krieg zu vergleichen sei und England ihn ebenso gewinnen werden, wie es den „Ersten Puni-

---

<sup>1323</sup> Vgl. Thies, Architekt, S.72 f.

<sup>1324</sup> Vgl. dazu auch Demandt, Klassik, S.302, der auf eine Stelle aus „Mein Kampf“ (S.690) verweist, in der Hitler an Karthago und Deutschland den Vorwurf richtet, zu früh die Waffen gestreckt zu haben, und so sei das antike Beispiel „die schrecklichste Darstellung einer selbstverschuldeten Hinrichtung eines Volkes“.

<sup>1325</sup> Vgl. Jäckel, Eberhard / Kuhn, Axel (Hgg.), Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen, Stuttgart 1980 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd.21), Nr. 499 (Rede auf einer SA-Versammlung am 25.März 1923), S.848 f: „Das deutsche Volk hat die Waffen aus der Hand gelegt, sein Schicksal müßte sich erfüllen wie einst das Schicksal Karthagos. Selbst in diesen Tagen geht die Entwaffnung weiter ...“.

<sup>1326</sup> Vgl. Jäckel / Kuhn: Aufzeichnungen, Nr. 605 (Vor dem Volksgericht), S.1067: „Ein passiver Widerstand wirtschaftlicher Art, gegen eine politische Angriffsmacht gerichtet, mußte, wie in der Weltgeschichte immer noch, das Ende Karthagos nehmen.“

<sup>1327</sup> Vgl. Jäckel / Kuhn, Aufzeichnungen, Nr. 626 („Warum mußte ein 8. November kommen?“, in: Deutschlands Erneuerung, April 1924, S.199-207), S.1224: „Wenn die Wirtschaft als solche versucht, gegen politisch-militärische Entschlossenheit zu kämpfen, ist der Abschluß noch immer das Ende Karthagos gewesen.“

schen Krieg“ (1914-1918) gewonnen habe.<sup>1328</sup> Als Reaktion darauf erwiderte Hitler in einer Rede: „Wenn man nun in England erklärt, dass dieser Kampf der Zweite Punische Krieg sei, so steht in der Geschichte nur noch nicht fest, wer in diesem Falle Rom und wer Karthago sein wird. Im ersten war jedenfalls England nicht Rom, denn im ersten Punischen Kriegs schon hat wirklich Rom gesiegt; im ersten Weltkrieg aber hat nicht England gesiegt, sondern andere waren die Sieger.“<sup>1329</sup>

Die Verwendungsabsicht ist auf beiden Seiten ziemlich durchschaubar. Die Analogie mit Rom wird deshalb von beiden Kriegsparteien gewünscht, da sie Erfolgszuversicht vermitteln kann. Allerdings kann daraus kein tieferer Einfluss der römisch-karthagischen Geschichte erkannt werden. Zudem erklärte Hitler 1942, dass „ein Wiederaufleben des Problems „Hie Rom – Hier Karthago“ in einem „Hie Deutschland – Hie England“ wohl nicht möglich sei, da nach dem jetzigen Krieg England keine Möglichkeit mehr habe, sich bevölkerungspolitisch auszubreiten und deshalb die derzeitige soziale Struktur und damit das englische Weltreich zerfallen müssten.“<sup>1330</sup>

Unter die Kategorie „Durchhalteparolen“ dagegen fallen die Erwähnungen aus der Spätzeit des Krieges, die erneut auf die Beanspruchung des römischen Vorbilds durch Hitler hinweisen. Dabei wird die jeweilige Lage mit derjenigen Roms verglichen und so suggeriert, dass noch Hoffnung bestehe und der Kampf deshalb fortgeführt werden müsse<sup>1331</sup>: „Als Rom nach der Schlacht von Cannae seine schwersten Stunden erlebte, siegte es nicht durch den Versuch eines feigen Kompromisses, sondern durch den kompromißlosen Entschluß, den Kampf für sein Dasein unter Aufgebot der letzten Volkskraft weiterzuführen.“<sup>1332</sup>

Lediglich wenige Stellen in Aussagen Hitlers deuten auf eine rassistisch motivierte Verwendung hin, die zudem ziemlich zurückhaltend formuliert sind : „Indem der Nationalsozialismus vor elf Jahren unverzüglich mit der Verwirklichung seines Programmes begonnen hatte, gelang es ihm gerade noch zur rechten Zeit, den Staat aufzurichten, der nicht nur kraftmäßig im Innern, sondern auch machtmäßig nach außen fähig ist, jene europäische Mission zu erfüllen, die im Altertum einst Griechenland gegen die Perser, Rom gegen die Punier und in späteren Jahr-

---

<sup>1328</sup> Vgl. Domarus, Max, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Band II. Untergang, Erster Halbband 1939-1940, München 1965, S.1343.

<sup>1329</sup> Domarus, Reden II, 1, S.1411 f.

<sup>1330</sup> Vgl. Picker, Tischgespräche, S.421.

<sup>1331</sup> Vgl. dazu auch Kroll, Utopie, S.285 FN 148, der eine vereinzelte Verwendung dieser Analogie auch in den Tagebüchern Goebbels aus dem Jahre 1945 nachgewiesen hat.

<sup>1332</sup> Domarus, Reden II, 2, S.2205 (Proklamation zum Parteigründungstag (24. Februar 1945)). Vgl. dazu auch S.2212 (Proklamation an die Wehrmacht vom 11. März 1945): „Es gibt keinen großen historischen Staat der Vergangenheit, der sich nicht in ähnlichen Lagen befunden hat: Rom im zweiten Krieg gegen die Karthager, Preußen im siebenjährigen Krieg gegen Europa. ... Es ist deshalb mein unabänderlicher Entschluß, und es muß unser allgemeiner Wille sein, der Nachwelt kein schlechteres Beispiel zu geben, als es die Vorwelt uns gegenüber getan hat.“

hundertten das Abendland gegen die Einbrüche des Ostens übernommen hatte.“<sup>1333</sup> Dieses Schema des Ost-West-Gegensatzes, das hier verwendet wird, hat sich in ähnlicher Form bei vielen Althistorikern, z.B. Niebuhr, Mommsen oder auch Ranke gefunden. Insofern ist auch diese Stelle m.E. kein eindeutiger Beleg für eine vollständige Vereinnahmung der punischen Kriege im Sinne einer rassistischen Deutung.

Will man die von Hitler aufgeführten Aussagen zur Antike allgemein und zur karthagischen Geschichte im Speziellen einordnen, so kann man ihn wohl eher den Traditionalisten zuordnen, eine Einschätzung, die vor allem im Vergleich mit anderen NS-Größen deutlich wird. Allerdings bedeuteten die von Hitler aufgestellten Bezüge zur Antike keine unmittelbare Hinwendung oder Beziehung zur Klassischen Altertums- oder Geschichtswissenschaft. Sie ließen sich auch nicht direkt in der Forschung umsetzen, konnten aber „Argumentationshilfe“ gegen konkurrierende Geschichtsbilder eingesetzt werden.<sup>1334</sup>

Die Antike als weltanschaulicher Hintergrund nahm bei weiteren führenden Nationalsozialisten nämlich einen anderen Platz als beim Führer selbst ein. So kann Alfred Rosenberg<sup>1335</sup>, der „Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der Partei“, als Hauptvertreter der nach dem Vorbild Houston Stewart Chamberlains gestalteten „germanischen Weltanschauung“ gelten.<sup>1336</sup> Dabei ist im Wesentlichen der Kampf der hochwertigen nordischen Rasse gegen feindliche minderwertige Mächte, v.a. die asiatische Gegenrasse der Juden, Inhalt der Weltgeschichte. Die Römer gelten für ihn als nordrassisch geprägt, sind aber vom „Rassenchaos“ bedroht, das sich in die Zeit zwischen dem alten nordisch geprägten Rom und die germanische Völkerwelle schob.<sup>1337</sup> Zu Karthago selbst äußert sich Rosenberg nur sehr kurz. Allerdings kann auf die Ausführungen seines Vorbildes Chamberlain verwiesen werden, der die punischen Kriege als Entscheidungskampf Roms gegen die Semiten sieht. Dabei erfolgt - unter gelegentlicher Berufung auf Aussagen Mommsens aus der „Römischen Geschichte“ - eine Gegenüberstellung zwischen beiden Völkern, wobei Chamberlain die Karthager als „Räuber“ bezeichnet, die ihre Gebiete nur ausbeuten, aber keine dauerhafte staatliche Organisation aufbauen wollten. Der Sieg über Karthago hat für ihn weitreichende Folgen bis in das 19. Jahrhundert. Nur durch die vollständige Zerstörung Karthagos konnten Freiheit und Kultur aufrecht erhalten und die Grundlagen

---

<sup>1333</sup> Domarus, Reden II,2, S.2084 (Rundfunkansprache vom 30. Januar 1944). Vgl. dazu bereits Rede im Reichstag vom 11.Dezember 1941 (Domarus, Reden II,2, S.1796), in der Hitler den zweiten punischen Krieg als „afrikanischen Ansturm Karthagos“ bezeichnet, gegen den die römischen Legionen in „drei schweren Kriegen“ Italien verteidigten.

<sup>1334</sup> Vgl. Losemann, Nationalsozialismus, S.21.

<sup>1335</sup> Vgl. zu Rosenbergs Geschichtsdenken allgemein Kroll, Utopie, S.101-153.

<sup>1336</sup> Rosenberg, Alfred, Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München 1930.

<sup>1337</sup> Vgl. Rosenberg, Mythos, S.81 f.

für ein Europa im heutigen Sinne geschaffen werden.<sup>1338</sup> Insofern zeichnet Chamberlain ein absolut negatives Bild der karthagischen Geschichte; die Zerstörung Karthagos durch Rom wird als historische Notwendigkeit gesehen und dadurch legitimiert.<sup>1339</sup> Die Phönizier und damit auch die Karthager werden von ihm als gierig nach Ausdehnung und Besitz, ohne Rechtsdenken, moralisch schwach und geistig unfruchtbar charakterisiert. In einer Gesamtbewertung kommt er auf den von Mommsen geprägten Ausdruck des „Kapitalistenregiments“ zurück.<sup>1340</sup>

Karthago spielt für Chamberlain somit eine gänzlich negative Rolle in der Weltgeschichte, die durch das brutale „delenda est Carthago“ glücklicherweise beendet wurde. Rosenberg folgt dabei den Auffassungen Chamberlains in sehr kurzer und prägnanter Form: „Die Zerstörung Karthagos war eine rassengeschichtlich ungeheuer wichtige Tat: dadurch wurde auch die spätere mittel- und westeuropäische Kultur von den Ausdünstungen dieses phönizischen Pestherdes verschont.“<sup>1341</sup>

Heinrich Himmler<sup>1342</sup> verfocht ebenfalls eine „Germanisierung der Geschichte“, wobei die Germania des Tacitus, Jugendromane wie Felix Dahns „Kampf um Rom“ neben völkischen und antisemitischen Kampfschriften seine Hauptquellen waren. Das griechisch-römische Altertum dagegen bildete für ihn keinen Anknüpfungspunkt.

Als letzter führender Ideologe soll noch Walter Darré, der Reichsbauernführer und Landwirtschaftsminister, genannt werden, der als der Propagandist der „Blut- und Boden“- Ideologie<sup>1343</sup> gelten kann und die Epochen der alten Geschichte danach beurteilte, inwieweit sie sich in sein bäuerlich geprägtes Idealbild einpassen ließen. Über weiträumig angelegte historische Vergleiche widmete er sich auch der griechischen und frühen römischen Geschichte. Dabei vertrat er die Ansicht, dass es Parallelen vor allem zwischen der frühen griechischen und germanischen Geschichte gebe, da zwei unzweifelhaft nordrassige Völker auf der Suche nach

---

<sup>1338</sup> Vgl. Chamberlain, Houston Stewart, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, I, München <sup>5</sup>1904, S.162: „Bei der unvergleichlichen Zähigkeit der Semiten hätte die geringste Schonung genügt, damit die phönizische Nation wieder entstehe; in einem nur halbverbrannten Karthago hätte ihre Lebensfackel unter der Asche weiter geglimmt, um, sobald das römische Kaiserreich seiner Auflösung entgegenging, von Neuem hell aufzuleuchten. ... nun denke man sich dazu noch eine phönizische Nation, von frühester Zeit an alle Häfen besetzt haltend, allen Handel monopolisierend, im Besitze der reichsten Metropole der Welt und einer uralten nationalen Religion ... Es ist kein phantastisches Geschichtsphilosophieren, sondern eine objektiv beweisbare Tatsache, dass unter solchen Bedingungen das, was wir heute Europa nennen, niemals hätte entstehen können.“

<sup>1339</sup> Vgl. dazu auch seine polemische Kritik an Ranke: „Zur Charakterisierung des 19. Jahrhunderts sei das Urteil seines angeblich grössten Historikers angeführt. Prof. Leopold von Ranke urteilt: „Das phönizische Element hat durch Handel, Kolonisation und zuletzt auch durch Krieg einen doch in der Hauptsache belebenden Einfluss auf den Occident ausgeübt.“ (Grundlagen, S.165).

<sup>1340</sup> Vgl. Grundlagen, S.164.

<sup>1341</sup> Rosenberg, Mythos, S.55.

<sup>1342</sup> Vgl. Kroll, Utopie, S.209-255.

<sup>1343</sup> Darré, Richard Walter, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse, München 1929.

Ackerland waren. Allerdings verloren die Griechen ihre innere Freiheit der kulturellen Entwicklung, als sie in Berührung mit dem händlerischen Orient kamen und dies zur Blutsvermischung führte.<sup>1344</sup> Folgende Etappen scheinen beim Prozess der „Entnordung“ immer vor sich zu gehen: Abkehr von der Verbundenheit mit Grund und Boden als den „arteigenen“ Lebensbedingungen der nordischen Rasse, Schmälerung der Basis zur Familiengründung durch Veräußerung des als „Aufzuchtstätte“ dienenden Hofes, Geburtenrückgang und Verkümmern des Familiengedankens, Mangel an reinblütiger Nachkommenschaft, um sich gegen die Mächte des Verfalls behaupten zu können und zuletzt „Absturz in das Dunkel der Geschichte“.<sup>1345</sup>

Diese Entwicklung glaubte Darré auch bei Betrachtung der Geschichte Spartas und Roms feststellen zu können. Für Rom begann der Prozess der „Entnordung“, als es nach dem Sieg über Karthago seine bäuerliche Grundlage aufgab und ein weltwirtschaftlich-händlerisch denkendes Volk wurde.<sup>1346</sup> Das Bild von Karthago wurde damit von Darré als Gegenteil seines Ideals gezeichnet und als „punisches Händlertum“ mit seinen „bauernfeindlichen ... nomadischen Horden“<sup>1347</sup> charakterisiert. Die Bezeichnung „Nomadentum“ ist Darrés „negative Leitgröße, die als gegenläufiges Prinzip den aufbauenden Kräften bäuerlich-nordischer Kulturtätigkeit gegenübergestellt wurde und durch ihr kulturzerstörendes Wirken den Geschichtsprozess zu einem dialektisch bewegten Widerspiel von „Gut“ und „Schlecht“ werden ließ.“<sup>1348</sup> Damit ist in Hinsicht auf Karthago eine gänzliche Abwertung vorgenommen worden, die im Geschichtsbild Darrés jegliche positive Konnotation vermissen lässt.

Wie dieser kurze Aufriss der wichtigsten geschichtlichen Vorstellungen in der geistigen Führungsschicht des Nationalsozialismus zeigt, kann man von keinem homogenen Antikebild sprechen, noch weniger freilich von homogenen Karthagovorstellungen. Im Vergleich zu Rosenberg und Darré zeigt Hitler selbst sogar Zurückhaltung in seiner Bewertung.

Was die einzelnen Althistoriker aus diesen sehr weitgefassten Vorgaben im Einzelnen gemacht haben, wird in den nächsten beiden Kapiteln ausführlich untersucht.

---

<sup>1344</sup> Vgl. mit Nachweisen Losemann, Nationalsozialismus, S.24.

<sup>1345</sup> Vgl. Kroll, Utopie, S.173.

<sup>1346</sup> Darré, Bauerntum, <sup>2</sup>1933, S.187.

<sup>1347</sup> Darré, Rede auf dem Vierten Reichsbauerntag in Goslar (29.11.1936), zit. n. Kroll, Utopie, S.173.

<sup>1348</sup> Kroll, Utopie, S.164.

#### 4.5.3 Analyse von Darstellungen karthagischer Geschichte nach der „Machtergreifung“

Nach diesen grundlegenden Überlegungen, die das Verhältnis der geistigen Führungsschicht des Nationalsozialismus zur Antike und dabei vor allem zu Karthago betreffen, stellt sich in einem zweiten Schritt die Frage, was davon in die wissenschaftliche Arbeit einzelner Althistoriker einfluss.

Bisherige Untersuchungen, vor allem diejenigen von Karl Christ und Volker Losemann, kommen in dieser Frage zu ziemlich zurückhaltenden Urteilen und sehen den Einfluss der nationalsozialistischen Machthaber auf die Alte Geschichte als eher schwach an. Allerdings kamen durchaus Althistoriker von sich aus dem Nationalsozialismus entgegen.<sup>1349</sup>

Welche Folgen resultieren daraus auf die Darstellung der Geschichte Karthagos? Gibt es einen spezifisch nationalsozialistischen Einfluss?

Als Basis für die Beantwortung dieser Fragen dienen Gesamtdarstellungen vor allem der römischen Geschichte sowie vereinzelt Aufsätze mit entsprechender Thematik. Als Vorbemerkung ist festzuhalten, dass ein allgemein gehaltener Vergleich zwischen Publikationen aus der Weimarer Zeit mit denjenigen des Zeitraumes zwischen 1933 und 1945 kein zunehmendes Interesse an Karthago feststellen konnte.<sup>1350</sup>

Als Untersuchungsbasis für übergreifende Werke wurden folgende Autoren und ihre Werke herangezogen:

- Ernst Kornemann, Römische Geschichte. Erster Band: Die Zeit der Republik, bearbeitet von Hermann Bengtson, Stuttgart <sup>5</sup> 1964<sup>1351</sup>
- ders., Weltgeschichte des Mittelmeerraumes von Philipp II. von Makedonien bis Muhammed, hg. v. Hermann Bengtson: Erster Band: Bis zur Schlacht bei Actium (31 v. Chr.), München 1947<sup>1352</sup>
- Wilhelm Weber<sup>1353</sup>, Römische Geschichte bis zum Zerfall des Weltreiches, in: Die Neue Propyläen-Weltgeschichte, hg. v. Willy Andreas, Berlin 1940, S.273-372
- Joseph Vogt, Römische Geschichte. Erste Hälfte. Die römische Republik, Freiburg 1932 (Geschichte der führenden Völker, 6. Band), S.74-112<sup>1354</sup>

---

<sup>1349</sup> Vgl. dazu mit schärferen Ausführungen Näf, Perikles, S.112-115, der die beiden genannten Historiker teilweise als „zu taktvoll“ bezeichnet, allerdings den Unterschied zu seinem Forschungsvorhaben hervorhebt, das sich in erster Linie nicht mit den institutionellen, soziologischen und biografischen Bedingungen auseinandersetzt, sondern die „wissenschaftliche Produktion“ zu einem bestimmten Thema in den Blick nimmt. In diesem letztgenannten Sinne ist auch das hier behandelte Arbeitsvorhaben zu verstehen. Vgl. auch allgemein zu dieser Thematik Losemann, Volker, Programme deutscher Althistoriker in der „Machtergreifungsphase“, in: Quaderni di Storia 6 (1980), S.35-105.

<sup>1350</sup> Vgl. Wolf, Litteris, S.201 f.

<sup>1351</sup> Dabei lag die Ausgabe von 1938 zugrunde, so dass das Werk in den anvisierten Untersuchungszeitraum passt.

<sup>1352</sup> Dieses Werk wurde posthum herausgegeben. Seine Entstehungszeit fällt ebenfalls in die NS-Epoche.

<sup>1353</sup> Zu Webers Anpassungsfähigkeit vgl. Losemann, Programme, S.46-49.



- Franz Altheim, Epochen der Römischen Geschichte, Bd. 2: Weltherrschaft und Krise, Frankfurt a.M. 1935
- Fritz Taeger, Das Altertum. Geschichte und Gestalt, 2 Bde., Stuttgart 1939 (hier <sup>3</sup>1942)
- Fritz Schachermeyr, Indogermanen und Orient, Stuttgart 1944

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Literatur wurde darauf geachtet, ein möglichst breites Spektrum unterschiedlicher Althistoriker zu erfassen. Bisherige wissenschaftsgeschichtliche Arbeiten griffen häufig auf ein von Nolte<sup>1355</sup> entwickeltes Raster zurück, das folgende Richtungen innerhalb der Geschichtswissenschaft in der Zeit des Dritten Reiches unterschied: Radikale Rechte, Junge, ältere Professoren, reine Wissenschaftler, Emigranten.

Für die Hypothesenbildung soll diese Einteilung kurz erläutert werden. Unter „Radikale Rechte“ werden diejenigen Strömungen verstanden, deren Kern die Rassentheorie bildet. Der hohe Rang der germanischen bzw. nordisch bestimmten Völker wird besonders betont. Als Elemente der Darstellungen sind hervorzuheben: elitäres Denken, Führer, Gefolgschaft, Zucht, Heldentum, machtorientiertes expansionistisches Gewalt- und Kampfdenken, Bauernideal. Diese Strömungen befinden sich am nächsten zu den Antikevorstellungen der NS-Führungsschicht und auch zu Günthers Anschauungen.

Unter den „Jungen“ versteht man die Nachwuchswissenschaftler, die noch ohne sichere Position an den Hochschulen waren und versuchten, die Wissenschaft - entsprechend den von der radikalen Rechten propagierten Ideen - lebensnah und politisch zu orientieren. Inwieweit allerdings eine Anpassung erfolgte, ist höchst unterschiedlich. Eine grundsätzliche Aktualisierung hingegen wurde von weiten Fachkreisen als durchaus positiv gesehen. Ihre „älteren Professoren“-Kollegen wollten auch neue Gegenwartsbezüge herstellen, was sich häufig aus ihrer Auseinandersetzung mit Gegenwartsproblemen, ihrer früheren politischen Einstellung sowie den aktuellen Diskussionen um die Bedeutung des Altertums ergab. Durch die Verunsicherung, die aufgrund der Öffnung der Universitäten für die unteren Schichten, die ungünstige Entwicklung der Besoldung und der Wissenschaftsausgaben sowie die Zweifel am Wert der Altertumswissenschaften genährt wurde, fand sich auch in diesen Kreisen durchaus eine gewisse Affinität zum Nationalsozialismus. Die Kategorie „reine Wissenschaftler“ sollte den

---

<sup>1354</sup> Obgleich der Erscheinungszeitpunkt vor dem „offiziellen“ Beginn der NS-Zeit liegt, wird dieses Werk mit-  
einbezogen. Vor allem soll es als Kontrastierung zum in Kapitel 4.6 behandelten Sammelband „Rom und Kar-  
thago“ dienen.

<sup>1355</sup> Vgl. Nolte, Ernst, Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich, in: Aus Politik und  
Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“ 46, 17.11.1965, S.3-14. Vgl. dazu auch Näf,  
Perikles, S.114 f.

Großteil der Althistoriker umfassen, auch die „Emigranten“ stellten eine starke Gruppe, in der sich geringe Ansätze zum Widerstand finden ließen.<sup>1356</sup>

Diese allgemeinen Kategorien sollen nun den speziellen Untersuchungen der Karthagodarstellungen als gedankliche Folie zugrunde gelegt werden. Inwieweit sie in einer Veränderung bedürfen, werden die Analysen zeigen.

Hinsichtlich der Analyse der Karthagodarstellungen in den Überblickswerken zur römischen Geschichte ist zu konstatieren, dass bei fast allen Wissenschaftlern eine Zurückhaltung in der Anwendung einer geschlossenen rassischen Geschichtsbetrachtung festgestellt werden kann. So werden zwar Unterschiede zwischen Römern und Karthagern gesehen, die allerdings verschiedentlich erklärt werden. Kornemann z.B. führt sie mitunter auf eine „Wesensverschiedenheit“<sup>1357</sup> zurück und argumentiert zurückhaltend, wenn er diese Unterschiede anhand der jeweiligen Kriegsziele erläutert. Für Karthago ist seiner Meinung nach der Krieg ein Mittel des Ausgleichens und Angleichens verschiedener Wünsche, für Rom ein Streben nach kraftbedingter und einsatzgebundener letzter Entscheidung.<sup>1358</sup> Allerdings sieht er in dieser Verschiedenheit keinen gleichsam automatischen Kriegsgrund. Deutlicher jedoch äußert sich Joseph Vogt, der aufgrund der karthagischen Religion „eine tiefe Kluft zwischen ihnen [Anm.: Griechen und Römern] und dem semitischen Volke“<sup>1359</sup> annimmt und diesen Gegensatz der Völker und Kulturen für die Kämpfe mitverantwortlich macht. Wenngleich Vogt sich des Terminus „semitisches Volk“ bedient, so muss dennoch festgehalten werden, dass er nicht die Rasse oder das „Blut“, sondern die religiösen Gebräuche als Abgrenzungsmerkmal benutzt. Diese Auffassung könnte in eine Reihe zu den Äußerungen Ehrenbergs gestellt werden, der von dem Vorwurf einer rassischen Geschichtsbetrachtung wahrlich nicht betroffen ist. Auch Wilhelm Weber gebraucht Termini wie „semitische Stadt“, „Händler fremder Rasse“<sup>1360</sup> und bezeichnet Hannibal als „Sohn der orientalischen Rasse“<sup>1361</sup>, zieht aber daraus keine Konsequenzen in seiner Darstellung. Beinahe eine Antihaltung zu einer rassischen Geschichtskonzeption könnte man bei Altheim vermuten, dessen Anliegen vor allem darin bestand, wieder mehr die antiken Quellen zu beachten als moderne Deutungen zu versuchen: „Nachdem wir

---

<sup>1356</sup> „Emigranten“ werden in der folgenden Analyse nicht berücksichtigt, da es von einschlägigen Autoren keine Sammelbände zur römischen Geschichte gab. Jedoch kann Victor Ehrenberg zu diesem Kreis gezählt werden, wenngleich sein Karthago-Beitrag schon einige Jahre früher erschienen ist.

<sup>1357</sup> Kornemann, Weltgeschichte I, S.273.

<sup>1358</sup> Vgl. ebenda. Vgl. dazu auch die Analyse des Beitrages von Franz Miltner im Sammelband „Rom und Karthago“ in Kapitel 4.6 (S.275-279). Kornemann übernimmt diese Meinung von Miltner, ohne jedoch dessen rassentheoretische Implikationen ebenfalls einzubauen.

<sup>1359</sup> Vogt, Römische Geschichte. Erste Hälfte: Die römische Republik, S.78.

<sup>1360</sup> Weber, Römische Geschichte, S.302.

<sup>1361</sup> Weber, Römische Geschichte, S.305.

uns von den überkommenen Voraussetzungen freigemacht haben, von denen her solcher Entscheid bislang betrachtet wurde: Vaterlandsliebe und Krämergesinnung, moralischer Charakter und Händlergeist, politisches Prinzip und kaufmännisches Verhalten, das die tiefsten Kräfte des Menschen unerfaßt gelassen habe, ganz zu schweigen von den billigen Parallelen einer vermeintlich aktuellen Art - nachdem wir uns, wie gesagt, von alledem freigemacht haben, ist vielleicht auch der Ausblick auf ein anderes freigeworden: auf das Urteil der Antike.“<sup>1362</sup>

Zwar sieht auch Altheim einen „unterschiedlichen Stil des Politischen“<sup>1363</sup> zwischen beiden Staaten, den er dann vor allem in ihrer unterschiedlichen Kriegsführung und Politik zu beweisen sucht. Allerdings wird diese Verschiedenheit nicht auf rassische Unterschiede zurückgeführt. Hinsichtlich des politischen „Stils“ Karthagos hebt er die fehlende Fähigkeit dieses Volkes hervor, über das eigene Schicksal zu berichten.<sup>1364</sup> Der zweite große Unterschied zum römischen „Stil“ liegt in der Form des Staatswesens; dieses wird in Karthago seit Hamilkar durch einen Einzigen verkörpert, während Rom durch seine Nobilität ungleich fester gefügt ist.<sup>1365</sup>

Bei einer Gesamtschau dominieren demnach bei den untersuchten Werken eher traditionelle Darstellungselemente, die in Karthago den Händlerstaat sehen, der eine Politik nach kaufmännischen Gesichtspunkten führen möchte.<sup>1366</sup> Im Rahmen dieser Argumentation wird darauf verwiesen, dass die Trennung zwischen Regierung und Feldherrngewalt eine gewaltige Belastung für den Staat darstellt. Diese Meinung kann schon auf Eduard Meyer zurückgeführt werden und findet sich bei Kornemann und Altheim.<sup>1367</sup>

Als weiterer neuralgischer Punkt muss die Kriegsschuldfrage für den zweiten punischen Krieg gelten, die meist in Anlehnung an die in Kapitel 4.2 entwickelten Kategorien beantwortet wird. So werden einseitige Schuldzuweisungen von der Mehrzahl der Autoren abgelehnt; statt dessen wird das Zusammenprallen der unterschiedlichen, aber jeweils berechtigten Interessen in Spanien als Auslöser betrachtet. Vor allem Walter Ottos Ausführungen können für diese Haltungen als Vorbild gedient haben. So betont Kornemann einen Zusammenprall zwischen römischem Machtstreben und karthagischem Wiederaufbauwillen.<sup>1368</sup> In ähnlicher Weise interpretiert Vogt die ersten zwei punischen Kriege. Im ersten stoßen die „politischen

---

<sup>1362</sup> Altheim, Epochen der römischen Geschichte, II, S.60.

<sup>1363</sup> Altheim, Epochen II, S.45.

<sup>1364</sup> Vgl. ebenda, S.46, wo er die Karthager als „Meister des Geheimen“ bezeichnet.

<sup>1365</sup> Vgl. ebenda.

<sup>1366</sup> Vgl. Kornemann, Weltgeschichte I, S.231 f; Vogt, Römische Republik, S.77. Im Gegenzug wird Rom als der noch ideale „Bauernstaat“ gesehen, so dass hier eine Vereinfachung vorgenommen wird, die auf die eigentlichen Gegebenheiten nicht eingeht. Vgl. dagegen Altheim, Epochen II, S.23, der die karthagische Politik als Machtpolitik ganz „besonderer Art“ charakterisiert.

<sup>1367</sup> Vgl. Kornemann, Weltgeschichte I, S.234 und Altheim, Epochen, S.25 f.

Ansprüche Roms mit den Handelsinteressen Karthagos“<sup>1369</sup> zusammen. Der zweite punische Krieg wird von Hannibal um die römische Anerkennung der von Karthago erreichten Machtposition in Spanien und Afrika geführt. Dazu argumentiert Vogt in der Tradition Kolbes und Ottos, indem er den Ebro-Vertrag sowie die fehlende Rüstung zur See als Indizien dafür anführt, dass Hannibal keineswegs einen Offensivkrieg geplant habe.<sup>1370</sup>

Bei der Verwendung von Analogien fällt hingegen ein sehr sparsamer Umgang damit auf. Nur Kornemann nimmt in seiner „Römischen Geschichte“ mehrmals auf Ereignisse der Gegenwart Bezug. Dabei vergleicht er das römisch-karthagische Zweckbündnis gegen Pyrrhos mit dem russisch-japanischen, das gegen Chinas Machtansprüche auf die Mandschurei geschmiedet wurde, aber ebenfalls nur von kurzer Dauer war.<sup>1371</sup> Hinsichtlich der Friedensverhandlungen, die Regulus in Afrika führte, kann Kornemann das Scheitern geradezu voraussagen: „Bei Überspannung des Bogens oder gar Verletzung der Staatsehre des Gegners wird immer das Gegenteil von dem erzielt, was der Sieger gewollt hat.“<sup>1372</sup> Hinsichtlich dieser Passagen besteht m.E. kein Zweifel, dass Kornemann als Hintergrundfolie den Versailler Friedensschluss mit heranzieht. Dessen Bedeutung für die Interpretation römisch-karthagischer Geschichte wurde schon herausgestellt und ist eher in der Tradition der Weimarer Republik als im Nationalsozialismus zu verorten. Auch der Vergleich zwischen dem Schlachtenverlauf von Kannä (!) und Tannenberg hinsichtlich des Einkreisungsmanövers<sup>1373</sup> gehört schon beinahe zum „Standardrepertoire“ der Deutung, so dass hier ebenfalls auf bekannte Darstellungsmuster zurückgegriffen wurde.

Weiterhin befindet sich Kornemann mit dem überschwänglichen Lob Hannibals innerhalb einer älteren Tradition, die Niebuhr und vor allem Mommsen begründeten. Dabei stellt er Hannibal außerhalb des karthagischen Volk, ohne freilich mit rassistischen Kategorien oder gar „dorischen Einfluss“ zu arbeiten. So bezeichnet er ihn als „Kolonial-Karthager reinsten Wassers“, der hoch über dem „elenden kleinlichen Krämergeist“<sup>1374</sup> seiner Landsleute stehe. Die Schilderung Hannibals greift durchaus auf pathetische Elemente zurück, wie sie bei Niebuhr

---

<sup>1368</sup> Vgl. Kornemann, Weltgeschichte I, S.263. Vgl. auch ders., Römische Geschichte I, S.203, wo Kornemann die Auseinandersetzung als „Lebensfrage“ des spanischen Dominiums Karthagos bezeichnet.

<sup>1369</sup> Vogt, Römische Republik, S.79.

<sup>1370</sup> Vgl. Vogt, Römische Republik, S.89-91.

<sup>1371</sup> Vgl. Kornemann, Römische Geschichte, S.167.

<sup>1372</sup> Kornemann, Römische Geschichte, S.176. Vgl. dazu auch zum Verhalten Roms im Sardinienkonflikt ebenda, S.185: „... ein Volk, das im Krieg und im Friedensschluß bis zum Weißbluten gebracht und hinterher noch vom Sieger vergewaltigt wird, kann seine Kräfte zu nichtgeahnter Höchstleistung steigern.“

<sup>1373</sup> Vgl. Kornemann, Römische Geschichte, S.217: „das größte Muster einer Einkreisungsschlacht vor Hindenburgs Tannenbergssieg“.

<sup>1374</sup> Kornemann, Weltgeschichte I, S.241.

und Mommsen auch schon zu finden waren: „... endlich wieder ein Mann von wahrer Größe vom ersten Tage seiner Berufung an bis zu seinem tragischen Tod durch eigene Hand!“<sup>1375</sup>

Bei der Darstellung Karthagos und Hannibals fiel in den bislang untersuchten wichtigsten Gesamtdarstellungen somit wenig Anlehnung an den „neuen Geist“ auf. Einflüsse Günthers oder gar der geistigen Führungskreise sind nicht zu erkennen. Hinsichtlich der mit der Epoche der punischen Kriege eng verbundenen Interpretation römischer Geschichte ist dagegen die Anlehnung an zeitgenössisches Gedankengut etwas enger.

Bereits für die Weimarer Zeit hat Christ die Wertschätzung des Machtstaatgedankens, der mit der Ausbreitung Roms verbunden wurde, betont.<sup>1376</sup> Dieser wird auch in den hier analysierten Werken in besonders pathetischer Weise dargelegt. Sowohl Weber als auch Vogt sehen die punischen Kriege als wichtige und notwendige Voraussetzung für die Ausbreitung des römischen Reiches.<sup>1377</sup> Als ausschlaggebender Grund für den römischen Sieg gilt die „Beschaffenheit“ des römischen Volkes. So führt Kornemann den Terminus „Volk in Waffen“<sup>1378</sup> an, das gegen das Genie des Einzelnen besteht. Daneben betont er auch Komponenten wie „völkischen Gemeinsinn“ und „Zusammengehörigkeitsgefühl“<sup>1379</sup>, die das „Volk mit kraftstrotzendem Bauernblut“<sup>1380</sup> die Kämpfe mit Karthago siegreich bestehen lassen. Die Wortwahl Kornemanns mag hierbei befremden, der Ansatz, die römische Geschichte als Bauerngeschichte zu sehen, dagegen nicht. Schon Niebuhr idealisierte die frühe römische Zeit dahingehend, Kornemann folgte seinen Spuren.<sup>1381</sup> Mit diesem Lob des römischen Volkes geht allerdings nicht eine gleichzeitige Abwertung Karthagos einher. Diese könnte man allenfalls in der zusammenfassenden Äußerung zum zweiten punischen Krieg erkennen: „Europäische Qualität dominierte über außereuropäische Massen.“<sup>1382</sup>

Vogt hat sich 1932 bei der zusammenfassenden Bewertung noch in traditionelleren Kategorien bewegt: „Selten ist dem moralischen Charakter ein so strahlender Sieg über den Händler-

---

<sup>1375</sup> Kornemann, Weltgeschichte I, S.262.

<sup>1376</sup> Vgl. oben S.210 f.

<sup>1377</sup> Weber, Römische Geschichte, S. 302: „Der Glaube an seine gottgegebene Bestimmung und Aufgabe wurde zum Zwang, die Gewalt der Kräfte des Raumes und der Gelegenheiten wurde erspürt. Es gab kein Ausweichen, nur Kampf und Sieg, auch wenn dieser spät kam.“ und Vogt, Römische Republik, S.75: „Auf instinktsicheres Wollen, nicht auf verstandesmäßige Berechnung ist die Geschlossenheit der römischen Expansionspolitik zurückzuführen.“

<sup>1378</sup> Kornemann, Weltgeschichte I, S.263.

<sup>1379</sup> Kornemann, Weltgeschichte I, S.281 f: „Der Glaube Hannibals an die Entfesselung partikularer und zentrifugaler Kräfte war an dem gesunden völkischen Gemeinsinn der italischen Bauern und an dem aus gemeinsamen Heimatboden gewachsenen Zusammengehörigkeitsgefühl auch der übrigen Völker der Halbinsel kläglich zuschanden geworden.“

<sup>1380</sup> Kornemann, Weltgeschichte I, S.282 .

<sup>1381</sup> Vgl. dazu auch Kornemann, Ernst, Niebuhr und der Aufbau der altrömischen Geschichte, in: HZ 145 (1932), S.277-300

<sup>1382</sup> Kornemann, Weltgeschichte I, S.282. Vgl. jedoch auch die Charakterisierung der Numider in: Römische Geschichte I, S.273: „Die Berberasse, ein Stück nordischen Volkstums ... war von starker völkischer Lebenskraft.“

geist verliehen worden wie im zweiten Punischen Krieg. Denn das bedeutete der Ausgang des Ringens: den Triumph des politischen Prinzips der Römer, das durch die Hingabe der Bürger und Bundesgenossen an das Gemeinwesen bestimmt war, über den karthagischen Staats- und Reichsgedanken, der eine imponierende kaufmännische Schöpfung war, die tiefsten Kräfte der Menschen aber nicht erfaßte und daher im großen Kampf unterlag.“<sup>1383</sup>

Eine intensivere Bezugnahme auf eine rassische Sichtweise karthagischer Geschichte ist bei Fritz Taeger<sup>1384</sup> und vor allem Fritz Schachermeyr zu erkennen. Im Vergleich zu den nordischen Völkern hätte es Karthago an „höherem geistigen und politischen Schöpfungstum“<sup>1385</sup> gemangelt, so dass eine hellenistische Gleichgewichtspolitik keinen Erfolg haben konnte. Insofern wird hier die Minderwertigkeit der Karthager als nicht-nordisches Volk festgestellt und Folgen für die Politik daraus abgeleitet. Auch hinsichtlich der Politik Hamilkars vertraut Taeger auf die Wirkung rassischer Argumentation und erklärt damit den weiteren Verlauf der karthagischen Geschichte als Revanchedenken gegen Rom: „Wer aber die Kraft, zu hassen, kennt, die alle Semiten auszeichnet, wird Polybios` Erzählung mehr als nur Wahrscheinlichkeitswert zumessen.“<sup>1386</sup>

Hinsichtlich der wissenschaftsgeschichtlichen Stellung Taegers muss jedoch angemerkt werden, dass sein Werk „Das Altertum. Geschichte und Gestalt“ als die einzige während der NS-Zeit verfasste Gesamtdarstellung der Antike gelten kann, die wissenschaftlichen Anspruch für sich erheben kann.<sup>1387</sup> Insofern ist es ganz aufschlussreich, dass sich in diesem Werk doch Anklänge an eine rassische Geschichtsbetrachtung finden. Vor allem sieht Taeger selbst hier ein Forschungsdesiderat, das er zumindest in Ansätzen zu beheben beabsichtigt: „Eine Gesamtdarstellung dieser Art, die das Altertum als Ganzes in seinem organischen, von geistigen, auf dem Untergrund ethnischer und rassischer Schichtung gewachsenen Kräften getragenen Ablauf zu schildern und zu deuten sucht, gab und gibt es in der mir bekannten Literatur überhaupt nicht.“<sup>1388</sup>

---

<sup>1383</sup> Vogt, Römische Republik, S.102.

<sup>1384</sup> Vgl. Christ, Hellas, S.254-268; Christ, RGDGW, S.225-231; Näf, Perikles, S.210-221; Wolf, Litteris, S.204-230. Der Gegenwartsbezug ist bei Taeger durchaus deutlich gegeben. Vor allem seine Monografie über Thukydides und einzelne Vorträge zeigen eine enge Anlehnung an die zeitspezifischen Gegebenheiten. Das Athen des Perikles und das Rom des Augustus stellen für ihn ideale Staatsgebilde dar, in deren Tradition er auch die Entwicklung nach 1933 einordnet.

<sup>1385</sup> Taeger, Altertum, II, S.109.

<sup>1386</sup> Taeger, Altertum II, S.100.

<sup>1387</sup> Vgl. zu dieser Einschätzung Christ, Hellas, S.257.

<sup>1388</sup> Taeger, Altertum I, <sup>3</sup>1942, IX. Vgl. als Einschätzung Taegers zur Aufgabe des Historikers auch ders.: Zur Geschichte der Freiheitsidee bei den Griechen, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 11 /1 1936/37, S.36, wo er dem Historiker auftrag, „aus seinem Wissen um das Vergehen von Völkern und Rassen manches zu diesen Dingen“ zu sagen.

In seiner Darstellung soll dagegen die nordische Rasse gleichsam die „Klammer“ bilden, die die indogermanischen Völker zu einer Einheit zusammenfasst und sie zu Trägern von Eigenschaften macht, die ihnen „ihren einmaligen Rang in der Menschheitsentwicklung zuweisen“<sup>1389</sup>. Taeger orientiert sich hier sehr an der von offizieller Seite erwarteten rassistischen Geschichtsbetrachtung, betont aber an anderer Stelle auch, dass der Einsatz für zeitgenössische Ziele nicht auf Kosten der Wahrheitsfindung gehen dürfe.<sup>1390</sup>

Inhaltlich stellt Taeger im „Altertum“ die Antike als einen ewigen, zwischen Orient und Okzident bestehenden, auf „rassisch-völkischen Gegebenheiten“<sup>1391</sup> basierenden Antagonismus dar, wobei die Gegenwart über die „Bande von Blut und Geist“<sup>1392</sup> untrennbar mit der Antike verbunden ist. Im Vorwort erwähnt Taeger auch die negativen Folgen in der Gestalt von „Rassen- und Volkstod“ bei Paarung „artfeindlicher Elemente“<sup>1393</sup>.

Wenn auch diese Einleitungspassagen schon sehr politisch „aufgeladen“ wirken, so muss man Taeger doch zugute halten, dass er in der Darstellung der griechisch-karthagischen und römisch-karthagischen Auseinandersetzungen keineswegs durchgängig rassistisch argumentiert. Die fehlende kulturschöpferische Tätigkeit Karthagos, die Kennzeichnung der karthagischen Landwirtschaft als „reine kapitalistische Plantagenwirtschaft“, die irrationale Haltung des Ostens, die sich in Menschenopfern zeigt bzw. die Sichtweise der karthagischen Politik als Dualismus zwischen alter Kaufmannsaristokratie und breiten Massen, die von Handel und Hafen leben<sup>1394</sup>, stellen keine neuen und vor allem keine spezifisch nationalsozialistisch geprägten Sichtweisen dar, sondern weisen eher auf eine Orientierung an traditionellen Meinungen, wie sie z.B. Mommsen oder auch Kahrstedt repräsentieren, hin. Insofern deutet dies mehr auf eine „konventionelle“ wissenschaftliche Arbeit als auf eine völlige Neuinterpretation auf der Basis rassistischer Theorien hin.<sup>1395</sup>

Als Resümee der Darstellung Taegers kann man feststellen: Wenngleich Taeger den Nationalsozialismus und das Dritte Reich nicht abgelehnt hat, dürfen seine Arbeiten doch nicht auf politische Propagandaschriften reduziert werden. Eine gewisse Offenheit für rassentheoretische Fragestellungen und Deutungen kann bei ihm schon festgestellt werden, ohne dass er darin aber die Erklärung aller historischen Phänomene sieht. Taeger zeigt wenig Scheu vor

---

<sup>1389</sup> Vgl. Taeger, *Altertum I*, S.4. Vgl. dazu auch Wolf, *Litteris*, S.210 f, die diese übersteigerte Hochschätzung der nordischen Rasse ebenfalls herausarbeitet.

<sup>1390</sup> Vgl. Wolf, *Litteris*, S.212.

<sup>1391</sup> Taeger, *Altertum I*, S.88,153; II, 294.

<sup>1392</sup> Taeger, *Altertum I*, S.9.

<sup>1393</sup> Taeger, *Altertum I*, S.4.

<sup>1394</sup> Taeger, *Altertum II*, S.98 f; 109.

<sup>1395</sup> Vgl. Wolf, *Litteris*, S.221; 224 f.

dem Einsatz zeitgenössischer Termini und Schlagwörter, gebraucht diese aber - bildhaft gesprochen - mehr im Vorwort als in der Darstellung.<sup>1396</sup>

Von anderem „Niveau“ sind dagegen die Ausführungen Schachermeyrs<sup>1397</sup>: Bei ihm erfolgt eine vernichtende Verurteilung Karthagos, die sich sprachlich an die biologisch determinierte Terminologie einer darwinistisch geprägten Geschichtsbetrachtung anpasst: Ihm zufolge führen die Karthager in Nordafrika ein „Sonderdasein“ als „Imperium der Kaufleute, Reeder und Plantagenbesitzer“, das aus „Städten und Städtern, welche im Boden ihrer neuen Heimat niemals wahrhaft zu verwurzeln vermochten und mangels eines volkseigenen Bauernstandes doch immer ein irgendwie parasitärer Fremdkörper blieben“<sup>1398</sup>, gebildet war. Diese kurzen Ausführungen zu Karthago müssen im Rahmen von Schachermeyrs geschichtstheoretischem System einer Geschichtsbiologie<sup>1399</sup> interpretiert werden. Diese Denkrichtung wurde von ihm jedoch erst im Rahmen der Rassenkunde 1933 „entdeckt“, so dass die Vermutung geäußert werden darf, die politischen Umstände hätten ihn dazu - zumindest - mit motiviert.<sup>1400</sup>

Allerdings kann diese radikale Haltung Schachermeyrs zu Karthago innerhalb der bislang untersuchten Darstellungen doch als Ausnahmefall gelten.

Während Überblickswerke zu großen Zeiträumen ja gezwungenermaßen eine Auswahl treffen müssen, bieten sich Aufsätze in Fachzeitschriften gut an, ein Thema vertieft und aktuell zu bearbeiten. Bei der Durchsicht der einschlägigen Bände der wichtigsten altertumswissenschaftlichen Zeitschriften war jedoch auffallend, wie wenig Karthago als Thema interessant schien.

Auch in Verbindung mit einer universalgeschichtlichen Betrachtung fiel die Beschäftigung sehr spärlich aus. Helmut Berve<sup>1401</sup> freilich könnte einen Grund für diese Zurückhaltung nennen. Seiner Meinung nach müsse alle Beschäftigung mit Geschichte im Blickfeld von „Volk,

---

<sup>1396</sup> Vgl. dazu auch Wolf, Litters, S.228-230, die neben dem „Altertum“ auch noch weitere Arbeiten Taegers analysiert hat.

<sup>1397</sup> Vgl. zu Schachermeyr Losemann, Nationalsozialismus, S.47 f; S.98-100; ders.: Programme deutscher Althistoriker, S.59-63; Näf, Beat, Der Althistoriker Fritz Schachermeyr und seine Geschichtsauffassung im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick, in: Storia della Storiografia 26 (1994), S.83-100; ders., Perikles, S.135-145. Eine ausführlichere Beschäftigung mit Schachermeyrs Karthagobild erfolgt in Kapitel 4.6.

<sup>1398</sup> Schachermeyr, Indogermanen und Orient, S.388.

<sup>1399</sup> Vgl. dazu Schachermeyr, Fritz, Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte. Versuch einer Einführung in das geschichtsbiologische Denken, Frankfurt 1940.

<sup>1400</sup> Vgl. Näf, Perikles, S.136 f, der jedoch ebenfalls herausstellt, dass Schachermeyr auch noch nach 1945 mit rassengeschichtlichen Konzepten gearbeitet habe.

<sup>1401</sup> Vgl. zuletzt zu Person und Werk Günther, Linda-Marie, Helmut Berve. Professor in München 6.3.1943 – 12.12.1945, in: Seibert, Jakob (Hg.), 100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901-2001), Berlin 2002 (Ludovico Maximiliana: Forschungen; Bd.19), S.69-105.



Stamm und Rasse“<sup>1402</sup> erfolgen, wobei die Universalgeschichte nur die Hintergrundfolie für die Nationalgeschichte abgeben dürfe. Insofern ruft Berve zu einer „volksverbundenen und volkstümlichen“ Arbeit auch in der Altertumswissenschaft auf.<sup>1403</sup> Über diese Einschränkung der „wertfreien Wissenschaft“, die nach Meinung Berves kein „Lebensrecht“<sup>1404</sup> mehr habe, versucht er, Arbeitsgebiete für die Alte Geschichte festzulegen. Dabei stellt er die These auf, dass im Grunde nur Völker in ihrer Eigenart verstanden werden können, die derselben Rasse angehören.<sup>1405</sup> Um dies zu untermauern, greift er auf Beispiele aus der karthagischen Geschichte zurück: „Wir vermögen uns nicht in das Denken und Fühlen karthagischer Molochdiener zu versetzen und selbst an dem stark von griechischer Kultur berührten Hannibal bleibt uns der Kern fremd und fern; niemals, sogar in seinen herrlichsten Taten nicht, rückt er uns so nahe, wie Alexander, Scipio oder Caesar es immer sind.“<sup>1406</sup> Unter Berücksichtigung des Einflusses, den Berve während des Nationalsozialismus genoss<sup>1407</sup>, vermag die Zurückhaltung hinsichtlich der Betrachtung karthagischer Geschichte nicht unbedingt zu verwundern.

Wenn sich Aufsätze mit Karthago beschäftigen, so geschieht dies in erster Linie in Verbindung mit römischer Geschichte. Hans-Erich Stier<sup>1408</sup> und Franz Altheim<sup>1409</sup> versuchen dabei, keine zu großen Konzessionen hinsichtlich des wissenschaftlichen Anspruches machen zu müssen. So stellen die Betrachtungen Altheims im Wesentlichen einen Auszug aus seinem Hauptwerk „Epochen der Römischen Geschichte“ dar, wobei er erneut den „Stil des Politischen“<sup>1410</sup> als Hauptunterschied zwischen Rom und Karthago erachtet. Ansonsten handelt es sich um eine traditionelle Darstellung, die die merkantile Ausrichtung der karthagischen Politik in den Vordergrund rückt und Unterschiede in der Kriegsführung thematisiert. Auf rassische „Anleihen“ verzichtet Altheim dagegen völlig.

Stier hingegen widmet sich dem Aufstieg Roms von der kleinen Stadt am Tiber zum umfassenden Imperium. Dabei liegt sein Hauptanliegen darin, diesen eben nicht nur als „Sieg der Barbarei und des Schwertes“<sup>1411</sup> darzustellen. Karthago wird in diesen Ausführungen zu den hellenistischen Gegnern Roms gerechnet, da es sich der griechischen Zivilisation geöffnet

<sup>1402</sup> Vgl. Berve, Helmut, Zur Kulturgeschichte des Alten Orients, in: Archiv für Kulturgeschichte 25 (1935), S.220: „Um es mit Namen des 19. Jahrhunderts zu sagen, Treitschke, nicht Ranke ist die Losung der Zeit, und das nicht nur für die deutsche Geschichte!“ Vgl. dazu auch Rebenich, Berve, S.466 f

<sup>1403</sup> Vgl. Berve, Kulturgeschichte, S.220..

<sup>1404</sup> Berve, Kulturgeschichte, S.227.

<sup>1405</sup> Vgl. Berve, Kulturgeschichte, S.228, wodurch der „Rassengedanke, dessen Wert und Sinn die Gegenwart uns wieder bewußt gemacht hat, .. für historisches Wissen wirklich tiefere Bedeutung gewinnt.“

<sup>1406</sup> Ebenda.

<sup>1407</sup> Vgl. zuletzt Rebenich, Berve, S.469-478.

<sup>1408</sup> Roms Aufstieg zur Vormacht im Mittelmeer, in: Die Welt als Geschichte 7 (1941), S.9-51.

<sup>1409</sup> Karthago und Rom, in: Die Welt als Geschichte 1 (1935), S.123-141.

<sup>1410</sup> Altheim, Karthago, S.128.

hatte. Insofern ist Roms Kampf gegen Karthago mit dem politischen und geistigen Kampf gegen den Hellenismus identisch.<sup>1412</sup> Hierbei kann man beinahe schon das Gegenteil<sup>1413</sup> zu nationalsozialistischen Konzepten erkennen, die den Rassengegensatz als Kriegsgrund fruchtbar machen wollen. Vielmehr sieht Stier in der allmählichen Ausdehnung Roms als Erbin griechischer Interessen den ersten Konflikt bedingt; für den zweiten punischen Krieg schließt er sich der Meinung des Polybios an. Die Kriegsschuld wird Hannibal angelastet<sup>1414</sup>, während das Recht auf Seiten Roms steht. Als Grund für den römischen Sieg erachtet er die traditionellen Kategorien der Standhaftigkeit und Zähigkeit der gesamten römischen Nation. Rassistische Komponenten betont Stier lediglich in Bezug auf Hannibal, wenn er ihm bei der Planung

„überragende, kalt rechnende Intelligenz - entsprechend der nüchtern-rationalen Verstandesschärfe des semitischen Nationalcharakters“<sup>1415</sup> zubilligt. Damit einher geht jedoch das Fehlen „seelisch-moralischer Reserven“<sup>1416</sup>.

Die Aufgabe der deutschen Altertumswissenschaft hinsichtlich dieser Epoche der alten Geschichte liegt für Stier im Bewusstmachen des römischen Wesens als „Ausdruck einer wahrhaft soldatischen Haltung und Gesinnung, die nicht auf Ruhm und Ehre zielt, sondern Pflichterfüllung bis zum Tode ist.“<sup>1417</sup> Parallelen zu solch einem Verhalten sieht er im preußisch-deutschen Menschen sowie der jetzigen deutschen Nation im Weltkrieg.<sup>1418</sup>

Zusammenfassend gesehen fallen die Ausführungen Stiers unter die Kategorie „Kriegsliteratur auf hohem Niveau“. Der Aufstieg Roms ist das Vorbild für das Deutsche Reich, wobei es diesen zu analysieren gilt. Gleichwohl bleibt Stier seinen wissenschaftlichen Ansprüchen so treu, dass er keine billigen Anpassungen an rassenkundliche Betrachtungen vornimmt.

In einer Gesamtschau kann man konstatieren, dass die Darstellungen karthagischer Geschichte in der Zeit nach der Machtübernahme von dem erwünschten Kurs der Geschichtsbetrachtung weitgehend unbeeinflusst blieben. Wenn auch manchmal begriffliche Anpassungen vor allem in Vorworten vorgenommen wurden, so war die Geschichtsbetrachtung an sich davon

---

<sup>1411</sup> Stier, Roms Aufstieg, S.11.

<sup>1412</sup> Vgl. ebenda, S.21.

<sup>1413</sup> Vgl. dazu auch Stier, Roms Aufstieg, S.23, wo Stier die Rassenmischung zwischen der dünnen hellenistisch-griechischen Oberschicht und der Masse der morgenländischen Völker ausdrücklich nicht als Grund für den Niedergang der hellenistischen Reiche sieht. Vielmehr gibt er der Unfähigkeit der einzelnen Regierungen die Schuld.

<sup>1414</sup> Vgl. ebenda, S.31. Stier wirft Hannibal dabei vor, den Krieg als reine Machtfrage, nicht aber als Rechtsfrage betrachtet zu haben.

<sup>1415</sup> Stier, Roms Aufstieg, S.42.

<sup>1416</sup> Stier, Roms Aufstieg, S.43.

<sup>1417</sup> Stier, Roms Aufstieg, S.50 f.

<sup>1418</sup> Vgl. ebenda.

nicht unbedingt berührt. Traditionelle Wertungen, die teils auf Mommsen zurückgehen, teils in der Auseinandersetzung mit dem Versailler Vertrag und der Kriegsschulddiskussion gewonnen wurde, übten mehr Einfluss als rassistische Geschichtskonzepte aus. Um auf die Typologie Noltes zurückzukommen, müsste man fast alle in diese Untersuchungen einbezogenen Historiker als „reine Wissenschaftler“ bezeichnen.

#### **4.6 „Kriegsdienst mit der Feder“ – Analyse des Sammelbandes „Rom und Karthago“**

Denkt man an die Darstellung karthagischer Geschichte während des Nationalsozialismus, so wird damit vor allem der Sammelband „Rom und Karthago“<sup>1419</sup> verbunden. Dieser war als Gemeinschaftswerk im Rahmen des „Kriegseinsatzes des Geisteswissenschaften“ konzipiert und unterlag damit „anderen Gesetzen“ als ein Einzelwerk. Diese „Gesetze“ herauszuarbeiten und ihre möglichen Auswirkungen auf das Werk festzustellen, soll das Anliegen dieses Kapitels sein.

##### **4.6.1 Organisatorischer Rahmen des „Kriegseinsatzes“<sup>1420</sup>**

Im Hochgefühl der Siege der Wehrmacht an allen Fronten in den sog. „Blitzkriegen“ und der daraus resultierenden Begeisterung des deutschen Volkes wurde auch auf Seiten der Wissenschaft der Versuch unternommen, diese Haltung zu unterstützen und sich selbst als konstitutiv dafür darzustellen. Gerade für die Geisteswissenschaften war offensichtlich erst der Kriegsbeginn der entscheidende Impuls, sich für die Bedürfnisse der Kriegsführung mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln einzusetzen. Im Folgenden wird aus dem breiten Programm, das alle Zweige der Geisteswissenschaft umfassen sollte, vor allem die Tätigkeit der Altertumswissenschaftler untersucht, um die Grundlinien ihrer Beiträge im Sammelband besser nachvollziehen zu können.

In der Überzeugung, dass ohne die Einheit von Politik, Krieg und Weltanschauung keine neue Friedensordnung in Europa errichtet werden könne, waren auch die Geisteswissenschaftler dazu aufgerufen, an einer ganzheitlichen, d.h. ohne störende Fachgrenzen forschenden Wissenschaft mitzuarbeiten, deren Kernstück der Rassenbegriff bilden sollte. Die übergreifende Intention war somit die Parallelität von militärischem und intellektuellem Kampf des Deutschen Reiches. Als Leiter des „Kampfes mit der Feder“ wurde der Kieler Jurist und Universi-

---

<sup>1419</sup> Vogt, Joseph (Hg.), Rom und Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943.

<sup>1420</sup> Vgl. dazu vor allem Hausmann, Frank-Rutger, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945), Dresden / München 1998 (Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; Bd.1).

tätsrektor Paul Ritterbusch betraut, während die Finanzierung über die DFG abgewickelt wurde.<sup>1421</sup>

Das Programm des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ hat Ritterbusch selbst folgendermaßen umschrieben: „Die Aufgabe dieses Einsatzes besteht darin, die Idee einer neuen europäischen Ordnung, um die es im letzten Grunde geht, in einer wissenschaftlich unanfechtbaren Weise herauszuarbeiten und als die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens der europäischen Völker zu erweisen.“<sup>1422</sup>

Zu diesem hohen Ziel sollten sämtliche Bereiche der Geisteswissenschaft beitragen, im wahrsten Sinne des Wortes von A wie Altertumswissenschaft bis Z wie Zivilrecht.<sup>1423</sup> Für den Bereich der Geschichtswissenschaft gab es dabei zwei Sektionen: Historische Gemeinschaftsarbeiten (neuere Geschichte) unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Platzhoff sowie Historische Gemeinschaftsarbeiten (mittelalterliche Geschichte) unter der Leitung von Prof. Dr. Theodor Mayer<sup>1424</sup>. Die alte Geschichte und die ihr nahe stehenden archäologischen und philologischen Fächer waren dagegen unter der Sektion: „Gemeinschaftsarbeiten auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft“ unter Leitung von Prof. Dr. Helmut Berve eigens positioniert.<sup>1425</sup> Ihre Eigenständigkeit kommt auch in der Organisation eigener Tagungen und Sammelbände zum Ausdruck.

Das dennoch gemeinsame Ziel sowohl der historischen als auch altertumswissenschaftlichen Arbeiten lag darin, die eigene Relevanz der jeweiligen Disziplin für den Krieg nachzuweisen. Dabei war zwar an eine propagandistische Funktion gedacht, die jedoch nicht auf dem Feld der Publizistik, sondern eben auf dem Gebiet der Wissenschaft ihre Ziele erfüllen sollte.<sup>1426</sup>

---

<sup>1421</sup> Vgl. Hausmann, Geisteswissenschaft, S.33 f. Vgl. Schönwälder, Historiker, S.209 f, die, gestützt auf zeitgenössische Quellen, die angebliche Initiative auf Hochschullehrer selbst zurückgehen lässt, die damit beim Reichserziehungsminister Rust aktiv geworden seien. Hausmann, Geisteswissenschaft, S.41, hält dies für die Person Ritterbuschs für durchaus möglich.

<sup>1422</sup> Zit. nach Hausmann, Geisteswissenschaft, S.41.

<sup>1423</sup> Vgl. als Übersicht über die 1940/41 zur Gemeinschaftsarbeit „Deutsche Geisteswissenschaften“ gehörenden Disziplinen und Projekte Hausmann, Geisteswissenschaft, S.101 f, die jedoch einen nur globalen Überblick darstellt.

<sup>1424</sup> Zu den historischen Arbeiten im Rahmen des Projektes vgl. Schönwälder, Historiker, S.210-215 und Hausmann, Geisteswissenschaft, S.177-205.

<sup>1425</sup> Vgl. zur Gründung Hausmann, Geisteswissenschaft, S.125 FN 56, der neben Berve und Ritterbusch als Anwesende nennt: Stroux, Rodenwaldt, Gelzer, Langlotz, Oppermann, Bogner, Knoche, Miltner, Schaefer, Burck, Schadewaldt, Klingner, Schweitzer, Matz, Harder, Zeiss, Krahe und Drexler. Verhindert waren Deichgräber, Dirlmeier und Vogt.

<sup>1426</sup> Ob über den „Kriegseinsatz“ auch schon Pläne für eine Vereinheitlichung des Wissenschaftsbetriebes für die Zeit nach dem Kriege entworfen wurden, mag für unsere Fragestellung dahin gestellt bleiben. Vgl. dazu Schönwälder, Historiker, S.211.

#### 4.6.2 „Kriegseinsatz der Altertumswissenschaft“<sup>1427</sup>

Vergleichsweise spät, erst vom 2. bis 3. April 1941, fand innerhalb des „Kriegseinsatzes“ die erste Tagung der Altertumswissenschaftler in Berlin statt, die sehr an traditionelle Fachkongresse erinnerte. Bereits bei der Gründungssitzung wurde beabsichtigt, alle im Amt befindlichen Professoren, Dozenten und Assistenten, aber auch Angestellte verschiedener wissenschaftlicher Einrichtungen und wissenschaftlich tätige Gymnasiallehrer sowie Wissenschaftler aus Nachbardisziplinen zu einer Fachtagung mit dem Rahmenthema „Das Neue Bild der Antike“ einzuladen. Dazu hatte Helmut Berve ein äußerst umfangreiches Programm ausgearbeitet, das rund 40 Themen aus dem Bereich der griechischen und römischen Geschichte umfasste, von denen jeweils fünf in Vorträgen behandelt werden sollten.<sup>1428</sup> Eine Beschäftigung mit karthagischer Geschichte bzw. ihr nahe liegenden Themen war dabei jedoch nicht vorgesehen.

Dass auch von offizieller Seite der Altertumswissenschaft durchaus eine wichtige Rolle innerhalb des „Kriegseinsatzes“ zugebilligt wurde, zeigte die Eröffnung der Tagung, die vom Reichserziehungsminister Rust persönlich vorgenommen wurde und bei der er hervorhob, dass die deutsche Altertumswissenschaft zur höchsten Blüte entwickelt werden müsse, da das Großdeutsche Reich auch in dieser Beziehung die Verantwortung für Europa übernehme.<sup>1429</sup> Damit verbunden war auch eine finanzielle Unterstützung, die für die Publikation der Tagungsbeiträge gedacht war.

Helmut Berve konnte in seiner einleitenden Rede lobend hervorheben, wie tief die neue Gesinnung die Altertumswissenschaft bereits durchdrungen habe: „Und sie [Anm.: die Durchdringung mit dem neuen Geist] hat bei aller Verschiedenheit der Forscher wie der Arbeitsgebiete zu einem allgemeinen Wandel geführt, so daß heute alle Vertreter der Altertumswissenschaft in Deutschland dem großen Gegenstand ihrer Arbeit, der Antike, anders gegenüberstehen, als man vor einem Jahrzehnt ihm gegenüberstand. Die Begegnung des volks- und zeitgebundenen Forschers mit seinem wissenschaftlichen Objekt, dieser eigentlich schöpferische, weil ewig junge Akt jeder Geisteswissenschaft, ist eine neue geworden. Unmittelbarer empfinden wir heute die Werte der Antike, ursprünglicher die aus der Antike in der Gegenwart fortwirkenden Kräfte. In größerer Nähe und Klarheit erscheinen uns die Staatsbildungen des Altertums, der politische Instinkt der Römer, die staatlichen Gemeinschaften der Griechen,

---

<sup>1427</sup> Vgl. Losemann, Nationalsozialismus, S.108-115; Hausmann, Geisteswissenschaft, S.125-138; Schönwälder, Historiker, S.115-116; Christ, RGDGW, S.206-209.

<sup>1428</sup> Vgl. dazu Hausmann, Geisteswissenschaft, S.127 f.

<sup>1429</sup> Vgl. Hausmann, Geisteswissenschaft, S.129.

das historische Schicksal beider Völker. ... Die rassische Selbstbesinnung hat uns auch Hellenen und Römer neu geschenkt und tiefer zu eigen gemacht.“<sup>1430</sup>

Als Ergebnis dieser Tagung kann das zweibändige Sammelwerk „Das neue Bild der Antike“ gelten, in dem die „Altertumswissenschaft Großdeutschlands“<sup>1431</sup> eine Gesamtschau ihrer Leistungen der letzten Jahre bieten wollte. Dabei reichte die Thematik der 38 Beiträge von der griechischen Vorgeschichte über archäologische, philosophische und literaturgeschichtliche Fragen bis hin zur Herrschaft Theoderichs. Der Themenkomplex Karthago wurde jedoch in keinem der Beiträge behandelt. Überhaupt erfüllten die Ergebnisse dieser zwei Bände die Erwartungen nationalsozialistischer Althistoriker nicht, da sich die Beiträge sowohl thematisch als auch methodisch nicht so sehr mit einer rassischen Geschichtsbetrachtung und -deutung beschäftigten, wie es ihre Hauptvertreter erwartet hatten.<sup>1432</sup> Der von Berve propagierte „neue Geist“ hatte die Alte Geschichte scheinbar doch noch nicht so tief durchdrungen! Vielleicht blieb dies dem zweiten Gemeinschaftswerk, nämlich „Rom und Karthago, vorbehalten?

#### 4.6.3 Der Sammelband „Rom und Karthago“<sup>1433</sup>

Bereits in seiner Schlussansprache auf der Berliner Tagung konnte Berve auf ein neues Projekt hinweisen, da „ein großes, mit neuer politischer Deutungsabsicht geschriebenes Werk „Rom und Karthago“ vorbereitet werde“<sup>1434</sup>. Der aktuelle Bedeutungshintergrund war nicht zuletzt dadurch gegeben, dass zu Kriegsbeginn sowohl England als auch Deutschland in der aktuellen militärischen Auseinandersetzung ein erneutes „Aufleben“ des antiken Konfliktes

---

<sup>1430</sup> Zit. nach Hausmann, Geisteswissenschaft, S.130 f.

<sup>1431</sup> Berve, Helmut, Vorwort, in: Das Neue Bild der Antike, Bd. 1, Leipzig 1942, S.9.

<sup>1432</sup> Vgl. dazu Rezensionen Schachermeyers (in: Rasse 10 (1943), S.118-120): „Unter den von 38 Forschern stammenden, zumeist übrigens ganz vortrefflichen Beiträgen zeigt sich aber allein der am Schlusse stehende und in jeder Hinsicht höchst bedeutsame Aufsatz von Miltner in grundsätzlichem Sinne auf rassenkundliche Betrachtung ausgerichtet. Im übrigen wird die Betrachtung mehr von der Plattform des volkhafte Sichentfaltens vorgenommen.“ (118f) und Oppermanns (Zur Lage der griechisch-römischen Altertumswissenschaft, in: Deutschlands Erneuerung 26 (1942), S.574-579), der in vielen Beiträgen „die alte Wissenschaftshaltung, sei es durch die Terminologie, sei es durch eine von außen herangetragene, nicht innerlich notwendige Fragestellung zeitentsprechend gefärbt“ (574 f) sah.

<sup>1433</sup> Im wissenschaftsgeschichtlichen Schrifttum erfolgte bislang eine nur sehr kurze und zusammenfassende Auseinandersetzung mit den einzelnen althistorischen Beiträgen, die bloß die unterschiedliche „Qualität“ bzw. Bereitschaft oder Zurückhaltung hinsichtlich der rassischen Geschichtsbetrachtung betont. Lediglich der Beitrag von Joseph Vogt wurde schon einmal eingehender interpretiert (siehe unten FN 1492). Vgl. ansonsten Losemann, Nationalsozialismus, S.113-115; Christ, RGDGW, S.207-210; ders., Joseph Vogt und die Geschichte des Altertums. Eine Würdigung, in: Saeculum 21 (1970), S.118.; Hausmann, Geisteswissenschaft, S.135f; See, Klaus von, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994, S.317 f; Wolf, Litteris, S.190. Laut einer mündlichen Auskunft von Prof. Dr. Peter Herz (Universität Regensburg), die er von seinem akademischen Lehrer, Prof. Dr. Hans Ulrich Instinsky, erhielt, betrachteten zumindest Matthias Gelzer und auch Joseph Vogt das Karthago-Sammelwerk als „Auftragsarbeit“ und „Zwangsaufgabe“. Da Instinsky bei Gelzer habilitiert wurde und aufgrund einer ähnlich tiefen Verankerung im katholischen Glauben zu Vogt enge Beziehungen unterhielt und mit ihm auch bei den „Forschungen zur antiken Sklaverei“ zusammenarbeitete, kann diese Einschätzung als sehr aufschlussreich gelten.

<sup>1434</sup> Zit. nach Losemann, Nationalsozialismus, S.113.

sahen und eine Analogie dazu herstellten.<sup>1435</sup> Hinsichtlich der Entstehung dieses zweiten Gemeinschaftswerkes herrscht aufgrund der knappen Quellsituation jedoch Unklarheit. So soll der Plan dazu von Berve stammen<sup>1436</sup>, durchgeführt werden sollte es aber von Joseph Vogt, der sich damit wohl profilieren wollte.<sup>1437</sup>

Die politische Intention des Bandes lag ziemlich deutlich auf der Hand, zudem passte das Thema auch hervorragend in die historische Vergleichsbildung des Nationalsozialismus: Die semitischen Karthager werden von den römischen Nordländern besiegt, dabei wird ihr Staat gänzlich vernichtet. Außerdem sollten in diesem Band die Defizite des ersten Gemeinschaftswerkes, die vor allem in der zu geringen Gewichtung der Rassenfrage gesehen wurden, ausgeglichen werden.<sup>1438</sup>

Die als leitend gedachte Fragestellung dieses Sammelwerkes, durch die es sich von bisherigen politisch oder kriegsgeschichtlich ausgerichteten Forschungen abheben sollte, wurde von Vogt sehr deutlich im Vorwort geäußert: „Ist dieser folgenschwere Konflikt durch das Blutserbe der Völker bestimmt gewesen, durch die Tatsache also, daß dem wesentlich nordisch geprägten Rom die Welt Karthagos gegenüberstand, deren Fremdheit sich aus der rassischen Struktur des Puniertums ergibt? Und wie hat sich dieser Faktor des Rassengegensatzes ausgewirkt im Staatsaufbau und in der Wirtschaft, in der Diplomatie und Kriegführung, in Religion und Kunst und geschichtlichem Bewusstsein?“<sup>1439</sup>

Mit diesen Äußerungen stellte sich Vogt den Erwartungen einer dem Gesichtspunkt der Rasse verpflichteten Geschichtsauffassung. Sein Bild von Karthago und Rom passte sich dementsprechend an: Er sieht beide als „rassenfremde Völker“, wobei die Tatsache, dass Rom das Semitentum aus seiner Führungsrolle im westlichen Mittelmeer verdrängte, für ihn eine Entscheidung von größter Tragweite darstellt. Allerdings betont er gleichzeitig, dass die Geschichte Karthagos mit der Zerstörung von 146 v. Chr. noch nicht endete, sondern im Rahmen des „Reichsstaates“ fort dauerte.<sup>1440</sup>

Als Einschränkung der zu erwartenden Ergebnisse fügt Vogt jedoch an, dass der Rassebegriff im Altertum unbekannt gewesen sei, so dass der heutige Forscher über die konkreten Einheiten des geschichtlichen Lebens versuchen müsse, „einzelne Züge dieser Volkscharaktere mit dieser oder jene Komponente in der rassischen Struktur der Völker in Verbindung zu brin-

---

<sup>1435</sup> Siehe oben S.249 f.

<sup>1436</sup> Vgl. Hausmann, *Geisteswissenschaft*, S.135 unter Berufung auf einen zeitgenössischen Zeitungsartikel. Vgl. anders Christ, *Neue Profile*, S.93, der die Initiative auf Vogt zurückgehen lässt.

<sup>1437</sup> Vgl. Königs, Diemuth, Joseph Vogt. Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Basel 1995 (*Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft*, 168), S.38-40.

<sup>1438</sup> Vgl. Hausmann, *Geisteswissenschaft*, S.135.

<sup>1439</sup> Vogt, *Unsere Fragestellung*, S.7.

<sup>1440</sup> Vgl. Vogt, *Unsere Fragestellung*, S.6.

gen.“<sup>1441</sup> Um allzu hohe Erwartungen von vornherein zu dämpfen, verweist er auf das „wissenschaftliche Neuland“, dessen Betreten „zugleich Wagnis und Zurückhaltung“<sup>1442</sup> erfordere und das keineswegs nur auf das Anhäufen von Vermutungen ausgerichtet sei.

Ob und wie diese Postulate von den einzelnen Wissenschaftlern und auch von Vogt selbst realisiert wurden, bildet den Kern der folgenden Ausführungen.

Bei Betrachtung des Inhaltsverzeichnisses scheinen die „Erwartungen“ an ein nationalsozialistisches Geschichtswerk zumindest zum Teil erfüllt. Vor allem die Beiträge Schachermeyrs, Taegers und Gelzers legen dies nahe. In ihren Titeln „Karthago in rassengeschichtlicher Betrachtung“<sup>1443</sup>, „Völker- und Rassenkämpfe im westlichen Mittelmeer“<sup>1444</sup> und „Der Rassen Gegensatz als geschichtlicher Faktor beim Ausbruch der römisch-karthagischen Kriege“<sup>1445</sup> wird der Begriff der Rasse direkt aufgenommen. Die Titel der weiteren sechs Beiträge dagegen sind wissenschaftlich neutral gehalten: „Die Gestaltung des römischen und karthagischen Staates bis zum Pyrrhos-Krieg“ von Alfred Heuß (S.83-138), „Das archäologische Bild des Puniertums“ von Reinhard Herbig (S.139-177), „Wesen und Gesetz römischer und karthagischer Kriegsführung“ von Franz Miltner (S.203-261), „Der Einfluß Karthagos auf Staatsverwaltung und Wirtschaft der Römer“ von Wilhelm Enßlin (S.262-296), „Das Bild der Karthager in der römischen Literatur“ von Erich Burck (S.297-345) sowie „Das Puniertum und die Dynastie des Septimius Severus“ vom Herausgeber Joseph Vogt selbst (S.346-366).

Um zu einem aussagekräftigen Bild zu kommen, empfiehlt sich eine Analyse und Gruppierung der Einzelbeiträge, die zwar nicht alle angesprochenen wissenschaftlichen Spezialprobleme referieren und bewerten kann, wohl aber die Nähe bzw. Ferne zu der in der Einleitung geäußerten Intention aufzuzeigen und deren grundsätzliche wissenschaftliche Qualität zu ermitteln sucht.

Der Beitrag Fritz Schachermeyrs bildet dabei gleichsam den Grundstock des gesamten Bandes. Er versucht, einen Überblick über die rassische Struktur Karthagos zu geben und daraus bestimmte Eigenschaften seiner Bewohner abzuleiten. Dass er dies durchaus in - seiner Meinung nach - wissenschaftlicher Weise zu tun gedenkt, davon zeugen seine einleitenden Bemerkungen, in denen er auch einen dazu notwendigerweise weiten Quellenbegriff zugrunde legt, der von Skeletten bis hin zu Selbstzeugnissen aus Literatur und Kunst alles historische

---

<sup>1441</sup> Vogt, Unsere Fragestellung, S.8.

<sup>1442</sup> Ebenda.

<sup>1443</sup> S.9-43.

<sup>1444</sup> S.44-82.

<sup>1445</sup> S.178-202.



Material erfassen soll: „Rassische Wesenszüge liegen ja nicht an der Oberfläche, sind nicht so sehr an der rationalen Vordergründigkeit der Erscheinung ablesbar, sie entschleiern sich vielfach erst, sobald wir uns wahrhaft zu vertiefen vermögen ...“<sup>1446</sup> Hinsichtlich Karthagos liegt eine wesentliche Erschwernis für die moderne Forschung im Fehlen literarischer Selbstzeugnisse, was auch die zeitgenössischen Quellen griechischer und römischer Provenienz nicht wettmachen können. Die teilweise groben Verzerrungen dieser werden jedoch auch auf karthagische „Schuld“ zurückgeführt: „Wer konnte so fremdartiges Wesen auch verstehen?“<sup>1447</sup> An dieser Stelle kann eine große Ähnlichkeit zu der Argumentation Berves hinsichtlich möglicher Forschungsschwerpunkte erkannt werden!<sup>1448</sup>

Als neue Quellengattung führt Schachermeyr dann Skelettfunde ein, über die anthropologische Aussagen getroffen werden können.

Zur Ermittlung der rassischen Struktur Karthagos geht er zunächst auf die Phönizier zurück, da deren Kolonisationstätigkeit zur Entstehung des Puniertums geführt hat. Hinsichtlich der rassischen Zusammensetzung des Muttervolkes beruft er sich auf Günthers „Rassenkunde des jüdischen Volkes“ und nennt als Hauptkomponenten das „wüstenländische Element“ (auch als orientalische Rasse bezeichnet), das „armenoide Element“ (auch als vorderasiatische Rasse bezeichnet) sowie das „mediterrane Element“, das gelegentlich auch als „westische“ Rasse bezeichnet wird, wobei er diese dritte Komponente jedoch als deutlich schwächer einstuft.<sup>1449</sup> Um diese Hauptkomponenten zu stützen, gibt er eine Reihe weiterer Belege an<sup>1450</sup>: „Als zusätzliche Belege zu den drei Hauptkomponenten führen wir noch an: die Tatsache der semitischen Sprache, also des den Wüstenländischen ursprünglich artspezifischen Idioms, welche die konstitutive Bedeutung dieses Elementes auch für das Westsemitentum ohne weiteres klarlegt; der Nachweis von armenoiden Elementen auch an kyprischen Schädeln und an Figuren von Ras Schamra; das verhältnismäßig häufige Auftreten mediterraner Physiognomien neben vorherrschend armenoiden und wüstenländischen im modernen Syrien, für die somatischen Typen im allgemeinen das Zeugnis der ägyptischen Fresken, für die rassenspsychischen dasjenige des Alten Testamentes (besonders aufschlußreich die Makkabäerbücher) und des jüdisch-hellenistischen Schrifttums.“<sup>1451</sup>

---

<sup>1446</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.9.

<sup>1447</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.11.

<sup>1448</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.5.3 (S.262 f).

<sup>1449</sup> Vgl. Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.12.

<sup>1450</sup> Die betreffende Stelle wird deshalb so ausführlich wiedergegeben, da sie exemplarisch für die Vorgehensweise Schachermeyrs steht und so mögliche Einwände gegen seine Thesen bereits deutlich hervortreten lässt.

<sup>1451</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.13.

Das scheinbar gleichwertige Nebeneinanderstellen von Skelettfunden, Bildquellen, Erkenntnissen der Sprachwissenschaft, Ableitungen aus schriftlichen Quellen, gepaart mit „Seitenhieben“ gegen das Judentum sowie das Heranziehen von Erscheinungen aus der Gegenwart als direkte Fortsetzung antiker Zustände kennzeichnen folglich Schachermeyrs wissenschaftliche Methode. Auch bei der Darstellung der in Afrika heimischen Komponenten, die die Rassenstruktur der Karthager mitbestimmten, greift er auf die Gegenwart zurück.<sup>1452</sup> Insofern glaubt er, die Bevölkerung in Nordafrika, auf die die einwandernden Phönizier stießen, als eine Mischung aus teils hamitischem, teils mediterranem Blut mit durchaus negroiden Einflüssen charakterisieren zu können. Seiner Meinung nach hat die hamitische Rasse und innerhalb dieser das libysch-numidisch-berberische Temperament<sup>1453</sup> die Hauptrolle gespielt. Deren geistig-seelischer Natur nähert sich Schachermeyr über antike Charakterzeichnungen des Massinissa und Jugurtha, wobei er folgende Eigenschaften für besonders erwähnenswert hält: „Die Fähigkeit zu hassen wie sonst niemand in der Welt, die trotz- und dickköpfige Hartnäckigkeit des Widerstrebens, die weder Ränke noch Verschlagenheit scheuende Beharrlichkeit in der Verfolgung gesteckter Ziele“<sup>1454</sup>.

Um die „Mischungsverhältnisse“ der Karthager zu ermitteln, wendet sich Schachermeyr der Rezeption von ausgewerteten Skelettfunden durch Bertholon-Chantre zu, die aus Gräbern und Sarkophagen stammen und deshalb sowohl Aufschlüsse über die breite Masse des Volkes als auch über die führenden Schichten geben sollen. Dabei weisen die körperlichen Merkmale, vor allem die Schädellänge auf eine lybisch-phönizische Vermischung hin, so dass von den Karthagern als phönizisch-lybischen Mischlingen gesprochen werden kann.<sup>1455</sup>

Noch tiefer in die Rassenkunde und das „naturwissenschaftliche“ Vokabular der Vererbungslehre taucht Schachermeyr ein, wenn er von dem seelisch-geistigen Zustand der Karthager spricht. Unter Verweis auf die bei „Mischlingen“ möglichen Differenzen zwischen körperlichem und geistigem Phänotypus greift er auf die Mendelschen Gesetze zurück. Danach gelten bei Kreuzungen die Gesetze von Dominanz und Rezessivität, d.h. es können die einzelnen Erbanlagen der einen wie der anderen Rasse die stärkere Valenz bilden. Unter einem Seitenblick auf das Judentum vertritt er die Meinung, dass sich innerhalb der armenoiden Rasse die seelisch-geistigen Anlagen bei der Rassenmischung als dominant erweisen, was die Aufge-

---

<sup>1452</sup> Vgl. Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.15: „In Anbetracht der Spärlichkeit der aus dem Altertum stammenden anthropologischen Tatbestände bleibt uns nichts anderes übrig, als die rassischen Befunde des modernen Nordafrikas zu Hilfe zu rufen.“

<sup>1453</sup> Im Gegensatz zu Günther, Lebensgeschichte des römischen Volkes, S.118 f, sieht Schachermeyr jedoch diesen Typus nicht als besonders nordisch geprägt an. Allenfalls hält er nordischen Einfluss über den Zustrom hellenischen Blutes für möglich (vgl. unten).

<sup>1454</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.17.

<sup>1455</sup> Vgl. Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.20 f.

geschlossenheit des modernen Judentums für Mischehen belegen würde. Ohne weitere Belegstellen für seine Anschauungen aufzuführen, folgert er als Konsequenz für die karthagische Geschichte: „Unter diesen Umständen haben wir auch bei den Puniern mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie in ihrem seelisch-geistigen Erbe sehr viel mehr von armenoider Seite bestimmt waren als in ihrem körperlichen Habitus.“<sup>1456</sup>

Nach diesen Vorarbeiten kann Schachermeyr das seelisch-geistige Wesen des Puniertums einer „rassendiagnostischen Überprüfung“ unterziehen. Obgleich er einige einschränkende Bemerkungen zu seiner Untersuchung macht und auf weitere Literatur<sup>1457</sup> verweist, sind seine Ausführungen von dem Selbstbewusstsein geleitet, über die vorher vorgenommene Ermittlung der rassischen Struktur der Karthager ihre Eigenheiten erklären zu können.

Seine Vorgehensweise ist dabei sehr offensichtlich: Er schenkt allen antiken Quellenaussagen Glauben, solange sie in sein konstruiertes Rassenbild passen. Die Thematisierung einer möglichen *interpretatio greca* oder *romana* findet dabei nicht statt. Dass er meist keine Sekundärliteratur für seine Thesen anführen kann, dient als Beleg dafür, dass diese Gedanken innerhalb der Altertumswissenschaft in der Tat eine Einzelmeinung darstellen.

Diese ziemlich abstrakt gehaltene Kurzcharakteristik soll an einigen prägnanten Beispielen erläutert werden. So führt Schachermeyr die Menschenopfer der Karthager, die für ihn eine extreme Übertragung des feilschenden Nimm-und- Gib-Standpunktes darstellen, auf die armenoide Rassenkomponente zurück.<sup>1458</sup> Das Verhältnis der Karthager zur Kunst bezeichnet er als das des „Schmarotzers und Parasiten“<sup>1459</sup>, da ihnen weder eigene Leistungen noch eine Synthese vorhandener Stile gelingen. Unter Berufung auf weitere semitische Völker in Syrien, Phönizien und Palästina, bei denen angeblich die armenoide Komponente dominiert, kommt er zu dem Schluss, dass diese alle von einer „parasitären Ausnutzung allen Fremdgutes“<sup>1460</sup> geprägt sind.

Bei den punischen Charaktereigenschaften, die auf römischer Seite unter dem Schlagwort „*Punica fides*“ bekannt sind, glaubt er eine Kombination aus „hamitische(r) Kampfestücke“ und „armenoide(m) Kriechertum“<sup>1461</sup> zu erkennen, wobei er als Belegstellen lediglich römische Autoren aufführt. Dass dabei Aussagen wie der von Polybios (15,1,6 ff) geschilderte

---

<sup>1456</sup> Schachermeyr, *Rassengeschichtliche Betrachtung*, S.22.

<sup>1457</sup> Günther, *Rassenkunde Europas*, <sup>3</sup>1929, S.92-100 und Clauss, *Rasse und Seele*, <sup>8</sup>1937. Dabei fällt allerdings auf, dass die Charakterisierungen bei Günther moderater ausfallen: Dieser legt Wert darauf, auch positive Aspekte der einzelnen Rassen, wie z.B. händlerische Begabung, Gabe der Einfühlung und Menschenkenntnis bei den Armenoiden bzw. Stolz, zähe Willenskraft und Sinn für Würde bei den Orientalen, zu betonen.

<sup>1458</sup> Vgl. Schachermeyr, *Rassengeschichtliche Betrachtung*, S.25-27.

<sup>1459</sup> Schachermeyr, *Rassengeschichtliche Betrachtung*, S.28.

<sup>1460</sup> Schachermeyr, *Rassengeschichtliche Betrachtung*, S.28 f.

<sup>1461</sup> Schachermeyr, *Rassengeschichtliche Betrachtung*, S.31. Diese harte Verurteilung einer armenoiden Eigenschaft tritt bei Günther so nicht auf.

Fußfall der karthagischen Gesandten vor Scipio<sup>1462</sup> als Beweise dienen müssen, sagt eigentlich schon viel über die Qualität der Forschungen Schachermeyrs aus. Die Konsequenz seiner Anschauung liegt darin, dass er die römische Sichtweise kritiklos übernimmt, da sie ja durch Erkenntnisse hinsichtlich der vermuteten karthagischen Rassenseele gestützt werden kann. Sogar der Aufbau des karthagischen Handelsimperiums hat für Schachermeyr seinen letzten Grund in Rassenkomponenten. Die händlerische Begabung sowie das weite räumliche Ausgreifen sind für ihn durch den Einfluss des wüstenländischen Elements gegeben. Um Beweise für diese These zu liefern, führt er das Netz der assyrischen Handelsfaktoreien, aber auch das Auftreten arabischer Händler im Indischen Ozean sowie im Kongo und Sudan bis in die Neuzeit an. Allerdings ist bei den Karthagern daneben der armenoide Einfluss zu greifen, der auf „Unterwanderung durch einzelne parasitäre Individuen oder Cliques“<sup>1463</sup> hinweist. Durch die Mischung aus wüstenländischem und armenoidem Blut erklärt Schachermeyr auch die „Doppelgesichtigkeit“, die sogar den Untergang Karthagos prägt: Auf der einen Seite gibt es durchaus kühne, tapfere und fanatische Züge im punischen Volkstum, während andererseits zu große Anpassung und Charakterlosigkeit zu beobachten sind. Die Zerstörung Karthagos ist für ihn zugleich eine Auslese zugunsten der weniger wertvollen armenoiden Komponente: „Der Wüstenländische kämpfte und fand kämpfend seinen Untergang, der Armenoide fügte sich dem Sieger und rächte sich an ihm nachher durch subversive Zersetzung.“<sup>1464</sup>

Hinsichtlich der Vermischung mit „Fremdblut fernerer Völkerschaften“<sup>1465</sup> verweist Schachermeyr vor allem auf das „Zuströmen hellenischen Blutes“<sup>1466</sup> in die Kreise der Oberschicht<sup>1467</sup>, wobei er diesen Einfluss doch einschränkt: „Griechenblut als sekundäre Seitenkomponente im rassischen Aufbau des karthagischen Volkstums darf allerdings nicht überschätzt werden. ... In zahlreichen Einzelfällen mag aber griechische Beimischung von um so größerer Bedeutung gewesen sein, und es dürften gerade führende Familien gewesen sein, in

<sup>1462</sup> Vgl. Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.30.

<sup>1463</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.34. Vgl. ebenda, S.35 als erneuten Seitenhieb auf das Judentum: „Ein solches Mischungsprodukt stellt uns die jüdische Expansion dar, welche von den Wüstenländischen den großzügigen Expansionsgedanken, von den Armenoiden hingegen die einschleicherischen Methoden entlehnte.“

<sup>1464</sup> Vgl. Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.36. Dieser Ausdruck der Zersetzung wird gerade dem Judentum zum Vorwurf gemacht. Insofern kann auch diese Stelle als Ausdruck der antisemitischen Haltung Schachermeyrs gedeutet werden.

<sup>1465</sup> Ebenda.

<sup>1466</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.37.

<sup>1467</sup> Schachermeyr lehnt es jedoch ab, hinsichtlich herausragender Persönlichkeiten wie der Barkiden, Vermutungen über ihre rassische Zusammensetzung anzustellen. Rassische Diagnosen können nicht gewagt werden, da es an somatischen, genealogischen und anderen determinierenden Indizien fehle. Insofern setzt er sich in diesem Punkt von Günther ab, der bei den Barkiden einen dorischen Einfluss zu erkennen glaubt.

denen griechisches Erbgut lebendig blieb.“<sup>1468</sup> Obgleich er neben dem „Blutzufluss“ auch das oberflächliche Eindringen griechischer Kulturelemente für Karthago annimmt, wendet er sich gegen eine hellenistische Deutung karthagischer Geschichte: „Wer daher von einem hellenistischen Karthago spricht, läßt sich von einzelnen grellen Lichtreflexen blenden und täuscht sich über die Tiefe des dahinter lagernden Dunkels. Auch überschätzt er das Gewicht entlehnter Rationalien und vergißt, daß es in der Regel nur engere Kreise von Intellektuellen oder einzelne von hellenistischer Geistesart ergriffene Staatsmänner waren, die auch in ihrem irrationalen Kulturempfinden von griechischem Beispiel einigermaßen berührt wurden.“<sup>1469</sup> Ohne dass hier Namen genannt werden, ist diese Passage wohl eindeutig gegen Ehrenberg gerichtet. In seiner Zusammenfassung bezeichnet Schachermeyr Karthago als „Wechselbalg zwischen Rassen und Welten“<sup>1470</sup>, der durch die Gegensätze rassischer Art Rom stets unterlegen sei. Mit seinen Darlegungen glaubt er, einen entscheidenden Fortschritt gegenüber der bisherigen Forschung getan zu haben. Die Gegensätze zwischen Rom und Karthago, die bislang immer nur „empfunden“ wurden, können nun durch die rassenkundlichen Betrachtungen „verstanden“ werden. Eine „klar ausgebildete rassische Leitkomponente“<sup>1471</sup> verleiht Rom seine Überlegenheit gegenüber Karthago. Diese ist zweifacher Art: Einmal durch „so manche qualitative Vorzüge der nordischen Rasse“, daneben eben durch die „einheitliche rassische Geschlossenheit.“<sup>1472</sup>

Zusammenfassend können als wesentliche Leitlinien erkannt werden:

Die Determination durch die Rasse wird von Schachermeyr als absolut entscheidend angesehen. Durch die Mischung aus wüstenländisch-armenoid-hamitischem Blut kommt es zu einer phönizisch-lybischen Mischbevölkerung, die Merkmale aller drei Rassen in sich vereinigt. Diese Charakteristika werden teils aus den Verhältnissen der Gegenwart ermittelt, teils aus der kritiklosen Übernahme antiker Quellen.

Auf die Ausführungen Schachermeyrs wurde deshalb besonders intensiv Bezug genommen, da sie einen Eindruck davon liefern, wie nationalsozialistische Wissenschaft hätte ausschauen können. Das höchst Bedenkliche an diesem Ansatz ist nicht zuletzt das Fehlen jeglicher Quellenkritik. Als alleiniges Kriterium für den Wahrheitsgewalt antiker Quellen gilt die Determination durch die Rasse, d.h. es wird das als wahr angesehen, was gemäß der rassischen Zusammensetzung zu erwarten ist. Insofern wird dann z.B. nicht mehr die Frage gestellt, ob und inwieweit die „Punica fides“ eine Überzeichnung der Römer darstellt, sondern sie wird als

---

<sup>1468</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.38 f.

<sup>1469</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.40.

<sup>1470</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.42.

<sup>1471</sup> Schachermeyr, Rassengeschichtliche Betrachtung, S.43.

<sup>1472</sup> Ebenda.

Verbindung von armenoiden und hamitischen Einflüssen gesehen und als wahr anerkannt. Dass Schachermeyr für seine Ausführungen im Wesentlichen keine althistorische Literatur anführen kann, vermag nicht mehr zu verwundern.

Nach diesem „Auftakt“ fallen die weiteren Beiträge des Sammelbandes dagegen um einiges gemäßigter aus. An Schachermeyrs Einleitung lehnt sich jedoch der Archäologe Reinhard Herbig eng an, der sich dem Puniertum über archäologische Funde zu nähern versucht. Dabei geht er von der „alten(n) Erfahrung, daß der Hauptzug punischen Schaffens auf künstlerischem Gebiet Unoriginalität, Abhängigkeit vom fremden Schaffen sei“<sup>1473</sup>, aus. Leider gibt er keine Belegstelle für diese Meinung an. Da er aber als zusammenfassende Behandlung der karthagisch-punischen Kunst auf Kahrstedt verweist<sup>1474</sup>, kann wohl der Schluss gezogen, dass dessen Ausführungen auch die Basis des Herbig'schen Beitrags bilden. Als gegenständliche Hauptquelle erachtet Herbig die punischen Tonmasken, da sie - seiner Meinung nach - Aufschlüsse über das „rassisch-somatische, darüberhinaus aber auch über das geistige Wesen der Punier“<sup>1475</sup> bieten. Allerdings erweisen sie sich nur dann als aussagekräftig, wenn sie mit griechischen Vorbildern, v.a. den im spartanischen Orthiaheiligtum gefundenen Stücken kontrastiert werden<sup>1476</sup>, da man im Vergleich deutlich erkennen kann, dass eine andere Rasse porträtiert wird.

Die weitere Interpretation wird von Herbig in diesem Sinne vorgenommen, dass er die punischen Masken als reale Darstellungen wahrnimmt, in denen er die körperlichen Züge von phoenikisch-lybischen Mischlingen<sup>1477</sup> zu erkennen glaubt, wenngleich er die einzelnen rassischen Komponenten innerhalb der Tonmasken nicht voneinander zu scheiden vermag. Bei seiner physiognomischen Beschreibung sind durchaus Anleihen aus Arbeiten Günthers ersichtlich<sup>1478</sup>: Auch dieser betont fleischige Nasen und Lippen als körperliches Kennzeichen der vorderasiatischen bzw. eine mandelförmige Lidbildung bei der orientalischen Rasse, was

---

<sup>1473</sup> Herbig, Archäologisches Bild, S.140.

<sup>1474</sup> Vgl. Herbig, Archäologisches Bild, S.141. Vgl. dazu zu Kapitel 3.3.1 (S.160-162).

<sup>1475</sup> Herbig, Archäologisches Bild, S.141.

<sup>1476</sup> Die in den griechischen Masken dargestellten Gesichter bezeichnet Herbig als „einwandfrei arisch“ (144): „.. die Münder [sind] schmal und knapplippig, die Nasen scharf und gerade, auch die Augen stehen waagrecht unter flachen Brauenbögen und öffnen sich einfach mit kreisrunden Sehlöchern, die Ohren liegen dicht am Schädel an, hohe klare Stirnen krönen die langgestreckten Schmalgesichter von eckigem Umriß.“

<sup>1477</sup> Ebenda, S.144: „In diesen Gesichtern ist alles auf Kurven und runde Formen angelegt; abstehende Ohren kennzeichnen sie ebenso wie stark gebogene, fleischige Nasen, stark betonte Wangenknochen, schlaue etwas schrägstehende Augen unter stark gerundeten Brauenbögen, ein breiter dicklippiger Mund von sinnlichem Ausdruck, eine niedrige Stirn, die in den kahlen oder geschorenen Schädel übergeht. In beweglichen gekurvten Faltenpartien umspielt die Haut die vorstehenden Hauptpartien des Gesichtes.“

<sup>1478</sup> Vgl. Günther, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, S.5 f; ders., Rassenkunde Europas, S.92-96.

mit den von Herbig festgestellten schrägstehenden Augen in Verbindung gebracht werden könnte.

Durch seine physiognomischen Betrachtungen sieht Herbig die Aussagen Schachermeyrs als gestützt an.

Noch subjektiver als die Beschreibung der Masken fällt m.E. ihre Interpretation aus. Herbig sieht sie als Ausdruck eines „schlau, ja gerissenen, bisweilen hinter bonhommer Biederkeit sich versteckenden Händlertums“<sup>1479</sup> an. Diesen Menschen traut er - immer noch aufgrund der Maskendarstellungen - „geistige Beweglichkeit, aber auch ätzenden Spott und Zynismus“<sup>1480</sup> zu. In einer Fußnote verweist er erneut auf die Ausführungen Schachermeyrs, der diese Züge dem armenoiden, wüstenländischen und auch hamitischen Erbe zuschreibt.<sup>1481</sup> Die Betrachtungsweise Herbigs kann man wohl am besten so zusammenfassen: Er sieht in den Masken das, was er sehen will - und sehen will er Charaktere, wie er sie aufgrund der Rassenzusammensetzung nach Schachermeyr vermutet.

Hinsichtlich der Bewertung weiterer Funde schließt sich Herbig doch sehr den Einschätzungen Kahrstedts an, der die punischen Artefakte generell als minderwertig im Vergleich zu griechischen Gegenständen erachtet. So betont auch Herbig die Unfähigkeit zur plastischen Formung<sup>1482</sup> und verweist auf den „rohen Eklektizismus“<sup>1483</sup>, der z.B. in der Gestaltung von Kultbildschreinen zu erkennen ist. Durch die Kombination verschiedener Stile kommt es zu einem „wahren Mischmasch“<sup>1484</sup>, der vor allem in die den Karthagern zugänglichen Länder exportiert wurde. Die Tatsache, dass die Völkerschaften Nordafrikas und Spaniens ein niedrigeres kulturelles Niveau als die Karthager selbst besaßen<sup>1485</sup>, umschreibt Herbig und bezeichnet sie als „vorurteilslose Käufer“<sup>1486</sup>. Während sich diese Ausführungen jedoch weitgehend im Niveau einer wissenschaftlichen Sprache befinden, gibt der Schluss seines Beitrages nochmals einen Einblick in eine primitive rassenkundliche Terminologie: „Wahllose Wiedergabe von geistig nicht Bewältigtem, halbverdautes Abstoßen von zu reichlich Verschlucktem, alles immer unter dem fatalen Gesichtspunkt des Verdienens, macht das Wesen punischer Beschäftigung mit Kunst aus. ... Nicht die hohe, die himmlische Göttin ist dem Punier die Kunst, sondern wahrlich nur eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“<sup>1487</sup>

---

<sup>1479</sup> Herbig, Archäologisches Bild, S.145.

<sup>1480</sup> Ebenda.

<sup>1481</sup> Vgl. Herbig, Archäologisches Bild, S.145.

<sup>1482</sup> Vgl. Herbig, Archäologisches Bild, S.155.

<sup>1483</sup> Herbig, Archäologisches Bild, S.159.

<sup>1484</sup> Herbig, Archäologisches Bild, S.176.

<sup>1485</sup> Vgl. dazu auch die Ausführungen Kahrstedts in Kapitel 3.3.1 (S.162 f).

<sup>1486</sup> Herbig, Archäologisches Bild, S.176.

<sup>1487</sup> Herbig, Archäologisches Bild, S.177.

Insgesamt lehnt sich der Beitrag Herbigs somit relativ eng an Schachermeyrs Einleitung an, da auch er eine rassenkundliche Diagnostik des punischen Volkstums vornimmt. Er ist lediglich in der Benutzung der rassenkundlichen Terminologie etwas zurückhaltender.

Franz Miltner unternimmt den an sich anspruchsvollen Versuch, „Wesen und Gesetz karthagischer und römischer Kriegführung“ herauszuarbeiten. Die Nähe dieses österreichischen Althistorikers zu den Ideen des Nationalsozialismus und seiner Geschichtsauffassung ist bekannt.<sup>1488</sup> Sein Beitrag im „Neuen Bild der Antike“ zählte zudem zu den wenigen Aufsätzen<sup>1489</sup>, die als dem neuen Geist entsprechend gelobt wurden.<sup>1490</sup> Zudem wurde seine enge Verbindung zu Schachermeyr auch im Rahmen eines „Lagers“ des NSD-Dozentenbundes<sup>1491</sup>, bei dem er die rassenkundlichen Aussagen dieses nachdrücklich unterstützte, deutlich. Bei dieser Veranstaltung im Januar 1941 in Würzburg hielt Schachermeyr ein Grundsatzreferat mit dem Thema „Rassenkunde und Altertumswissenschaft“, in dem er seine Bereitschaft erklärte, die Entscheidung über die Bewertung der Antike von den Erkenntnissen der Rassenkunde abhängig zu machen. In diesem Rahmen forderte er eine stärkere Berücksichtigung der „Erblehre“ auf der Basis der Mendelschen Gesetze. Die Funktion der Altertumswissenschaften lag dabei vor allem darin, dass „sie diejenigen geschichtlichen Erfahrungsstoffe und Verifizierungsmöglichkeiten bieten [könne]“, was Erb- und Rassenforschung allein nicht vermöchten. Dieses vererbungswissenschaftliche Vokabular stieß bei den meisten Teilnehmern des „Lagers“ auf Widerstand, so dass schließlich nur Miltner auf Seiten Schachermeyrs stand.<sup>1492</sup> Auch er glaubte daran, über die Auswertung von Quellen, die somatische Erkenntnisse ermöglichten, Rückschlüsse auf die gesamte Bevölkerung ziehen zu können.<sup>1493</sup>

Sein Beitrag im „Karthago“-Sammelband stellt eine Mischung aus einer militärischen Überblicksschilderung der ersten zwei punischen Kriegen und einer darauf aufbauenden Interpreta-

---

<sup>1488</sup> Vgl. v.a. Ulf, Christoph, Franz Miltner, in: Bichler, Reinhold (Hg.), 100 Jahre Alte Geschichte in Innsbruck. Franz Hampl zum 75. Geburtstag (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte, Bd. XIII), S.47-59, v.a. S.53-55. Vgl. auch Königs, Vogt, S.42 f, wobei sie sich auf Gutachten des „Amtes Rosenberg“ für Miltner bezieht, die dessen Berufung auf den Lehrstuhl für Alte Geschichte in München unterstützen sollen. Seine lange Zugehörigkeit zur „Bewegung“, die noch in die Verbotszeit zurückreicht, wird dabei besonders betont.

<sup>1489</sup> Die Antike als Einheit in der Geschichte, Bd.2, S.433-453. Der Kerngedanke dieses Beitrages ist, dass allein der Kampf zwischen dem Mittelmeerraum und dem Osten der Einheit der Antike Sinn und Recht verleiht. Diese sieht er als Kampf „der dem Norden entstammenden Rassenkräfte in der Welt des Südens“ (439). Die Antike ist für Miltner somit die „Auseinandersetzung rassisch verschiedener Welten“. Vgl. auch die Zusammenfassung, S.453: „Antike [ist] nicht ein bloßer Zeitabschnitt, ...., sondern sie ist gültige und in sich geschlossene Formung kämpfenden und ringenden Lebens des Blutes.“

<sup>1490</sup> Vgl. oben S.268 FN 1432.

<sup>1491</sup> Vgl. dazu allgemein Losemann, Nationalsozialismus, S.94-108.

<sup>1492</sup> Vgl. Losemann, Nationalsozialismus, S.98-102.

<sup>1493</sup> Vgl. Losemann, Nationalsozialismus, S.101 f. In diesem Rahmen sei auch das Engagement Miltners für die Einrichtung eines „Rassenkundlich-Historischen Institutes“ in Rom zu nennen, wofür er bereits im Frühjahr 1939 einen Antrag an das „Ahnenerbe“ richtete. Vgl. dazu Losemann, Nationalsozialismus, S.132-139 ;179 f.



tion dar. Das Credo Miltners zur Geschichte kriegerischer Handlungen lautet: Kampfformen sind nicht beliebig übertragbar, sondern gleichsam „artgebunden und wesensbedingt“<sup>1494</sup>, so dass sich Völker und auch Rassen in der Einstellung zum und in der Führung des Krieges unterscheiden.<sup>1495</sup> Diese Gedanken erinnern auf den ersten Blick doch sehr an die unterschiedlichen „Stile“ des Politischen, die bereits Altheim herausarbeitete.<sup>1496</sup> Auch dieser nahm ja eine Verschiedenartigkeit der Kriegsführung bei Römern und Karthagern an. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch darin, dass Alheim die Ausbildung des jeweiligen „Stils“ nicht auf die Kategorie der Rasse zurückführte.

Im Folgenden versucht Miltner, seine These aufgrund des Verlaufes der ersten zwei punischen Kriegen zu bestätigen. Auf karthagischer Seite nimmt er eine grundsätzlich defensive „mittelbare“ Kriegsführung an. Dazu führt er als Belege für den ersten punischen Krieg den „Blockadekrieg“ an, bei dem die Karthager zwar die italischen Küsten plünderten und verwüsteten, aber - anders als die Römer - ihren Gegner nicht in seinem eigenen Territorium angriffen.<sup>1497</sup> Auch den jeweiligen Einsatz von Kriegsmitteln erachtet Miltner als Ausdruck eines generellen Unterschiedes in der Einstellung. Dabei stellt er die Kriegselefanten den Enterbrücken gegenüber, da jede dieser Waffen eine typische Haltung zum Krieg deutlich werden lasse: Die Karthager verwendeten eine Waffe, die zwar großen finanziellen Einsatz verlangte, jedoch wenig an Risiko für die eigenen Truppen in sich barg<sup>1498</sup>, da die Elefantenführer meist aus Indien stammten. Die kämpferische Leistung lag ohnehin vor allem bei den Tieren selbst. Die römischen Enterbrücken dagegen bezeichnet Miltner als „Ausdruck auch des persönlichen Einsatzwillens und Kampfbedürfnisses der römischen Gemeinde“<sup>1499</sup>, in dem er die traditionelle „Landverbundenheit“<sup>1500</sup> der römischen Truppen zu erkennen glaubt. Die Zuhilfenahme dieser unterschiedlichen Mittel drückt für Miltner einen großen Unterschied im Wesen der Römer und Karthager aus: Während sich die Römer mit den Anforderungen des Seekriegs auseinander setzten und eine Lösung suchten, die ihrer eigenen Art entsprach, eben den Einsatz von Fußtruppen auch in einer Seeschlacht, waren die Karthager der Meinung, dass für die Waffe der Kriegselefanten ein finanzieller Aufwand allein genüge. Die für sie neue Waffe

---

<sup>1494</sup> Miltner, Wesen, S.253.

<sup>1495</sup> Vgl. dazu auch ders., Der Geist des antiken Seekampfes, in: Neue Jahrbücher für antike und deutsche Bildung 3 (1940), S.48-56. Vgl. dazu Ulf, Miltner, S.53.

<sup>1496</sup> Siehe oben S.257.

<sup>1497</sup> Vgl. Miltner, Wesen, S.217-219.

<sup>1498</sup> Miltner erwähnt freilich auch, dass karthagische Heerführer mehrmals den Einsatz der Kriegselefanten so schlecht planten, dass sich diese im Verlauf der Schlacht als gefährliche Waffe gegen die eigenen Truppen erwiesen. Vgl. S.209-211.

<sup>1499</sup> Miltner, Wesen, S.213.

<sup>1500</sup> Diese spiegelt sich seiner Meinung nach auch in der Aufstellung der Flotte wider. Die keilförmige Aufstellung in der Seeschlacht von Ecnomus symbolisiert für ihn die Formation der Landtruppen, die ebenfalls einen „cuneus“ aufwiesen.

wurde von ihnen nicht wesensgemäß angenommen und unter Umständen ihren Bedürfnissen angepasst.<sup>1501</sup>

Bei der Zusammenfassung des ersten punischen Krieges kommt Miltner zu der Einschätzung, dass die Karthager zwar zu materiellen Aufwendungen bereit waren, aber „für den Kampf einen auch nur im geistigen Bereich ernsthaften Einsatz völlig vermissen [ließen], wie offenbar überhaupt der Krieg als solcher hier nicht als das schicksalsbedingte letzte Messen der äußeren Kräfte des gesamten Gemeinwesens verstanden wurde, sondern bloß als ein notwendiger Spesenaufwand zur Sicherung der bisher gewohnten Lebensform.“<sup>1502</sup>

Zu einem ähnlichen Bild kommt Miltner auch für den zweiten punischen Krieg, was angesichts des Italienzuges Hannibals doch zu verwundern vermag. Hannibal ein defensives Verhalten trotz seiner Umfassungsschlachten zu unterstellen, bedarf einiger Winkelzüge. Miltner sieht das wesentliche Argument für seine These darin, dass dieser in seinen Schlachten an der Trebia und bei Cannae die Einkreisung der Römer nicht durch einen eigenen Angriff vornahm, sondern durch Rückzug und Einschwenken von Zentrum und Flanken, während die Römer in ihren Schlachten bei Baecula und Ilipa in Spanien, am Metaurus und auf den Großen Feldern in Afrika die Umklammerung stets durch angriffsweises Vorgehen zu erreichen suchten.<sup>1503</sup> Auch auf strategischer Ebene glaubt Miltner zwischen beiden Kriegsparteien eine wesentliche Differenz auszumachen. Er interpretiert Hannibals Vorgehen im Sinne einer Ermattungsstrategie, ohne jedoch diesen Begriff zu gebrauchen<sup>1504</sup>, und führt dazu aus, dass Hannibal seine Siege am Trasimenischen See und bei Cannae nicht benutzte, um nach Rom zu ziehen, sondern dass er sich im Süden Italiens festsetzte und hoffte, dort den Abfall der römischen Bundesgenossen zu erreichen. Weiterhin sollte sein Bruder Hasdrubal mit einer weiteren Armee im Norden die gegnerischen Kräfte binden und so zum Nachgeben zwingen. Diese Strategie sieht Miltner in der Tradition der Kriegsführung des ersten Konflikts: „Es tritt uns hierin der Krieg ebenso als ein Mittel des Ausgleichens und Angleichens verschiedener Wünsche entgegen, wie dies schon die erste Auseinandersetzung zwischen Rom und Karthago als Grundzug der karthagischen Einstellung zum Kriege hat erkennen lassen, nicht aber als

---

<sup>1501</sup> Vgl. Miltner, Wesen, S.216.

<sup>1502</sup> Miltner, Wesen, S.218.

<sup>1503</sup> Vgl. Miltner, Wesen, S.227-235.

<sup>1504</sup> Vgl. zu seiner Umschreibung ebenda S.243, in der er die Strategie Hannibals als „Gedanke der Bindung feindlicher Kräfte und möglichst umfassender Bedrohung, ohne selbst in den entscheidenden letzten Einsatz einzutreten“ bezeichnet.

Streben nach einer kraftbedingten und einsatzgebundenen letzten Entscheidung, der jede Mittelbarkeit wesenswidrig ist.“<sup>1505</sup>

Im Vergleich dazu interpretiert Miltner alle Maßnahmen auf römischer Seite sowohl an der äußeren als auch an der inneren Frontlinie als Angriff, der konsequent von Kriegsbeginn an bis zum siegreichen Ende durchgezogen wurde. Vor allem das Vorgehen des älteren Scipio, der am Angriff seiner Truppen in Spanien festhielt, während er sich selbst in Oberitalien Hannibal gegenüberstellte, sieht er wesensgemäß für die römische Kriegsführung an.<sup>1506</sup>

Den Schlussteil seiner Ausführungen widmet Miltner einem Vergleich zwischen Scipio Africanus und Hannibal, die für ihn die unterschiedlichen Völker und damit auch Rassen repräsentieren. In Scipio sieht er den gleichwohl noch „artgebundenen römischen Aristokraten“, der sich jedoch aus der Gemeinschaft herausheben wollte und so nicht mehr in das republikanische Gefüge passte.<sup>1507</sup> Die Charakteristik Hannibals fällt ausführlicher aus und passt sich an das schon von Günther entwickelte Schema des Orientalen an. Miltner betont die Kunst der Menschenführung und eine besondere psychologische Begabung<sup>1508</sup>, die es ihm möglich machte, sein bunt zusammengewürfeltes Heer über Jahre hinweg zu führen. Allerdings geht damit einher, dass sich Hannibal nicht in das Wesen ganzer Völker einfühlen konnte, vor allem nicht in die italischen Völkerschaften, die trotz aller Not am Bündnis mit Rom festhielten. Das Verständnis für die Festigkeit einer bestimmten Lebensgemeinschaft „aus innerem Gesetz“<sup>1509</sup> ging Hannibal ab, was ebenfalls wieder durch seine orientalische Abstammung determiniert sei.<sup>1510</sup>

Insofern kann Miltner seine Ausführungen mit einem Vergleich zwischen karthagischem und römischem Staatswesen abschließen. Rom sieht er als „völkisch gegründete Gemeinschaft“ an, während er Karthago nur auf „der Gleichheit materieller Interessen einer bestimmten besitzenden Gruppe“<sup>1511</sup> ruhen sah. Diese Schlussbemerkung macht deutlich, dass auch Miltner das traditionelle Bild des Antagonismus Bauernstaat contra Händlerstaat vertritt und dies - gemäß seinem Forschungsschwerpunkt - über das Kriegswesen zu beweisen sucht.

---

<sup>1505</sup> Miltner, Wesen, S.245. Vgl. dazu Kornemann, Weltgeschichte I, S.274, der diese Überlegungen Miltners aufnimmt und ihnen im Wesentlichen auch zustimmt. Allerdings befriedigt ihn die Erklärung nicht ganz: „Es bleibt ein ungeklärtes Etwas übrig.“

<sup>1506</sup> Vgl. Miltner, Wesen, S.246.

<sup>1507</sup> Vgl. Miltner, Wesen, S.255.

<sup>1508</sup> Miltner, Wesen, S.257: „Hierfür muß vielmehr eine einzigartige psychologische Begabung verantwortlich gemacht werden, wie sie in solchem Ausmaß selten einem Menschen zuteil wurde, wie sie aber nicht selten gerade bei Angehörigen orientalischen Menschentums zu finden ist. Vgl. dazu Günther, Rassenkunde, S.92.

<sup>1509</sup> Miltner, Wesen, S.258.

<sup>1510</sup> Vgl. dazu auch Miltner, Wesen, S.258: „Man glaubt sich zu der Auffassung berechtigt, gerade in dieser staunenswerten Fähigkeit des Einfühlens in die Einzelwesen auf der einen Seite und des restlosen Versagens gegenüber dem Wesen und der Kraft des Volkes das Semitentum Hannibals zu erkennen.“

<sup>1511</sup> Vgl. Miltner, Wesen, S.259.

Zusammenfassend gesehen kann man Miltners Beitrag als Versuch werten, auch Kriegsgeschichte in rassistischen Kategorien zu deuten. Wenngleich er zwar eine im Vergleich zu Schachermeyr gemäßigte Terminologie verwendet, so wird gleichwohl deutlich, welche Tendenz die jeweiligen Völker vertreten: Angriff und Opfermut auf römischer, abwartende Defensive und Einsatz finanzieller Mittel auf karthagischer Seite. Die bei beiden Völkern unterschiedliche Bewertung von Krieg trägt zu seiner unterschiedlichen Führung bei. Dabei geht Miltner m.E. zu wenig auf den fundamentalen Unterschied, dass Hannibal im Feindesland stand, sowie auf die allgemeingültige Einsicht, dass sich eine militärische Lage schnell verändern kann, was dann weitreichende Konsequenzen für die Kriegsführung in sich birgt, ein.<sup>1512</sup>

Joseph Vogt stellte die von ihm verfasste Einleitung unter das Zeichen rassistischer Geschichtsbetrachtung, wobei er an die noch unsichere Basis dieser neuen Sichtweise erinnerte. Inwieweit er sich bei seinem Beitrag über Septimius Severus und dessen Dynastie selbst an seine Absichtserklärungen hielt, war schon einmal Gegenstand einer Analyse.<sup>1513</sup> Königs reiht diese Ausführungen in die Kategorie antisemitischer Thematiken ein und legt anhand zahlreicher ausführlicher Belegstellen dar, wie die nationalsozialistische Rassenideologie diesen Beitrag dominiert.

Dabei arbeitet sie als Intention eine durchgängige Diffamierung der severischen Kaiser heraus, die in erster Linie auf ihr Puniertum zurückgeführt wird. Seiner Darstellung ist der erste Teil der Betrachtungen Vogts gewidmet, und erneut wird die tiefe Kluft zu der griechisch-römischen Welt betont. Wieder einmal dient die Religion als wesentlicher Abgrenzungspunkt, wobei jedoch Rom eine große Toleranz aufwies.<sup>1514</sup>

In der Integration des Puniertums sieht Vogt durchaus römisches Interesse, so dass diese gefördert wurde. Gleichwohl betrachtet er das Puniertum als „rühriger und erfolgreicher im Aufstieg“<sup>1515</sup> als z.B. die ebenfalls in Afrika heimischen Berber. Häufig ist das Aufsteigertum an den Anwaltsberuf gekoppelt, der auch für die Vorfahren des Septimius Severus das Karrieresprungbrett war. Dabei beruft sich Vogt zwar auf eine Stelle aus Juvenal, in der „Afrika als Ernährerin der Anwälte“ titulierte und dabei an die Korruptierbarkeit dieses Berufstandes erinnert wird. Er selbst führt den Gedanken noch einen Schritt weiter: Bestechlichkeit wird

---

<sup>1512</sup> Vgl. ähnliche Bedenken bei Kornemann, Weltgeschichte I, S.274.

<sup>1513</sup> Vgl. Königs, Vogt, S.210-223.

<sup>1514</sup> Vogt, Puniertum, S.350: „Orientalisch war aber vor allem die Haltung der Frommen gegenüber ihren Göttern, jene seltsame Mischung von unterwürfiger Angst und ausschweifender Sinnlichkeit, die dem syrischen und phoenikischen Volkstum zu eigen war. ... Denn die Abschaffung der Menschenopfer und der kultischen Prostitution ist offenbar das einzige, was das duldsame Rom dieser fremden religiösen Welt gegenüber verfügt hat.“

<sup>1515</sup> Vogt, Puniertum, S.352.

von ihm allgemein als semitischer Charakterzug gesehen.<sup>1516</sup> Königs interpretiert diese Stelle als antisemitisches Klischee sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart: „Mit dem Klischee von käuflichen Anwälten, mit dem natürlich auch jüdische Anwälte der eigenen Zeit gemeint sind, wird der Leserkreis auf die Severer eingestimmt.“<sup>1517</sup> Insofern ist Septimius Severus, der eben einer solchen Anwaltsfamilie entstammt, schon von Anfang an negativ vorbelastet.

Hinsichtlich der Person des Septimius Severus zieht Vogt alle Register, um diesen als Semiten darzustellen. So wird seine Ehe mit Julia Domna aus Syrien als entschiedener Ausdruck des „semitischen Blutes“<sup>1518</sup> gesehen. Ebenso ist der Versuch zu werten, ihn über die Analyse von literarischen Beschreibungen und Bildnissen als Angehörigen des fremden Volkstums zu „überführen“. Aufgrund literarischer Überlieferung hebt Vogt vor allem „krauses Haar“ und „dunkle Haut“ heraus, was seiner Meinung nach mehr auf „bodenständig afrikanische Schichten“<sup>1519</sup> hinzuweisen scheint. Insgesamt handelt es sich bei Septimius Severus nach Meinung Vogts um eine Verbindung phönizischen Einwanderertums mit dem hamitischen Element Nordafrikas<sup>1520</sup>, „die gerade in diesem Falle nicht zu einem harmonischen Ergebnis geführt hat. Denn an den bedeutendsten Bildnissen, wie dem Bronzekopf der Sammlung Somzée, dem Kopf im Louvre aus Gabii und dem Bildnis in München, zeigt sich in dem Ausdruck des innerlich Leidenden und zugleich finster Bedrohlichen die Zwiespältigkeit des Mischlings.“<sup>1521</sup>

Auch bei der Ermittlung der Grundzüge des Charakters und des politischen Wirkens von Septimius Severus glaubt Vogt, sich auf rassenkundliche Aussagen berufen zu können: „Wir, die wir die Volksarten der alten Welt mit geschärften Blicken betrachten, können die punischen Züge in der Persönlichkeit des afrikanischen Kaisers nicht übersehen.“<sup>1522</sup> Dabei rechnet er Septimius Severus sehr viele Negativeigenschaften zu, die in den antiken Quellen Phöniziern und Puniern, aber auch Numidern entgegengebracht werden. Vom „Schelmentum“ über „Gewinnsucht und Händlergeist“ sowie „Treulosigkeit und Grausamkeit“ bis hin zu „Heimtücke

---

<sup>1516</sup> Vogt, Puniertum, S.352: „Wenn Juvenal (7,147 f) von „Afrika als Ernährerin der Advokaten“ spricht und dabei an käufliche Anwälte denkt, so wird hier das semitische Element den Ausschlag gegeben haben.“

<sup>1517</sup> Königs, Vogt, S.213.

<sup>1518</sup> Vogt, Puniertum, S.354.

<sup>1519</sup> Vogt, Puniertum, S.356.

<sup>1520</sup> Vgl. Vogt, Puniertum, S.356, wo er auch Günther erwähnt, der Septimius Severus als einen Mischling „westlich-vorderasiatisch-negrischen“ Einschlags erachtet, seine Charakteristik aber selbst mit einem Fragezeichen versieht. Allerdings kommentiert Vogt dies nicht weiter. Gleichwohl sticht ins Auge, dass er den „Rassenspezialisten“ schlechthin als wissenschaftliche Belegstelle zitiert.

<sup>1521</sup> Vogt, Puniertum, S.356.

<sup>1522</sup> Vogt, Puniertum, S.357.

und Skrupellosigkeit“ hat Septimius Severus eine Reihe dieser Züge besessen.<sup>1523</sup> In dieser Art der Zuschreibung von Eigenschaften geht Vogt den gleichen Weg wie Schachermeyr<sup>1524</sup>: Nicht mehr die Quellen werden kritisch untersucht, sondern sie werden als wahr angesehen, wenn sich ihre Aussagen mit rassenkundlichen „Erkenntnissen“ decken.<sup>1525</sup>

Sogar die Politik des Septimius Severus wird als durch sein „Blutserbe“<sup>1526</sup> determiniert gesehen. Da ihm aufgrund seiner fremden Abstammung die Nähe zum „Sinn und Wesen der res publica“<sup>1527</sup> fehlte, konnte er eine rücksichtslose innere und äußere Umgestaltung des römischen Reiches vornehmen, die zu einer einseitigen Bevorzugung Nordafrikas und Syriens auf Kosten Italiens führte.<sup>1528</sup> Dabei betont Vogt neben den religiösen Maßnahmen, die vor allem der Erhöhung der Tanit-Caelestis dienten, besonders die Aufnahme zahlreicher Syrer und Afrikaner, die meist dem punischen Volkstum angehörten, in den Senat sowie die neue Rolle der afrikanischen Provinzen bei der Grenzsicherung. Königs kritisiert hierbei die „oberflächliche Weise“<sup>1529</sup>, mit der Vogt die Neugestaltung von Kaisertum und Reich darstellt. So wird z.B. nirgends auf die dringende Notwendigkeit neuer Maßnahmen der Herrschaftsausübung hingewiesen.<sup>1530</sup>

Als wesentliche Folge der Herrschaft der punisch-syrischen Dynastie der Severer hebt Vogt schließlich heraus, dass eine Aussöhnung mit Hannibal erfolgte. Da die jetzigen Kaiser und eine Reihe neuer Senatoren ja selbst punischen Geblüts waren, „erstarb der Haß gegen Hannibal und die bittere Erinnerung an den Völkerkrieg“.<sup>1531</sup> Diesen Wandel des Geschichtsbildes stellt Vogt in direkten Zusammenhang mit der Völker- und Rassenmischung im römischen Reich, die bereits mit Beginn der Kaiserzeit einsetzte. Mit der Severer-Dynastie freilich wird eine neue Stufe dieser Entwicklung erreicht: „Die Entartung des Römertums hatte ihren tiefsten Punkt erreicht.“<sup>1532</sup>

---

<sup>1523</sup> Vogt, Puniertum, S.357: „... er war treulos bis zum Eidbruch, sparsam und habgierig, ein unerbittlicher Hasser und grausamer Rächer, ein harter Despot, der den Terror bevorzugte.“

<sup>1524</sup> Siehe oben S.272 f.

<sup>1525</sup> Vgl. zu dieser Beobachtung auch Königs, Vogt, S.216, die die Vorgehensweise Vogts folgendermaßen zusammenfasst: „Aber auch bei der Charakterisierung des Septimius Severus war wohl, wie schon oft, die Intention ausschlaggebend, die antiken Quellen mit ihrem antisemitischen Klischee heranzuziehen, um auf diese Art und Weise die modernen antisemitischen Stereotype zu bestätigen und als eine Selbstverständlichkeit zu deklarieren.“

<sup>1526</sup> Vogt, Puniertum, S.358.

<sup>1527</sup> Ebenda.

<sup>1528</sup> Vogt, Puniertum, S.358-364.

<sup>1529</sup> Königs, Vogt, S.217.

<sup>1530</sup> Vgl. dazu jedoch Vogt, Puniertum, S.357, wo er selbst darauf hinweist, dass sich die Politik der Severer nicht im völlig leeren Raum befand: „Wohl sind diese Neuerungen durch die Politik der Vorgänger in gewissem Grade angebahnt; auch haben die späteren Nachfolger, die keine Semiten waren, die Reformen des severischen Hauses fortgesetzt. Aber die gewalttätige Sachlichkeit der Revolution scheint doch ein Kennzeichen der semitischen Dynastie zu sein.“

<sup>1531</sup> Vogt, Puniertum, S.366.

<sup>1532</sup> Ebenda.

Bei einer Gesamtbetrachtung kann man herausstellen, dass Vogts Beitrag den Versuch darstellt, einen Abschnitt römischer Geschichte mit Hilfe des modernen Rassenantisemitismus zu erklären. Dabei baut er jedoch auf die seit der Antike gängigen Stereotypen auf, die er nun in die Terminologie einer rassischen Geschichtsbetrachtung kleidet, so dass sie einen „aktuellen zeitbezogenen Anstrich“<sup>1533</sup> erhalten. In der Vorgehensweise Vogts sieht Königs den Anschein wissenschaftlicher Arbeit gewahrt, da niemand Vogt absprechen konnte, sich mit den Quellen befasst zu haben. Im Vergleich zu seinen in der Einleitung formulierten Absichten geht Vogt in seinem eigenen Beitrag sogar noch einen Schritt weiter: Während er anfangs noch von „wissenschaftlichem Neuland“ sprach, gibt er die von ihm postulierte Zurückhaltung auf und weist seine Aussagen, die nur hypothetischen Charakter haben können, als feststehende wissenschaftlich erforschte Wahrheit aus.<sup>1534</sup>

Die bisher vorgestellten vier Beiträge des Sammelbandes erwiesen sich als durchaus kooperativ mit der nationalsozialistischen Geschichtsideologie. Diese „Anpassungsbereitschaft“ kann jedoch für die übrigen fünf Aufsätze nicht bestätigt werden. Gerade die Ausführungen Taegers und Gelzers, die den Rassenbegriff schon im Titel führen, sind in ihren Ergebnissen sehr zurückhaltend. Wenngleich Taeger zwar die Schöpfung der abendländischen Kultur auf nordrassisch bestimmte Völker zurückgehen lässt<sup>1535</sup> und den Einfluss der Phönizier darauf lange Zeit für überschätzt hält<sup>1536</sup>, so werden seine Ausführungen, die vor allem die Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Karthagern auf Sizilien behandeln, doch eher als Machtdenn als Rassenkämpfe betrachtet.

Zwar baut auch seine Charakteristik der Phönizier auf der Doppelbödigkeit zwischen Feigheit und todesverachtendem Kampf auf, was er auf „Auslese und Formung und durch starke Rassenmischung in einem ausgesprochenen Puffergebiet“<sup>1537</sup> bedingt sieht, aber er hebt auch ihre Leistung hervor, große Teile des westlichen Mittelmeerbeckens mit ihrem Volkstum durchdrungen zu haben, so dass ihre Herrschaft im Westmittelmeer durchaus auch realistisch gewesen wäre. Karthago bezeichnet er sogar als „Reichsschöpferin“<sup>1538</sup> - eine Rolle, die es in Auseinandersetzung mit der griechischen Kolonisation gewonnen hatte.

---

<sup>1533</sup> Königs, Vogt, S.220.

<sup>1534</sup> Vgl. Königs, S.221 f, die zudem noch einen Widerspruch zwischen Einführung und Beitrag nachweist: In ersterem werden der Friedensgedanke des Kaisertums und die daraus resultierende integrative Reichspolitik noch positiv gesehen, während Vogt in seinem Aufsatz sie als tiefsten Punkt der „Entartung“ des Römertums bezeichnet. Auch daran wird die Absicht des Beitrags besonders deutlich: Das Rassedenken soll helfen, die Severer zu verunglimpfen.

<sup>1535</sup> Vgl. Taeger, Völker- und Rassenkämpfe, S.44.

<sup>1536</sup> Vgl. Taeger, Völker- und Rassenkämpfe, S.48.

<sup>1537</sup> Taeger, Völker- und Rassenkämpfe, S.49.

<sup>1538</sup> Taeger, Völker- und Rassenkämpfe, S.54.

Über eine Analyse der römisch-karthagischen Verträge versucht Taeger anschließend, die Grundlinien der karthagischen Politik zu ermitteln. Seiner Meinung nach liegt das Hauptanliegen darin, ihr Reichsgebiet für fremde Schiffahrt und fremden Handel weitgehend zu sperren. Darin sieht Taeger den entscheidenden Unterschied zu völkerrechtlichen Verträgen in der griechischen und italischen Geschichte, die in diesen Jahrhunderten keine Gegenstücke dazu aufweisen können, die so von wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten dominiert wären. Vielmehr stehen gerade in den griechischen Verträgen stets militärische und politische Gesichtspunkte im Vordergrund.<sup>1539</sup> An diese Erkenntnis schließt sich die Frage Taegers an, ob dies eine rassistisch oder völkisch bedingte Grundhaltung sei.<sup>1540</sup> Dies nimmt Taeger in gewissem Maße an<sup>1541</sup>, ohne dabei näher auf eine rassistische Zuschreibung einzugehen.

Allerdings bezeichnet er die von einer Kaufmannsaristokratie gelenkte Politik Karthagos als „nicht schöpferisch“, sondern „ihrem tiefsten Wesen nach ausbeuterisch“<sup>1542</sup>. Durch diese Grundhaltung verneint er dann auch eine nachhaltige Beeinflussung Karthagos durch den hellenischen Bereich. Deutlich setzt er sich von Ehrenbergs Meinung, Hannibal sei ein Vorkämpfer des Hellenismus gewesen, ab. Er selbst sieht den griechischen Einfluss in Karthago als nur oberflächlich an.<sup>1543</sup>

Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen stellt er die griechisch-karthagischen Auseinandersetzungen auf und um Sizilien ausführlich dar, wobei er von der Schlacht bei Himera bis zu den Ereignissen in Messana geht. Sein Maßstab für die wechselnden Erfolge ist jedoch nicht in den Rasseunterschieden zu sehen, sondern allein der Aspekt, inwieweit die jeweiligen griechischen Feldherren bzw. Tyrannen ihre Macht durchsetzen, ist für Taeger entscheidend. Sein Lob gilt vor allem der Militärmonarchie sowohl unter Hieron I. als auch besonders unter Dionysios I.<sup>1544</sup> und Agathokles<sup>1545</sup>, da diese den Karthagern wirksam Paroli bieten können.

<sup>1539</sup> Vgl. Taeger, *Völker und Rassenkämpfe*, S.54-57.

<sup>1540</sup> Vgl. Taeger, *Völker- und Rassenkämpfe*, S.57.

<sup>1541</sup> Vgl. ebenda: „Aber soviel scheint mir sicher zu sein, daß die ausgesprochen merkantile Blickrichtung nicht auf die phoenikischen und syrisch-mesopotamischen Handelsplätze, deren Haltung sie zu allen Zeiten maßgeblich beeinflußt hat, beschränkt blieb, sondern irgendwie der geistigen Haltung dieser Völker überhaupt entsprach, wie denn ja die Entwicklung ihres Privatrechts im Gegensatz etwa zu hethitischem oder griechischem ebenso von ihr bestimmt wurde.“

<sup>1542</sup> Ebenda, S.58. Vgl. dazu auch ebenda: „So fehlte diesem Staat und seinem Reiche bei allem Stolz denn auch das eigentlich imperiale Ethos, das schon die großen Reichsbildungen des alten Orients und in noch höherem Maße der indogermanischen Geschichte auszeichnet.“

<sup>1543</sup> Vgl. ebenda, S.59.

<sup>1544</sup> Vgl. ebenda, S.68: „Das Glück aber wollte es, daß der Herrscher nicht der im Grunde feige und verantwortungslose Abenteurer war, zu dem ihn der Tyrannenhaß und die Stubengelehrsamkeit eines Timaios und seiner zahllosen Nachbeter machen möchten, sondern ein genialer Staatsmann und Feldherr, der freilich seiner Zeit und ihrem auch in dieser Zersetzungsperiode noch in den Überlieferungen der Polis wurzelnden Geist weit vorauselte.“

<sup>1545</sup> Vgl. ebenda, S.76: „Ein gerechtes Bild von seiner Gestalt und seinen Leistungen zu entwerfen ist fast unmöglich geworden. Spüren wir in unsern antiken Berichten über Dionysios I. fast überall noch Philistos' Darstel-



Unter Berücksichtigung dieses Aspekts sind die Ausführungen Taegers in erster Linie als Lobpreis auf einen starken Realpolitiker an der Spitze eines Staates, eher als ein Lob auf einen „starken Mann“ denn als rassenkundliche Auseinandersetzung mit griechisch-karthagischer Geschichte zu sehen. Die gelegentlichen Bezugnahmen auf die intendierte Thematik des Sammelbandes fallen zudem ziemlich spärlich aus.<sup>1546</sup>

Matthias Gelzer<sup>1547</sup> stellt die Frage, ob der „Rassengegensatz“ „ein geschichtlicher Faktor“ für die punischen Kriege gewesen sei. Um diese zu beantworten, bedarf es zunächst jedoch einer Klärung der „Tatbestände“, die bei ihm den meisten Raum seiner Ausführungen einnimmt. Gelzer stellt dazu die jeweilige Vorgeschichte der einzelnen Kriege zunächst im Rückgriff auf die Quellen kritisch dar, ohne auf die intendierte Fragestellung näher einzugehen. Erst in einem zweiten Schritt werden leichte Ansätze zu einer Interpretation erkennbar. Für den ersten punischen Krieg erwähnt er lediglich die „Gleichstämmigkeit“, auf die sich die Mamertiner in ihrem Hilferuf an Rom beriefen, und versucht, diese aus dem Kontext bei Polybios zu klären. Ohne auf moderne rassenkundliche Literatur zu verweisen, möchte er diese „Gleichstämmigkeit“ eher als Abgrenzung der Mamertiner gegenüber Hieron sehen.<sup>1548</sup> Daneben betont er die Rechtfertigung der römischen Seite, bei der die Stammesverwandtschaft ebenfalls eine gewisse Rolle spielte. Dass sich dahinter jedoch in erster Linie machtpolitische Gründe verbargen, ist für Gelzer keine Frage.<sup>1549</sup> Auch für den zweiten punischen Krieg hält sich Gelzer mit der Heranziehung des Rassenaspektes sehr zurück: Zwar nimmt er an, dass die Argumentation im karthagischen Senat, die durch einen Rekurs auf den Friedensvertrag von 241 belegen wollte, dass Sagunt eben nicht unter römischem Schutz stehen könne, aufgrund „spitzfindiger, rechthaberischer Beredsamkeit“<sup>1550</sup> einen Rassengegensatz - „so weit man bei den damaligen Römern davon sprechen kann“<sup>1551</sup> - erkennbar machte. Dabei bringt es Gelzer sogar über sich, in einer Fußnote auf den Beitrag Schachermeyrs zu verweisen.

---

lung, so ist die Agathoklestradition beherrscht von Timaios' abgründigem Haß, und was im Grunde noch schlimmer ist, von seinem bornierten Unvermögen, die Größe eines Realpolitikers auch nur zu erahnen.“

<sup>1546</sup> Vgl. dazu ebenda, S.75, wo Taeger in den Ansiedlungen des Dionysios eine Gefahr sieht, da diese „Völker und Rassen durcheinanderwirbelnd“ keine feste Basis der Herrschaft mehr bilden können. Vgl. auch die Schlussbemerkung, S.82: „Rom besaß aber auch die sittlichen und materiellen Kräfte, den Schlußkampf gegen Karthago durchzustehen, welche die Griechen Siziliens nicht gehabt hatten.“

<sup>1547</sup> Prof. Dr. Peter Herz verwies in einer mündlichen Auskunft auf die Sonderrolle, die Matthias Gelzer als Schweizer Staatsbürger einnahm und durch die er sich eine gewisse Autonomie bewahren konnte. So ermöglichte er im Jahre 1942 Hans Ulrich Instinsky die Habilitation in Frankfurt a. M., die diesem aufgrund seiner streng katholischen Grundhaltung innerhalb der Schule Wilhelm Webers in Berlin nicht möglich gewesen wäre. Vgl. dazu auch Christ, RGDGW, S.256 f.

<sup>1548</sup> Vgl. Gelzer, Rassengegensatz, S.185.

<sup>1549</sup> Vgl. Gelzer, Rassengegensatz, S.185 f.

<sup>1550</sup> Gelzer, Rassengegensatz, S.189.

Für die Zeit vor Ausbruch des dritten punischen Kriegs nimmt Gelzer ein beständiges Misstrauen der Römer gegen Karthago an, „das in seiner besonderen Färbung zweifellos durch den Rasseninstinkt bestimmt wurde.“<sup>1552</sup> Allerdings stellt er diesen in deutlichen Gegensatz zu seinen modernen Ausprägungen: „Um jedoch keine Verwechslung mit moderner Rassenideologie aufkommen zu lassen, muß unterstrichen werden, dass der Haß sich gegen die Karthager als die hartnäckigen Feinde der römischen Großmacht und nicht gegen die Punier im allgemeinen richtete.“<sup>1553</sup> Als „Beweise“ für diese doch sehr mutig erscheinende These führt Gelzer zum einen die Schonung an, die punische Gemeinden erfuhren, die sich rechtzeitig auf die römische Seite geschlagen hatten. Zum anderen verweist er auf die geringen Unterschiede, die die Römer hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem Volkstum machten: Die „Punica fides“ wird ebenso den Mauren zum Vorwurf gemacht. Damit möchte Gelzer darauf hinweisen, dass die Punier eben nicht als Semiten wahrgenommen wurden.<sup>1554</sup> In seiner Zusammenfassung kann Gelzer die Absicht des Sammelbandes gleichsam konterkarieren: „Die römisch-karthagischen Kriege entwickelten sich aus rein machtpolitischen Gegensätzen. ... Die Rasse der Gegner spielte dabei nicht die geringste Rolle.“<sup>1555</sup>

Eine kleine Konzession Gelzers könnte man allenfalls in der Anerkennung einer grundsätzlichen Verschiedenheit der Rassen erkennen, die auf den Verlauf der Auseinandersetzungen „verschärfend“ wirkte. So seien die Verhandlungen vor den jeweiligen Kriegen aufgrund der unterschiedlichen Beweisführungen schwierig verlaufen.<sup>1556</sup> Gelzer sieht die Lehre der punischen Kriege darin, dass die Schwierigkeiten, sich gegenseitig zu verstehen, ihr Hauptgrund gewesen seien. Diese - um ein modernes Wort zu gebrauchen - „Kommunikationsprobleme“ führt er auf die jeweilige Rasse zurück.<sup>1557</sup>

Eine ähnliche Haltung, die eine deutliche Distanz zu den Denkschablonen des Nationalsozialismus erkennen lässt, wird bei Alfred Heuß deutlich. Dieser widmet sich einem Vergleich des römischen und karthagischen Staates. Im Wesentlichen basiert diese Arbeit auf einer Auseinandersetzung mit der Darstellung des Polybios, dessen Defizit Heuß von Anfang an deutlich macht: Polybios' Hauptmotiv war die Notwendigkeit, einen stichhaltigen Grund für die Unterlegenheit der Karthager zu finden.<sup>1558</sup> Heuß schlägt einen anderen Weg der Betrachtung

---

<sup>1551</sup> Ebenda.

<sup>1552</sup> Ebenda, S.194.

<sup>1553</sup> Ebenda, S.198.

<sup>1554</sup> Vgl. Gelzer, Rassengegensatz, S.198.

<sup>1555</sup> Ebenda, S.201.

<sup>1556</sup> Vgl. ebenda.

<sup>1557</sup> Vgl. Gelzer, Rassengegensatz, S.202.

<sup>1558</sup> Vgl. Heuß, Gestaltung, S.86.

tung ein: „Nach dem Wesen des karthagischen Staates fragen, heißt vor allem, seine Stellung in der Umwelt zu bestimmen.“<sup>1559</sup> Aus diesem Grunde verweist er vor allem auf den Status der phönizischen Kolonie, der die gesamte Geschichte Karthagos nachhaltig geprägt hat. Der dadurch angelegte „konsumptive Charakter“<sup>1560</sup> habe die außenpolitische Initiative bestimmt, die eher zurückhaltend ausfiel. Bei der genaueren Darstellung fällt auf, dass sich Heuß an Autoritäten wie Mommsen und Eduard Meyer anlehnt und deren Gedanken weiterentwickelt. So verneint er einen „primär politischen Sinn“ für die Phönizier und überträgt dies auch auf die Karthager, die er von der „phönikischen Lebensgesetzlichkeit“ nicht abweichen lässt.<sup>1561</sup> Lediglich die anderen Umstände, mit denen sich Karthago konfrontiert sieht - Heuß denkt dabei in erster Linie an die Ausbreitung der Griechen im westlichen Mittelmeer - lässt es den Anstoß zu einer Machtbildung erfahren. Wie wenig aber die Karthager auf politische Herrschaft eingestellt sind, versucht Heuß, durch eine Analyse der römisch-karthagischen Verträge klarzumachen.<sup>1562</sup>

Auf dieser Analyse fußend bezeichnet er das karthagische Machtgefüge als „weitmaschiges Netz miteinander verknüpfter Punkte“<sup>1563</sup>, das aber weder stark noch politisch entwicklungsfähig einzustufen ist. Diese Einschätzung nimmt Heuß sowohl für die überseeischen Gebiete als auch für Afrika selbst vor.<sup>1564</sup>

Für den inneren Staatsaufbau beruft sich Heuß weitgehend auf Aristoteles, wenn er die einzelnen Komponenten der Verfassung und ihre Funktionen aufführt. Besonderes Gewicht nehmen seiner Meinung nach die verschiedenen Exekutivkommissionen ein, über die die Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte in erster Linie ablaufen.

Den Hauptschwachpunkt des karthagischen Staates sieht er jedoch im Verhältnis zur militärischen Macht.<sup>1565</sup> Da der Zuschnitt des inneren Staatslebens rein zivil war, hatte das Kriegswesen keinen eigentlichen Platz im Staatsgefüge: „Das Kriegswesen wurde deshalb gleichsam neben dem Staat aufgebaut.“<sup>1566</sup> Diese Tatsache erachtet Heuß als den größten Unterschied zum römischen Staatsaufbau, der im „imperium“ die Verbindung von ziviler Herrschaft und

---

<sup>1559</sup> Heuß, Gestaltung, S.89.

<sup>1560</sup> Heuß, Gestaltung, S.91.

<sup>1561</sup> Vgl. Heuß, Gestaltung, S.92.

<sup>1562</sup> Vgl. Heuß, Gestaltung, S.99: „Sie [Anm.: die Verträge] haben aber für Karthago eine zentrale Bedeutung, weil das Streben des Phoenikertums primär nicht auf politische Macht gerichtet ist. Infolgedessen sind es für Karthago eben doch „politische“ Verträge, in denen das Wesen und der Ursprung der karthagischen Machtbildung klar zum Ausdruck kommen, insofern deren letztes und eigentliches Ziel schließlich nichts anderes ist als das Festhalten und die Verteidigung der unpolitischen Ausgangssituation mit den Mitteln der Politik.“

<sup>1563</sup> Heuß, Gestaltung, S.101.

<sup>1564</sup> Vgl. Heuß, Gestaltung, S.100-103. Vgl. jedoch S.105, wo Heuß die Lage auf Sizilien beschreibt. Dort meint er, durchaus Züge eines militärisch-politischen Imperialismus auf Seiten Karthagos erkennen zu können, so dass sich Sizilien zur „Kampfzone“ zwischen Griechen und Karthagern entwickelt.

<sup>1565</sup> Vgl. Heuß, Gestaltung, S.114-120.

<sup>1566</sup> Heuß, Gestaltung, S.114.

militärischem Kommando schuf. Insofern folgt er der Argumentationslinie Eduard Meyers, wenn er das „produktive Miteinander von zivilem und militärischem Lebenskreis“<sup>1567</sup> bei Karthago vermisst. Über den merkantilen Charakter der Politik<sup>1568</sup> versucht er dann, die Härte gegenüber glück- und erfolglosen Feldherren zu erklären: „Wenn ein Feldherr deshalb im Kriege versagte oder zu versagen schien, so war das für die innerkarthagischen Behörden nicht viel anders als ein bürgerliches Delikt, ein Vergehen gegenüber einem „Geschäftsherrn“, und dieser hatte dafür einzustehen wie ein ungetreuer Mandatar.“<sup>1569</sup>

Durch die Einrichtung des Gerichtshofes der Hundertvier, vor dem jeder Feldherr Rechenschaft ablegen musste, wurde schließlich das „Mißtrauen ihm gegenüber offiziell statuiert und zu einem gesetzlichen Dauerzustand gemacht“<sup>1570</sup>.

Insofern kann Heuß das Verhältnis zwischen ziviler Herrschaft und militärischem Kommando als „inneren Konstruktionsfehler“<sup>1571</sup> der karthagischen Verfassung bezeichnen. Dabei überschneiden sich seiner Meinung nach die inneren und äußeren Konsequenzen dieses Defizits, so dass der Gesamtbau des karthagischen Staatswesens stets durch den Dualismus zwischen ziviler und militärischer Führung gefährdet ist.<sup>1572</sup>

In seiner folgenden Darstellung des römischen Staatswesens, das Heuß gleichsam als Gegenbild zu Karthago zeichnet, kommt er zum entscheidenden Unterschied zwischen beiden Verfassungen: „Karthago erwuchs aus der Unfertigkeit der inneren Zustände eine dauernde Anfälligkeit in äußeren Krisenzeiten, Rom hat umgekehrt aus der Stabilität der inneren Verhältnisse ungeahnte Kräfte für seine Außenpolitik gezogen.“<sup>1573</sup> Insofern weisen die römischen Verfassungszustände ein „formal-dynamisches Moment“<sup>1574</sup> auf, das Karthago abgeht.

Zusammenfassend gesehen gab Heuß in seinem Beitrag überwiegend bereits vorhandene Meinungen wieder; es muss jedoch ausdrücklich hervorgehoben werden, dass er keinesfalls rassische Zuschreibungen nutzte, um die Unterschiede zwischen beiden Staaten zu begründen. Insofern ist auch Heuß der ursprünglichen Intention des Sammelbandes nicht gefolgt. Lediglich in seiner Schlussbemerkung macht er eine verbale Konzession, die allerdings eher wie eine provokante Konstruktion anmutet. Vor allem bemüht er sich hierbei auffällig darum, den Terminus „Rasse“ nicht zu verwenden: Letzte „Wirkungsfaktoren“ für die unterschiedliche

---

<sup>1567</sup> Heuß, Gestaltung, S.115.

<sup>1568</sup> Vgl. Heuß, Gestaltung, S.115: „Die karthagischen Behörden und mit ihnen überhaupt die führende Gesellschaftsschicht betrachteten das militärische Kommando als eine Art „Auftrag“, den man „vergibt“. Der „Beauftragte“ ist eine „isolierte Persönlichkeit“, der in keiner anderen Verbindung zu dem „Auftraggeber“ steht als in der geschäftlichen des Mandates.“

<sup>1569</sup> Ebenda.

<sup>1570</sup> Heuß, Gestaltung, S.118.

<sup>1571</sup> Heuß, Gestaltung, S.119.

<sup>1572</sup> Vgl. Heuß, Gestaltung, S.120.

<sup>1573</sup> Heuß, Gestaltung, S.127.

Entwicklung der beiden Staaten seien „lebende Formkräfte“, die zwei Staatswesen „Zeichen besonderer Existenzweise und Art, ... Selbstzeugnis verschiedenen Menschentums.“<sup>1575</sup>

Die literaturgeschichtliche Studie Erich Burcks über „Das Bild der Karthager in der römischen Literatur“ bietet einen Überblick über zwei Jahrhunderte römischer Literatur, von Naevius bis hin zu Vergil. Dabei arbeitet er als zunächst grundlegende Motive die punische Grausamkeit und Untreue heraus, die dann noch durch die punische Schlaueit und Verschlagenheit ergänzt werden.<sup>1576</sup> Die weiteren Ausführungen gliedert er nach Autoren, wobei er Cicero, Sallust, Cornelius Nepos, Livius und Vergil, in dessen Werk er das Fehlen der sonst überall begegnenden negativen Charakteristiken der Punier konstatiert<sup>1577</sup>, berücksichtigt. Im Wesentlichen handelt es sich bei Burck um solide Analysen der einzelnen Autoren, die sich von den Interpretationen Schachermeyrs wohltuend abheben. Selbst Quellenaussagen, die eventuell rassengeschichtlich „ausgebeutet“ werden könnten, werden von ihm innerhalb ihres Gesamtkontextes interpretiert. In einer Cicero-Rede (pro Scauro 42) zitiert er eine Stelle, in der Cicero die Abstammung der Karthager auf das trügerische Geschlecht der Phönizier zurückführt und sie aufgrund der Zahl ihrer Revolutionen und Vertragsbrüche für genauso verwerflich hält; durch Beimischung aber hätten sie die Bewohner der Insel Sardinien völlig verdorben. Burck hält dies zwar für eine „rassengeschichtliche bedeutsame Stelle“<sup>1578</sup>, betont aber zugleich die Intention Ciceros, der in seiner Rede die Glaubwürdigkeit des aus Sardinien stammenden Zeugen seines Prozessgegners erschüttern wollte. Insofern schränkt Burck die angeblich rassengeschichtliche Bedeutung der antiken Quellen zugleich ein.

Ebenso mildert er für das Werk des Livius die für Karthago negativen Aussagen dahingehend ab, dass dieser vor allem den Ruhm Roms heben wollte und seine gesamte Darstellung daraufhin ausgerichtet hat. Wenn er folglich die „fraus Punica“ z.B. für den militärischen Bereich geißelt, so erkennt er zwar diesen „semitischen Zug“ richtig, aber er dient weniger der „Belastung der Karthager“ als vielmehr der „Entlastung der Römer“.<sup>1579</sup>

Da die Römer generell wenig Interesse an ausführlichen sitten- oder kulturgeschichtlichen Darstellungen hatten, muss gerade auch für den Bereich der karthagischen Geschichte konstatiert werden, dass wenig Verwertbares von ihnen darüber geschrieben wurde. Burck betont ebenfalls, dass römische Autoren so gut wie keine rassische Differenzierung vornahmen und so z.B. den Numidern die gleichen Sitten oder Charaktereigenschaften wie den Karthagern

---

<sup>1574</sup> Ebenda.

<sup>1575</sup> Heuß, S.138. Vgl. ähnliche Beobachtungen bei Wolf, Litteris, S.190.

<sup>1576</sup> Burck, Bild, S.301 f.

<sup>1577</sup> Vgl. Burck, Bild, S.341.

<sup>1578</sup> Vgl. Burck, Bild, S.308.

zuschrieben - lediglich aufgrund der Tatsache, dass beide Völker in Afrika heimisch waren.<sup>1580</sup>

Zu ähnlich neutralen Ergebnissen wie Burck kommt auch Wilhelm Enßlin<sup>1581</sup> in seiner Betrachtung, inwieweit sich der Einfluss Karthagos auf die Staatsverwaltung und Wirtschaft der Römer auswirkte. Dabei kann man die Ausgangssituation Enßlins als durchaus brisant ansehen, da die „Punisierung“ Roms ja von „Rassenexperten“ wie Günther als durchaus intensiv und vor allem folgenreich für Rom betrachtet wurde: „Karthagischer Händlergeist besiegte das Rom, welches eben Karthago besiegt hatte.“<sup>1582</sup> Insofern stellte der Sieg über Karthago und die darauf folgende Übernahme karthagischer Sitten und Gebräuche nicht zuletzt gerade im Wirtschaftsleben den Beginn der „rassischen Spätzeit“ Roms dar.

Enßlin dagegen sieht die Einflüsse Karthagos im Wirtschaftsleben auf Rom eher als gering an; zudem ist er sehr vorsichtig in der Zuschreibung, was denn eigentlich genuin karthagische oder vielmehr allgemeine Einflüsse aus dem östlichen Mittelmeerraum seien. Vor allem wendet er sich gegen zwei häufig vertretene Meinungen: Zum einen bestreitet er, die Römer hätten durch die Übernahme der bislang karthagischen Gebiete auf Sizilien die rücksichtslose Ausbeutung der Provinzen gelernt. Zum anderen sei auch die traditionelle römische Landwirtschaft nicht durch die Übernahme des punischen Plantagensystems zerstört worden.

Für die erste These führt er an, dass Rom gleichwohl durch Karthago eine neue Art der „Auswertung ... eroberten Gebietes“<sup>1583</sup> kennen lernte. Das karthagische System der Steuer- und Abgabenerhebung in Sizilien entsprach jedoch weniger rein punischen Wesenszügen, sondern repräsentierte vielmehr ein im damaligen Hellenismus fest begründetes Nutzungssystem, das Karthago zwar vermittelte, aber das die Römer bei ihrer Ausdehnung nach Osten aus eigener Anschauung kennen und weiter ausbauen lernen sollten.<sup>1584</sup>

Ebenso wendet er sich gegen die Meinung<sup>1585</sup>, das Vorbild der karthagischen Landwirtschaft habe das traditionelle bäuerliche Rom zerstört. Dieser Ansicht hält Enßlin in einer Interpretation der „Reststücke“ der landwirtschaftlichen Abhandlung des Puniers Mago entgegen, dass sich dieses Werk in der Tradition griechischer oder griechisch-orientalischer Abhandlungen

---

<sup>1579</sup> Vgl. Burck, Bild, S.321 f.

<sup>1580</sup> Vgl. Burck, Bild, S.319.

<sup>1581</sup> Vgl. zur Person Christ, RGDGW, S.148-150, der dessen Widerstand zum Germanenkult in der nationalsozialistischen Ära heraushebt..

<sup>1582</sup> Günther, Rassengeschichte, S.88.

<sup>1583</sup> Enßlin, Einfluß, S.270.

<sup>1584</sup> Vgl. Enßlin, S.270.

<sup>1585</sup> Vgl. Günther, Rassengeschichte, S.88: „Dafür ist bezeichnend, daß der Senat nach der Eroberung Karthagos ein Werk über die Anlage großer Pflanzgüter, ein Werk des Puniers Maro (!) in 28 Bänden, ins Lateinische übersetzen ließ. Rom lernte nun das Bauernlegen, die Großgüterwirtschaft mit Sklavenbetrieb von Karthago.“

des vierten und dritten vorchristlichen Jahrhunderts befand und lediglich eine Anpassung an die afrikanischen Verhältnisse darstellte. Zudem arbeitet er heraus, wie sich die römischen und karthagischen Formen einer kapitalistischen Bodennutzung auch schon vor dem bekannt werden des Werkes in Rom deckten. Schon Catos Landwirtschaftsbuch, das von Magos Schrift sicher noch nicht beeinflusst war, wies eine ähnliche Struktur auf. Daraus schließt Enßlin, dass es nicht erst der karthagischen Anleitung bedurfte, um eine modern anmutende Ausnutzung des Bodens anzuregen.<sup>1586</sup> Wenn schon der Versuch unternommen werden soll, Unterschiede zwischen verschiedenen Formen der Landwirtschaft in antiken Staaten herauszuarbeiten, so sollte eher auf das ptolemäische Ägypten verwiesen werden, das bedeutend weniger Sklavenkräfte als Rom und Karthago aufwies. Zudem habe bereits Cato in *de agricultura* eine möglichst gewinnbringende kapitalistische Ausbeutung bis hin zur Amortisation von Sklaven vorgerechnet, so dass man nicht davon sprechen kann, die Römer seien erst über das karthagische Vorbild damit in Kontakt gekommen.<sup>1587</sup>

Um einem Missverständnis vorzubeugen - Enßlin trifft seine Aussagen nicht aus Sympathie für die Karthager. Er betont durchaus ihren „Händlergeist“<sup>1588</sup>, der sie gerade das System ihrer Landwirtschaft besonders gewinnbringend ausbauen ließ, aber er ist nicht bereit, einseitige Verurteilungen vorzunehmen bzw. bloße Vermutungen anzustellen: „Alles in allem hielten sich also die nachweislichen Einflüsse Karthagos auf die römische Staatsverwaltung und Wirtschaft in engen Grenzen. Und selbst wenn man darüber hinaus noch weitere Einflußmöglichkeiten zugeben darf, so bliebe es doch eine Übertreibung, wollte man von einer Pünierung Roms als Folge des römischen Imperialismus reden.“<sup>1589</sup>

Wie die Einzelanalysen zeigten, kann auch dieser Band des „Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaft“ nicht als reines Produkt nationalsozialistischer Geschichtsbetrachtung gelten. Zu sehr differieren die Beiträge zwischen absoluter Anpassung und Resistenz<sup>1590</sup>. Mit diesem Begriff werden alle Formen der Verweigerung, des individuellen oder kollektiven Protests bzw. der Dissidenz oder Nonkonformität umfasst, die sich gegen bestimmte weltanschauliche, disziplinäre oder organisatorische Maßnahmen und Zumutungen des NS-Regime richteten, ohne jedoch zwingend eine grundsätzliche Gegnerschaft oder politische Motivation erkennen

---

<sup>1586</sup> Vgl. Enßlin, Einfluß, S.287 f, 291-293.

<sup>1587</sup> Vgl. Enßlin, Einfluß, S.292.

<sup>1588</sup> Vgl. Enßlin, Einfluß, S.287, 292.

<sup>1589</sup> Enßlin, S.296.

<sup>1590</sup> Vgl. zum Begriff v.a. Broszat, Martin, Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts, in: Bayern in der NS-Zeit IV. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, hg. v. Broszat, Martin / Fröhlich, Elke / Grossmann, Anton, München 1981, S.697-699 und Broszat, Martin / Fröhlich, Elke (Hgg.), Alltag und Widerstand. Bayern im Nationalsozialismus, München 1987, S.49-52, 61-66.

zu lassen. Da durch die Verteidigung bisheriger geltender geistiger Maßstäbe in der Geschichtswissenschaft eine gewisse Immunität gegenüber nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda bewahrt wurde, kann im Rahmen einzelner Beiträge des Sammelbandes „Rom und Karthago“ durchaus von Resistenz gegenüber dem Regime gesprochen werden.

Die Aussage Christs, „daß rund die Hälfte der Beiträge frei von allen NS-Schablonen blieb“<sup>1591</sup>, kann auch nach den bislang erstmalig durchgeführten Einzelanalysen bestätigt werden. Von den neun Beiträgen lieferten Schachermeyr, Miltner, Herbig und Vogt wohl von NS-Seite gewünschte Darlegungen. Die Zuordnung Taegers dagegen fällt eher indifferent aus, während man bei Burck, Enßlin, Gelzer und Heuß zum Teil schon beinahe demonstrative Zurückhaltung konstatieren kann, deren allenfalls sprachliche Anpassung dann überkonstruiert und damit unglaubwürdig wirkt.

Diese Beobachtung wurde auch vom Rezensenten des „Völkischen Beobachters“ gemacht, der die Ergebnisse, gemessen an der Zielsetzung der Gemeinschaftsarbeit, „das punische Wesen aus dem Wechselspiel zum römischen zu erschließen und die Bedeutung des Rassengegensatzes in dem Machtkampf zwischen Karthago und Rom zu ergründen“, „zweifelhaft und auffallend geringfügig“ nannte.<sup>1592</sup> Insofern kann der Versuch der Einflussnahme auf die Darstellung Karthagos und seiner Geschichte in weiten Teilen als gescheitert angesehen werden, da letztlich nur diejenigen Historiker zu einer Umdeutung im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie bereit waren, die für das System eh schon Sympathien hegten. Der Durchbruch einer gänzlich neuen Sichtweise kann dagegen als nicht geglückt betrachtet werden.

---

<sup>1591</sup> Christ, Vogt, S.118.

<sup>1592</sup> W. Koppen: Römer und Punier, VB. v. 14.8.1943 (Süddeutsche Ausg.), zit. n. Losemann, Nationalsozialismus, S.115.



### III. Karthagische Geschichte im Schulbuch

#### 1. Einführung

##### 1.1 Vorbemerkungen

Die Fragestellung, inwieweit sich Erkenntnisfortschritte innerhalb der Geschichtswissenschaft auf die Darstellung karthagischer Geschichte in Schulbüchern auswirken, allein erweist sich bei näherer Betrachtung als etwas zu eng, da häufig nur wenig Raum für diesen Bereich der alten Geschichte zur Verfügung steht, so dass eher stichpunktartige Übersichten als ausführliche und unter Umständen abwägende Ausführungen gegeben werden. Eigene Kapitel zu karthagischer Geschichte sind zudem eher selten; deshalb wird die Untersuchung zum einen auch auf die Darstellung phönizischer Geschichte ausgedehnt, da diese - neben der römischen Geschichte - karthagische Geschichte im Rahmen der Historie der Staaten des alten Orients gleichsam mit behandelt.

Zum anderen erfolgt eine gewisse Ausweitung dadurch, dass neben dem Einfluss der modernen Historiografie<sup>1593</sup> auch Überlegungen erfasst werden sollen, die eher unter dem Begriff „Zeitgeistforschung“<sup>1594</sup> subsumiert werden können. Die Erweiterung gegenüber der ursprünglichen Fragestellung liegt darin, dass eben nicht nur Vergleiche zwischen der wissenschaftlichen Sichtweise und ihren unterschiedlichen Präsentationsformen im Schulbuch angestellt werden, sondern dass darüber hinaus auch Überlegungen zur generellen Bedeutung karthagischer Geschichte im Unterricht mit einbezogen werden, die Rückschlüsse auf die unterschiedliche Ausführlichkeit und Schwerpunktsetzung in den Schulbüchern zulassen. Dazu bedarf die Untersuchungsbasis einer Ergänzung um jeweils zeitgenössische geschichtsdidaktische Literatur, da dort formulierte unterschiedliche Intentionen und Vorschläge zu Inhalt und Gestalt des Geschichtsunterrichts unter Umständen auch Auswirkungen auf die Darstellung des hier gewählten Teilbereichs der alten Geschichte haben.

Zwischen „Zeitgeist“ und Schulbüchern besteht ein Zusammenhang nach zwei Seiten: Zum einen stellen Darstellungen in schulischen Lehrwerken unzweifelhaft Manifestationen des Zeitgeistes dar.<sup>1595</sup> Andererseits darf aber auch nicht übersehen werden, dass Schulbücher als

---

<sup>1593</sup> Vgl. dazu auch Erdmann, Römerzeit, S.161-163.

<sup>1594</sup> Zur Begriffsklärung vgl. zuletzt Hiery, Hermann Joseph, Zur Einleitung: Der Historiker und der Zeitgeist, in: ders. (Hg.), Der Zeitgeist und die Historie, Dettelbach 2001 (Bayreuther Historische Kolloquien, 15), S.1, der Zeitgeist in Anlehnung an Johann Gottfried Herder als „die Eigenart einer bestimmten Epoche, bzw. den Versuch, uns diese zu vergegenwärtigen“ definiert, wobei er jedoch auch auf die Entlehnung aus dem Lateinischen verweist und so die originäre Leistung Herders ablehnt. Als geeignete Definition vgl. auch Schallenberger, Horst, Untersuchungen zum Geschichtsbild der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Zeit. Eine vergleichende Schulbuchanalyse deutscher Schulgeschichtsbücher aus der Zeit von 1888 bis 1933, S.23 FN 15: „Dieser Zeitgeist ist die Summe der herrschenden Ideen, die nach Inhalt und Form einer Zeit eigentümlich angehören und sie von anderen unterscheiden.“

<sup>1595</sup> Vgl. dazu Schoeps, Hans-Joachim, Was ist und was will die Geistesgeschichte?, Göttingen 1959, S.78-81, vor allem S.81: „Eine Quelle besonderer Art sind schließlich noch die Lehrbücher, deren Auflagenvergleich

Medien der Erziehung durchaus auch wieder Einfluss auf die nachfolgenden Generationen ausüben, die dann ihrerseits Veränderungen des Zeitgeistes evozieren können, die meist in einer Abgrenzung zu den alten Verhältnissen bestehen. So kann eine veränderte wissenschaftliche Sichtweise durchaus auch ein Produkt darstellen, das durch die Auseinandersetzung mit dem im eigenen Schulbuch manifestierten Zeitgeist geprägt wurde. Damit könnten theoretisch die Schulbücher selbst eine Folie für wissenschaftliche Darstellungen bilden, die ja - wie im vorherigen Abschnitt ausführlich aufgezeigt - ihrerseits von außerwissenschaftlichen Einflüssen ebenfalls meist nicht frei sind. Diese theoretische Überlegung lässt sich allerdings in der Realität kaum belegen, da so gut wie nicht eruierbar ist, von welchen Schulbüchern die einzelnen Wissenschaftler beeinflusst wurden. Insofern beschränken sich die nachfolgenden Ausführungen - neben dem Vergleich zwischen wissenschaftlicher und schulischer Präsentation - auf die Funktion von Schulbüchern als Manifestationen des Zeitgeistes, durch den die verschiedenen Karthagobilder geprägt werden, stellen jedoch keine Berücksichtigung von Schulbüchern als Motivationsgeber zu eigenem wissenschaftlichen Forschen dar.

## **1.2 Methodisches Vorgehen bei der Schulbuchanalyse**

Bei der hier vorgelegten Arbeit wird ein Teilbereich der Alten Geschichte dahingehend untersucht, inwieweit sich wissenschaftliche Kontroversen und Fortschritte bzw. auch Änderungen in Lehrplänen und zeitgeistabhängige Äußerungen zum Geschichtsunterricht in Schulbüchern niederschlagen. Insofern soll kurz ausgeführt werden, welche Methode(n) der Schulbuchforschung dazu herangezogen werden.<sup>1596</sup> Innerhalb der unterschiedlichen Funktionen von Analysen historisch-politischer Schulbücher kann dieses Vorhaben sowohl der „geschichtswissenschaftlichen Beurteilung von Schulgeschichtsbüchern“ als auch der „Schulbuchanalyse und Zeitgeistforschung“ zugerechnet werden<sup>1597</sup>, d.h. die Schwerpunkte liegen in erster Linie auf

---

ebenfalls Rückschlüsse auf den Zeitwandel gestattet. Hier ist typisch, welcher Lehrstoff ausgewählt wird, welche Übungsbeispiele gegeben, welche Werturteile mit den Darstellungen verknüpft werden.“ Vgl. dazu auch Schoeps, Hans Julius, Das Schulbuch als Quelle der Geistesgeschichte, in: Schallenberger, Horst (Hg.), Das Schulbuch – Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse, Ratingen 1973 (Zur Sache: Schulbuch, Bd.2), S.7-13.

<sup>1596</sup> Zum Methodenstand der Schulbuchforschung vgl. vor allem Meyers, Peter, Friedrich II. von Preußen im Geschichtsbild der SBZ/DDR. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts in der SBZ/DDR. Mit einer Methodik zur Analyse von Schulgeschichtsbüchern, Braunschweig 1983 (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts, Bd.35). Vgl. als Überblick auch Marienfeld, Wolfgang, Schulbuchanalyse und Schulbuchrevision: Zur Methodenproblematik, in: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht, Bd. XVII, 1976, S.47-58, der verschiedene Zielsetzungen von Schulbuchanalysen und dazu je geeignete Methoden vorschlägt. Als Überblick zum Stand der Methodendiskussion vgl. auch Sproll, Heinz, Französische Revolution und Napoleonische Zeit in der historisch-politischen Kultur der Weimarer Republik. Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht 1918-1933, München 1992 (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg; Nr.42: Historisch-sozialwissenschaftliche Reihe), S.111-114.

<sup>1597</sup> Vgl. zu den Kategorien Meyers, Geschichtsbild, S.43-57, vor allem 46, 53 f.

den fachwissenschaftlichen Inhalten und daneben auf den didaktischen Konzeptionen. Dazu wird eine vertikale Gruppenanalyse vorgenommen, d.h. es werden Schulbücher aus den bereits der historiografischen Untersuchung zugrundegelegten Zeitabschnitten ausgewählt und miteinander verglichen.<sup>1598</sup> Hinsichtlich der Verfahrensweise wird eindeutig die deskriptiv-analytische hermeneutische Methode bevorzugt. Dieses „klassische“ Verfahren der Schulbuchanalyse kann am ehesten mit der Quelleninterpretation in der Geschichtswissenschaft verglichen werden.<sup>1599</sup> Seine Basis bildet der Versuch, durch „geistigen Nachvollzug der historischen Darstellung deren Sinn, deren didaktische Konzeption, deren Werte und Normen, deren Denkvoraussetzungen, deren pädagogische, fachliche oder politische Zielsetzungen zu erfassen und das Ergebnis des geistigen Nachvollzuges dem Leser sichtbar zu machen.“<sup>1600</sup> Die Problematik dieser Methode liegt vor allem in der Offenheit des Frageansatzes, d.h. es besteht die Möglichkeit sehr unterschiedlicher Analysen und Beweisgänge.<sup>1601</sup> Ein Lösungsansatz könnte jedoch in der Angabe eines Kategorienschemas liegen, das die Einordnung von Einzelergebnissen erlaubt.<sup>1602</sup> Für „begrenzte Projekte der inhaltlichen Erfassung und Begutachtung von Schulbüchern oder einzelne Themenbereiche“ wird diese Methode allerdings durchaus als probat empfunden, „auch wenn der Interpretationsspielraum wie bei jeder geschichtswissenschaftlichen Arbeit beträchtlich bleibt“<sup>1603</sup>.

Auf die Anwendung quantitativer Instrumente wird dagegen verzichtet, da diese wenig Relevanz für die gewählte historische Fragestellung besitzen. Zudem werden höchst unterschiedliche Schulbuchwerke hinsichtlich der Ausführlichkeit der Karthagodarstellung in die Untersuchung mit einbezogen, so dass zwischen diesen keine messbare Vergleichbarkeit angenommen werden kann. Dagegen könnte der Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse, der über die Untersuchung der Präsenz von Inhalten den Kontext mit berücksichtigt, durchaus ins Auge gefasst werden, da dadurch latente Sinnstrukturen, die gleichsam „zwischen den Zeilen“ stehen, erfasst und so Tendenzen der einzelnen Schulbücher herausgefiltert werden können. Durch das Kriterium der Präsenz ist es auch möglich, das Nichtvorhandensein bestimmter Inhalte als Aussageabsicht zu deuten. Die Problematik dieses Verfahrens liegt jedoch darin, dass ein außerordentlich detailliertes Kategoriensystem erstellt werden muss, über das jede

<sup>1598</sup> Vgl. Meyers, *Geschichtsbild*, S.58 und Koza, Ingeborg, Überlegungen zur vergleichenden Analyse von Schulgeschichtsbüchern, in: Schallenger, Horst (Hg.), *Das Schulbuch – Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse* (Zur Sache: Schulbuch, 2), Ratingen 1973, S.14-24, vor allem S.20 f.

<sup>1599</sup> Vgl. Meyers, *Geschichtsbild*, S.60 f.

<sup>1600</sup> Marienfeld, *Schulbuchanalyse*, S.50.

<sup>1601</sup> Vgl. als Zusammenfassung der Vor- und Nachteile Marienfeld, Wolfgang, *Schulbuch-Analyseverfahren am Beispiel von Schulbuchdarstellungen zum Thema Islam und Kreuzzüge*, in: GD 4 (1979) S.147.

<sup>1602</sup> Vgl. Meyers, *Geschichtsbild*, S.60 f.

<sup>1603</sup> Kleßmann, Christoph, *Zur Methodik vergleichender Schulbuchanalyse*, in: *Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht*, Bd. 17 (1976), S.63.

einzelne Schulbuchaussage erfasst und zugeordnet werden kann. Dies kann bei einer Vielzahl von zu untersuchenden Büchern kaum mehr von Einzelpersonen geleistet werden.<sup>1604</sup> Da zudem die Schulbuchanalyse nicht das alleinige Anliegen dieser Arbeit bildet, soll die Analyse in erster Linie deskriptiv-analytisch-hermeneutisch ausgeführt werden.

Ähnlich wie bei den Untersuchungen zu wissenschaftlicher Literatur soll z.T. auch die biografische Hintergrundsituation einzelner Schulbuchverfasser herangezogen werden, um persönliche Urteile interpretieren zu können.

Die zu untersuchenden Schulbücher sollen zunächst einmal nochmals zeitlich unterschieden werden. Dabei wird nicht die Reichsgründung als erster wesentlicher Einschnitt angesehen, da anzunehmen ist, dass eher interne Debatten über das Schulwesen, die sich in Lehrplanänderungen niederschlugen, als Wegmarken dienen. Als große Zäsur des Kapitels wird gleichwohl das Jahr 1918 gewählt, da sich das politische System nun grundlegend änderte, was sich auch auf die schulische Situation auswirken sollte.

Hinsichtlich der Frage der „Materialbeschaffung“ erfolgte ein Rückgriff auf die Bibliothek und Schulbuchsammlung des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig. Dabei wurden für die Zeiträume 1850 bis 1918 und 1918 bis 1945 Geschichtsbücher aller Schularten berücksichtigt, wobei jedoch der Schwerpunkt auf Büchern für das höhere Schulwesen lag, da sich sehr schnell herausstellte, dass gerade Bücher für die Volksschule karthagische Geschichte zu kurz behandelten, als dass überhaupt stichhaltige Aussagen darüber getroffen werden könnten. Für den Zeitraum 1850 bis 1871 sowie 1933 bis 1945 erfolgte eine Totalerhebung des in Braunschweig zugänglichen Materials, da die Bestände überschaubar waren. Allerdings werden damit – speziell für die Zeit 1850 bis 1871 – nicht alle erschienenen Bücher umfasst. Für die anderen Zeitabschnitte hingegen wurde zumindest jedes zweite Buch ausgewertet, wobei darauf geachtet wurde, sowohl Bücher mit einer hohen Auflageziffer als auch Werke, die lediglich in einer Auflage in der Schulbuchsammlung vertreten waren, mit einzubeziehen, um so evtl. besonders „populäre“ Darstellungen bzw. „Mindermeinungen“ miteinander vergleichen zu können. Die Verbreitung der Bücher wurde vernachlässigt, da es vor allem für den Zeitraum 1850 bis 1918 kaum möglich ist, zu ermitteln, in welcher Stärke eine Auflage gedruckt wurde.<sup>1605</sup>

---

<sup>1604</sup> Vgl. Marienfeld, Schulbuchanalyse, S.52 f.

<sup>1605</sup> Vgl. dazu auch Erdmann, Römerzeit, S.123.

Insgesamt wurden 110 Bücher herangezogen, wobei fünf Bücher dem Bereich der Lehrerbildung entstammten, die in einem eigenen Kapitel thematisiert wird.<sup>1606</sup> Hinsichtlich der 105 in die Schulbuchanalyse einbezogenen Bücher<sup>1607</sup> wurden sowohl „echte“ Schulbücher, d.h. Unterrichtswerke, die einer bestimmten Schulart und Schulstufe zugeordnet werden können, als auch sog. „Bücher für Schule und Haus“, deren Einordnung nicht so exakt zu leisten ist, verwendet. Allerdings werden diese innerhalb der Analysen nicht mehr unterschieden. Daneben wurden sehr vereinzelt auch Bücher für die Hand des Lehrers herangezogen die ebenfalls nicht gesondert aufgeführt werden, da sie ja dieselben Inhalte wie die Schulbücher vermittelten bzw. ihre methodischen Hinweise für die Untersuchung nicht relevant waren.

Nach diesen grundlegenden Vorüberlegungen und der Erläuterung des methodischen Vorgehens bei der Schulbuchanalyse soll der weitere Gang der Untersuchung kurz skizziert werden: Neben der immer momenthaften und wohl nur punktuell zugänglichen Erfassung des jeweiligen „Zeitgeistes“ scheint es zunächst geboten, die „offizielle“ Sichtweise von karthagischer Geschichte einzufangen, die der Gestaltung von Schulbüchern vorausgeht. Damit ist die staatliche Seite gemeint, die ihre Erwartungen in mehr oder minder offiziellen Verlautbarungen zu schulischen Lerninhalten niederlegt. Diese sollen auf ihre „Karthagogehalte“ überprüft werden, um daraus die seitens der Kultusbürokratie diesem antiken Staat zugemessene Bedeutung herauszuarbeiten. Dabei wird der Versuch unternommen, aus oftmals relativ allgemeinen Aussagen Folgerungen abzuleiten und Arbeitshypothesen aufzustellen, die dann in den eigentlichen Schulbuchanalysen überprüft werden sollen.

## **2. Karthagische Geschichte als Lerngegenstand zwischen 1850 und 1918**

### **2.1 Stellung in offiziellen Verlautbarungen<sup>1608</sup>**

Um die gewählten Fragestellungen nach dem Einfluss wissenschaftlicher Darstellungen sowie der zeitgeistabhängigen Bedeutung karthagischer Geschichte auf die Schulbuchliteratur angemessen beantworten zu können, ist es m.E. unerlässlich, zwei vorausgehende Problemkomplexe mit einzubeziehen.

---

<sup>1606</sup> Vgl. unten S.309-314.

<sup>1607</sup> 61 Bücher für den Zeitraum 1850 bis 1918; 44 für den Zeitraum 1918 bis 1945.

<sup>1608</sup> Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.23, gebrauchen den Begriff „Quellen der Unterrichtsverwaltung“ und fassen dabei veröffentlichte Dokumente (Richtlinien, Lehrpläne, Lehraufgaben, Prüfungsordnungen, Ausbildungsfortschritte zur Lehrerbildung und spezielle Verordnungen zum altsprachlichen und althistorischen Unterricht), Personalakten, Revisionsberichte und Schulakten zusammen.

Zum einen ist es notwendig, die Stellung Karthagos in Schulvorschriften im weitesten Sinn zu klären. Allerdings muss die Betrachtung sinnvollerweise auf den Gesamtbereich der alten Geschichte ausgeweitet werden, in deren Rahmen die Karthager behandelt werden.<sup>1609</sup> Direkte Äußerungen zu Karthago sind in den Lehrplänen - mit Ausnahme der punischen Kriege und der Person Hannibals - meist nicht zu finden, so dass die staatlichen Intentionen aus allgemeineren Belegstellen abgeleitet werden müssen.

Ebenfalls von Bedeutung scheint aber auch die Frage nach der Intensität der Alten Geschichte innerhalb der Lehrerbildung, zumal damit auch Rückschlüsse bezüglich eines Teils der Schulbuchautoren gezogen werden können, die in Deutschland zumindest im Zeitraum 1850 bis 1918 meist nicht der Professorenschicht entstammten<sup>1610</sup>, sondern Schulpraktiker waren.

### **2.1.1 Schulvorschriften<sup>1611</sup>**

#### **2.1.1.1 Niederes Schulwesen**

Unter Berufung auf die Untersuchungen Erdmanns kann dem Gesamtbereich der alten Geschichte zumindest in der Zeit zwischen 1850 und 1918 innerhalb der Lehrpläne für das niedere Schulwesen nur eine geringe Bedeutung zuerkannt werden.<sup>1612</sup> Dies mag nicht sonderlich verwundern, wenn man den Stellenwert geschichtlichen Lernens in dieser Zeit im Allgemeinen und seine Schwerpunkte im Besonderen näher betrachtet. Wenn auch in einzelnen Staaten bereits ab dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts Geschichtsunterricht gefordert wurde<sup>1613</sup>, so konnte sich dieser Bereich nur mühsam etablieren, wobei er noch lange keine Eigenstän-

---

<sup>1609</sup> Als maßgebliche Untersuchung für den Bereich der römischen Geschichte in Lehrplänen und Schulbüchern kann vor allem die Arbeit von Elisabeth Erdmann, Römerzeit, gelten, die auch Aspekte karthagischer Geschichte kurz mit einbezieht. Bei anderen Untersuchungen kann die Stellung der alten Geschichte z.T. indirekt erschlossen werden, wobei jedoch meist nur allgemeine quantitative Aussagen getroffen werden. Vgl. z.B. Körner, Hans-Michael, Staat und Geschichte in Bayern im 19. Jahrhundert. Staat und Geschichte im Königreich Bayern, München 1992 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 96) S.452-475 und 534-562.

<sup>1610</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.156 f, die hierbei den Unterschied zu den französischen Verhältnissen betont. Vgl. für den Zeitraum zwischen 1800 und 1900 auch die Viten bedeutender Schulbuchautoren bei Weymar, Ernst, Das Selbstverständnis der Deutschen. Ein Bericht über den Geist des Geschichtsunterrichts der höheren Schulen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1961, der aus der Vielzahl der Autoren fünfzehn bedeutende Verfasser von Geschichtslehrbüchern näher darstellt, von denen zehn als Praktiker in Schuldienst bzw. in der Schulverwaltung tätig waren, von den übrigen fünf immerhin einer Professor und Schulrat war, während nur vier hauptsächlich an Universitäten tätig waren (Schmitthenner, Pölitz, Wachler und Leo). Diese letztgenannten sind allerdings auch noch dem Zeitraum zwischen 1800 und 1840 zuzuordnen.

<sup>1611</sup> Dieser Begriff wird zur Verdeutlichung dafür gewählt, dass nicht nur Lehrpläne, sondern auch nachgeordnete offizielle Verlautbarungen, die oftmals konkretere und unterrichtsnähere Aussagen enthalten, mit einbezogen werden sollen. Weiterhin sollen von staatlicher Seite angeforderte Gutachten mit eingehen, die als Entscheidungshilfen für Lehrpläne gelten können.

<sup>1612</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.41.

<sup>1613</sup> So wurden z.B. im preußischen General-Landschul-Reglement von 1763 im Rahmen der Realien und in der bayerischen Schulordnung von 1774 Forderungen nach geschichtlichem Unterricht gestellt. Vgl. dazu Gernert, Dörte (Hg.), Schulvorschriften für den Geschichtsunterricht im 19., 20. Jahrhundert. Dokumente aus Preussen, Bayern, Sachsen, Thüringen und Hamburg bis 1945, Köln 1994 (Sammlungen der Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Bekanntmachungen zum Elementar- bzw. Volksschulwesen im 19. / 20. Jahrhundert, 13) IX-XII.

digkeit erreichte.<sup>1614</sup> Dennoch zeigte sich bereits früh die Tendenz, das zwar noch nicht selbstständige Fach zu instrumentalisieren, da man seinen gesinnungsfördernden und systemstabilisierenden Bildungswert erkannte.<sup>1615</sup> Dabei wurde z.B. im Königreich Bayern folgende Maxime als Zielsetzung ausgegeben: „Allein die Kinder sollen mehr zu Staatsbürgern (Patrioten) als zu Weltbürgern (Kosmopoliten) gebildet werden. Deswegen lenke der Lehrer immer auf Vaterlandsgeschichte ein.“<sup>1616</sup> Allerdings wurden im Rahmen der vorgegebenen Unterrichtsinhalte die Phönizier als zu behandelndes Volk erwähnt, wobei allerdings „vornehmlich nach der Bibel“ unterrichtet werden sollte.<sup>1617</sup> Dass die alte Geschichte innerhalb dieser Absichten insgesamt eine lediglich marginale Stellung einnehmen konnte, versteht sich von selbst. Sie konnte allenfalls einen „Fundus“ für die Vermittlung erstrebenswerter Tugenden wie Vaterlandsliebe, Opferfreudigkeit o. ä. darstellen, was allerdings wegen der überwiegend republikanischen Ausrichtung der vorbildhaften alten Staaten nicht ganz unproblematisch gewesen sein dürfte, so dass oftmals einfachheitshalber Beispiele aus neueren Epochen bzw. der Landesgeschichte herangezogen wurden.<sup>1618</sup> Die Revolution von 1848 und ihre Folgen waren für die Herausbildung eines unabhängigen Geschichtsunterrichtes auch eher abträglich. Während sich in Bayern zwar aus den Faktoren Revolutionsfurcht, nationalpolitischer Gefährdung und monarchischem Geschichtsinteresse ein für die Regierungszeit von Max II. typisches Interesse für den Geschichtsunterricht - vornehmlich an den Gymnasien - ausbildete, das die Absicht in sich trug, das bayerische Nationalbewusstsein trotz fehlender Großmachstrukturen zu heben, und so bayerische Geschichte in den Mittelpunkt rückte<sup>1619</sup>, erfolgte in Preußen durch die sog. „Stiehlschen Regulative“<sup>1620</sup> ein Rückschritt der Realienfächer, da diese künftig nur noch über betreffende Abschnitte des Lesebuches unterrichtet werden sollten. Der Horizont der Schüler sollte über die Entwicklung eines patriotischen Bewusstseins,

---

<sup>1614</sup> Im Lehrplan für die bayerischen Volksschulen von 1811 wurden geschichtliche Stoffe noch nicht als eigenständige Unterrichtsinhalte angesprochen, sondern dem Komplex der „nützlichen Kenntnisse“ (Mensch, Natur, Kunst) zugeordnet, wobei dabei für die ersten beiden Unterrichtsperioden noch eine starke Orientierung an der Bibel vorherrschte, während die dritte Periode bis zur bayerischen Geschichte reichen und auch Griechenland und Rom umfassen sollte. Allerdings waren die nützlichen Kenntnisse den sog. „notwendigen Kenntnissen“ (Religion, Rechnen, Lesen) nachgeordnet. Vgl. dazu Körner, Staat und Geschichte, S.456 f.

<sup>1615</sup> Vgl. Gernert, Schulvorschriften S.XI.

<sup>1616</sup> Volksschullehrplan für Bayern vom 3.5.1811, zit. nach Körner, Staat und Geschichte, S.457.

<sup>1617</sup> Ebenda.

<sup>1618</sup> Vgl. Körner, Staat und Geschichte, S.457.

<sup>1619</sup> Vgl. dazu Körner, Staat und Geschichte, S.463. Vgl. dazu auch Trapp, Walter, Der Einfluss der Regierungsform der Monarchie auf den Geschichtsunterricht in den Bayerischen Volksschulen (1806-1918), Diss. phil. München 1971, S.124-168.

<sup>1620</sup> Die genaue Bezeichnung lautet die „Die drei Preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. Oktober über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementar-Unterrichts“ (teils abgedruckt in Gernert, Schulvorschriften S.10-14). Zu ihrer Bedeutung für die Lehrerausbildung vgl. unter 2.1.1.2.

das von Liebe zum Herrscherhaus und von christlicher Gesinnung durchdrungen , nicht hinausgehen.<sup>1621</sup>

Erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts begann die alte Geschichte, in die Lehrpläne des niederen Schulwesens Einzug zu halten. In Bayern wurde ab 1877 in den Realschulen zumindest ein Halbjahr auf Biografien aus der griechischen und römischen Geschichte verwendet.<sup>1622</sup> Ähnlich war auch die Situation in Preußen<sup>1623</sup>, wo das Altertum ebenfalls über Biografien und Lebensbilder in Mittelschulen präsent gemacht wurde.<sup>1624</sup> Auf einer den Lehrplänen nachgeordneten Ebene kann sogar ein direkter Bezug zu Karthago erkannt werden, da die Lebensbilder von Hannibal und Scipio als bevorzugter Lehrstoff angegeben wurden. Allerdings wurde bereits hier ein „Eigenwert“ karthagischer Geschichte verneint bzw. die Dominanz der römisch-karthagischen Auseinandersetzungen ersichtlich. Zudem erfolgte eine indirekte Unterrichtsempfehlung, die einen Vergleich zwischen beiden Feldherren nahelegte, da sie in der Verordnung nicht hintereinander aufgezählt, sondern aufgrund der durch „und“ verbundenen Nennung eng verzahnt wurden.<sup>1625</sup> Diese kleinen Fortschritte konnten aber in der Folgezeit nicht zu weiterem Bedeutungsgewinn führen, sondern die alte Geschichte musste froh darüber sein, ihre eh schon bescheidene Stellung während der wilhelminischen Zeit nicht noch weiter zu verlieren: Durch die „Allerhöchste Order“ vom 1. Mai 1889<sup>1626</sup> machte Kaiser Wilhelm II. in seiner Funktion als preußischer König deutlich, in welche „Marschrichtung“ sich der Geschichtsunterricht zu entwickeln habe. In Abwehr sozialistischer und kommunistischer Ideen gewannen die traditionellen Sozialisationsziele „Gottesfurcht“ und „Liebe zum Vaterland“ eine bislang unbekannte Intensität, die sich vor allem in einer Ausdehnung

---

<sup>1621</sup> Vgl. Erdmann, Elisabeth, Tendenzen und Neuansätze in Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1848 bis in die Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, in: Bergmann, Klaus / Schneider, Gerhard (Hgg.), Gesellschaft, Staat, Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500-1980, Düsseldorf 1982, S.78 f; dies.: Römerzeit, S.44 f. Vgl. dazu auch Friedrich, Gerd, Das niedere Schulwesen, in: Jeismann, Karl-Ernst / Lundgreen, Peter (Hg), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band III: 1800-1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987, S.134, der allerdings betont, dass die Stiehlschen Regulativen nicht unbedingt als Rückschritt, sondern vielmehr als Bestätigung des eigentlichen Status-quo zu sehen sind. Diese Meinung kann auch dadurch gestützt werden, dass Stiehl bereits 1842 ähnliche Gedanken äußerte (Stiehl, Der vaterländische Geschichtsunterricht in unseren Elementarschulen, Koblenz 1842).

<sup>1622</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.50.

<sup>1623</sup> Eine tief greifende Änderung der Verhältnisse im preußischen Volksschulwesens wurde erst durch die „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1872 erreicht, die unter der Ära Falk herausgegeben wurden. Allerdings wurde auch durch diesen Erlass alte Geschichte kein Teil des geschichtlichen Unterrichts an den Volksschulen. Vgl. dazu Erdmann, Römerzeit, S.45 f und Tendenzen, S.79 f.

<sup>1624</sup> Vgl. dazu Erdmann, Römerzeit, S.46. Diese Art der Vermittlung wird nach Gernert, Schulvorschriften S.XXIII, als biografischer Ansatz bezeichnet, der sich als ganz charakteristisch für den geschichtlichen Unterricht im niedrigen und in den unteren Klassen im höheren Schulwesen erweisen sollte

<sup>1625</sup> Vgl. Verfügung der städtischen Schuldeputation, Berlin, den 3. Juni 1873, in: S. Karl Chr. Fr. Laacke, Schulgesetz-Sammlung. Gesetze, Verordnungen, Entscheidungen, Gesetzentwürfe, Gutachten u.s.w. über das Schulwesen in Preußen, Leipzig 1878, S.131, zit. n. Gernert, Schulvorschriften S.77.

<sup>1626</sup> Abdruck in: Deutsche Schulkonferenzen, Bd.1: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Berlin, 4. bis 17. Dezember 1890, Berlin 1891[Glashütten 1972] S.3-5.



der vaterländischen Geschichte und am ostentativen Herausheben der Verdienste der preußischen Herrscher um das Volkswohl zeigte.<sup>1627</sup>

Im Lehrplan von 1910 wurde der Bereich der alten Geschichte für die Mittelschulen in Preußen genauer präzisiert, wobei der Zeit von den Perserkriegen bis zu Alexander dem Großen und von den punischen Kriegen bis zur Zeit des Augustus sowie den Beziehungen zwischen den Römern und Germanen besonderer Raum zugeordnet wurde.<sup>1628</sup>

Lediglich in Sachsen und Baden wurde alte Geschichte in den Lehrplänen für das niedere Schulwesen fester verankert und erhielt einen eigenen Stellenwert.<sup>1629</sup> So sollten in Sachsen gemäß einem Lehrplan für eine mittlere Volksschule in Leipzig die Völker des alten Orients kurz, die Griechen, Römer und Germanen bis Karl dem Großen dagegen ausführlicher in der 6. Klasse behandelt werden.<sup>1630</sup> Allerdings muss dabei auch schon wieder eine Einschränkung erfolgen, da es den einzelnen Schulen weitgehend freistand, die genauen Unterrichtsinhalte zu bestimmen. So ist es schwierig, genaue Aussagen über die Bedeutung der alten Geschichte innerhalb des niederen Schulwesens in Sachsen zu treffen. In Baden wurden im Gesetz über den Elementarschulunterricht von 1868 bereits „Ausgewählte Bilder aus der alten Geschichte“<sup>1631</sup> vorgeschrieben, während im Lehrplan von 1906 für das achte Schuljahr ziemlich detaillierte Vorgaben hinsichtlich der antiken Geschichte gemacht wurden: „Die ältesten Kulturstaaten. Die Perserkriege. Alexander der Große. Die punischen Kriege. Marius und die Deutschen. Julius Caesar. Die Kaiser Augustus und Tiberius. Nero und die erste Christenverfolgung. Konstantin der Große. Untergang des römischen Reiches.“ Allerdings wurde bereits 1916 die alte Geschichte komplett aus dem Lehrplan gestrichen.<sup>1632</sup>

Zusammenfassend gesehen neigt man mit Sicherheit nicht zur Übertreibung, wenn man den expliziten Stellenwert der alten Geschichte im Volksschulwesen als gering veranschlagt<sup>1633</sup>, wobei der eigenständige Anteil karthagischer Geschichte gegen Null geht.

---

<sup>1627</sup> Vgl. Schneider, Gerhard, Der Geschichtsunterricht in der Ära Wilhelms II. (vornehmlich in Preußen), in: Bergmann, Klaus / Schneider, Gerhard (Hg.): Gesellschaft, Staat, Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500-1980, Düsseldorf 1982, S.134-137. Vgl. dazu auch Erdmann, Römerzeit, S.46 .

<sup>1628</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.47.

<sup>1629</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.43.

<sup>1630</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.53.

<sup>1631</sup> Zit. n. Erdmann, Römerzeit, S.59.

<sup>1632</sup> Vgl. ebenda.

<sup>1633</sup> Vgl. als zeitgenössische Einschätzung einen Unterrichtsplan von 1881, in dem angeprangert wird, dass die „so kurz bemessene Unterrichtszeit durch Mitteilungen aus der alten Geschichte ... (vereinzelt) ... vergeudet“ worden ist und diese aus den Volksschullehrplänen entfernt werden müssten. (Verfügungen II. evangelische Schule zu Homburg, in: Extrablatt zum 47. Stück des Amtsblattes der Königlichen Regierung zu Düsseldorf, o. J., S.83 f, zit. n. Schallenberger, Untersuchungen, S.58).

### 2.1.1.2 Höheres Schulwesen

Im Rahmen der Bewegung des Neuhumanismus, dessen edles und harmonisches Menschenideal für die deutsche Jugend der gehobenen Stände bildend wirken sollte, stellten in erster Linie die Philologien der alten Sprachen das dafür geeignet erscheinende Medium dar. Dennoch waren auch Inhalte aus der Geschichte des Altertums in den frühen Lehrplänen zahlreich vertreten, was allerdings dadurch relativiert wurde, dass der Geschichtsunterricht generell nur mäßige Wertschätzung genoss.<sup>1634</sup> Die inhaltliche Dimension kann dabei mit teilweise gegensätzlichen Begriffen umschrieben werden, wobei Beilner hierzu ein zweckmäßiges Raster anbietet. Als wesentliche Eckpunkte können Inhalte aufgezeigt werden, die ein Menschenbild aufbauen, das von „Weltbürgertum und Vaterlandsliebe, christlichen Idealen und Bewunderung heidnischer Vitalität, Betonung der Vernunft und Selbstbestimmung des Geistes“<sup>1635</sup> geprägt ist. Als gegen Mitte des 19. Jahrhunderts die ursprünglichen humanistischen Bildungsideale eine Schwächung erfuhren, da „Thron und Altar“ eindeutige Forderungen an die Schulen stellten, gewann Geschichte zwar als Fach an Bedeutung, was aber vornehmlich zu Lasten der alten Geschichte gehen sollte, da diese sich scheinbar nicht zur Indienstnahme durch Restauration und Reaktion eignete<sup>1636</sup> und so nur als „geistig-ästhetisches Beiwerk von im Kern anderen Bildungsintentionen“<sup>1637</sup> fungieren sollte. Dieser Bedeutungsverlust spiegelt sich relativ deutlich in den einschlägigen Lehrplänen wider. So wurde 1867 im „Musterlehrplan“ für die preußischen Gymnasien noch relativ viel Raum für alte Geschichte gelassen: In der Quarta sollten griechische und römische Geschichte bis zur frühen Kaiserzeit behandelt werden, dazu die Zeit bis zur Völkerwanderung im Überblick. In der Untersekunda wurde alte Geschichte (ohne die römische) gelehrt, wobei das gesamte Spektrum der Betrachtung auf Bereiche der Altertumswissenschaft ausgeweitet wurde, indem Verfassungen, Denkmäler der Wissenschaft und Kunst sowie die antike Geographie der betreffenden Länder die Hauptbeschäftigung bilden sollten.<sup>1638</sup> In diesem Rahmen ist u.a. die Auseinandersetzung mit den Phöniziern zu subsumieren, wobei dabei natürlich der Umstand hinderlich war, dass so gut wie keine verwertbaren schriftlichen Quellen dieser Völker zur Verfügung standen und auch

---

<sup>1634</sup> Vgl. Beilner, Helmut, Geschichtsunterricht vor 1918, in: ZBLG 40 (1977), S.647-649.

<sup>1635</sup> Ebenda, S.648.

<sup>1636</sup> Vielmehr wurde bereits 1834 in einem im Auftrage des preußischen Justizministers erstellten Gutachten die Befürchtung geäußert, es werde zu wenig Gewicht auf vaterländische Geschichte gelegt, so dass die alte Geschichte die Jugend mit republikanischen Ideen erfüllen könne. Vgl. dazu Gutachten des preußischen Justizministers von Kampitz vom 9. Mai 1834, in: Paulsen, Friedrich, Geschichte des gelehrten Unterrichts, Bd. 2, Berlin und Leipzig <sup>3</sup>1921, S. 349.

<sup>1637</sup> Beilner, Geschichtsunterricht vor 1918, S.649.

<sup>1638</sup> Vgl. Wiese, Ludwig (Hg.), Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preußen, 2. bis zum Jahre 1875 fortgeführte Auflage, Berlin 1875, S.317.

die Kunstwerke dieser nicht den vom klassizistisch-griechischen Ideal abgeleiteten ästhetischen Anforderungen entsprachen und deshalb abgewertet wurden.

Für die Obersekunda schließlich wurde römische Geschichte bis zum Untergang Westroms vorgeschrieben. Insgesamt kam die alte Geschichte damit auf eine Unterrichtszeit von drei Jahren, wobei auch noch zusätzliche Zeit für Lebensbeschreibungen aus der alten Geschichte im vorbereitenden biografisch ausgerichteten Unterricht der Unterstufe dazugerechnet werden darf.<sup>1639</sup> Im 1882 erlassenen Lehrplan für die höheren Schulen blieben zwar die Anteile der jeweiligen Schulform gewahrt; allerdings erfolgte eine Schwerpunktverlagerung zugunsten der griechischen und römischen Geschichte. Als weitere Neuerung fällt auch noch ins Auge, dass der neue Lehrplan die gesinnungsbildende Funktion verstärkt betonte. „Hochachtung vor der sittlichen Größe des Einzelnen oder gewisser Völker“ soll gefördert werden. Weiterhin soll den Schülern bewusst gemacht werden, „wie viel ihnen noch zur vollen Einsicht fehlt“.<sup>1640</sup> Diese Aussagen zielen auf die „kritiklose Bewunderung herausragender Persönlichkeiten oder Ereignisse und zur passiven Hinnahme“<sup>1641</sup> ab.

In der wilhelminischen Ära begann sich der „Paukenschlag“ der Allerhöchsten Order auf der preußischen Schulkonferenz von 1890 zu konkretisieren und schlug sich in den Lehrplänen von 1892 nieder. Die Erwartungen an Veränderungen des Schulwesens wurden von Wilhelm II. in seiner Eröffnungsrede folgendermaßen formuliert: „Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist und hinter die Coulissen gesehen hat, der weiß, wo es da fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir wollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer.“<sup>1642</sup> Welche Konsequenzen für den Geschichtsunterricht aus den kaiserlichen Vorstellungen abgeleitet werden sollten, erläuterte Wilhelm II. in der Schlussansprache dieser Konferenz: „Bisher hat der Weg von den Thermopylen über Cannae nach Roßbach und Vionville geführt. Ich führe die Jugend von Sedan und Gravelotte über Leuthen und Roßbach zurück nach Mantinea und den Thermopylen. Ich glaube, das ist der richtige Weg, und den müssen wir mit unsrer Jugend wandeln.“<sup>1643</sup> Trotz des Einsatzes und Engagements von Oskar Jäger<sup>1644</sup> und der konservativen Gymnasialfraktion, die am traditionellen humanistischen Gymnasium festhalten wollten und dabei vor allem das Argument vorbrachten, dass durch die

---

<sup>1639</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.76. Für die Realgymnasien war zwar insgesamt eine höhere Stundenzahl für Geografie und Geschichte vorgesehen, aber es wurde ein Jahr weniger auf alte Geschichte verwendet.

<sup>1640</sup> Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen 1882, S.254 f, zit. n. Erdmann, Tendenzen, S.84.

<sup>1641</sup> Erdmann, Tendenzen, S.85.

<sup>1642</sup> Deutsche Schulkonferenzen 1, S.72.

<sup>1643</sup> Deutsche Schulkonferenzen 1, S.772.

<sup>1644</sup> Vgl. dazu Weymar, Selbstverständnis, S.205-226, vor allem S.223-226.

Verzahnung von klassischer Quellenlektüre, grammatischem Unterricht und Geschichtsunterricht das eigentliche historische Bewusstsein geschaffen werde<sup>1645</sup>, musste die alte Geschichte im neuen Lehrplan von 1892 Einbußen hinnehmen.<sup>1646</sup> Der Unterricht darin wurde für die humanistischen Gymnasien auf zwei Jahre beschränkt; es sollte jeweils in der Quarta und Obersekunda<sup>1647</sup> ein Durchgang erfolgen, wobei in der Mittelstufe vor allem auf eine sichere Beherrschung der Ereignisse und der Chronologie Wert gelegt werden sollte, während in der Oberstufe Verständnis für den Zusammenhang und die Fähigkeit zum Begreifen der Gegenwart aus der Vergangenheit die wichtigsten Lernziele darstellten. Aufgrund der Reduzierung der alten Geschichte erfolgte eine Anpassung an die Verhältnisse der Realgymnasien, bei denen die alte Geschichte von jeher eine schwächere Stellung besaß.<sup>1648</sup> Zudem sollte bei den Reifeprüfungen auf die Prüfung in alter Geschichte verzichtet werden.<sup>1649</sup>

Da allerdings die Reformen von 1892 mit ihrem letztlich doch nur halbherzigen Charakter auf Widerstand stießen, wollte sich das Kultusministerium für neuerliche Veränderungen absichern. Die Frage, inwieweit die Auswahl der Unterrichtsgegenstände von 1892 für die alte Geschichte „sachlich berechtigt und dem erziehlischen Zwecke der Schule entsprechend sei“<sup>1650</sup>, wurde vom Ministerium an den Berliner Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff gerichtet, der für eine veränderte Schwerpunktsetzung plädierte. Aktualisierung der griechischen Geschichte unter Verzicht auf deren Kriegsgeschichte, Verlagerung der römischen Geschichte auf die Kaiserzeit sowie die Entstehung des Christentums als Folge der Vernachlässigung von sozialen Aufgaben und echter Kultur sollten die Eckpunkte eines überarbeiteten Lehrplans darstellen. Außerdem sollten neue archäologische Funde und wissenschaftliche Erkenntnisse stärkere Berücksichtigung erfahren.<sup>1651</sup> In diesen Äußerungen tritt deutlich hervor, wie bemüht von Wilamowitz-Moellendorff, den Heydorn als „Inbegriff preußischer Tradition“<sup>1652</sup> bezeichnet, war, die Anforderungen zu erfüllen, die die gegenwärtigen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Gegebenheiten an die Auswahl der Bil-

---

<sup>1645</sup> Vgl. Deutsche Schulkonferenzen I, S.391-393.

<sup>1646</sup> Vgl. Schneider, Ära Wilhelms II., S.139.

<sup>1647</sup> Zur Anordnung des Stoffes vgl. Deutsche Schulkonferenzen 1, S.39: „Nicht das Alterthum, sondern die neueste Zeit ist für die Unter-Sekunda zu bestimmen, damit der deutsche Jüngling nicht ein letztes flüchtiges Interesse den Thaten Alexanders oder Cäsars zuwende, sondern warme Hochachtung vor der sittlichen Größe der Männer, denen das Vaterland seine Einheit und Wohlfahrt dankt, in das Leben hinübernehme ...“.

<sup>1648</sup> Vgl. dazu Erdmann, Römerzeit, S.80. Insofern ist die Aussage Apels und Bittners, Humanistische Schulbildung, S.71, dass sich die Realgymnasien und Oberrealschulen an die für die (humanistischen) Gymnasien entwickelten Lehrpläne anschlossen, nicht zutreffend.

<sup>1649</sup> Vgl. Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.38.

<sup>1650</sup> Zit. n. Schneider, Ära Wilhelms II., S.149.

<sup>1651</sup> Vgl. Schneider, Ära Wilhelms II., S.149 f. Vgl. Deutsche Schulkonferenzen Bd.2: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Berlin 6. bis 8. Juni 1900, Halle 1902 [Glashütten 1972], S.364 f.

<sup>1652</sup> Heydorn, Heinz-Joachim / Koneffke, Gernot, Zur Bildungsgeschichte des deutschen Imperialismus. Einleitungen zur Neuherausgabe der Preußischen Schulkonferenzen 1890/ 1900 und der Reichsschulkonferenz 1920, Glashütten im Taunus 1973, S.30.

dungsinhalte stellten. In eine ähnliche Richtung zielten die gutachterlichen Stellungnahmen des Kirchenhistorikers Adolf Harnack, des „Sprechers des wilhelminischen Salons“<sup>1653</sup>, der die römische Kaisergeschichte ausgeweitet wissen wollte, weil er darin Gegenwartsbedeutung in außen- und weltpolitischer Hinsicht sah, indem der Prozess zur Entwicklung einer Weltmacht aufgezeigt werden konnte. Außerdem bildeten seiner Meinung nach die ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte die Basis für die abendländische Kultur bis hin zur Gegenwart. Den Kern der alten Geschichte in der Oberstufe sollte jedoch die Darstellung der allmählichen Verbindung zwischen Staat und antiker Welt mit dem Christentum und der Kirche bilden. Um diese Änderungen vornehmen zu können, sollte die vorchristliche römische Geschichte beschränkt und auf der Oberstufe eine Verzahnung zwischen kirchengeschichtlichem Religionsunterricht und Geschichtsunterricht angeregt werden.<sup>1654</sup>

Somit schien eine „Überlebenschance“ für die alte Geschichte nur noch dann gegeben zu sein, wenn sie sich zumindest partiell aktualisieren ließ, d.h. ihre Inhalte an die Erfordernisse der Zeit angepasst werden konnten bzw. sich zur Erklärung von Zeitphänomenen eigneten.<sup>1655</sup>

Für karthagische Geschichte verhießen die bisher vollzogenen Entwicklungen zunächst wenig Gutes: Die geforderte Verminderung der griechischen Kriegsgeschichte würde die Kämpfe zwischen Griechen und Karthagern auf Sizilien, die sowieso immer im Schatten der Auseinandersetzungen im und um das Mutterland standen, wohl völlig verdrängen. Als ebenso negativ könnte sich der Bedeutungsverlust der römischen Republik in der Schule auswirken. Allerdings entstanden neue Möglichkeiten für den Einsatz karthagischer Geschichte infolge der Indienstnahme der römisch-karthagischen Auseinandersetzungen durch den zunehmend imperialistisch geprägten Staat.<sup>1656</sup>

Veränderungen der weltweiten Gegebenheiten, die unter dem Schlagwort „Wettlauf um Kolonien“ zusammengefasst werden können, bedingten auch Wandlungen für den Geschichtsun-

---

<sup>1653</sup> Heydorn / Koneffke, Bildungsgeschichte, S.30.

<sup>1654</sup> Deutsche Schulkonferenzen 2, S.145-147, S.364 f. Vgl. dazu auch Heydorn / Koneffke, Bildungsgeschichte, S.28. Vgl. dazu auch Schneider, Ära Wilhelms II., S.153 der betont, dass Wilhelm II. als „summus episcopus“ diese Pläne der Vermittlung, die das Verhältnis von „Thron und Altar“ innerhalb der römischen Kaisergeschichte besonders betonten, für gut befand und wahrscheinlich sich auch für die Gegenwart relevante Lernergebnisse erhoffte.

<sup>1655</sup> Vgl. Schneider, Ära Wilhelms II., S.140-143 und Beilner, Geschichtsunterricht vor 1918, S.650 f. Vgl. dazu auch Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.57 f.

<sup>1656</sup> Vgl. dazu als grundlegenden Überblick Bergmann, Klaus, Imperialistische Tendenzen in Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht ab 1890, in: Bergmann / Schneider (Hgg.), Gesellschaft, Staat, Geschichtsunterricht, Düsseldorf 1982, S.190-217. Vgl. als allgemeineren Hintergrund auch König, Helmut, Imperialistische und militaristische Erziehung in den Hörsälen und Schulstuben Deutschlands 1870-1960. Vorlesungen, Berlin (Ost) 1962 und Glöckner, Eckhard, Zur Schulreform im preußischen Imperialismus. Preußische Schul- und Bildungspolitik im Spannungsfeld der Schulkonferenzen von 1890, 1900 und 1920, Glashütten im Taunus 1976, vor allem S.195-262. Zum weiteren methodischen Vorgehen der Arbeit sei der Hinweis gegeben, dass in einem ersten Schritt jene Äußerungen aufgenommen werden, die mit der staatlichen Seite in Beziehung stehen. Dazu zählen

terricht. Hatte sich der seit der „Allerhöchsten Order“ gerade in der Schule begonnene Kampf gegen die Sozialdemokratie als nicht sehr erfolgreich erwiesen, so sollte nun eine neue Schwerpunktsetzung den Geschichtsunterricht zu dominieren beginnen: Die zukünftigen Bürger sollten zu einer tiefen Identifikation mit und Unterstützung für die expansionistische Politik der Reichsregierung angehalten werden. Zugleich sollte diese auf militärische und wirtschaftliche Erfolge in Übersee abzielende Politik innere Probleme des Staates kompensieren, indem sie durch die Hoffnung auf den Erwerb von Kolonien und die damit beabsichtigte Gleichstellung mit den Weltmächten die Bevölkerung einte.<sup>1657</sup> Insofern begann vor allem die Propagierung einer deutschen Flottenpolitik die Auswahl der Inhalte für den Geschichtsunterricht entscheidend zu beeinflussen, wie folgende Anfrage des Unterrichtsministeriums an ausgewählte Lehrer belegt: „Was kann im Geschichtsunterricht der höheren Lehranstalten geschehen, daß den Schülern der Wert einer starken Flotte und die Beziehungen zwischen Seemacht und Wohlfahrt eines Volkes auf dem Gebiete des Handels und des Verkehres zum klareren Bewußtsein kommen?“<sup>1658</sup>

Insofern sollten traditionelle Inhalte des Geschichtsunterrichts dahingehend untersucht werden, in welchem Umfang sie zur Indienstnahme für die Ziele des imperialistischen Staates herangezogen werden konnten. Lernerträge versprachen sich die dazu im Jahre 1900(!) befragten Gutachter dabei innerhalb der alten Geschichte von den Auseinandersetzungen zwischen Rom und Karthago, die man folglich nicht mehr als reine Kriegsgeschichte betrachten, sondern mit gegenwartstauglicher Deutung unterlegen sollte.<sup>1659</sup> Vor allem die aktuelle Konfrontation zwischen Deutschland und England in der Flottenfrage schien in der Situation der punischen Kriege schon vorgezeichnet zu sein (Landmacht contra Seemacht).<sup>1660</sup> Damit ließ sich nicht nur die Legitimität deutscher Gegenwehr durch den Flottenbau mit Hilfe des Beispiels Rom aufzeigen<sup>1661</sup>, sondern man konnte über den „Umweg“ der kulturellen und mora-

---

neben Verlautbarungen in Schulvorschriften auch wiederum Gutachten. Die Analyse anderer Quellen wie z.B. Beiträge in didaktischen Zeitschriften und unterrichtsmethodische Literatur ist dem Zeitgeistkapitel vorbehalten.  
<sup>1657</sup> Vgl. Schneider, Ära Wilhelms II., S.155. Als zeitgenössische Stimme vgl. z.B. das Gutachten des Berliner Provinzialschulrates Dr. Vogel, in: Deutsche Schulkonferenzen II, S.337: „Der machtvoll angewachsenen Industrie ist aber in der letzten Zeit glücklicherweise auch der Handel und Verkehr ... ebenbürtig zur Seite getreten. Deutschland ist in die Reihe der Welthandel treibenden und den Weltverkehr vermittelnden Nationen eingetreten und ist im Begriff, sich seinen Anteil an dem hierzu unumgänglich nötigen Kolonialbesitz zu sichern. Dieser Sachlage muss meines Erachtens auch die Unterrichtsverwaltung ... gerecht werden, wenn sie hinter ihrer Aufgabe nicht zurückbleiben will.“

<sup>1658</sup> Zit. n. Schneider, Ära Wilhelms II., S.155 bzw. Bergmann, Imperialistische Tendenzen, S.210.

<sup>1659</sup> Vgl. Schneider, Ära Wilhelms II., S.179.

<sup>1660</sup> Vgl. Bergmann, Imperialistische Tendenzen, S.210-212, woraus die folgenden Beispiele entnommen sind.

<sup>1661</sup> Vgl. ebenda: „Um ihrer Existenz willen wird die Landmacht gezwungen, sich aufs Neue zu wagen, sich des lästigen Gegners zu erwehren, der durch Küstenplünderung und Blockade den Volkswohlstand zu vernichten drohte.“

lischen Abwertung Karthagos (nur äußere Kultur, Geldgier) auch traditionelle Vorbehalte England gegenüber verstärken.<sup>1662</sup>

Der Erste Weltkrieg zeigte auf die Lehrplangestaltung in Alter Geschichte dahingehend Einfluss, dass eine Verkürzung zugunsten der neuesten Geschichte angeordnet wurde. So sollten die Sagen des Altertums aus den beiden untersten Klassen gestrichen und die Zeit statt dessen für die preußisch-deutsche Geschichte von den Freiheitskriegen bis zur Gegenwart genutzt werden. In der Quarta sollte der Unterricht dafür dann das gesamte Altertums bis mindestens 476 n. Chr. umfassen. In der Untersekunda sollte der Schwerpunkt ebenfalls auf der deutschen Geschichte liegen und nur bei noch übriger Zeit auf die alte Geschichte ausgegriffen werden. In der Obersekunda sollte die Behandlung des Altertums abgeschlossen und dann mittelalterliche Geschichte durchgenommen werden.<sup>1663</sup>

Diese hier am Beispiel Preußens aufgezeigten quantitativen Entwicklungen lassen sich in ähnlicher Form auch in anderen deutschen Kleinstaaten nachweisen: In Bayern erreichte die alte Geschichte einen gewissen Höhepunkt, als sie in den sog. neunklassigen „Studienanstalten“ immerhin rund drei Jahre gelehrt wurde, wobei sie diesen Status zumindest bis 1914 einigermaßen halten konnte.<sup>1664</sup> Ausnahmen bildeten dagegen die Königreiche Sachsen und Württemberg. Im erstgenannten erfuhr die alte Geschichte gegen Ende des 19. Jahrhunderts sogar eine Ausweitung<sup>1665</sup>, während in Württemberg zwar die Tendenz festzustellen ist, dass Kürzungen zugunsten der neueren Geschichte vorgenommen wurden, allerdings die alte Geschichte immer noch eine vergleichsweise hohe Stundenzahl innehatte.<sup>1666</sup>

## **2.1.2 Lehrerbildung**

### **2.1.2.1 Niederes Schulwesen**

Die Ausbildung für angehende Lehrer des niederen Schulwesens erfolgte als Seminarausbildung, für die zunächst eine Aufnahmeprüfung absolviert werden musste. Auch in dieser wurden geschichtliche Kenntnisse abgeprüft. Ähnlich wie in den oben dargestellten Entwicklungen im Lehrplanbereich kann man auch an den jeweiligen Inhalten und Anforderungen den Zeithintergrund erkennen. Während nach den Stiehlschen Regulativen der Unterricht auf biblische und preußische Geschichte beschränkt wurde, wurde 1872 in der Ära Falk bereits bei der Aufnahmeprüfung für die Lehrerseminare ein Überblickswissen vom Altertum bis zur

---

<sup>1662</sup> Vgl. ebenda: „Die Carthager haben es zu höchster äußerer Cultur gebracht; aber es war doch nur eine äußere Cultur. Der Mammon war ihr oberster Gott, und auch die Kriege unternahmen sie im Bewußtsein der Macht, welches das Geld verleiht.“

<sup>1663</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.81.

<sup>1664</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.84-86.

<sup>1665</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.87-89.

<sup>1666</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.89-93.

Gegenwart erwartet; im Seminar selbst wurden die wichtigsten Kulturvölker des Altertums behandelt. Aber bereits 1901 wurde als Folge des neuen Kurses in der Schulpolitik die alte Geschichte in die vorausgelagerte Präparandenanstalt verlegt, wobei jedoch die punischen Kriege als Inhalte ausdrücklich erwähnt wurden.<sup>1667</sup>

In Bayern wurde im Regulativ zur Lehrerbildung von 1857 festgelegt, dass das Wichtigste aus der allgemeinen Weltgeschichte im ersten Seminarjahr gelehrt werden sollte, wobei für alle Klassen folgende Maxime einer christlichen Geschichtsauffassung ausgegeben wurde: „Die Geschichte soll zeigen, daß ganze Völker wie einzelne Menschen, nur dann glücklich und ruhmvoll existieren, so lange sie, diesem Plane Gottes gemäß wirken in Arbeitsamkeit und Thätigkeit, festhalten an Religiosität und Zucht, Autorität und Gesetz, Treue und Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Sittenstrenge, Ehrung der Familien- und Staatsbande, daß hingegen jedes Abweichen von diesen ewigen Grundlagen der Gesellschaft ganz sicher das göttliche Strafgericht früher oder später nach sich zieht.“<sup>1668</sup> Durch die Neuregelung von 1912 wurde in der um ein Jahr verlängerten Seminarbildung die Geschichte der Griechen und Römer in das erste Seminarjahr gelegt. In Württemberg dagegen wurden in einer Prüfungsordnung für Schulaufsichtsbeamte und Seminarlehrer von 1910 auch genauere Kenntnis der griechisch-römischen Geschichte gefordert, während allerdings in der Prüfungsordnung von 1917 keine Erwähnung der Alten Geschichte erfolgte.<sup>1669</sup>

Insofern kann wohl hinsichtlich der Ausbildung für das niedere Schulwesen konstatiert werden, dass die alte Geschichte zwar in den Präparanden- und Seminaranstalten unterrichtet wurde, aber von nicht allzu großer Bedeutung für die Ausbildung und Prüfung war.

Allerdings ist es möglich, über die in den Seminaren verwendeten Unterrichtswerke einen Einblick in die Inhalte für karthagische Geschichte zu gewinnen, so dass man eruieren kann, was für die zukünftigen Lehrer als wissenswert galt.

Einerseits fallen dabei Lehrwerke auf, die einen gediegenen Faktenüberblick verschaffen wollen.<sup>1670</sup> In diesen Büchern kann man keinesfalls die Dominanz weder einer fachwissenschaftlichen noch fachdidaktischen Konzeption feststellen. Bei einem Vergleich der zweiten mit der

---

<sup>1667</sup> Vgl. mit Nachweisen Erdmann, Römerzeit, S.48.

<sup>1668</sup> Zit. n. Erdmann, Römerzeit, S.51.

<sup>1669</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.58.

<sup>1670</sup> Vgl. z.B. Heinze, W. / Rosenberg, H., Die Geschichte für Lehrerbildungsanstalten. Erster Teil: die alte Geschichte. Für die 1. Präparandenklasse, Hannover, Berlin <sup>2</sup>1902 bzw. <sup>8</sup>1911. Vgl. z.B. auch Bock, A., Hellas und Rom. Kleines Lehr- und Lesebuch für den Unterricht in der griechischen und römischen Geschichte nach Maßgabe der Allerhöchsten Bestimmungen vom 30. Juli 1898 für die bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, Erlangen und Leipzig 1906 bzw. Christensen, H., Lehrbuch der Geschichte für Lehrerinnenseminare und Studienanstalten, bearb. v. M. Rackwitz. Erster Teil: Das Altertum. Das Mittelalter bis zu Karl dem Großen, Leipzig 1911. Vgl. auch als neutrales Buch für die Zeit der Weimarer Republik Atzler, A., Handbuch für den Geschichtsunterricht an Lehrerbildungsanstalten. 1. Teil: Geschichte für Präparandenanstalten. Oberkursus: Geschichte des Altertums, Habelschwerdt <sup>3</sup>1919.



achten Auflage wird jedoch eine Verkürzung der Ausführungen zur phönizischen Geschichte ersichtlich. Während in der früheren Ausgabe auch noch Quellenauszüge aus Polybios hinsichtlich der Charakteristik von Römern und Karthagern (VI 52, 56), aus Livius (39, 51) hinsichtlich des Lebensendes Hannibals und aus Appian (VIII 11, 75 f, 92, 93, 94) hinsichtlich der römischen Kriegserklärung an Karthago im dritten punischen Krieg illustrativ eingesetzt wurden, fallen diese in der Auflage von 1908 weg.

Daneben lassen sich jedoch auch Lehrwerke finden, die Wert darauf legen, nicht nur Faktenwissen zu vermitteln, sondern Deutungen zu konstruieren. So soll vor allem den punischen Kriege ein Bedeutungshintergrund unterlegt, ihr tieferer Sinn soll so ersichtlich werden. Dabei kann die Vorgehensweise bisweilen als sehr drastisch - und aus heutiger Sicht untragbar - bezeichnet werden, wenn Vergleiche zwischen Rom und Karthago angestellt werden.

Ein Werk soll dabei näher vorgestellt werden, da daran der „Zeitgeist“ in seinen verschiedenen Ausprägungen gut anschaulich gemacht werden kann. Die „Geschichtsbetrachtungen“<sup>1671</sup> von Kaufmann / Berndt / Tomuschat weisen in ihrem Werk nicht nur Analogien zwischen der Geschichte der römisch-punischen Auseinandersetzungen und der Gegenwart auf, sondern nehmen auch die Anregung der Kultusbehörden, Fragen der Seestreitkräfte und Kolonisierung in den Unterricht mit einzubeziehen, sehr beflissen auf. Neben einem stichwortartigen Überblick erfahren vor allem die Bedeutung der punischen Kriege sowie die des römischen Sieges eine ausführliche Behandlung.

Dabei erfolgt eine durchgängige Verurteilung der Karthager als Semiten, wobei alle negativen Eigenschaften darauf zurückgeführt werden.<sup>1672</sup> Eine rassistische Betrachtungsweise vermischt sich mit bereits in antiken Quellen verbreiteten Vorurteilen und Kritikpunkten neuerer Historiker, so dass eine Negativhaltung gegenüber Karthago aufgebaut wird.

Vor allem die Bedeutung der punischen Kriege wird unter Zugrundelegung solcher Vorurteile herausgearbeitet. Dabei wird von vornherein die Prämisse aufgestellt, der Untergang des karthagischen Staates sei - trotz der Gefühlsaufwallungen, die Hannibal oder den Karthagern im dritten punischen Krieg entgegengebracht werden, - als „segenreich“ anzusehen, da damit erneut orientalisch-semitische Völkergruppen durch das griechisch-römische Abendland zurückgedrängt worden seien.<sup>1673</sup>

Die Gründe für den römischen Sieg sehen die Autoren auf folgenden Ebenen:<sup>1674</sup>

---

<sup>1671</sup> Kauffmann, K. / Berndt, J. / Tomuschat, W., Geschichtsbetrachtungen. Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht, insbesondere in Lehrerseminaren und für die Fortbildung des Lehrers. Erster Band: Aus dem Altertum, dem Mittelalter und der Reformationszeit bis zum Dreißigjährigen Kriege. Leipzig <sup>2</sup>1908.

<sup>1672</sup> Vgl. ebenda, S.80 als Kurzcharakteristik der karthagischen Politik: „Raub-, Aussaugungs- und Unterdrückungspolitik der reichen, üppigen und unersättlich habgierigen Semiten“.

<sup>1673</sup> Vgl. ebenda, S.86.

<sup>1674</sup> Vgl. dazu ebenda, S.87-89.

- Rom war als Ackerbaustaat mit seinem Bürgerheer „sittlich kräftiger“ als der Handelsstaat Karthago mit seinen Söldnerheeren.
- Rom ist „trotz Gefahr und Unglück mannhaft“ im Kampf: Durch die Tatkraft im Flottenbau und die Standfestigkeit nach den großen Niederlagen zu Beginn des zweiten punischen Krieges hat Rom den Sieg verdient.
- Rom nutzte - wie Friedrich II. - die Fehler seiner Gegner aus: Hannibal verzichtete auf die Gelegenheit, nach seinem Sieg bei Cannae Rom zu unterwerfen, die „politische Unklugheit protzenhafter und vollgefressener Krämerseelen“<sup>1675</sup> verhinderte eine wirksame Unterstützung des karthagischen Heeres.
- Die Treue der italischen Bundesgenossen half Rom, den Sieg zu erringen, während Hannibal nur auf die „stets wankelmütigen, unruhigen und kriegsleidenschaftlichen Gallier“ zählen konnte.

In dieser Aufzählung wird deutlich, dass die Autoren alle möglichen Vorurteile, die sie gegenüber den verschiedenen Völkern haben, zusammenwerfen, um so das heroische indogermanische Bauernvolk Rom gegenüber dem semitischen Krämervolk Karthago glänzen zu lassen. Die Schilderung fällt auch weiterhin sehr drastisch aus, wenn es darum geht, die Bedeutung des römischen Sieges darzulegen. Nur dadurch kann das „nationale Italien“ erhalten bleiben und eine dauerhafte Abwehr eines karthagischen Handelsmonopols, aber auch einer gallischen Herrschaft gelingen. Zudem bildet dieser Krieg die letzte Begründung für die römische Weltherrschaft. Die größte Bedeutung des Sieges liegt nach Meinung der Autoren jedoch darin, dass „Roms Sieg ... die Vernichtung der semitisch-orientalischen, die Erhaltung der griechisch-römischen Kultur [bedeutet]“.<sup>1676</sup>

Besonders auffällig ist an diesem Lehrbuch, dass dezidiert antisemitische Vorstellungen auf den Bereich der alten Geschichte übertragen und deren Auswirkungen als bis heute aktuell betrachtet werden: „Wäre das phönikische Element nicht ausgerottet und wären seine Überreste nicht durch die spurlose Vertilgung seiner letzten Hauptstadt eines Vereinigungspunktes beraubt und zum Aufgehen in andere Nationen gezwungen worden, so hätte menschlichem Ermessen nach die abendländische Geschichte eine andere Richtung eingeschlagen. .... Man denke sich nun das islamistische Arabertum, das international gewordene, rabbinische Judentum und die karthagischen Semiten im Bunde gegen die Fortschritte der abendländischen Zivilisation .... und habe dann den Mut zu glauben, daß es in diesem Falle ein Europa des 19.

---

<sup>1675</sup> Ebenda, S.88.

<sup>1676</sup> Ebenda, S.86.

Jahrhunderts gäbe.“<sup>1677</sup> Aus dieser Argumentation heraus sind die Verfasser sogar bereit, die Vernichtung Karthagos als „Sicherheit des Instinkts“<sup>1678</sup> zu bewundern.

Diese Gedanken zur karthagischen Geschichte sind deshalb hervorzuheben, da dieses „Lehrbuch“ mit seinem pamphletartigen Charakter einen Beleg dafür liefert, wie fatal sich bereits in der wilhelminischen Zeit die Verbindung von chauvinistischer Verblendung, tiefer Abneigung gegen das Judentum und rassistischer Geschichtsbetrachtung auswirkte. Da sich dieses Buch an zukünftige Lehrer richtete, kann sich die Verbreitung aufgrund der Multiplikatorfunktion als höchst verhängnisvoll erweisen.

Allerdings griff dieses Werk doch auch Vorgaben der Kultusbürokratie sehr beflissen auf: „Die große Bedeutung, die Seemacht und Kolonisation in der Gegenwart haben und erst recht haben werden, gibt uns genügend Veranlassung, der Bedeutung dieser beiden Machtfaktoren im Altertum unser Interesse zuzuwenden; denn nichts macht uns fähiger, die Verhältnisse und Forderungen unserer Zeit zu verstehen und ihnen gerecht zu werden, als die großen Lehren, die die Geschichte uns erteilt.“<sup>1679</sup> In Konkretisierung dieser Absichtserklärung geben die Autoren Informationen zu den phönizischen und karthagischen, griechischen und römischen Kolonisierungen und stellen dabei jeweils den Wert der Flotte heraus. Dabei dienen die erstgenannten durchaus als Negativbeispiel, da sie - dies gilt für die Phönizier - lediglich weit verstreute Handelsstützpunkte anlegten, aber keine Durchdringung ihrer Kolonialgebiete vornahmen. Die Karthager hatten aus diesen Fehlern bereits gelernt, aber ihnen fehlte die „Volkskraft“, um ihr Reich mit karthagischen Kolonisten auszufüllen: „Jede Nation findet die natürliche Grenze ihrer Wehrkraft in ihrer eigenen Volkskraft.“<sup>1680</sup> Da die Karthager demzufolge ihre Heere und Flotten mit Ausländern oder „unterworfenen Eingeborenen, deren Volkstum dem ihrigen fremd oder gar feindlich war“<sup>1681</sup>, füllen mussten, waren sie auf Dauer Rom unterlegen. Aus diesem Gedanken heraus, der das Volkstum absolut setzt, wird eine Parallele zur Gegenwart gezogen: „In der Gegenwart hat England diese natürliche Grenze seiner Wehrkraft zur See bei weitem überschritten, Deutschland hat sie noch lange nicht erreicht. Daraus folgt, daß England einem Kriege nicht mit allzu großem Vertrauen entgegentreten darf.“<sup>1682</sup>

---

<sup>1677</sup> Ebenda, S.90. Vgl. hierzu den Einfluss Houston Stewart Chamberlains, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*. I. Hälfte, München <sup>5</sup>1904, S.162 f, der fast genau die gleichen Worte gebraucht, um die Rechtmäßigkeit der Vernichtung Karthagos zu belegen.

<sup>1678</sup> Kauffmann / Berndt / Tomuschat, S.90.

<sup>1679</sup> Ebenda, S.129.

<sup>1680</sup> Ebenda, S.130.

<sup>1681</sup> Ebenda.

<sup>1682</sup> Vgl. ebenda, S.131.

Hinsichtlich der römischen kolonisatorischen Tätigkeit heben die Autoren die „Durchdringung mit römischem Geist“<sup>1683</sup> hervor, die durch die Bürger- und Militärkolonien gewährleistet wird. Noch ausführlicher und gegenwartsnäher wird die Entwicklung der römischen Seemacht behandelt, wobei als wesentlicher Unterschied zur Gegenwart betont wird, dass heute ein Staat nicht mehr so schnell zur beherrschenden Seemacht aufsteigen könne, da die Erstellung und Ausrüstung einer Flotte ungleich komplizierter geworden sei. Dennoch sehen die Verfasser im Bau der kriegsentscheidenden römischen Flotte durch Privatmittel das „antike Vorbild unseres Deutschen Flottenvereins“, der dasselbe Ziel verfolgte, nämlich „die Erhöhung der vaterländischen Wehrkraft zur See“<sup>1684</sup>.

Bei der Schilderung des zweiten punischen Krieges wird der Wert der römischen Überlegenheit zur See ebenfalls deutlich herausgestellt, wobei dabei allerdings ein „gedanklicher Umweg“ in Kauf genommen wird: Hannibal und später auch Hasdrubal mussten den umständlichen Landweg über die Alpen einschlagen, da sie es aufgrund der römischen Seehoheit nicht wagen konnten, ihre Heere von Spanien aus nach Italien überzusetzen.<sup>1685</sup> Da die gewählte Route für Hannibal größere Verluste bedeutete bzw. für Hasdrubal das entscheidende - und schließlich nicht gemeisterte - Problem darin bestand, sich von Norden zu den südlichen Stellungen Hannibals quer durch Italien durchzuschlagen, hat die römische Überlegenheit zur See einen wichtigen strategischen Beitrag zum Sieg geleistet, ohne dass jedoch eine bedeutende Seeschlacht geschlagen worden sei.<sup>1686</sup>

Die Lehre, die hier den künftigen Lehrern vermittelt werden soll, besteht vor allem darin, dass ein moderner Staat starke Land- und Seestreitkräfte benötigt, um in der Weltpolitik bestehen zu können. Ohne dass das Deutsche Reich und England beim Namen genannt werden, wird jedoch deutlich, wie die Autoren die Kräfteverteilung sehen: „In der Gegenwart, wo der ganze Erdball zum Schauplatze der Geschichte geworden ist, muß ein Staat ohne große Flotte von vornherein auf jede Beteiligung an der Weltpolitik verzichten. Er ist aber, wenn er eine starke Landmacht besitzt, immer noch besser dran als der, der bei aller seiner Weltpolitik wegen der Schwäche seines Landheeres fortwährend vor einer Eroberung seines Landes zittern muß.“<sup>1687</sup> Insofern kann das Deutsche Reich, - darin besteht wohl die Hauptaussageabsicht der Autoren - einem Krieg hoffnungsvoll ins Auge blicken, da es beide militärische Komponenten vereinigt und so seinen Gegnern überlegen ist!

---

<sup>1683</sup> Vgl. ebenda, S.147.

<sup>1684</sup> Ebenda, S.152.

<sup>1685</sup> Vgl. ebenda, S.154-157.

<sup>1686</sup> Vgl. ebenda, S.157.

<sup>1687</sup> Vgl. ebenda, S.158.

### 2.1.2.2 Höheres Schulwesen

In Bayern war seit der „Instruktion zur Prüfung der zum Lehramte an den Studienschulen oder Studieninstituten sich anmeldenden Candidaten“ von 1809 der Vorrang des philologisch-historischen Lehramts mit den Fächern Latein, Griechisch, Deutsch und Geschichte festgeschrieben<sup>1688</sup>. Die Anforderungen, die ein künftiger Gymnasiallehrer zu erfüllen hatte, bestanden aus einem wissenschaftlichen Examen, das ein dreijähriges Universitätsstudium abschloss und folgende Fächer umfasste: Latein, Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Geschichte, Geographie und antike Literaturgeschichte.<sup>1689</sup> In der neu erlassenen Studienordnung vom 24.2.1854 wurden die Studiendauer um ein Jahr angehoben und die wissenschaftlichen Anforderungen erweitert, wobei dabei vor allem an vertiefte klassische Studien gedacht war.<sup>1690</sup> Die Situation vornehmlich der Alten Geschichte war dahingehend festgeschrieben, dass sie im Kontext der alten Sprachen gewiss eine Rolle spielte, die jedoch stofflich oder methodisch nicht näher umschrieben werden kann.<sup>1691</sup> Von dem allmählichen Emanzipationsprozess des Faches Geschichte durch die Neuorientierung der bayerischen Geschichtswissenschaft konnte die Alte Geschichte nur gering profitieren. Zwar sollte das 1857 unter der Direktion Heinrich von Sybels gegründete historische Seminar das Fach Geschichte aus der „Anhängselfunktion“ von den Altphilologen lösen<sup>1692</sup>, indem es eine Aufwertung in der Prüfung selbst und auch in der Prüfungsnote erfuhr und schließlich ab 1873 Geschichtslehrer als Fachlehrer an Gymnasien etabliert wurden, aber der Vorrang der Alten Geschichte wurde rundweg abgelehnt.<sup>1693</sup> Sybels Nachfolger, Wilhelm von Giesebrecht, musste mit Blockaden seitens der Altphilologen rechnen<sup>1694</sup>, die vor allem am Prüfungsmonopol der Fachhistoriker in Geschichte Anstoß nahmen.<sup>1695</sup> Um zu einem Kompromiss zu gelangen, reduzierte Giesebrecht seine Hauptforderung nach einem eigenen Fachlehrer für Geschichte, wollte aber eine methodische Vorbildung sowie eine besondere Prüfung für die künftigen Lehrer durchsetzen, die dann auch nur von einem Fachhistoriker abgenommen werden dürfe. Weiterhin gab es Diskussionen darüber,

---

<sup>1688</sup> Vgl. Körner, Staat und Geschichte, S.519-521 und Neuerer, Karl, Das höhere Lehramt in Bayern im 19. Jahrhundert. Ausbildungsaspekte und ihre Realisationsformen dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Lehrämter des humanistischen Gymnasiums und der Ausbildungsverhältnisse an der Ludwig-Maximilian-Universität München, Berlin 1978 (Ludovico Maximilianeae Forschungen Band 10), S.22-24.

<sup>1689</sup> Vgl. Neuerer, Das höhere Lehramt, S.47.

<sup>1690</sup> Vgl. Neuerer, Das höhere Lehramt, S.49.

<sup>1691</sup> Vgl. Körner, Staat und Geschichte, S.521.

<sup>1692</sup> Vgl. Dickerhof-Fröhlich, Hedwig, Das historische Studium an der Universität München im 19. Jahrhundert. Vom Bildungsfach zum Berufsstudium, München 1979 (Minerva-Fachserie Geisteswissenschaften), S.119 f.

<sup>1693</sup> Vgl. Neuerer, Das höhere Lehramt, S.148 f.

<sup>1694</sup> Vgl. Neuerer, Das höhere Lehramt, S.151.

<sup>1695</sup> Vgl. zu diesem Problemkomplex Körner, Staat, S.524-528. Um die Tragweite dieser Vorgänge zu verstehen, muss auch auf die persönlichen Hintergründe bzw. die protestantische Konfession Giesebrechts verwiesen werden, die ihn der Kritik katholisch-konservativer Kreise aussetzte, so dass seine inhaltlichen Vorschläge von vornherein voreingenommen betrachtet wurden.

ob der Teilbereich der alten Geschichte in den beiden unteren Klassen bei den altphilologischen Klassenlehrern belassen werden sollte.<sup>1696</sup> Auch weitere Lehramtprüfungsordnungen brachten keine besondere Ausweitung für die Alte Geschichte. Zwar musste gemäß den Studienplänen von 1893/4 eine der drei historischen Pflichtvorlesungen bis zum Hauptexamen der Alten Geschichte gewidmet sein, und durch die Regelungen von 1912 konnten sich die Kandidaten für die Klausur von vornherein auf diesen Teilbereich festlegen, generell blieb die geschichtliche Ausbildung aber auf Nebenfachcharakter ausgerichtet, vor allem wenn der Kandidat das Lehramt für Latein und Griechisch dazu studierte.<sup>1697</sup>

Will man die Stellung der Alten Geschichte in der universitären Ausbildung zwischen 1850 und 1918 zusammenfassend beurteilen, so muss man festhalten, dass diese einerseits durch die traditionell enge Anbindung an die Altphilologie, andererseits durch das Fehlen eigener Lehrstühle<sup>1698</sup> kaum in der Lage war, sich im Universitätsstudium künftiger Gymnasiallehrer eine entscheidende Position zu sichern.

Diese hier am Beispiel Bayerns geschilderte Situation hat in anderen Staaten ähnlich ausgesehen.<sup>1699</sup>

## 2.2 „Zeitgeistaufnahmen“

Die Darstellungen karthagischer Geschichte in ausgewählten Schulbüchern der jeweiligen Epoche nur per se zu betrachten, würde das Problem mit sich bringen, bloße Momentaufnahmen am Betrachter vorbeiziehen zu lassen. Bestimmte Themen würden sich zwar als „Dauerbrenner“ (z.B. Betonung des einseitigen Handelscharakters Karthagos, Regulusgeschichte innerhalb der Darstellungen zum ersten punischen Krieg für die unteren Jahrgangsstufen etc.) ausmachen lassen, gelegentlich fände man vor allem in Büchern für die Oberstufe Hinweise auf wissenschaftliche Werke von Heeren, Movers oder Mommsen, aber dies allein wäre noch zu wenig, um Aussagen darüber zu treffen, welches Bild von Karthago vermittelt wurde und wo dessen Prägefaktoren zu lokalisieren sind. Das folgende Kapitel widmet sich der Suche nach diesen und beginnt damit im Rahmen des jeweiligen „Zeitgeistes“ einer Epoche.

---

<sup>1696</sup> Vgl. Neuerer, Das höhere Lehramt, S.152 und Dickerhof-Fröhlich, Das historische Studium, S.125-129, die beide herausstellen, dass die Trennung von Alter Geschichte einerseits und Mittelalter und Neuzeit andererseits Gegenstand von Gesprächen in allen Verhandlungen war.

<sup>1697</sup> Vgl. Körner, Staat und Geschichte, S.515 f, 530.

<sup>1698</sup> Zur Entwicklung der althistorischen Lehrstühle in Bayern vgl. Urban, Ralf, Alte Geschichte in Erlangen von Robert von Pöhlmann bis Helmut Berve, in: Neuhaus, Helmut (Hg.), Geschichtswissenschaft in Erlangen, Erlangen, Jena 2000 (Erlanger Studien zur Geschichte, 6), S.45, demzufolge der erste althistorische Lehrstuhl 1877 in Würzburg belegt ist, worauf dann Erlangen (1897) und München (1902) nachfolgten. Vgl. dazu auch Dickerhof-Fröhlich, S.277 f.

Allerdings sei vor einer Illusion gewarnt: Wenngleich karthagische Geschichte vor allem im Rahmen der römischen bzw. phönizische Geschichte als ihre Vorläuferin innerhalb der altorientalischen Geschichte eine bestimmte Rolle spielen, so besitzen sie doch nicht eine so grundsätzliche Relevanz für die Entwicklung des deutschen Selbstverständnisses, wie dies in Teilen die griechische Antike, vornehmlich aber die germanische Frühzeit tun.<sup>1700</sup> Allerdings ist karthagische Geschichte m.E. doch mehr als reiner „Bildungsballast“<sup>1701</sup>, sowohl für die Vergangenheit als auch die Gegenwart, wobei dies oft erst in der Konfrontation mit anderen behandelten Epochen deutlich wird.

Um aber verlässliche Aussagen über die Bedeutung des jeweiligen Karthagobildes treffen zu können, ist es notwendig, über die Einzeldarstellung hinauszugreifen und diese in einen größeren Kontext zu stellen, der im jeweils herrschenden „Zeitgeist“ zu suchen ist. Verwendete Schulbücher wiederum stellen eine Manifestation dieses Zeitgeistes dar. Im Folgenden soll nun auf Analysen von Schulbüchern zurückgegriffen werden, die größere Epochen bzw. andere Thematiken in den Blick fassen, jedoch auch Deutungsmaterial für karthagische Geschichte liefern.

### **2.2.1 Vorherrschende Überlegungen zum Geschichtsunterricht zwischen 1850 und der Zeit des Kaiserreichs**

Um Voraussetzungen für Schulbuchdarstellungen zumindest in Grundzügen eruieren zu können, müssen sowohl die Geschichtswissenschaft als auch die Geschichtspädagogik herangezogen werden. Nur so können der Geschichtsunterricht bzw. die hierzu verwendeten Lehrbücher als ein Teil dieses komplexen Feldes im Sinne eines Spiegels des historisch-politischen Selbstbewusstseins einer Epoche aufgefasst werden.<sup>1702</sup> Im Folgenden werden die wichtigsten Einflüsse auf geschichtsdidaktische Überlegungen auf der Basis der Ergebnisse von Ernst Weymar vorgestellt, wobei der von ihm gewählten Trennungslinie von 1840 nicht streng gefolgt wird, da maßgebliche Einflüsse sich auch noch in Schulbüchern finden lassen, die nach

---

<sup>1699</sup> Vgl. Blättner, Fritz, Das Gymnasium. Aufgaben der höheren Schule in Geschichte und Gegenwart, Heidelberg 1960, S.145-157; 186-190. Vgl. dazu auch Neuerer, Das höhere Lehramt, S.100-102.

<sup>1700</sup> Zur Rolle der Germanenideologie für die Entwicklung des deutschen Selbstverständnisses vgl. vor allem See, Klaus von, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994, S.61-83.

<sup>1701</sup> Vgl. dazu die ironische Frage „Punische Kriege als Bildungsballast“ von Bodo von Borries hinsichtlich geeigneter Auswahlkriterien für Schulbücher (Borries, Bodo von, Problemorientierter Geschichtsunterricht. Schulbuchkritik und Schulbuchrevision, dargestellt am Beispiel der römischen Republik, Stuttgart 1980 (Anmerkungen und Argumente zur historischen und politischen Bildung), S.20).

<sup>1702</sup> Zu dieser Fragestellung leistet nach wie vor die Arbeit von Weymar einen maßgeblichen Beitrag, da sie einerseits die wichtigsten Strömungen gleichsam aus der Fülle des Materials herausdestilliert. Andererseits werden auch die wichtigsten Schulbuchautoren des 19. Jahrhunderts genannt und in wesentlichen biografischen Stationen dargestellt, so dass dadurch wichtige Hintergrundinformationen für eigene themenbezogene Analysen bereitgestellt werden.

1850 veröffentlicht wurden bzw. vor 1840 erschienene Werke in unveränderten Auflagen weiterhin verwendet wurden.

Als wichtigste Strömungen fasst Weymar das christlich-germanische, das christlich-romantische und das rassistisch begründete Sendungsbewusstsein auf. Diese dauern gemäß Weymar auch nach 1840 teilweise in übersteigter Form an (christlich-germanisches Sendungsbewusstsein) bzw. gehen miteinander eine engere Verbindung ein (rassistisch begründetes und christlich-germanisches Sendungsbewusstsein), während die christlich-romantische Strömung allmählich ausklingt. Im Folgenden sollen die wichtigsten Entwicklungslinien näher erläutert werden.

Der Gedanke einer christlich-germanischen Sendung<sup>1703</sup> wurde vor allem von Friedrich Kohlrausch vertreten, der als der eigentliche Begründer der modernen Didaktik und Organisation des Geschichtsunterrichts in Deutschland gelten kann.<sup>1704</sup> In dieser Denkrichtung wird die Bibel als herausragendes Bildungsinstrument gesehen, wobei ein qualitativer Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament bestehen soll. Während im älteren Teil sich ein ganz persönlicher Gott dem Einzelnen offenbart, findet im jüngeren Teil eine Offenbarung des Geistes für die gesamte Menschheit und die Verschmelzung in der Idee des Unendlichen statt, was Kohlrausch als „einen Vorgang fortschreitender Vervollkommnung“<sup>1705</sup> sieht. Auch den Werdegang der durch Gott erschaffenen Menschheit erachtet Kohlrausch als eine Entwicklung in qualitativ unterschiedlichen Stufen. Auf das Altertum als „Kindesalter“ bzw. „Jugend der Menschheit“<sup>1706</sup>, das vor allem durch „das nach außen gerichtete sinnliche Dasein und die Naturtüchtigkeit der Menschen“ geprägt ist, folgt das Erscheinen Christi als „Anstoß zur Wendung nach innen und zur Einkehr“, wobei die Vervollkommnung in der Gottessuche des Mittelalters erreicht wird. Den eigentlichen Fortschritt sieht Kohlrausch im Wandel der menschlichen Vorlieben vom Diesseitigen zum Jenseitigen.<sup>1707</sup> Aufgrund dieser Gedanken wird der nahe Bezug zwischen Religion und Geschichte ersichtlich: „Wer zwischen der Religion und der Geschichte die Scheidewand des Unheiligen sieht, ist von der lebendigen Erkenntnis beider gleich weit entfernt.“<sup>1708</sup> Dass Kohlrausch demnach auch eine Koinzidenz zwischen religiöser und historischer Bildung annimmt, stellt eine logische Folge dar, wobei letztere durchaus als politische Bildung, deren leitenden Gedanken das deutsche Volk bildet, erfolgen soll.

---

<sup>1703</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.19-41.

<sup>1704</sup> Vgl. dazu Jeismann, Karl-Ernst, Friedrich Kohlrausch (1780-1867), in: Quandt, Siegfried (Hg.), Deutsche Geschichtsdidaktiker des 19. und 20. Jahrhunderts. Wege, Konzeptionen, Wirkungen, Paderborn 1978, S.41-83.

<sup>1705</sup> Zit. nach Weymar, Selbstverständnis, S.24.

<sup>1706</sup> Ebenda.

<sup>1707</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.24 f.

<sup>1708</sup> Zit. nach Weymar, Selbstverständnis, S.27.



Den ersten Schwerpunkt seiner Darstellung legt Kohlrausch demnach auf das Volk der Bibel, auf Israel, das durch sein Festhalten am Monotheismus „in dem höheren Lichte religiöser Weihe“<sup>1709</sup> steht und somit als das Volk der Religion gelten kann.<sup>1710</sup> Daneben stehen die Griechen als Volk der Kultur, das sich - ähnlich wie Israel - in Abgrenzung zu seiner Umwelt sieht und nach innen ein festes Nationalband besitzt. Die Römer als Volk der Herrschaft vermögen sich nur in ihrer Frühzeit durch einfache Lebensart und kriegerische Tugend Lob verdienen. Jedoch billigt Kohlrausch ihrer Weltreichsbildung in Verbindung mit der griechischen Weltsprache ein wesentliches Verdienst bei der Verbreitung der christlichen Lehre zu, so dass auch an dieser Stelle das Gleichsetzen von theologischem und historischem Standort ersichtlich wird. Die Germanen dagegen, die den zweiten Schwerpunkt in Kohlrauschs Überlegungen bilden<sup>1711</sup>, werden als „neuer Anlauf“ in der Geschichte gesehen, deren Darstellung dennoch in vielem an die Schilderung der Israeliten erinnert, aber deren Leben als Fortschritt gegenüber dem noch unvollkommenen Zustand des Alten Testaments gesehen wird. Somit entwickelt Kohlrausch seine eigene Wertigkeit der alten Völker, nach der die Germanen „als Gefäß Gottes“<sup>1712</sup> für die neue Religion hervorgehen. Sie werden biologisch und theologisch als „ausgewähltes Volk“, das nun das Volk der Religion, der Kultur und der gelungenen politischen Ordnung in einem verkörpert, gesehen, wobei das deutsche Volk als sein rechtmäßiger Erbe gerade in der Gegenwart seinen kulturellen Sendungsauftrag zu erfüllen habe.<sup>1713</sup>

Als zweite maßgebliche Strömung für den Geschichtsunterricht bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erachtet Weymar das christlich-romantische Sendungsbewusstsein<sup>1714</sup>, das seine Anfänge in erster Linie katholischem, vornehmlich jesuitischem Gedankengut verdankt. Der wesentliche Unterschied zu der zuerst beschriebenen gedanklichen Richtung liegt in der Verneinung einer ausschließlichen Verbindung zwischen christlicher Religion und Bestimmung des deutschen Volkes. Vielmehr werden die strikte Wertschätzung von Blutsverwandtschaft und Nationalität für antik-heidnisch gehalten und auch der Nationalstaatsgedanke verneint. Weiterhin ist zumindest für einen Teil dieser Epoche charakteristisch, dass zwar Eigentümlichkei-

<sup>1709</sup> Zit. nach Weymar, Selbstverständnis, S.29.

<sup>1710</sup> Zur Darstellung des Judentums bei Kohlrausch vgl. Langer-Plän, Martina, Darstellung und Rezeption deutsch-jüdischer Geschichte als didaktisches Problem, Frankfurt 1995 (Europäische Hochschulschriften 3, 645), S.49-61, die herausarbeitet, dass Kohlrausch das Judentum lediglich in seiner Vorläuferfunktion für das Christentum sieht, so dass nur das antike israelische Volk Wertschätzung erfährt, während für den „Neuen Bund“ das germanische Volk als prägend erachtet wird.

<sup>1711</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.30-33.

<sup>1712</sup> Zit. n. Weymar, Selbstverständnis, S.32.

<sup>1713</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.39 f.

<sup>1714</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.50-60.

ten der verschiedenen Rassen als Tatsachen anerkannt werden, aber daraus keine Ableitung politischer oder religiöser Folgerungen vorgenommen wird.

Von ebenfalls nicht geringer Bedeutung gilt der Gedanke der rassistisch begründeten Sendung<sup>1715</sup>, die auf der Vorstellung aufbaut, dass den verschiedenen Rassen durchaus unterschiedlicher Wert zugeordnet werden kann. Für die Geschichtsdidaktik kann Josef Hillebrand als erster Verfechter genannt werden, der der europäischen oder kaukasischen Rasse den höchsten Rang zuordnete. Als für die Weiterentwicklung der Welt bedeutsame Völker erachtete er vor allem die Inder, die aufgrund ihrer „echten religiösen Weisheit“<sup>1716</sup> das bevorzugte Volk der antik-orientalischen Kultur, das sogar die Hebräer beeinflusst hatte, verkörperten, und die Griechen, die als Volk der Wissenschaft und freien bürgerlichen Ordnung zum Träger der antik-europäischen Kultur wurden. In der Verbindung von Christentum und Germanen als den neuen Grundkräften gelang der Weg zur modernen europäischen Kultur, die den geistigen Bogen vom alten Indien über das antike Griechenland bis zu den neuen Völkern Europas spannte.<sup>1717</sup> Somit werden die Inder, Griechen und Deutschen als Gliedvölker der kaukasischen Rasse betrachtet, die die Menschheitskultur stetig vorantreiben und auf eine immer höhere Stufe heben.

Gerade die Deutschen werden für ihre höchste moralische Kraft gerühmt, so dass auch hier wiederum sehr viel patriotische Schwärmerei erkennbar ist. Statt Gräueltaten zu begehen, bewahrte sich das deutsche Volk Reinheit und den „Sinn für die Tiefen der Wissenschaft“. Die bevorzugte Stellung wird dabei gelegentlich auch schon auf die Zugehörigkeit zu den arischen Völkern zurückgeführt.<sup>1718</sup>

Diese hier skizzierten Strömungen wurden Weymar zufolge nach 1840 noch ausgeweitet, wobei vor allem die christlich-germanische Sendung eine Übersteigerung erfuhr.<sup>1719</sup>

Dahinter wurde der Gedanke versteckt, Geschichtsunterricht als wirksame Ausweitung des Religionsunterrichts zu sehen und diesen dadurch zu intensivieren. Insofern verwundert es nicht, dass in den maßgeblichen Unterrichtswerken dieser Zeit die Offenbarung Gottes in Christus das maßgebliche Wertkriterium darstellte und die alte Geschichte unter diesem Leit-aspekt betrachtet wurde. Scheinbar hatte sich ab dem frühen Mittelalter die Weissagung No-ahs erfüllt: „Japhet wohnt in den Hütten des Sem.“<sup>1720</sup> Allerdings wurde bald ein neuer Ge-

---

<sup>1715</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.61-67.

<sup>1716</sup> Zit. n. Weymar, Selbstverständnis, S.63.

<sup>1717</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.64.

<sup>1718</sup> Vgl. Schmitthenner, Friedrich, Die Geschichte der Teutschen, ein Lehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten, Herborn <sup>2</sup>1836, S.7.

<sup>1719</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.125-155.

<sup>1720</sup> Zit. nach Weymar, Selbstverständnis, S.127.

gensatz konstruiert: Aus der kirchlichen Gemeinschaft von Germanen und Romanen wurde vor allem für das Zeitalter der Reformation ein germanisch-romanischer Gegensatz, der schließlich in der deutsch-französische Nationalfeindschaft übersteigert wurde.<sup>1721</sup> Eng verbunden war diese Bewegung mit der sog. „Preußischen Kriegspädagogik“<sup>1722</sup>, deren Ziel vornehmlich im Wecken von Pflichtbewusstsein und Opferfreudigkeit für das Vaterland zu suchen ist<sup>1723</sup>, die aber auch Gefahr lief, zu schrille chauvinistische Töne gegen den „Erbfeind“ Frankreich zu erzeugen. Über weite Strecken des 19. Jahrhunderts fast bis zu seinem Ende bestanden jedoch enge Anlehnungen an das „stammverwandte“<sup>1724</sup> England, das zunächst als liberaler Musterstaat galt, dann aber als Vorbild für einen Machtstaat erachtet wurde. Dazu wurde für seine Kolonialbestrebungen Verständnis aufgebracht<sup>1725</sup> und die Überlegung damit verbunden, England solle im Verbund mit einem mächtigen Deutschland über die ganze Welt europäische Kultur und Gesittung verbreiten. Dabei wurde eine Aufgabenteilung propagiert, nach der Deutschland als mächtige Landmacht Europa ordnen und die englische Seemacht die außereuropäische Welt kultivieren sollte.<sup>1726</sup> Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts führte die Begeisterung für England bei Kohlrausch sogar zu der Annahme, dass diese Weltmacht „in ihrem Lebenstrieb die Kraft Roms und Karthagos in sich vereine“.<sup>1727</sup> Vor allem die Namen Heinrich Leo und Heinrich Dittmar können als maßgebliche Autoren dieser übersteigerten christlich-germanischen Sendung bezeichnet werden. Von den inhaltlichen Schwerpunkten kann bei diesen Autoren generell eine Vorliebe für politische Geschichte konstatiert werden, während die Kulturgeschichte mehr am Rande gestreift wurde.

Eine Neuakzentuierung erfuhr die bisher christlich-germanische Sendungsidee durch eine sich allmählich intensivierende Annäherung an die rassistisch begründete Strömung.<sup>1728</sup> Während Georg Weber noch an der klassischen Einteilung in verschiedene Menschenrassen festhielt und innerhalb des kaukasischen Stammes die Indogermanen, Semiten und Nordafrikaner lediglich nach ihren sprachlichen Unterschieden trennte, konstruierte Rudolf von Raumer bereits eine innere Spannung zwischen indogermanischem und semitischem Prinzip, das sich

<sup>1721</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.128.

<sup>1722</sup> Weymar, Selbstverständnis, S.151-155.

<sup>1723</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.151. Dabei verweist Weymar auf die zeitgenössische Unterscheidung zwischen geschichtlicher, sittlicher und religiöser Wahrheit, wobei für „geschichtliche Volksschriften“ die beiden letztgenannten den anzulegenden Maßstab darzustellen hätten.

<sup>1724</sup> Weymar, Selbstverständnis, S.130.

<sup>1725</sup> Diese Haltung änderte sich gegen Ende des Jahrhunderts aber völlig: Die praktizierte Kolonialpolitik gegenüber Indien und den Buren erfuhr heftigen Widerspruch, während die deutsche Kolonialpolitik dagegen unterstützt wurde. Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.131.

<sup>1726</sup> Ebenda, S.130.

<sup>1727</sup> Kohlrausch, Deutsche Geschichte, 14. Auflage 1858, Bd.2, S.361, zit. n. Weymar, Selbstverständnis, S.135.

<sup>1728</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.156-182.

zwar noch aus den jeweils spezifischen Sprachen und religiösen Vorstellungen speiste, aber bereits eine grundsätzliche Wesensverschiedenheit annahm. Über das Christentum konnte zwar ein gewisser Ausgleich zwischen germanischem und semitischem Lebensprinzip, zwischen dem anschaulichen Polytheismus der Germanen und dem Monotheismus der Semiten, erzielt werden, aber eine grundsätzliche Verschiedenheit wurde auf sehr abstraktem Niveau angenommen und bis auf das geistige Leben der eigenen Gegenwart ausgeweitet.<sup>1729</sup>

Eine neue Denkrichtung für den Geschichtsunterricht gibt Weymar noch an, wenn er vom „christlichen Humanismus in seiner Verbindung mit kritischer Wissenschaft und nationalem Denken“<sup>1730</sup> spricht. Diese Strömung soll hier noch vorgestellt werden, da sich ihre drei wichtigsten Vertreter, Carl Peter, Wilhelm Herbst und Oskar Jäger, intensiv mit antiker Geschichte beschäftigten und so versuchten, einer ausschließlich „christlich-germanischen Geschichtspädagogik“<sup>1731</sup> entgegenzuwirken. Vor allem Herbst<sup>1732</sup> sah in der antiken Geschichte keineswegs einen überholten Bildungsgegenstand, sondern war von Niebuhrschem Gedankengut derart durchdrungen, dass seine Haltung wie folgt zusammengefasst werden kann: „Die klassische Altertumskunde muß alle Hauptinteressen der Zeit in ihre Forschungsarbeit hineinnehmen und als historische Wissenschaft mit ihren Forschungsergebnissen wieder in die Gegenwart hineinwirken. Sie muss sich aber, eng verbunden mit den anderen Wissenschaften, durch unbestechliche Wahrheitsliebe und hohes Verantwortungsbewußtsein über den möglicherweise einseitigen Einfluß der Zeitströmungen erheben.“<sup>1733</sup> Danach sind Herbst zufolge Stoffe für die Schule geeignet, die Vergleiche und Analogien ermöglichen, innerliche Bedeutsamkeit aufweisen, allgemeine Teilnahme erregen, quellenmäßige Belege besitzen und zur Anschauung dienen.<sup>1734</sup> Insofern nahm Herbst hier Aktualisierungsbestrebungen, die gegen Ende des Jahrhunderts auch von staatlicher Seite gefordert und von Gutachtern geliefert wurden<sup>1735</sup>, scheinbar vorweg; seine Intentionen jedoch gingen jedoch in eine andere Richtung, die eben gerade nicht manipulativ für staatliche Zwecke dienen wollte.

In noch deutlicherer Weise formulierte Oskar Jäger seine Anforderungen an den Geschichtsunterricht, wenn er dessen Zweck als „historische Bildung, das heißt eine auf intensive Er-

---

<sup>1729</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.164-167.

<sup>1730</sup> Weymar, Selbstverständnis, S.9 (Inhaltsverzeichnis).

<sup>1731</sup> Weymar, Selbstverständnis, S.225.

<sup>1732</sup> Das klassische Altertum in der Gegenwart, eine geschichtliche Betrachtung, Leipzig 1852. Allerdings orientierte sich Herbst darin noch sehr am Vorbildcharakter des alten Griechenlands. Vgl. zu Herbst auch Hassel, Römische Geschichte, S.40 f.

<sup>1733</sup> Weymar, Selbstverständnis, S.198.

<sup>1734</sup> Als besonders aussagekräftiges Beispiel kann die auf Niebuhr zurückgehende Analogie zwischen Griechenland und Deutschland angeführt werden.

<sup>1735</sup> Siehe S.308 f.

kenntnis vergangener Zeiten und Zustände gegründete intellektuelle Befähigung für die Arbeiten der Gegenwart“<sup>1736</sup> bezeichnet. Somit verfolgte Jäger das Ziel der Erziehung zur Wissenschaft durch eben diese Wissenschaft und lehnte „unwahren“ Gesinnungsunterricht im Sinne vaterländischer Geschichtstheologie auf das Äußerste ab. Wie bereits dargelegt, glaubte Jäger, seine Absichten am ehesten in der griechischen und römischen Geschichte realisieren zu können, da diese als eher „neutrales Gebiet“ nicht von aktuellen Leidenschaften bestimmt sei und so den Schülern das Erarbeiten geschichtlicher Wahrheit ermöglichen könne. Letztlich konnten seine Gedanken nicht bahnbrechend wirken, da sich der „offizielle Geschichtsunterricht“ seit Beginn der Regierungszeit Wilhelms II. in anderen Bahnen entwickeln sollte. Der nachwirkende Einfluss Jägers kann dahingehend charakterisiert werden, dass er die christlich-germanische Geschichtspädagogik zwar in ein säkularisiertes und wissenschaftliches Gewand stecken, letztlich aber an ihrer Grundintention wenig verändern konnte.<sup>1737</sup>

Die didaktischen Veröffentlichungen, die gleichsam in den antiken Auseinandersetzungen Lehren für die Gegenwart zu erkennen suchten bzw. die Vergangenheit unter einem neuen Blickwinkel betrachteten, gewannen ab dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine neue Dimension. Für die Betrachtung karthagischer Geschichte bedeutete dies im Wesentlichen eine Umsetzung der bereits früher vorgestellten Gutachten.<sup>1738</sup> Die Gegnerschaft zu England, dem „perfiden Albion“, war hierzu die beherrschende Perspektive. Dabei war Deutschland als der stärkeren Landmacht der Sieg gleichsam gewiss.<sup>1739</sup> Die punischen Kriege sollten somit im Rahmen der Begründung der römischen Weltherrschaft nicht als „reine“ Kriegsgeschichte gelehrt werden, sondern „als geschichtliche Folge in ihrer inneren Notwendigkeit“, d.h. als unmittelbares Zusammentreffen zwischen stärkster Landmacht und größter Seemacht, begriffen werden.<sup>1740</sup> Als mögliche Einzelthemen bietet Allermann folgende Vorschläge: „Die Parallele in der Gegenwart ist leicht gegeben. Unsere gegenwärtigen Beziehungen zu England fordern zum Vergleiche auf. Der Stand der wirtschaftlichen und maritimen Verhältnisse damals und jetzt: im Prinzip eine ganz ähnliche weltwirtschaftliche Frage. Der Welthandel Karthagos, der schnelle Aufschwung Roms, die wachsende Konkurrenz auf dem Weltmarkt, das

---

<sup>1736</sup> Zit. nach Weymar, Selbstverständnis, S.208.

<sup>1737</sup> Vgl. Weymar, Selbstverständnis, S.225.

<sup>1738</sup> Siehe S.308 f.

<sup>1739</sup> Vgl. z.B. Cauer, Friedrich, Neue Ziele und Wege des Geschichtsunterrichts, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur und für Pädagogik 38 (1916), S.128.

<sup>1740</sup> Vgl. Allermann, Theodor, Staatsbürgerlicher Geschichtsunterricht in Obersekunda (römische Geschichte), in: Vergangenheit und Gegenwart 4 (1914), S.1.

Zusammenstoßen gleicher Interessensphären; die Abneigung der Römer vor der See, dann die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Flotte und ihre Durchführung“<sup>1741</sup>

Daneben wird auch die militärgeschichtliche Betrachtung unter dem Aspekt „Tannenberg als neues Cannae“ angeregt.<sup>1742</sup> Insofern dient der Rückgriff auf die antike Geschichte hierbei als Lobpreis für die eigenen Taten: „Die Schlacht von Cannae ist der Triumph des militärischen Genies über eine Strategie der schwerfälligen Mittelmäßigkeit; denn mit Varro, Paulus (sic) und Servilius hat Hannibal in der apulischen Ebene nicht minder Fangball gespielt als unser Hindenburg mit den Generalen des Zaren auf den Schlachtfeldern Preußens, Polens und Rußlands.“<sup>1743</sup>

### 2.2.2 „Zeitgeist“ in Schulbüchern

Einen weiteren Versuch, den „Zeitgeist“ aufgrund von Schulbüchern zu erfassen, unternahm Horst Schallenger. Im Gegensatz zu Weymar ging er von „der Gesamtheit der erreichbaren Werke“<sup>1744</sup> aus, aus denen er dann Überlegungen zum „Geschichtsbild“<sup>1745</sup> zweier Epochen der deutschen Geschichte anstellte.<sup>1746</sup>

Für den von ihm zuerst untersuchten Zeitraum (1888-1918) war vor allem die preußisch-deutsche Vergangenheit das Maß aller Dinge, die vor allem durch Droysen, Sybel und Treitschke zum „Universitätsgeschichtsbild und damit zum unumstößlichen Vorbild für deutschen Schulunterricht“<sup>1747</sup> gemacht wurde. Der Nationalstaat war diejenige Kategorie, auf die sich alles Streben auszurichten hatte.<sup>1748</sup> Verherrlichung von Macht, Heroisierung des Krieges, Verabsolutierung der nationalen Idee sowie Vernachlässigung der Kräfte gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens waren Aspekte, die das zeitgenössische Geschichtsbild weiter Kreise konstituierten. Es bedarf eigentlich nicht der nochmaligen Erwähnung, dass sich die meisten dieser Betrachtungskategorien am besten in der Darstellung der neueren Geschichte

---

<sup>1741</sup> Ebenda.

<sup>1742</sup> Vgl. z.B. Viedebantt, Oskar, Hannibal und die römische Heeresleitung bei Cannae, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur und für Pädagogik 37 (1916), S.321-336: „Aber die Frage ist in unserer waffenklirrenden Zeit interessanter denn je....“.

<sup>1743</sup> Ebenda, S.334.

<sup>1744</sup> Schallenger, Untersuchungen, S.14 Anm.

<sup>1745</sup> Vgl. als zur Definition Schlegel, Wolfgang: Noch einmal – Ein deutsches Geschichtsbild?, in: Schule und Leben, München <sup>12</sup>1961, H.9, S.323, zit. n. Schallenger, Untersuchungen, S.17: (Das Geschichtsbild meint) „das Bild, die Vorstellung, die Auffassung, die sich der Mensch von den Kräften, dem Sinn und dem Wesen, ... vom Verlauf und vom Inhalt der Geschichte als Vergangenheit macht“.

<sup>1746</sup> Die erwähnte Untersuchung wird deshalb herangezogen, da sich auch im jeweiligen Geschichtsbild Zeitgeist ablesen lässt, weil die Autoren und Lehrer mit den Schichten der Gesellschaft in ständigem Austausch stehen.

<sup>1747</sup> Schallenger, Untersuchungen, S.53.

<sup>1748</sup> Schallenger, Untersuchungen, S.53, betont jedoch auch die Existenz eines Widerspruches zwischen einerseits imperialen, andererseits minderheitlich vertretenen zentrifugalen Tendenzen, wobei dieser in Schulbüchern so gut wie nicht thematisiert wird.

festmachen lassen, dennoch kann aufgezeigt werden, dass sie sich auch für den Bereich der alten Geschichte verifizieren lassen.<sup>1749</sup>

Als dominierende Züge des Geschichtsbildes der wilhelminischen Ära führt Schallenger folgende Aspekte auf, die höchst unterschiedliche Relevanz für den Bereich der alten und der karthagischen Geschichte besitzen: Die preußisch-konservative Grundhaltung, die heroische Geschichtsauffassung, die Betonung der dynastischen Geschichte, den christlichen Traditionalismus<sup>1750</sup>, die Vorstellung von Kaiser und Reich als prägende Kraft, den Nationalismus.<sup>1751</sup> Gerade das Prinzip des Heroischen und die Idee des Nationalismus bieten sich m.E. zur Übertragung von Kategorien zur Darstellung karthagischer Geschichte an, wie auch der christliche Traditionalismus unter Umständen als Abgrenzungs- und Bewertungsinstrument hinsichtlich der religiösen und kulturellen Stellung herangezogen werden könnte. Die hier nicht aufgeführten übrigen drei Aspekte dagegen werden für unser Untersuchungsgebiet zwangsläufig von keiner Bedeutung sein.

Das heroische Prinzip, das auch mit Heldenverehrung<sup>1752</sup> umschrieben werden kann, sieht den Gang der Geschichte vornehmlich durch Taten der Heroen und heroische Ereignissen bestimmt, so dass in erster Linie einzelne Persönlichkeiten und Kriegsgeschichte<sup>1753</sup> als „die“ Möglichkeiten, persönliche Größe zu zeigen, präsentiert werden. Dieses Prinzip kann schon bei der Gliederung schulischer Lehrwerke augenfällig werden, die sich entweder direkt an einzelnen Persönlichkeiten orientieren oder kriegerische Ereignisse zur Binnengliederung benutzen.

Ein weiterer Ansatzpunkt Schallengerers zur Betrachtung des heroischen Elements liegt in der Analyse des verwendeten Bildmaterials in den Schulbüchern. Dabei sticht ins Auge, dass Hannibalporträts bzw. Bilder seines Alpenübergangs im Rahmen der eher als spärlich zu betrachtenden Illustrationen doch eine gewisse Rolle spielen.<sup>1754</sup> Daneben finden im Rahmen der alten Geschichte eigentlich nur noch Alexander-, Caesar- und Arminiusbilder bzw. Darstellungen der Schlacht im Teutoburger Wald Verwendung.<sup>1755</sup>

---

<sup>1749</sup> Schallenger, Untersuchungen, S.57 Anm.15, führt die Geschichtstabellen von Hans Kolligs an, die neben Daten zur Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staates nur noch „Roms Emporsteigen zur Weltherrschaft“ umfassten.

<sup>1750</sup> Vgl. dazu die Ausführungen bei Weymar hinsichtlich des christlich-germanischen bzw. christlich-romantischen Sendungsbewusstseins.

<sup>1751</sup> Vgl. Schallenger, Untersuchungen, S.54.

<sup>1752</sup> Als entscheidender Verfechter dieses Grundsatzes in der Geschichtswissenschaft kann vornehmlich Heinrich von Treitschke, als Pendant für den Geschichtsunterricht der biografisch geprägte Geschichtsunterricht genannt werden.

<sup>1753</sup> Vgl. jedoch Schallenger, Untersuchungen, S.75-80, der belegt, dass der Anteil der Kriegsgeschichte bei der Darstellung der Zeitereignisse zwischen 1813 und dem Erscheinungsjahr des jeweiligen Buches zwischen 25% und 50% schwankt, was er als relativ niedrigen Wert einstuft.

<sup>1754</sup> Siehe unten die Analysen der herangezogenen Schulbücher (S.348 f).

<sup>1755</sup> Vgl. Schallenger, Untersuchungen, S.89.

Hinsichtlich des Nationalismusdenkens<sup>1756</sup> ist zu bemerken, dass die Nation diejenige Denkkategorie darstellt, auf die sich alle Bemühungen hin ausrichten. Damit geht nicht nur die negative Einschätzung bzw. Abwertung anderer Völker und Staaten einher, sondern es breitet sich auch ein unterschiedlich intensiver Sendungsglaube aus, der die eigene Nation an die Spitze der Welt zu rücken versucht. Dazu werden die Leistungen des eigenen Volkes in verschiedenen Bereichen wie Wirtschaft, Verkehr, Militär mit denjenigen fremder Staaten verglichen und bewertet, wobei natürlich die eigene Leistungskraft herausgestellt wird.

Für das Deutsche Reich während des wilhelminischen Zeitalters führt Schallenberg als eine spezielle Erscheinungsform des Nationalismus den Imperialismus an, der auf den Aufbau einer deutschen Seemacht und den Erwerb deutscher Kolonien abzielte, was durch die veränderte wirtschaftliche Lage und das neue Mächteverhältnis als unvermeidlich angesehen wurde. Dazu bringt er Beispiele, wie aufgrund des Wandels der europäischen Mächte hin zu Handels- und Industriestaaten neue Rohstofflieferanten und Absatzgebiete als notwendig erachtet wurden. Um aber diesen Anforderungen eines neuen Zeitalters der Kolonialpolitik gewachsen zu sein, bedurfte es nach Meinung der Zeitgenossen vor allem innerer Einigkeit. Jede innere Spaltung dagegen schwäche das Auftreten nach außen und gefährde dadurch die Erreichung großer nationaler Ziele. Auf diese allgemeinen Erkenntnisse aufbauend, gilt es bei den Analysen zu überprüfen, inwieweit sich diese in Darstellungen zur karthagischen Geschichte wiederfinden lassen.

Ebenso wichtig ist jedoch auch die Frage, wie sich die in der Wissenschaft fassbaren Karthagobilder niederschlagen. Dabei werden aus der Vielzahl der komplexen wissenschaftlichen Positionen Interpretationstypen mit jeweiligen Leitkategorien gleichsam als „heuristische Sonde“<sup>1757</sup> bestimmt, mit deren Hilfe die Masse des Schulbuchmaterials untersucht werden kann.

### **3. Schulbuchanalysen zur karthagischen Geschichte für den Zeitraum 1850-1918**

#### **3.1 Klassifikation fachinhaltlicher Orientierungen**

Im Anschluss an die Analyse althistorischer Positionen hinsichtlich Karthagos lassen sich für die Zeit zwischen 1850 und 1918 vornehmlich folgende Haupttypen herauskristallisieren:

---

<sup>1756</sup> Vgl. Schallenberg, Untersuchungen, S.127-140.

<sup>1757</sup> Sproll, Französische Revolution, S.114, dessen Arbeit dafür in methodischer Hinsicht als beispielhaft gelten kann.



- a) Interpretationsmuster, die auf Heeren zurückgehen und in Karthago einen Staat von hohem Eigenwert sehen, der eine spezifische, durchaus praktikable Organisation besitzt und deshalb nicht ausschließlich an griechischen oder römischen Verhältnissen gemessen werden darf. Dabei findet vor allem der Charakter als erobernder Handelsstaat Erwähnung, während die punischen Kriege als eine Phase des Verlustes der ursprünglichen Politik nur geringe Betrachtung erfahren. Bei diesem Interpretationsmuster wird daneben der Blick auf die unterschiedlichen „factiones“ gelenkt, deren gegenseitige Abneigung letztendlich den Grund für den Untergang Karthagos darstellt.
- b) Deutungsmuster, die sich an Boetticher orientieren und Karthago als einen Außenseiter innerhalb der alten Welt betrachten, der in erster Linie aufgrund seiner religiösen Praktiken zu verurteilen ist. Unter dem Blickwinkel der Aufklärung sowie Prinzipien christlicher Sittenlehre und ihrer Auswirkungen auf sämtliche Lebensbereiche wird Karthago abgewertet bzw. erfährt sein von der „Vorsehung“ bestimmtes Schicksal. Daneben wird der Vorwurf eines aufgrund übermäßigen Reichtums verdorbenen Charakters gegen Karthago vorgebracht.
- c) Wahrnehmungsmuster, die Karthago vor allem im Zusammenhang mit der römischen Geschichte sehen. Diese stellt auch den Maßstab zur Darstellung und Bewertung der karthagischen dar. Unterschiede liegen bei den Hauptvertretern dieser Richtung, Niebuhr und Mommsen, vor allem darin, warum sie Rom als überlegen bzw. Karthago als unterlegen betrachten. Ob mehr der traditionelle Vorbildcharakter der bürgerlichen Republik oder die „nationalstaatliche“ Politik betont werden, hängt bei ihnen nicht zuletzt von den Zeitumständen ab.
- d) Aktualisierende Darstellungen, die die gegenwärtige Situation zwischen dem Deutschen Reich und England mit dem Verhältnis Rom – Karthago gleichsetzen bzw. als Erklärungshintergrund mit heranziehen. Kahrstedt und Eduard Meyer können dabei als wesentliche Protagonisten dienen. Die Nutzbarmachung von Erkenntnissen aus der Alten Geschichte für die Gegenwart stellt zudem auch ein Postulat der Kultusbürokratie dar, so dass es hier zwischen wissenschaftlicher und schulischer Ebene durchaus direkte Überschneidungen gibt, wobei die Wissenschaft hierbei zeitlich hinterherläuft. Da sich die maßgeblichen wissenschaftlichen Äußerungen erst kurz vor dem Kriegsausbruch oder so-

gar erst im Krieg finden lassen, ist nicht anzunehmen, dass sie in Schulbüchern bis 1918 bereits weite Verbreitung erfahren.

Inwieweit sich diese verschiedenen Positionen in Schulbüchern finden bzw. Abwandlungen erfahren, soll im Folgenden untersucht werden.

### **3.2 Fachliche Inhalte bei der Darstellung phönizischer<sup>1758</sup> und karthagischer Geschichte in Schulbüchern**

#### **3.2.1 Darstellung phönizischer Geschichte**

Bei mehr als der Hälfte der für diesen Zeitraum (1850-1918) herangezogenen Schulbücher finden sich Inhalte zu den Phöniziern, die zwar - je nach Zeitumständen - unterschiedlich umfangreich ausfallen, aber in sich Geschlossenheit zeigen. Am ausführlichsten sind dabei Darstellungen aus den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, was wohl vor allem mit der Lehrplansituation zusammenhängt, die den orientalischen Völkern zu dieser Zeit noch einigen Raum zubilligte (vgl. z.B. Musterlehrplan von 1867).<sup>1759</sup> Inhaltlich dominiert eindeutig der Status der führenden See- und Handelsmacht die verschiedenen Ausführungen. Zwar wird in den Darstellungen gelegentlich auf die Werke von Movers und Heeren als wissenschaftliche Basis verwiesen, ohne dass allerdings deren geschlossene wissenschaftliche Konzeption tradiert wird. Vielmehr werden Einzelkomponenten wie die gehandelten Waren, ihre Herkunft, abenteuerliche Fahrten und Karawanenzüge bzw. auch die Religion der Phönizier aufgereiht, die ein eindrucksvolles buntes Bild vermitteln sollen.

Die Phönizier werden sowohl als „Spitzenreiter“ als auch als „Impulsgeber“ in den Bereichen der Seefahrt und des Handels gesehen. Die Begründung für diese besondere Stellung wird meist anhand von geografischen Argumenten gegeben, die die mangelnde Eignung des schmalen phönizischen Küstenstreifens für Ackerbau betonen, aber auch die Küstenlage und den Holzreichtum des Libanongebirges hervorheben und daraus dann die Orientierung auf das Meer als gleichsam logische Folge ableiten.<sup>1760</sup> Allerdings erfolgt in diesem Bereich der Darstellung nur wenig Problematisierung, so dass die einzelnen Schulbücher lediglich kleine Un-

---

<sup>1758</sup> Diese Darstellungen werden hier deshalb mit berücksichtigt, da Karthago ja ursprünglich eine phönizische Kolonie war, was in allen Darstellungen betont wird. Somit können bestimmte Eigenschaften und Charakterzüge, mit denen die Phönizier bedacht werden, zugleich auf für Karthager gelten.

<sup>1759</sup> Bumüller 1860, S.23-27; Noesselt <sup>11</sup>1854, S.21-24; Dietsch <sup>3</sup>1869, S.40-47; Pütz <sup>9</sup>1858, S.34-43 und <sup>11</sup>1860, S.19-23; Kiesel <sup>2</sup>1866, S.63-76; Stoll <sup>2</sup>1874, S.10-12. Vgl. dazu aber auch Richter <sup>4</sup>1906, S.13-20 bzw. Lorenz 1904, S.13-17 (bayerisches Schulbuch, das die landwirtschaftlichen Produkte der Phönizier, vor allem die Palmerzeugnisse, sehr ausführlich darstellt.)

<sup>1760</sup> Vgl. besonders ausführlich bei Assmann 1853, S.46 und Kiesel <sup>2</sup>1866, S.65.

terschiede aufweisen, die zudem nicht exakt an wissenschaftlichen Vorbildern festgemacht werden können.<sup>1761</sup>

Daneben findet in den meisten Schulbüchern noch der phönizische Kunstfleiß Erwähnung.<sup>1762</sup> Eine politische Bedeutung der Phönizier dagegen wird nicht herausgehoben bzw. direkt verneint: „... aber eine bedeutende politische Rolle haben sie [Anm.: die Israeliten] in der Geschichte nicht gespielt, so wenig wie ihre Verwandten und Nachbarn, die Phönikier, zwischen dem Libanon und dem Mittelmeer. Dagegen sind diese von außerordentlicher Wichtigkeit als das erste Handelsvolk des Alterthums.“<sup>1763</sup>

Die zweite wichtige Inhaltskomponente ist die Darstellung der phönizischen Religion, die vor allem in Oberstufenbüchern<sup>1764</sup> thematisiert wird. Die Basis der Verehrung bilden dabei für alle Autoren die Kulte des Baal<sup>1765</sup> - und der Astarte, wobei jedoch das Pantheon der Phönizier sehr unterschiedlich dargestellt wird. Vor allem der Dienst für den Moloch wird sehr ungenau angegeben. Während dieser teilweise als Kult für eine eigene Gottheit interpretiert wird<sup>1766</sup>, wird er von anderen Autoren auch als spezielle Form des Baaldienstes betrachtet.<sup>1767</sup> Allerdings werden diese Unterschiede in den einzelnen Büchern nicht thematisiert, so dass die Schüler nicht mit verschiedenen Meinungen konfrontiert werden.

Eine negative Bewertung der karthagischen Religionsausübung ist dagegen in nahezu allen Schulbüchern zu finden.<sup>1768</sup> Vor allem die Kinderopfer und unzünftigen Kulte stellen dazu das Kriterium dar. Lediglich Kiesel versucht, eine Erklärung für die Menschenopfer zu finden, indem er auf die angeblich phönizische Pflicht verweist, die Götter durch Hingabe des

---

<sup>1761</sup> Hinsichtlich der Handelsausdehnung gibt vor allem der Bernsteinhandel gelegentlich Anlass zu Diskussionen. Ein Teil der Schulbücher sieht den phönizischen Bernsteinhandel selbstverständlich über die preußische Ostseeküste laufen, während andere Autoren hier eher für einen Zwischenhandel plädieren. Vgl. dazu z.B. Pütz <sup>9</sup>1858, S.42, der auf C.O. Müller verweist, der erst die Etrusker direkten Handel mit Bernstein betreiben lässt. Ebenso wird gelegentlich in Frage gestellt, dass die Phönizier wegen des Zinnes bis nach Britannien segelten.

<sup>1762</sup> Vor allem die Unterstufenbücher und Bücher für das Mädchenschulwesen schmücken die Erfindung des Glases und der Purpurfärberei gerne sagenhaft aus. Vgl. dazu z.B. Noesselt <sup>11</sup>1854 S.23 f; Müller <sup>31</sup>1892, S.8 f; Luz <sup>2</sup>1873, S.4.

<sup>1763</sup> Stoll, <sup>2</sup>1874, S.10 f.

<sup>1764</sup> In Unter- und Mittelstufenbüchern werden zwar die religiösen Praktiken der Menschenopfer kurz erwähnt, aber keine näheren Angaben zum Pantheon gemacht.

<sup>1765</sup> Vgl. Annegarus <sup>5</sup>1854, S.28, der als Synonym „Beelzebub“ angibt, was ursprünglich nur eine spezielle Baalgottheit meint, in erster Linie die Schüler aber wohl an das Sprichwort „Den Teufel mit dem Beelzebub austreiben“ erinnern soll, so dass von vornherein eine sehr negative Verbindung zu den phönizischen Gottheiten hergestellt wird.

<sup>1766</sup> Vgl. z.B. bei Dittmar 1855, S.9; Weber <sup>5</sup>1858, S.16.

<sup>1767</sup> Vgl. z.B. Annegarus <sup>5</sup>1854, S.28; Assmann 1853, S.48, Kiesel <sup>2</sup>1866, S.75.

<sup>1768</sup> Überraschenderweise erwähnt Nagel (1864) als katholischer Schulbuchautor die religiösen Praktiken der Phönizier nicht, und auch Pütz (<sup>9</sup>1858 und <sup>11</sup>1860), der der christlich-romantischen Sendung zugerechnet werden kann, nimmt keine einseitige Abwertung vor. Ebenso fehlen im Noesselt-Buch für Mädchenschulen (<sup>11</sup>1854) Hinweise auf die Religion.

teuersten Gutes zu ehren. In diesem Rahmen betont er allerdings die Unfähigkeit der Phönizier zur Entwicklung tieferer Gedanken.<sup>1769</sup>

Fasst man die bisher herausgearbeiteten Schwerpunkte zusammen, so bleibt als Grundtenor festzuhalten, dass die Phönizier als ein in der materiellen Kultur blühendes Volk betrachtet werden, das einen verfeinerten Lebensstil genießt, aber in der Entwicklung des geistigen, vor allem religiösen Lebens tiefe Defizite aufweist. Durch den Handelsgeist können keine höheren und sittlichen Regungen entstehen, statt dessen werden Laster und Üppigkeit gefördert.<sup>1770</sup> Diese Haltung ist m.E. jedoch eher auf den allgemeinen „Zeitgeist“ in der Geschichtsdidaktik zurückzuführen als in der Rezeption wissenschaftlicher Forschungsergebnisse begründet. Die Konzeption Kohlrauschs schimmert hierbei noch durch, der zufolge die heidnischen Völker zwar große Leistungen im nach außen gerichteten sinnlichen Dasein<sup>1771</sup> und in der Naturbewältigung vollbringen, damit aber ihre geistige Natur vernachlässigen. Außerdem bilden die Phönizier in gewisser Weise ein Negativbild zum jüdischen Volk, so dass man die Entwicklung des monotheistischen Glaubens der geschmähten phönizischen Religionsausübung entgegensetzen kann.

Ihre Rechtfertigung als Lehrgegenstand erfahren die Phönizier demnach dadurch, dass sie ein gutes Beispiel für ein heidnisches Volk<sup>1772</sup> abgeben, das zudem mit dem Volk Israel kontrastiert werden kann.<sup>1773</sup> Aus diesem Grunde liegen die Schwerpunkte in der Darstellung der äußeren Lebensumstände und der Religion.

In einer Reihe von Lehrbüchern finden sich auch die Zeichnung eines phönizischen „Volkscharakters“ sowie Abstammungstheorien, die ebenfalls vorgestellt werden sollen.

Hinsichtlich der Volkseigenschaften werden in beinahe allen Schulbüchern Fleiß, Erfindungsgeist und Friedensliebe gerühmt. Vor allem der Verfasser eines „vom katholischen Standpunkte aus“ geschriebenen Werkes rühmt ihre positiven Eigenschaften: „Sie brachten die damals bekannten entferntesten Länder der Erde in Verkehr und impften in alle Völker den Sinn für Schönheit und Kunst.“<sup>1774</sup> Daneben werden die Vermittlungsfähigkeiten der Phönizier zwischen den Kulturen des Ostens und des Westens gerühmt. Die meisten Schulbuchautoren sind sich dabei einig, dass die Phönizier wichtige kulturschöpferische Aufgabe

---

<sup>1769</sup> Vgl. Kiesel <sup>2</sup>1866, S.75.

<sup>1770</sup> Vgl. dazu z.B. Dietsch <sup>3</sup>1869, S.45; Stoll <sup>2</sup>1874, S.12; Kiesel <sup>2</sup>1866, S.76.

<sup>1771</sup> Vgl. dazu Oesers Weltgeschichte (Georg Weber) <sup>5</sup>1861, S.29: Phöniker besaßen „mehr nach außen gerichtete Thatkraft“.

<sup>1772</sup> Vgl. dazu Dittmar 1855, S.9: „Dieser Götzendienst verbunden mit der aus ihrem Reichtum entspringenden grenzenlosen Ueppigkeit war es auch, welcher den Phöniziern allen Sinn für ernstere Gegenstände nahm und sie zum Untergang reif machte, der sie schon frühe traf.“

<sup>1773</sup> Vgl. dazu z.B. Schmelzer 1894, S.16, der als phönizische Eigenschaften die „fleischlichen Gelüste und zügellose Üppigkeit, welche bei den Propheten Israels so großen und gerechtfertigten Anstoß erregt“, erwähnt.

<sup>1774</sup> Nagel 1864, S.4.

vollbrachten bzw. zumindest als Kulturvermittler zwischen östlicher und westlicher Mittelmeerwelt auftraten. Die genaue Einschätzung wird dabei davon bestimmt, ob die Erfindung der Buchstabenschrift den Phöniziern zugerechnet wird. Hinsichtlich dieser Frage herrschen durchaus differenzierte Meinungen vor. Während teilweise unbefangen die „Schreib- und Rechenkunst“ als „nützlichste Erfindung“ (Nagel 1864, S.4) den Phöniziern zugebilligt wird, ziehen dies andere Autoren in Zweifel. Noesselt verweist auf ältere Kulturvölker wie die Indier, die seiner Meinung nach schon länger eine Schriftsprache besessen hätten bzw. auf „nicht selten beschriebene Rollen von Papyrus“ in den „uralten Grabgewölben Aegyptens“ (Noesselt<sup>11</sup> 1854, S.24), wobei dieses letzte Argument genau den eigentlichen Unterschied zwischen den Schriftsystemen verkennt!

In Konkurrenz zu diesen Eigenschaften werden allerdings Elemente des Charakters aufgeführt, die dagegen meist negativ ausfallen: Vor allem List und Verschlagenheit, die teilweise auf die ausgedehnte Handelstätigkeit der Phönizier zurückgeführt werden<sup>1775</sup>, gelten als phönizische Laster. Allerdings ist ersichtlich, dass diese Vorwürfe noch aus antiken Quellen entnommen sind. Ein betont negatives Bild der Phönizier baut Bumüller (1860, S.27) auf, indem er sie nicht nur als gewissenlos und gewinnorientiert bezeichnet, sondern den Vorwurf des Kinderraubs mit einbezieht, den er wohl aus den Eumaios-Erzählungen übernommen hat.<sup>1776</sup> Wenn Vorwürfe hinsichtlich der Abstammung erhoben werden, so beziehen sich diese nicht auf den „Charakter“, sondern auf die Entwicklung bestimmter geistiger Fähigkeiten. So wird aufgrund der teilweise als semitisch gesehenen Abkunft den Phöniziern wenig Neigung zu Religion und wissenschaftlicher Betätigung unterstellt.<sup>1777</sup> Bei Brettschneider (§1905, S.1) werden als Charakterzüge der Semiten Nüchternheit des Denkens und ein berechnender auf das Praktische gerichteter Verstand angegeben. Hierbei wird die Anlehnung an Lassen m. E. sehr deutlich.<sup>1778</sup> Allerdings wird vereinzelt auch das „orientalische Wesen“ der Phönizier für diese Haltung verantwortlich gemacht. Georg Weber sieht dieses als Ausdruck einer „Knechtschaft, die wie ein Bleigewicht an allen Lebensäußerungen des Morgenländers hing“<sup>1779</sup> und so mehr beschauliche Ruhe und Genuss als Tätigkeit schätzte. Die Verwendung des Begriffes „Semiten“ erfolgt zudem nicht einheitlich durch alle Schulbuchverfasser. So findet der ursprünglich sprachwissenschaftlich besetzte Begriff noch durch eine Reihe von Schulbuchauto-

---

<sup>1775</sup> Vgl. z.B. Lorenz 1904, S.16.

<sup>1776</sup> Siehe dazu S.12 FN 30.

<sup>1777</sup> Dittmar<sup>5</sup> 1852, S.9; Oesers Weltgeschichte<sup>5</sup> 1861, S.29.

<sup>1778</sup> Siehe oben S.127 f.

<sup>1779</sup> Weber<sup>5</sup> 1858, S.8.

ren Verwendung.<sup>1780</sup> Dagegen werden in anderen Schulbuchwerken die Phönizier bereits als „semitisches Volk“ bezeichnet.<sup>1781</sup> Diejenige Abstammungstheorie, die sich in traditionell religiösen Bahnen bewegt und die Phönizier aufgrund der biblischen Völkertafel als Nachkommen Noahs bezeichnet, wird jedoch nur noch von Heinrich Dittmar aus dem christlich-germanischen Lager vertreten.<sup>1782</sup>

Allerdings wird der Semitenbegriff bei der überwiegenden Anzahl der Autoren noch keineswegs rassistisch abwertend gebraucht bzw. die Semiten werden - in Anlehnung an Blumenbach - als Teil der kaukasischen oder weißen Rasse gesehen, die innerhalb dieser Klassifikationen Vorrang genießt.<sup>1783</sup> Die rassistische Verwendung bleibt Werken des beginnenden 20. Jahrhunderts vorbehalten, die zudem eine Gleichsetzung zwischen Semiten und Juden vornehmen. Als Beispiele lassen sich dabei vor allem Schöppner und Heinrich Wolf nennen. Ersterer baut seine Haltung in einen Vergleich ein: „Da man die Phöniker überall antraf, wo es etwas zu verdienen gab, weil sie sich, von schmutziger Habsucht erfüllt, jede Betrugerei erlaubten, so sah man sie, im Altertum ungefähr so an, wie heutzutage das Volk in vielen Ländern die Schacherjuden ansieht; Phöniker und Spitzbube galt für gleichbedeutend, allgemeiner Haß lastete auf ihnen.“<sup>1784</sup>

## **Zusammenfassung**

Bei der Darstellung der Phönizier fällt auf, dass die politische Geschichte dieser Stadtstaaten in den Hintergrund rückt. Vor allem die Handels- und Gewerbetätigkeit werden neben kulturelschaffenden bzw. -vermittelnden Leistungen als wichtigstes Betätigungsfeld gesehen. Die Darstellung der Religion nimmt ebenfalls einen beträchtlichen Raum ein. Fragen zu der jeweiligen Verfassung der Stadtstaaten dagegen sind für die meisten Autoren von eher nachrangiger Bedeutung.<sup>1785</sup>

Somit wird den Phöniziern lediglich im Sinne der Kulturgeschichte Bedeutung zugemessen, wobei zwischen äußerer und innerer Kultur sehr wohl getrennt wird. Vor allem auf dem Bereich der Hebung des Lebenskomforts sind ihre Verdienste nicht umstritten. „Rassistische Abwertung“ aufgrund semitischer Abstammung im Sinne einer grundsätzlichen Annahme von Minderwertigkeit gegenüber anderen Rassen ist noch so gut wie nicht zu finden. Allenfalls

---

<sup>1780</sup> Assmann 1853, S.46; Kiesel <sup>2</sup>1866, S.64; Stöckel <sup>6</sup>1901, S.3; Pütz <sup>18</sup>1887, S.6.

<sup>1781</sup> Herbst <sup>2</sup>1870, S.14; Oesers Weltgeschichte (Weber)<sup>5</sup>1861, S.29; Pütz <sup>9</sup>1858, S.34; Stich <sup>4</sup>1905, S.2; Wolf <sup>4</sup>1911, S.3; Meyer 1882, S.16.

<sup>1782</sup> Vgl. Dittmar 1855, S.8 f.

<sup>1783</sup> Vgl. z.B. Egelhaaf 1885, S.2.

<sup>1784</sup> Schöppner <sup>4</sup>1909, S.78.

<sup>1785</sup> Vgl. kurze Ausführungen z.B. bei Kiesel <sup>2</sup>1866, S.66 f.

erfolgt sehr vereinzelt die Zuordnung von bestimmten Eigenschaften aufgrund der Herkunft, wobei dabei noch das ältere Bild des Orientalen bemüht wird.

Eine bestimmte Zuordnung der einzelnen Schulbücher zu wissenschaftlichen Konzepten wird nicht ersichtlich. Vielmehr bewegt sich die überwiegende Mehrheit der Phönizierausführungen noch in den Bahnen der Geschichtsdidaktikvorschläge von Friedrich Kohlrausch.

### **3.2.2 Karthagische Geschichte**

Die Einführung karthagischer Geschichte kann grundsätzlich auf zweierlei Weise erfolgen: Meist wird ein allgemeiner Abriss über Karthago der Darstellung des ersten punischen Krieges vorausgeschaltet. Teilweise jedoch erfährt Karthago seine Würdigung auch im Rahmen einer geografischen Zuordnung zu Afrika<sup>1786</sup>, was auf eine relativ enge Verbindung zwischen Geschichts- und Erdkundeunterricht hinweist.

#### **3.2.2.1 Charakter des Staates und des Volkes**

Als wesentliche Konstanten der karthagischen Geschichte treten vor allem der große Reichtum aufgrund reger Handelstätigkeit und die starke Seemacht in allen Darstellungen auf. Allerdings kann vor allem der erste Aspekt auch sehr schnell ins Negative gezerrt werden, wenn Karthago als ein von einer „Oligarchie von Kaufleuten, Fabrikanten, Kapitalisten und Grundbesitzern, die ihre Geschäfte hauptsächlich durch Sklavenarbeit betrieben“<sup>1787</sup>, gelenkter Staat charakterisiert wird. Auch der Vertreter der christlich-gymnasialen Partei, Rudolf Dietsch, sieht in der kapitalistischen Orientierung der Karthager einen negativen Staatscharakter begründet: „Wo die Karthager zur Herrschaft gelangten, kam mit ihnen die unwürdigste Sklaverei, Ausbeutung der Menschen für die Geldspekulation.“<sup>1788</sup> Die Anlehnung an die These Mommsens vom „Kapitalistenregiment“ ist hier unübersehbar und hat bereits kurze Zeit nach der Veröffentlichung der „Römischen Geschichte“ Verbreitung erfahren, denn auch andere Schulbuchautoren gebrauchen diese Vorwürfe mit unterschiedlicher Akzentsetzung: Teilweise wird Mommsens These vom „Fehlen des Mittelstands“ direkt aufgenommen<sup>1789</sup>, teilweise erfolgt eine Umschreibung der Zustände. So charakterisiert ein Autor das Wesen des karthagischen Staates als das „eines rücksichtslosen Kaufmanns- und Kapitalisten-Freistaates“<sup>1790</sup>, wobei er darunter „engherzigste Kaufmannspolitik und grausame Aussaugung der Unterthanen und Hörigen“ versteht. Zugleich erfolgt in diesem Werk eine Erklärung

---

<sup>1786</sup> Vgl. z.B. Pütz <sup>9</sup>1858, S.87; Meyer 1882, S.27; Assmann 1853, S.56.

<sup>1787</sup> Bumüller 1860, S.146.

<sup>1788</sup> Dietsch <sup>2</sup>1861, S.127.

<sup>1789</sup> Vgl. Dürr/Klett/Treuber 1895, S.18.

<sup>1790</sup> Vgl. Schenk 1898, S.130.

des Begriffes „Kapitalisten“<sup>1791</sup>, was als eine Umsetzung der Allerhöchsten Order gedeutet werden kann, die gerade auch im Geschichtsunterricht volkswirtschaftliche Unterweisung forderte.

Eine etwas andere Akzentsetzung nahm Georg Weber vor. Dieser sieht im Vorherrschen der oligarchischen Regierungsform das Manko, dass sich in Karthago die Ideale der Aufklärung, vor allem bürgerliche Freiheit, Geistesbildung und Adel der Gesinnung, nicht ausbilden konnten.<sup>1792</sup> Damit wird die Ausbildung eines Bürgerstandes gehemmt.<sup>1793</sup> Allerdings nimmt Weber dabei weniger auf die wirtschaftliche Ebene Bezug; er verwendet auch den Kapitalismusbegriff nicht. Vielmehr muss bei seiner Darstellung berücksichtigt werden, dass er seine Lehrbücher vor allem für das Kleinbürgertum verfasste, dessen Selbstbewusstsein er historisch vertiefen und an dessen Idealbild des an gewerbliche Tätigkeit und beruflichen Erfolg orientierten strebsamen Bürgers er appellieren wollte.<sup>1794</sup> Insofern beinhaltet seine Karthagodarstellung eine Mahnung, dass die aufklärerischen Ideale verfolgt werden müssen, da nur ein gut fundierter Bürgerstand einen wesentlichen Erfolgsfaktor für Staaten darstelle.

Zusammenfassend wird Karthago in erster Linie als Handelsstaat gesehen, und es werden ihm damit große militärische Leistungen abgesprochen. Die grundsätzliche Schwächen Karthagos liegen in seinem Staatszustand, der eine bloße Geldherrschaft darstellt und keine Freiheit für die Bürgerschaft bietet, in der Härte gegen die Untergebenen und negativen Volkseigenschaften wie der „punischen Treue“ im Sinne von Sittenlosigkeit sowie dem rein materiell ausgerichteten Sinn.<sup>1795</sup>

Hinsichtlich dieser Aussagen zum Staatscharakter Karthagos können sowohl Anlehnungen aus der wissenschaftlichen Forschung, vor allem aus Mommsens Werk, als auch Rückbezüge auf die noch herrschenden Ideale der Aufklärung, besonders bei Georg Weber, erkannt werden.

Hinsichtlich des Volkscharakters dagegen werden überwiegend Vorurteile, die weitgehend den antiken Quellen, vor allem den Werken von Livius und Cicero entnommen sind, weitertradiert<sup>1796</sup>. Darunter fallen besonders die Vorwürfe zur „punischen Treue“. Daneben wird jedoch auch der Gedanke wiederholt, der schon die Phönizierdarstellungen geprägt hat, näm-

---

<sup>1791</sup> Vgl. dazu Schenk 1898, S.130: „Kapitalisten“ sind im volkswirtschaftlichen Sinne alle die, welche „Güter“ in großer Menge besitzen, die zu weiterer Hervorbringung von „Gütern“ dienen, und die sie auch hierzu verwenden. Da sie infolge des größeren Betriebes billiger liefern können, überwinden sie das kleine Gewerbe, und durch ihren Reichtum gewinnen sie Ansehen und Macht.“

<sup>1792</sup> Vgl. Weber <sup>5</sup>1858, S.77.

<sup>1793</sup> Vgl. Weber <sup>6</sup>1854, S.241.

<sup>1794</sup> Vgl. dazu Weymar, Selbstverständnis, S.161 f.

<sup>1795</sup> Vgl. Gehrke 1877, S.113.

<sup>1796</sup> Vgl. z.B. Weber <sup>5</sup>1858, S.77.



lich dass der Handelsgeist eine höhere geistige Entwicklung blockiere.<sup>1797</sup> Wenn sich auch diese Meinung noch auf der Linie der geläufigen Phönizierdarstellungen befindet, so liegt ein wesentlicher Unterschied zu diesen darin, dass Karthago teilweise gleichsam als eine Verschlechterung des Muttervolkes gesehen wird: „An Grausamkeit überboten sie alle Semiten sowie an Fanatismus, denn nirgends fielen dem Moloch so viele Menschenopfer als zu in Karthago“. <sup>1798</sup> Karthago verkörpert aber nicht nur eine Verschlimmerung der Zustände im Vergleich zu den Phöniziern, sondern trägt auch noch zur Verbreitung seiner Bräuche bei: „Selbst die Menschenopfer und Grausamkeiten der Negerstämme erinnern an phönisches Wesen“. <sup>1799</sup> Bei dieser Abwertung ist vor allem auffällig, dass sie in erster Linie von einem Autor vertreten wird, der bereits eine negative Beurteilung der Phönizier vornimmt.

Ein großer Unterschied zwischen der Darstellung des phönizischen und karthagischen Wesens liegt vor allem darin, dass bei letzterem positive Züge wie Arbeitsfleiß und Erfindergeist nur vereinzelt hervorgehoben, die Negativseiten hingegen konzentriert dargeboten werden: List, Verschlagenheit, Falschheit und Arglist werden als Kennzeichen der Karthager betont. Dabei ist auffällig, dass diese Eigenschaften auch über Hannibal transportiert werden, der in der wissenschaftlichen Literatur, vor allem bei Niebuhr und Mommsen, bislang eine Sonderstellung einnahm und eben gerade nicht mit den „typischen“ karthagischen Eigenschaften in Verbindung gebracht wurde. Zwar werden ihm noch „treffliche Eigenschaften“ bescheinigt, aber vor allem finden sich bei ihm „die allgemeinen Fehler des punischen Characters, besondere Grausamkeit und Treulosigkeit“<sup>1800</sup> sowie „unredliches Gemüth“<sup>1801</sup>. Besonders hart urteilt Weber, demzufolge Hannibal bei der Belagerung von Sagunt „als echter Repräsentant seines Volkes mit fürchterlicher Härte des Gemüths“ auftrat, „ohne eine Ahnung der Humanität, wie sie in Griechen, ohne eine Ahnung des Rechtssinnes, wie er in Römern lebte“<sup>1802</sup>, zu zeigen. Weber gebraucht hierbei ein Zitat, ohne allerdings seine Quelle offenzulegen. Bei den besonders scharfen Verurteilungen Hannibals fällt allerdings auf, dass diese vor allem in den Jahren vor Mommsens Werk auftreten. Inwieweit später ein Wandel auftritt, soll bei der genauen Analyse der Personenschilderungen untersucht werden.<sup>1803</sup>

<sup>1797</sup> Vgl. dazu Richter <sup>4</sup>1906, S.145; Frohnmeyer <sup>3</sup>1900, S.103; Gehrke 1877, S.113; besonders stark betont bei Schöppner <sup>4</sup>1909, S.243.

<sup>1798</sup> Bumüller 1860, S.146.

<sup>1799</sup> Bumüller <sup>2</sup>1852, S.243.

<sup>1800</sup> Vgl. Dittmar <sup>5</sup>1852, S.215.

<sup>1801</sup> Vgl. Noesselt <sup>3</sup>1850, S.157.

<sup>1802</sup> Vgl. Weber <sup>6</sup>1854, S.246.

<sup>1803</sup> Siehe unten S.343 ff.

Im Gegensatz zu den Phönizierdarstellungen wird das Thema „Religion“ bei Karthago nicht mehr ausführlich thematisiert. Gelegentlich wird zwar die besondere karthagische Grausamkeit betont<sup>1804</sup>, meist aber wird nur auf die Nähe zum phönizischen Kultus verwiesen.

### **Zusammenfassung**

Die Charakteristik von Karthago fällt aufgrund von zwei spezifischen Anklagepunkten überwiegend negativ aus: Neu zu den bereits den Phöniziern gemachten Vorhaltungen wegen grausamer Religionspraktiken kommt zum einen der Vorwurf der „punischen Treue“ hinzu, wobei dieser meist unreflektiert von den antiken Schriftstellern übernommen wird.

Daneben wird aus der Wissenschaft, vor allem aus Mommsens Werk, der Vorwurf des „Kapitalistensystems“ entlehnt, das als hinderlich für die Entwicklung der staatlichen Verhältnisse erachtet wird. Im Gegensatz zu ihren phönizischen Vorfahren werden die Karthager durchaus abgewertet. Somit kann man die Karthager als die „schlechteren Phönizier“ sehen. Allerdings erfolgt bei den Karthagern - noch weniger als bei den Phöniziern - bei der Schilderung des Volkscharakters zumindest bis Anfang des Jahrhunderts noch keine rassische Zuschreibung und Abwertung.

### **3.2.2.2 Einzelaspekte karthagischer Geschichte**

Neben der Charakterisierung von karthagischem Staat und Volk dominiert bei der Darstellung der Geschichte dieses Staates vor allem seine Auseinandersetzung mit Rom in den drei punischen Kriegen. Dagegen treten die Geschichte seiner inneren Entwicklung und auch der Auseinandersetzungen mit den griechischen Städten auf Sizilien, vor allem mit Syrakus, in den Hintergrund. Die früheren Kämpfe um Sizilien werden eigentlich nur im Zusammenhang mit dem ersten punischen Krieg erwähnt und dessen Schilderung kurz vorausgeschaltet.<sup>1805</sup> Allerdings sind diese Informationen meist sehr kurz und beinhalten lediglich eine Aufzählung der verschiedenen Tyrannen der Stadt Syrakus von Dionysios I. bis Agathokles. Von der Mehrzahl der Autoren wird diesen Kämpfen keine besondere Aufmerksamkeit beigemessen. Eine deutliche Parteinahme erfolgt allerdings dann, wenn die Karthager mit den Persern in eine Reihe gestellt werden, die beide als „Barbaren“ die Griechen bedrohen. Unter diesem Aspekt werden die Auseinandersetzungen um Sizilien als ein Kampf zwischen Ost und West, zwischen griechischer Kultur und asiatischer Unkultur betrachtet, wobei aber die Begeisterung für Selbständigkeit und freie Entwicklung über Despotismus und sklavische Unselbständig-

---

<sup>1804</sup> Vgl. Bumüller 1860, S.146.

<sup>1805</sup> Vgl. z.B. Stein <sup>12</sup>1908, S.195. Ausführlicher in Oesers Weltgeschichte <sup>5</sup>1861, S.257-263.

keit siegt.<sup>1806</sup> Bei diesem Gedankengang sind zum einen die Spuren des Neuhumanismus noch deutlich zu erkennen, der im Griechentum die Verkörperung einer Idealwelt sah, die es gegenüber anderen Völkern zu verteidigen galt.

Eine andere Sichtweise ist dagegen bei Heinrich Wolf zu festzustellen, der die Kämpfe der Griechen gegen die Perser und Karthager auf eine geschichtliche Stufe stellt, darin den Sieg Europas über Asien sieht und die Griechen als „Überwinder des Orients“ preist.<sup>1807</sup> Hier ist eine rassistische Sichtweise unzweifelhaft, da er den Sieg der Griechen als Zurückdrängung der Semiten interpretiert.

Hinsichtlich der Darstellung der punischen Kriege ist vorzuschicken, dass der weitaus größte Teil der untersuchten Bücher eine überwiegend korrekte Wiedergabe der militärischen Ereignisse leistet. Lediglich Bücher für die Volksschule bieten aufgrund der sehr starken Verkürzung Erkenntnisse an, die nicht im Einklang mit wissenschaftlicher Richtigkeit stehen, wobei dies aber auch nicht deren primäre Zielsetzung darstellt. So wird z.B. bei Müller<sup>1808</sup> die Rivalität um Sizilien, Sardinien und Korsika pauschal als Kriegsgrund angegeben, die Schilderung der Kriegseignisse erfolgt auf sechs Zeilen (!).

Da die meisten Darstellungen sich nur durch ihre unterschiedliche Ausführlichkeit unterscheiden, sollen vor allem jene Aspekte in die Untersuchung mit einbezogen werden, die Auffälligkeiten berücksichtigen.

## **Fehlerquellen**

Wie bereits in der Untersuchung von Erdmann herausgestellt wurde<sup>1809</sup>, gibt es bestimmte Bereiche bei der Darstellung der punischen Kriege, die als besonders „fehleranfällig“ gelten können. Dazu zählen die Ereignisse in Messana vor Ausbruch des ersten punischen Krieges, die Vorstellungen über die römische Marine zu dieser Zeit sowie die Lokalisierung und der Status von Sagunt und die Bewertung des Ebro-Vertrags.

Diese Ergebnisse können auch hier bestätigt und noch weiter differenziert werden. So ist auffällig, dass diejenigen Bücher, die den Römern völlige Unerfahrenheit zur See unterstellen und annehmen, dass ihnen beim Übergang nach Sizilien noch keine Schiffe zur Verfügung standen, in den 50er Jahren bzw. frühen 60er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden sind, d.h. der Einfluss Mommsens, der diese Vorstellung nachdrücklich kritisierte, hat sich wohl noch

---

<sup>1806</sup> Vgl. Schiller 1891, S.59.

<sup>1807</sup> Wolf<sup>4</sup> 1911, S.8.

<sup>1808</sup> Müller<sup>31</sup> 1892, der die Darstellung auf Hannibal ausrichtet und dabei ersten und zweiten Krieg gar nicht unterscheidet sowie zudem den dritten punischen Krieg nur an einer anderen Stelle im Buch erwähnt.

<sup>1809</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.157 f, 190 f.

nicht ausgebreitet.<sup>1810</sup> So sprechen die Autoren noch vereinzelt davon, dass die Römer auf „elenden Brettern“<sup>1811</sup> bzw. „schlechten Fahrzeugen“<sup>1812</sup> nach Sizilien übersetzten. Ein Autor lässt die Römer ein noch größeres Abenteuer bestehen: „Mit den Waffen in der Hand schwammen diese auf Flößen über die Meerenge und vertrieben die Karthager.“<sup>1813</sup> Allerdings können der Flottenbau und erste Seesieg durch Rom als um so größere Energieleistung geschildert werden, je weniger Marineerfahrung vorher vorausgesetzt werden kann. Insofern könnten die Fehler aus didaktischen Gründen in Kauf genommen worden sein. Da es sich bei Stacke und Spiess/Berlet um Unterstufenbücher handelt, die zudem das personale Element stark in den Vordergrund rücken<sup>1814</sup> und die Leistung des G. Duilius hervorheben, scheint dieser Gedanke durchaus nicht unwahrscheinlich.

Die Frage nach den Ereignissen, die dem Ausbruch des ersten und zweiten punischen Krieges vorausgehen, ist dagegen schwieriger zu beantworten, da die Quellen dazu selbst widersprüchliche Angaben machen.<sup>1815</sup>

Ein Teil der Schulbuchautoren lässt nur an die Römer ein Hilfesuch der Mamertiner ergehen.<sup>1816</sup> Dadurch wird der Vorwurf der Kriegsschuld einzig an Karthago gerichtet, da sich diese ungefragt in Messana eingemischt hätten<sup>1817</sup> bzw. sogar als Bedränger der Stadt gesehen werden.<sup>1818</sup> Diese Fehlerquelle kann allerdings nicht zeitlich eingegrenzt werden. Es findet keine Häufung in einem bestimmten Zeitraum statt. Ein direkter Rückbezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu diesem Komplex ist in den Schulbüchern nicht zu finden. Meist wird lediglich die Fassung des Polybios wiedergegeben. Lediglich bei Dürr/Klett/Treuber (1895, S.226) findet sich eine Anlehnung an wissenschaftliche Darstellungen, wenn diese davon ausgehen, dass die Mamertiner zunächst mit einer karthagischen Besatzung als Bollwerk gegen

---

<sup>1810</sup> Vgl. RG I, S.517: „Zwar ist die aus den Rhetorschulen stammende Darstellung, die glauben machen möchte, als hätten damals zuerst die Römer die Ruder ins Wasser getaucht, eine kindische Phrase.“ Vgl. dazu Dietsch <sup>3</sup>1869, S.135, der sich ausdrücklich auf die Autorität Mommsens beruft, wenn er von der bereits vorhandenen römischen Marine spricht.

<sup>1811</sup> Annegarus <sup>5</sup>1854, S.122.

<sup>1812</sup> Stacke <sup>4</sup>1861, S.59.

<sup>1813</sup> Spiess /Berlet <sup>3</sup>1862, S.55.

<sup>1814</sup> Vgl. dazu die jeweiligen Gliederungen in den Büchern, die sich an den einzelnen Heroen ausrichten

<sup>1815</sup> Vgl. dazu Hampl, Franz, Vorgeschichte des ersten und zweiten punischen Krieges, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung, hg. v. Hildegard Temporini, I, Berlin/New York 1972, S.412-441.

<sup>1816</sup> Vgl. dazu Stacke <sup>4</sup>1861, S.5; Weber <sup>5</sup>1858, S.78; Koch 1911, S.82; Jäger <sup>6</sup>1874, S.71, Frohnmeyer <sup>3</sup>1911, S.103, ders. <sup>3</sup>1900, S.40; Dittmar 1855, S.61 f.

<sup>1817</sup> Besonders deutlich bei Noesselt <sup>11</sup>1854, S.202.

<sup>1818</sup> Vgl. Spiess / Berlet <sup>3</sup>1862, S.55. Vgl. auch die völlig falsche Schilderung bei Nagel 1864, S.26, der die Mamertiner als Seeräuber sieht, die von den Karthagern aus Messina vertrieben worden waren und deshalb römische Hilfe anforderten.

Hieron II. von Syrakus einverstanden waren, dann aber diese loswerden wollten und sich deshalb nach Rom wandten.<sup>1819</sup>

Wenn auch im Detail des Kriegsausbruchs unterschiedliche Meinungen in den Schulbüchern vorherrschen, so sind sich doch alle Autoren darin einig, dass der Krieg Rom gegen Karthago gleichsam unabwendbar, der Zusammenstoß lediglich eine Frage der Zeit war. Durch die Ausbreitungsbestrebungen beider Staaten musste es zu einem Konflikt kommen, wobei Sizilien dabei der wahrscheinlichste Ort war, da diese Insel für beiden Staaten das „Objekt der Begierde“ darstellte.<sup>1820</sup> Allerdings werden für die Unvermeidbarkeit des Zusammenstoßes verschiedene Gründe angeführt: Diese reichen von sicherheitspolitischen über wirtschaftliche Erwägungen bis hin zur engen Verbindung zwischen Römer- und Griechentum. Dabei wird der römischen Seite ganz unbefangen „kriegerischer Geist“<sup>1821</sup> oder ein „herrschgieriger Blick“<sup>1822</sup> zugebilligt bzw. sie werden als „eroberndes Volk“<sup>1823</sup> tituiert, ohne dass darin ein Unrecht erkannt wird. Andere Autoren dagegen suchen nach konkreteren Gründen, die das römische Engagement notwendig machen. Dabei wird vor allem die gerade erst errungene Position in Unteritalien herangezogen, aufgrund derer Rom ein Ausgreifen der karthagischen Machtsphäre nicht dulden kann.<sup>1824</sup> Über dieses Argument geht folgender Gedankengang noch hinaus: Rom wird aufgrund der Beherrschung Unteritaliens die „berufene Vertreterin der westlichen Griechen“<sup>1825</sup> und „erbt“ damit gleichsam auch den alten Streit. Allerdings übersieht dieses Argument einen wesentlichen Gesichtspunkt: Rom unterstützt bei seinem Vorgehen zunächst die Mamertiner, die ihrerseits der griechischstämmigen Bevölkerung Messanas großes Unrecht zugefügt hatten!

Wirtschaftliche Gründe für ein Ausgreifen Roms werden hingegen erst in Schulbüchern deutlich geäußert, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts erschienen. So wird auch für Rom eine bereits intensiviertere Verbindung von Handel und Ackerbau angenommen, die ein Ausgreifen nach Sizilien notwendig macht<sup>1826</sup> bzw. der Einfluss der „großen Kaufleute und Kapitalis-

---

<sup>1819</sup> Vgl. z.B. Ihne, W., Römische Geschichte II, Leipzig 1870, S.26 ff bzw. Meltzer, O., Geschichte der Karthager II, S.250 ff.

<sup>1820</sup> Vgl. z.B. Oesers Weltgeschichte <sup>5</sup>1861, S.257: „... und der Kampf zwischen Beiden war ein unvermeidlicher, ein durch die Natur der Verhältnisse gegebener. Das Auge der Karthager war von Anfang an auf die Herrschaft über das westliche Mittelmeer gerichtet, welche nur durch den Besitz Siziliens zu erringen war. Die Römer ihrerseits durften die Annäherung einer fremden Gewalt nicht dulden, wenn sie nicht den eigenen heimischen Besitz und die der Zukunft vorbehaltenen Pläne auf Griechenland der äußersten Gefahr aussetzen wollten.“

<sup>1821</sup> Gehrke 1877, S.112.

<sup>1822</sup> Dittmar 1855, S.61.

<sup>1823</sup> Stoll <sup>2</sup>1874, S.53.

<sup>1824</sup> Vgl. dazu Dietsch <sup>2</sup>1861, S.133.

<sup>1825</sup> Dürr/Klett/Treuber 1895, S.226.

<sup>1826</sup> Vgl. Lorenz 1904, S.75.

ten“<sup>1827</sup> als mit entscheidend für den Krieg angesehen. Das Argument, Rom sei auf den Getreidereichtum Siziliens angewiesen<sup>1828</sup>, wird ebenfalls in die Diskussion eingebracht, was allerdings nicht sehr glaubwürdig erscheint, da Rom zum Zeitpunkt des ersten punischen Krieges ein noch agrarisch ausgerichteter Staat war.

Insgesamt überwiegt bei den meisten Autoren hinsichtlich des Ausbruchs des ersten punischen Krieges eine Haltung, die diesen und damit das Eingreifen Roms als notwendig sieht.<sup>1829</sup> Lediglich ein Autor spricht davon, dass die Römer aus Neid den Kampf gegen Karthago begonnen hätten und stellt das römische Unrecht deutlich heraus.<sup>1830</sup> Ein anderer Autor tadelt zwar auch das römische Vorgehen<sup>1831</sup>, möchte aber damit weniger die Entscheidung, Krieg gegen Karthago zu führen, als vielmehr die Art und Weise, wie dieser Beschluss mit Hilfe der Volksversammlung zustande gekommen ist, tadeln.<sup>1832</sup> Besonders deutlich wird diese Kritik bei Georg Weber in seinem Werk für die Oberstufe geäußert, während in seinem Mittelstufenbuch davon nichts erwähnt wird: „Dieser Beschluß ist eine ewige Schande für Rom und ein Anzeichen, daß schon damals die Verfassung anfang sich zu sehr auf die demokratische Seite zu neigen.“<sup>1833</sup> In diesem Punkt ist folglich eine Anlehnung an Niebuhr erkennbar, der diese Entscheidung als Einschnitt in die bislang so vorbildliche Staatsordnung betrachtete.<sup>1834</sup>

Hinsichtlich der Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges müssen der Ebro-Vertrag und der Status von Sagunt<sup>1835</sup> als die wesentlichen Problemkomplexe betrachtet werden. Dabei können mehrere Versionen unterschieden werden. Die am häufigsten vertretene Darstellung, die ihren Ursprung wohl bei Livius (21, 2, 7) hat<sup>1836</sup>, sieht das Schutzbündnis mit Sagunt als Inhalt des mit Hasdrubal geschlossenen Ebro-Vertrages an. Hannibal dagegen hält sich nicht

---

<sup>1827</sup> Egelhaaf 1885, S.149. Inwieweit Egelhaaf hier bereits eine Zweiteilung der römischen Gesellschaft in „Bauern“ und „Kapitalisten“ vornimmt, wird nicht ersichtlich.

<sup>1828</sup> Vgl. Brockmann <sup>2</sup>1905, S.29.

<sup>1829</sup> Dies entspricht nach Hampl, Vorgeschichte, S.425, auch dem Stand der althistorischen Forschung dieser Zeit und ist eng mit dem Bild verwoben, welches man von den Römern vor der Zeit des Sittenverfalls hat, nämlich dass diese noch eine Vorbildfunktion einnahmen.

<sup>1830</sup> Vgl. Annegarus <sup>5</sup>1854, S.122.

<sup>1831</sup> Kiesel <sup>2</sup>1866, S.443: „Dem höheren Rechte, welches Rom durch seinen höheren inneren Werth in dem Kampfe hat, entspricht nicht die Veranlassung, durch welche es sich gegen Karthago in Waffen bringen lässt.“

<sup>1832</sup> Ebenda, S.443 f: „Es zeigte sich hierin bereits der bedenkliche Fortschritt, den Rom auf dem Wege zur Demokratie gemacht hatte, wo der Einzelne sich bei der Abstimmung nicht für ehrwürdigen Beschluß verantwortlich fühlt.“

<sup>1833</sup> Weber <sup>6</sup>1854, S.244.

<sup>1834</sup> Siehe oben S.74 FN 355.

<sup>1835</sup> Hinsichtlich der geografischen Lokalisation von Sagunt werden nur wenig fehlerhafte Darstellungen gefunden. Lediglich Brockmann <sup>2</sup>1905, S.139 und Stüve <sup>9</sup>1851, S.28, ordnen die Stadt nördlich des Ebro an.

<sup>1836</sup> Vgl. Egelhaaf, G., Analekten zur Geschichte des zweiten punischen Krieges, in: HZ 53 (1885), S.432 f.

mehr an diesen, als er Sagunt belagert.<sup>1837</sup> Diese Variante erinnert an die Mommensche Darstellung: „Um das Jahr 528 (Anm.d. Verf.: 226 v. Chr) schlossen sie, ihres jungen Hellenentums eingedenk, mit den beiden griechischen oder halbgriechischen Städten an der spanischen Ostküste, Zakynthos oder Saguntum ... und Emporiae ... Bündnis und indem sie den karthagischen Feldherrn Hasdrubal davon in Kenntnis setzten, wiesen sie ihn zugleich an, den Ebro nicht erobernd zu überschreiten, was auch zugesagt ward.“<sup>1838</sup> Die zweithäufigste Variante besteht darin, dass der Ebro-Vertrag unerwähnt bleibt, das Schutzbündnis mit Sagunt dagegen als sicher angenommen wird. Mit dieser Variante kann man die Karthager und dabei vor allem Hannibal der Kriegstreiberei schuldig sprechen.<sup>1839</sup> Somit wird der Kriegsausbruch in den meisten der untersuchten Schulbücher als durch die Karthager herbeigeführt betrachtet. Die Notwendigkeit eines karthagischen Offensivkrieges wird lediglich von wenigen Autoren gesehen.<sup>1840</sup> Eine eher prokarthagische Haltung wird zumindest bei einem Schulbuchautor ersichtlich, der lediglich den Ebro-Vertrag, nicht aber das Schutzbündnis mit Sagunt erwähnt und den später gewährten Schutz Sagunts durch Rom als gegen den Vertrag gerichtet ansieht.<sup>1841</sup> Insgesamt überwiegen jedoch romfreundliche Darstellungen; selbst diese, die das Schutzbündnis mit Sagunt erst nach Abschluss des Ebro-Vertrages annehmen, stellen nicht dessen unrechtmäßigen Charakter heraus, indem Rom in die karthagische Interessensphäre eingreift.<sup>1842</sup>

Zwei Schulbücher der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts bieten eine Interpretation des Ebro-Vertrages an, deren Entstehung nicht nachvollzogen werden kann. Dabei wird dieses Abkommen in einen Zusammenhang mit der Wegnahme Sardiniens gestellt<sup>1843</sup> Diese Darstellungen sind insofern karthagofreundlich, als sie die Unrechtmäßigkeit der Römer betonen. Zum Abschluss dieses Teils sei noch auf eine Darstellung verwiesen, die eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zumindest andeutet. Egelhaaf (1885, S.152) verweist auf seine Interpretation des Ebro-Vertrages, nach der dieser ein Zugeständnis an Hasdrubal darstellt, um ihn von einem Engagement im bevorstehenden Keltentkrieg abzuhalten und dafür freie Hand

<sup>1837</sup> Stacke <sup>4</sup>1861, S.63; Stoll <sup>2</sup>1874, S.58 f; Kiesel <sup>2</sup>1866, S.448; Dietsch <sup>2</sup>1861, S.149; Schiller 1891, S.140 f; Noesselt <sup>11</sup>1854, S.206; Frohnmeier <sup>3</sup>1900, S.41; Gehrke 1880, S.82; Stöckel <sup>6</sup>1901, S.88; Frohnmeier <sup>3</sup>1911, S.105; Stein <sup>12</sup>1908, S.201 f; Brockmann <sup>2</sup>1905, S.139; Pütz 1887, S.217.

<sup>1838</sup> RG I, S.569.

<sup>1839</sup> Weber <sup>5</sup>1858, S.79; Spiess/Berlet <sup>3</sup>1862, S.56 (Lage von Sagunt dabei missverständlich angegeben); Nagel 1864, S.26; Dittmar 1855, S.63; Meyer 1882, S.118; Donat <sup>2</sup>1913, S.81; Lorenz 1904, S.79; Schmelzer 1894, S.105; Neubauer 1885, S.85.

<sup>1840</sup> Pütz <sup>9</sup>1858, S.309; Dietsch <sup>2</sup>1861, S.150.

<sup>1841</sup> Vgl. Koch 1911, S.85.

<sup>1842</sup> Vgl. dazu Weber <sup>6</sup>1854, S.246; Oesers Weltgeschichte <sup>5</sup>1861, S.269 f; Schenk 1898, S.134; Stich <sup>4</sup>1905, S.162; Bretschneider <sup>5</sup>1905, S.104; Winter <sup>4</sup>1905, S.180.

<sup>1843</sup> Vgl. Annegarus <sup>5</sup>1854, S.124; Lange <sup>6</sup>1859, S.25 und Assmann 1853, S.204.

bei seinen Spanienplänen zu gewähren. Im erwähnten Aufsatz in der HZ<sup>1844</sup> führt Egelhaaf diesen Gedankengang weiter aus und verweist dabei vor allem auf die Glaubwürdigkeit des Polybios. Da dieser allerdings keinen Artikel im Vertrag angibt, der ein Schutzbündnis mit Sagunt betrifft, muss Egelhaaf dieses anderweitig begründen. Dabei geht er auf die Zeit vor Abschluss der Abmachung mit Hasdrubal zurück und lässt Rom Sagunt gegenüber die Freiheit garantieren und evtl. seinen Schutz zusagen, ohne dass die Karthager davon verständigt werden.

### **Parteinahme durch Schweigen**

Eine Form der Parteinahme kann auch im Übergehen von Tatsachen bestehen, die nicht in das konstruierte Bild passen. Die römische Politik gegenüber Karthago wurde im Rahmen des ersten punischen Krieges als gerechtfertigt beurteilt bzw. die militärische Konfrontation als unabänderlich gesehen. Wenn auch diese Meinung in der wissenschaftlichen Literatur etwas differenzierter vertreten wird, so herrscht doch Einigkeit darüber, dass die römische Politik angemessen war. Allerdings verhält es sich innerhalb der Forschung zu den Vorgängen um Sardinien und Korsika, die sich wenige Jahre nach dem Friedensschluss ereigneten, anders. Das Vorgehen der Römer, die augenblickliche Schwäche Karthagos aufgrund des Söldneraufstands in Afrika auszunutzen, sich mit den aufständischen Söldnern auf Sardinien zu verbinden und auf einen karthagischen Protest mit einer Kriegserklärung zu antworten, rief Ablehnung hervor: „... der Satz, daß in der Politik jeder darf was er kann trat hervor in seiner unverhüllten Schamlosigkeit.“<sup>1845</sup>

In den untersuchten Schulbüchern dagegen erfolgt keine einheitliche Verurteilung dieses römischen Gewaltaktes. Statt dessen können auch hier verschiedene Varianten aufgezeigt werden. So ist bei einer Reihe von Autoren eine oftmals zu „romfreundliche“ Darstellung zu konstatieren. Damit ist gemeint, dass die Ereignisse verharmlost geschildert werden<sup>1846</sup> bzw. die rücksichtslose Ausnutzung der karthagischen Notlage nicht erwähnt wird.<sup>1847</sup> So wird oftmals vom „Erwerb“ Sardiniens und Korsikas gesprochen, der dann mit dem römischen Vorgehen in Illyrien und im cisalpinen Gallien in eine Reihe gestellt wird.<sup>1848</sup> Eine noch andere Vorstellung wird aufgrund derjenigen Darstellung grund gelegt, die die Inseln infolge eines

---

<sup>1844</sup> Egelhaaf, Gottlob, *Analekten zur Geschichte des zweiten punischen Krieges*, in: HZ 53 (1885) S.430-469.

<sup>1845</sup> Mommsen, RG I, S.543. Vgl. dazu auch Boetticher GdC, S.232 f, der zwar das römische Vorgehen nicht in sehr scharfen Worten tadelt, das Unrecht aber schon hervorhebt.

<sup>1846</sup> Vgl. dazu z.B. die scheinbar neutrale Wortwahl bei Neubauer 1913, S.101: „Die Römer gewannen die Vorherrschaft über Sardinien und Korsika.“

<sup>1847</sup> Vgl. z.B. Oesers Weltgeschichte <sup>5</sup>1861, S.268; Weber <sup>5</sup>1858; S.79; Schenk 1898, S.133.

<sup>1848</sup> Vgl. z.B. Schmelzer 1894, S.105 und Dittmar 1855, S.62.



Krieges an Rom fallen lässt, den die Karthager mit ihren unbezahlten Söldnern und unterdrückten Untertanen führen.<sup>1849</sup> Dadurch entsteht der Eindruck, die Römer seien diesen mit Recht zu Hilfe gekommen.

Neben diesen einseitigen Parteinahmen gibt es jedoch auch Darstellungen, die die Vorgänge sachlich falsch darstellen. Dabei wird Sardinien zum einen als römischer Gewinn des ersten punischen Krieges gesehen und damit mit Sizilien in eine Reihe gestellt.<sup>1850</sup> Zum anderen wird die Wegnahme der Insel mit den Vorgängen in Spanien in einem Atemzug genannt. Ein Autor stellt einen Zusammenhang dazu mit dem Ebro-Vertrag her<sup>1851</sup>, während ein anderer Verfasser die Wegnahme Sardinien aus Neid der Römer über die spanische Expansion der Karthager geschehen lässt.<sup>1852</sup>

Daneben erwähnen auch einige Schulbücher diese Ereignisse gar nicht, wobei das schweigende Übergehen durchaus als Aussageabsicht gedeutet werden kann.<sup>1853</sup>

Als Deutung sehr eigener Art sei noch auf Schöppner verwiesen, der keine Verurteilung Roms vornimmt, sondern den Verlust Sardinien und Korsikas einer verfehlten karthagischen Politik zuschreibt. Allerdings habe Sardinien als wichtige Kornkammer für Rom durchaus Nutzen gehabt.<sup>1854</sup>

Die Zahl der Schulbücher, die die Ereignisse um Sardinien und Korsika nicht übergehen, sachlich falsch oder einseitig schildern, sondern den Römern vorwerfen, die Inseln zu Unrecht weggenommen zu haben, ist etwas geringer als die Vergleichsgruppe.<sup>1855</sup>

## Personendarstellungen

Das Bild der Protagonisten aus den punischen Kriegen in den Schulbüchern ist vor allem dahingehend zu untersuchen, inwieweit eine reine Rezeption der Quellen bzw. eine Darstellung nach wissenschaftlichen Maßstäben erfolgt. Dazu muss vorausgeschickt werden, dass zwar die alleinige Autorität der antiken Quellen schon vor dem 19. Jahrhundert angezweifelt, aber erst mit Barthold Niebuhr die historisch-kritische Methode systematisch angewendet wurde. In Schulbücher hat diese mit einer gewissen Verzögerung ab 1850 Eingang gefunden, wobei es allerdings immer noch Bücher gab, die im Wesentlichen Livius als Basis für die Erzählun-

---

<sup>1849</sup> Vgl. Gehrke 1880, S.81. Vgl. dazu auch Meyer 1882, S.117.

<sup>1850</sup> Vgl. Nagel 1864, S.26.

<sup>1851</sup> Vgl. Lange <sup>6</sup>1859, S.25.

<sup>1852</sup> Vgl. Assmann 1853, S.206.

<sup>1853</sup> Vgl. dazu Stoll <sup>2</sup>1874; Stacke <sup>4</sup>1861; Spiess/Berlet <sup>3</sup>1862; Lahrssen <sup>2</sup>1875.

<sup>1854</sup> Vgl. Schöppner <sup>4</sup>1909, S.240.

<sup>1855</sup> Vgl. Koch 1911, S.84; Weber <sup>6</sup>1854, S.245; Schiller 1891, S.137; Dietsch <sup>2</sup>1861, S.140 (nach Polybios); Kiesel <sup>2</sup>1866, S.447; Stich <sup>4</sup>1905, S.160; Müller 1873, S.117; Stöckel <sup>6</sup>1901, S.87; Frohnmeyer <sup>3</sup>1911, S.105; Donat <sup>2</sup>1913, S.80; Jäger <sup>6</sup>1874, S.72; Dürr/Klett/Treuber 1895, S.230, Stein <sup>12</sup>1908, S.199 f; Lorenz 1904, S.78.

gen benutzen.<sup>1856</sup> In erster Linie spitzen sich die Personendarstellungen auf den römischen Konsul Regulus sowie Hannibal, weniger dagegen auf seinen römischen Hauptgegner Scipio zu. Gerade Bücher für die Unterstufe, die biografisch gegliedert sind, bieten dafür ein gutes Beispiel.<sup>1857</sup>

## Regulus

Die Geschichte des römischen Konsuls und Feldherrn und seines erfolglosen Zuges nach Afrika im ersten punischen Krieg ist deshalb von Interesse, da auf eine sagenhafte Überlieferung zurückgegriffen werden kann, nach der Regulus, der sich nach seiner Niederlage in karthagischer Kriegsgefangenschaft befand, als Gesandter Karthagos seinen Landsleuten von einem Friedensschluss sowie einem Austausch der Gefangenen abriet und - gemäß seinem geleisteten Eid - nach Karthago zurückkehrte und dort unter entsetzlichen Folterqualen starb.<sup>1858</sup> Insofern kann dieser als Paradebeispiel für Vaterlandsliebe und Eidestreue angeführt werden. Allerdings sind sowohl die Gesandtschaft als auch die Todesumstände sehr umstritten.

Bei den untersuchten Schulbüchern fällt auf, dass diejenigen, die keine Problematisierung vornehmen, weitgehend den Jahren zwischen 1850 und 1875 entstammen.<sup>1859</sup> Allerdings fallen in denselben Zeitraum auch eine Reihe von Ausgaben, die zumindest Zweifel an der sagenhaften Version äußern, indem sie unterschiedliche Fassungen bei den einzelnen antiken Schriftstellern monieren bzw. die Geschichte im Bereich der Sage ansiedeln.<sup>1860</sup> Noch deutlicher äußern sich diese Werke, die direkte Quellenkritik üben und ihr Hauptargument darauf legen, dass bei Polybios als der zuverlässigsten Quellen von dieser Geschichte nichts verzeichnet sei<sup>1861</sup> bzw. sie lediglich als Topos für Vaterlandsliebe aufgefasst werden müsse.<sup>1862</sup> Dass gerade bei der Regulusgeschichte unterschiedliche Versionen verbreitet werden, die zudem zeitlich nicht genau voneinander abgegrenzt werden können, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass dieser Bereich auch in der Forschung kontrovers aufgefasst wird.<sup>1863</sup>

---

<sup>1856</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.159.

<sup>1857</sup> Vgl. v.a. Spiess / Berlet <sup>3</sup>1862 und Stacke <sup>4</sup>1861.

<sup>1858</sup> Vgl. Liv. perioch. XVIII (Livy with an English Translation IV, Books VIII-X by B. O. Foster, Cambridge, Mass. 1926, S.557), Cic. Pis. 43; off. III 99 f; Vgl. dazu Huß, Geschichte der Karthager, S.241 f FN 188 mit weiteren Nachweisen.

<sup>1859</sup> Vgl. dazu Weber <sup>5</sup>1858, S.79; Weber <sup>6</sup>1854, S.244; Stacke <sup>4</sup>1861, S.61; Lahrssen <sup>2</sup>1875, S.130; Andrä <sup>6</sup>1876, S.158 f.

<sup>1860</sup> Vgl. dazu Spiess / Berlet <sup>3</sup>1862, S.55; Stoll <sup>2</sup>1874, S.56 f; Kiesel <sup>2</sup>1866, S.445 f; Oesers Weltgeschichte <sup>5</sup>1861, S.266; Annegarus <sup>5</sup>1854, S.123; Brockmann <sup>2</sup>1905, S.138; Gehrke 1877, S.115; Frohnmeyer <sup>3</sup>1900, S.40; Gehrke 1880, S.80.

<sup>1861</sup> Vgl. dazu Pütz <sup>9</sup>1858 (Oberstufe), S.305 unter Verweis auf Haltaus; ausführliche Kritik bei Dietsch <sup>2</sup>1861, S.137 (FN 5); Dittmar <sup>5</sup>1852, S.214; Stein <sup>12</sup>1908, S.198 FN 1.

<sup>1862</sup> Stich <sup>4</sup>1905, S.159, der auch auf ein Gemälde im heutigen Senatssaal von Rom verweist, auf dem die symbolträchtige Szene gestaltet wurde.

<sup>1863</sup> Vgl. Erdmann, Römerzeit, S.161.

Einen Sonderfall stellt dabei allerdings ein Buch für den Unterricht an Mädchenschulen dar<sup>1864</sup>, das eine hochdramatische Schilderung bietet: Zum einen wird Regulus als der integre arme Römer geschildert, an dem man Bescheidenheit aufzeigen kann („Je weniger wir bedürfen, desto glücklicher sind wir!“), zum anderen ist er ein Musterbeispiel römischer Tugend, der lieber seinem Vaterland hilft als sein eigenes Leben zu schonen. Bei Noesselt wird wörtliche Rede eingebaut, um das Geschehen vor den Augen der Schülerinnen lebendig werden zu lassen. Trotz seiner Dramatik baut Noesselt jedoch Ansätze von naiver Quellenkritik ein, wenn er meint, den Karthagern sei eine solche Grausamkeit, wie sie sie gegen Regulus angewendet haben sollen, kaum zuzutrauen. Den Vorwurf, seine Familie habe an karthagischen Kriegsgefangenen grausam Rache genommen, will er damit entkräften, indem er die Frage stellt: „Sollte ein Weib wohl solcher Grausamkeiten fähig sein?“ Bei Noesselt soll vor allem das weibliche Gemüt angesprochen werden, wobei zugunsten dieser Intention auch Unkorrektheiten und eigentümliche Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zugelassen werden.

## **Hannibal**

Die Bedeutung, die Hannibal vor allem in biografisch orientierten Schulbüchern des niederen und der unteren Klassen des höheren Schulwesens zugebilligt wird, ist daran abzulesen, dass dieser in eine Reihe mit den bedeutendsten Gestalten der römischen Sage und Geschichte gestellt wird. So wird er z.B. zwischen Fabricius und Caesar eingeordnet.<sup>1865</sup> In einem anderen Lehrbuch für die Unterstufe wird Hannibal neben Scipio und Caesar als Beispiel für Lebensbilder aus dem Altertum angeführt.<sup>1866</sup> Besonders ausführlich widmet sich Stacke der Schilderung des Lebens und der Taten Hannibals; mit 30 Seiten stellt diese Darstellung den größten „Einzelposten“ innerhalb seines Werkes dar.<sup>1867</sup> Bei Spiess/ Berlet wird Hannibal sogar zum alleinigen Vertreter für die Zeit des zweiten punischen Krieges und damit gleichsam zu seiner Verkörperung.<sup>1868</sup>

Wie bereits in den Analysen der Fachwissenschaft deutlich wurde, nimmt Hannibal in der karthagischen Geschichte eine Sonderrolle ein. In Abkehr zu den livianischen Negativzuschreibungen wurde aus ihm ein Vorkämpfer für die Interessen seines Vaterlandes. Für den Bereich der Schulbücher ist dazu die Frage zu stellen, ob bzw. wann dieser Prozess einsetzt.

---

<sup>1864</sup> Vgl. Noesselt <sup>11</sup>1854, S.203-205.

<sup>1865</sup> Vgl. Müller <sup>31</sup>1892, S.21 f.

<sup>1866</sup> Vgl. Wagner-Lampe <sup>2</sup>1911, S.13-18.

<sup>1867</sup> Vgl. Stacke <sup>4</sup>1861, S.62-92.

<sup>1868</sup> Vgl. Spiess/ Berlet <sup>3</sup>1862, S.56.

Eine häufige Charakteristik der Hannibaldarstellungen kann in etwa folgendermaßen umschrieben werden: Genialer Feldherr, von unauslöschlichem Hass gegen die Römer erfüllt, tapfer und verschlagen und ausdauernd, dazu der Abgott seiner Soldaten.<sup>1869</sup> Häufig dient Liv. XXI, 4 als Belegstelle für die Charakteristik Hannibals, wobei die Negativaussagen („Has tantas viri virtutes ingentia vitia aequabant: inhumana crudelitas, perfidia plus quam Punica, nihil veri nihil sancti, nullus deum metus nullum ius iurandum nulla religio“) gelegentlich weggelassen werden<sup>1870</sup>. Einen besonderen Rang nimmt das Buch von Dietsch ein, da dieses sehr viele Quellenaussagen zur Persönlichkeit Hannibals von weiteren Autoren, vor allem Polybios, aber auch Appian und Cornelius Nepos, mit einbezieht; jedoch vermeidet es Dietsch, sich für eine Fassung zu entscheiden oder eine Modernisierung vorzunehmen.<sup>1871</sup> Eine neue Sichtweise klingt an, wenn die Liviusstelle mit modernen Aussagen kontrastiert wird: „Hannibal, der gefährlichste Feind, den die Römer gehabt, von ihnen „unmenschlicher Grausamkeit und mehr als punischer Treulosigkeit“ beschuldigt, in Wahrheit ein glühender Patriot, Meister in allen Körperübungen, tapfer und abgehärtet, dabei ein Freund griechischer Bildung, ein geborner Feldherr, an dem selbst diese buntgemischten Söldnerscharen mit unerschütterlicher Treue hingen, auch nicht ohne staatsmännische Begabung“. <sup>1872</sup> Die „glühende Vaterlandsliebe“ wird allerdings nur bei Autoren betont, deren Werke nach der Veröffentlichung von Mommsens „Römischer Geschichte“ erschienen.<sup>1873</sup> Insofern kann man davon ausgehen, dass dessen eindrucksvolles Hannibalportrait, das diesen zu einem Vorkämpfer nationaler Interessen machte, dafür beeinflussend war. Eine besondere Stellung nimmt auch bei der Darstellung Hannibals wiederum Noesselts Buch für Mädchenschulen ein, das erneut an das weibliche Gemüt zu appellieren versucht: „Er war ein Mann von schönem, gebieterischem Ansehen, dem die Hoheit und Überlegenheit wie auf die Stirne geschrieben war. In der Schlacht schwebte sein Adlerblick über der Schlachtordnung und nicht der kleinste Fehler der Feinde entging ihm. Dabei hatte er einen dauernden, abgehärteten Körper; Frost und Hitze, Hunger und Durst und die allerermüdesten Märsche erduldet er mit Leichtigkeit. Keine Schwierigkeit schien ihm zu groß, daß sie nicht überwunden werden könnte. An ihn sahen seine Soldaten mit eben so viel Liebe als Vertrauen hinauf; denn er sprach mit Jedem freund-

<sup>1869</sup> Vgl. z.B. Gehrke 1880, S.82; Frohnmeyer <sup>3</sup>1900, S.41; Lorenz 1904, S.78; Dür/Klett/Treuber 1895, S.233.

<sup>1870</sup> Vgl. Donat <sup>2</sup>1913, S.80 f; Brockmann <sup>2</sup>1905, S.139; Assmann 1853, S.207 f; Schiller 1891, S.141. Vgl. dagegen Stacker <sup>4</sup>1861, S.63 f, der sich völlig an Livius anlehnt.

<sup>1871</sup> Vgl. Dietsch <sup>2</sup>1861, S.150, der sich allerdings in der Charakteristik des Hamilkar sehr an Mommsen anlehnt.

<sup>1872</sup> Vgl. Frohnmeyer <sup>3</sup>1911, S.105. Vgl. auch voll des Lobes Stein <sup>12</sup>1908, S.203, der zudem die menschlichen Qualitäten Hannibals preist.

<sup>1873</sup> Vgl. Neubauer <sup>5</sup>1909, S.69 (auch schon: 1899, S.85); Egelhaaf 1885, S.152 f: „beherrscht von dem einen ungeschriebenen Gebot der Hingabe ans Vaterland, hat er alle Glut seiner gewaltigen Seele in den Dienst für sein Vaterland gestellt“; Schenk 1898, S.134, der vor allem auf die Rachepläne Hannibals abzielt.

lich, sorgte für Jeden, und sie wußten, daß ihm der Sieg nicht fehlen konnte. Es schien, als wäre ein neuer Alexander auferstanden.“<sup>1874</sup>

Eine direkte Entlehnung aus der Wissenschaft erfolgt bei jenen Autoren, die beinahe wörtlich aus der „Römischen Geschichte“ Mommsens zitieren: „Die erfinderische Schlaueit, der Grundzug des phöniciſchen Volkscharakters“<sup>1875</sup> erinnert schon sehr an die „erfinderische Verschmitztheit“, die Mommsen als Teil des phönizischen Charakters heraushebt. Stoll geht sogar so weit, diese Charakterisierung direkt zu übernehmen.<sup>1876</sup>

In einigen wenigen Schulbücher erfolgt eine besondere Würdigung Hannibals, wenn betont wird, dass ihn auch die „berufensten Beurteiler der neueren Zeit“<sup>1877</sup> wie Napoleon I., Wellington und Moltke, in seinen Leistungen anerkannten. In der Tradition der Forschung stehen dagegen diejenigen Darstellungen, die Hannibal als Karthager eigener Art betrachten: „So stand gleichsam nur mehr ein großer Mann einem großen Volke gegenüber.“<sup>1878</sup> Daneben sind jedoch auch solche Arbeiten herauszuheben, die in Hannibal einen „typischen“ Karthager sehen, der die Negativseiten des punischen Charakters in sich vereinte.<sup>1879</sup> Besonders verurteilend tritt Georg Weber bei der Darstellung der Belagerung Sagunts auf: „Hannibal trat als echter Repräsentant seines Volkes mit fürchterlicher Härte des Gemüths auf, „ohne eine Ahnung der Humanität, wie sie in Griechen, ohne eine Ahnung des Rechtssinnes, wie er in Römern lebte.“<sup>1880</sup>

Will man die Äußerungen zu Hannibal aus Schulbüchern des Zeitraumes zwischen 1850 und 1918 zusammenfassen, so kann man festhalten, dass die positiven Bewertungen ab den 60er Jahren zunehmen, was in Zusammenhang mit dem Einfluss Mommsens stehen kann. Das Lob Hannibals wird überwiegend dem Feldherren gezollt, weniger dem Politiker. Eindeutige Abwertungen werden selten ausgesprochen; will man in den Darstellungen angedeutete negative Aspekte suchen, so empfiehlt sich wiederum der Blick zwischen die Zeilen: Während Hannibal nach seiner Flucht aus Karthago als Flüchtling an orientalischen Höfen leben muss, ist Scipio ein „ruhiges und friedliches Fortleben“<sup>1881</sup> beschieden. Ein anderer Autor geht sogar so weit, Hannibal ein „unredliches Gemüth“ zu unterstellen, während Scipio glücklich als Philo-

---

<sup>1874</sup> Noesselt <sup>11</sup>1854, S.207.

<sup>1875</sup> Oesers Weltgeschichte <sup>5</sup>1861, S.270.

<sup>1876</sup> Vgl. Stoll <sup>4</sup>1881, S.59.

<sup>1877</sup> Stich, <sup>4</sup>1905, S.162.

<sup>1878</sup> Vgl. Winter <sup>4</sup>1905, S.181.

<sup>1879</sup> Vgl. z.B. Dittmar <sup>5</sup>1852, S.215.

<sup>1880</sup> Weber <sup>6</sup>1854, S.246. In seinem Mittelstufenbuch von 1858 verzichtet Weber auf diese Ausfälle gegenüber Hannibal.

<sup>1881</sup> Bumüller <sup>2</sup>1852, S.259.

soph lebte und „ein glückliches, heiteres Alter erlebte.“<sup>1882</sup> An dieser Stelle werden nicht nur sachliche Fehler ersichtlich<sup>1883</sup>, sondern es klingt auch die Haltung an, dass die Ungerechtigkeiten, die Hannibal zu erleiden hatte, auf seine eigene Schuld zurückzuführen seien. Dass diese Lehrbuchaussagen Werken aus den 50er Jahren entstammten, bestätigt die These, dass Mommsens strahlendes Hannibalportrait viele Schulbuchautoren zu einer positiven Haltung gegenüber dem Karthager veranlasst hatte.

### 3.2.2.3 Deutungsmuster für die punischen Kriege

Bei der Untersuchung der Schulbücher im Vergleich zur wissenschaftlichen Literatur fällt auf, dass erstere verstärkt Deutungsmuster für die römisch-karthagischen Auseinandersetzungen anbieten, d.h. über die Darstellungen hinaus die Bedeutung dieser Ereignisse herausheben und den Schülern somit ein Stück Weltsicht vermitteln wollen. Diese Passagen sind deshalb von großer Bedeutung, da sie vorausgehende Darlegungen zur karthagischen Geschichte nochmals prägnant zusammenfassen und zudem einen Einblick in das jeweils herrschende Geschichtsbild bieten.

So sind sich die Autoren aller herangezogenen Bücher einig, dass es sich bei den römisch-karthagischen Auseinandersetzungen um „Kämpfe auf Leben und Tod“ handelt, d.h. dass eine Macht unterliegen muss. Unterschiede liegen demnach nicht in der grundsätzlichen Bedeutung, sondern in den Ursachen der Auseinandersetzungen und dem tieferen Sinn ihres Ausgangs. Dabei ist auffällig, dass ein Teil der Schulbuchverfasser bis etwa zur Jahrhundertwende einen Antagonismus zwischen Rom und Karthago annimmt, der verschiedentlich begründet sein kann. So wird zum einen der Dualismus zwischen orientalischem und europäischem Wesen<sup>1884</sup> als Erklärungsmodell herangezogen. Damit eng einher geht die von Niebuhr und Boetticher entlehnte Annahme, Karthago hätte wegen seines starren Nationalwesens, das keine Verschmelzung mit anderen Völkern möglich machte, keine Herrschaft im römischen Sinn aufbauen können, so dass sich der Verlauf der Geschichte dadurch gänzlich geändert hätte.<sup>1885</sup> Der Versuch einer christlichen Deutung, die die Römer als „Werkzeuge in der Hand des Allerhöchsten, um hier verderbte Völker zu züchtigen, dort Ordnung und bessere Zustän-

<sup>1882</sup> Noesselt <sup>3</sup>1850, S.157. Vgl. dagegen Noesselt <sup>11</sup>1854, S.216 f, wo der Autor die Anklagen gegen Scipio sehr wohl erwähnt.

<sup>1883</sup> Zu den Fehlern vgl. auch Kahn Meyer/ Schulze 1911, S.57, die die Dauer der politischen Tätigkeit Hannibals in Karthago falsch angeben: „Noch viele Jahre wirkte Hannibal unermüdlich für das Wohl seiner Vaterstadt.“

<sup>1884</sup> Vgl. Bumüller <sup>2</sup>1852, S.259: „Im zweiten punischen Kriege hatte Europa abermals über das orientalische Wesen gesiegt, das in Karthago einen mächtigen Ableger auf afrikanischem Boden getrieben hatte.“ Vgl. dazu auch Bretschneider <sup>5</sup>1905, S.101, der die Römer als „Überwinder des Asiatentums“ bezeichnet sowie Stich <sup>4</sup>1905, S.158, demzufolge Karthago zu den orientalischen Mächten gehörte, während Rom mit seiner italischen Bundesgenossenschaft das eigentlich europäische, tüchtigere Wesen vertrat.

<sup>1885</sup> Vgl. Bumüller <sup>2</sup>1852, S.259; Kiesel <sup>2</sup>1866, S.449.

de herbeizuführen, und durch die Vereinigung so vieler Reiche in ein großes Reich die schnellere Verbreitung der wahren Religion mit allen ihren Segnungen möglich zu machen“<sup>1886</sup>, betrachtet, zielt ebenfalls in diese Richtung ab. Damit wird - im Sinne der Didaktikvorstellungen von Friedrich Kohlrausch - auch der Geschichte der Karthager ein Beitrag zu Heilsgeschichte zugewiesen, der freilich nur darin besteht, den Römern zu unterliegen.

Daneben wird auch der Gegensatz zwischen Händler- und Bauernvolk als Grund für den römisch-karthagischen Antagonismus aufgeführt. Dabei sind die Wertigkeiten von Anfang an klar verteilt: „Aber es war nicht schwer vorauszusehen, wem zuletzt der Sieg bleiben würde. Denn die Karthager waren Kaufleute, die ihre Kriege mit Söldnern führten; die Römer bis dahin einfache und vaterlandsliebende Ackerbauern, ein Volk in Waffen und von Reichthümern noch nicht verweichlicht.“<sup>1887</sup>

Die bislang aufgeführten Deutungen, die in dieser Schärfe in den untersuchten wissenschaftlichen Darstellungen dieser Zeit nicht zu finden sind, bauen dennoch auf traditionelle Interpretationsmuster, vor allem Montesquieu auf. Später erschienene Schulbücher dagegen bringen ab Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt eine neue Komponente in die Diskussion mit ein:

Während bislang der Rassengegensatz zwischen Semiten und Indogermanen bzw. Ariern als Erklärungsansatz für den Dualismus nur in einem frühen Schulbuch zu finden war<sup>1888</sup>, wird er für das späte 19. und beginnende 20. Jahrhundert als Hauptargument für die punischen Kriege verwendet. Dabei stehen sich die beiden Rassen bzw. ihre jeweiligen Kulturen so feindlich gegenüber, dass es zu einem Entscheidungskampf kommen muss. Dieser spielt sich jedoch nun scheinbar nicht mehr zwischen Europäern und Asiaten bzw. zwischen europäischem oder orientalischem Wesen ab, sondern wird durch die neue Komponente der Rasse determiniert: „Es entstand der zweite Punische Krieg, in dem es sich entscheiden sollte, ob Karthago oder Rom, ob die semitisch-phönizische oder die griechisch-römische Kultur in Europa herrschen werde.“<sup>1889</sup> Damit nimmt vor allem die zweite Auseinandersetzung einen definitiven Entscheidungscharakter an und wird deshalb mit dem Xerxes-Feldzug, dem Alexander-Zug so-

---

<sup>1886</sup> Annegarus <sup>5</sup>1854, S.128.

<sup>1887</sup> Müller 1873, S.114. Ebenso André <sup>6</sup>1876, S.162, der die Karthager („Aber die Karthager waren keine Römer!“) besonders abwertend als „habsüchtiges Krämervolk“ titulierte. Vgl. dazu auch Brockmann <sup>2</sup>1905, S.143: „Die Punischen Kriege waren der Zusammenstoß der ersten Landmacht mit der ersten Seemacht der alten Welt, der sittlichen Macht mit dem Gelde, des ackerbautreibenden Römers mit dem karthagischen Kaufmann, ein Kampf der Bürger mit einem Söldnerheer.“

<sup>1888</sup> Vgl. Gehrke 1877, S.113: „Die aufopferungsvolle Vaterlandsliebe des arischen Römervolkes, seine Einsicht und feste Organisation vernichteten die Macht des großen semitischen Handelsstaates.“

<sup>1889</sup> Brockmann <sup>2</sup>1905, S.139. Vgl. dazu auch Brettschneider <sup>5</sup>1905, S.101, demzufolge der Krieg um Sizilien darum handle, „ob dem Semitentum oder dem Ariertum die Weltherrschaft gehören sollte.“ Vgl. auch Stein <sup>12</sup>1908, S.202: „Es mußte sich entscheiden, ob der starre, für eine höhere Entwicklung wenig empfängliche semitisch-phönizische Stamm oder die Völker des Abendlandes von griechisch-römischer Kultur in Europa siegen würden.“

wie den Angriffen der Araber, Mongolen, Tartaren und Türken verglichen.<sup>1890</sup> Insofern tritt der Rassenbegriff an die Stelle des bekannten Gegensatzes von Abendland und Morgenland - er stellt gleichsam eine Aktualisierung dieses dar. Auch der ebenfalls nicht neue Gegensatz zwischen Bauern und Händlern lässt sich damit wissenschaftlich unterfüttern: „Unterschiede zwischen ackerbautreibenden und Handelsvolk, Landmacht und Seestaat, endlich die ganze Kultur der Indogermanen und die der Semiten prallen aufeinander.“<sup>1891</sup>

Somit stellt die rassistisch begründete Sicht der römisch-karthagischen Auseinandersetzungen lediglich eine Modernisierung des bereits lange vorher propagierten Orient-Okzident-Dualismus dar und kann m.E. als eine Anpassung, nicht aber als eine gänzliche Neuerung beschrieben werden.

Auf der Suche nach wissenschaftlichen Vorbildern für diese Schulbuchinhalte, stößt man vor allem auf eine Besonderheit: So tritt ein neues wissenschaftliches Vorbild auf, das ansonsten nicht unbedingt mit der Alten Geschichte in Verbindung gebracht wird, nämlich Leopold von Ranke.<sup>1892</sup> Als Hintergrund für die Deutungen innerhalb der Schulbuchanalyse soll hier – quasi als eingeschobener Exkurs – eine Analyse seiner Ausführungen über Karthago erfolgen.<sup>1893</sup>

---

<sup>1890</sup> Vgl. Stein <sup>12</sup>1908, S.202.

<sup>1891</sup> Vgl. Stöckel <sup>6</sup>1901, S.85.

<sup>1892</sup> Vgl. dazu Freitag, Grete, Leopold von Ranke und die Römische Geschichte, Diss. phil. Marburg 1966. Vgl. als allgemeinen Hintergrund z.B. Vierhaus, Rudolf, Ranke und die Anfänge der deutschen Geschichtswissenschaft, in: Faulenbach, Bernd (Hg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S.17-34; Iggers, Georg G., Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien u.a. 1997, S.86-119; Muhlack, Ulrich, Leopold von Ranke, in: Hammerstein, Notker (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1988, S.11-36. Als Spezialliteratur vgl. Kessel, Eberhard, Rankes Idee der Universalhistorie, in: HZ 178 (1954), S.269-308; Wagner, Fritz, Rankes Geschichtsbild in der modernen Universalhistorie, in: Archiv für Kulturgeschichte 44 (1962), S.1-26; Mommsen, Wolfgang J. (Hg.), Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1988.

<sup>1893</sup> Auf ein eigenes Kapitel zu Ranke wird verzichtet, da seine Ausführungen zu Karthago nicht allzu ausführlich ausfallen, so dass sie nicht in eine Reihe mit Niebuhrs oder Mommsens Werk gestellt werden sollen. Da ihre Essenz durch die Schulbuchanalysen gewonnen wurde, scheint es angebracht, in diesem Rahmen Rankes Darlegungen zu untersuchen.



### **Exkurs zu Leopold von Rankes „Weltgeschichte“:**

In erster Linie äußert sich Ranke zu Karthago in seinem Alterswerk, der „Weltgeschichte“<sup>1894</sup>, die innerhalb der Alten Geschichte jedoch teilweise heftige Ablehnung erfuhr.<sup>1895</sup> Im Folgenden wird seine Konzeption des Altertums innerhalb der „Weltgeschichte“ aufgezeigt, um darin dann sein Karthagobild einordnen zu können. Ranke will keine isolierte Betrachtung der griechischen und römischen Geschichte vornehmen, indem er unter gewissenhafter Quellenkritik lediglich die einzelnen Details wiedergibt, sondern er versucht, seinen Blick auf den inneren Zusammenhang der großen Kulturentwicklung im Mittelmeerraum zu richten.<sup>1896</sup> Insofern stellt die Frage nach denjenigen Momenten, die für den universalen Fortgang von erheblicher Bedeutung waren, das Aufnahmekriterium für seine Darstellung dar.<sup>1897</sup> Die maßgebliche Kultur war dabei die griechisch-römische, die sich eben durchgesetzt hatte und in diesem Sinne legitimiert war. Weiterhin grenzte sich diese auch deutlich von den „Barbaren“ ab. Seinen Barbarenbegriff macht Ranke in erster Linie an der religiösen Praxis der Menschenopfer fest, wohingegen er die Humanität der griechisch-römischen Kulturwelt betont. In dieser Überlegenheit sieht er auch die innerste Berechtigung für die römische Expansion, die eben ein Ende dieser „Barbarei“ bedeutete.<sup>1898</sup> Bei der Bewertung der einzelnen Nationen kommt für Ranke dann noch die Frage hinzu, inwieweit sie sich das Gemeingut der gebildeten Menschheit aneigneten und ausbauten.<sup>1899</sup> Einen wesentlichen Maßstab der Rankeschen Darstellung bildet der Begriff der „Notwendigkeit“, mit der er den Verlauf der Geschichte zu bündeln versucht. Allerdings ist es für ihn wichtig zu betonen, dass diese „Notwendigkeit“ nur dem später lebenden Historiker erkennbar ist, der die Aufgabe hat, sie aufzuzeigen.<sup>1900</sup> Dabei rechnet er diesen Ereignissen, Gestalten und historischen Augenblicken „welthistorische Bedeutung“ zu, in denen er das Walten der Notwendigkeit erkennt.<sup>1901</sup>

---

<sup>1894</sup> Verwendete Ausgabe: Weltgeschichte. Textausgabe, Erster Band, Leipzig 1895. Weitere Quellen für seine Beschäftigung mit alter Geschichte sind sein Vorlesungsmanuskript von 1848 bzw. 1852 sowie zwei Sammelbände, die Niederschriften nach Rankes Diktat aus der Zeit der direkten Vorarbeiten an der „Weltgeschichte“ enthalten. Vgl. dazu Freitag, Leopold von Ranke, S.44-65.

<sup>1895</sup> Vgl. z.B. das Urteil Eduard Meyers, Geschichte des Altertums, Bd.3, <sup>3</sup>1954, S.229: „Dem Forscher auf dem Gebiete des Mittelalters und der Neuzeit fehlt in der Regel universalhistorisches Interesse und wirkliche Kenntnis des Altertums. ... sehr bezeichnend dafür ist, daß der Versuch selbst eines Rankes, eine Weltgeschichte zu schreiben, vollständig gescheitert ist ...“ und Kahrstedt, Geschichte der Karthager, Bd.3, S.530: „Rankes Weltgeschichte soll ein Althistoriker nicht zitieren.“

<sup>1896</sup> Vgl. Christ, Hellas, S.46 f.

<sup>1897</sup> Vgl. Freitag, Leopold von Ranke, S.96.

<sup>1898</sup> Vgl. ebenda, S.98 f.

<sup>1899</sup> Vgl. ebenda, S.100.

<sup>1900</sup> Vgl. ebenda, S.101 f.

<sup>1901</sup> Vgl. ebenda, S.104.

Zusammenfassend kann man Rankes Geschichtsvorstellung für das Altertum folgendermaßen charakterisieren: Das wesentliche Kriterium für ihn ist die große Frage nach der Bildung, Erhaltung und Ausbreitung der Kulturwelt. Dieses bestimmt seine Einschätzung nach „Notwendigkeit“ und „universalhistorischer Bedeutung.“

Daneben ist eine wesentliche Grundkonzeption in Rankes Werk, dass er der Auseinandersetzung zwischen Ost und West welthistorische Bedeutung beimisst. Diese Haltung beginnt sich bei ihm aufgrund der Lektüre Herodots zu entwickeln und wird der Grundstein für sein universales Geschichtsbild. Dabei konstruiert er einen Antagonismus zwischen Europa und Asien seit der Antike, den er auch in der weiteren Weltgeschichte bis ins Mittelalter und die Neuzeit zu belegen sucht.<sup>1902</sup>

Ihren ersten Ausdruck finden diese Überlegungen in seinem Folioheft „Europa und Asien“ (1821)<sup>1903</sup>. In diesem Rahmen legt er auch dar, dass Römer und Punier nicht in gegenseitigem Frieden leben können, sondern Kriege aus „vernichtendem Haß“<sup>1904</sup> führen müssen. Insofern stellt er Karthago als Vertreter Asiens dar, wobei er im Laufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit allmählich die jugendliche Vereinfachung, die Karthago mit „Asien“ gleichsetzt, abmildert und es nur noch als einen „Rest jener ersten altasiatischen Welt“ bezeichnet.<sup>1905</sup> Sogar Vergils Aeneis nimmt er dabei für eine universalhistorische Bedeutung in Anspruch und sieht in ihr Orient und Okzident, Rom und Karthago und ein unermessliches Weltgeschick poetisch ergriffen.<sup>1906</sup> Allerdings scheint in diesen ersten Aussagen zu Karthago auch die theologische Sicht Rankes auf die Geschichte noch durch, wenn er den Ausgang als gleichsam gottgewollt ansieht: „Gott hielt ihn [Anm.: Hannibal] ab von Rom. ... Sagt, wer entflammte doch den älteren Scipio? Ich zweifle nicht, wo eine solche Wendung eintritt in den allgemeinen Geschichten, erscheint Gott unmittelbar.“<sup>1907</sup>

Die Auswirkungen auf Rankes Karthago-Darstellung in seiner „Weltgeschichte“ werden durch diese Hinführung sehr deutlich: So tritt Karthago nicht isoliert auf, sondern wird immer dann behandelt, wenn es mit griechischen oder römischen Elementen in Verbindung kommt.

---

<sup>1902</sup> Vgl. Schulin, Ernst, Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke, Göttingen 1958 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 2), S.153-155. Als Quelle vgl. Ranke, Allgemeine Weltgeschichte I. Einleitung. Und die alten Völker von Asien und Afrika. Zu den Vorlesungen vom 27. Oktober bis 18. November 1825, Abdruck in: Schulin, Weltgeschichtliche Erfassung, S.310-317. Vgl. auch Freitag, Leopold von Ranke, S.124, die darin einen „Prinzipienkampf“ erkennt.

<sup>1903</sup> Abdruck in: Schulin, Weltgeschichtliche Erfassung, S.308-310.

<sup>1904</sup> Zit. n. Schulin, Weltgeschichtliche Erfassung, S.308.

<sup>1905</sup> Vgl. dazu Schulin, Weltgeschichtliche Erfassung, S.170, der sich auf die Manuskripte von Rankes ersten universalhistorischen Vorlesungen beruft.

<sup>1906</sup> Vgl. ebenda, S.153 und Freitag, Leopold von Ranke, S.124.

Sowohl die Beziehungen zwischen Karthago und Syrakus als auch die Zusammenstöße mit Rom werden thematisiert.<sup>1908</sup> Die kurze Darstellung Karthagos ist dabei so aufgebaut, dass dieses als der letzte Repräsentant des orientalischen Prinzips<sup>1909</sup> und damit als ständiger Gegenspieler von Syrakus und Rom gesehen werden muss. Vor allem die karthagische Religion mit den Menschenopfern und die auch damit zusammenhängende Grausamkeit gegenüber Kriegsgefangenen<sup>1910</sup> scheidet die Karthager von ihren Gegnern.<sup>1911</sup> Ranke führt diese Art der Religiosität auf den semitischen Ursprung der Karthager zurück.<sup>1912</sup> Da Ranke ja Menschenopfer mit Barbarei gleichsetzt, werden die Karthager von ihm wohl zu den Barbaren gerechnet, auch wenn er dies nicht direkt ausspricht.<sup>1913</sup> Die erste Hinführung zu Karthago endet in der „Weltgeschichte“ mit einer Vorschau in die Zukunft, die gleichzeitig nochmals Rankes Weltbild wiedergibt: „Zwischen beiden Elementen, dem griechischen und dem punischen, würde die occidentalische Welt geteilt geblieben sein, wären nicht die Römer in ihrer Mitte aufgetreten.“<sup>1914</sup>

In den römisch-karthagischen Beziehungen ist nach Rankes Meinung eine friedliche Koexistenz keinesfalls möglich, da Karthago eben dem orientalischen System angehört, während Rom mit der griechischen Welt in „engster altnationaler und religiöser Verbindung“<sup>1915</sup> stand und somit gleichsam den Konflikt „erbte.“

Der Kampf um Sizilien ist für Ranke unausweichlich, da nur so eine Abspaltung der Insel in das orientalische System verhindert werden kann.<sup>1916</sup> Insofern ist der eigentliche Kriegsgrund für Ranke der welthistorische Gegensatz zwischen Ost und West, zwischen Barbaren und Kulturvolk.

Vor diesem universalhistorischen Hintergrund gibt Ranke nun einen soliden und traditionellen<sup>1917</sup> Überblick über den Verlauf der ersten beiden punischen Kriege, der allerdings nicht

---

<sup>1907</sup> Zit. n. Schulin, Weltgeschichtliche Erfassung, S.309.

<sup>1908</sup> Vgl. „Ein Blick auf Karthago und Syrakus“ (S.328-337) und „Grundlegung der römischen Macht im Occident im Kampf mit Karthago“ (S.425-477)

<sup>1909</sup> Vgl. Ranke, Weltgeschichte I, S.332: „Ein bedeutungsvoller Anblick, diese beiden durchaus verschieden gearteten und von Natur feindseligen Gemeinwesen: das rege, in alle geistigen, politischen und kommerziellen Beziehungen der Griechen verflochtene Syrakus, die Vorderstadt der Griechen in den westlichen Regionen, in immer erneuertem Kampfe mit der Vorderstadt der Phönizier, dem seegewaltigen, dunklen, autonomen Karthago.“

<sup>1910</sup> Vgl. ebenda, S.329, wo Ranke das Massaker des älteren Hannibal an den Bewohnern von Selinus erwähnt.

<sup>1911</sup> Vgl. Freitag, Leopold von Ranke, S.125.

<sup>1912</sup> Vgl. Ranke, Weltgeschichte I, S.335 f.

<sup>1913</sup> Vgl. Freitag, Leopold von Ranke, S.129.

<sup>1914</sup> Ranke, Weltgeschichte I, S.337.

<sup>1915</sup> Ebenda, S.425.

<sup>1916</sup> Vgl. ebenda. Vgl. dazu auch S.426: „Kaum jemals hat das Motiv von Feindseligkeiten die Unhaltbarkeit der Lage, in der man sich bei dem friedlichen System befand, treffender zum Ausdruck gebracht, als der Anlaß und Ausbruch des Krieges, den man als den ersten punischen bezeichnet.“

<sup>1917</sup> Vgl. z.B. ebenda, S.432, wo auch Ranke auf den großen traditionellen Unterschied zwischen römischem Bürgerheer und karthagischem Söldnerheer verweist.

sehr detailreich ausfällt. Vielmehr versucht er, einzelne wichtige Ereignisse und Entwicklungen in ihrer welthistorischen Bedeutung zu verdeutlichen. So betont er den griechischen Einfluss aus Sizilien und Unteritalien auf den römischen Flottenbau im ersten punischen Krieg, ebenso aber auch den hellenistischen Einfluss auf die Ausbildung der karthagischen Landmacht.<sup>1918</sup>

Dem zweiten punischen Krieg schenkt Ranke mehr Beachtung, da er in ihm gleichsam die Fortsetzung und Vollendung der Pläne Alexanders des Großen erblickt<sup>1919</sup> und dieser Krieg das Schicksal des Occidents entschied. Dabei baut er eine interessante Sichtweise ein, die zunächst auf eine Gemeinsamkeit zwischen Rom und Karthago abzielt: „Von einem allgemeinen Standpunkt aus könnte man sagen, daß Karthager und Römer eine gemeinschaftliche Sache führten: sie waren beide im Kampfe gegen die Unabhängigkeit der westlichen Nationen begriffen.“<sup>1920</sup> Allerdings kommt es dabei zu einer Überschneidung der Interessensphären, die in eben diesen entscheidenden zweiten punischen Krieg mündet.

In der Debatte um die Verantwortlichkeit für den Krieausbruch rechnet Ranke Hannibal einen wesentlichen Anteil zu, da dieser als Vertreter der radikalen Rom-Gegner auftritt und seine Heimatstadt gleichsam zum Krieg mitreißt.<sup>1921</sup> Allerdings sieht er in Hannibal auch wieder mehr als nur den Feldherren, der Italien mit Krieg überzieht. Zum einen ist dieser der „größte Antagonist gegen die emporkommende Römerherrschaft“<sup>1922</sup>, dem es gelingt, das hellenistische und punische Machtsystem durch seine Verträge mit Philipp von Makedonien und Hieronymus von Syrakus erstmals zusammenzuführen. Zudem bringt er Kräfte des Occidents, Gallier und Iberer, gegen Rom auf. In diesem Sinne ist Hannibal die personifizierte Bedrohung Roms: „Unter allen Kriegen, welche Rom jemals bestanden hat, gebührt dem zweiten punischen der Vorrang. Weder das Alterthum, noch selbst die neuere Zeit kennt einen Kampf von gleich universaler Bedeutung: denn sein Ausgang mußte über das Schicksal des Ostens und Westens entscheiden.“<sup>1923</sup> Ranke zeigt auch auf, wie sich ein Sieg Hannibals ausgewirkt haben könnte. In diesem Falle wäre es zu einem Fortbestand der Unabhängigkeit der iberischen und keltischen Nationalitäten gekommen, die Gallier hätten wohl die Herrschaft über Italien ausgeübt, wobei die Überlegenheit des karthagischen Geldes allgegenwärtig gewesen wäre.<sup>1924</sup>

---

<sup>1918</sup> Vgl. ebenda, S.428-430. Diese Doppelrolle der griechischen Kriegskunst betrachtet Ranke als das Interessanteste am ersten punischen Krieg.

<sup>1919</sup> Vgl. ebenda, S.432.

<sup>1920</sup> Ebenda, S.436.

<sup>1921</sup> Vgl. ebenda, S.440 f.

<sup>1922</sup> Ebenda, S.451.

<sup>1923</sup> Ebenda.

<sup>1924</sup> Vgl. ebenda, S.476.

Daneben hat Hannibal für Ranke jedoch nicht nur die Rolle eines potentiellen Zerstörers der römischen Macht und Kultur inne: Vielmehr sieht Ranke in Hannibals Alpenübergang auch die erstmalige Öffnung nach Norden, die dann von den Römern weidlich genutzt wird. Indem Hannibal es vormachte, dass die bisher so unüberwindlich scheinende Grenzscheide auch mit einem großen Heer überschritten werden kann, bot er ein Exempel, das Nachahmer fand : „ ... der punische Semit eröffnete der europäischen Kultur ihren Weg.“<sup>1925</sup> Dadurch rückte auch Spanien in ein ganz neues Verhältnis zum Mittelmeerraum, in den es auch bald einbezogen wurde. Insofern ist Hannibals Vordringen letztendlich der Impulsgeber für die Ausbreitung der römischen Kultur nach Norden und Westen.

In Rankes Darlegungen spielt der dritte punische Krieg keine große Rolle mehr; die Entscheidung über die Kulturentwicklung ist für ihn schon gefallen. Allerdings verurteilt Ranke die römischen Überlegungen auch nicht gänzlich: „Wenn man in Betracht zieht, daß der Occident bei dem fortdauernden Einfluß des wiedererstarkten Karthagos nicht hätte romanisiert werden könne, so möchte es scheinen, als habe Cato, gleichsam durch den Instinkt der Zukunft getrieben, nicht so ganz Unrecht gehabt, wenn er die Vernichtung eines den Römern allezeit feindseligen Elements schroff und trocken, ..., wie ein unumstößliches Dogma unablässig einschärfte.“<sup>1926</sup> Allerdings verurteilt Ranke die Frage des „Wie“. Für ihn stellt der dritte punische Krieg eine „Gewaltthat“ dar, die „kaum den Namen eines Krieges verdient“<sup>1927</sup>.

Zusammenfassend gesehen betrachtet Ranke Karthago im Spannungsverhältnis des Kampfes zwischen Ost und West. Seine Darstellung erhebt keineswegs den Anspruch, Neues über Karthago an sich auszusagen, sondern seine „welthistorische“ Rolle darzulegen. Dabei ist für ihn die wesentliche Erkenntnis, dass Karthago als Repräsentant des orientalischen Prinzips überwunden werden muss, da sein System und darin vor allem seine Religion der griechisch-römischen Kultur der Weltgeschichte artfremd und daher verderblich sind. Nur durch die Überwindung Karthagos kann der europäische Westen für die Kulturentwicklung gewonnen werden.<sup>1928</sup>

Wie der Exkurs zu Ranke zeigte, prägt seiner Meinung nach ein durchgängiger Prinzipienkampf zwischen Orient und Okzident den Verlauf der alten Geschichte. Diese Sichtweise, die in zahlreichen Schulbüchern so übernommen wurde, kann demnach eindeutig auf den großen

---

<sup>1925</sup> Ebenda, S.443

<sup>1926</sup> Ebenda, S.537.

<sup>1927</sup> Ebenda, S.538.

Universalhistoriker zurückgeführt werden. Besonders deutlich wird dies in einem Lehrbuch, das die punischen Kriege in eine Reihe mit den Geschehnissen der asiatischen und arabischen Invasionen bis hin zur Türkengefahr stellt.<sup>1929</sup> Die in diesem Schulbuch verwendeten Beispiele der Mongolen-, Tartaren- und Türkeneinfälle finden sich auch schon bei Rankes Vorlesung aus dem Jahre 1825, was ein Ausdruck für seine Idee ist, *ein* Europa vom griechisch-römischen Altertum bis zur Neuzeit zu sehen.<sup>1930</sup>

Aber Ranke ist nicht nur inhaltlich als Vorbild für die Schulbuchautoren zu sehen, sondern er zieht auch bereits zu einem frühen Zeitpunkt eine rassistisch geprägte Begrifflichkeit heran: „So ergibt sich denn, wie es in der Tat ein Kampf war zwischen Semiten und Europäern, (um?) das Leben, und die ganze Zukunft, jener zweite Punische Krieg.“<sup>1931</sup> Bei einem Vergleich zwischen diesen frühen Gedanken Rankes mit seinem oben analysierten Spätwerk, der Weltgeschichte, fällt auf, dass sich zwar nicht seine Einschätzung der grundsätzlichen Bedeutung des zweiten punischen Krieges, wohl aber seine Terminologie verändert hat, wenn er dann von einem Kampf zwischen Ost und West spricht.<sup>1932</sup> Dass sich Ranke jedoch von gelegentlich rassistischen Begriffen nicht verabschiedet hat, wird an dieser Stelle deutlich, in der er Hannibal als „punischen Semiten“ bezeichnet.<sup>1933</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Deutungsmuster, die in den beiden punischen Kriegen eine Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident bzw. zwischen Semiten und Europäern sehen, in ihrer Schärfe wohl auf Leopold von Rankes universales Geschichtsbild zurückgehen.

Die in später erschienenen Schulbüchern verwendete rassistische Terminologie stellt m.E. jedoch eher eine sprachliche Anpassung an die sich allmählich entwickelnde Rassenkunde als neue inhaltliche Impulse oder gar ein rassistisch geprägtes Geschichtsbild dar.

#### 3.2.2.4 Analyse des verwendeten Bildmaterials

Die Auswertung des verwendeten Bildmaterials fällt deshalb nicht sehr ergiebig aus, da nur wenig Schulbüchern Bilder beigelegt sind. Bei der hier getroffenen Auswahl finden sie erst

---

<sup>1928</sup> Vgl. Freitag, Leopold von Ranke, S.249.

<sup>1929</sup> Siehe S.350 FN 1890.

<sup>1930</sup> Vgl. Abdruck in: Schulin, Weltgeschichtliche Erfassung, S.314-317. Als Erläuterung vgl. ebenda, S.154.

<sup>1931</sup> Ranke, Europa und Asien, zit. n. Schulin, Weltgeschichtliche Erfassung, S.309. Vgl. dazu auch Freitag, Leopold von Ranke, S.131.

<sup>1932</sup> Vgl. Ranke, Weltgeschichte I, S.451.

<sup>1933</sup> Ebenda, S.443.

ab 1905 Eingang in schulische Lehrwerke.<sup>1934</sup> Hauptsächlich werden dabei Abbildungen zum Alpenübergang<sup>1935</sup> und Darstellungen der römischen Enterbrücken<sup>1936</sup> verwendet. Als Darstellungen von Protagonisten der punischen Kriege werden Zeichnungen von zwei angeblichen Hannibalportraits eingebaut, wobei allerdings nicht deutlich wird, welche Büsten dafür als Vorbilder gedient hatten,<sup>1937</sup> sowie das Foto einer Scipiobüste<sup>1938</sup> geboten. Weiterhin sind bei Donat, der „Hauptquelle“ des Bildmaterials, noch ein Foto des Hafens von Karthago<sup>1939</sup> und ein Ausschnitt aus einem Gemälde, das die Eroberung Karthagos zeigt, zu finden.<sup>1940</sup>

Will man eine Deutung dieser Angaben versuchen, so ist hervorzuheben, dass vornehmlich die militärische Seite der römisch-karthagischen Beziehungen bedient wird. Die jeweils höchst bedeutsamen Ereignisse der Kriege werden illustrativ dargestellt: Die maßgebliche nautische Erfindung der Römer im ersten und der erstaunliche Alpenübergang Hannibals im zweiten punischen Krieg. Insofern bestätigen die Bilder die Textaussagen, die die karthagische Geschichte in erster Linie als Kriegsgeschichte innerhalb der römischen auffassen. Beim Alpenübergang werden dramatische Szenen mit frierenden, zusammengekauerten Soldaten gezeigt, so dass hier in erster Linie Stimmungen, die die Schüler emotional berühren sollen, vermittelt. In derselben Absicht wurde bei Donat auch der Gemäldeausschnitt von der Eroberung Karthagos eingebaut, wobei sich der Maler allerdings in Details irrt. Die römischen Soldaten tragen nämlich Schienenpanzer, die nicht vor dem ersten nachchristlichen Jahrhundert belegt sind.<sup>1941</sup> Die Darstellungen der Enterbrücken sind lediglich in Ausschnitten abgebildet, so dass eigentlich keine Aussagen darüber getroffen werden können, inwieweit sie korrekt wiedergegeben sind.

Das Foto des ehemaligen Hafens von Karthago dagegen erweist sich als nicht sonderlich eindrucksvoll, da die Größe dieser Anlage nicht ermessen werden kann. Insofern kann damit keinesfalls der Eindruck eines seegewaltigen Staates entstehen.

Zusammenfassend gesehen ist die Bedeutung der verwendeten Bildmaterialien als gering einzustufen; vor allem militärische Leistungen sollen vorgeführt werden. Die Abbildungen die-

---

<sup>1934</sup> Vgl. als frühe Ausnahme Krüger <sup>16</sup>1889, S.26, der die Zeichnung eines griechisch anmutenden Soldaten einfügte.

<sup>1935</sup> Vgl. Donat <sup>2</sup>1913, S.82; Wagner-Lampe <sup>2</sup>1911, S.15; Dahmen <sup>2</sup>1915, S.91.

<sup>1936</sup> Vgl. Brockmann <sup>2</sup>1905, S.137; Kahn Meyer / Schulze 1911, S.54.

<sup>1937</sup> Vgl. Krüger <sup>16</sup>1889, S.26; Donat <sup>2</sup>1913, S.81.

<sup>1938</sup> Vgl. Donat <sup>2</sup>1913, S.85.

<sup>1939</sup> Vgl. ebenda, S.78.

<sup>1940</sup> Bei Donat, S.87, werden zu beinahe allen Abbildungen die Belegstellen angegeben, aus denen man entnehmen kann, dass es sich nicht um speziell für das Schulbuch gefertigte Illustrationen handelt.

<sup>1941</sup> Vgl. dazu Abbildungen bei Connolly, Peter, Die Römische Armee, Hamburg 1976, S.48.

nen der Illustration des Textes und können allenfalls durch ihre Stimmungsschilderung auf die Schüler wirken.

### 3.3 Zusammenfassung

Die Analyse von Schulbüchern des Zeitraumes 1850 bis 1918 ergab, dass der Einfluss wissenschaftlicher Ergebnisse nicht dominant ausfiel. Die aus der Fachwissenschaft abgeleiteten unterschiedlichen Interpretationsmuster - Eigenwert Karthagos, religiöse Verurteilung, Negativfolie zu Altrom bzw. dem römischen Nationalstaat, Aktualisierung für den Gegensatz England - Deutschland - ließen sich nicht direkt nachweisen. Vielmehr folgte die überwiegende Mehrzahl der Autoren einem anderen Ansatz, der am ehesten als „neutrale Darstellung“ umschrieben werden kann, die in erster Linie eine Faktenaufzählung bietet. Dabei orientieren sie sich in erster Linie an den Hauptquellen zu den kriegesischen Auseinandersetzungen, an Polybios, Livius und Appian. Das vorrangige Ziel liegt vor allem auf der Vermittlung von abfragbarem Wissen, wozu sich der Verlauf der militärischen Aktionen anbietet.

Der Einfluss der Geschichtswissenschaft ist vor allem dahingehend zu erkennen, dass die häufigsten Fehlerquellen ab den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts abnehmen, d.h. es kann die Vermutung geäußert werden, dass Mommsens „Römische Geschichte“ auch von Schulbuchautoren rezipiert wurde und so falsche Vorstellungen wie z.B. die gänzlich fehlende maritime Erfahrung Roms eine Korrektur erfuhren. Als ebenfalls einflussreich sollte sich der „Kapitalismusvorwurf“ gegen die Karthager erweisen, eine Modernisierung, die ebenfalls von Mommsen auf den Weg gebracht wurde. Ansonsten ist für die Schulbücher dieses Zeitraumes noch eine relativ intensive Orientierung an den Quellen zu konstatieren, vor allem was Vorwürfe hinsichtlich der „punischen Treue“ und des Hannibalbildes bei Livius angeht, wobei bei letzterem insofern eine Interpretation der Quellen vorliegt als die Negativeigenschaften gelegentlich weggelassen werden.

Aber auch eigenständige Konzeptionen sind in den Schulbüchern bei den Phönizierdarstellungen und Deutungsmustern zu den punischen Kriegen ersichtlich. Bei ersteren ist vor allem der didaktische Ansatz Friedrich Kohlrausches zu erwähnen, demzufolge die Phönizier als Beispiel für ein heidnisches Volk präsentiert werden können. Dabei wird viel Wert auf die Darstellung der äußeren Lebensumstände und der religiösen Praktiken gelegt – der Widerspruch zwischen großen Leistungen auf dem ersten Gebiet geht mit einer Verurteilung des geistigen Lebens einher, so dass hierbei die tiefe Kluft zwischen äußerer und innerer Lebensgestaltung sichtbar wird, die sich in heilsgeschichtlicher Sicht erst mit dem Auftreten des Christentums zu schließen beginnt. Zudem ist eine Gegenüberstellung zwischen dem Mono-



theismus der Israeliten und dem Götzenglauben der Phönizier möglich, durch die dem Volk der Bibel Wertschätzung entgegengebracht werden kann.

Die Deutungsmuster zu den punischen Kriegen dagegen, die auf einen Orient-Okzident-Gegensatz, der zu Ende des Jahrhunderts auch mit rassistischer Begrifflichkeit unterlegt sein kann, abzielen, können wohl auf den Einfluss Rankes zurückgeführt werden. Damit erfahren die Auseinandersetzungen zwischen Römern und Karthagern eine Sinngebung, die zudem auch durch andere geschichtliche Vorgänge wie die Perserkriege gestützt werden kann.

Hinsichtlich des Zeitgeistaspektes fällt vor allem auf, dass die von staatlicher Seite angeregten Überlegungen hinsichtlich Aktualisierungen keinen Eingang in die Schulbücher fanden. Weder eine Propagierung des Flottenbaus noch Seitenblicke auf das deutsch-englische Verhältnis wurden unternommen. Diese Beobachtung legt nahe, wie statisch sich Lehrbücher gegenüber gewünschten Neuerungen verhalten können. Natürlich wird dadurch die Unterrichtswirklichkeit nicht beschrieben, und der einzelne Lehrer konnte sehr wohl unabhängig vom Lehrbuch von ihm intendierte Inhalte in den Unterricht mit einbauen. Wenn Vergleiche in die Schulbücher einbezogen werden, so zielen sie eher auf die preußische oder deutsche Geschichte ab. So wird z.B. die Opferfreudigkeit der Römer nach Cannae mit derjenigen des preußischen Volkes während der Napoleonischen Kriege in eine Reihe gestellt<sup>1942</sup>, so dass auch der zweite punische Krieg einen Befreiungscharakter erhält, bzw. werden z.B. Ähnlichkeiten zwischen Hannibals Taktik bei Cannae und Moltkes Vorgehen bei Sedan festgestellt.<sup>1943</sup>

#### **4. Karthagische Geschichte als Lerngegenstand zwischen 1918 und 1945**

##### **4.1 Lehrplanentwicklung zwischen 1918 und 1945**

Auch für den Zeitraum 1918 bis 1945 soll die Annäherung an die Analysen der Darstellung karthagischer Geschichte in Schulbüchern über einleitende Bemerkungen zur Stellung der alten Geschichte in verschiedenen Lehrplänen erfolgen. Dabei werden sich die jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergründe mindestens ebenso bedeutsam erweisen wie im zuvor untersuchten Zeitraum von 1870 bis 1918, da die Einschnitte in das Schulsystem durch das Ende der Monarchie bzw. die Herrschaft des Nationalsozialismus doch sehr tief greifend waren.

---

<sup>1942</sup> Vgl. Richter/Kohl <sup>4</sup>1906, S.152.

<sup>1943</sup> Vgl. Schenk 1904, S.134.

#### 4.1.1 Lehrplanaussagen aus der Zeit der Weimarer Republik<sup>1944</sup>

Als wichtiger Verständnishorizont für die Lehrplanentwicklung in der Weimarer Zeit müssen die grundsätzlichen Erwägungen mit einbezogen werden, die das deutsche und dabei vor allem das preußische Schulwesen nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigten. Als prägnante Stichworte kann man dabei am ehesten „Einheitsschule“ und „Arbeitsunterricht“ anführen. Gerade die erste Zielsetzung wurde vor allem von den Sozialdemokraten, die die Mehrheit der ersten Reichsregierung stellten, entschieden verfochten. Allerdings wurde die Forderung dann zunehmend auch von Vertretern des rechten Parteienspektrums aufgenommen, während sich das Zentrum als Bewahrer traditioneller gymnasialer Bildung verstand. Dieser sich abzeichnende Kampf um die Errichtung eines einheitlichen deutschen Schulsystems stellte sich vor allem als eine Auseinandersetzung um die jeweiligen Bildungsideale und –inhalte dar, der gerade auch die altertumskundlichen Fächer betraf.<sup>1945</sup> Welche Stellung sollte dabei die alte Geschichte einnehmen? Welche Auswirkungen auf ihre Inhalte und Vermittlung waren zu erwarten?

Zunächst schienen sich für den Geschichtsunterricht allgemein doch einige tief greifende Änderungen zu ergeben. Im Dezember 1919 wurde per Erlass ein Verbot ausgesprochen, die alten Geschichtslehrbücher aus der Kaiserzeit „im Klassenunterricht“ weiter zu gebrauchen.<sup>1946</sup> Erst nach der Herausgabe neuer Unterrichtswerke sollte die Benutzung wieder erlaubt sein. Allerdings blieb dies eine bloße Absichtserklärung, der kaum ein Lehrer folgte.<sup>1947</sup> Die ersten allgemein akzeptierten ministeriellen Entscheidungen für den Geschichtsunterricht wurden schließlich 1923 getroffen, wobei es aber wiederum weitgehend bei Erklärungen blieb, die allenfalls auf dem Wege behutsamer Reformen den Geschichtsunterricht des monarchischen Systems den neuen Verhältnissen der Republik anpassen wollten.<sup>1948</sup> Somit kann man feststellen, dass bis 1923 de facto die Lehrpläne der Vorkriegszeit gültig waren. Gies

---

<sup>1944</sup> Hinsichtlich der Stellung der alten Geschichte in Lehrplänen und auch der Unterrichtswirklichkeit liefern Apel / Bittner, *Humanistische Schulbildung*, die meisten Informationen. Wenngleich ihre Studie zwar schwerpunktmäßig auf Quellen der Rheinprovinz basiert, so können gleichwohl Tendenzen für andere Länder bzw. für das Gesamtreich ermittelt werden. Sproll, *Französische Revolution*, arbeitet Aspekte der neueren Geschichte auf, wobei seine Ausführungen über die Tendenzen der Geschichtsdidaktik durchaus auch auf andere Epochen transferiert werden können.

<sup>1945</sup> Vgl. Apel / Bittner, *Humanistische Schulbildung*, S.156 f.

<sup>1946</sup> Erlass vom 6.12.1919 (Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen, S.672 f).

<sup>1947</sup> Vgl. dazu Gies, Horst, *Antidemokratische Geschichtslehrer und antirepublikanischer Geschichtsunterricht in der Weimarer Republik*, in: Dithmar, Reinhard / Schwalb, Angela (Hg.), *Schule und Unterricht in der Weimarer Republik*, Ludwigsfelde 2001 (Interdisziplinäre Forschung und fächerverbindender Unterricht, Bd.6), S.189 f. Vgl. dazu auch Apel / Bittner, *Humanistische Schulbildung*, S.159, die einen Erlass vom 8.4.1920 zitieren, demzufolge die alten Vorkriegs-Geschichtsbücher zumindest zur Hausaufgaben-Vorbereitung benutzt werden durften

<sup>1948</sup> Vgl. Erlass vom 10.1.1923 (Zentralblatt, S.64 f). Vgl. dazu auch Gies, *Antidemokratische Geschichtslehrer*, S.190, der dabei den Rückbezug auf einen Erlass von 1915 betont. Vgl. dazu auch Huhn, Jochen, *Geschichtsdi-*

führt eindrucksvoll vor Augen, welche Dauer die einzelnen Verlautbarungen mittlerweile besaßen: „Gültig waren immer noch: Für den Geschichtsunterricht in den Volksschulen ein Erlass vom 31.1.1908 ..., für die höheren Schulen (Jungen) die „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen von 1901“ und Lehrpläne für die preußischen höheren Mädchenschulen aus dem Jahre 1908 ... sowie ein Erlass vom 2.9.1915, der eine Stoffverschiebung zugunsten der neuesten Geschichte verordnete“<sup>1949</sup>.

Die eigentliche Neugestaltung des Schulwesens und seiner Unterrichtsfächer begann erst gegen Mitte der 20er Jahre, eingeleitet durch die Denkschrift „Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens“, in der Unterrichtsminister Boelitz seine Grundideen zu einer Bildungsreform ausbreitete.<sup>1950</sup> Dabei versuchte er, zwei konträre Grundprinzipien zu vereinigen. Die Einrichtung einer „Einheitsschule“ war ebenso Gegenstand der Überlegungen wie die Erhaltung einer historischen „Kontinuität“ im Bildungswesen, die eine gewisse Ordnung in das bildungspolitische „Chaos“ bringen sollte. Dabei sollten alle höheren Schultypen durch das Band der „spezifisch nationalen Bildungsstoffe“<sup>1951</sup> geeint sein. Eine große Bedeutung innerhalb dieser Reformbestrebungen wurde vor allem dem Unterricht in Staatsbürgerkunde zugeteilt, der eine Zusammenfassung verschiedener kulturkundlicher Fächer, darunter natürlich auch Geschichte, darstellte. Als methodisches Grundprinzip sollte der Arbeitsunterricht verankert werden, d.h. die Schüler sollten eine freiere Mitwirkung am Unterricht erhalten und dadurch sollten auch die Arbeitsanforderungen gesenkt werden.<sup>1952</sup>

Diese „Denkschrift“ des Ministers war jedoch eher grundsätzlichen Fragen gewidmet, die genaueren „Ausführungsbestimmungen“ wurden in den „Studentafeln“<sup>1953</sup> und vor allem den „Richtlinien zur Neuordnung des höheren Schulwesens in Preußen“<sup>1954</sup> aus den Jahren 1924 und 1925 niedergelegt. Der wesentliche Unterschied zu früheren Lehrplänen bestand darin, dass die Lehrerschaft an diesen Lehrplänen entschieden mehr Mitspracherecht gehabt hatte und sowohl für die Ausarbeitung als auch für die innere Vereinheitlichung verantwortlich sein

---

daktik in der Weimarer Republik, in: Bergmann / Schneider (Hgg.), Gesellschaft, Staat und Geschichtsunterricht, S.222 f.

<sup>1949</sup> Gies, Antidemokratische Geschichtslehrer, S.189 FN 15.

<sup>1950</sup> Vgl. Denkschrift des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, abgedr. in: Richert, Hans (Hg.), Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens, Neue Ausgabe, Berlin <sup>6/7</sup>1927, S.17-77.

<sup>1951</sup> Ebenda, S.26.

<sup>1952</sup> Vgl. Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.167-169.

<sup>1953</sup> Vgl. Abdruck in: Güldner, Hans (Hg.), Studentafeln zur Neuordnung des höheren Schulwesens in Preußen. Amtliche Ausgabe, Berlin 1924.

<sup>1954</sup> Vgl. Richert, Hans (Hg.), Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens mit Anmerkungen und Literaturnachweisen, Berlin 1925 (hier <sup>6/7</sup>1927), S.93-521 (Geschichte und Staatsbürgerkunde, S.164-178 und S.372-384).

sollte. Dieses starke demokratische Element ist vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungen zu sehen.<sup>1955</sup>

Die Verteilung der einzelnen Inhalte der alten Geschichte im Rahmen des neuen Geschichtslehrplanes sah wie folgt aus:

In der Quinta sollte sich der Geschichtsunterricht eng an den Deutschunterricht anlehnen, wobei vor allem „lebenswarme Schilderungen“ aus der deutschen Geschichte gegeben werden sollten. Als Ausnahmen aus dem Bereich der alten Geschichte wurden lediglich Arminius und Theoderich genannt.<sup>1956</sup> Für die Quarta, in der der eigentliche Geschichtsunterricht begann, war ein Überblick gedacht, der die Schüler mit den wichtigsten Ereignissen von der griechischen Frühzeit bis zum Untergang des römischen Reiches vertraut machen sollte. Für die Zeit der punischen Kriege sollten bedeutende Persönlichkeiten im Unterricht behandelt werden.<sup>1957</sup> In der Untertertia war als Pensum erstmals die germanische Frühzeit vorgegeben<sup>1958</sup>, wobei jedoch schnell zur Geschichte des Mittelalters übergegangen wurde. Im zweiten Halbjahr der Untersekunda wandte sich die Betrachtung dann wieder der Geschichte des Altertums zu, wobei das Ende des zweiten punischen Krieges als zeitliche Obergrenze gesetzt wurde. Dabei sollte - neben anderen Themenbereichen - die Bedeutung der punischen Kriege für die Entwicklung der römischen Außenpolitik, des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens ausführlich behandelt werden. Im Sinne der staatsbürgerlich gedachten Durchdringung der Unterrichtsinhalte sollten auch soziale, rechtliche und wirtschaftliche Fragen mit einbezogen werden.<sup>1959</sup> Für das erste Halbjahr der Obersekunda war nochmals Unterricht in der Geschichte des Altertums geplant, wobei jedoch keine genauen zeitlichen Angaben hinsichtlich des zu behandelnden Stoffes gemacht wurden. Vielmehr sollte auf das Nachwirken der Leistungen der Griechen in den Geisteswissenschaften und der Kunst sowie der Römer in Staat und Recht eingegangen werden.<sup>1960</sup> Im Vergleich zum Lehrplan von 1901 nahm die Bedeutung des „antiken“ Geschichtsunterrichts im Vergleich zum „deutschen“ etwas ab. In Wochenstunden umgerechnet bestand nun ein Verhältnis von 6:10, während es vorher immerhin noch 7:10 betragen hatte.<sup>1961</sup>

---

<sup>1955</sup> Vgl. als Einblick in „Interna“ zur Neuordnung des höheren Schulwesens Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.170-173.

<sup>1956</sup> Vgl. Richert, Richtlinien, S.360.

<sup>1957</sup> Vgl. Richert, Richtlinien, S.372 f.

<sup>1958</sup> Vgl. dazu auch Gies, Antidemokratische Lehrer, S.188, der darin ein Bemühen zur Hebung des nationalen Selbstwertgefühls erblickt, das später leicht im Sinne chauvinistischer Bestrebungen umgedeutet werden konnte.

<sup>1959</sup> Vgl. Richert, Richtlinien, S.375 f.

<sup>1960</sup> Vgl. Richert, Richtlinien, S.378. Vgl. als Stoff für die gymnasialen Anstalten Richert, S.380, wobei der Zeitrahmen dabei die Geschichte vom Untergang Karthagos bis zum Untergang Roms (476 n. Chr.) umfassen sollte.

<sup>1961</sup> Vgl. zu den Stundentafeln und Richtlinien für Realgymnasium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule, die sich teilweise etwas unterscheiden, Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.181 f.

Noch einschneidender waren jedoch die inhaltlichen Verlagerungen: Die Aspekte der Sozial-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, die bislang stark unterdrückt wurden, ermöglichten neue, differenziertere Interpretationen historischer Zusammenhänge. Anhand der von ihnen ausgewerteten Protokolle von Fachkonferenzen in Gymnasien in der Rheinprovinz glauben Apel und Bittner, einen Trend zur „Verwissenschaftlichung“ zu erkennen, da in den Protokollen - im Gegensatz zur Kaiserzeit - nicht mehr die didaktische Umsetzung der Unterrichtsinhalte im Mittelpunkt stand. Diese Tendenz interpretieren Apel und Bittner im Sinne eines direkten Eingreifens der Wissenschaft als gesellschaftlicher Macht in den Unterricht.<sup>1962</sup>

In der konkreten unterrichtlichen Umsetzung bedeutete dies eine Abkehr von der nationalerzieherischen Struktur des Stoffgebietes der alten Geschichte und führte eher zu einer mengenmäßigen Aufarbeitung wissenschaftlicher Fachkenntnisse.<sup>1963</sup>

Ein gewisses „Gegenelement“ dazu könnte im Unterrichtsprinzip der „Konzentration“<sup>1964</sup> liegen, das die Beziehungslosigkeit der Fächer aufheben und so zur Erreichung eines harmonischen Gesamtunterrichts beitragen sollte.<sup>1965</sup>

#### **4.1.2 Lehrplanaussagen aus der Zeit des Nationalsozialismus**

Zu Beginn des Schuljahres 1933/34, d.h. im Juni / Juli 1933, begann der Geschichtsunterricht mit einem „Paukenschlag“. In allen Schulen des Reiches wurde der gesamte lehrplanmäßige Unterricht für einen Zeitraum von sechs bis acht Wochen ausgesetzt, während in dieser Zeit der Lehrgang „Einführung in die Bedeutung und Größe des historischen Geschehens der nationalen Revolution“ abgehalten werden sollte. Dieser sollte vor allem als „Abrechnung“ mit der Weimarer Republik dienen und diese in sehr negativer Weise darstellen.<sup>1966</sup>

Bereits im Mai 1933 hatte Reichsinnenminister Frick angeordnet, dass Geschichte „unter den Schulfächern in vorderster Linie“<sup>1967</sup> eingeordnet werden müsse. Der Zeitanteil des Geschichtsunterrichts am Gesamtcurriculum stieg in der Tat geringfügig an, wobei die Unterschiede jedoch im Vergleich zu anderen Fächern, vor allem der Leibeserziehung, kaum auffielen.

---

<sup>1962</sup> Vgl. Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.180 f.

<sup>1963</sup> Vgl. Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.219.

<sup>1964</sup> Vgl. dazu allgemein Schmoldt, Benno, Zur Theorie und Praxis des Gymnasialunterrichts (1900-1930). Eine Studie zum Verhältnis von Bildungstheorie und Unterrichtspraxis zwischen Paulsen und Richert, Weinheim 1980 (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd.16), S.165-168; 215-222.

<sup>1965</sup> Vgl. Apel / Bittner, Humanistische Schulbildung, S.190.

<sup>1966</sup> Vgl. Selmeier, Franz, Das Nationalsozialistische Geschichtsbild und der Geschichtsunterricht 1933-1945, Diss. phil. München 1969, S.8-13.

<sup>1967</sup> W. Frick, Kampfziel der deutschen Schule (Schriften zur politischen Bildung), Langensalza 1933, S.8.

Wer nun jedoch sofort nachhaltige inhaltliche Änderungen in den Lehrplänen erwartet hatte, wurde gleichwohl enttäuscht. Ab Herbst 1933 bestanden die alten Lehrpläne aus der Weimarer Republik fort.<sup>1968</sup> Allerdings wurden ergänzende Erlasse herausgegeben, die den „neuen Geist“ auch für den Geschichtsunterricht fruchtbar machen sollten.

So wurden „Richtlinien für die Geschichtslehrbücher“<sup>1969</sup> veröffentlicht, die an die Unterrichtsministerien aller Länder geschickt wurden und gleichsam als Leitfaden für den zu erteilenden Unterricht zu gelten hatten. Hervorgehoben wurden besonders folgende Akzente, die den Bereich der alten Geschichte mit betreffen:

Die Vorgeschichte sollte demnach verstärkt behandelt werden, um der „herkömmlichen Unterschätzung der Kulturhöhe unserer germanischen Vorfahren entgegenzuwirken“<sup>1970</sup>. Die Kulturleistungen der antiken Staaten im Mittelmeerraum seien als „Werk nordrassischer Völker“ darzustellen: „Der Schüler muß die Schicksale dieser Völker als die seiner eigenen Blutsverwandten erleben, die schließlich unter der Übermacht fremdrassigen Blutes zugrunde gehen ....“<sup>1971</sup>

Unschwer erkennt man in diesen Postulaten den Einfluss der Schriften H.F.K. Günthers, die in den Richtlinien zitiert und somit gleichsam zur Messlatte für neue Schulgeschichtsbücher wurden.<sup>1972</sup> Damit wurde zumindest auf theoretischer Ebene eine eindeutige Positionsbestimmung der Alten Geschichte innerhalb des Unterrichts vorgegeben. Bittner betont, dass es sich bei der Festlegung auf die Sichtweise Günthers nicht um eine beliebige Anwendung, sondern um „die entscheidende altgeschichtliche Rechtfertigung einer wissenschaftlichen Rassentheorie [handelte], die dem - nachweislich verbreiteten - emotionalen Antisemitismus neben der biologistisch-genetischen erstmals eine historische Basis gab.“<sup>1973</sup>

Auch allgemeinere Erlasse hatten Auswirkungen auf den Geschichtsunterricht. So wurde in dem „Erlaß zu Vererbungslehre und Rassenkunde in den Schulen“ vom 13. September 1933<sup>1974</sup> aufgefordert, auch - neben dem Deutsch- und Erdkundeunterricht - den Geschichts-

---

<sup>1968</sup> Vgl. Gies Horst, *Geschichtsunterricht unter der Diktatur Hitlers*, Köln u.a. 1992, S.28 f, der ausführt, dass sich die alten Lehrpläne durch die ihnen innewohnende Rückbesinnung auf nationale Größe gut für die nationalsozialistische Ideologie umfunktionieren ließen. Hinsichtlich der alten Geschichte ließ sich vor allem die Aufnahme der germanischen Frühzeit in das Pensum im Sinne des Nationalsozialismus nutzen.

<sup>1969</sup> Erlaß v. 20.7.1933, Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (Zbl.) 1933, S.197-199, abgedr. in: Gernert, *Schulvorschriften*, S.133-137.

<sup>1970</sup> Gernert, *Schulvorschriften*, S.133 f.

<sup>1971</sup> Gernert, *Schulvorschriften*, S.135.

<sup>1972</sup> Vgl. Gernert, *Schulvorschriften*, S.135. Vgl. dazu auch Bittner, Stefan, *Die Entwicklung des Althistorischen Unterrichts*, in: *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*, Kolloquium Universität Zürich 14.-17. Oktober 1998, hg. v. Beat Näf unter Mitarbeit von Tim Kammasch, Mandelbachtal 2001 (*Text and Studies in the History of Humanities*, 1), S.292-294.

<sup>1973</sup> Bittner, *Entwicklung*, S.293 f.

<sup>1974</sup> Zentralblatt 1933, S.244; abgedr. in: Fricke-Finkelburg, Renate (Hg.), *Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933-1945*, Opladen 1989, S.214. Zur Ausdehnung dieses Erlasses auf das gesamte Reichsgebiet vgl. *RminAmtsbl.* 1935, S.46, abgedr. in: Fricke-Finkelburg, *Nationalsozialismus*, S.215.

unterricht „in den Dienst dieser Aufgabe“<sup>1975</sup> zu stellen. Damit war gemeint, auf der Grundlage der Biologie Vererbungslehre, Rassenkunde, Rassenhygiene, Familienkunde sowie Bevölkerungspolitik in den Abschlussklassen verbindlich zu unterrichten. Mit diesem Erlass wurde eine generelle rassentheoretische Durchdringung aller Unterrichtsinhalte vorgeschrieben. Im Jahre 1935<sup>1976</sup> erfolgte eine Konkretisierung der bislang sehr allgemein gehaltenen Grundsätze, bei der auch auf das Fach Geschichte ausführlicher eingegangen wurde. Dabei sollte die Geschichte „die Bedeutung der Rassen für das Werden und Vergehen der Völker und für ihre Leistungen“ aufzeigen, „die Erkenntnisse auf unser Volk anwenden und in Gesinnung umsetzen“.<sup>1977</sup> Die Weltgeschichte gewann ihre Funktion durch die Darstellung „rassisch bestimmter Volkstümer“. Vor allem die Unterweisung in der Geschichte des Altertums bekam hierbei eine eindeutige Aufgabenzuweisung: „An die Stelle der Lehre „Ex oriente lux“ tritt die Erkenntnis, daß mindestens alle abendländischen Kulturen das Werk vorwiegend nordisch bestimmter Völker sind, die in Vorderasien, Griechenland, Rom und den übrigen europäischen Ländern - zum Teil im Kampf gegen andere Rassen - sich durchgesetzt haben oder ihnen schließlich erlegen sind, weil sie unbewußt wider die rassischen Naturgesetze gesündigt haben. Daraus erwächst die Pflicht, bei aller Geschichtsbetrachtung von der Heimat der Nordrassen auszugehen und von hier aus alles Geschehen, auch das in ferner gelegenen Ländern (Vorderasien, Griechenland, Rom), zu betrachten.“<sup>1978</sup>

Formell neue Lehrpläne dagegen traten erst zum Schuljahr 1938/39 für die höheren Schulen<sup>1979</sup> bzw. 1940/41 für die Volksschulen<sup>1980</sup> und 1941/42 für die Mittelschulen<sup>1981</sup> in Kraft. Als einen Grund für diese Verzögerung führt Gies die Unvereinbarkeit der NS-Weltanschauung mit der gesicherten historischen Überlieferung sowie Meinungsunterschiede führender nationalsozialistischer Geschichtsdidaktiker an.<sup>1982</sup>

Für die alte Geschichte bedeutete dieser Lehrplan den absoluten Tiefpunkt hinsichtlich der Wochenstundenzahl: Es sollte umgerechnet nur noch eine einzige Schulklasse mit einer einzi-

---

<sup>1975</sup> Vgl. dazu auch Bittner, Entwicklung, S.292, der diesen Erlass dadurch begründet sieht, dass neue Geschichtsbücher noch auf sich warten ließen.

<sup>1976</sup> „Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht“ (RminAmtsbl. 1935, S.43ff), abgedr. in: Fricke-Finkelnburg, Nationalsozialismus, S.215-220.

<sup>1977</sup> Fricke-Finkelnburg, Nationalsozialismus, S.219.

<sup>1978</sup> Ebenda.

<sup>1979</sup> Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule. Amtliche Ausgabe des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin 1938.

<sup>1980</sup> Bestimmungen über Erziehung und Unterricht in der Volksschule, Berlin 1939, die allerdings keine Aussagen zur alten Geschichte enthalten. Vgl. zur Stoffverteilung Selmeier, Geschichtsbild, S.57 f

<sup>1981</sup> Bestimmungen über Erziehung und Unterricht in der Mittelschule. Sonderdruck aus dem Handbuch für Mittelschulen, hg. v. Pax und Raffauf, Halle 1939, S.26-30.

<sup>1982</sup> Gies, Geschichtsunterricht, S.30.

gen Wochenstunde unterrichtet werden.<sup>1983</sup> Die inhaltlichen Veränderungen zielten eindeutig darauf ab, die Rahmenvorgaben Günthers, die inzwischen zu einem stimmigen rassistischen Geschichtsbild ausgebaut worden waren, im Unterricht zu etablieren. Bittner weist in seiner Analyse vor allem auf eine veränderte Terminologie hin, die auf Begriffe wie „klassisches Altertum“, „Griechen und Römer“ oder „hellenische und römische Geschichte“ konsequent verzichtete und statt dessen von „nordischer Urzeit, urgermanischer Zeit und Indogermanenvölkern in Vorderasien und am Mittelmeer“ sprach. Dahinter verbirgt sich jedoch mehr als eine nur germanophile Begriffssetzung.<sup>1984</sup>

Um einen Eindruck davon zu geben, wie der Unterricht gestaltet werden sollte, werden die wichtigsten inhaltlichen Leitlinien des Unterrichts für die 6. Klasse wiedergegeben.<sup>1985</sup>

Nach einer Einführung in die nordische Urzeit und urgermanische Zeit sollten zunächst nordische Völker im Orient vorgestellt und in Kontrast zu der politischen und geistigen Haltung der Vorderasiaten gesetzt werden, wobei dabei vor allem auf den Rassenverfall des persischen Volkes hinzuweisen sei. Zur Behandlung der nordischen Völker im Mittelmeerbecken sollte ein Durchgang durch die griechische Geschichte erfolgen, der erneut den Gegensatz zu orientalischer Haltung betonen sollte. Sowohl die Perserkriege als auch der Peloponnesische Krieg wurden ausführlich betrachtet und rassistisch gedeutet, z.B. als rassevernichtender Bruderkrieg. Die Geschichte Makedoniens wurde zunächst als Aufstieg der rassistisch unverbrauchten Bauernkraft dargestellt, der Hellenismus dagegen als „rassistische Mischkultur“. Ebenso steht die römische Geschichte in ihrer Frühzeit für eine weitere Verkörperung nordischen Wesens. In diesem Kontext sollte die Ausdehnung über Italien und den westlichen Mittelmeerraum als „Musterbeispiel eines folgerichtigen, rücksichtslosen und einsatzbereiten machtpolitischen Strebens“ dargestellt werden. Die punischen Kriege erfuhren ihre Deutung als Rassenkampf. Die darauf folgende „Punisierung Roms“ war unter dem rassistischen Blickwinkel als verhängnisvolle Folge des römischen Imperialismus zu betrachten. Die folgenden Epochen römischer Geschichte, vor allem die Kaiserzeit, galten im Lehrplan in erster Linie als Beispiel der „Entnordung“.

Zum Abschluss des erwarteten Stoffpensums wurde noch eine Reihe von Daten angeführt, die als verbindlich anzusehen waren. Für das Zeitalter der punischen Kriege bedeuteten die Ereignisse von 216, 202 und 146 v. Chr. Lernziele, die auf jeden Fall erfüllt werden mussten.

---

<sup>1983</sup> Vgl. Bittner, Entwicklung, S.286 f, 298 f. Dazu kam jedoch noch eine Stunde germanische Vor- und Frühgeschichte in der 2. Klasse, die zumindest das „für das Verständnis unerlässlich Notwendige über das damalige Römerreich“ vermittelte. Vgl. dazu Erziehung und Unterricht, S.77.

<sup>1984</sup> Vgl. Bittner, Entwicklung, S.299.

<sup>1985</sup> Vgl. Erziehung und Unterricht, S.90-93.



Zusammenfassend gesehen erfuhr die alte Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus ihre Beschränkung dadurch, dass ihr kein Wert an sich zugesprochen wurde, sondern sie nur noch zur „Exemplifizierung der rassenideologischen Gründe für Aufstieg und Untergang großer Machtgebilde“<sup>1986</sup> herangezogen wurde.

Der Lehrplan für die Mittelschulen enthielt weitgehend die gleichen Vorbemerkungen, die ebenfalls auf eine durchgängige rassische Geschichtsbetrachtung drangen: „Rassenkundliche Betrachtungen müssen - unter gewissenhafter Beachtung des Reifegrades der Schüler - in ständig steigendem Maße den Geschichtsunterricht der mittleren Schule durchziehen.“<sup>1987</sup> Der sehr kurz gehaltene Stoffverteilungsplan schrieb für die sechste Klasse die Behandlung griechischer und römischer Geschichte als „Rassenschicksal“<sup>1988</sup> vor.

## **4.2 „Zeitgeist“ zwischen 1918 und 1945**

### **4.2.1 Demokratie, Republik und Versailler Vertrag**

„Die nationalistische Geschichtsdidaktik der 1920er Jahre hatte der fragmentierten und polarisierten politischen Kultur der Weimarer Republik skeptisch bis ablehnend gegenübergestanden und war deshalb für Machtpolitik, Einparteiensystem und Volksgemeinschaftsideologie nach 1933 sehr aufgeschlossen.“<sup>1989</sup>

Will man den Zeitgeist im Geschichtsunterricht in den Jahren nach 1918 erfassen, so darf die Umbruchsituation nicht zu gering geschätzt werden. Schallenger charakterisiert diese folgendermaßen: „Der alte Traum der Deutschen, die eigene Nation, wenn auch verspätet, zu verwirklichen, erfuhr 1919 infolge Fehlentscheidungen der Sieger und anderer Wirkzusammenhänge keine Erfüllung. Die Verspätung erweist sich erneut als Unglück: Verspätung als Nationalstaat, Verspätung als Demokratie.“<sup>1990</sup> Für die Schule erwies sich „die Diskrepanz zwischen Tradition und Fortschritt in der Gesellschaft, zwischen Traum und Realität in der Politik“<sup>1991</sup> als schwer zu bewältigende Aufgabe, wobei die Existenz eines geschlossenen Geschichtsbildes nicht mehr vorausgesetzt werden darf.

Welche Auswirkungen dieser Entwicklung waren für die alte Geschichte feststellbar? Wie wurde ihre Rolle definiert?

Die große Mehrheit der Geschichtsdidaktiker und wohl auch Geschichtslehrer war sich in ihrer gemeinsamen Ablehnung des Versailler Vertrages einig, was eine Identifikationsmög-

---

<sup>1986</sup> Gies, Antidemokratische Geschichtslehrer, S.216.

<sup>1987</sup> Bestimmungen über Erziehung und Unterricht in der Mittelschule, S.27.

<sup>1988</sup> Ebenda, S.30.

<sup>1989</sup> Gies, Geschichtsunterricht, S.45.

<sup>1990</sup> Schallenger, Untersuchungen, S.165.

<sup>1991</sup> Schallenger, Untersuchungen, S.166.

lichkeit bot. Die gemeinsame Zielsetzung des Geschichtsunterrichts war zunächst der Wiederaufbau des Vaterlandes.<sup>1992</sup> Dazu zählten in den 20er und frühen 30er Jahren die Erziehung zu „vaterländischem Gemeingefühl“ und „Machtdenken“. Noch 1929 wurde es den Geschichtslehrern vom Deutschen Philologenverband zur Aufgabe gemacht, die Revision des Friedensdiktates von Versailles und vor allem den Kampf gegen die „Schuldlüge“ zu betreiben.<sup>1993</sup> Insofern sah es der Geschichtsunterricht der Weimarer Zeit als seine Aufgabe an, das Selbstwertgefühl der jungen Generation wieder zu stärken.<sup>1994</sup> Weit verbreitete Unterrichtsziele waren demnach der Appell an Einigkeit und Geschlossenheit im Sinne einer Volksgemeinschaftsideologie, die mit der aktuellen Zerstrittenheit und dem Klassenkampf kontrastiert wurden. Ebenso konnten Vaterlandsliebe und Patriotismus gegen Pazifismus und Internationalismus ausgespielt werden; die Macht des über den Parteien stehenden Staates konnte nach außen gelenkt werden und so die Ohnmachtgefühle im Gefolge des „Versailler Diktates“ beenden.<sup>1995</sup>

Dabei standen jedoch andere Bereiche als die alte Geschichte im Mittelpunkt, mit denen sich diese Ziele besser verwirklichen ließen. Als wesentliche Komponenten des Geschichtsbildes der Weimarer Zeit gibt Schallenberger eine Reihe von Schlagworten an, die jedoch mit alter Geschichte meist nicht kompatibel sind: Das Zurücktreten der dynastischen Geschichte<sup>1996</sup>, die Abkehr vom christlichen Traditionalismus<sup>1997</sup>, die Auflockerung der preußisch-konservativen Grundhaltung<sup>1998</sup>, die prägende Kraft der Vorstellungen von großer deutscher Vergangenheit<sup>1999</sup>.

Allerdings konstatiert Schallenberger auch die Existenz nationalistischer Strömungen in vielen Geschichtsbüchern. Aufgrund der Situation nach dem Friedensvertrag von Versailles tritt mitunter ein starker Zug zum Revisionismus in den Büchern auf. Damit einher gehen Vorurteile und negative Einschätzungen gegenüber anderen Völkern und Staaten, vor allem gegenüber den Kriegsgegnern Frankreich und England. Die angebliche Eifersucht und der Handelsneid des Königreiches bildeten ein gern gewähltes Angriffsziel. Hinsichtlich Frankreich waren vor allem in Oberschulwerken antifranzösische Züge vorhanden, die sich vornehmlich in der Darstellung des Grenzproblems im Westen zeigten.<sup>2000</sup>

---

<sup>1992</sup> Gies, Geschichtsunterricht, S.48.

<sup>1993</sup> Ebenda.

<sup>1994</sup> Ebenda, S.51.

<sup>1995</sup> Vgl. Gies, Antidemokratische Geschichtslehrer, S.208.

<sup>1996</sup> Schallenberger, Geschichtsbild, S.167.

<sup>1997</sup> Ebenda, S.171.

<sup>1998</sup> Ebenda, S.172.

<sup>1999</sup> Ebenda, S.194.

<sup>2000</sup> Ebenda, S.205-207.

Da ja bereits in ministeriell angeforderten Gutachten aus der Zeit des Kaiserreiches die Verwendung von Analogien zwischen römisch-karthagischer und deutsch-englischer Geschichte gefordert wurde<sup>2001</sup>, wird zu überprüfen sein, ob karthagische Geschichte nun als Fundus dafür zu fungieren hatte.

#### **4.2.2 Geschichtsunterricht als Mittel politischer Erziehung und als „völkische Weihestunde“<sup>2002</sup>**

Wie bereits im fachwissenschaftlichen Teil dargestellt, hatte Hitler durchaus eine Affinität zur antiken Geschichte. Römische Geschichte deutete er in erster Linie als frühes Beispiel für den Überlebenskampf der nordischen Rasse. Wie ließ sich dieses Potential für den Geschichtsunterricht nutzbar machen? Welche Zeitgeisteinflüsse können fassbar gemacht werden?<sup>2003</sup>

Generell beabsichtigte das System des Nationalsozialismus eine politische Umerziehung des Volkes durch ein Erziehungssystem, in dem Rolle der Schule als aufklärerischer, die Verstandeskkräfte stärkender und das Wissen erweiternder Institution nur eine marginale Rolle zuge-dacht werden sollte. Propaganda und außerschulische Formationserziehung in „Lager und Kolonne“ besaßen einen weitaus höheren erzieherischen Wert; in der Schule selbst lag der Hauptschwerpunkt der unterrichtlichen Arbeit der Lehrkräfte auf der Beeinflussung von Empfindungen und Einstellungen.<sup>2004</sup> Somit sollten in erster Linie nicht intellektuelle Fähigkeiten, Wissen und Denken bei den Schülern angebahnt werden, sondern die Stärkung der Kräfte des Glaubens, des Instinkts und des Gemüts waren die zu erreichenden Unterrichtsziele. Gies fasst dies prägnant zusammen: „Nicht Urteilsfähigkeit hieß das vorrangige Ziel politischer Sozialisation, sondern Gefolgschaftstreue; nicht Rationalität, sondern Emotionalisierung.“<sup>2005</sup>

---

<sup>2001</sup> Siehe S.308 f.

<sup>2002</sup> Vgl. dazu vor allem Selmeier, Geschichtsbild; Gies, Geschichtsunterricht und ders., Der Geschichtsunterricht im „Dritten Reich“ als völkische Weihestunde und historische Nabelschau, in: Dithmar, Reinhard / Schmitz, Wolfgang (Hgg.), Schule und Unterricht im Dritten Reich, Ludwigsfelde 2001 (Interdisziplinäre Forschung und fächerverbindender Unterricht, Bd.7), S.207-230. Vgl. ferner Genschel, Helmut, Politische Erziehung durch Geschichtsunterricht, Der Beitrag der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts zur politischen Erziehung im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1980; Riekenberg, Michael, Die Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ (1911-1944). Konservative Geschichtsdidaktik zwischen liberaler Reform und völkischem Aufbruch, Hannover 1986 (Theorie und Praxis, Bd.7); Gies, Helmut, Geschichtsunterricht und nationalpolitische Erziehung 1933-1945, in: Leidinger, Peter (Hg.), Geschichtsunterricht und Geschichtsdidaktik vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Stuttgart 1988, S.110-127 sowie Genschel, Helmut, Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht im nationalsozialistischen Deutschland, in: Bergmann, Klaus / Schneider, Gerhard (Hgg.), Gesellschaft, Staat und Geschichtsunterricht, Düsseldorf 1982, S.261-294.

<sup>2003</sup> Besonders für dieses Kapitel muss auf die Kluft zwischen didaktischen Anforderungen der Parteigremien und der Realität des Schulalltags hingewiesen werden. Da einerseits bis 1938/39 noch die Lehrpläne aus der Weimarer Republik gültig waren, hatten die Lehrer durchaus noch einen gewissen Freiraum, den sie „je nach Einstellung, didaktischen Kenntnissen und Rückgrat“ (Genschel, Geschichtsdidaktik, S.278) nutzen konnten.

<sup>2004</sup> Vgl. Gies, Völkische Weihestunde, S.208.

<sup>2005</sup> Ebenda, S.209. Vgl. dazu auch Genschel, Geschichtsdidaktik, S.261 f.

Dazu sollte im Geschichtsunterricht das von Hitler vertretene Geschichtsbild vermittelt werden, dessen Leitkomponenten folgende waren:<sup>2006</sup>

- 1) Der Totalitarismus des „Führerprinzips“ und der „Volksgemeinschaft“
- 2) Der Chauvinismus der „Lebensraumerweiterung“ und des Weltmachtstrebens
- 3) Der Rassismus der „Aufnordung“ einerseits und die Judenvernichtung andererseits

In einem zweiten Schritt muss man die Frage zu stellen, welche Inhalte sich hierzu am besten eigneten. Dabei lag der unbedingte Schwerpunkt der zu vermittelnden Geschichte auf der deutschen Geschichte, auf die die Lehrpläne weitgehend reduziert werden sollten. Im Rahmen des nationalsozialistischen Unterrichts sollte der Staat Hitlers als Überwindung der partikularen, dynastischen, konfessionellen und klassenspezifischen Zersplitterung und somit als Deutschlands Erfüllung gesehen werden. Die Geschichte anderer Staaten war nur relevant, wenn sie Einfluss auf die deutsche Geschichte besaß.<sup>2007</sup>

Griechische und römische Geschichte erhielten ihre Berechtigung nur über die Exemplifizierung rassenideologischer Gründe für Aufstieg und Untergang großer Machtgebilde.<sup>2008</sup>

Insofern wurde Geschichte dahingehend reduziert, als politisches Instrument im Sinne der Rechtfertigung eigenen Handelns oder als Waffe im Kampf gegen politische Feinde zu fungieren.<sup>2009</sup>

Genschel führt dabei jedoch eine an sich bemerkenswerte Tendenz an. Die wenigen völkischen Geschichtsdidaktiker<sup>2010</sup>, die schon vor 1933 ihre Vorstellungen zum Geschichtsunterricht verbreitet hatten und nun eigentlich relativ leicht in die NS-Vorstellungen integriert werden hätten können, wurden weitgehend ignoriert. Unbestrittene Autorität besaßen vielmehr Hitlers Ausführungen in „Mein Kampf“.<sup>2011</sup> Allerdings gab es in der Anfangszeit des neuen Regimes durchaus auch Versuche, die nationalsozialistisch-rassischen Anschauungen mit herkömmlichen Ansätzen „national-konservativer christlicher Provenienz“<sup>2012</sup> zu verbinden, so dass kein absoluter Bruch zwischen altem und neuem Geschichtsunterricht stattfinden musste.<sup>2013</sup> Insofern kann Selmeier als Hauptproblem des nationalsozialistischen Geschichtsunterrichts konstatieren, dass das NS-Rassenschrifttum zwar in hoher Blüte stand, aber vorwiegend biologisch-anthropologisch, ethnologisch und pädagogisch orientiert, jedoch nur in

---

<sup>2006</sup> Gies, Geschichtsunterricht, S.19.

<sup>2007</sup> Vgl. Gies, Völkische Weihestunde, S.216.

<sup>2008</sup> Ebenda.

<sup>2009</sup> Gies, Geschichtsunterricht, S.18 unter Bezugnahme auf Zitate aus „Mein Kampf“.

<sup>2010</sup> Genschel, Geschichtsdidaktik, S.267, nennt dabei vor allem die Namen Heinrich Wolf, Georg Adolf Otto Collischonn und Max Maurenbrecher.

<sup>2011</sup> Vgl. Genschel, Geschichtsdidaktik, S.268 f.

<sup>2012</sup> Ebenda, S.269.

Ansätzen historisch ausgerichtet war. Dafür ist nicht zuletzt die Geschichtswissenschaft verantwortlich, von der nicht allzu viele Impulse in diese Richtung kamen.<sup>2014</sup> Die Zurückhaltung vieler Althistoriker, die bereits im fachwissenschaftlichen Teil herausgearbeitet wurde, schlug damit auch auf die didaktische Literatur durch.<sup>2015</sup>

Gleichwohl gab es vor allem in den Jahren zwischen 1935 und 1939<sup>2016</sup> Ansätze zur einer Inbesitznahme der Alten Geschichte durch die nationalsozialistische Geschichtsdidaktik. Eine der ersten Verlautbarungen lieferte Ernst Krieck<sup>2017</sup>, der das Verhältnis zu Griechen und Römern definieren wollte. Er rechnete hierzu in erster Linie mit dem Begriff der Humanität und des Humanismus ab, deren Beschäftigung sich vor allem an der Spätzeit der Griechen und Römer festmachte. Krieck plädierte seinerseits für eine stärkere Beachtung der jeweiligen Frühzeiten und damit „deren ganzheitliche[r] Lebensordnung und Staatszucht, ... ihre[s] Heroismus, ... ihr[es] soldatisch-politische[n] Erziehungssystems“<sup>2018</sup>. Die „römische Staatszucht“ erschien ihm dabei als besonders hervorragend und nachahmenswert, nicht zuletzt da durch sie Gegner von „überlegener Genialität“ wie Pyrrhos und Hannibal besiegt werden konnten.<sup>2019</sup> Insofern forderte er eine realgeschichtliche ausgerichtete geschichtliche Bildung, die heldenhafte Männer und ihre Taten in den Mittelpunkt stelle.

Während diese Aussagen zwar die heroischen Zeiten verherrlichten, aber ansonsten nicht „typisch nationalsozialistisch“ sprich rassistisch ausgerichtet waren, können gleichwohl auch eindeutigere Publikationen aufgeführt werden. Dabei sei vor allem auf das parteioffizielle Standardwerk „Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung“ von Dietrich Klagges<sup>2020</sup> verwiesen. Vor allem die „Prinzipien des Voluntarismus, Irrationalismus und der moralischen Parteilichkeit“<sup>2021</sup> waren seine Garanten eines zeitgemäßen Geschichtsunterrichts, der nur als Mittel zum Zweck der Willens- und Charakterschulung fungieren sollte. Klagges war zwar vor allem darauf bedacht, eine linientreue Zusammenfassung der NS-Weltanschauung zu geben, konnte aber von einem kurzgefassten Stoffkanon gleichwohl nicht absehen. Die alte Geschichte firmierte dabei unter der Rubrik „Nordmänner herrschen im Süden (Schicksale untergegangener Völker)“<sup>2022</sup>. Seine Kernthese lautete dabei, dass nicht der Osten, sondern der

---

<sup>2013</sup> Vgl. Genschel ebenda, S.270 f.

<sup>2014</sup> Vgl. Selmeier, Geschichtsbild, S.196.

<sup>2015</sup> Vgl. dazu auch Genschel, Geschichtsdidaktik, S.273, der eine Zurückhaltung der „etablierten Fachhistorie“ besonders auch für den Bereich der Lehrerfortbildung konstatiert.

<sup>2016</sup> Zu dieser zeitlichen Einteilung vgl. Genschel, Geschichtsdidaktik, S.217.

<sup>2017</sup> Unser Verhältnis zu Griechen und Römern, in: Volk im Werden 1 (1933) 5, S.77 f.

<sup>2018</sup> Krieck, Verhältnis, S.77.

<sup>2019</sup> Vgl. Krieck, Verhältnis, S.78.

<sup>2020</sup> Frankfurt a. M. 1936.

<sup>2021</sup> Vgl. Genschel, Geschichtsdidaktik, S.274.

<sup>2022</sup> Vgl. Inhaltsverzeichnis bei Klagges, Geschichtsunterricht, S.VII.

Norden den „Quellpunkt der Kultur und ihrer Höherentwicklung“<sup>2023</sup> darstelle. Durch „raum- und rasse- bzw. nationalpolitische Fehler“<sup>2024</sup> gaben sich diese „Nordmänner“ jedoch dem Untergang preis. Einen Beleg für die biologische Orientierung der rassistischen Geschichtsbetrachtung lieferte Klagges mit dem Vergleich zwischen den alten Hochkulturen und luxuriösen Zierpflanzen, wobei letztere zwar prächtiger als die Gewächse in der Natur, aber dadurch auch anfälliger seien.<sup>2025</sup> Klagges rechnete den Römern innerhalb des Geschichtsunterrichts einen besonderen Bildungswert zu, wobei der Blickwinkel jedoch nicht mehr unter der veralteten Form der Betrachtung der römischen Geschichte erfolgen dürfe, sondern die neuen national-, rassen- und weltpolitischen Gesichtspunkte in den Vordergrund gerückt werden müssten.<sup>2026</sup> Nicht mehr der Wandel der staatlichen Formen sei von Bedeutung, sondern die Römer müssten in erster Linie als „nordischer Vorposten“ betrachtet werden, der lange Zeit als „nordische Vormacht“ fungierte.<sup>2027</sup> Karthago bekam von Klagges dabei den Gegenpart zum nordischen Rom zugeordnet, es wurde zum Repräsentanten des „unnordischen Afrikas und Asiens“<sup>2028</sup>. Die punischen Kriege erfuhren demzufolge eine Interpretation als Unterwerfung der vorderasiatischen Rasse, die Europa schon zu umklammern gedachte.<sup>2029</sup> Insofern stellt der römische Sieg für Klagges den Höhepunkt römischer und damit noch nordischer Leistungsfähigkeit dar.<sup>2030</sup>

Als weiteres Beispiel für eine solche von Seiten des Regimes gewünschte Ausrichtung des Unterrichts kann auch das Sammelwerk „Rassistische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete“ genannt werden, das 1937 von Rudolf Benze und Alfred Pudelko herausgegeben wurde. Diese beiden können durchaus als offizielle Vertreter des NS-Schulsystems gelten, da Benze Ministerialrat im Reichs- und Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Pudelko Abteilungsleiter im Deutschen Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht war. Für den Lernbereich der Geschichte wurden innerhalb des Sammelbandes dann sowohl Überlegungen zur „Rassengeschichte des alten Orients“<sup>2031</sup> als auch zur „Geschichte der Griechen und Römer“<sup>2032</sup> angestellt. Auch diese Ausführungen stellten im Wesentlichen eine Propagierung rassistischer Geschichtsbetrachtung dar. Haacke sah die Berechtigung der Geschichte des alten Orients im Unterricht nur dadurch gegeben, dass sie

---

<sup>2023</sup> Klagges, Geschichtsunterricht, S.262.

<sup>2024</sup> Ebenda.

<sup>2025</sup> Ebenda.

<sup>2026</sup> Vgl. Klagges, Geschichtsunterricht, S.279.

<sup>2027</sup> Ebenda.

<sup>2028</sup> Klagges, Geschichtsunterricht, S.284.

<sup>2029</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2030</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2031</sup> Haacke, Ulrich, in: Benze / Pudelko (Hgg.), Rassistische Erziehung, S.136-143.

<sup>2032</sup> Walsdorff, Friedrich, in: ebenda, S.143-152.

gleichsam als „Vorbereitung auf die Geschichte der artverwandten Griechen und Römer und auf die Geschichte des deutschen Volkes“<sup>2033</sup> diene, da die beiden „Rassenseelen“ - damit sind die nordische und vorderasiatische gemeint - hier zum ersten Mal auftraten. Ebenso zeigte sich vor allem am Beispiel der Perser und Inder erstmals das „Völkerschicksal des Rassenverderbs“, das die Geschichte der Griechen und Römer prägte und „vor dem das deutsche Volk durch ein gütiges Geschick und eine große Tat noch im letzten Augenblicke bewahrt wird“<sup>2034</sup>. Die phönizische bzw. karthagische Geschichte wurde z.T. in bereits bekannten Dimensionen betrachtet. Zwar betonte auch Haacke die Überschätzung, die die angeblichen Kulturleistungen der Phönizier erfuhren, gleichwohl erkannte er ihre Taten als Seefahrer an. Die Betonung der jedoch noch größeren Kühnheit der Wikinger wirkt dabei schon lächerlich.<sup>2035</sup> Karthago dagegen wurde folgendermaßen charakterisiert: „... Karthago zeigt deutlich den Geist des vorderasiatischen Händlertums und der grausam-sinnlichen vorderasiatischen Religion“<sup>2036</sup>. Zusammenfassend gesehen wurde der orientalischen Geschichte kein Eigenwert zugebilligt, sondern sie hatte nur eine „Zubringerfunktion“ zu erfüllen: „Nicht also um ihrer selbst willen, wie es bisher geschah, haben wir uns mit diesen Völkern zu beschäftigen. Sondern Maßstab für Auswahl und Beleuchtung des Stoffes ist der Kampf des nordischen Geistes gegen Überfremdung durch den vorderasiatischen Geist.“<sup>2037</sup>

Von ähnlicher Qualität sind auch die Überlegungen Walsdorffs zur griechischen und römischen Geschichte. Erneut wurde die Neuartigkeit der nationalsozialistischen Geschichtsbeurteilung betont; dabei rechnete Walsdorff zugleich mit der bisherigen Behandlung der alten Geschichte im Unterricht ab. Während diese bislang unter dem Paradigma des „Universalismus“ gesehen wurde und die Betrachtung der „Weltgeschichte“ auf den Glauben an den „Fortschritt der Menschheit“ aufbaute, müsse das Geisteserbe der Antike nun anders fruchtbar gemacht werden. Statt das „Weltreich“ und seine Gedanken von der Gleichheit der Menschen und des Weltbürgertums zu loben, müsse vielmehr die Einsicht entstehen, dass diese Ideen den Völkern der alten Welt den Untergang brachten und somit zum „Grabe der Völker“ wurden. Statt dessen sei es notwendig, die Geschichte der Griechen und Römer als „ersten Abschnitt nordischer Staatsgeschichte“ zu erfassen.<sup>2038</sup> Insofern wird dem Unterricht in alter Geschichte die Aufgabe gestellt, eine „wertende Sichtung des antiken Erbes nach rassistischen

---

<sup>2033</sup> Haacke, Rassengeschichte, S.143.

<sup>2034</sup> Ebenda.

<sup>2035</sup> Haacke, Rassengeschichte, S.139.

<sup>2036</sup> Ebenda.

<sup>2037</sup> Haacke, Rassengeschichte, S.137.

<sup>2038</sup> Vgl. mit allen Zitaten Walsdorff, Geschichte der Griechen und Römer, S.143.

Maßstäben<sup>2039</sup> zu leisten. So wie für den Geschichtsunterricht allgemein die Zurückdrängung der kognitiven Komponente zugunsten der affektiven gefordert wurde, muss auch die Unterweisung in der alten Geschichte vor allem erzieherische Wirkung entfalten, indem die nordischen Wesenszüge herausgearbeitet und der Verlauf des Niedergangs klargemacht werden.<sup>2040</sup> Zusammenfassend können als Leitlinien Walsdorffs für die Behandlung des Stoffes der antiken Geschichte eruiert werden:

- „ 1. Sie muß als erste Auseinandersetzung nordischer Völker mit fremden Rassen behandelt werden.
2. Sie muß den Willen zum eigenen Wesen im Schüler stärken durch Erkenntnis des Verwandten und Gegensatz zum Fremden in den Völkern und Ideen des Altertums.
3. Am Bild des Unterganges nordischen Volkstums hat sie sein Verständnis für die Lebensgesetze jedes und besonders des eigenen Volkes zu schärfen und ihm zugleich die Verantwortung bewußt zu machen, die er selbst als Glied in der Schicksalskette seines Volkes zu tragen hat.“<sup>2041</sup>

Die karthagische Geschichte kann dazu auch ihren Teil leisten: So soll unter ihrer Zuhilfenahme zum einen die „rassische Gefahrenlage“ im westlichen Mittelmeer verdeutlicht werden, die z.B. durch die vorrömischen Kämpfe zwischen Karthagern, Etruskern und Westgriechen symbolisiert wird.<sup>2042</sup> Daneben kann sie als eine Komponente des Kampfes gegen den Orient dargestellt werden. An ihr lässt sich unter anderem das Nomadentum der Semiten belegen.<sup>2043</sup> Hierbei wird die enge Anlehnung Walsdorffs an das Schrifttum Darrés<sup>2044</sup> ersichtlich, d.h. die Blut-und-Boden-Ideologie soll für die unterrichtliche Aufbereitung der alten Geschichte nutzbar gemacht werden. Hinsichtlich der punischen Kriege entscheidet seiner Meinung nach der „rassische Charakter“ über das Schicksal der beiden Gegner. Walsdorff geht sogar so weit, die Römer selbst den „Rassengegensatz“ erkennen zu lassen. Als Beleg dafür führt er den in römischen Quellen verbreiteten Vorwurf der „punischen Treulosigkeit“ an, der diese Unterschiede ausdrücken sollte.<sup>2045</sup>

---

<sup>2039</sup> Vgl. Walsdorff, Geschichte, S.144.

<sup>2040</sup> Vgl. Walsdorff, Geschichte, S.144.

<sup>2041</sup> Walsdorff, Geschichte, S.145.

<sup>2042</sup> Vgl. Walsdorff, Geschichte, S.146.

<sup>2043</sup> Ebenda. Vgl. auch ebenda, S.149, wo er in Bezug auf die Karthager von der „nomadischen Seele der Semiten“ bzw. von „Krämerseelen“ spricht.

<sup>2044</sup> Siehe S.252 f.

<sup>2045</sup> Walsdorff, Geschichte, S.149.



Die hier vorgenommene Auflistung einiger maßgeblicher Schriften für Geschichtslehrer zeigt eine unübersehbare Beziehung zwischen diesen und den Richtlinien, die ja ohnehin wenig Spielraum in der Interpretation ließen. Diese Beobachtung könnte darauf zurückgeführt werden, dass es bis 1940 kein einziges, selbst nur halbwegs wissenschaftlich fundiertes geschichtstheoretisches Gedankengebäude, keine systematische Darstellung einer theoretischen Grundlegung des nationalsozialistischen Geschichtsbildes gab. Erst mit den Publikationen „Aufstieg und Niedergang der Völker“ von Max Wundt und „Der Mensch in der Geschichte“ von Ernst Krieck setzte ein gewisser Wandel ein.<sup>2046</sup>

Als Ergebnis der Analyse didaktischen Schrifttums muss festgehalten werden, dass dieses und die Lehrpläne beinahe im Wortlaut übereinstimmen. Inwieweit sich auch die Schulbücher dazu kongruent erweisen, wird die folgende Untersuchung einschlägiger Schulbücher zeigen.

## **5. Schulbuchanalysen zum Zeitraum 1918-1945**

### **5.1 Zeit der Weimarer Republik**

#### **5.1.1 Grundsätzliche Kürzungen**

Die Analyse der Phönizier- und Karthagodarstellungen in Schulbüchern des Zeitraumes 1918 bis 1933 weist durchaus Unterschiede zu den Darstellungen des Zeitraumes 1850 bis 1918 auf. So setzt sich der Trend, phönizische Geschichte sehr kurz oder gar nicht mehr zu behandeln weiter fort. Nur sehr wenige Bücher stellen die Phönizier ausführlicher im „traditionellen“ Sinn, d.h. als Seefahrer- und Handelsvolk, dar.<sup>2047</sup> Im Gegensatz zu früher erschienenen Büchern wird jedoch keine direkte Verurteilung der phönizischen Religion mehr vorgenommen; allerdings werden in einem Buch Verweise auf Arbeitsaufträge gegeben, bei deren Bearbeitung die Schüler Bibelstellen lesen sollen, in denen die Phönizier erwähnt werden.<sup>2048</sup>

Dies legt die Vermutung nahe, dass die Schüler selbst die negative Einschätzung vornehmen sollen. Die Verdrängung der Phönizier aus dem Stoffkanon muss im Wandel der didaktischen Vorstellungen gesehen werden: Da die theologische Funktion des Geschichtsunterrichts nicht mehr wie zu Zeiten Kohlrauschs von Bedeutung ist, verlieren die Phönizier ihren Stellenwert als Bildungsgegenstand.

---

<sup>2046</sup> Vgl. Selmeier, Geschichtsbild, S.178.

<sup>2047</sup> Vgl. Stich <sup>12</sup>1929, S.14-16 und Wehrhahn <sup>2</sup>1924, S.10, der sogar die sagenhaften Einschübe der Purpur- und Glasherstellung aufgreift. Vgl. ebenfalls ausführlicher Welters <sup>47</sup>1926, der die Schüler gleichsam auf ein phönizisches Schiff und in den Hafen von Tyros „mitnimmt“.

<sup>2048</sup> Wehrhahn <sup>2</sup>1924, S.11.

Aber auch die Darstellung karthagischer Geschichte muss Einbußen hinnehmen. Ein Schulbuchautor spricht sich 1919 im Vorwort für eine Reduzierung der Kriegsgeschichte aus. Da karthagische Geschichte zumeist über die Darstellung der punischen Kriege „transportiert“ wurde, ist zu erwarten, dass sich Kürzungen auch auf sie auswirken werden. Ebner führt die punischen Kriege sogar ausdrücklich als betroffenes Stoffgebiet auf.<sup>2049</sup> Dabei legt er jedoch Wert darauf, zwar die Ereignisketten zu den einzelnen Kriegen zu verkürzen, die Gründe dafür jedoch nicht zu kurz ausfallen zu lassen, damit die Schüler so verstehen lernen, dass „es im großen und ganzen immer wieder dieselben Gründe sind, um derentwillen die Völker sich bekriegen“<sup>2050</sup>. Die Kürzungen, die Ebner vornimmt, können exemplarisch für eine Reihe weiterer Bücher vorgestellt werden. Vor allem der erste punische Krieg wird in seiner Entstehung nicht erklärt; statt dessen bricht dieser aufgrund einer grundsätzlichen Rivalität zwischen Rom und Karthago aus, ohne dass dazu nähere Angaben, z.B. zu den Ereignissen in Messana, gemacht werden. Auch sein Verlauf wird komplett weggelassen. Ähnlich unbekannt bleibt den Schülern, die mit Ebners Buch arbeiten, der dritte punische Krieg. Als Grund dafür wird lediglich angegeben, dass Rom Karthago vernichten wollte, ehe dieses zu einem neuerlichen Angriff erstarkt wäre.<sup>2051</sup> Die Problematik um Massinissa und das Verhalten der römischen Schiedskonferenzen fehlen dagegen völlig, während der heldenhafte Widerstand der Karthager bei der Belagerung durch Scipio dagegen wieder relativ ausführlich thematisiert wird.<sup>2052</sup> Dieses fast vollständige Übergehen des ersten und dritten punischen Krieges lässt sich auch in anderen Schulbüchern feststellen.<sup>2053</sup>

Der zweite punische Krieg bleibt von sinnentstellenden Verkürzungen meist ausgenommen; gleichwohl gibt es ein Buch, das die Vorgeschichte zu stark verkürzt darstellt. Dabei wird der Ereigniskomplex Sagunt völlig weggelassen. Selbst wenn man die Probleme um Sagunt, wie z.B. die Lokalisierung und den rechtlichen Status, in einem Schulbuch nicht berücksichtigen will, so sollte gleichwohl zumindest erwähnt werden, dass der zweite punische Krieg gleichsam in Spanien begann.<sup>2054</sup>

---

<sup>2049</sup> Vgl. Ebner <sup>12/13</sup>1925, III (= Abdruck des Vorwortes von <sup>8</sup>1919).

<sup>2050</sup> Ebenda.

<sup>2051</sup> Vgl. Ebner <sup>12/13</sup>1925, S.106.

<sup>2052</sup> Vgl. ebenda.

<sup>2053</sup> Vgl. Schirmeyer <sup>4</sup>1929, S.81 f, 89; Maier <sup>2</sup>1925, S.64. Vgl. als besonders missverständliche Interpretation Kumsteller / Haacke / Schneider 1926, S.34, die die Gründung von karthagischen Handelsniederlassungen im Osten Siziliens als Kriegsgrund erachten.

<sup>2054</sup> Vgl. Kumsteller / Haacke / Schneider 1926, S.34 f. Diese lassen die Römer den Krieg erklären, ohne dass ein Grund dafür ersichtlich wird.

Daneben gibt es jedoch auch Bücher, die zwar eine starke Straffung des Verlaufs der punischen Kriege vornehmen, die jeweilige Problematik gleichwohl bewusst machen können.<sup>2055</sup>

### 5.1.2 Anpassungen an aktuelle (wissenschaftliche) Sichtweisen

Im Verlauf der Arbeit wurde bereits aufgezeigt, in welchem Maße gerade auch karthagische Geschichte für eine aktuelle Betrachtung nutzbar gemacht wurde. Während der Sieg Hannibals in der Schlacht von Cannae im wilhelminischen Reich noch als militärische Leistung par excellence gefeiert wurde, wurden nach Ende des Ersten Weltkriegs Aspekte karthagischer Geschichte für die Auseinandersetzung mit dem Versailler Vertrag benutzt. Dabei konnten bei der Analyse der wissenschaftlichen Literatur sehr deutliche Unterschiede zwischen einer rein publizistischen „Ausschlachtung“ und einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Kriegsschuldfrage erkannt werden. In den während der Weimarer Republik erschienenen Schulbüchern lassen sich die Erkenntnisse aus dem wissenschaftlichen Bereich teilweise bestätigen: So kann der in seinen Ursprüngen noch auf die Zeit des Kaiserreichs zurückgehende Vergleich der Schlacht von Cannae mit den deutschen Siegen bei Sedan im Krieg von 1870 bzw. bei Tannenberg im Jahre 1914 in einem großen Teil der neu erschienenen Bücher festgestellt werden.<sup>2056</sup> Aber auch in Neuauflagen bereits vorhandener Bücher wurde diese Analogie zwischen alter und neuester Geschichte eingebaut.<sup>2057</sup> Meist wird sie zwar ohne weitere Kommentierung gebraucht, aber dass damit ein gewisser Stolz auf deutsche militärische Leistungen verbunden wird, ist m.E. unübersehbar. Cannä gilt in den Schulbüchern weiterhin als das militärische Meisterstück, für das es im Rahmen der Weltgeschichte eigentlich nur zwei würdige Nachfolger gibt: Die Schlachten von Sedan und Tannenberg. Insofern wird in vielen Schulbüchern über die alte Geschichte eine positive Konnotation der jüngeren bzw. jüngsten militärischen Vergangenheit vorgenommen.<sup>2058</sup>

In einigen Schulbüchern findet auch ein Vergleich zwischen dem Friedensschluss von 201, der häufig als „Vernichtungsfriede“<sup>2059</sup> tituliert wird, und dem Versailler Vertrag Verwendung. Dieser kann unterschiedlich ausführlich ausfallen. Die Bandbreite reicht dabei von einer

---

<sup>2055</sup> Vgl. z.B. Lammert 1925.

<sup>2056</sup> Vgl. z.B. Horn 1927, S.164; Lammert 1925, S.48; Neubauer 1923, S.41; Uhl 1929, S.110, der direkt auf die Cannae-Interpretation Schlieffens verweist und über den Vergleich der Einzelschlacht hinaus auch die römische Ermüdungsstrategie mit dem Verhalten der „Feinde“ im Weltkrieg bzw. Hannibals Siege mit dem deutschen Vordringen 1914 in Beziehung setzt.

<sup>2057</sup> Vgl. Steudel <sup>4</sup>1931, S.92; Steins Lehrbuch <sup>21</sup>1926, S.56; Neubauer <sup>4-6</sup>1926, S.48; Stich <sup>12</sup>1929, S.109; Mertens <sup>21/22</sup>1926, S.67; Welters <sup>47</sup>1926, S.158; Starke<sup>3</sup>1925, S.105.

<sup>2058</sup> Vgl. als Ausdruck von Nationalstolz auch Uhl 1929, S.114: „Teils Furcht in Erinnerung an Hannibals gewaltige Taten (so läßt auch das waffenlose Deutschland infolge seiner im Kriege bewiesenen Heldenkraft die Franzosen nicht ruhig schlafen), teils Handelsneid trieben Rom zur Vernichtung der alten Rivalin.“

bloßen Erwähnung<sup>2060</sup> bis hin zu einer Aufschlüsselung der einzelnen Regelungen aus beiden Verträgen, um so die große Ähnlichkeit zu betonen. Dabei sei vor allem auf ein Beispiel verwiesen: „Auch Deutschland hat im Frieden von Versailles seine Kolonien abtreten, seine Flotte fast ganz ausliefern (dazu sich auch entwaffnen und sein Heer auflösen) und furchtbar schwere Geldzahlungen auf sich nehmen müssen; auch Deutschland hat endlich seine politische Selbständigkeit in wichtigen Stücken eingebüßt.“<sup>2061</sup> Die Vergleichsbildung, die eine Verbindung zwischen der antiken Stellung Numidiens und der aktuellen Polens aufnimmt und ihren Ursprung vor allem in propagandistischen Schriften<sup>2062</sup> hat, wird jedoch nur von einem Schulbuchautor bemüht: „Man denkt an das Verhältnis Polens zu Deutschland und Frankreich, wie denn diese vier Punkte des Friedensschlusses [Anm.: Kolonienverlust, Waffenauslieferung, Geldzahlung, Gebietsverluste] im Versailler Diktat ihre Wiederholung erfahren.“<sup>2063</sup> Ebenfalls im Zusammenhang mit dem Friedensschluss nach dem Weltkrieg muss diejenige Passage betrachtet werden, die die römische Forderung nach Auslieferung der karthagischen Waffen vor dem dritten punischen Krieg mit dem Verhalten des US-Präsidenten Wilson gleichsetzt.<sup>2064</sup> Dabei wird auf die Enttäuschung angespielt, die in Deutschland darüber entstand, dass die 14-Punkte eben nicht zur Grundlage des Friedensvertrages wurden und Deutschland u.a. herbe Gebietsabtretungen hinnehmen musste. Allerdings wird bei diesem Vergleich übersehen, dass Wilson mit seinen Vorschlägen ein Angebot unterbreitete, das die Führung des Deutschen Reiches zunächst nicht annahm, sondern auf das es erst später - unter dem Eindruck einer gewandelten außenpolitischen Lage - zurückkommen wollte. Insofern ist es nicht zutreffend, die bewusste römische Täuschung Karthagos mit dem Vorschlag Wilsons in eine Linie zu stellen. Ebenso wird versucht, die Wegnahme Sardinien durch Rom als eine antike Form der Ruhrbesetzung zu deuten: Das verbindende Element zwischen diesen Ereignissen liegt darin, dass es sich in beiden Fällen um einen Bruch des geltenden Friedensvertrages handle.<sup>2065</sup>

Daneben wird in manchen Schulbüchern über die Darstellung römisch-karthagischer Auseinandersetzungen noch eine starke anti-englische Stimmung geschürt. Das Verhältnis zwischen Rom und Karthago wird in eine Reihe zu den Beziehungen zwischen Athen und Sparta

---

<sup>2059</sup> Vgl. z.B. Steins Lehrbuch <sup>21</sup>1926, S.58; Kümstler / Haacke 1926, S.37; bzw. die Bezeichnung „unerträglicher Gewaltfriede“ bei Maier-Schirmeyer <sup>3</sup>1928, S.52. Lediglich Maier <sup>2</sup>1925, S.68, charakterisiert die Friedensbedingungen als „hart, aber begreiflich“, da der Krieg die Römer so viele Menschenleben gekostet hatte.

<sup>2060</sup> Vgl. z.B. Taube 1924, S.52; Mertens <sup>21/22</sup>1926, S.68.

<sup>2061</sup> Neubauer 1923, S.42.

<sup>2062</sup> Vgl. oben S.225.

<sup>2063</sup> Uhl 1929, S.111.

<sup>2064</sup> Vgl. Horn 1927, S.167.

<sup>2065</sup> Vgl. Taube 1924, S.50: „In schamloser Weise nahm Rom Karthago nach dem Friedensschluss Sardinien weg (Ruhrbesetzung), obwohl es im Friedensvertrag von 241 v. Chr. ausdrücklich Karthago gelassen war.“

und auch Deutschland und England gestellt, wobei sich die anfänglich vorhandene Freundschaft stets in „tödliche Feindschaft“ zu wandeln pflegte.<sup>2066</sup> Dabei gilt der englische Handelsneid als das ausschlaggebende Moment für den Abbruch der früher guten Beziehungen. Ein Schulbuchautor geht sogar so weit, eine Verbindung zwischen dem römischen Ziel der Vernichtung Karthagos und angeblichen englischen Wünschen herzustellen, wenn er auf einen englischen Zeitungsartikel aus dem Jahre 1897 verweist, der mit einem „Germaniam esse delendam“ endete.<sup>2067</sup>

Die hier aufgeführten Beobachtungen legen nahe, dass karthagische Geschichte zwar nicht in ihren neuesten wissenschaftlichen Ausprägungen in den Schulbüchern rezipiert wurde, gleichwohl aber als ein Mittel gebraucht wurde, um die Enttäuschung über den verlorenen Krieg und den Friedensvertrag zu verarbeiten. Dabei wird jedoch kein durchgängiger Vergleich zwischen Aspekten karthagischer und deutscher Geschichte angestellt, da eine solche Perspektive wenig Hoffnung für Deutschlands Zukunft aufkommen lassen würde. Gleichwohl lassen sich Einzelaspekte gut instrumentalisieren, wenn es darum geht, Stolz auf eigene militärische Größe oder auch Ressentiments gegen die Weltkriegsgegner zu erwecken.

### **5.1.3 Betrachtung von Einzelaspekten**

#### **Fehlerquellen**

Im Vergleich zu den untersuchten Schulbüchern des Zeitraumes 1850 bis 1918 haben sich die häufigsten Fehlerquellen geändert. Zwar ist auch für den Zeitraum 1918 bis 1933 die Zahl unkorrekter Angaben relativ gering, aber ein Themenbereich erweist sich als ziemlich anfällig. Die Familienverhältnisse der Barkiden während der Zeit der Eroberung Spaniens durch Hamilkar, Hasdrubal und Hannibal werden häufig nicht richtig wiedergegeben. Dabei fällt auf, dass vor allem Hasdrubal gerne übergangen wird und so Hannibal unmittelbar auf Hamilkar im Feldherrnamt nachfolgt.<sup>2068</sup> Es werden jedoch auch direkte falsche Familienbeziehungen präsentiert, wenn Hannibal zum Schwiegersohn Hamilkars<sup>2069</sup> bzw. zum Sohn Hasdrubals wird.<sup>2070</sup>

---

<sup>2066</sup> Vgl. Horn 1927, S.161; Starke <sup>3</sup>1925, S.100.

<sup>2067</sup> Vgl. Starke <sup>3</sup>1925, S.107. Vgl. dazu auch Neubauer <sup>4-6</sup>1926, S.51, der einen Vergleich zwischen der römischen Motivation zum dritten punischen Krieg und der „englischen Eifersucht gegen das Wachstum des deutschen Außenhandels“ anstellt.

<sup>2068</sup> Vgl. bei Ebner <sup>12</sup>1925, S.96; Gehl 1925, S.34; Lorenz <sup>9</sup>1922, S.76; Maier-Schirmeyer <sup>3</sup>1928, S.49; Uhl 1929, S.108.

<sup>2069</sup> Vgl. Maier-Schirmeyer <sup>4</sup>1929, S.83.

<sup>2070</sup> Schoenborn <sup>5</sup>1926, S.56.

Diese Fehler beruhen m.E. jedoch eher auf zu starken Kürzungen, die eine möglichst große Reduzierung an Namen vornehmen wollten bzw. auf einer zu flüchtigen Endredaktion, als dass sie einen besonderen Einblick in fehlerhafte wissenschaftliche Literatur gewährten.

Allerdings kommen auch Fehler in Schulbüchern vor, die m.E. zu wirklich falschen Vorstellungen bei den Schülern führen können. In einem Schulbuch wird Scipio Africanus von römischen Kaufleuten wegen Bestechung durch die Karthager angeklagt.<sup>2071</sup> Damit wird der Eindruck erweckt, Scipio sei schließlich an seinem größten Sieg gescheitert. Die Anklage gegen ihn bezog sich jedoch auf finanzielle Unregelmäßigkeiten im Rahmen des Feldzuges gegen Antiochos.<sup>2072</sup> Ein anderes Buch schließlich gibt einen falschen Grund für den Ausbruch des ersten punischen Krieges an: „Als die Syrakusaner einst von den Karthagern bedrängt wurden, riefen sie die Römer zu Hilfe“<sup>2073</sup> Dabei wird die tatsächliche Lage, in der Rom zunächst auch gegen Syrakus kämpfte, auf den Kopf gestellt.

Zwei weitere Fehler dagegen haben ihren Ursprung wohl in veralteter Literatur. So gibt Welters Lehrbuch die Einwohnerzahl Karthagos mit 700.000 Personen als zu hoch an<sup>2074</sup>. Gerade Kahrstedt hatte sich mit diesem Problem ausführlich beschäftigt.<sup>2075</sup> Zudem bezeichnet dieses Unterrichtswerk Sagunt als griechische Stadt<sup>2076</sup>, was noch auf Mommsen zurückgeht.<sup>2077</sup>

### **Traditionelle Deutungen**

Unter dem Begriff „Traditionelle Deutungen“ sollen jene Darstellungen und Wertungen zusammengefasst werden, die sich relativ eng an Quellen des Livius und Polybios anschließen bzw. Tendenzen aus früheren Schulbüchern direkt aufnehmen.

Einige Bücher bemühen sich, antike Quellen mit einzubeziehen, wobei sie in erster Linie die Darstellung Hannibals aus dem Geschichtswerk des Livius einbauen. Wie allerdings schon bei den Schulbüchern des Zeitraumes 1850 bis 1918 ersichtlich wurde, wird die für Hannibal negative Schlusspassage dabei weggelassen.<sup>2078</sup>

---

<sup>2071</sup> Vgl. Lorenz <sup>9</sup>1922, S.79.

<sup>2072</sup> Vgl. dazu z.B. Mommsen, RG I, S.752 f. Zur Absicherung in den Quellen vgl. Liv. 38,50-56.

<sup>2073</sup> Wehrhahn <sup>2</sup>1924, S.66.

<sup>2074</sup> Vgl. Welters <sup>47</sup>1926, S.154.

<sup>2075</sup> Siehe oben S.156 f

<sup>2076</sup> Vgl. Welters <sup>47</sup>1926, S.156. Vgl. dazu ebenfalls Starke <sup>3</sup>1925, S.102

<sup>2077</sup> Vgl. Mommsen, RG I, S.569.

<sup>2078</sup> Vgl. Welters <sup>47</sup>1926, S.156 f ; Steudel 1926, S.86; Ebner <sup>12</sup>1925, S.103; Steins Lehrbuch <sup>21</sup>1926, S.55.

Eher „anekdotenhafte“ Darstellungen, die die Regulus-Geschichte, den Tod des Archimedes o.ä. behandeln, nehmen im Vergleich zu den Büchern des Zeitraumes 1850-1918 noch weiter ab.<sup>2079</sup>

Vereinzelt kann vor allem in bereits älteren Schulbüchern noch die Tendenz erkannt werden, den siegreichen Abschluss des zweiten punischen Krieges als Höhepunkt der römischen Geschichte zu betrachten: „Dieser Krieg wurde für Rom ein Kampf um Sein und Nichtsein, der alle Kräfte des Staates anspannte und die Treue der italischen Bundesgenossen auf eine harte Probe stellte. Nie haben sich opfermütige Vaterlandsliebe, die zähe Tapferkeit und der unbeugsame Wille des römischen Volkes, bis zum siegreichen Ende durchzuhalten, glänzender gezeigt als in diesem Kriege.“<sup>2080</sup>

Hinsichtlich der „Schuld“ am Ausbruch des zweiten punischen Krieges deutet sich in den Schulbüchern der Weimarer Republik eine Veränderung der Sichtweise an, die jedoch nicht besonders thematisiert wird. Während bislang die Schuld hauptsächlich im karthagischen Angriff auf Sagunt, das unter römischem Schutz stand, gesehen wurde, setzt sich allmählich die Haltung durch, dass Rom seinerseits gegen den Ebro-Vertrag verstoßen habe, als es Sagunt in seine Bundesgenossenschaft aufnahm.<sup>2081</sup> Eine eindeutige Zuweisung der Kriegsschuld an die Römer nimmt ein Schulbuchautor vor: „Obwohl sich so am Wortlaut der uns überlieferten Verträge nachweisen läßt, daß mehr die Römer als die Karthager den neuen Kampf mit den Waffen hervorgerufen haben, ist es den Römern, als den schließlich siegreich gebliebenen, gelungen, die Kriegsschuld den Karthagern aufzubürden. Sie sollten sich in Spanien ausgebreitet haben, um von hier aus Rom zu bekriegen, auch sollten die karthagischen Feldherrn nur dieses Ziel im Auge gehabt und Hannibal schon als neunjähriger Knabe den Römern Todfeindschaft geschworen haben.“<sup>2082</sup>

### **„Moderne“ Aspekte**

In nur wenigen Schulbüchern lassen sich Hinweise auf die Berücksichtigung neuerer Literatur finden. Eine Ausnahme stellt ein Schulbuch dar, das zumindest kurze Anmerkungen zu weiter führenden wissenschaftlichen Werken anbietet.<sup>2083</sup> So wird das von Eduard Meyer verfasste Doppelporträt Hannibals und Scipios erwähnt. Als älterer Beitrag wird auf die Schriften Kro-

---

<sup>2079</sup> Den Einbau von Anekdoten vgl. z.B. bei Wehrhahn <sup>2</sup>1924, S.66 (Gründung Karthagos), S.68 f (Archimedes); Welters <sup>47</sup>1926, S.155 (Gesandtschaft des Regulus), S.159 (Archimedes).

<sup>2080</sup> Steins Lehrbuch <sup>21</sup>1926, S.55. Vgl. dazu auch Neubauer <sup>4-6</sup>1926, S.48 f, der ebenfalls die sittliche Größe Roms sowie das italische Nationalgefühl betont.

<sup>2081</sup> Vgl. Maier-Schirmeyer <sup>4</sup>1929, S.83; Maier <sup>2</sup>1925, S.66; Weber 1922, S.133. Vgl. auch Bonwetsch 1932, S.108; Maier-Schirmeyer <sup>3</sup>1928, S.49; Steins Lehrbuch <sup>21</sup>1926, S.54; Lammert 1925, S.47; Gehl 1926, S.55; Mertens <sup>21/22</sup>1926, S.65; Weber 1922, S.133.

<sup>2082</sup> Lammert 1925, S.47.

mayers verwiesen. Interessant ist an einer Neuauflage dieses Schulbuches, dass sogar die Karthago-Schrift Ehrenbergs aufgenommen wird, die doch einiges an neuen Wertungen hinsichtlich Karthagos brachte.<sup>2084</sup>

Ein anderes Werk schließt sich Ehrenbergs Meinungen direkt an, wenn es Roms Sieg über Karthago als Sieg über den Hellenismus und das von ihm vertretene System des Gleichgewichtszustandes zwischen den einzelnen Staaten deutet.<sup>2085</sup>

Als Neuheit in eher methodischer Sicht kann ein Schulbuch von 1924 angeführt werden, das den Schülern zahlreiche Arbeitsaufträge stellt, um sie zu aktivieren.<sup>2086</sup> Dabei werden zum einen Verbindungen zur Erdkunde hergestellt, wenn die Schüler die Lage des phönizischen oder karthagischen Küstenlandes beschreiben sollen. Weiterhin wird viel Wert auf die Gestaltung dramatischer Schilderungen durch die Schüler gelegt. Diese sollen anhand von Quellen von ihnen ausgearbeitet werden. Dabei ist beabsichtigt, die Schüler z.B. in die Rolle des römischen Gesandten vor dem karthagischen Senat, eines karthagischen Söldners beim Alpenübergang, eines römischen Soldaten nach der Schlacht von Cannae oder eines Überlebenden der Eroberung Karthagos schlüpfen zu lassen. Der Aspekt des „Nacherlebens“ dürfte dabei das entscheidende Kriterium für die Arbeitsaufträge bilden, wobei die dramatischen Schilderungen wohl vor allem an das Gemüt der Schüler appellieren sollen. Zudem stellen sie wohl eine Variation der sonst üblichen Nacherzählungen des Schulbuchtextes dar. Diese Arbeitsaufträge können im Rahmen der Aussagen zur Stoffbehandlung in den „Richtlinien“ subsumiert werden: „Die Erziehung zu selbständigem Arbeiten, die für den Unterricht in der Klasse zu verwerten sind, wird schon auf der Mittelstufe bewußt gepflegt. Vielfach wird der Schüler zu Hause den Tatsachenstoff, den sein Geschichtsbuch enthält oder der ihm in Gestalt von Quellen in die Hand gegeben ist, selbständig sich aneignen.“<sup>2087</sup>

#### **5.1.4 Rassische Einflüsse**

Die Analyse von Schulbüchern des Zeitraumes 1850 bis 1918 zeigte, dass karthagische Geschichte von der Mehrheit der Schulbuchautoren nicht unter einem rassistischen Blickwinkel betrachtet wurde. Wenn rassistische Anklänge zu beobachten waren, bezogen sich diese in erster Linie auf die Bewertung des zweiten punischen Krieges, bildeten aber eher eine sprachliche Aktualisierung des alten Orient-Okzident-Gegensatzes als eine rassistische Geschichtsbetrachtung.

---

<sup>2083</sup> Vgl. Gehl 1926, S.66.

<sup>2084</sup> Vgl. Gehl 1929, S.67.

<sup>2085</sup> Vgl. Bonwetsch/ Neustadt/ Röhm 1932, S.111.

<sup>2086</sup> Vgl. Wehrhahn <sup>2</sup>1924, S.10, 70.

<sup>2087</sup> Richert, Richtlinien, S.168 f.



Auch die Schulbücher der Weimarer Republik sind sehr zurückhaltend mit einer rassischen oder sogar antisemitischen Terminologie. Einige Schulbuchautoren sprechen zwar von „semitischen Karthagern“, bauen dies aber nicht weiter aus.<sup>2088</sup> Die Einschätzung der punischen Kriege als Entscheidungskampf zwischen zwei Rassen wird im Vergleich zum vorher untersuchten Zeitraum sogar zurückhaltender gebraucht. So wird die Epoche der punischen Kriege nur einmal als „politischer Untergang des westlichen Semitentums“<sup>2089</sup> bezeichnet; ein anderer Schulbuchautor betont die nachhaltige Wirkung des römischen Sieges: „Indem Rom Karthago niederwarf, bestimmte es die Entwicklung seines Erdteils in ungeahnter Weise. Es rettete Europa für den indogermanischen Geist und bewahrte es vor der karthagisch-semitischen Kultur, die ihre Höhe überschritten hatte und zu einer Entwicklung nicht mehr fähig war.“<sup>2090</sup> Für einen anderen Schulbuchautor, der die Begriffe „Indogermanen“ und „Semiten“ zwar gebraucht, handelt es sich bei den punischen Kriegen nicht um einen endgültigen Vernichtungskampf zwischen Römern und Karthagern, sondern um die Frage, wer „Herr des Mittelmeeres“<sup>2091</sup> werden solle. Dass dieser Autor allerdings eine rassische Geschichtsbetrachtung nicht völlig ablehnt, wird in seiner Interpretation der römischen Bundesgenossenschaft während des zweiten punischen Krieges deutlich, wenn er das Festhalten Mittelitaliens an Rom auf dem Gefühl „rassischer Zusammengehörigkeit gegen die semitischen Karthager“<sup>2092</sup> beruhen lässt.

### 5.1.5 Analyse des verwendeten Bildmaterials

Im Gegensatz zu den Abbildungen des vorher untersuchten Zeitraums, die vor allem Stimmungen transportieren sollten und deshalb auf gemäldeartige Darstellungen abzielten, werden nun vor allem Skizzen und Karten geboten, die in erster Linie die Schlacht bei Cannae behandeln<sup>2093</sup>, daneben aber auch den jeweiligen Besitzstand bzw. die Belagerung Karthagos im dritten punischen Krieg berücksichtigen.

Vor allem die Schlacht bei Cannae übt auf die Schulbuchautoren und -illustratoren eine große Anziehung aus; die verwendeten Skizzen bzw. Schlachtpläne sollen die taktische Meisterleistung Hannibals deutlich machen. Mit Hilfe von Pfeilen wird versucht, den Schülern den Ablauf der Schlacht und die doppelte Einkreisung der Römer sichtbar werden zu lassen. Dabei kommt es leider auch zu sehr verwirrenden Darstellungen, die eher an ein Röhrensystem als

<sup>2088</sup> Vgl. z.B. Maier-Schirmeyer<sup>4</sup>1929, S.81; Maier<sup>2</sup>1925, S.64.

<sup>2089</sup> Maier-Schirmeyer<sup>4</sup>1929, S.81.

<sup>2090</sup> Taube 1924, S.52 f.

<sup>2091</sup> Vgl. Gehl<sup>3</sup>1929, S.66.

<sup>2092</sup> Gehl 1926, S.55 bzw. <sup>3</sup>1929, S.67.

<sup>2093</sup> Vgl. Maier-Schirmeyer<sup>3</sup>1928, S.51, Gehl 1925, S.35, Welters<sup>47</sup>1926, S.158; Steudel 1926, S.87; Steudel<sup>4</sup>1931, S.91; Starke<sup>3</sup>1925, S.104; Maier<sup>2</sup>1925, S.67.

an eine Schlachtskizze erinnern.<sup>2094</sup> In einem Lehrbuch wird der Schlachtverlauf nach einer Autorität der Kriegsgeschichte, nach Johannes Kromayer, dargestellt.<sup>2095</sup> Der Vorteil dieser zwei verwendeten Skizzen liegt darin, dass die Aufstellung und darauf folgende Schlachtbewegung jeweils separat aufgezeigt werden können, so dass die Schüler nicht mit einem Geflecht von Pfeilen konfrontiert sind.

Neben der Cannae-Darstellung finden noch Skizzen der Belagerung von Karthago im dritten punischen Krieg Verwendung, die allerdings zu klein gezeichnet sind, um die militärische Vorgehensweise wirklich ersichtlich zu machen.<sup>2096</sup>

Als interessant kann m.E. jedoch die Darstellung der jeweiligen Interessensgebiete gelten, die in zwei Schulbüchern präsentiert wird.<sup>2097</sup> Dabei wird jeweils um Rom und Karthago ein Kreis angedeutet. Diese beiden Kreise überschneiden sich auf dem Hintergrund einer Landkarte, wobei die gemeinsame Schnittfläche den geografischen Raum zwischen Spanien und Sizilien umfasst. Damit kann den Schülern bildlich klargemacht werden, wo sich die jeweiligen Interessen kreuzen (Spanien, Korsika, Sardinien, Sizilien).

Weiteres verwendetes Bildmaterial ist z.T. schon aus Büchern des Zeitraumes 1850 bis 1918 bekannt<sup>2098</sup> bzw. von keiner besonderen Wichtigkeit für den Lernprozess.

## **5.2 Bücher aus der Zeit des Nationalsozialismus**

### **5.2.1 Analyse früher Bücher**

Die Schulbücher aus der Zeit des Nationalsozialismus sollen in zwei Schritten untersucht werden. Zunächst werden diejenigen Bücher in den Blick genommen, die vor 1938, d.h. vor dem neuen Lehrplan für die Oberschule, erschienen sind. Zum Teil kann man hierbei völlig unveränderte Ausgaben feststellen, so dass die Schüler mit keinem neuen Gedankengut konfrontiert wurden.<sup>2099</sup> So erwiesen sich auch nach 1933 erschienene Bücher teilweise als ziemlich „resistent“ gegenüber den neuen „Richtlinien für die Schulbuchgestaltung“ bzw. den Erlassen zur rassenkundlichen Durchdringung aller Unterrichtsinhalte. In drei zwischen 1933

---

<sup>2094</sup> Vgl. Maier <sup>2</sup>1925, S.67 und Maier-Schirmeyer <sup>4</sup>1929, S.84, die allerdings eine kurze Erläuterung zu ihren Skizzen geben. Auch die Skizzen bei Steudel 1926, S.87 und <sup>4</sup>1931, S.91 sind nicht sehr aussagekräftig, da sie zu klein abgebildet sind und so die Schüler die eigentliche Schlachtbewegung nicht erkennen können.

<sup>2095</sup> Vgl. Steins Lehrbuch <sup>21</sup>1926, S.56 f.

<sup>2096</sup> Vgl. Ebner <sup>12/13</sup>1925, S.107; Starke <sup>3</sup>1925, S.108.

<sup>2097</sup> Vgl. Welters <sup>47</sup>1926, S.154 und Philipp 1925, S.190. Letzteres Buch gibt als Belegstelle Loon, Geschichte der Menschheit, S.86, an.

<sup>2098</sup> Vgl. Zeichnung Hannibals bei Ebner <sup>12/13</sup>1923, S.104; Zeichnung der Hannibalbüste aus Neapel bei Maier <sup>2</sup>1925, S.67; Rekonstruktionszeichnung einer römischen Steinschleuder bei Steudel 1926, S.89 und Steudel <sup>4</sup>1931, S.97; Abbildung der Portraitbüste des Scipio Africanus bei Steudel <sup>4</sup>1931, S.93.

<sup>2099</sup> Vgl. Steudel <sup>6</sup>1933 und <sup>7</sup>1933. Bei diesen Büchern muss jedoch auch beachtet werden, dass sie sehr früh erschienen und die neu herausgegebenen Richtlinien bzw. Hinweise aus technischen Gründen evtl. noch nicht eingearbeitet werden konnten.

und 1937 erschienenen Schulbüchern finden sich gut wie keine neuen rassistisch geprägten Sichtweisen hinsichtlich karthagischer Geschichte. Zwar wird Karthago als „große Stadt des westlichen Semitentums“<sup>2100</sup> bzw. ihre Bewohner als „semitische Siedler“<sup>2101</sup> bezeichnet, aber dies hat keine weiteren Auswirkungen auf die Darstellung. Vor allem werden die römisch-punischen Auseinandersetzungen nicht als Rassenkampf interpretiert.

Vielmehr werden die bereits für die Zeit der Weimarer Republik herausgearbeiteten Zeitbezüge wie die Erinnerung an Sedan und Tannenberg als moderne Schlachten im Sinne der Cannae-Strategie weitergeführt.<sup>2102</sup> Auch die Ressentiments gegen den Versailler Vertrag als Vergleichspart zum Frieden von 201 v. Chr.<sup>2103</sup> bzw. gegen England<sup>2104</sup> werden noch tradiert. Bei einem Schulbuch fällt ein häufiger Einbau von Quellenausschnitten ins Auge, was auf eine eher traditionelle Orientierung schließen lässt.<sup>2105</sup>

Lediglich eine Textstelle weist unter Umständen auf eine Beeinflussung durch den „neuen Geist“ hin: So wird der wirtschaftliche Wiederaufstieg Karthagos nach dem zweiten punischen Krieg mit dem „angeborenen Geschäftssinn der semitischen Rasse“<sup>2106</sup> begründet. Ebenso wenig wie die Texte zeugen die bislang analysierten Bücher auch in der Auswahl des Bildmaterials von einer Neuorientierung. Weiterhin finden vor allem Schlachtskizzen von Cannae Verwendung.<sup>2107</sup>

Gleichwohl lassen sich auch nach 1933 erschienene Bücher eruieren, die dem Zeitgeist gegenüber „aufgeschlossener“ waren. Das Buch von Maier-Schirmeyer, das bereits in der Auflage der Weimarer Zeit die Zeit der römisch-karthagischen Kämpfe als „politischen Untergang des westlichen Semitentums“ (vgl. S.373) beschrieb, zeigt in der Mittelschulauflage von 1937 zwar eine geringe rassistische Beeinflussung, die in erster Linie in der Bemerkung gipfelt, dass es sich beim ersten punischen Krieg „nicht zuletzt um die weltgeschichtliche Frage“ handle, „ob mit Rom die nordische Rasse oder mit Karthago die semitische Rasse das Mittelmeer beherrschen sollte“<sup>2108</sup>. Allerdings zeugt ein für die Oberstufe herausgegebenes Buch von 1935 von einer etwas gewandelten Sichtweise, wenn die punischen Kriege als

---

<sup>2100</sup> Uhl <sup>2</sup>1933, S.108.

<sup>2101</sup> Steins Lehrbuch 1936, S.84.

<sup>2102</sup> Vgl. Reimann <sup>5</sup>1937, S.166, Uhl <sup>2</sup>1933, S.110.

<sup>2103</sup> Vgl. Uhl <sup>2</sup>1933, S.111, der den Vergleich von 1929 zwischen der jeweiligen Stellung Numidiens und Polens erneut vornimmt. Auch die Furcht Roms vor einem Wiedererstarken Karthagos wird erneut auf die Gegenwart übertragen und auf das deutsch-französische Verhältnis umgemünzt (S.114).

<sup>2104</sup> Vgl. Reimann <sup>5</sup>1937, S.164.

<sup>2105</sup> Vgl. Reimann <sup>5</sup>1937, S.164 (Vergleich des Polybios zwischen Söldner- und Bürgerheeren), S.164 (Charakteristik Hannibals nach Livius), S.168 (Tadel des Maharbal nach Livius), S.171 (Ende Hannibals nach Livius), S.175 (Ende Karthagos nach „einem alten Schriftsteller“, wobei es sich um Appian handelt).

<sup>2106</sup> Uhl <sup>2</sup>1933, S.114.

<sup>2107</sup> Vgl. Reimann <sup>5</sup>1937, S.168 und Steins Lehrbuch 1936, S.88 f.

<sup>2108</sup> Maier-Schirmeyer <sup>12</sup>1937, S.68.

„Rassekampf“ zwischen „Indogermanen und Semiten“<sup>2109</sup> bezeichnet werden. Diese Charakteristik leitet einen Vergleich zwischen beiden Staaten ein, der daneben zwar durchaus noch die klassischen Vergleichsparameter wie Bauern- und Kriegervolk gegen Händlervolk, geeintes Stammesgebiet gegen Kolonialreich und Senatspolitik contra Polizeistaat aufnahm.

Allerdings sind selbst diese Anpassungen noch nicht spezifisch nationalsozialistisch, sondern konnten gelegentlich auch schon in Büchern des Kaiserreichs erkannt werden.

Ein im Jahre 1936 neu erschienenes Geschichtsbuch dagegen zeigt, wie eine Realisierung der nationalsozialistischen Vorgaben auszusehen hatte. Bereits im Vorwort wird die Intention eines Geschichtsunterrichts auf „rassischer Grundlage“ vorgestellt.<sup>2110</sup> Die Konsequenz für griechische und römische Geschichte liegt darin, dass diese nur als „Rassenschicksal“ behandelt werden, d.h. dass an ihnen aufgezeigt werden soll, wie nordische Völker durch Rassenmischung untergehen müssen. In diesem Sinne verliert die alte Geschichte ihren Eigenwert.

Karthagische Geschichte allein wird gar nicht mehr thematisiert, sondern lediglich im Kontext „Der militärische Sieg Roms über die Vormacht des Vorderasientums“<sup>2111</sup> behandelt. Dabei wird Karthago als ein Staat mit einer „vorderasiatischen Führerschicht“ beschrieben, deren Kennzeichen der Großkapitalismus sei und die - im Gegensatz zu indogermanischen Völkern - die Verteidigung des Vaterlandes nicht als „Ehrenpflicht“ auffasse.<sup>2112</sup>

Im Gegensatz zu den „vorderasiatischen Händlern“ charakterisiert Grunwald die Libyer, denen er militärische Stärke zutraut. Zwar sei ihre „rassische Zugehörigkeit“ noch unsicher, aber laut ägyptischen Beschreibungen seien sie „Menschen mit heller Haut, blauen Augen und braunen Haaren“<sup>2113</sup> gewesen. Ohne dass es direkt angesprochen wird, erkennt man hier deutlich zumindest den Versuch einer nordischen Deutung. In diesem Zusammenhang wird auch die Vermutung geäußert, dass Hannibal „libyschen Blutes“ gewesen sei.<sup>2114</sup>

Ohne dass Einzelheiten der punischen Kriege<sup>2115</sup> oder zumindest ihre Anzahl genannt werden, wird unvermittelt zur Thematik „Äußerer Glanz – innerer Verfall“ übergegangen, in der das Eindringen des „Geistes des vorderasiatischen Händlerturns“ nach Rom behandelt wird.<sup>2116</sup>

Dieses noch vor dem neuen Lehrplan erschienene Buch ist ein Beleg für die Rezeption der Denkschemata Günthers, der nicht nur eine nordische Prägung der Libyer annahm, sondern in seiner „Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes“ ebenfalls die punischen

---

<sup>2109</sup> Maier-Schirmeyer <sup>7</sup>1935, S.67.

<sup>2110</sup> Vgl. Grunwald 1936, V.

<sup>2111</sup> Grunwald 1936, S.55.

<sup>2112</sup> Grunwald 1936, S.55.

<sup>2113</sup> Grunwald 1936, S.56.

<sup>2114</sup> Ebenda.

<sup>2115</sup> Vgl. ebenda lediglich die Erwähnung der „furchtbaren Niederlage von Cannä“, deren Überwindung als „eiserner Entschlossenheit der nordischen Führerschicht“ bezeichnet wird.

Kriege fast völlig übergang und statt dessen ausführlich auf die Folgen der „Entnordung“ durch Rassenmischung einging.

### **5.2.2 Schulbücher nach dem neuen Lehrplan von 1938**

Wie bereits im Kapitel zur Lehrplanentwicklung deutlich wurde, wurde ein neuer Lehrplan für die höheren Schulen ziemlich spät veröffentlicht. In seinem Gefolge wurden dann jedoch eine Reihe neuer Lehrbücher publiziert, die vor allem in den Jahren 1940 bis 1943 erschienen.<sup>2117</sup>

#### **5.2.2.1 Absichtsklärungen in den Vorworten**

Wenn Erläuterungen zu den einzelnen Büchern gegeben werden, steht dabei die Propagierung eines Geschichtsunterrichts auf rassistischer Grundlage im Mittelpunkt.<sup>2118</sup> Diesem wird eine entscheidende Rolle für die „rassische, politische und charakterliche Erziehung“<sup>2119</sup> der Jugend zugebilligt. Dabei ist es - analog zu den Lehrplanaussagen - das grundsätzliche Ziel, die Volkswendung der Deutschen für die Schüler verständlich zu machen. Da dies durch den Unterricht in der alten Geschichte wohl nicht direkt erreicht werden kann, sehen sich die Autoren genötigt, den Einsatz dieser zu rechtfertigen: „Dennoch überschreitet sie [Anm.: die alte Geschichte] nur scheinbar den Rahmen dieses Geschichtsbuchs. Auch wenn von ihr nicht stärkste politische und kulturelle Einwirkungen auf das deutsche Leben ausgegangen wären, hätte sie hier ihren vollberechtigten Platz – unter den Vorstufen der vaterländischen Geschichte, in der Behandlung der indogermanischen Ahnen unseres Volkes. Sie verdient ihn auch gerade nach den Grundsätzen nationalsozialistischen Geschichtsdenkens, das ja gewiß auch völkisch - wenn auch gar nicht chauvinistisch -, aber zugleich in stärkstem Maße rassistisch, im Sinne einer europäischen Schicksalsgemeinschaft, ausgerichtet ist. Sie sollte doch auch stark zu unserem Gefühl sprechen, da es sich hier ja um die Geschichte unserer nächsten Blutsbrüder, um nordisches Völkerschicksal am Mittelmeer und in Vorderasien handelt.“<sup>2120</sup> Neben diesen Begründungen wird noch ihre Abgeschlossenheit hinsichtlich „aller biologisch-politischen, sozialen [und] wirtschaftlichen Entwicklungslinien“<sup>2121</sup> hervorgehoben, so dass die alte Geschichte von „einzigartiger Lehr- und Beispielhaftigkeit“ sei und die Schüler durch sie eine „geschichtlich sicher begründete Antwort auf die auch unsere Gegenwart im tiefsten

---

<sup>2116</sup> Grunwald, S.57.

<sup>2117</sup> Vgl. zu den neuen Büchern für den Geschichtsunterricht Gies, Geschichtsunterricht, S.64-66; Selmeier, Geschichtsbild, S.131-151.

<sup>2118</sup> Vgl. Führer und Völker 1940, VI; Bartels 1940, VI.

<sup>2119</sup> Ebenda.

<sup>2120</sup> Bartels 1940, VI.

bewegende Frage nach den Ursachen dieser Erscheinungen [Anm.: Blühen und Welken von Staaten]”<sup>2122</sup> finden könnten.

Ein anderes Schulbuch legt ebenfalls großen Wert darauf, den abgehandelten Zeitraum zu legitimieren: „Als größte Lehre enthüllt sich für die in diesem Bande behandelten Epochen vor allem die Tatsache, daß der „Rassenbegriff der Schlüssel für die großen Zusammenhänge der Weltgeschichte“ ist und jegliche Kultur der rassischen Bedingtheit unterliegt. Das zeigt mit stärkster Eindrücklichkeit die Vorgeschichte und die Geschichte der Indogermanen in Vorderasien und am Mittelmeer...”<sup>2123</sup>. Insofern legt dieses Schulbuch nicht nur ein deutliches Bekenntnis zu den Geschichtsvorstellungen des Führers ab, sondern nimmt auch die Terminologie des Lehrplans von 1938 auf, der die Begriffe griechische und römische Geschichte zu umgehen suchte und statt dessen von indogermanischer Geschichte sprach.

### **5.2.2.2 Einzelaspekte der karthagischen Geschichte**

#### **Konsequente rassische Betrachtungsweise**

Die auffälligste Veränderung in den neu erschienenen Schulgeschichtsbüchern liegt in der grundsätzlichen Bewertung der punischen Kriege, hinsichtlich der in allen herangezogenen Büchern Einigkeit herrscht, nämlich dass die Auseinandersetzungen zwischen Karthago und Rom als „Rassekampf“<sup>2124</sup> bzw. als „Entscheidungskampf zwischen der nordischen und semitischen Rasse“<sup>2125</sup> aufzufassen seien. Dabei werden jeder Rasse besondere Eigenschaften zugeschrieben. Die Karthager repräsentieren ein vorderasiatisch-semitisches Volk mit einem stark ausgeprägtem „Krämersinn“, das vor allem von der Gier nach Macht und Gold beherrscht ist.<sup>2126</sup> Zu diesem „Händlervolk“ wird Rom als nordisches „Bauernvolk“, das ein ausgeprägtes soldatisches und machtpolitisches Denken aufweist<sup>2127</sup>, in Kontrast gesetzt.<sup>2128</sup> Das Novum dieser Aussagen liegt darin, dass sie - im Gegensatz zur den früher untersuchten Zeiträumen - durchgängig in den Schulbüchern zu finden sind und die alleinige Erklärung für die Konflikte zwischen beiden Staaten darstellen. Weiterhin wird die Vorstellung vom

---

<sup>2121</sup> Ebenda.

<sup>2122</sup> Ebenda.

<sup>2123</sup> Führer und Völker 1940, VII.

<sup>2124</sup> Hohmann 1941, S.87, Völker und Führer 1940, S.117, Bartels 1940, S.98, Volk und Führer 1940, S.114

<sup>2125</sup> Die ewige Straße 1943, S.66; Gutmann 1938, S.156, Kumsteller 1940, S.143, Gehl 1940, S.81.

<sup>2126</sup> Vgl. Hohmann 1941, S.87; vgl. auch Bartels 1940, S.98: „Dieser Staat beruht allein auf dem Gelde, auf der Geldmacht reicher Händlerfamilien, auf ihrer rücksichtslosen Gewaltherrschaft und Ausbeutung der Untertanen.“

<sup>2127</sup> Vgl. Die ewige Straße 1943, S.65; Führer und Völker 1940, S.117; Hohmann 1941, S.87.

<sup>2128</sup> Vgl. Führer und Völker 1940, S.117; Kumsteller 1940, S.139; Volk und Führer 1940, S.115: „Bodenständiges Bauerntum kämpfte gegen ein wurzelloses Handelsvolk, kämpfte gegen die aus der Genußsucht geborene Herrschgier einer großkapitalistischen Bourgeoisie.“; Gehl 1940, S.81.

Händlervolk konsequent mit der vorderasiatisch-semitischen Herkunft in Verbindung gebracht, was direkt auf Günthers Gedankengut zurückgeht.<sup>2129</sup> Als weitere pseudowissenschaftliche Quelle wird Houston Stewart Chamberlain zitiert, der die „geistige Unfruchtbarkeit“ der Karthager geradezu „entsetzenerregend“ fand.<sup>2130</sup> Insofern wird ein rein negatives Bild von den Karthagern gezeichnet. Die beständige Abwertung reicht sogar bis zur Schmälerung ihrer seemännischen Leistungen: So wird ausdrücklich betont, dass sie „an Kühnheit von den nordischen Wikingern weit übertroffen wurden“<sup>2131</sup>. Manche Schulbuchautoren versuchen gar, die Kenntnis der Rassenunterschiede schon in der Antike beginnen zu lassen und gebrauchen Polybios<sup>2132</sup> als Kronzeugen.<sup>2133</sup> Dabei werden die körperliche und mentale Überlegenheit der Italiker den Phöniziern und Libyern gegenüber sowie die unterschiedlichen Anschauungen über den Gelderwerb betont. Die Unterschiede, die Polybios auf die unterschiedliche Erziehung und die jeweiligen Einrichtungen des Staates zurückführt, werden in beiden Schulbüchern als rassistisch bedingt angesehen.<sup>2134</sup>

Ebenfalls als Novum muss die häufig hergestellte Verbindung zwischen Karthagern und Juden interpretiert werden. So werden in einem Buch die Phönizier als „artverwandt“ zu den Juden bezeichnet, wobei damit eine deutliche Abwertung ihres Charakters verbunden ist: „Die einseitige Einstellung auf Gewinn führte sie zu einer Auffassung von Sittlichkeit, die sogar Diebstahl und Meineid zulässt, wenn es gilt, den eigenen Vorteil zu wahren.“<sup>2135</sup> Die Verbindung zwischen Karthagern und Juden wird in anderen Werken noch deutlicher herausgestellt: „Die semitischen Phönikier, die sich nach der Zerstörung Karthagos überall als Händler niedergelassen hatten, gingen im Judentum auf.“<sup>2136</sup> In sehr gehässiger Manier wird in einem weiteren Unterrichtswerk über die Karthager geurteilt, indem antisemitische Klischees überdeutlich ausbreitet werden: „Denn auch für die vorderasiatisch-semitischen Karthager ist das Urteil zutreffend, das der Jude Karl Marx im 19. Jahrhundert über seine vorderasiatischen Stammesgenossen, die Juden, fällte: „Welches ist der weltliche Zug des Judentums? Sein Eigennutz. Welches ist die weltliche Kultur der Juden? Der Schacher. Welches ist ihr weltlicher Gott? Das Geld.“ Die ichsüchtigen Karthager waren ganz von dem vorder-asiatischen Händlergeist besessen ...“<sup>2137</sup>. In diesem Zusammenhang wird weiterhin

<sup>2129</sup> Siehe oben S.243 f.

<sup>2130</sup> Vgl. Hohmann 1941, S.86. Siehe dazu auch S.252 f.

<sup>2131</sup> Gutmann 1938, S.156. Diese Formulierung findet sich auch schon bei Haacke, Rassengeschichte, S.139.

<sup>2132</sup> Vgl. Pol. VI 51; 56.

<sup>2133</sup> Vgl. Volk und Führer 1940, S.115; Die ewige Straße 1943, S.66.

<sup>2134</sup> Die ewige Straße 1943, S.65: „Der Grieche Polybios beschrieb in seiner „Weltgeschichte“ aus eigener Anschauung heraus den rassistischen Unterschied zwischen Römern und Karthagern.“

<sup>2135</sup> Hohmann 1941, S.25.

<sup>2136</sup> Gehl 1940, S.114.

<sup>2137</sup> Gutmann 1938, S.158.

auf den „grausamen Zug der Rassenseele“ verwiesen, der bei den Juden „von dem Hinmorden Christi angefangen bis zu den bolschewistischen Bluturteilen und den ortsprachen Greueln“<sup>2138</sup> immer wieder zu beobachten und auch bei den Karthagern anhand der Menschenopfer fassbar sei. Insofern wurde hier karthagische Geschichte zu einer Diffamierung der Angehörigen des jüdischen Volkes benutzt, die bekannte antisemitische Klischees in völlig unhistorischer Weise aufnahm.

Die wohl auffälligste Neuerung zu den bislang untersuchten Sichtweisen liegt in einer Neuinterpretation des dritten punischen Krieges in einem Teil der neu erschienenen Schulbücher.<sup>2139</sup> Während dieser bislang in den Schulbüchern als höchst ungerechtes Verhalten der Römer aufgrund von Neid- und Furchtmotiven gesehen wurde, wird er im Rahmen einer rassistischen Geschichtsbetrachtung anders bewertet. Die Kriegshetze, die ein Teil des Senats unter Führung Cato Censorinus betrieb, wird als nun als Politik „weitschauender und rassenbewußter Senatoren“<sup>2140</sup> interpretiert. Die Grundlagen dieser Haltung sind im Werk Chamberlains zu suchen, den ein Schulbuchautor ausführlich zitiert.<sup>2141</sup> Dabei wird seine Aussage wieder gegeben, dass erst durch die Vernichtung Karthagos der „semitisch-asiatische Bann“ gebrochen sei und „dass das vorwiegend indogermanische Europa nunmehr das schlagende Herz und das sinnende Hirn der ganzen Menschheit wurde“.<sup>2142</sup> Chamberlains Anhänger, Alfred Rosenberg, wird ebenfalls in einem Buch mit seiner Kernaussage zur Geschichte Karthagos zitiert: „Diese Zerstörung Karthagos war rassengeschichtlich eine ungeheuer wichtige Tat“<sup>2143</sup>. Am ausführlichsten äußert sich Gutmann zu der Notwendigkeit der endgültigen Vernichtung der römischen Erzfeindin. Er lobt dabei Cato als „Vorbild und Vorkämpfer für das nordrassische Römertum“<sup>2144</sup>, der gerade im Hinblick auf Karthago als „weitblickender Staatsmann“ handelte, „denn das rassefremde Volk vorderasiatischen Blutes wäre für immer ein zersetzender Fremdkörper im Römertum geblieben“<sup>2145</sup>. Insofern war der Rassegegensatz, den bereits die Römer fühlten und der sie zu erbitterten Feinden der Karthager werden ließ, nach Ansicht Gutmanns der letztendliche Auslöser für die Vernichtung Karthagos.<sup>2146</sup> Allerdings trägt seiner Meinung nach Karthago auch selbst dazu bei, da es sich

---

<sup>2138</sup> Ebenda.

<sup>2139</sup> Vgl. aber auch traditionelle Darstellungen bei Volk und Führer 1940, S.119; Gehl 1940, S.86; Kümstler 1940, S.145 f; Führer und Völker 1940, S.125 f.

<sup>2140</sup> Die ewige Straße 1943, S.67.

<sup>2141</sup> Vgl. Hohmann 1941, S.93 f, wo Chamberlain die Vernichtung Karthagos als Notwendigkeit darstellt. Siehe. dazu auch S.249 f.

<sup>2142</sup> Hohmann 1941, S.94.

<sup>2143</sup> Zit. bei Gehl 1940, S.86. Vgl. dazu auch oben S.252 f.

<sup>2144</sup> Gutmann 1938, S.166.

<sup>2145</sup> Gutmann 1938, S.168.

<sup>2146</sup> Gutmann 1938, S.169.



als „das unterwürfige Handelsvolk ohne Sinn für nationale Ehre und Würde“<sup>2147</sup> erwies. Insofern nimmt dieses Schulbuch eine Verquickung rassischer und nationaler Kategorien vor, die letztendlich nur ein Ziel verfolgt: Den Untergang Karthagos als notwendig und folgerichtig darzustellen.

Die konsequente Anwendung eines rassischen Blickwinkels wurde in erster Linie durch die pseudowissenschaftlichen Schriften Günthers, der zwar nicht mit seinem Namen erwähnt wird, aber als Impulsgeber omnipräsent ist, Chamberlains und Rosenbergs erreicht. Dennoch wurde auch auf traditionelle wissenschaftliche Autoritäten wie Theodor Mommsen und Eduard Meyer verwiesen, um die rassische Geschichtsbetrachtung bezüglich ihrer Wissenschaftlichkeit hin abzustützen. So zitiert ein Schulbuch Mommsen, wenn den Karthagern vorgeworfen wird, ihnen fehle, „im Gegensatz zu den indogermanischen Völkern, der geniale Gedanke der sich selber regierenden Freiheit“<sup>2148</sup>. Auch die Betonung der römischen Standhaftigkeit erfolgt unter Berufung auf Mommsen: „Im Gefühl völkischer Zusammengehörigkeit gegen das semitische Karthago wurde das italische Nationalgefühl geboren“<sup>2149</sup>

Eduard Meyer dagegen wird als Zeuge für das unsemitische Wesen Hannibals angeführt.<sup>2150</sup> Während in diesem Zusammenhang jedoch ein ursprünglich allenfalls latent rassisches Vorurteil Meyers ins Spiel gebracht wurde, bietet ein anderes Buch ein Beispiel dafür, wie eine „nordische Konstruktion“ der Barkiden versucht wurde, die gänzlich dem Güntherschen Repertoire entstammt. So betont Gehl die Existenz eines „besonderen nicht semitischen Militäradels“<sup>2151</sup>, den vorwiegend Griechen aus sizilischen oder nordafrikanischen Fürstengeschlechtern bildeten. Er nimmt weiter die Vermutung Günthers auf, dass die Barkiden dem „griechisch versippten Militäradel“ angehörten und unter Umständen aus der griechischen Kolonie Barka in Nordafrika stammten.<sup>2152</sup>

Als weiterer Beleg für die konsequent durchgeführte rassische Geschichtsbetrachtung in den neuen Schulbüchern kann der Vorwurf der „Punisierung“<sup>2153</sup> gelten, mit dem Rom nach dem zweiten punischen Krieg versehen wird: „Die Punier wurden in dem gewaltigen Entschei-

---

<sup>2147</sup> Ebenda. Vgl. auch ebenda: „Jedes Volk, in dem der nationale Sinn, die nationale Ehre und Rücksicht, der Tatwille geschwunden sind, jede Nation, die sich ehrlos dem Feind auf Gnade und Ungnade ausliefert, ist reif zum Untergang.“

<sup>2148</sup> Kumsteller 1940, S.138.

<sup>2149</sup> Gehl 1940, S.85.

<sup>2150</sup> Vgl. Volk und Führer 1940, S.116: „... wird man E. Meyer recht geben, der hervorhebt, daß „dies Verhalten um so großartiger ist, als es sonst semitischem Wesen ganz fremd ist“.

<sup>2151</sup> Gehl 1940, S.81.

<sup>2152</sup> Vgl. Gehl 1940, S.82 f.

<sup>2153</sup> Vgl. Erziehung und Unterricht in der höheren Schule 1938, S.92.

zungskampf geschlagen, aber die Römer unterlagen dem punischen Geist“<sup>2154</sup>. Insofern hat „Punisierung“ im Folgenden als Synonym für alle negativen Entwicklungen Roms zu dienen: Niedergang des Kleinbauerntums zugunsten von Großgrundbesitz, beginnende Ausbeutung der Provinzen durch Steuerpächter, übermäßige Einfuhr von Sklaven, „Rassenverfall“<sup>2155</sup>. Ein Schulbuchautor fasst prägnant zusammen, was er unter „Punisierung“ versteht: „Kapitalistische Gesinnung, Kinderarmut, Niedergang des Bauerntums, Verstädterung, Rassenmischung und Überfremdung des geistigen und religiösen Lebens“<sup>2156</sup>

Daneben impliziert der Terminus auch eine „Überschwemmung mit Semiten“, die zur „rassischen Entartung“ des alten Römertums führte.<sup>2157</sup>

Für die Vorstellung der „Punisierung“ Roms hat unzweifelhaft ebenfalls Günther Pate gestanden, der die Entwicklung Roms im ersten vorchristlichen Jahrhundert so umschrieb: „Karthagischer Händlergeist besiegte das Rom, welches eben Karthago besiegt hatte.“<sup>2158</sup>

Zusammenfassend gesehen muss man den ab 1938 erschienenen Schulbüchern eine durchgängig rassistisch geprägte Sichtweise Karthagos zuschreiben. Zwar sind durchaus graduelle Unterschiede festzustellen, die sich z.B. in der grundsätzlichen Anlage der Darstellung des Zeitalters der punischen Kriege oder in bestimmten beibehaltenen traditionellen Wertungen zeigen. Je weniger die einzelnen Kriege in ihrer Entstehung und den eigentlichen Gründen vorgestellt werden, um so deutlicher kann man einen starken rassistischen Einfluss der Betrachtung annehmen.<sup>2159</sup>

Eine gewisse Ausnahme stellt ein Schulbuch von 1940 dar, das den ersten punischen Krieg als Sieg der kapitalistischen über die bislang bäuerlich geprägte Politik betrachtet.<sup>2160</sup> Weiterhin wird darin betont, dass die Bauernschaft in erster Linie die Last der ersten beiden punischen Kriege trug. Hinsichtlich der Folgen wird dann nicht mit der angeblichen „Punisierung“ argumentiert; vielmehr wird der Vorwurf des Kapitalismus an die römische Führungsschicht gerichtet.<sup>2161</sup> Hierin kann man eine Anlehnung an die bis auf Niebuhr zurückgehende Vorstellung des bäuerlich geprägten Idealbildes von Rom erkennen, die noch nicht von rassistischen Kategorien überwuchert war.

---

<sup>2154</sup> Gutmann 1938, S.164. Vgl. auch ebenda, S.165: „Die Punisierung Roms wirkte sich in der Zukunft verhängnisvoll aus. Karthagos Geist führte zur Zersetzung von Volk und Staat ...“

<sup>2155</sup> Vgl. ausführlich bei Gutmann 1938, S.164-166; Hohmann 1941, S.94-96.

<sup>2156</sup> Führer und Völker 1940, S.127-130.

<sup>2157</sup> Volk und Führer 1940, S.124.

<sup>2158</sup> Rassengeschichte, S.88. Vgl. oben S.242.

<sup>2159</sup> Vgl. Die ewige Straße 1943, S.67, die vor allem auf die Deutung des römischen Sieges abzielt: „Das National- und Rassengefühl der Italiener (!) bewahrte Europa vor der Beherrschung durch die Semiten.“

<sup>2160</sup> Vgl. Bartels 1940, S.98.

<sup>2161</sup> Vgl. Bartels 1940, S.103 f.

### 5.2.2.3 Traditionelle Aspekte in nach 1938 erschienenen Schulbüchern

Einige Charakteristika, die für die Schulbücher der Weimarer Republik herausgearbeitet wurden, finden sich auch in Büchern der NS-Zeit wieder. Der Vergleich zwischen der Schlacht von Cannae und den deutschen Siegen bei Sedan und Tannenberg ist weiterhin im schulischen Gebrauch.<sup>2162</sup> Auch die Auswahl der verwendeten Abbildungen ist keinem Wandel unterworfen. So wird weiterhin die Schlacht von Cannae in Skizzen thematisiert.<sup>2163</sup> Daneben fällt jedoch auf, dass ein Teil der Bücher aufeinander aufbauende Kartendarstellungen anbietet, die das kontinuierliche Anwachsen des römischen Machtbereichs sukzessive darstellen, so dass die Schüler einen guten Einblick in die Erweiterung erhalten.<sup>2164</sup> Diese Form der Darstellung ist wohl auf den Lehrplan von 1938 zurückzuführen: „Der Wert der geschichtlichen Faustskizze besteht darin, durch Linien und Farben das Wesentliche politisch-geschichtlicher Vorgänge sinnfällig und einprägsam herauszuheben. ... Ebenso sind für den Geschichtsunterricht neben den politischen auch physische Karten unentbehrliches Hilfsmittel.“<sup>2165</sup>

## 5.3 Zusammenfassung

Die Analyse von Darstellungen karthagischer Geschichte in Schulbüchern der Weimarer und der NS-Zeit kommt zu folgenden Ergebnissen:

Der wissenschaftliche Einfluss auf die Gestaltung der Schulbuchtexte ist auch für diesen Zeitraum sehr gering; neue Paradigmen, wie sie z.B. von Kahrstedt, Ehrenberg oder auch im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Kriegsschuldfrage entwickelt wurden, werden so gut wie nicht rezipiert. Allerdings ist für die Schulbücher der Weimarer Republik eine Beanspruchung karthagischer Geschichte im Rahmen der aktuellen politischen Lage zumindest partiell ersichtlich. So dient der Vergleich zwischen der Cannae-Schlacht und den deutschen Siegen bei Sedan und Tannenberg doch dem nationalen Stolz auf die jüngere Vergangenheit. Andererseits können durch einen Rekurs auf das Schicksal Karthagos Ressentiments gegen die deutschen Weltkriegsgegner geschürt werden. So wie Karthago dem Neid der römischen Kaufleute und den beständigen Gebietsforderungen Masinissas ausgesetzt war, muss sich Deutschland der englischen Rivalität erwehren und mit polnischen Territorialansprüchen aus-

---

<sup>2162</sup> Vgl. Bartels 1940, S.102; Gutmann 1938, S.160; Hohmann 1941, S.90; Kumsteller 1940, S.142 FN 1.

<sup>2163</sup> Vgl. Hohmann 1941, S.90; Kumsteller 1940, S.142; Gehl 1940, S.84.

<sup>2164</sup> Vgl. bei Gehl 1940, S.81 (Rom und Karthagos Machtbereich vor den Punischen Kriegen), S.82 (Roms Umrundung des Tyrrhenischen Meeres), S.83 (Rom und Karthago vor dem zweiten Punischen Krieg), S.87 (Roms Umrundung des Mittelmeeres); bei Kumsteller 1940, S.139 (Machtverhältnisse vor 264), S.141 (Machtverhältnisse vor 218), S.147 (Das Römische Reich nach 133); Volk und Führer 1940, S.115 (Rom und Karthago vor dem ersten Punischen Krieg), S.117 (Rom und Karthago im zweiten Punischen Krieg).

<sup>2165</sup> Erziehung und Unterricht, S.74.

einandersetzen. Diese Tendenz zur Aktualisierung karthagischer Geschichte wird auch in der Zeit des Nationalsozialismus beibehalten. Der Beginn des nationalsozialistischen Regimes wirkt sich zunächst auf die Darstellung karthagischer Geschichte in den Schulbüchern nicht sonderlich aus. Die meisten zwischen 1933 und 1937 erschienenen Schulbücher stellen zudem nur neue Auflagen bereits etablierter Bücher dar, die teilweise unverändert fortgesetzt wurden. Ein radikaler Wandel setzt jedoch mit den im Gefolge des neuen Lehrplans für die Oberschule entwickelten Schulbüchern ein. Diese weisen eine durchgängige Beeinflussung durch die Prinzipien einer rassistischen Geschichtsbetrachtung auf, wobei sich die Darstellungen sehr eng an den Formulierungen der Richtlinien bzw. auch „offiziöser“ didaktischer Schriften orientieren. In allen nach 1938 erschienenen Büchern werden die römisch-karthagischen Auseinandersetzungen als „Rassenkampf“ interpretiert, so dass eine weitere Ursachenanalyse überflüssig erscheint. Den deutlichsten Ausdruck des neuen „Schulbuchgeistes“ liefert m.E. die auf Chamberlain und Rosenberg zurückgehende Umwertung des dritten punischen Krieges. Ansonsten kann man die meisten der neu erschienenen Lehrwerke als „Günthersche Schulausgaben“ bezeichnen, da sie sich sehr eng an dessen Sichtweisen und Wertungen anlehnen. So entwickelt sich auch der auf Günthers Werk basierende Vorwurf der „Punisierung“ zum Standardrepertoire zahlreicher Unterrichtswerke.

Abschließend betrachtet wurde karthagische Geschichte in den Schulbüchern genauso behandelt, wie es die Richtlinien bereits vorgaben: Ihr Eigenwert, der sowieso nicht allzu hoch war, ging verloren, und sie war ein Mosaik im beständigen Kampf zwischen nordischer und vorderasiatischer Rasse. Ihren „Bildungswert“ erhielt sie dadurch, dass an ihr zum einen die Überlegenheit der nordischen Rasse gegenüber den „vorderasiatischen Händlern“ noch einmal bewiesen werden konnte. Zum anderen dienten die römisch-karthagischen Auseinandersetzungen als Paradebeispiel für die „Entnordung“, die den Indogermanen drohte, wenn sie sich von der verderblichen „vorderasiatisch-semitischen Rassenseele“ beeinflussen ließen.

Die Mehrzahl der nach 1938 erschienenen Schulbücher stellt somit - hinsichtlich der Darstellung karthagischer Geschichte - in erster Linie eine ausführliche Wiedergabe der Richtlinien unter Zuhilfenahme der pseudowissenschaftlichen Erkenntnisse Günthers dar.

## Schlussbetrachtung

Überblickt man am Ende den hier untersuchten knapp hundertfünfzigjährigen Zeitraum, so stellt man fest, dass die Darstellung von und der Umgang mit karthagischer Geschichte durchaus eine Reihe von Wandlungen - sowohl wissenschaftlicher als auch außerwissenschaftlicher Art - erfahren haben. Generell kann man weder in der wissenschaftlichen Literatur noch in den Schulbüchern ein konkretes Bild erkennen, das sich gleichsam über die Zeiten hinweg erhalten hat. Gleichwohl gibt es bestimmte Komponenten, die immer wieder gerne aufgegriffen wurden. Diese „Mosaiksteine“ haben ihren Ursprung z.T. bereits in den antiken Quellen und gehen von einer Unterscheidung des Phönizier- und Karthagerbildes aus, indem sie unterschiedliche Zuschreibungen von Eigenschaften und damit auch unterschiedliche Bewertungen vornehmen. Während die Phönizier häufig aufgrund ihrer Kunstfertigkeit gerühmt wurden, erfolgte bei Karthago eher eine Negativeinschätzung, die auf den Vorwürfen der Grausamkeit, Geldgier und vor allem der „punischen Treue“, d.h. absoluter Treulosigkeit, basierte.

Auf dem Weg Karthagos in die Betrachtung durch die Wissenschaft müssen neben den antiken Quellen gleichwohl noch andere Aspekte berücksichtigt werden. Karthagische Geschichte hatte eine in mehrfacher Hinsicht bedeutend schwierigere Ausgangsposition als griechische oder römische Geschichte. Das praktisch völlige Fehlen eigener schriftlicher Überlieferung erlaubte nur eine Außensicht auf Karthago, während die Innensicht weitgehend verschlossen blieb. Dieses Defizit wurde durch die oftmals einseitige Orientierung griechischer und römischer Quellen an der Kriegsgeschichte und der Sichtweise der Karthager als unterlegenen Gegnern noch verstärkt. Zum anderen mussten jedoch auch erst sprachliche Grundlagenforschungen im Rahmen der Semitistik geleistet werden, um wenigstens karthagische Inschriften entziffern zu können. Gerade über den linguistischen Zugang zur semitischen Sprache wurde aber auch der Weg für eine rassistisch angelegte Sichtweise geöffnet, die auf eine grundsätzliche Abwertung der Sprache abzielte und diese dann auch auf die „semitischen Völker“ projizierte. Eine weitere Schwierigkeit, sich karthagischer Geschichte zu nähern, bestand darin, dass sie keine beeindruckenden materiellen Überreste aufzuweisen hatte, was sie für die an das ästhetische Ideal der griechischen Klassik gewöhnten Beobachter nicht sonderlich attraktiv machte. Insofern erschien es nicht verwunderlich, wenn karthagische Geschichte ein Sonderdasein zwischen der Geschichtswissenschaft und der Orientalistik zu fristen hatte. Allerdings war ein weiterer möglicher Zugang durch den Reiz des „ganz Fremden“ gegeben, wie er z.B. durch Flauberts Roman *Salammbô* sichtbar wird. Dass dabei jedoch eine fiktive Konstruktion vorgeführt wurde, trat erst allmählich ins Bewusstsein. Gleichwohl prägte sich das Bild des grau-

samen Karthagos ein, das nicht zuletzt durch die Darstellung der religiösen Praktiken in den antiken Quellen als belegbar und damit auch als wissenschaftlich beweisbar galt.

Die intensivere wissenschaftliche Betrachtung setzte mit Arnold Heeren und seiner erstaunlich modernen Konzeption ein, die Karthago als Staat mit „Eigenwert“ betrachtete, d.h. nicht auf den Vergleich mit griechischen oder römischen Zuständen und noch weniger auf die Darstellung der kriegerischen Auseinandersetzungen abzielte, sondern das Staatswesen der Karthager in den Blick nahm und nach seiner Zweckmäßigkeit beurteilte. Allerdings wurde dieser von den Prinzipien der Universal- und auch Wirtschaftsgeschichte geprägte Ansatz nicht nur nicht fortgeführt, sondern nicht einmal beibehalten, da Karthago in der Folgezeit in erster Linie im Rahmen der römischen Geschichte abgehandelt wurde. So groß die Leistung Barthold Niebuhrs und Theodor Mommsens für die Erforschung römischer Geschichte auch war, für das Bild Karthagos führte sie zu einseitig wertenden Zuschreibungen, die sich lange Zeit hielten und diesen Staat vor allem im Schatten des römischen Ideals betrachteten. Unter Heranziehung der Kategorie des „orientalischen Handelsstaates“ bzw. des „semitischen Nationalcharakters“ und „Kapitalistenregiments“ wurde ein bestimmtes Bild des dauernden Gegners Roms geschaffen, der jedoch aufgrund der Struktur seines Staatszustandes von vornherein unterlegen war. Während Niebuhr noch mehr im bürgerlichen Rom und seiner Unverdorbenheit den Grund der Überlegenheit sah, wurde bei Mommsen der Einbezug nationaler Kategorien, vor allem innerer Geschlossenheit, besonders deutlich, die er bei Karthago nur unzureichend vorhanden sah. Gleichwohl setzte mit diesen beiden Autoren auch die Heroisierung der karthagischen Feldherrn Hamilkar und Hannibal ein, die uneingeschränkte Bewunderung erfuhren und nicht als Repräsentanten ihres Volkes, sondern als die Verkörperung nationaler Leidenschaft betrachtet wurden. Vor allem Mommsen machte aus Hannibal den Vorkämpfer nationaler Interessen, der sich durch die Opposition der „Masse der trägen und feigen Geldknechte“ eingeschränkt sah. Insofern liefert gerade die Darstellung Mommsens einen Beleg dafür, dass aktuelle politische Fragen wie z.B. die Revolution von 1848, der Kampf um die Zugehörigkeit von Schleswig und Holstein oder die Bemühungen um eine deutsche Reichseinheit sehr wohl inhaltlich auf den zeitlich und räumlich so fern liegenden Bereich der karthagischen Geschichte und ihre Deutung ausstrahlen konnten. Diese Tendenz wurde von Ulrich Kahrstedt noch verstärkt, bei dessen Karthagodarstellung man die Folie der innerdeutschen Auseinandersetzungen zwischen Agrar- und Industriekreisen bzw. der deutsch-englischen Handelsrivalität durchgehend zugrunde legen kann. Daneben lässt sich für die wilhelminische Epoche ein besonderes Interesse für die militärische Seite der punischen Kriege

konstatieren, was zum einen auf die Etablierung der Kriegsgeschichte als Teildisziplin der allgemeinen Geschichte zurückzuführen ist. Ein Fortschritt dieser Betrachtungsweise liegt darin, dass das naive Vertrauen auf die antiken Quellen als alleinige Basis eingeschränkt und somit einer rationaleren und entemotionalisierteren Betrachtung von Geschichte Raum gegeben wurde, wenn z.B. der Sieg der Römer nun nicht mehr allein auf ihre Vaterlandsliebe, sondern vielmehr auf ihre allmähliche Professionalisierung im Heerwesen zurückgeführt wurde. Zum anderen erwartete man sich von der Auseinandersetzung mit besonders hervorragenden Schlachten der Weltgeschichte auch Lösungsansätze für militärische Auseinandersetzungen der Gegenwart und Zukunft. Gerade der Chef des Großen Generalstabes, Alfred von Schlieffen, entwickelte eine große Affinität zur Schlacht von Cannae, die er als eine mustergültige Umfassungsschlacht und damit zugleich als probates Vorbild für künftige Kriege betrachtete. Dieser Rückgriff auf einen Aspekt römisch-karthagischer Geschichte sollte im Ersten Weltkrieg noch ausgebaut werden. Der deutsche Sieg bei Tannenberg wurde als neues Cannae bzw. sogar als „Über-Cannae“ titulierte, wobei die einschneidendere Parallele in der Retrospektive daran liegt, dass weder Hannibal noch das deutsche Reich trotz eines glänzenden Sieges den Krieg gewinnen konnten.

Die Beanspruchung von Aspekten karthagischer Geschichte durch den jeweils aktuellen politischen Zeithintergrund wurde auch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg beibehalten. Dass sich jedoch außerwissenschaftliche Beeinflussung und binnenwissenschaftlicher Fortschritt nicht unbedingt ausschließen müssen, belegen die Auseinandersetzungen um die Frage nach der „Schuld“ am Ausbruch des zweiten punischen Krieges. Wenngleich Walter Otto und Walter Kolbe von der Auseinandersetzung um die deutsche Kriegsschuldfrage tief beeinflusst waren und auch Kategorien ihrer Aufarbeitung, vor allem die Trennung zwischen juristischer und moralischer Verantwortung, in ihre Arbeiten eingehen ließen, gelang es ihnen doch, auf hohem wissenschaftlichen Niveau neue Interpretationen scheinbar festgefahrener Meinungen anzuregen. In diesem Rahmen wurde das bislang wenig hinterfragte karthagische Rachemotiv, das für den zweiten punischen Krieg als entscheidend galt, zu entkräften versucht.

Die Einflussnahme des Nationalsozialismus auf karthagische Geschichte hingegen fiel zunächst relativ schwach aus, was angesichts der semitischen Herkunft der Karthager doch etwas verwundert. Allerdings spielte Karthago weder im Geschichtsdanken der nationalsozialistischen Führungsschicht eine bedeutende Rolle noch waren die meisten Althistoriker bereit, die bisherigen wissenschaftlichen Positionen sofort aufzugeben. Wenngleich mit den rassenkundlichen Überlegungen H.F.K. Günthers ein Rahmen zur Verfügung gestanden hätte, der auch karthagische Geschichte vollständig für eine rassische Geschichtsbetrachtung verein-

nahmen wollte, wurde diese erst im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaft“ z.T. im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie bearbeitet. Allerdings erwies sich sogar die Mehrzahl der Beiträge des in diesem Rahmen entstandenen Sammelbandes „Rom und Karthago“ gegen Beeinflussungen von rassenkundlicher Seite immun. Lediglich Historiker wie Fritz Schachermeyr oder Franz Miltner, die dem Nationalsozialismus sowieso nahe standen, waren zu durchgängigen rassistischen Deutungen karthagischer Geschichte bereit.

Neue methodische Impulse für die Betrachtung karthagischer Geschichte wurden in erster Linie durch Ulrich Kahrstedt angeregt, der gegenständliche Überreste in seine Darstellung mit einbezog. Allerdings bildete auch bei ihm immer noch eine dem Neuhumanismus verwandte Betrachtungsweise, die die griechische Kunst als Maß aller Dinge ansah, die Basis seiner Betrachtung, so dass er karthagische Artefakte stets abwertete und dieses negative Urteil auf den gesamten Staatszustand hin ausweitete. Insofern diente der Einbau von archäologischen Funden in erster Linie der Illustration vorgefertigter Meinungen, ohne daraus einen eigenständigen wissenschaftlichen Ansatz zu formulieren, der zu wirklich neuen Erkenntnissen hätte führen können. Dagegen wurden von Kahrstedt durchaus innovative Ansätze der Bevölkerungsgeschichte genutzt, um antike Zahlenangaben zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. Als wesentliche Neuaussagen können dabei die massive Reduzierung der Einwohnerzahl von Karthago und die Ablehnung der bislang gängigen Meinung, die karthagische Regierung habe Hannibal im zweiten punischen Krieg nicht genügend unterstützt, aufgeführt werden, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass das methodische Vorgehen Kahrstedts nicht unbedingt breite Zustimmung fand.

Victor Ehrenberg kam über die Anwendung von Begriffs- und Ideengeschichte zu einer Neubewertung Karthagos ab dem vierten vorchristlichen Jahrhundert, indem er es als „hellenistischer Macht“ interpretierte. Damit gewannen nicht nur die Auseinandersetzungen auf Sizilien zu dieser Zeit, sondern auch die ersten beiden punischen Kriege eine neue Dimension, da Karthago nicht mehr als der orientalische Gegner betrachtet wurde. Statt dessen erfuhr Karthago aufgrund seiner Hellenisierung die Zuordnung zu einem Teil der auf dem Zustand des Gleichgewichts basierenden hellenistischen Staatenwelt, die es schließlich sogar gegen den Machtanspruch Roms verteidigen wollte. Daneben berücksichtigte Ehrenberg Karthago als beständigen Faktor der Weltgeschichte, da auch nach seiner Vernichtung das punische Volkstum noch fort dauerte und z.B. die Herausbildung des abendländischen Christentums entscheidend prägte.



Neben diesen überwiegend wissenschaftlich ausgerichteten Forschungen hatte karthagische Geschichte aber auch eine oftmals „triviale“ Funktion zu erfüllen: Als Analogienfundus diente sie vor allem zur Zeit des Ersten Weltkrieges, wenn Parallelen zwischen der antiken Situation und den aktuellen Auseinandersetzungen zwischen England und Deutschem Reich gesucht wurden. Sogar Eduard Meyer ließ es sich nicht nehmen, diese Analogie publizistisch zu verwenden, wobei dabei keine durchgängige Aussageabsicht, sondern ein stark situationsspezifischer und deswegen sogar widersprüchlicher Gebrauch konstatiert werden muss. Für die frühe Nachkriegszeit wurde Karthagos Schicksal zu einer Warnung, was mit einem unterworfenen Feind passieren könne. Der Niedergang Karthagos im dritten punischen Krieg stand dem deutschen Volk vor Augen; die Fehler des punischen Staates, v.a. die große Nachgiebigkeit gegenüber Rom, mussten für die Gegenwart vermieden werden. Insofern wurde der Untergang Karthagos durch das fehlende Macht- und Nationalbewusstsein herbeigeführt gesehen. Wenngleich solche radikalen Aussagen, auf die sich auch Hitler berief, innerhalb der Fachwissenschaft weder Resonanz noch Stütze fanden, so sind sie doch ein interessanter Einblick in die jeweilige Gedankenwelt der Autoren und damit ein Beleg für außerwissenschaftliche Einflüsse.

Als wesentliches Ergebnis der Auseinandersetzung mit Karthago als Lerngegenstand zwischen 1850 und 1945 kann festgehalten werden, dass dieser weniger von der wissenschaftlichen Diskussion als vielmehr vom jeweiligen „Zeitgeist“ einer Epoche bestimmt war. Vor allem im Rückgriff auf die Darstellung phönizischer Geschichte wird deutlich, wie diese im Sinne einer theologischen Dimension des Geschichtsunterrichts benutzt wurde. Die Phönizier galten als Idealbeispiel für ein heidnisches Volk und erfuhren dadurch ihre Rechtfertigung als Bildungsgegenstand. Hinsichtlich karthagischer Geschichte war eine gewisse Abwertung dieses Volkes zu spüren, die einerseits noch auf den unbefangenen Gebrauch antiker Vorurteile zurückzuführen war. Andererseits wurden einzelne Aspekte „moderner“ Forschung wie z.B. der Vorwurf des Kapitalistenregiments durch Mommsen aufgegriffen und in die Schulbücher eingebracht. Ein wesentlicher Unterschied zwischen geschichtswissenschaftlichen und schulischen Darstellungen besteht m.E. darin, dass in letzteren konkretere Deutungsversuche hinsichtlich der punischen Kriege unternommen werden. Der Gegensatz „Orient – Okzident“ bzw. dann seine Aktualisierung „Semiten – Indogermanen“ wurde von vielen Schulbuchautoren - in Anlehnung an Ranke - angeführt, um den tieferen Sinn dieser Auseinandersetzungen deutlich zu machen. Eine dezidiert rassistische Ausrichtung ist damit gleichwohl noch nicht verbunden. Ebenfalls auffällig ist die Diskrepanz zwischen den seitens der Kultusbürokratie ge-

wünschten Aktualisierungen und den Schulbuchdarstellungen. Schon um 1900 sollten Aspekte karthagischer Geschichte nutzbar gemacht werden, um die Bedeutung von Flotte und Kolonien aufzuzeigen sowie den Konflikt England – Deutsches Reich durch historische Analogien zu belegen. Bis 1918 erschienene Schulbücher hingegen nahmen diese Anregungen nicht auf. Eine Aktualisierung karthagischer Geschichte wurde erst in Schulbüchern aus der Weimarer Zeit ersichtlich, die vor allem auf die Ähnlichkeit zwischen dem Friedensvertrag von 201 mit dem „Versailler Diktat“ abzielte und so Karthagos Schicksal als Warnung benutzte. Ressentiments gegen England wurden auch erst in Büchern dieses Zeitraumes ersichtlich.

Der Einfluss des Nationalsozialismus, der für den Geschichtsunterricht eine dezidiert rassistische Geschichtsbetrachtung verbindlich vorschrieb, wirkte sich in den Jahren bis 1938 auf die hier untersuchten Schulbücher, die meist nur Neuauflagen bereits vorhandener Werke darstellten, noch nicht sehr deutlich aus, obwohl entsprechende Richtlinien bereits ab 1933 die alte Geschichte im Unterricht nach den Erkenntnissen H.F.K. Günthers behandelt wissen wollten. Erst im Zuge des neuen Lehrplans für die höheren Schulen und den damit einhergehenden Schulbüchern wurde ab 1938 eine durchgängig rassistische Betrachtung Karthagos erzielt, deren Hauptmerkmale folgende waren: Die punischen Kriege wurden als „Rassenkampf“ interpretiert, wobei der dritte punische Krieg und die Zerstörung Karthagos z.T. als „rassengeschichtlich“ wichtige und richtige Tat betrachtet wurden, die „Punisierung“ Rom, d.h. die Infizierung des nordischen Rom mit „vorderasiatischem Geist“ galt als verhängnisvolle Folge des römischen Sieges und wurde für die „Entnordung“ der Römer verantwortlich gemacht. Insofern stellten die Ende der dreißiger bzw. Anfang der vierziger Jahre neu herausgegebenen Schulbücher eine deckungsgleiche Folie zu den Lehrplänen dar, so dass überhaupt kein Spielraum für wissenschaftliche Darstellungen mehr blieb.

Zusammenfassend gesehen hat die Betrachtung Karthagos und seiner Geschichte im Verlauf von beinahe 150 Jahren sowohl in der Wissenschaft als auch im schulischen Unterricht immer wieder neue Akzentsetzungen erfahren. Obgleich karthagische Geschichte eigentlich nur einen Randbereich der alten Geschichte darstellt, zeigt sich auch - oder vielleicht gerade deshalb - eine starke Beeinflussung der historischen Forschung durch zeitgeschichtliche Faktoren. Ein Blick auf die Schulbücher lässt hingegen deutlich werden, wie „schwerfällig“ diese auf Entwicklungen in der Wissenschaft und Forschungsfortschritte reagieren. Eine Ausnahme kann man allenfalls bei sehr bekannten Gestalten der Geschichtswissenschaft wie z.B. Mommsen oder Ranke erkennen, deren Interpretationen noch am ehesten Eingang in schulische Lehrwerke fanden. Dazu muss allerdings berücksichtigt werden, dass Mommsen den

Nerv der Zeit traf, als er eine glänzend geschriebene, lebendige und auch aktuell bedeutsame Darstellung römischer Geschichte anbot, die eine Lücke auf dem Buchmarkt füllte und wohl auch von vielen Schulmännern angenommen wurde.

Bei Ranke kann vermutet werden, dass dieser neben seinem Bekanntheitsgrad als Hofhistoriograph vor allem deshalb gerne herangezogen wurde, da er eine sehr europazentrierte Perspektive vertrat. Diese äußerte sich z.B. in der Idee eines Europa von der Antike bis zu seiner Gegenwart. Dadurch und auch durch die damit verbundene Abgrenzung gegen den Orient bzw. Asien bot er gleichsam ein festes Geschichtsbild an, das sich auch vermitteln ließ.

Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte wird deutlich, dass nicht unbedingt der wissenschaftliche Fortschritt, sondern eher die Attraktivität einzelner Geschichtswerke bzw. Geschichtsbilder zur Vermittlung karthagischer Geschichte in Schulbüchern beitrug.

## Untersuchungsbasis

### Wissenschaftliche und publizistische Quellen sowie offizielle Verlautbarungen

(Aufgenommen wurden nur die wichtigsten Quellen, die für die vorliegende Arbeit von direkter Bedeutung sind. Quellen, die lediglich weiterführende Hinweise geben, sind in den Anmerkungen vollständig nachgewiesen.)

ALLERMANN, THEODOR, Staatsbürgerlicher Geschichtsunterricht in Obersekunda (römische Geschichte), in: Vergangenheit und Gegenwart 4 (1914), S.1-17.

ALTHEIM, FRANZ, Epochen der Römischen Geschichte, Bd. 2: Weltherrschaft und Krise, Frankfurt a.M. 1935.

DERS., Karthago und Rom, in: Die Welt als Geschichte 1 (1935), S.123-141.

AUDRING, GERT / HOFFMANN, CHRISTHARD / VON UNGERN-STERNBERG, JÜRGEN (HGG.), E-duard Meyer – Victor Ehrenberg. Ein Briefwechsel 1914-1930, Stuttgart 1990.

BELOCH, KARL JULIUS, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, Leipzig 1886.

DERS., Die Volkszahl als Faktor und Gradmesser der historischen Entwicklung, in: HZ 111 (1913), S.321-337.

DERS., in: Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. v. SIGFRID HENRY STEINBERG, Bd. 2, Leipzig 1926, S.1-27.

BERVE, HELMUT, Zur Kulturgeschichte des Alten Orients, in: Archiv für Kulturgeschichte 25 (1935), S.216-230.

DERS., Rezension: Victor Ehrenberg, Ost und West, in: Philologische Wochenschrift 57 (1937), 650-655.

BESTIMMUNGEN ÜBER ERZIEHUNG UND UNTERRICHT IN DER MITTELSCHULE. Sonderdruck aus dem Handbuch für Mittelschulen, hg. v. PAX UND RAFFAUF, Halle 1939.

BOETTICHER, JOHANN FRIEDRICH WILHELM, Geschichte der Carthager nach den Quellen bearbeitet, Berlin 1827.

BURCK, ERICH, Das Bild der Karthager in der römischen Literatur, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.297-345.

CAUER, FRIEDRICH, Neue Ziele und Wege des Geschichtsunterrichts, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur und für Pädagogik 38 (1916), S.120-134.

CHAMBERLAIN, HOUSTON STEWART, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, I. Hälfte, München <sup>5</sup>1904.

Darré, Richard Walter, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse, München 1929.

DELBRÜCK, HANS, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Erster Theil. Das Alterthum, Berlin 1900 und <sup>3</sup>1920; Vierter Teil: Neuzeit, Berlin 1920.

DERS., Politische Korrespondenz, in: Preußische Jahrbücher 90 (1897), S.175-186.

DERS., Weltgeschichte. Vorlesungen, gehalten an der Universität Berlin 1896 / 1920, Erster Teil: Das Altertum, Berlin 1924.

DEUTSCHE SCHULKONFERENZEN, Bd.1: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Berlin, 4. bis 17. Dezember 1890, Berlin 1891[Glashütten 1972].

- DEUTSCHE SCHULKONFERENZEN, Bd.2: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Berlin 6. bis 8. Juni 1900, Halle 1902 [Glashütten 1972].
- DOMARUS, MAX, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Band II. Untergang, Erster Halbband 1939-1940, München 1965.
- DERS., Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Band II. Untergang, Zweiter Halbband 1941-1945, München 1965.
- EGELHAAF, GOTTLÖB, Analekten zur Geschichte des zweiten punischen Krieges, in: HZ 53 (1885) S.430-469.
- EHRENBERG, VICTOR, Vom Sinn der griechischen Geschichte, in: HZ 127 (1923), S.377-392.
- DERS., Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung, Leipzig 1927 (Morgenland, 14)
- DERS., Vom Beginn der Geschichte Europas. Prager Antrittsrede, Prag 1929.
- DERS., Ost und West. Studien zur geschichtlichen Problematik der Antike, Brünn 1935 (Schriften der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag, 15).
- ENBLIN, WILHELM, Der Einfluß Karthagos auf Staatsverwaltung und Wirtschaft der Römer, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.262-296.
- ERZIEHUNG UND UNTERRICHT IN DER HÖHEREN SCHULE. Amtliche Ausgabe des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin 1938.
- FLAUBERT, GUSTAVE, Salammbô, hg. und mit einem Nachwort versehen von MONIKA BOSSE und ANDRÉ STOLL, aus dem Französischen übersetzt von GEORG BRUSTGI, Frankfurt a. M. <sup>2</sup>1981.
- FORSTNER, KURT, Karthagos Untergang. Eine Warnung für Deutschland. Sonderdruck aus „Deutschlands Erneuerung“, München 1921.
- FRICKE-FINKELNBURG, RENATE (HG.), Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933-1945, Opladen 1989.
- GELZER, MATTHIAS, Der Rassengegensatz als geschichtlicher Faktor beim Ausbruch der römisch-karthagischen Kriege, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.178-202.
- GERHARD, DIETRICH / NORVIN, WILLIAM (HGG.), Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs, 2 Bde., Berlin 1926/29 (Das Literaturarchiv 1 / 2).
- GERNERT, DÖRTE (HG.), Schulvorschriften für den Geschichtsunterricht im 19., 20. Jahrhundert. Dokumente aus Preussen, Bayern, Sachsen, Thüringen und Hamburg bis 1945, Köln 1994 (Sammlungen der Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Bekanntmachungen zum Elementar- bzw. Volksschulwesen im 19. / 20. Jahrhundert, 13).
- GOBINEAU, ARTHUR GRAF, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, deutsche Ausgabe von LUDWIG SCHEMANN, 3 Bde., Stuttgart <sup>5</sup>1939.
- GROENER, WILHELM, Das Testament des Grafen Schlieffen. Operative Studien über den Weltkrieg, Berlin 1927.
- GÜNTHER, HANS FRIEDRICH KARL, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, München 1929.
- DERS., Rassenkunde Europas. Mit besonderer Berücksichtigung der Rassengeschichte der Hauptvölker indogermanischer Sprache, München <sup>3</sup>1929.
- DERS., Lebensgeschichte des Hellenischen Volkes, Pähl 1956.

- DERS., Lebensgeschichte des Römischen Volkes, Pähl 1957.
- HAACKE, ULRICH, Rassengeschichte des alten Orients, in: BENZE, RUDOLF / PUDELKO, ALFRED (HGG.), Rassische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete, Frankfurt 1937, S.136-143.
- HEEREN, ARNOLD HERMANN LUDWIG, Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonieen von der Entdeckung beyder Indien bis zur Errichtung des französischen Kayserthrons, Bd. 1, Göttingen 1809.
- DERS., Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt: 2. Africanische Völker; Abth.1, Carthager und Äthioper, Göttingen <sup>3</sup>1815.
- DERS., Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien, Göttingen <sup>5</sup>1828.
- HENSLER, DORE, Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde, 3 Bde., Hamburg 1838-1839.
- HERBIG, REINHARD, Das archäologische Bild des Puniertums, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.139-177.
- HERRE, PAUL, Kriegsschuldfrage und Geschichtswissenschaft, in: Berliner Monatshefte 7 (1929), S.109-122.
- HEUß, ALFRED, Die Gestaltung des römischen und karthagischen Staates bis zum Pyrrhos-Krieg, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.83-138.
- HITLER, Reden, Schriften, Anordnungen, hg. v. Institut für Zeitgeschichte, Februar 1925 bis Januar 1933, Bd. II: Vom Weimarer Parteitag bis zur Reichstagswahl Juli 1926 – Mai 1928, Teil 2: August 1927 – Mai 1928, hg. und komm. v. BÄRBEL DUSIK, München 1992.
- HUMBOLDT, WILHELM VON, Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere, in: DERS., Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, hg. v. ANDREAS FLITNER, Düsseldorf <sup>2</sup>1964, S.12-26.
- JÄCKEL, EBERHARD / KUHN, AXEL (HGG.), Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen, Stuttgart 1980 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd.21).
- KAHRSTEDT, ULRICH, Geschichte der Karthager von 218 –146, Berlin 1913 (Geschichte der Karthager, 3).
- DERS., Geschichte des griechisch-römischen Altertums, München 1948 (Weltgeschichte in Einzeldarstellungen, 2).
- KLAGGES, DIETRICH, Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung, Frankfurt 1936.
- KORNEMANN, ERNST, Römische Geschichte. Erster Band: Die Zeit der Republik, bearbeitet von HERMANN BENGTON, Stuttgart <sup>5</sup>1964.
- DERS., Weltgeschichte des Mittelmeerraumes von Philipp II. von Makedonien bis Muhammed, hg. v. HERMANN BENGTON: Erster Band: Bis zur Schlacht bei Actium (31 v. Chr.), München 1947.
- KRIECK, ERNST, Unser Verhältnis zu Griechen und Römern, in: Volk im Werden 1 (1933) 5, S.77 f.
- KRIEGSTHEORIE UND KRIEGSGESCHICHTE. Carl von Clausewitz, Helmuth von Moltke, hg. v. REINHARD STUMPF, Frankfurt 1993 (Bibliothek der Geschichte und Politik, Bd.23).

- KOLBE, WALTHER, Die Kriegsschuldfrage von 218 v. Chr. Geb., SB der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse Bd.24, 1933/34, 4. Abh., Heidelberg 1934.
- KROMAYER, JOHANNES, Roms Kampf um die Weltherrschaft, Leipzig 1912.
- DERS., Waren Hannibal und Friedrich der Grosse wirklich Ermüdungsstrategen, in: HZ 131 (1925), S.393-408.
- LASSEN, CHRISTIAN, Indische Alterthumskunde, 4 Bde., Bonn 1847-1861.
- LÜDEMANN, HANS, Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte Karthagos bis auf Aristoteles, Diss. phil. Jena 1933.
- MEYER, EDUARD, England. Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland, Stuttgart 1915.
- DERS., Nordamerika und Deutschland. Nebst 3 amerikanischen und englischen Abhandlungen über den Krieg und über die Stellung Irlands, Berlin 1915.
- DERS., Deutschland und der Krieg (August 1914), in: DERS., Weltgeschichte und Weltkrieg. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1916, S.169-189.
- DERS., Die Einwirkung des Weltkrieges auf die Kultur und die Kulturaufgaben der deutschen Zukunft, in: DERS., Weltgeschichte und Weltkrieg. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1916, S.1-38.
- DERS., Die Entwicklung der römischen Weltherrschaft, in: DERS., Weltgeschichte und Weltkrieg. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1916, S.39-80.
- DERS., Italien und die Entstehung der italischen Nation im Altertum, in: DERS., Weltgeschichte und Weltkrieg. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1916, S.81-131.
- DERS., Der Gang der alten Geschichte: Hellas und Rom, in: DERS., Kleine Schriften I, Halle <sup>2</sup>1924, S.213-264.
- DERS., Untersuchungen zur Geschichte des zweiten punischen Krieges, in: DERS. Kleine Schriften II, Halle 1924, S.331-461.
- DERS., Vorläufer des Weltkriegs im Altertum, in: DERS., Kleine Schriften II, Halle 1924, S.507-538.
- DERS., Rede beim Antritt des Rektorats der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin am 15. Oktober 1919, in: DERS., Kleine Schriften II, Halle 1924, S.539-567.
- DERS., Rede am Stiftungsfest der Berliner Universität am 3. August 1920, in: Kleine Schriften II, Halle 1924, S.568-591.
- DERS., Hannibal und Scipio, in: Meister der Politik, hg. v. ERICH MARCKS und ALEXANDER VON MÜLLER, Bd.1, Stuttgart <sup>2</sup>1923, S.97-146.
- DERS., Geschichte des Altertums: Bd. 2,2: Der Orient vom zwölften bis zur Mitte des achten Jahrhunderts, Darmstadt <sup>3</sup>1953 (aus dem Nachlass hg. v. HANS ERICH STIER); Bd.3: Der Ausgang der Altorientalischen Geschichte und der Aufstieg des Abendlandes bis zu den Perserkriegen, Darmstadt <sup>3</sup>1954 (hg. v. HANS ERICH STIER); Bd. 4,1: Das Perserreich und die Griechen bis zum Vorabend des Peloponnesischen Krieges, Darmstadt <sup>5</sup>1954.
- MILTNER, FRANZ, Wesen und Gesetz römischer und karthagischer Kriegsführung, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.203-261.
- MOMMSEN, THEODOR, Rezension: J. G. Droysen: Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, Bd. I, in: Literarisches Centralblatt 1851, Sp. 221-222.

- DERS., Rezension: G. H. Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. III, Berlin 1851, in: Literarisches Centralblatt 1851, Sp.220-221.
- DERS., Römische Geschichte, Bd. 1-3; 5 [Berlin 1931].
- MONTESQUIEU, CHARLES DE, Betrachtungen über die Größe Roms und die Gründe seines Niederganges, hg. u. mit einem Nachwort von LEOPOLD HEINEMANN, Berlin 1930 (Weltgeist-Bücher, 385/386).
- MOVERS, FRANZ CARL, Das phönizische Alterthum, 4 Bde., Bonn / Berlin 1841-1856.
- MÜNTER, FRIEDRICH, Religion der Carthager, Kopenhagen <sup>2</sup>1821.-
- NIEBUHR BARTHOLD GEORG, Römische Geschichte 2 Bde. Berlin <sup>2</sup>1827 / 1831.
- DERS., Römische Geschichte. Dritter Theil, hg. v. JOHANNES CLASSEN, Berlin 1832.
- DERS., Römische Geschichte. Von dem ersten punischen Kriege bis zum Tode Constantins mit einer Einleitung über die Quellen und das Studium der römischen Geschichte. Nach Niebuhrs Vorträgen, bearbeitet von LEONHARD SCHMITZ, aus dem Englischen übersetzt von GUSTAV ZEISS, 2 Bde., Jena 1844 (abgek.: RG IV).
- DERS., Vorträge über römische Geschichte an der Universität zu Bonn gehalten. 3 Bde., hg. v. MAX ISLER, Berlin 1846-1848.
- DERS., Vorträge über alte Geschichte an der Universität zu Bonn gehalten. 3 Bde., hg. v. MARCUS NIEBUHR, Berlin 1847-1851.
- NIEMANN, HANS, Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg. August-September 1914. Das Cannae und Leuthen der Gegenwart, Berlin 1916
- OTTO, WALTER, Eine antike Kriegsschuldfrage. Die Vorgeschichte des 2. Punischen Krieges, in: HZ 145 (1932), S.489-516.
- PERTZ, GEORG HEINRICH, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. III. 1812-1814 Berlin 1851.
- PICKER, HENRY, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage mit bisher unbekannten Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war, Stuttgart <sup>3</sup>1976.
- RANKE, LEOPOLD VON, Weltgeschichte I, Leipzig 1895.
- RICHERT, HANS (HG.), Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. Mit Anmerkungen und Literaturhinweisen, Neue Ausgabe, Berlin <sup>6/7</sup>1927.
- ROSENBERG, ALFRED, Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München 1930.
- ROTHFELS, HANS, Zur Beurteilung der englischen Vorkriegspolitik, in: Archiv für Politik und Geschichte, NF, 4 (1926), S.599-615.
- SCHACHERMEYR, FRITZ, Karthago in rassengeschichtlicher Betrachtung, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.9-43.
- DERS., Indogermanen und Orient. Ihre kulturelle und machtpolitische Auseinandersetzung im Altertum, Stuttgart 1944.
- SCHLIEFFEN, ALFRED GRAF VON, Cannae, in: Gesammelte Schriften. Erster Band, Berlin 1913, S.25-266.
- DERS., Dienstschriften, 2 Bde., Berlin 1937-38.



- SPETHMANN, HANS, Karthagos Untergang – auch unser Schicksal?, Berlin 1921.
- STIER, HANS-ERICH, Roms Aufstieg zur Vormacht im Mittelmeer, in: Die Welt als Geschichte 7 (1941), S.9-51.
- TAEGER, FRITZ, Das Altertum. Geschichte und Gestalt, 2 Bde., Stuttgart <sup>3</sup>1942.
- DERS., Völker- und Rassenkämpfe im westlichen Mittelmeer, in: VOGT, JOSEPH (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.44-82.
- TAEUBLER, EUGEN, Die Vorgeschichte des Zweiten Punischen Krieges, Berlin 1921.
- DERS., Grundfragen der römischen Verfassungsgeschichte, in: ders., Tyche. Historische Studien, Leipzig 1926 [Hildesheim 1979], S.180-212; Anm. S.232-234.
- TREITSCHKE, HEINRICH VON, Briefe, hg. v. MAX CORNICELIUS, I, Leipzig 1912.
- VELDECKE, HEINRICH VON, Eneasroman. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Nach dem Text von LUDWIG ETTMÜLLER ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von DIETER KARTSCHOKE, Stuttgart 1986.
- VIEDEBANTT, OSKAR, Hannibal und die römische Heeresleitung bei Cannae, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur und für Pädagogik 37 (1916), S.321-336.
- VISCHER, EDUARD (HG.), Barthold Georg Niebuhr. Briefe. Neue Folge, 4 Bde., München/Bern 1981- 1984.
- VOGT, JOSEPH, Römische Geschichte. Erste Hälfte. Die römische Republik, Freiburg 1932 (Geschichte der führenden Völker, 6. Band), S.74-112.
- DERS., Raumauffassung und Raumordnung in der Römischen Politik, in: Das neue Bild der Antike, II. Band: Rom, hg. v. HELMUT BERVE, Leipzig 1942, S.100-132.
- DERS., Das Puniertum und die Dynastie des Septimius Severus, in: DERS. (HG.), Karthago. Ein Gemeinschaftswerk, Leipzig 1943, S.346-366.
- WALSDORFF, FRIEDRICH, Geschichte der Griechen und Römer, in: BENZE, RUDOLF / PUDELKO, ALFRED (HGG.), Rassistische Erziehung als Unterrichtsgrundsatz der Fachgebiete, Frankfurt 1937, S.143-152.
- WEBER, WILHELM, Römische Geschichte bis zum Zerfall des Weltreiches, in: Die Neue Propyläen-Weltgeschichte, hg. v. WILLY ANDREAS, Berlin 1940, S.273-372.
- WIESE, LUDWIG (HG.), Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preußen, 2. bis zum Jahre 1875 fortgeführte Auflage, Berlin 1875.

### **Verwendete Schulbücher (chronologische Ordnung)**

#### **Schulbücher bzw. Bücher für „Schule und Haus“**

- <sup>3</sup>1850: NOESSELT, F., Lehrbuch der Weltgeschichte für Bürger- und Gelehrtenschulen. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte, Leipzig.
- <sup>9</sup>1851: STÜVE, C.G.U., Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte. Erster Kursus für die unteren und mittleren Gymnasialklassen, Jena.
- <sup>5</sup>1852: DITTMAR, H., Die Weltgeschichte in einem leicht überschaubaren Umriss für den Schul- und Selbstunterricht. Erste Hälfte: Geschichte der Welt vor Christus, Heidelberg.

- <sup>2</sup>1852: BUMÜLLER, J., Die Weltgeschichte. Ein Lehrbuch für Mittelschulen. Erster Band, Freiburg i. Br..
- 1853: ASSMANN, W., Handbuch der allgemeinen Geschichte. Für höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. Erster Theil: Geschichte des Alterthums, Braunschweig.
- <sup>11</sup>1854: NOESSELT, F., Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchter Schulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen, Erster Theil: Vom Anfang der Geschichte bis zum Untergang des römischen Reiches, Breslau
- <sup>5</sup>1854: ANNEGARUS, J., Weltgeschichte für die katholische Jugend. In einen vollständigen Auszug gebracht für Schulen, 5. Ausgabe von H. OBERHAGE, Münster.
- 1854: WEBER, G., Lehrbuch der Weltgeschichte mit Rücksicht auf Cultur, Literatur und Religionswesen, und einem Abriß der deutschen Literaturgeschichte als Anhang, Leipzig.
- 1855: DITTMAR, H., Leitfaden der Weltgeschichte für untere Gymnasialklassen oder lateinische Schulen, Real- und Bürgerschulen, Pädagogien und Töchteranstalten, Heidelberg.
- <sup>9</sup>1858: PÜTZ, W., Grundriss der Geographie und Geschichte der Alten, Mittleren und Neuern Zeit für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, Erster Band: Das Alterthum, Coblenz.
- <sup>5</sup>1858: WEBER, G., Die Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung. Ein Lehrbuch für mittlere Gymnasialklassen; für höhere Bürger- und Realschulen; für Töchter Schulen und Privatanstalten, Leipzig.
- <sup>3</sup>1858: BECK, J., Geschichte der Griechen und Römer mit Beziehung auf die vorzüglicheren Völker, die mit jenen in Berührung kamen, und mit besonderer Rücksicht auf Archäologie und Literatur, Hannover.
- <sup>6</sup>1859: LANGE, O., Leitfaden zur allgemeinen Geschichte für höhere Bildungs-Anstalten. Erste Unterrichtsstufe. (Der biographische Unterricht), Berlin.
- <sup>11</sup>1860: PÜTZ, W., Grundriß der Geographie und Geschichte der alten, mittleren und neuern Zeit für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten, Erste Abtheilung: Das Alterthum, Koblenz.
- 1860: BUMÜLLER, J., Die Weltgeschichte im Überblick für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. Erste Abtheilung. Geschichte der Alten Welt, Freiburg i. Br..
- <sup>5</sup>1861: OESERS WELTGESCHICHTE für das weibliche Geschlecht, neu bearbeitet unter Leitung und Mitwirkung von Prof. Dr. G. WEBER. Erster Theil. Geschichte des Altertums, Leipzig.
- <sup>4</sup>1861: STACKE, L., Erzählungen aus der Römischen Geschichte in biographischer Form, Oldenburg.
- <sup>2</sup>1861: DIETSCH, R.: Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien und zum Selbststudium, Ersten Bandes zweite Abtheilung: Geschichte der Römer und der mit ihnen in Beziehung getretenen Völker, Leipzig.
- <sup>3</sup>1862: SPIESS, M. / BERLET, B., Weltgeschichte in Biographien. Erster Cursus für einen einjährigen Unterricht in einer unteren Klasse berechnet, Annaberg.
- 1864: NAGEL, E., Lehrbuch der Geschichte vom katholischen Standpunkte aus für gehobene Schulanstalten, Hildburghausen.
- <sup>2</sup>1866: KIESEL, K. Die Weltgeschichte für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. 1. Band: vorchristliche Zeit, Freiburg.

- <sup>3</sup>1869: DIETSCH, R., Geschichte des Orients und Griechenlands. Ein Lehrbuch für die oberen Klassen der Gymnasien und zum Selbststudium, Leipzig.
- <sup>2</sup>1870: HERBST, W., Historisches Hilfsbuch für die oberen Klassen von Gymnasien und Real-  
schulen: I. Alte Geschichte (Ausgabe für R.), Mainz.
- 1873: LUZ, G., Grundstufe der Weltgeschichte für Volksschüler, Kempten.
- 1873: MÜLLER, D., Alte Geschichte für die Anfangsstufe des historischen Unterrichts, Berlin.
- <sup>6</sup>1874: JÄGER, O., Hilfsbuch für den ersten Unterricht in alter Geschichte, Mainz.
- <sup>2</sup>1874: STOLL, H.W., Erzählungen aus der Geschichte. Für Schule und Haus. Erstes Bändchen: Vorderasien und Griechenland, Leipzig.
- <sup>2</sup>1875: LAHRSEN, H., Weltgeschichte in Biographien. Für Volksschulen bearbeitet. Erster Theil: Alte Geschichte, Leipzig.
- <sup>6</sup>1876: ANDRÄ, J. C., Erzählungen aus der Weltgeschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für den ersten Unterricht in der Geschichte, Kreuznach.
- 1877: GEHRKE, A., Grundriß der Weltgeschichte für die oberen Klassen höherer Schulanstalten. 1. Teil: Das Altertum, Wolfenbüttel.
- 1880: GEHRKE, A., Grundriß der alten Geschichte für den ersten Unterricht an höheren Lehranstalten, Wolfenbüttel.
- 1882: MEYER, E., Abriß der Geschichte des Altertums auf geographischer Grundlage. Ein Leitfaden für Gymnasien zur ersten Einführung in die Quellen, Braunschweig.
- 1884: HOFFMEYER, L. / Hering, W., Erzählungen aus der Weltgeschichte für den Gebrauch an Mittelschulen, Breslau.
- 1885: EGELHAAF, G., Grundzüge der Geschichte. Erster Teil: Das Altertum, Heilbronn.
- <sup>18</sup>1887: PÜTZ, W., Grundriss der Geographie und Geschichte der Alten, Mittlern und Neuern Zeit für die oberen Klassen Höherer Lehranstalten, 1. Band: Das Altertum, 18. Auflage, bearbeitet von H. CREMANS, Leipzig.
- 1891: SCHILLER, H., Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte des Altertums, Berlin.
- <sup>31</sup>1892: MÜLLER, M., Geschichtsbilder zum Gebrauch der Volksschule. Ausgabe für Baden, Stuttgart.
- 1894: SCHMELZER, A., Abriß der alten, mittleren und neueren Geschichte. Für die Oberstufe der Mittelschule sowie für Real- und Gewerbeschulen, Seminare und Präparandenanstalten, I. Altertum und Mittelalter, Halle.
- 1895: DÜRR, J. / KLETT, TH. / TREUBER, O., Lehrbuch der Weltgeschichte für obere Klassen der Gymnasien und Realschulen. I. Altertum: Ausgabe für Gymnasien, Stuttgart.
- 1898: SCHENK, K., Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. Ausgabe A. Für Gymnasien. VII. Teil: Lehraufgabe der Obersekunda. Geschichte des Altertums, Leipzig.
- <sup>16</sup>1899: KRÜGER CARL A., Geschichtsbilder für Volksschulen. Erzählungen aus dem Altertum, der deutschen und brandenburgisch-preußischen Geschichte. Unter Berücksichtigung der ministeriellen allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872, Danzig.
- 1899: NEUBAUER, F., Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. I. Teil: Lehrbuch der Geschichte des Altertums für Quarta, Halle.
- <sup>3</sup>1900: FROHNMEYER, J., Leitfaden der Geschichte für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten, Stuttgart.

- <sup>6</sup>1901: STÖCKEL, H., Lehrbuch der Geschichte für Mittelschulen: I. Band: Geschichte des Altertums. Ausgabe B: für 9-klassige Anstalten, München und Leipzig.
- 1904: LORENZ, K., Lehrbuch der Geschichte für Mittelschulen, München.
- <sup>4</sup>1905: WINTER, H., Lehrbuch der Alten Geschichte mit Einschluß der Sagen- und Kulturgeschichte für höhere Lehranstalten, München.
- <sup>4</sup>1905: STICH, H., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien. I. Teil: Das Altertum, Bamberg.
- <sup>2</sup>1905: BROCKMANN, E., Lehrbuch der Geschichte für katholische höhere Mädchenschulen, Lehrerinnenbildungsanstalten und freie Fortbildungskurse; Teil 1: Geschichte des Altertums (III. Klasse), Münster.
- <sup>5</sup>1905: BRETTSCHEIDER, H., Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte auf höheren Lehranstalten. V. Teil: Geschichte des Altertums (Lehraufgabe der O-Sekunda), Halle.
- <sup>4</sup>1906: GUSTAV RICHTER, Grundriss der Allgemeinen Geschichte für Mittel- und Oberklassen von Gymnasien und Realgymnasien. Erster Teil: Altertum von HORST KOHL, Leipzig und Berlin.
- <sup>12</sup>1908: STEIN, H. K., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, hg. v. H. KOLLIGS. Altertum bis Tod des Augustus (Stoff der Ober-Sek.), Paderborn.
- <sup>5</sup>1909: NEUBAUER, F., Geschichtliches Lehrbuch für höhere Mädchenschulen. Ausgabe B II. Teil. Griechische und römische Geschichte für die 5. Klasse, Halle.
- <sup>4</sup>1909: SCHÖPPNER, U., Charakterbilder aus der Geschichte der alten und beginnenden neuen Zeit. Nach Meisterwerken der Geschichtsschreibung. Den Studierenden höher Lehranstalten sowie den Gebildeten aller Stände gewidmet, neubearbeitet von L. KÖNIG, Regensburg.
- <sup>3</sup>1909: DAHN, E., 3. Lehrbuch für den Geschichtsunterricht des Altertums mit Einschluß der Römischen Kaiserzeit, Braunschweig.
- <sup>4</sup>1911, WOLF, H., Angewandte Geschichte. Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen, Leipzig.
- <sup>3</sup>1911: FROHNMEYER, J., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, 1. Teil: Altertum und Mittelalter, Stuttgart.
- <sup>2</sup>1911: WAGNER-LAMPE, Sagen und Lebensbilder. 2. Teil: Lebensbilder aus der Geschichte des Altertums – Lebensbilder aus der Deutschen Geschichte. Ausgabe B, Leipzig.
- 1911: KAHNMEYER, L. / SCHULZE, H., Geschichte für Mittelschulen in drei Bänden von A. DILCHER: 2. Band (Griechische und römische Geschichte), Bielefeld und Leipzig.
- 1911: KOCH, G., Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten: Teil I für Quarta, bearbeitet von TH. LENSCHAU, Leipzig.
- 1913: NEUBAUER, F., Lehrbuch der Geschichte. Ausgabe C für Oberlyzeen. 1. Teil: Geschichte des Altertums, Deutsche Geschichte bis zur Gründung des nationalen Staates 919, Halle.
- <sup>2</sup>1913: DONAT, F., Lehrbuch der Geschichte für preußische Mittelschulen, Leipzig.
- <sup>2</sup>1915: DAHMEN, J. / LINDERN, J. / HÜSCH, T., Geschichte für Mittelschulen und verwandte Anstalten. Erstes Heft: Bilder aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte. Römer und Germanen, Leipzig.
- <sup>9</sup>1922: LORENZ, K., Lehrbuch der Geschichte für die Unterstufe höherer Lehranstalten. 1. Hauptteil: Die vorchristliche Kulturwelt, München.

- 1922: WEBER, K., Lehrbuch der Geschichte für die höheren Lehranstalten. Dritter Teil: Geschichte des Altertums für die Oberstufe, Frankfurt.
- 1923: NEUBAUER, F., Grundzüge der Geschichte für höhere Lehranstalten, II. Teil: Geschichte des Altertums und des frühen Mittelalters für die Mittelstufe, Halle.
- 1924: TAUBE / GÜMLICH / STEUER, Völkerschicksal. Ein Lehrbuch der Geschichte für höhere Schulen. Oberstufe 1, Frankfurt.
- <sup>2</sup>1924: WEHRHAHN, K., Lehrbuch der Erdkunde und Geschichte für Mittelschulen. Teil II (IV. Klasse der 9stufigen Mittelschulen): Bilder aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte, nebst einigen Bildern aus der Geschichte der Völker des Morgenlandes, Frankfurt.
- <sup>12/13</sup>1925: EBNER, E., Geschichte des Altertums, Nürnberg.
- <sup>3</sup>1925: STARKE, H., Geschichte des Altertums für die Mittelstufe (ARNOLD REIMANN'S Geschichtswerk für höhere Schulen), München / Berlin.
- <sup>2</sup>1925: MAIER, A., Lehrbuch der Geschichte für die Oberstufe höherer Schulen. Erster Band: Das Altertum von W. HACK und G. KALLEN, Frankfurt.
- 1925: GEHL, W., Geschichte für höhere Schulen. Mittelstufe. Ein Hilfsbuch zu geschichtlicher Anschauung. Heft 1, Breslau.
- 1925: LAMMERT, F., Geschichtliches Hilfsbuch. 1. Teil, Leipzig.
- 1925: PHILIPP, H. / NEUMANN, R., Bausteine für den Geschichtsunterricht. Ein Arbeits- und Tatsachenbuch. Bd. 1: Das Altertum, Leipzig 1925.
- <sup>47</sup>1926: WELTERS LEHRBUCH DER GESCHICHTE. Erster Teil, gänzlich neu bearb. und hg. v. L. HUMBOLDT I. V. M. P. RUDNITZKI UND J. SONDERMANN, Münster.
- <sup>21/22</sup>1926: MERTENS, M., Hilfsbuch für den Unterricht in der Alten Geschichte. Nach den neuen Richtlinien für die Erteilung des Geschichtsunterrichts völlig neu bearbeitet von J. BISSINGER, W. HÜTTERMANN, F. KÖRHOFF, Freiburg.
- <sup>21</sup>1926: H. R. STEINS LEHRBUCH der Geschichte für höhere Lehranstalten. 1. Band: Mittelklassen, Neubearbeitung 1924 von H. KOLLIGS, F. LEONARD, R. SCHULZE, Paderborn.
- <sup>4-6</sup>1926: NEUBAUER, F., Grundzüge der Geschichte für höhere Lehranstalten. 6. Teil: Geschichte des Altertums und des frühen Mittelalters. Für die Oberstufe, Halle.
- <sup>5</sup>1926: SCHOENBORN, H., Geschichte für Mittelschulen. 1. Heft: Bilder aus der Alten Geschichte, Leipzig / Berlin.
- 1926: GEHL, W. / WORBS, M., Geschichte für Mittelschulen: 1. Heft: Geschichte der Griechen, Römer und Germanen. Ein Hilfsbuch zur geschichtlichen Anschauung, Breslau.
- 1926: KUMSTELLER, B. / HAACKE, U. / SCHNEIDER, B., Geschichtsbuch für die deutsche Jugend. Mittelschul Ausgabe v. W. RÖDIGER, 1. Heft, Leipzig.
- 1926: STEUDEL, T., Geschichte der Griechen und Römer (Teubners geschichtliches Unterrichtswerk, Bd. 2), 1. Teil, Leipzig / Berlin.
- 1927: HORN, M., Geschichte der Griechen und Römer. (Abt II: B: Grundbuch für den Geschichtsunterricht an mittleren Schulen, hg. v. A. REIMANN), München und Berlin.
- <sup>3</sup>1928: MAIER-SCHIRMAYER, Lehrbuch der Weltgeschichte für höhere Schulen, 1. Band: Von der griechischen Frühzeit bis zum Untergang des weströmischen Reiches v. W. HACK, Frankfurt.

- <sup>12</sup>1929: Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen des Gymnasiums: 1. Teil: Das Altertum v. H. STICH, bearb. v. R. HERBST UND A. KLOTZ, Bamberg.
- <sup>4</sup>1929: MAIER-SCHIRMEYER: Lehrbuch der Geschichte. Oberstufe 1. Band: Das Altertum / Geschichte des Abendlandes im Frühmittelalter v. W. HACK und R. v. KAMPEN, Frankfurt.
- 1929: UHL, A. / RUIDER, H., Deutsches Werden, 1. Teil: Altertum und germanische Zeit, Bamberg.
- <sup>11</sup>1931: WEHRHAHN K., Lehrbuch der Geschichte für Mittelschulen (Nach Bestimmungen vom 1. Juni 1925) unter Mitwirkung von H. Idelberger und H. Wittelsbach, Teil 1: Bilder aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte. Römer und Germanen, Frankfurt.
- 1932: BONWETSCH / NEUSTADT / RÖHM, Geschichte des europäischen Altertums und des germanischen Mittelalters bis zum Ausgang der Staufer. Ausgabe D, Leipzig.
- <sup>2</sup>1933: WALTER GEHL, Geschichte für sächsische höhere Lehranstalten, hg. v. G. WEICKER und G. WEICKER. Mittelstufe: Ein Hilfsbuch zu geschichtlicher Anschauung. 1. Heft: Altertum und germanische Frühzeit, Leipzig
- <sup>7</sup>1933: STEUDEL, TH., Geschichte der Griechen und Römer, Ausgabe B (vorwiegend für Auerpreußen), Leipzig.
- <sup>6</sup>1933: STEUDEL, TH., Geschichte der Griechen und Römer, Ausgabe A (vorwiegend für Preußen), Leipzig.
- <sup>2</sup>1933: UHL, A. / RUIDER, H., Deutsches Werden. Bd. 1: Altertum und germanische Zeit, Bamberg.
- <sup>7</sup>1935: MAIER-SCHIRMEYER, Lehrbuch der Geschichte. Oberstufe. 1. Band: Deutsche Geschichte von den Uranfängen bis zum Hochmittelalter, Frankfurt.
- 1936: Grunwald, K. / Lukas, O., Von der Urzeit zur Gegenwart. Aufgabe und Stoff eines Geschichtsunterrichts auf rassistischer Grundlage, Frankfurt.
- 1936: STEINS LEHRBUCH für höhere Lehranstalten: Mittelklassen: 1. Teil: Altertum, Verb. Neudruck der Auflage 1931 (Neubearb. v. J. BRÜGGEMANN, F. LEONARD, R. SCHULZE), Paderborn.
- <sup>5</sup>1937: GESCHICHTSWERK FÜR HÖHERE SCHULEN, hg. v. A. REIMANN. Bd.2: Geschichte der Griechen und Römer für die Mittelstufe und Aufbauschulen von H. STARKE, München / Berlin 1937.
- <sup>12</sup>1937: MAIER-SCHIRMEYER, Lehrbuch der Geschichte für höhere Schulen. Mittelstufe: 1. Bd.: Deutsche Vorgeschichte – Geschichte der Griechen und Römer, hg. v. W. SCHIEFER und W. HACK, Frankfurt.
- 1938: GUTMANN, K. / STOLL, M. / SCHILL, W.F., Deutsche Geschichte: 5. Band: Von der Vorgeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, Bamberg.
- 1940: BARTELS, H. / KLOTZSCH, K. / LÜDEMANN, H., Von der Vorgeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, Leipzig
- 1940: FÜHRER UND VÖLKER. Geschichtsbuch für höhere Schulen. Klasse 6: Von der Vorgeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, hg. v. P. SCHMITTHENNER UND F. FLIEDNER, Bielefeld.
- 1940: GEHL, W., Geschichte. 6. Klasse. Oberschulen, Gymnasien und Oberschulen in Aufbauform. Von der Urzeit bis zum Ende der Hohenstaufen, Breslau.

- 1940 GESCHICHTSBUCH FÜR DIE DEUTSCHE JUGEND von B. KUMSTELLER, U. HAACKE, B. SCHNEIDER unter Mitarbeit von G. OTTMER, Klasse 6, Leipzig.
- 1940: VOLK UND FÜHRER. Deutsche Geschichte für Schulen, hg. v. D. KLAGGES, Klasse 6 (Oberschulen und Gymnasien): Von der Vorgeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, bearb. v. J. SILOMON UND W. FRANKE, Frankfurt 1940.
- 1941: HOHMANN, W. / SCHIEFER, W., Volk und Reich der Deutschen. Geschichtsbuch für Oberschulen und Gymnasien. Klasse 6: Von der Vorgeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, Frankfurt.
- 1943: DIE EWIGE STRAßE. Geschichte unseres Volkes. V: Von der Vorzeit über Frühzeit und Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. v. W. VOM HOFE UND P. SEIBERT, Dortmund.

### **Bücher für die Lehrerbildung**

- <sup>2</sup>1902 BZW. <sup>8</sup>1911: HEINZE, W. / ROSENBERG, H., Die Geschichte für Lehrerbildungsanstalten. Erster Teil: die alte Geschichte. Für die 1.Präparandenklasse, Hannover, Berlin.
- 1906: BOCK, ALFONS, Hellas und Rom. Kleines Lehr- und Lesebuch für den Unterricht in der griechischen und römischen Geschichte nach Maßgabe der Allerhöchsten Bestimmungen vom 30. Juli 1898 für die bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, Erlangen und Leipzig.
- <sup>2</sup>1908: KAUFFMANN, K. / BERNDT, J. / TOMUSCHAT, W., Geschichtsbetrachtungen. Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht, insbesondere in Lehrerseminaren und für die Fortbildung des Lehrers. Erster Band: Aus dem Altertum, dem Mittelalter und der Reformationszeit bis zum Dreißigjährigen Kriege. Leipzig
- 1911: CHRISTENSEN, H., Lehrbuch der Geschichte für Lehrerinnenseminare und Studienanstalten, bearb. v. M. Rackwitz. Erster Teil: Das Altertum. Das Mittelalter bis zu Karl dem Großen, Leipzig 1911.
- <sup>3</sup>1919 ATZLER, A., Handbuch für den Geschichtsunterricht an Lehrerbildungsanstalten. 1.Teil: Geschichte für Präparandenanstalten. Oberkursus: Geschichte des Altertums, Habelschwerdt.

## Literaturverzeichnis

(In das Literaturverzeichnis wurden nur mehrfach zitierte Titel und / oder wichtige Arbeiten aufgenommen. Beiträge zu Spezialproblemen und weiterführende Literatur sind in den Anmerkungen vollständig belegt.)

- ALBRECHT, MICHAEL VON, Geschichte der römischen Literatur, Bd. 1: Von Andronicus bis Boethius mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit, München 1992.
- ALLMEYER-BECK, JOHANN CHRISTOPH, Die Militärgeschichte in ihrem Verhältnis zur Historischen Gesamtwissenschaft, in: GERSDORFF, URSULA VON (HG.), Geschichte und Militärgeschichte. Wege der Forschung, Frankfurt am Main 1974, S.177-199.
- APEL, HANS JÜRGEN / BITTNER, STEFAN, Humanistische Schulbildung 1890-1945. Anspruch und Wirklichkeit der altertumskundlichen Unterrichtsfächer, Köln 1994 (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, 55).
- ASSMANN, JAN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders. (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt 1988, S.9-19.
- BECKER, PETER EMIL, Wege ins Dritte Reich, Teil 2: Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke, Stuttgart 1990.
- BARKIN, KENNETH D., The controversy over German industrialization 1890-1902, Chicago, London 1970.
- BAUMGART, WINFRIED, Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen, Stuttgart <sup>5</sup>1986 (Urban-Taschenbücher, 344).
- BECKER-SCHAUM, CHRISTOPH, A.H.L. Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus, Frankfurt a. M. 1993 (Europäische Hochschulschriften 3, 551).
- BEILNER, HELMUT, Geschichtsunterricht vor 1918, in: ZBLG 40 (1977), S.641-675.
- BEIN, ALEX, Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Bd. II: Anmerkungen, Exkurse, Register, Stuttgart 1980.
- BERDING, HELMUT, Theodor Mommsen. Das Problem der Geschichtsschreibung, in: Geschichte und politisches Handeln. Studien zu europäischen Denkern der Neuzeit. Theodor Schieder zum Gedächtnis, hg. v. PETER ALTER, WOLFGANG J. MOMMSEN, THOMAS NIPPERDEY, Stuttgart 1985, S.243-260.
- BERGMANN, KLAUS, Imperialistische Tendenzen in Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht ab 1890, in: BERGMANN, KLAUS / SCHNEIDER, GERHARD (HGG.), Gesellschaft, Staat, Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500-1980, Düsseldorf 1982, S.190-217.
- BERNAL, MARTIN, Schwarze Athene. Die afroasiatischen Wurzeln der griechischen Antike. Wie das klassische Griechenland erfunden wurde. Aus dem Englischen von JOACHIM REHORK, München 1992.
- BINDER, GERHARD, Vergil, die Aeneis und Dido, in: DERS. (HG.), Dido und Aeneas. Vergils Dido-Drama und Aspekte seiner Rezeption, Trier 2000 (Bochumer altertumswissenschaftliches Colloquium, 47), S.9-23.
- BIRKNER, HANS-JOACHIM, Schleiermachers Christliche Sittenlehre im Zusammenhang seines philosophisch-theologischen Systems, Berlin 1964 (Theologische Bibliothek Töpelmann, 8. Heft).



- BITTNER, STEFAN, Die Entwicklung des Althistorischen Unterrichts, in: Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus, Kolloquium Universität Zürich 14.-17. Oktober 1998, hg. v. BEAT NÄF unter Mitarbeit von TIM KAMMASCH, Mandelbachtal 2001 (Text and Studies in the History of Humanities, 1), S.285-303.
- BLÄTTNER, FRITZ, Das Gymnasium. Aufgaben der höheren Schule in Geschichte und Gegenwart, Heidelberg 1960.
- BLANKE, HORST WALTER, Verfassungen, die nicht rechtlich, aber wirklich sind. A.H.L. Heeren und das Ende der Aufklärungshistorie, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 6 (1983), S.143-164.
- BLEICKEN, JOCHEN, Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen: Von Heyne bis Busolt, in: CLASSEN, CARL JOACHIM (HG.), Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte, Göttingen 1989 (Göttinger Universitätsschriften Serie A: Schriften, Bd. 14) S.98-127.
- DERS., Geschichte der römischen Republik, München <sup>4</sup>1992 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 2).
- BLEICKEN, JOCHEN / MEIER, CHRISTIAN / STRASBURGER, HERMANN (HGG.), Matthias Gelzer und die römische Geschichte, Kallmünz 1977 (FAS 9).
- BOEHLICH, WALTER (HG.), Der Berliner Antisemitismusstreit, Frankfurt am Main 1965.
- BOOMS, HANS, Die Deutschkonservative Partei. Preußischer Charakter, Reichsauffassung, Nationalbegriff, hg. v. d. Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Düsseldorf 1954.
- BOSSE, MONIKA / STOLL, ANDRÉ, Die Agonie des archaischen Orients. Eine verschlüsselte Vision des Revolutionszeitalters, in: FLAUBERT, GUSTAVE, Salammbô, hg. u. mit einem Nachwort versehen von MONIKA BOSSE UND ANDRÉ STOLL, aus dem Französischen übersetzt von GEORG BRUSTGI, Frankfurt <sup>2</sup>1981, S.401-448.
- BROCKE, BERNHARD VOM, „Wissenschaft und Militarismus“. Der Aufruf der 93 „An die Kulturwelt!“ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg, in: CALDER III, WILLIAM M. / FLASHAR, HELLMUT / LINDKEN, THEODOR (HGG.), Wilamowitz nach 50 Jahren, Darmstadt 1985, S.649-719.
- BROSZAT, MARTIN, Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts, in: BROZAT, MARTIN / FRÖHLICH, ELKE / GROSSMANN, ANTON (HGG.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. 4. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, München 1981, S.691-709.
- DERS. / FRÖHLICH, ELKE, Alltag und Widerstand. Bayern im Nationalsozialismus, München 1987
- BUCHOLZ, ARDEN, Hans Delbrück and the German military establishment. War images in conflict, Iowa 1985.
- DERS., Moltke, Schlieffen, and Prussian war planning, New York 1991.
- DERS., Hans Delbrück, in: FRÖHLICH, MICHAEL (HG.), Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt 2001, S.205-215.
- BÜCHNER, KARL (HG.), Biographische und literarische Nachrichten von den in Berlin lebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen. Dr. Julius Eduard Hitzig's Gelehrtes Berlin. Erstes Heft, Berlin 1834 [Leipzig 1973].
- CANIS, KONRAD, Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890-1902, Berlin <sup>2</sup>1999 (Studien zur internationalen Geschichte; Bd. 3).

- CHRIST, KARL, Römische Geschichte und Universalgeschichte bei B.G. Niebuhr, in: Saeculum 19 (1968), S.172-196.
- DERS., Joseph Vogt und die Geschichte des Altertums. Eine Würdigung, in: Saeculum 21 (1970), S.106-150.
- DERS., Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt 1972.
- DERS., Probleme um Hannibal, in: DERS. (HG.), Hannibal, Darmstadt 1974 (Wege der Forschung 371), S.4-13.
- DERS., Zur Beurteilung Hannibals, in: DERS. (HG.), Hannibal, Darmstadt 1974 (Wege der Forschung 371), S.361-407 (= Historia 17 (1968), S.461-495).
- DERS., Barthold Georg Niebuhr, in: WEHLER, HANS-ULRICH (HG.), Deutsche Historiker, Bd.6, Göttingen 1980, S.23-36.
- DERS., Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1982 (abgekürzt: RGDGW).
- DERS., Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“, in: DERS., Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Bd.3: Wissenschaftsgeschichte, Darmstadt 1983, S.26-73.
- DERS., (HG.), Sparta, Darmstadt 1986 (Wege der Forschung, 622).
- DERS., Neue Profile der Alten Geschichte, Darmstadt 1990.
- DERS., Geschichte und Existenz, Berlin 1991.
- DERS., Caesar. Annäherungen an einen Diktator, München 1994.
- DERS., Zur Geschichte der Historiographie. Zehn Jahre nach Momigliano, in: Historia 47 (1998), S.234-252.
- DERS., Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1999.
- CORNELIBEN, CHRISTOPH, „Schuld am Weltfrieden“: Politische Kommentare und Deutungsversuche deutscher Historiker zum Versailler Vertrag 1919-1933, in: Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, hg. v. GERD KRUMEICH in Zusammenarbeit mit SILKE FEHLEMAN, Essen 2001 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N.F., 14), S.237-258.
- DEIST, WILHELM, Hans Delbrück, Militärhistoriker und Publizist, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 57 (1998), S.371-383.
- DEMANDT, ALEXANDER, Politische Aspekte im Alexanderbild der Neuzeit. Ein Beitrag zur historischen Methodenkritik, in: Archiv für Kulturgeschichte 54 (1972), S.325-363.
- DERS., Alte Geschichte in Berlin, in: Hansen, Reimer / Ribbe, Wolfgang (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen, Berlin / New York 1992 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd.82), S.149-209.
- DERS., Winckelmann und die Alte Geschichte, in: DERS., Geschichte der Geschichte. Wissenschaftshistorische Essays, Köln 1997, S.119-133.
- DERS., Klassik als Klischee. Hitler und die Antike, in: HZ 274 (2000), S.281-313.
- DICKERHOF-FRÖHLICH, HEDWIG, Das historische Studium an der Universität München im 19. Jahrhundert. Vom Bildungsfach zum Berufsstudium, München 1979 (Minerva-Fachserie Geisteswissenschaften).

- DITTRICH, MARIE-LUISE, Die „Eneide“ Heinrichs von Veldeke. I. Teil: Quellenkritischer Vergleich mit dem Roman d' Eneas und Vergils Aeneis, Wiesbaden 1966.
- DREXHAGE, HANS-JOACHIM, Deutschsprachige Dissertationen zur Alten Geschichte 1844-1978, Wiesbaden 1990.
- DREYER, MICHAEL / LEMBCKE, OLIVER, Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1918/19, Berlin 1993 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, 70).
- DUBUISSON, MICHEL, Das Bild des Karthagers in der lateinischen Literatur, in: HUB, WERNER (HG.), Karthago, Darmstadt 1992 (Wege der Forschung, 654), S.227-238.
- ELLIGER, WINFRIED, Karthago. Stadt der Punier, Römer, Christen, Stuttgart 1990 (Urban-Taschenbücher, 412).
- ELZE, WALTER, Tannenberg. Das deutsche Heer von 1914: Seine Grundzüge und deren Auswirkungen im Sieg an der Ostfront, Breslau 1928.
- ERDMANN, ELISABETH, Tendenzen und Neuansätze in Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1848 bis in die Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, in: BERGMANN, KLAUS / SCHNEIDER, GERHARD (HGG.), Gesellschaft, Staat, Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500-1980, Düsseldorf 1982, S.77-103.
- DIES., Die Römerzeit im Selbstverständnis der Franzosen und Deutschen. Lehrpläne und Schulbücher aus der Zeit zwischen 1850 und 1918, Bochum 1992 (Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik, 19).
- FALKENSTEIN, ADAM, Denkschrift zur Lage der Orientalistik im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Wiesbaden 1960.
- FAULENBACH, BERND, Deutsche Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur, in: Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, hg. v. BERND FAULENBACH, München 1974, S.66-85.
- DERS., Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980.
- FEHRENBACH, ELISABETH, Rankerenaissance und Imperialismus in der wilhelminischen Zeit, in: FAULENBACH, BERND (HG.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S.54-65.
- FISCHER, THOMAS E., Geschichte der Geschichtskultur. Über den öffentlichen Gebrauch der Vergangenheit von den antiken Hochkulturen bis zur Gegenwart, Köln 2000 (Bibliothek Wissenschaft und Politik, 57).
- Flemming, Jens, Landwirtschaftliche Interessen und Demokratie. Ländliche Gesellschaft, Agrarverbände und Staat 1890-1925, Bonn 1978 (Reihe Politik und Gesellschaftsgeschichte).
- FRANKE, PETER R., Viktor Ehrenberg. Ein deutsches Gelehrtenschicksal 1891-1976, in: SCHNEIDER, REINHARD (HG.), Juden in Deutschland. Lebenswelten und Einzelschicksale, St. Ingbert 1994, S.309-331.
- FREITAG, GRETE, Leopold von Ranke und die Römische Geschichte, Diss. phil. Marburg 1966.
- FRIEDRICH, GERD, Das niedere Schulwesen, in: JEISMANN, KARL-ERNST / LUNDGREEN, PETER (HGG.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band III: 1800-1870. Von der Neu-

- ordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987, S.123-151.
- GEISS, IMMANUEL, Geschichte des Rassismus, Frankfurt 1988 (Neue historische Bibliothek).
- GENSCHEL, HELMUT, Politische Erziehung durch Geschichtsunterricht, Der Beitrag der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts zur politischen Erziehung im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1980.
- DERS., Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht im nationalsozialistischen Deutschland, in: BERGMANN, KLAUS / SCHNEIDER, GERHARD (HGG.), Gesellschaft, Staat und Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500-1980, Düsseldorf 1982, S.261-294.
- GIES, HELMUT, Geschichtsunterricht und nationalpolitische Erziehung 1933-1945, in: LEIDINGER, PETER (HG.), Geschichtsunterricht und Geschichtsdidaktik vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Stuttgart 1988, S.110-127.
- DERS., Geschichtsunterricht unter der Diktatur Hitlers, Köln u.a. 1992.
- DERS., Antidemokratische Geschichtslehrer und antirepublikanischer Geschichtsunterricht in der Weimarer Republik, in: DITHMAR, REINHARD / SCHWALB, ANGELA (HGG.), Schule und Unterricht in der Weimarer Republik, Ludwigsfelde 2001 (Interdisziplinäre Forschung und fächerverbindender Unterricht, Bd.6), S.180-213.
- DERS., Der Geschichtsunterricht im „Dritten Reich“ als völkische Weihestunde und historische Nabelschau, in: DITHMAR, REINHARD / SCHMITZ, WOLFGANG (HGG.), Schule und Unterricht im Dritten Reich, Ludwigsfelde 2001 (Interdisziplinäre Forschung und fächerverbindender Unterricht, Bd.7), S.207-230.
- GIRARD, PATRICK, Geschichte des Rassismus, in: POLIAKOV, LEON (HG.), Rassismus. Über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn, Hamburg 1992, S.42-144.
- GÖRLITZ, WOLFGANG, Der deutsche Generalstab, Frankfurt am Main 1950.
- GROOTE, WOLFGANG VON, Militärgeschichte, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1 (1967), S.5-19.
- DERS., Historische Vorbilder des Feldzugs 1914 im Westen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 47 (1990), S.33-55.
- GÜNTHER, LINDA-MARIE, Siedleridentität. Die Karthager-Phönizier im westlichen Mittelmeerraum, in: DIPPER, CHRISTOF / HIESTAND, RUDOLF (HGG.), Siedleridentität, Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt 1995, S.25-43.
- HALM, [KARL], Boetticher, Joh. Friedr. Wilhelm, in: ADB III, S.36.
- HAMPL, FRANZ, Vorgeschichte des ersten und zweiten punischen Krieges, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung, hg. v. HILDEGARD TEMPORINI, I, Berlin/New York 1972, S.412-441.
- HAUSHOFER, KARL / OBST, ERICH / LAUTENSACH, HERMANN / MAULL, OTTO (HGG.), Bausteine zur Geopolitik, Berlin 1928.
- HAUSMANN, FRANK-RUTGER, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945), Dresden / München 1998 (Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; Bd.1).

- HASSEL, PETER, Römische Geschichte im öffentlichen Geschichtsbewußtsein. Fachdidaktische Probleme und die Vermittlung von Römischer Geschichte heute, Frankfurt 1989 (Europäische Hochschulschriften 3, 397).
- HEIGL, RICHARD, Wüstensöhne und Despoten. Das Bild des Vorderen Orients in deutschsprachigen Weltgeschichten des 19. Jahrhunderts, Regensburg 2000 (Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft, 17).
- HEINEMANN, ULRICH, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 59).
- HERTZ-EICHENRODE, DIETER, Deutsche Geschichte 1890-1918. Das Kaiserreich in der Wilhelminischen Zeit, Stuttgart 1996.
- HERZ, HEINZ, Morgenland – Abendland. Fragmente zu einer Kritik „abendländischer“ Geschichtsbetrachtung, Leipzig 1963.
- HEUß, ALFRED, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Kiel 1956.
- DERS., Näheres zu Niebuhr. Zur 150. Wiederkehr seines Todestages am 2. Januar 1981, in: Antike und Abendland 27 (1981), S.1-33.
- DERS., Vom Ursprung Niebuhrscher Geschichtsschreibung, in: WIRTH, GERHARD (HG.), Barthold Georg Niebuhr. Historiker und Staatsmann. Vorträge bei dem anlässlich seines 150. Todestages in Bonn veranstalteten Kolloquiums 10.-12. November 1981 (Bonner Historischer Forschungen, 52), Bonn 1984, S.9-27.
- DERS., Theodor Mommsen als Geschichtsschreiber, in: HAMMERSTEIN, NOTKER (HG.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1988 (Aus den Arbeitskreisen „Methoden der Geisteswissenschaft“ der Fritz-Thyssen-Stiftung), S.37-95.
- DERS., Institutionalisierung der Alten Geschichte, in: ders., Gesammelte Schriften Bd.3: Wissenschaftsgeschichte und –theorie, Völkerrecht, Universitäts- und Schulreform, Stuttgart 1995, S.1949-1970.
- HEYDORN, HEINZ-JOACHIM / KONEFFKE, GERNOT, Zur Bildungsgeschichte des deutschen Imperialismus. Einleitungen zur Neuherausgabe der Preußischen Schulkonferenzen 1890/1900 und der Reichsschulkonferenz 1920, Glashütten im Taunus 1973.
- HIERY, JOSEPH, Zur Einleitung: Der Historiker und der Zeitgeist, in: DERS. (HG.), Der Zeitgeist und die Historie, Dettelbach 2001 (Bayreuther Historische Kolloquien, 15), S.1-6.
- HILLGRUBER, ANDREAS, Hans Delbrück, in: Deutsche Historiker, hg. v. HANS-ULRICH WEHLER, Bd.4, Göttingen 1972, S.40-52.
- HOFFMANN, CHRISTHARD, Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts, Leiden 1988 (Studies in Judaism in modern times, 9).
- DERS., Die Selbsterziehung des Historikers. Zur intellektuellen Entwicklung des jungen Eduard Meyer (1855-1879), in: CALDER III, WILLIAM M. / DEMANDT, ALEXANDER (HGG.), Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a.1990 (Mnemosyne; bibliotheca classica Batava, Supplement 112), S.208-254.
- HOFFMANN, JÜRGEN, Politisches Handeln und gesellschaftliche Struktur: Grundzüge deutscher Gesellschaftsgeschichte. Vom Feudalsystem bis zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990, Münster 1996.
- HOHOFF, CURT, Der Glanz des Wirklichen. Gelehrte Prosa als Kunst. Essays, Wien 1998.

- HORSTMANN, ALWIN, Die „Klassische Philologie“ zwischen Humanismus und Historismus. F.A. Wolf und die Begründung der modernen Altertumswissenschaft, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 1 (1978), S.51-70.
- HUHN, JOCHEN, Geschichtsdidaktik in der Weimarer Republik, in: BERGMANN, KLAUS / SCHNEIDER, GERHARD (HGG.), Gesellschaft, Staat und Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500-1980, Düsseldorf 1982, S.218-260.
- HUB, WERNER, Geschichte der Karthager, München 1985 (Handbuch der Altertumswissenschaft: Abt.3; Teil 8).
- DERS. (HG.), Karthago, Darmstadt 1992 (Wege der Forschung, 654).
- JÄGER, WOLFGANG, Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914-1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1984 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 61).
- JANTSCH, JOHANNA, Die Entstehung des Christentums bei Adolf von Harnack und Eduard Meyer, Bonn 1990 (Habelts Dissertationsdrucke: Reihe Alte Geschichte; H.28).
- KARTSCHOKE, DIETER, Didos Minne – Didos Schuld, in: KROHN, RÜDIGER (HG.), Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland, München 1983, S.99-117.
- KEEGAN, JOHN, Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie (Deutsch von KARL UND HEIDI NICOLAI), Hamburg <sup>2</sup>2000.
- KENNAN, GEORGE F., The Decline of Bismarcks` European Order, Princeton 1979.
- KIELMANNSEGG, PETER GRAF, Deutschland und der Erste Weltkrieg, Stuttgart <sup>2</sup>1980.
- KISTLER, RENATE, Heinrich von Veldeke und Ovid, Tübingen 1993 (Hermæa; N.F., Bd.71).
- KJELLÉN, RUDOLF, Grundriß zu einem System der Politik, Leipzig 1929.
- KLEINKNECHT, THOMAS, Theodor Mommsen (1817-1903), in: FRÖHLICH, MICHAEL (HG.), Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt 2001, S.65-76.
- KLEBMANN, CHRISTOPH, Zur Methodik vergleichender Schulbuchanalyse, in: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht, Bd. 17 (1976), S.59-68.
- KÖNIGS, DIEMUTH, Joseph Vogt. Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Basel 1995 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 168).
- KÖRNER, HANS-MICHAEL, Staat und Geschichte in Bayern im 19. Jahrhundert. Staat und Geschichte im Königreich Bayern, München 1992 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 96).
- KOHLRAUSCH, DIETMAR, Griechische Tyrannis und deutsche Geschichtswissenschaft. Das Bild der Peisistratiden in der deutschen Geschichtswissenschaft von den Göttinger Historikern bis Hermann Gottlob Plaß, Diss. phil. Bremen 1992.
- KONER, WILHELM (HG.), Verzeichnis im Jahre 1845 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke, Berlin 1846 [Leipzig 1973].
- KOPKA, ALEXANDRA, Karthago. II. Geschichte und kulturelles Gedächtnis, in: Der Neue Pauly. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Bd.14, Sp. 848-853.
- KOST, KLAUS, Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Politischen Geographie und ihrer Terminologie unter besonderer Berücksichtigung von Militär- und Kolonialgeographie, Bonn 1988 (BonnerGeographische Abhandlungen, Heft 16).

- KOZA, INGEBORG, Überlegungen zur vergleichenden Analyse von Schulgeschichtsbüchern, in: SCHALLENBERGER, HORST (HG.), Das Schulbuch – Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse, Ratingen 1973 (Zur Sache Schulbuch, 2), S.14-24.
- KROLL, FRANK-LOTHAR, Geschichte und Politik im Weltbild Hitlers, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 44 (1996), S.327-353.
- KROLL, FRANK-LOTHAR, Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich, Paderborn u.a.1998.
- KRÜGER, PETER, Versailles, München 1986.
- KÜNTZEL, GEORG, Niebuhrs Römische Geschichte und ihr zeitgenössischer politischer Gehalt, in: Festgabe für Friedrich Clemens Ebrard. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 26. Juni 1920 gewidmet von seinen Freunden, Frankfurt 1920, S.175-190.
- LANCEL, SERGE, Carthage. A History, translated by ANTONIA NEVILL, Oxford 1995.
- DERS., Les prospections et „surveys“ partim Occident, in: KRINGS, VÉRONIQUE (HG.), La civilisation Phénicienne et Punique. Manuel de recherche, Leiden / New York / Köln 1995, S.106-118.
- LANDFESTER, MANFRED, Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchung zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland 1988.
- LANGE, SVEN, Hans Delbrück und der „Strategiestreit“. Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879-1914, Freiburg 1995 (Einzelschriften zur Militärgeschichte 40).
- LANGER-PLÄN, MARTINA, Darstellung und Rezeption deutsch-jüdischer Geschichte als didaktisches Problem, Frankfurt 1995 (Europäische Hochschulschriften 3, 645).
- LATACZ, JOACHIM, Die Phönizier bei Homer, in: GEHRING, ULRICH (HG.), Die Phönizier im Zeitalter Homers. Ausstellungskatalog Kestner-Museum Hannover, 14. September 1990 bis 25. November 1990, Mainz 1990, S.11-21.
- LEHMANN, GUSTAV ADOLF, Krise und Untergang der Hellenistischen Welt im Urteil Ed. Meyers, in: Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet, hg. v. KARLHEINZ DIETZ, DIETER HENNIG UND HANS KALETSCH, Würzburg 1993, S.77-93.
- LEUBE, EBERHARD, Fortuna in Karthago. Die Aenae-Dido-Mythe Vergils in romanischen Literaturen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, Heidelberg 1969 (Studien zum Fortwirken der Antike, 1).
- LIENERT, ELISABETH, Deutsche Antikenromane des Mittelalters, Berlin 2001 (Grundlagen der Germanistik, 39).
- LINKE, GABRIELE, Populärliteratur als kulturelles Gedächtnis. Eine vergleichende Studie zu zeitgenössischen britischen und amerikanischen *popular romances* der Verlagsgruppe Harlequin Mills & Boon, Heidelberg 2003 (American Studies, Volume 104).
- LOSEMANN, VOLKER, Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945, Hamburg 1977 (Historische Perspektiven, 7).
- DERS., Programme deutscher Althistoriker in der „Machtergreifungsphase“, in: Quaderni di Storia 6 (1980), S.35-105.
- DERS., Nationalsozialistische Weltanschauung und Herrschaftspraxis 1933 –1945, in: Der Nationalsozialismus an der Macht. Aspekte nationalsozialistischer Politik und Herrschaft, hg. v. KLAUS MALETTKE, Göttingen 1984 (Kleine Vandenhoeck-Reihe: 1503), S.9-52.

- DERS., Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, in: KLEIN, THOMAS/ LOSEMANN, VOLKER/ MAI, GUNTHER (HGG.), Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zu Gegenwart, Düsseldorf 1984, S.137-159.
- DERS., Nationalsozialismus, in: Der Neue Pauly. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Bd.15, 1, Sp.723-754.
- LUTZHÖFT, HANS-JÜRGEN, Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940, Stuttgart 1971 (Kieler historische Studien, 14).
- MARCHAND, SUZANNE L., Down from Olympus. Archaeology und Philhellenism in Germany 1750-1970, Princeton 1996.
- MARIENFELD, WOLFGANG, Schulbuchanalyse und Schulbuchrevision: Zur Methodenproblematik, in: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht, Bd. XVII, 1976, S.47-58.
- DERS., Schulbuch-Analyseverfahren am Beispiel von Schulbuchdarstellungen zum Thema Islam und Kreuzzüge, in: GD 4 (1979) S.130-156.
- MAROHL, HEINRICH, Eduard Meyer. Bibliographie. Mit einer autobiographischen Skizze Eduard Meyers und der Gedächtnisrede von Ulrich Wilcken, Stuttgart 1941.
- MAURER, FRIEDRICH, „Rechte“ Minne bei Heinrich von Veldeke, in: Archiv 187 (1950), S.1-9.
- MAZZA, FEDERICO, Wie die alte Welt die Phönizier sah, in: MOSCATI, SABATINO (HG.), Die Phönizier (Ausstellungskatalog, deutsche Ausgabe), Hamburg 1988, S.548-568.
- MEIER, CHRISTIAN, Zum Begreifen des Notwendigen. Zu Theodor Mommsens *Römischer Geschichte*, in: Formen der Geschichtsschreibung, hg. v. REINHART KOSELLECK, HEINRICH LUTZ, JÖRN RÜSEN, München 1982 (Beiträge zur Historik, Bd.4), S.201-244.
- MEYERS, PETER, Friedrich II. von Preußen im Geschichtsbild der SBZ/ DDR. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts in der SBZ/ DDR. Mit einer Methodik zur Analyse von Schulgeschichtsbüchern, Braunschweig 1983 (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts, Bd.35).
- MOMMSEN, WOLFGANG J., Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde. Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich 1870-1914, Frankfurt 1994.
- MOMMSEN, WOLFGANG J., Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918, Stuttgart <sup>10</sup>2001 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd.17).
- MOSSE, GEORGE L., Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt 1993.
- NÄF, BEAT, Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945, Bern 1986 (Europäische Hochschulschriften 3, 308).
- DERS., Eduard Meyers Geschichtstheorie. Entwicklung und zeitgenössische Reaktionen, in: CALDER III, WILLIAM M. / DEMANDT, ALEXANDER (HGG.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a. 1990 (Mnemosyne; bibliotheca classica Batava, Supplement 112), S.285-310.
- DERS., Der Althistoriker Fritz Schachermeyr und seine Geschichtsauffassung im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick, in: Storia della Storiografia 26 (1994), S.83-100.
- DERS., Deutungen und Interpretationen der griechischen Geschichte in den zwanziger Jahren, in: FLASHAR, HELLMUT (HG.), Altertumswissenschaft in den zwanziger Jahren. Neue Fragen und Impulse, Stuttgart 1995, S.275-300.



- NEUERER, KARL, Das höhere Lehramt in Bayern im 19. Jahrhundert. Ausbildungsaspekte und ihre Realisationsformen dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Lehrämter des humanistischen Gymnasiums und der Verhältnisse an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Berlin 1978 (Ludovico Maximiliana Forschungen Band 10).
- NIEMEYER, HANS GEORG, Karthago I. Ausgrabungen, in: Der Neue Pauly. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 14, Sp.836-846.
- NIPPERDEY, THOMAS / RÜRUP, REINHARD, Antisemitismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. OTTO BRUNNER, WERNER CONZE, REINHARD KOSELLECK, Bd. 1, Stuttgart 1972, S.129-153.
- NOLTE, ERNST, Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française. Der italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus, München 1963.
- DERS., Zur Typologie des Verhaltens der Hochschullehrer im Dritten Reich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“ 46, 17.11.1965, S.3-14.
- NOWOSADTKO, JUTTA, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002 (Historische Einführungen, Bd.6).
- OTTO, HELMUT, Schlieffen und der Generalstab, Berlin-Ost 1966.
- PHILIPP, HANS, Rezension: Ulrich Kahrstedt, Geschichte der Karthager von 218-146, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum 3 (1913), S.686-692.
- PÖHLMANN, MARKUS, Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914-1956, Paderborn 2002 (Krieg in der Geschichte; Bd.12).
- POLIAKOV, LEON, Geschichte des Antisemitismus, Bd. VI: Emanzipation und Rassenwahn, Worms 1987.
- PREUß, UTE, Humanismus und Gesellschaft. Zur Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland von 1890-1933, Frankfurt 1988 (Europäische Hochschulschriften 13, 39).
- PUHLE, HANS-JÜRGEN, Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich 1893-1914. Ein Beitrag zur Analyse des Nationalismus in Deutschland am Beispiel des Bundes der Landwirte und der Deutsch-Konservativen Partei, Bonn <sup>2</sup>1975 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 51).
- REBENICH, STEFAN, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur. Der Falle Helmut Berve, in: Chiron 31 (2001), S.457-496.
- REBENICH, STEFAN, Theodor Mommsen. Eine Biographie, München 2002.
- RENGER, JOHANNES, Altorientalische Philologie und Geschichte, in: Der Neue Pauly. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, Bd.13, Sp.101-113.
- RIEKENBERG, MICHAEL, Die Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ (1911-1944). Konservative Geschichtsdidaktik zwischen liberaler Reform und völkischem Aufbruch, Hannover 1986 (Theorie und Praxis, Bd.7).
- RITTER, GERHARD, Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos. Mit erstmaliger Veröffentlichung der Texte und 6 Kartenskizzen, München 1956.
- DERS., Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, Bd.2: Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890-1914) München <sup>2</sup>1965.

- RÖMER, RUTH, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland, München 1985.
- ROSSI, LUCIANO, Vergil in romanischen Literaturen, in: Lexikon des Mittelalters 8, Sp.1526-1528.
- RÜEGG, WALTER, Die Antike als Begründung des deutschen Nationalbewußtseins, in: Schuller, Wolfgang (Hg.), Antike in der Moderne, Konstanz 1985 (Xenia, 15), S.267-287.
- RÜEGG, WALTER, Die Antike als Leitbild der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: Bedrohte Lebensordnung. Studien zur humanistischen Soziologie. Zum sechzigsten Geburtstag von Walter Rüegg am 4. April 1978, Zürich 1978, S.93-105; S.303 f.
- RYTKÖNEN, SEPPO, Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker. Zeitgeschehen und Zeitgeist in den geschichtlichen Beurteilungen von B. G. Niebuhr, Helsinki 1968.
- SAID, EDWARD: Orientalism, New York / London 1978.
- SALEWSKI, MICHAEL, Deutschland. Eine politische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd.2: 1815-1990 (Becksche Reihe 1010).
- SCHÄDLICH, KARLHEINZ, Britisch-deutsche Handelsrivalität, in: Jahrbuch für Geschichte 15 (1977), S.67-84.
- SCHAEFER, HANS, Victor Ehrenbergs Beitrag zur historischen Erforschung des Griechentums, in: Historia 10 (1961), S.387-399.
- SCHALLENBERGER, HORST, Untersuchungen zum Geschichtsbild der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Zeit. Eine vergleichende Schulbuchanalyse deutscher Schulgeschichtsbücher aus der Zeit von 1888 bis 1933, Ratingen 1964.
- SCHARBAUM, HEIKE, Zwischen zwei Welten: Wissenschaft und Lebenswelt am Beispiel des deutsch-jüdischen Historikers Eugen Täubler (1879-1953), Münster 2000 (Münsteraner Judaistische Studien, 8).
- SCHARFF, ALEXANDER, Schleswig-Holsteinische Geschichte. Ein Überblick. Neuausgabe von MANFRED JESSEN-KLINGENBERG, Freiburg <sup>4</sup>1984 (Territorien-Ploetz: Sonderausgaben).
- SCHILLING, KARL, Der neue Hannibal. Lucius Septimius Severus in der Sicht der deutschsprachigen Altertumswissenschaft, Diss. phil. Marburg 1992.
- SCHLEIER, HANS, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik I. Strömungen – Konzeptionen – Institutionen, II. Die linksliberalen Historiker, Berlin (Ost) 1975 (Schriften des Zentralinstitutes für Geschichte, 40).
- DERS., Epochen der deutschen Geschichtsschreibung seit Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Geschichtsdiskurs in fünf Bänden hg. v. WOLFGANG KÜTTLER / JÖRN RÜSEN / ERNST SCHULIN, Bd.1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt a. M. 1993, S.133-156.
- SCHNEIDER, GERHARD, Der Geschichtsunterricht in der Ära Wilhelms II. (vornehmlich in Preußen), in: BERGMANN, KLAUS / SCHNEIDER, GERHARD (HGG.), Gesellschaft, Staat, Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500-1980, Düsseldorf 1982, S.132-189.
- SCHÖNWÄLDER, KAREN, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt 1992 (Historische Studien, 9).
- SCHOEPS, HANS-JOACHIM, Was ist und was will die Geistesgeschichte? Über Theorie und Praxis der Zeitgeistforschung, Göttingen 1959.

- SCHOEPS, HANS-JULIUS, Das Schulbuch als Quelle der Geistesgeschichte, in: SCHALLENBERGER, HORST (HG.), Das Schulbuch – Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse, Ratingen 1973 (Zur Sache Schulbuch, 2), S.7-13.
- SCHORN-SCHÜTTE, LOUISE, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd.22).
- SCHULIN, ERNST, Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke, Göttingen 1958 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 2).
- DERS., Weltkriegserfahrung und Historikerreaktion, in: Geschichtsdiskurs in 5 Bänden, hg. v. KÜTTLER, WOLFGANG / RÜSEN, JÖRN / SCHULIN, ERNST, in Verbindung mit GANGOLF HÜBINGER, JÜRGEN OSTERHAMMEL UND LUTZ RAPHAEL (Bde. 4 & 5), Bd.4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880-1945, Frankfurt 1997, S.165-188.
- SCHWABE, KLAUS (HG.) unter Mitarbeit von TILMAN STIEVE und ALBERT DIEGMANN, Quellen zum Friedensschluss von Versailles, Darmstadt 1997 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit, Bd.30).
- SEE, KLAUS VON, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994.
- SEIBERT, JAKOB, Das Hannibalbild der modernen Forschung, in: DERS., Forschungen zu Hannibal, Darmstadt 1993, S.57-82.
- SEIER, HELLMUT, Arnold Hermann Ludwig Heeren, in: WEHLER, HANS-ULRICH (HG.), Deutsche Historiker, Bd. 9, Göttingen 1982, S.61-80.
- SELMEIER, FRANZ, Das Nationalsozialistische Geschichtsbild und der Geschichtsunterricht 1933-1945, Diss. phil. München 1969.
- SEMPRAU, EBERHARD, Dido in der deutschen Dichtung, Berlin 1930 (Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, 9).
- SÖSEMANN, BERND, „Der kühnste Entschluss führt am sichersten zum Ziel.“ Eduard Meyer und die Politik, in: CALDER III, WILLIAM M. / DEMANDT, ALEXANDER (HGG.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a. 1990 (Mnemosyne; bibliotheca classica Batava, Supplement 112), S.446-483.
- SOMMER, MICHAEL, Europas Ahnen. Ursprünge des Politischen bei den Phönikern, Darmstadt 2000.
- SPROLL, HEINZ, Französische Revolution und Napoleonische Zeit in der historisch-politischen Kultur der Weimarer Republik. Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht 1918-1933, München 1992 (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg; Nr.42: Historisch-sozialwissenschaftliche Reihe).
- STAHLMANN, INES, Imperator Caesar Augustus. Studien zur Geschichte des Prinzipatverständnisses in der deutschen Altertumswissenschaft bis 1945, Darmstadt 1988.
- DIES., Täter und Gestalter. Caesar und Augustus im Georgekreis, in: CHRIST, KARL / GABBA, EMILIO (HGG.), Römische Geschichte und Zeitgeschichte in der deutschen und italienischen Altertumswissenschaft während des 19. und 20. Jahrhunderts, Como 1989, S.107-128.
- DIES., „Nebelschwaden eines geschichtswidrigen Mystizismus“? Deutungen der römischen Geschichte in den zwanziger Jahren, in: FLASHAR, HELLMUT (HG.), Altertumswissenschaft in den zwanziger Jahren. Neue Fragen und Impulse, Stuttgart 1995, S.303-328.

- STEINBERG, HANS-JOSEF, Karl Lamprecht, in: Deutsche Historiker, hg. v. HANS-ULRICH WEHLER, Bd. 1, Göttingen 1972, S.58-68.
- STIER, HANS-ERICH, Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte, Stuttgart 1945.
- THIES, JOCHEN, Architekt der Weltherrschaft. Die „Endziele“ Hitlers, Düsseldorf 1976.
- THIESSENHUSEN, KAREN, Politische Kommentare deutscher Historiker zur Revolution und Neuordnung 1918/19, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B45/69.
- THOMAS, STEPHAN-ALEXANDER, Makedonien und Preußen. Die Geschichte einer Analogie, Egelsbach u.a. 1994 (Deutsche Hochschulschriften, 1027).
- TRAPP, WALTER, Der Einfluss der Regierungsform der Monarchie auf den Geschichtsunterricht an Bayerischen Volksschulen (1806-1918), Diss. phil. München 1971.
- UNGERN-STERMBERG, JÜRGEN VON, Politik und Geschichte. Der Althistoriker Eduard Meyer im Ersten Weltkrieg, in: CALDER III, WILLIAM M. / DEMANDT, ALEXANDER (HGG.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden u.a. 1990 (Mnemosyne; bibliotheca classica Batava, Supplement 112), S.484-504 .
- DERS., Wie gibt man dem Sinnlosen einen Sinn? Zum Gebrauch der Begriffe „deutsche Kultur“ und „Militarismus“ im Herbst 1914, in: MOMMSEN, WOLFGANG J. (HG.), Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 34), S.77-96.
- ULF, CHRISTOPH, Franz Miltner, in: BICHLER, REINHOLD (HG.), 100 Jahre Alte Geschichte in Innsbruck. Franz Hampl zum 75. Geburtstag (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte, Bd. XIII), S.47-59.
- URBAN, RALF, Alte Geschichte in Erlangen von Robert von Pöhlmann bis Helmut Berve, in: NEUHAUS, HELMUT (HG.), Geschichtswissenschaft in Erlangen, Erlangen, Jena 2000 (Erlanger Studien zur Geschichte, 6), S.\*\*\*-\*\*\*.
- VIERHAUS, RUDOLF, Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, in: BOOCKMANN, HARTMUT / WELLENREUTHER, HERMANN (HGG.), Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätsschriften: Ser. A, Schriften; Bd.2), S.9-29.
- VILLART, PIERRE, Antiquité et Weltanschauung hitlérienne, in: Revue d'histoire de la 2<sup>e</sup> guerre mondiale 22 (1972), S.1-18.
- WALDHERR, GERHARD H., „Punica fides“ – Das Bild der Karthager in Rom, in: Gymnasium 107 (2000), S.193-222.
- WALLACH, JEHUDA L., Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkung in zwei Weltkriegen, hg. v. Arbeitskreis für Wehrforschung, München 1970.
- WALLACH, JEHUDA L., Der Dogmatiker des Vernichtungskrieges, in: DERS., Kriegstheorien. Ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt 1972, S.89-115.
- WALTHER, GERRIT, Niebuhrs Forschung, Frankfurt 1993 (Frankfurter historische Abhandlungen, 35).
- WEGELER, CORNELIA, „.. wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik.“ Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962, Wien u.a. 1996.

- WEGELER, CORNELIA, Das Institut für Altertumskunde der Universität Göttingen 1921-1962, in: BECKER, HEINRICH (HG.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, Wien <sup>2</sup>1998.
- WENDT, BERND-JÜRGEN, Über den geschichtswissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage, in: GANTZEL, KLAUS JÜRGEN (HG.), Wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht. Zum wissenschaftlichen Umgang mit der Kriegsschuldfrage 1914, mit Versöhnungsdiplomatie und zur Entwicklung des Instituts für Auswärtige Politik 1923-1945, Berlin / Hamburg 1986 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, 2), S.1-63.
- WEYMAR, ERNST, Das Selbstverständnis der Deutschen. Ein Bericht über den Geist des Geschichtsunterrichts der höheren Schulen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1961.
- WICKERT, LOTHAR, Theodor Mommsen, 4 Bde., Frankfurt 1959,-1980.
- WIESEHÖFER, JOSEF, Zur Geschichte der Begriffe „Arier“ und „Arisch“ in der deutschen Sprachwissenschaft und Althistorie des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Achaemenid History V. The roots of the European Tradition. Proceedings of the 1987 Groningen Achaemenid History Workshop, edited by HELEEN SANCISI-WEERDENBURG AND JAN WILLEM DRIJVERS, LEIDEN 1990, S.149-165.
- WILLING, MATTHIAS, Althistorische Forschung in der DDR. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie zur Entwicklung der Disziplin Alte Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1945-1989), Berlin 1990 (Historische Forschungen, 45).
- WITTE, BARTHOLD C., Der preußische Tacitus. Aufstieg, Ruhm und Ende des Historikers Barthold Georg Niebuhr 1776-1831, Düsseldorf 1979.
- WOHLFEIL, RAINER, Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte, in: GERSDORFF, URSULA VON (HG.), Geschichte und Militärgeschichte. Wege der Forschung, Frankfurt am Main 1974, S.165-175.
- WOLF, URSULA, Litteris et Patriae. Das Janusgesicht der Historie, Stuttgart 1996 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 37).
- WUCHER, ALBERT, Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, Göttingen 1956.
- DERS., Theodor Mommsen, in: WEHLER, HANS-ULRICH (HG.), Deutsche Historiker, Bd. 4, Göttingen 1972, S.383-400.
- DERS., Der Historiker und sein Beruf. Theodor Mommsens Beispiel, in: Der demokratische Verfassungsstaat. Theorie, Geschichte, Probleme. Festschrift für Hans Buchheim zum 70. Geburtstag, hg. v. OSCAR W. GABRIEL u.a., München 1992, S.259-275.
- YAVETZ, ZVI, Why Rome? Zeitgeist and Ancient Historians in early 19<sup>th</sup> century Germany, in: American Journal of Philology 97 (1976), S.276-296.
- ZANGEMEISTER, KARL, Theodor Mommsen als Schriftsteller: ein Verzeichnis seiner Schriften. Im Auftrag der Königlichen Bibliothek, bearbeitet und fortgesetzt von EMIL JACOBS. Neu bearbeitet von STEFAN REBENICH, Hildesheim 2000.
- ZURMÜHLEN, PATRICK VON, Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe, Berlin 1977 (Internationale Bibliothek, 102).

### Ohne Verfasseramen

Boetticher, Johann Friedrich Wilhelm, in: Neuer Nekrolog der Deutschen, hg. v. A. SCHMIDT und BERNHARD FRIEDRICH VOIGT, 28 (1850), in: Deutsches Biographisches Archiv. Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, hg. v. BERNHARD FABIAN; bearb. unter der Leitung von WILLI GORZNY, München 1982, (Mikroficheausgabe), Fiche 120, S.332-339.

Boetticher, Johann Friedrich Wilhelm, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd.1 hg. v. WALTHER KILLY, Aachen 1995, S.639.

## Lebenslauf

### **Martina Maria Theresia TRAPP**

Familienstand: ledig

Konfession: römisch-katholisch

Geb. am 14.01.1975 in Regensburg

September 1981 bis Juli 1985: Besuch der Grundschule Prüfening in Regensburg

September 1985 bis Juli 1994: Besuch des St. Marien-Gymnasiums der Diözese  
Regensburg / Neusprachlicher Zweig

Abschluss: Allgemeine Hochschulreife

WS 1994 / 95 bis SoSe 1995: Studium der Rechtswissenschaft an der  
Universität Regensburg

WS 1995 / 96 bis WS 1999 / 2000: Studium Lehramt Grundschule an der  
Universität Regensburg

Abschluss: 1999 / II: Erste Staatsprüfung

SoSe 2000 bis SoSe 2003: Promotionsstudium im Fach Geschichte an der  
Universität Regensburg

Ab September 2003: Vorbereitungsdienst für das Lehramt an  
Grundschulen